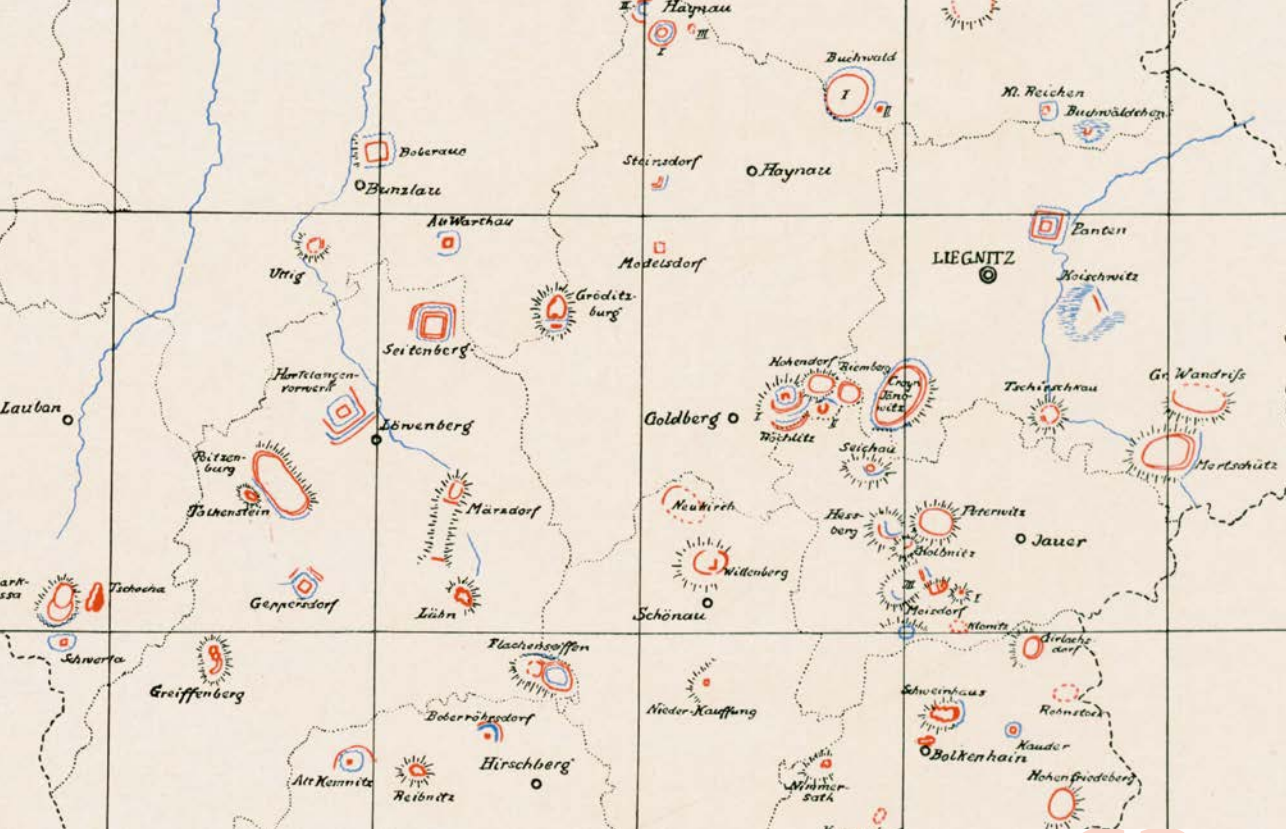


Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 63

KARIN REICHENBACH

Archäologie im Kontext deutsch-polnischer Beziehungsgeschichte

Forschungsstrukturen und Deutungsdiskurse der niederschlesischen Burgwallforschung im 20. Jahrhundert

Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur
des östlichen Europa e.V. (GWZO)

Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa

Herausgebergremium: Arnold Bartetzky,
Winfried Eberhard, Frank Hadler, Matthias Hardt,
Christian Lübke, Maren Röger

Leibniz-Institut für
Geschichte und Kultur
des östlichen Europa

Gefördert mit Mitteln des Leibniz-Forschungsverbunds
Wert der Vergangenheit.

Gedruckt mit Unterstützung des Leibniz-Instituts für Geschichte und Kultur des östlichen Europa e.V. (GWZO) in Leipzig.
Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Der Titel ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.sandstein-verlag.de, DOI: 10.25621/sv-gwzo/FGKoeM-63

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-Non Commercial 4.0 Lizenz (BY-NC). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für nicht kommerzielle Zwecke (Lizenztext: https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de).

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2025, Sandstein Kultur GmbH
Goetheallee 6, 01309 Dresden, info@sandstein-kultur.de
Abbildung Umschlag: Formenkarte der Wehranlagen des Regierungsbezirks Liegnitz. Hellmich, Max, Übersichts- und Formenkarten der Wehranlagen Ostdeutschlands. In: Mannus 24 (1932), 131–134, hier 133.
Gestaltung, Satz: Sandstein Kultur
Druck: FINIDR, s.r.o., Český Těšín
www.sandstein-kultur.de
ISBN 978-3-95498-885-3

63

Archäologie im Kontext deutsch-polnischer Beziehungsgeschichte

Forschungsstrukturen und Deutungsdiskurse der niederschlesischen Burgwallforschung im 20. Jahrhundert

KARIN REICHENBACH

SANDSTEIN

Inhalt

6 Vorwort

8 Danksagung

11 1. Einleitung
12 1.1. Untersuchungsgegenstand
15 1.2. Forschungsstand und Publikationslage

23 2. Theorie und Methode
23 2.1. Geschichtswissen im gesellschaftlichen Konstruktionsprozess
26 2.2. Diskurstheorie: Konzepte und Begriffe
31 2.3. Historische Diskursanalyse mit wissensanalytischer Fragerichtung

I. Forschungsstrukturen

41 3. Regionale Forschungsstrukturen der niederschlesischen Archäologie
41 3.1. Niederschlesische Forschungsstrukturen bis 1918
64 3.2. Niederschlesische Forschungsstrukturen 1918 bis 1945
93 3.3. Niederschlesische Forschungsstrukturen 1945 bis 1970

137 4. Die niederschlesische Burgwallarchäologie in übergeordneten Forschungsstrukturen und geschichtspolitischen Diskursen
137 4.1. Schlesische Archäologie und deutsche Ostforschung
146 4.2. Die niederschlesische Archäologie in der Burgwall-AG
159 4.3. Archäologie und polnische Westforschung
171 4.4. Milleniumsforschungen: Die Forschungen zu den Anfängen des polnischen Staates
188 4.5. Das Institut für die Geschichte der materiellen Kultur

II. Deutungsdiskurse

201 Einführung

206 5. Deutungsdiskurse zu Wallanlagen der Lausitzer Kultur (1900–1935)
207 5.1. Diskurskonjunktur
211 5.2. Schlüsselgrabungen an Wallanlagen der Lausitzer Kultur
225 5.3. Ethnische Deutungen der Wallanlagen der Lausitzer Kultur
236 5.4. Funktionale Deutungen der Wallanlagen der Lausitzer Kultur

257 6. Germanen und Slawen: Deutungsdiskurse zu frühgeschichtlichen Wallanlagen (1935–1945)
258 6.1. Diskurskonjunktur
262 6.2. Schlüsselgrabungen an frühgeschichtlichen Wallanlagen
281 6.3. Ethnische Deutungen frühgeschichtlicher Wallanlagen
301 6.4. Funktionale Deutungen frühgeschichtlicher Wallanlagen

313 7. Die Anfänge des polnischen Staates: Deutungsdiskurse zu piastenzeitlichen Wallanlagen (1945–1970)
314 7.1. Diskurskonjunktur
318 7.2. Der Feudalisierungsprozess in Polen in der stalinistischen Historiographie
322 7.3. Schlüsselgrabungen an piastenzeitlichen Wallanlagen
330 7.4. Ethnische Deutungen piastenzeitlicher Wallanlagen
339 7.5. Funktionale Deutungen piastenzeitlicher Wallanlagen

358 8. Ergebnisse
359 8.1. Forschungsstrukturen
360 8.2. Deutungsdiskurse
362 8.3. Strukturelle Brüche und diskursive Kontinuitäten
364 8.4. Perspektivität und Persistenz archäologischer Erkenntnis

366 Anhang
367 Kurzbiographien der wichtigsten Personen
378 English Summary (Englische Zusammenfassung)
381 Polskie Streszczenie (Polnische Zusammenfassung)
384 Abkürzungen
385 Akten und Literatur
422 Abbildungsnachweis
424 Ortsregister
428 Personenregister

Vorwort

Als Karin Reichenbach um die Wende zum 21. Jahrhundert als Studierende des Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Seminar der Universität Leipzig ihre ersten Lehrveranstaltungen und Vorträge am 1995 gegründeten Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) besuchte, gab es dort ein Arbeitsgebiet I »Die Germania Slavica als westlicher Rand Ostmitteleuropas und der mittelalterliche Landesausbau zu deutschem Recht in Ostmitteleuropa«. In diesem von Christian Lübke geleiteten und von mir seit dem Jahr 2000 als Fachkoordinator für mittelalterliche Geschichte und Archäologie begleiteten Bereich des GWZO erforschten Historiker:innen und Archäolog:innen, Namenkundler:innen und eine Kunsthistorikerin inter- und transdisziplinär das Zusammenleben von slawischen Gruppen und westlichen Zuwanderern in den Regionen östlich einer gedachten Linie zwischen Kieler Förde und der Adria. Karin Reichenbach fiel durch weitreichende Interessen und slowakische sowie englische Sprachkenntnisse auf und wurde schnell als studentische Hilfskraft in dieses Arbeitsgebiet integriert, das im Sinne von Klaus Zernack den in der älteren Forschung oft bestrittenen maßgeblichen Anteil slawischer Bevölkerung an der deutschen Geschichte würdigen und einer breiten Öffentlichkeit näherbringen sollte.

Wie sehr die noch junge wissenschaftliche Disziplin der prähistorischen Archäologie insbesondere in der Zwischenkriegszeit an der Produktion einer negativen Sicht auf die elbslawischen, polnischen und böhmischen Fürstentümer des frühen und hohen Mittelalters beteiligt war, wurde mir erst deutlicher, als mich Karin Reichenbach bat, mit ihr ein wissenschaftliches Vorhaben zu diskutieren, das in einen von Sabine Rieckhoff und Susanne Grunwald konzipierten Projektantrag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) integriert werden sollte. Auch nach der Bewilligung des Vorhabens mit dem Titel »Burgwallforschung in Sachsen und Ostmitteleuropa von 1927 bis 1995. Zielsetzungen und Methoden der Archäologie im 20. Jahrhundert« und der Aufnahme der Arbeiten im Juli 2005, an die eine unvergessene gemeinsame Exkursion mit Studierenden in die Oberlausitz und nach Schlesien im Sommer 2006 anschloss, blieb ich ihren Forschungen verbunden.

Nach dem Ende der Projektförderung durch die DFG war es möglich, Karin Reichenbach in den Jahren 2012 und 2013 an dem GWZO-Projekt »Die frühmittelalterlichen Zentren an der Donau. Städtische Topographie, Christentum und Handel zwischen Mitteleuropa und dem Schwarzen Meer« zu beteiligen und ihr mit dem Thema »Großmähren zwischen West und Ost. Zur Genese

frühmittelalterlicher Zentralorttopographien im Hinterland der mittleren Donau« die weitere Arbeit an der Burgwallforschung zu ermöglichen. Seitdem ist Karin Reichenbach mit Unterbrechungen bis zum heutigen Tag Mitarbeiterin des seit 2017 in noch größerer Gemeinschaft forschenden Leibniz-Instituts für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) tätig, wenn auch nicht mehr in der von mir geleiteten Abteilung Mensch und Umwelt.

Ich freue mich deshalb ganz besonders, die Dissertation meiner langjährigen Kollegin unter dem Titel »Archäologie als deutsch-polnische Beziehungsgeschichte. Forschungsstrukturen und Deutungsdiskurse der niederschlesischen Burgwallforschung im 20. Jahrhundert« in der GWZO-Reihe »Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Europa« veröffentlicht zu sehen, weil sie damit eine im GWZO eher seltene, dafür aber umso beachtenswertere wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung zur Konstruktion und Verfestigung eines Fachwissens, in diesem Fall zu Errichtung und Funktion von Burgwällen in sich verändernden zeithistorisch-politischen Kontexten und Infrastrukturen archäologischer Forschung vorgelegt hat.

Matthias Hardt
Leiter der Abteilung Mensch und Umwelt und
Fachkoordinator für mittelalterliche Geschichte und Archäologie
am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur
des östlichen Europa (GWZO)

Leipzig, im Sommer 2025

Danksagung

Im Zentrum dieses Buchs steht die archäologische Burgwallforschung in Niederschlesien zwischen 1900 und 1970. Die Studie wurde am 6. April 2020 als Dissertation an der Universität Leipzig vorgelegt und für den Druck überarbeitet, aktualisiert und gekürzt.

Das Thema geht auf ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziertes wissenschaftsgeschichtliches Projekt, »Die Burgwallforschung in Sachsen und Ostmitteleuropa von 1927 bis 1995. Zielsetzungen und Methoden der Archäologie im 20. Jahrhundert« (von 2005 bis 2008), zurück, das zum Ziel hatte, anhand der Burgwallarchäologie in Sachsen, Schlesien und Böhmen im 20. Jahrhundert im überregionalen und diachronen Vergleich fachgeschichtliche Entwicklungen in der deutschen Vor- und Frühgeschichtsforschung nachzuvollziehen. Im Rahmen des Projekts bearbeitete Susanne Grunwald das Gebiet Sachsen und legte dazu später die Monografie »Burgwallforschung in Sachsen. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Prähistorischen Archäologie zwischen 1900 und 1961«[1] vor. Als zweite Projektmitarbeiterin beschäftigte ich mich mit den Gebieten Nieder- und Oberschlesien sowie mit Böhmen. Für die Dissertationsschrift wurde das Arbeitsfeld später auf Niederschlesien begrenzt.

Meine Recherchen zur schlesischen Burgwallarchäologie wurden neben den anfänglich von der DFG im Rahmen des Projektes finanzierten Forschungsreisen außerdem vor bzw. im Anschluss an das Projekt für weiterführende Archivaufenthalte in Breslau und Warschau vom Deutschen Akademischen Austauschdienst und dem Deutschen Historischen Institut Warschau mit Stipendien gefördert. Der langwierige Abschluss der Arbeit wurde mir ermöglicht durch die Unterstützung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums (jetzt Leibniz-Zentrum für Archäologie), das mir ein Stipendium im Rahmen des Forschungsprojektes »Reiterkrieger, Burgenbauer. Die frühen Ungarn und das ›Deutsche Reich‹ vom 9. bis zum 11. Jahrhundert« gewährte, sowie des Leibniz-Instituts für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO), das mir neben und nach meinen Tätigkeiten in den Projektgruppen »Die frühmittelalterlichen Zentren an der Donau. Städtische Topographie, Christentum und Handel zwischen Mitteleuropa und dem Schwarzen Meer« sowie »Geschichte bauen. Architektonische Rekonstruktion und Nationsbildung (19.–21. Jahrhundert)« die Möglichkeit zur abschließenden Arbeit an dieser Dissertation bot. Dem GWZO sowie dem Leibniz-Forschungsverbund Wert der Vergangenheit bin ich darüberhinaus zu großem Dank für die finanzielle Förderung der Drucklegung verpflichtet. Allen genannten Institutionen und meinen Ansprechpartner:innen dort sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Für die Betreuung, inhaltliche Unterstützung und kritische Begleitung gilt mein herzlichster Dank zuallererst meiner Betreuerin Sabine Rieckhoff, der ich darüber hinaus mein anhaltendes Interesse an der Reflexion historisch-archäologischer Wissensbestände verdanke. Für die Übernahme des Zweitgutachtens und die langjährige Förderung meiner Arbeiten am GWZO danke ich Christian Lübke herzlich.

1 Grunwald 2019 a.

Daneben sei meiner Burgwallprojektkollegin Susanne Grunwald für die fruchtbare Zusammenarbeit an dieser Stelle ganz besonders gedankt. Außerdem danke ich Jochen Fahr für seine kurzzeitige, aber unschätzbare Tätigkeit im Burgwallprojekt sowie den damaligen studentischen Hilfskräften Mirko Oehlert und Antje Manteuffel.

Meinen lieben und großartigen ehemaligen Leipziger Kolleginnen am Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte Frauke Kreienbrink, Doreen Mölders, Katja Rösler, Antje Theel und Sabine Wolfram danke ich von Herzen für die vielen interessanten, oft auch lebhaften Gespräche und Diskussionsrunden. Sabine Wolfram gebührt darüber hinaus besonderer Dank für unermüdlichen Ansporn während der Abgabephase.

Weiterhin möchte ich mich bei meinen Ansprechpartner:innen in Breslau bedanken, allen voran Krzysztof Demidziuk, dem ich besonders herzlich für den Zugang zu den Archivalien im Archäologischen Museum der Städtischen Museen Wrocław danke, aber vor allem für die vielen Gespräche, Antworten auf meine Fragen und sonstigen Hilfestellungen, ohne die diese Arbeit nur schwer hätte realisiert werden können. Weiterhin gilt mein Dank Bogusław Gediga († 2022) für die allzeit freundliche Aufnahme, Gesprächsbereitschaft und vielfältige Unterstützung sowie Sławomir Moździoch für fortwährende Bereitschaft zu Diskussion, Austausch und Hilfe. Beiden Letztgenannten schulde ich außerdem Dank für den Zugang zur Dokumentation einzelner, im Instytut Archeologii i Etnologii Wrocław der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Polska Akademia Nauk, PAN) befindlicher Grabungsdokumentationen.

Ganz besonders bedanken möchte ich mich weiterhin bei den Kolleg:innen des Instituts für Archäologie der Universität Wrocław für die wiederholte und überaus zuvorkommende Gastfreundschaft sowie für die sehr freundliche und unkomplizierte Unterstützung bei meinen Recherchen, insbesondere danke ich Jerzy Piekalski, Barbara Krukiewicz und Krzysztof Jaworski.

Die verschiedenen Archivrecherchen wurden mir durch engagierte und wohlwollende Archivmitarbeiter:innen erleichtert, von denen ich besonders den Mitarbeiter:innen des Archiwum Państwowe we Wrocławiu, des Ortsaktenarchivs im Muzeum Śląska Opolskiego in Opole (dt. Oppeln), des Archiwum Akt Nowych in Warschau, des Archivs der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau, des Archäologischen Instituts der Uniwersytet Warszawski sowie der regionalen Bodendenkmalpflegebehörden in Legnica (dt. Liegnitz), Wałbrzych (dt. Waldenburg) und Głogów (dt. Glogau) danken möchte.

Den Kolleg:innen am GWZO gilt mein besonders warmer Dank, in erster Linie Matthias Hardt für seine langjährige Unterstützung und die kritische Durchsicht des Manuskripts sowie für das Verfassen des charmanten Vorworts. Arnold Bartetzky gilt mein herzlichster Dank für sein anhaltendes Interesse und die Förderung meiner Forschungsinteressen, für intensiven Austausch sowie

wertvolle Kommentare zu dieser Arbeit und die Prüfung meiner Übersetzungen aus dem Polnischen. Der Direktorin des GWZO, Maren Röger, gebührt mein aufrichtiger Dank für die Befürwortung der Aufnahme der Studie in die Hausreihe des Instituts.

Des Weiteren danke ich Marcin Wołoszyn für den kritisch-einsichtsreichen, bisweilen auch unterhaltsamen Austausch über die Verwicklungen deutsch-polnischer Archäologiegeschichte sowie für die Beschaffung schwer zu bekommender polnischer Literatur. Ebenso dankbar bin ich Anne Kluger für den intensiven Austausch zur polnischen Nachkriegsarchäologie. Darüber hinaus danke ich allen weiteren ehemaligen und gegenwärtigen Kolleg:innen des GWZO, die mich in all den Jahren auf verschiedene Weise unterstützt haben. Bei allen weiteren an der Begleitung und Fertigstellung der Druckfassung beteiligten Kolleg:innen möchte ich mich ebenso bedanken, wie bei den Lektorinnen, Übersetzer:innen, den studentischen Hilfskräften sowie den Mitarbeiter:innen des Verlags, ohne die die Drucklegung nicht ermöglicht worden wäre.

Schließlich gilt mein innigster Dank meinen engsten Freunden und ganz besonders meiner Familie: meinen Eltern und meinem Mann Sandro Pütz und unseren wunderbar herausfordernden Söhnen Nicolas Lionel und Dario Lisandro für all die Geduld und Aufmunterung während der langen Zeit des Werdens dieser Arbeit.

Karin Reichenbach

In Gedenken an
Karl Fischer (1945–2007)

1. Einleitung

»Außerdem waren Polen und Deutsche ziemlich über alle Probleme und Problemchen der Prähistorie und der Archäologie voneinander abweichender Meinung« resümierte 1948 der Wiener Historiker Otto Forst de Battaglia (1889–1965) lakonisch in einem Beitrag über die »Polnische Geschichtsschreibung seit Kriegsende« und bezog sich damit auf verschiedene, oft politisierte Fachdebatten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts.[1] Forst de Battaglia gilt heute als »Grandseigneur im Dienste der Völkerverständigung«,[2] besonders auf dem Gebiet der Vermittlung zwischen deutscher und polnischer Geschichtsschreibung und Kultur. Das Zitat berührt gleichermaßen die Ausgangssituation und die Untersuchungsproblematik dieser Arbeit. Die vorliegende Studie nimmt mit der Burgwallforschung einen Kernbereich der prähistorischen Archäologie und mit dem Territorium Niederschlesiens eine im 20. Jahrhundert umstrittene Grenzregion zwischen Deutschland und Polen in den Blick. Vor allem aber fragt sie nach den Hintergründen der Unterschiede und Veränderungen in den Auffassungen deutscher und polnischer Prähistoriker:innen.

Die vor- und frühgeschichtlichen Wallanlagen stellen dabei Untersuchungsgegenstände dar, die sowohl von der deutschen als auch der polnischen Archäologie bearbeitet und gedeutet wurden. Mit der Geschichte ihrer Erforschung in Niederschlesien wird das Gegen- und Nacheinander der archäologischen Zugriffe und Geschichtsentwürfe herausgearbeitet, wie es sich vor 1945 in den Wissensbeständen der deutschen und nach 1945 der polnischen Archäologie niedergeschlagen hat. Damit fragt die Arbeit im Kern danach, wie archäologisches Wissen unter den sich wandelnden gesellschaftlich-politischen Bedingungen des 20. Jahrhunderts hervorgebracht wurde, wie sich der Wandel der politischen Systeme und der Wechsel von deutscher zu polnischer Staats- und Wissenschaftszugehörigkeit im archäologischen Arbeiten, Forschen und Deuten des 20. Jahrhunderts widerspiegelt.

Zur Beantwortung dieser Frage wird hier eine Analyse der Deutungsdiskurse der niederschlesischen Burgwallforschung des 20. Jahrhunderts in einem breit gefassten Kontext ihrer forschungsstrukturellen Bedingungen vorgelegt. Am Beispiel der historischen Interpretationen vor- und frühgeschichtlicher Wallanlagen in Niederschlesien wird der Verlauf von Wissensproduktionen mit ihren Veränderungen, Richtungswechseln und Verästelungen bis hin zur Durchsetzung bestimmter Wissensbestände als nicht mehr hinterfragte Wahrheiten nachvollzogen. Mit der vorangestellten ausführlichen Darstellung des zeit- und fachgeschichtlichen Kontextes sowie der institutionellen, finanziellen und personellen Entwicklungen niederschlesischer Archäologie und Burgwallforschung wird darüber hinaus die Abhängigkeit der Deutungsdiskurse von institutionalisierten Strukturen und gesellschaftlich-politischen Machtgefügen herausgearbeitet.

Der Fragestellung nach der Erzeugung von spezifischen archäologischen Wissensbeständen liegt eine erkenntniskritische Haltung zugrunde, die jegliche Formen von Wissen als kognitiv kons-

1 Forst de Battaglia 1948, 32 f.

2 So bezeichnet im Titel einer Konferenz anlässlich seines 50. Todestages: »Otto Forst de Battaglia – ein Grandseigneur im Dienste der Völkerverständigung«, 19. November 2015, Polnische Akademie der Wissenschaften, Wissenschaftliches Zentrum Wien.

truiert und sozial vermittelt begreift. Es geht in dieser Arbeit folglich nicht um eine an heutigen Maßstäben orientierte Überprüfung des früheren archäologischen Wissens. Vielmehr sollen das Nach- und Nebeneinander verschiedener Deutungsentwürfe in ihrer Verwobenheit mit den gesellschaftlichen Strukturen aufgezeigt und die Prozesse der Hervorbringung burgwallarchäologischer Erkenntnisse sowie ihrer Etablierung als geltendes wissenschaftliches Wissen untersucht werden.

1.1. Untersuchungsgegenstand

1.1.1. Burgwallforschung als wissenschaftsgeschichtlicher Untersuchungsgegenstand

Als Burgwälle oder Wall- bzw. Befestigungsanlagen werden vor- und frühgeschichtliche, aus Hölzern, Erde und ggf. Steinen geschaffene Wallstrukturen bezeichnet, die eine Fläche umschließen oder begrenzen. Sie werden mitunter auch Schanzen, Ringwälle, Ringburgen u. Ä. genannt. In vielen populären, aber häufig auch in fachwissenschaftlichen Zusammenhängen ist bei diesen Objekten von »Burgen« die Rede, was auf eine Rückprojektion des Konzeptes späterer Adelsburgen in gemauerter Steinbauweise schließen lässt. In Mittel- und Ostdeutschland, und somit auch in Schlesien, überwiegen im 20. Jahrhundert die Bezeichnungen »Burgwall« und »Wallanlage«. Sie werden deshalb in der Regel auch im Folgenden als Quellenbegriffe mehrheitlich und synonym verwendet, obwohl der Begriff »Burgwall« bereits interpretiert, während »Wallanlage« als neutral beschreibend eigentlich vorzuziehen ist. Im Polnischen sind die Begriffe »grodzisko« und »gród«, die den deutschen Bezeichnungen »Burgwall« und »Burg« entsprechen, am geläufigsten.

Wallanlagen als Gegenstand wissenschafts- bzw. archäologiegeschichtlicher Untersuchungen erscheinen aus mehreren Gründen als besonders geeignet: Die im Gegensatz zu anderen Siedlungsbefunden oder Gräberfeldern meist charakteristische oberirdische Präsenz und demonstrative Sichtbarkeit der Anlagen hat von Beginn an das Interesse sowohl der Altertumskunde und Archäologie als auch der breiteren Öffentlichkeit geweckt. Gleichzeitig überdauern Wallanlagen aufgrund ihrer Größe im Unterschied zu anderen Befundkategorien in den meisten Fällen ihre Entdecker:innen und Ausgräber:innen. Die Größe und Komplexität der Objekte machte es meist unmöglich, sie komplett auszugraben, sodass sich jede Generation ein Stück vom »Burgwallkuchen« abschneiden konnte, um es neu zu bearbeiten und zu beurteilen.

Die Erforschungsgeschichten der Anlagen sind also von mehreren Generationen geprägt, die mit jeweils aktualisierten Forschungserwartungen und Fragestellungen an sie herantraten. Die bis heute anhaltende Auseinandersetzung mit diesen Objekten kann somit als eine diskursive Verkettung immer wieder neuer archäologischer Zugriffe betrachtet werden. Weil vor- und frühgeschichtlichen Wallanlagen immer wieder zugesprochen wird, sie würden in besonderem Maße die politische Geschichte ihrer Zeit, also Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie kriegerische Konflikte, widerspiegeln, wird ihre Erforschung als besonders aussagekräftig für eine solche Geschichtsperspektive empfunden. Das machte die Burgwallarchäologie somit auch und gerade für eine Zusammenarbeit mit benachbarten historischen Wissenschaften relevant und für die geschichtspolitischen Diskurse des 20. Jahrhunderts besonders interessant. Nicht zuletzt deshalb bezeichnete Carl Schuchhardt (1859–1943) 1924 die Burgwallforschung als das »Rückgrat der vorgeschichtli-

chen Forschung«.[3] Und tatsächlich erscheint sie aus heutiger Sicht als »zentrales Thema der zentralen Figuren mittel- und osteuropäischer Archäologie im 20. Jahrhundert«.[4] Nicht zuletzt erfordert die Komplexität der Objekte ein breites Spektrum von Prospektions-, Ausgrabungs-, Analyse- und Interpretationsmethoden, weshalb Wallanlagen auch eine repräsentative Perspektive auf die Methoden der Vor- und Frühgeschichtsforschung und damit einen umfassenden Blick auf die Arbeitsweisen dieser Wissenschaft bieten.[5]

Lange beschränkten sich Untersuchungen zur Geschichte der prähistorischen Archäologie auf die Geschichte einzelner Fundplätze oder größerer Siedlungsräume, wobei die Entwicklung der Archäologie als geradliniger, evolutionistischer Prozess der Wissensanhäufung beschrieben wurde, mit dem Ziel, die aktuelle Forschung in diesem Prozess zu verorten und zu legitimieren. Das Entstehen wissenschaftlicher Erkenntnisse wurde so zwar in Abhängigkeit von Neuentdeckungen, technischen oder methodischen Neuerungen innerhalb des Faches, jedoch weitgehend losgelöst von gesellschaftspolitischen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen betrachtet.

Anders verhält es sich mit jüngeren Arbeiten, die sich mit den Biografien einzelner Forschender oder der Geschichte bestimmter Institutionen beschäftigen und dabei der Verortung in zeit- und raumspezifischen Umständen besondere Beachtung schenken (vgl. Kap. 1.2.1). Viele dieser Arbeiten beziehen sich auf die Zeit des Nationalsozialismus und stellen somit oft ideologiekritische Fragen zur Verstrickung von Wissenschaft und Politik in den Vordergrund. Darüber hinaus sind in den letzten Jahren Arbeiten entstanden, die mit diskursgeschichtlichen oder wissen(schaft)ssoziologischen Zugriffen die Geschichte der prähistorischen Archäologie und der Burgwallforschung in den Blick nehmen (vgl. Kap. 1.2.2). Einige von ihnen[6] haben bereits gezeigt, dass sich am Beispiel der Diskurse zu bestimmten archäologischen Denkmälergruppen die Generierung von Wissen in Forschungskontexten und Erkenntnisprozessen sehr gut untersuchen lässt.

Als zentrales Phänomen der mitteleuropäischen Archäologie mit langen und intensiven Forschungstraditionen bieten gerade die Wallanlagen in Schlesien die Möglichkeit, anhand ihrer Erforschungsgeschichte strukturelle sowie methoden- und ideengeschichtliche Entwicklungen über politischen und gesellschaftlichen Wandel hinweg zu beobachten. Archäolog:innen verschiedener Generationen und Herkunft haben sie untersucht und diskutiert, jeweils im Rückgriff auf die Vorergebnisse veränderte Forschungsfragen und Forschungserwartungen an sie gerichtet und ggf. mit neuen Zugängen bearbeitet. Die Anlagen bergen somit nicht nur ideale Vergleichsmöglichkeiten archäologischer Forschungen, mit ihnen sind auch Serien von Aussagen verbunden, die das archäologische Wissen verhandeln. Ihre diskursgeschichtliche Analyse verspricht daher einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Entwicklung vor- und frühgeschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse im 20. Jahrhundert.

3 Schuchhardt 1924, 7; dazu Grunwald 2019 a, 14 mit Anm. 32.

4 So formuliert in einem Gemeinschaftsvortrag mit Susanne Grunwald auf dem 5. Deutschen Archäologiekongress in Frankfurt/Oder, Sektion Wissenschaftsgeschichte, 5. April 2005.

5 Reichenbach 2009 b, 219 f.

6 Grunwald 2011; 2019 a; Rohrer 2012; Mölders 2013.

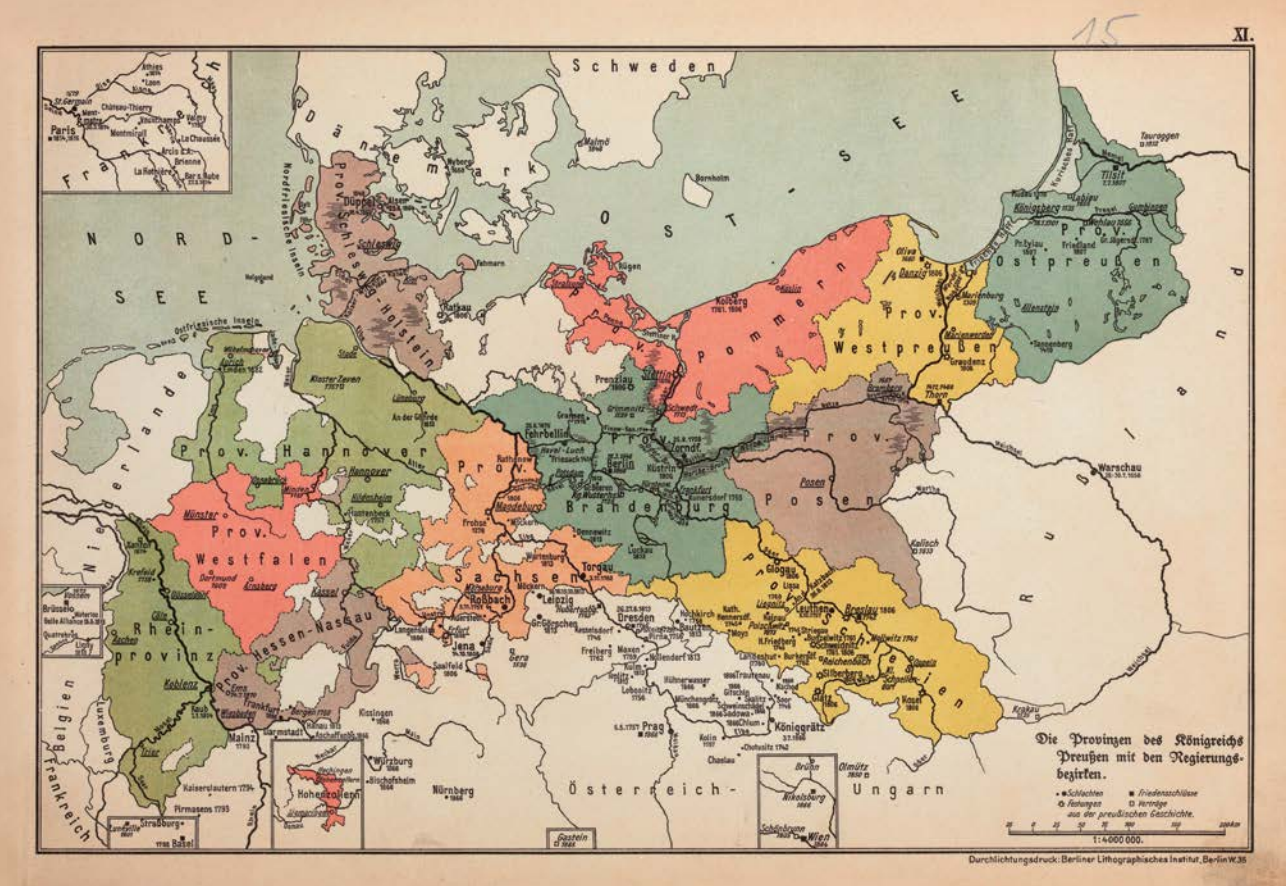


Abb. 1 Karte der preußischen Provinzen im Atlas zur territorialen Entwicklung Preußens von 1911.

1.1.2. Eingrenzung des Arbeitsgebiets

Aufgrund der vielfältigen politischen Veränderungen Schlesiens sowie seiner Grenzlage zwischen Deutschland und Polen und der stetig diskutierten nationalen wie kulturellen Zugehörigkeit ließ dieses Gebiet gerade für die Frage nach Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert besonders interessante Ergebnisse erwarten. Aus dem nahezu vollständigen Bevölkerungsaustausch am Ausgang des Zweiten Weltkriegs folgte zudem nicht nur eine wichtige Zäsur durch den Bruch mit den bis dahin etablierten institutionellen und personellen Strukturen. Mit der Einbeziehung Schlesiens in die polnische Wissenschaftslandschaft nach 1945 wurden schlesische Bodendenkmäler nun nach über hundert Jahren deutsch geprägter archäologischer Diskurshoheit auch dem Zugriff polnischer Forschungsinteressen zugeführt. Für die lange Tradition einer als »hervorragend national« begriffenen Wissenschaft[7] (vgl. Kap. 3.1.2) ergibt sich daraus eine spannende Vergleichssituation für die Frage nach der Abhängigkeit archäologischer Ergebnisse von der jeweils nationalen Perspektive sowie den jeweiligen Forschungstraditionen und -strukturen.

Der Überschaubarkeit wegen, aber insbesondere, weil der komplette Archivbestand der 1926 bis 1945 in Ratibor (pl. Racibórz) bestehenden oberschlesischen Bodendenkmalpflegebehörde seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen ist und damit nur eingeschränkte Quellen zur oberschlesischen Burgwallforschung vorliegen, wurde von der Einbeziehung dieser Region abgesehen und die Arbeit

7 Kossinna 1912a.

auf Niederschlesien beschränkt. Sie orientiert sich dabei an den Grenzen der preußischen Provinz Niederschlesien der Jahre 1919 bis 1938 (Abb. 1). In dieser Zeit sowie erneut 1941 bis 1945 war die vorher gesamtschlesische Provinz in die zwei Provinzen Nieder- und Oberschlesien geteilt. Die zu Niederschlesien gehörigen, westlich der Lausitzer Neiße gelegenen und nach 1945 weiterhin deutschen Landkreise wurden jedoch wegen des angestrebten Vergleichs deutscher archäologischer Zugänge vor 1945 mit polnischen Zugängen nach 1945 nicht berücksichtigt.

Der zeitliche Rahmen der Studie umfasst die Jahrzehnte von etwa 1900 bis 1970 und richtet sich nach strukturellen Veränderungen, die für die Burgwallforschung bedeutsam erscheinen. Die Wende zum 20. Jahrhundert markiert in Schlesien den Beginn einer systematischen Erforschung der Wallanlagen und den Auftakt der ersten Forschungsgrabungen im Zuge der Entwicklung des Schlesischen Altertumsvereins zu einer Institution mit zunehmend vorgeschichtswissenschaftlichen Interessen und Kompetenzen. Um deutsche wie polnische und zugleich von unterschiedlichen politischen Systemen geprägte Forschungen vergleichen zu können, geht die Analyse über den großen Bruch des Jahres 1945 hinaus. Das Ende des Untersuchungszeitraums mit dem Jahr 1970 ermöglichte die Einbeziehung von Burgwallprojekten, die in Polen im Zuge des umfangreichen archäologisch-historischen Forschungsprogramms zu den Anfängen des polnischen Staates in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren durchgeführt worden waren, deren Abschluss und Veröffentlichung jedoch überwiegend in den 1960er Jahren erfolgten. Das Jahr 1970 markiert jedoch auch eine politische Zäsur mit dem Ende der Regierungszeit Władysław Gomułkas (1905–1982) und begrenzt den nachkriegszeitlichen Untersuchungszeitraum somit auf die stalinistische und poststalinistische Zeit.

1.2. Forschungsstand und Publikationslage

Diese Arbeit betritt mit einer die Forschungsstrukturen und Deutungsdiskurse verbindenden Perspektive für die Geschichte der prähistorischen Archäologie in Schlesien Neuland. Für den Nachvollzug der strukturellen Entwicklungen konnte zwar auf einige Überblickswerke zurückgegriffen werden, doch mussten darüber hinaus eine Vielzahl von Einzelstudien berücksichtigt werden, da hier nicht nur ein großer Zeitraum vermessen wird, sondern im transnationalen Zugriff die Fachgeschichte(n) Deutschlands und Polens einzubeziehen waren. Hinsichtlich des methodischen Ansatzes orientiert sich die vorliegende Studie an den wenigen diskursgeschichtlichen Entwürfen zur Geschichte der prähistorischen Archäologie, erweitert diese jedoch, wie in Kapitel 2 dargestellt.

1.2.1. Fachgeschichte der deutschen, polnischen und schlesischen Archäologie

Deutsche Archäologie

Einen großen diachronen und tendenziell ideengeschichtlich ausgerichteten Bogen von den antiquarischen Anfängen bis ins 20. Jahrhundert spannen der Überblick von Georg Kossack sowie insbesondere die jüngeren Studien von Alexander Gramsch und Gabriele Mante.[8] Ähnliches gilt für Untersuchungen, die einzelne Konzepte über einen langen Zeitraum verfolgen, wie die Arbeiten Sebastian Brathers, Ingo Wiwjorras und Hubert Fehrs.[9] Es fällt auf, dass bei derartigen Gesamt-

8 Kossack 1992; Gramsch 2006; 2007; Mante 2007.

9 Brather 2001a; Wiwjorra 2006; Fehr 2010.

darstellungen das Nachverfolgen der Ideen und Konzepte im Zusammenhang mit berühmten Namen, methodischen Neuerungen und großen Entdeckungen im Vordergrund steht, wohingegen zeitlich oder thematisch enger gefasste Arbeiten öfter Zugänge wählen, die stärker auf detaillierten Daten zu Personen, Institutionen, Ereignissen und Forschungsumständen gründen. Ein Ausnahmebeispiel bildet hier vielleicht der Aufsatz Heinrich Härkes,[10] der ausgehend vom Phänomen der »Theorieabstinenz« in der deutschen prähistorischen Archäologie die Frage nach ihrer geistesgeschichtlichen, strukturellen und historischen Bedingtheit stellt.

Auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert zugeschnittene Entwürfe nehmen überwiegend die institutionellen Anfänge der prähistorischen Archäologie in den Blick, so die Arbeiten Ulrich Veits, Ulrike Sommers und Ruth Struwes sowie Achim Leubes.[11] Die Mehrheit fachgeschichtlicher Aufarbeitungen bilden jedoch nach wie vor Werke zur Archäologie in der Zwischenkriegszeit und im Nationalsozialismus. Insgesamt hat die Forschung zur NS-Archäologie seit den 1980er Jahren unter dem Eindruck englischsprachiger Theoriediskussion und mehr noch durch die strukturellen Veränderungen im Fach seit 1989/90 sowie der parallel begonnenen kritischen Aufarbeitung in den Geschichtswissenschaften zunehmend zu differenzierteren Darstellungen gefunden und sich von überkommenen schematischen Schuldzu- und -abweisungen gelöst.[12] In immer zahlreicheren Studien wurden inzwischen sowohl Überblicke gegeben als auch Einzelaspekte behandelt. Dabei dominieren Biografien,[13] institutionengeschichtliche Studien[14] oder beides verbindende Abhandlungen.[15] Die nationalistische Orientierung der Vorgeschichte nahmen jeweils Karl J. Narr, Bettina Arnold und die entsprechenden Autor:innen des von Härke herausgegebenen Bands zur britischen Theoretical Archaeology Group Conference (TAG) 1990 in Lampeter (Großbritannien) sowie die bereits genannte Arbeit zum Germanenmythos von Wiwjorra in den Blick.[16] Hinsichtlich der Verbindungen der prähistorischen Archäologie zur deutschen West- bzw. Ostforschung liegen für erstere die Beiträge einer Tagung vor,[17] während für die archäologische Ostforschung bislang nur Einzelaspekte untersucht wurden (vgl. auch Kap. 4.1).[18]

Für die Zeit nach 1945 existieren bislang nur wenige Studien. Neben älteren, vorwiegend aus Zeitzeugenschaft heraus entstandenen Beiträgen zur Archäologie in der DDR[19] sind inzwischen auch zunehmend kritischere Annäherungen an diesen Bereich erschienen.[20] Neben Sebastian Brathers Überblickswerk zu Archäologie und Denkmalpflege in der DDR erscheinen insbesondere

10 Härke 1995.

11 Sommer 2005; Sommer/Struwe 2006; Veit 2006; Leube 2010.

12 Halle 2002, 25–35; Grunwald 2011, 8 f.; Reichenbach/Rohrer 2012.

13 Ziehe 1996; Steuer 2001; Grünert 2002; Krämer 2002; Koch/Mertens 2002; Mahsarski 2011.

14 Callmer et. al. 2006; Leube 2010.

15 Leube/Hegewisch 2002; Halle 2002; Maischberger 2002; Schachtmann/Strobel/Widera 2009; Focke-Museum 2013; Grunwald et. al. 2016.

16 Narr 1990; Arnold 1997/98; Härke 2000; Wiwjorra 2006.

17 Legendre/Olivier/Schnitzler 2007.

18 Rohrer 2004 a; 2004 b; Fehr 2004; Grunwald 2009; 2012; 2017; Reichenbach 2009 a.

19 Behrens 1984; Coblenz 1998; 2000; Gringmuth-Dallmer 2001.

20 Z. B. Mante 2007; verschiedene Beiträge in Smolnik 2012.

die Arbeiten Susanne Grunwalds, Arne Lindemanns und die Dissertation Anne Klugers auf diesem Gebiet wegweisend.[21] Für die Geschichte der bundesdeutschen Archäologie bilden die Darstellungen Kossacks, ferner – allerdings stärker ideengeschichtlich orientiert – jene Härkes und Mantes sowie nicht zuletzt die entsprechenden Beiträge der bereits genannten TAG-Session nach wie vor die grundlegenden Studien.[22]

Polnische Archäologie

Auch für die Geschichte der polnischen prähistorischen Archäologie liegen einzelne Überblickswerke vor, die im Wesentlichen Institutionen, Personen, Grabungen und Publikationen behandeln sowie einen großen zeitlichen Rahmen, zumeist bis zum Ende der Volksrepublik, abdecken.[23] Darüber hinaus sind eine Reihe explizit persönlicher autobiografischer Erinnerungen polnischer Fachgrößen erschienen[24] sowie die Geschichte einzelner Institutionen, insbesondere der akademischen Zentren,[25] aber auch von zentralen Museen oder Ausgrabungsorten wie dem Staatlichen Archäologischen Museum in Warschau und dem bekannten Fundplatz Biskupin.[26] Kritische Biografien zu einzelnen Protagonist:innen liegen dagegen fast noch gar nicht vor. Zwar ist seit einiger Zeit eine detaillierte Biografie Józef Kostrzewskis, der die polnische Archäologie im 20. Jahrhundert wie kein anderer prägte (vgl. Kap. 3.3.2), angekündigt, aber bislang noch nicht erschienen.[27]

Abgesehen von den genannten Arbeiten mit Überblickscharakter hat sich, ähnlich wie in der deutschen Fachgeschichtsschreibung zur NS-Archäologie, auch hier eine z. T. hitzige Diskussion um die politischen Verflechtungen der Archäologie unter sozialistischen Voraussetzungen bzw. in der Zeit der Volksrepublik (Polska Rzeczpospolita Ludowa, PRL, 1944–1989) entsponnen. Diese Debatte ist von der deutschen Forschung bislang kaum rezipiert worden und wird daher zu Beginn des Kapitels 3.3.3 ausführlicher behandelt. Die Beiträge dazu wurden bislang weitgehend innerfachlich mit Blick auf die Publikationen, Grabungen oder sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten und Kontakte einzelner Personen und Institutionen erarbeitet, wobei nur in Ausnahmefällen aktuelle zeithistorische Untersuchungen und Archivalien einbezogen oder systematische Verknüpfungen zu den zeitgenössischen (geschichts)politischen Diskursen hergestellt wurden. Einen größeren Schritt in diese Richtung versucht die von Adrianna Szczerba erarbeitete Studie zu den sog. Millenniumsforschungen, den großangelegten Forschungen zu den Anfängen des polnischen Staates, die 1948/49 bis 1953 in Polen durchgeführt wurden. Sie fußt zwar auf einer Fülle archivalischen Materials und bietet somit eine wertvolle Dokumentation von Vorgängen und Aussagen im Rahmen dieser Forschungen, jedoch bleibt eine tiefergehende Analyse mit kritischen und insbesondere hinsichtlich der politischen Umstände kontextualisierenden Einordnungen aus, wodurch

21 Grunwald 2019 a; 2019 b; 2020; 2023; Lindemann 2022; Kluger 2025 im Druck; Brather 2023.

22 Kossack 1992; bes. 1999, 92–114; Härke 1991; 2000; Mante 2007.

23 Stolpiak 1984; Abramowicz 1991; Lech 1997/98; 2007.

24 Kostrzewski 1970; Gąssowski 1970; Jażdżewski 1995.

25 Kozłowski/Kolendo 1993; Bagniewski 1995; Kaczmarek 1996; Wawrzykowska 2002; Sytnyk 2006.

26 Piotrowska 1997/98; 2004 a; 2004 b; 2007.

27 Kaczmarek/Prinke in Vorb.

dieses bedeutende Forschungsvorhaben weitgehend affirmativ als Erfolgsgeschichte fortgeschrieben wird.[28] Die Auseinandersetzung mit den Millenniumsforschungen im Rahmen der vorliegenden Arbeit versucht sich dagegen an einer stärkeren geschichts- und wissenschaftspolitischen Einordnung (vgl. Kap. 4.4).[29]

Schlesische Archäologie

Innerhalb der deutschsprachigen Archäologie wurde der Geschichte archäologischer Forschungen in Schlesien bislang nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet und lediglich einzelne Aspekte, Institutionen oder Personen behandelt.[30] Der erste und bislang in diesem Umfang einzige Überblick über die Geschichte der schlesischen Archäologie von ihren frühneuzeitlichen Anfängen bis in die Zeit der Errichtung polnischer Forschungsstrukturen unmittelbar nach 1945 wurde folglich von polnischer Seite erarbeitet, und zwar durch Janusz Kramarek im Rahmen einer Aufsatzreihe.[31] Darin werden vor allem Grabungen, Personen und Institutionen beschrieben. Bezogen auf das 20. Jahrhundert nimmt Kramarek v. a. die seit dem 19. Jahrhundert kursierenden Diskussionen um die polnische oder deutsche Zugehörigkeit der Grenzgebiete in den Blick, mit deutlichem Schwerpunkt auf den polnischen Positionen.[32] Die Darstellung fußt fast ausschließlich auf Publikationen; der umfangreiche Archivbestand des einstigen Breslauer Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalpflege war zum Zeitpunkt des Erscheinens vermutlich noch nicht zugänglich.

Ferner geben drei von Bogusław Gediga verfasste Beiträge einen Überblick über die archäologischen Forschungen in Schlesien in den Zeiträumen 1811 bis 1945 sowie 1945 bis 1985/95, die sich ebenfalls an den publizierten archäologischen Arbeiten dieses Zeitrahmens orientieren.[33] Jüngst erschienen ist darüber hinaus ein knapper Überblick über die universitäre Archäologie in Breslau im 19. und 20. Jahrhundert, der im Wesentlichen die Lehrpersonen vorstellt.[34] Außerdem verfasste Sebastian Brather einen groben Abriss der schlesischen Altertumsforschung im 19. Jahrhundert,[35] die er ebenfalls anhand der zentralen Persönlichkeiten vollzog und mit Blick auf die gesamteuropäische Entwicklung des Faches und seiner methodischen »Durchbrüche« bewertet, weitgehend ohne den regionalen Kontext zu berücksichtigen. Ein über die genannten, eher an der Oberfläche bleibenden Ansätze hinausgehender ausführlicher Überblick in deutscher Sprache liegt also bislang nicht vor, ebenso wenig eine erschöpfende Auswertung des umfangreichen Archivmaterials der vor 1945 bestehenden deutschen Institutionen und Personen. Wichtige Beiträge bilden hier die Arbeiten Krzysztof Demidziuks, der seit vielen Jahren anhand der überlieferten Museums- und Ortsakten nach den ehemaligen Landkreisen gegliederte Archivalienführer zu

28 Vgl. Reichenbach 2023.

29 Vgl. auch Reichenbach 2016; 2017 c.

30 Rohrer 2004 a, 2004 b; Kieseler 2008; Reichenbach 2007; 2009 a; 2009 b; 2022.

31 Kramarek 1969; 1970; 1971; 1972; 1973; 1974.

32 Besonders Kramarek 1970.

33 Gediga 1986; 1995; 1996.

34 Burdukiewicz 2020.

35 Brather 2021.

bereits vor 1945 aufgenommenen und bearbeiteten Fundorten erstellt[36] und außerdem ausführliche Abhandlungen zu einzelnen Persönlichkeiten oder thematischen Aspekten vorgelegt hat.[37] Daneben wurde im Rahmen einer unpublizierten Magisterarbeit an der Universität Leipzig[38] unter Einbeziehung der Bestände des Archivs des Archäologischen Museums in Wrocław die Geschichte des Schlesischen Altertumsvereins von 1858 bis 1945 aufgearbeitet. Eine weitere Magisterarbeit an der Universität Greifswald[39] befasst sich mit der Aufarbeitung einer Burgwallgrabung der 1930er Jahre in Kleinitz (poln. Klenica; vgl. Kap. 6.2.2), deren Dokumentation in den vor 1945 angelegten Ortsakten des einstigen Bodendenkmalamtes überliefert ist. Auf diese Arbeit aufbauend hat ihr Autor Andreas Kieseler zudem eine detaillierte biografische Studie zu ihrem Ausgräber Ernst Petersen (1905–1944) erarbeitet[40] sowie die Forschungsgeschichten zweier weiterer, auch für die vorliegende Arbeit relevanter schlesischer Wallanlagen in Poppschütz (poln. Popęszyce) und Gustau (poln. Gostyń) zusammengefasst (vgl. Kap. 6.2.2).[41] Geschichtspolitischer Hintergrund und Deutungsdiskurse wurden dabei allerdings jeweils nur gestreift. Weitere kurze Beiträge zur Politisierung der schlesischen Archäologie in der Zwischenkriegs- und NS-Zeit erarbeiteten Wojciech Nowakowski zur Organisation der Bodendenkmalpflege, Bogusław Gediga sowie Wiebke Rohrer mit Schriften zu Oberschlesien.[42] Angesichts der Brisanz der schlesischen Situation im Zusammenhang mit der Grenzlage zwischen Deutschland und Polen sowie der zumindest für Niederschlesien archivalisch gut dokumentierten Vorgänge überrascht es, dass Schlesien in der Fülle der Studien zur Archäologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bislang stark vernachlässigt wurde, was vermutlich mit dem weniger leichten Zugriff auf die vorwiegend in polnischen Archiven schlummernden Bestände zusammenhängen könnte.

Für die Zeit nach 1945 geben die bereits genannten Aufsätze Janusz Kramareks[43] sowie die Studie Irena Kramareks[44] einen ersten Einblick in die Situation der unmittelbaren Nachkriegszeit. Eine Übersicht über die ersten 25 Jahre polnisch-schlesischer Archäologie bietet daneben der von Wanda Sarnowska 1971 herausgegebene Jubiläumsband, der allerdings abgesehen von einer Zusammenfassung der institutionellen Entwicklung nach 1945[45] ganz in Jubiläumsmanier v. a. die Errungenschaften in Denkmalpflege, Museumswesen, akademischer Ausbildung und Forschung präsentiert. Ähnlich angelegt sind die Bände zum 50- sowie 75-jährigen Bestehen des (polnischen) Archäologielehrstuhls an der Universität Wrocław,[46] die einen Überblick über die Forschungs- und Publikationsleistungen zu den einzelnen vor- und frühgeschichtlichen Epochen geben.

36 Z. B. Demidziuk 2007 b; 2014 a.

37 Z. B. Demidziuk 2007 a; 2016.

38 Oehlert 2007.

39 Kieseler 2011.

40 Kieseler 2008; auch 2009.

41 Kieseler 2012; 2016.

42 Nowakowski 2000; Gediga 2002; Rohrer 2004 a; 2004 b.

43 Kramarek 1972; 1973; 1974.

44 Kramarek 2007.

45 Trudzik 1971.

46 Bagniewski 1995; Masojć/Piekalski 2020.

1.2.2. Diskursanalytische und wissensgeschichtliche Zugriffe

Vergleichbare auf die Archäologiegeschichte bezogene Arbeiten, welche die Konstruktionsprozesse historiografischer Wissensproduktion in ihrer gesellschaftlichen Verfasstheit untersuchen, mithin gemäß Siegfried J. Schmidt »Historiographie […] nur als *Konstruktion von Geschichte* [ansehen], die mit den Handlungsbedingungen und Interessen der Historiographen sowie den Machtverteilungen in ihren soziopolitischen Handlungssituationen korrespondiert«,[47] sind insbesondere mit Blick auf die Burgwallforschung und/oder transnationale Zugriffe noch rar.

Dem methodischen Ansatz dieser Arbeit als einem Nachvollziehen historischer Forschungsstrukturen einer Region und der mit ihnen verbundenen wissenschaftlichen Diskurse zur Burgwallforschung am nächsten ist die Dissertation Grunwalds, die 2019 unter dem Titel »Burgwallforschung in Sachsen. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Prähistorischen Archäologie zwischen 1900 und 1961« publiziert wurde und, wie die vorliegende Arbeit, aus dem Leipziger DFG-Projekt »Die Burgwallforschung in Sachsen und Ostmitteleuropa von 1927 bis 1995. Zielsetzungen und Methoden der Archäologie im 20. Jahrhundert« hervorgegangen ist.[48] In Grunwalds Studie wurden anhand von Aussagen der für das Untersuchungsgebiet Sachsen relevanten Burgwallarchäolog:innen die verwendete Terminologie, das professionelle Selbstverständnis dieser Akteur:innen und die räumliche Bezogenheit ihrer Diskursbeiträge analysiert. Dabei lag der Schwerpunkt einerseits auf den Wechselwirkungen zwischen der Etablierung bzw. Konsolidierung des Burgwallforschungsdiskurses und der Entwicklung von Fachidentität sowie dem Institutionalisierungsprozess der prähistorischen Archäologie. Andererseits wurden die Beziehungen zwischen der Region Sachsen und der gesamten deutschen Archäologie hinsichtlich der territorialen Bedingtheit archäologischer Wissensräume untersucht. Demgegenüber wertet die vorliegende Arbeit konkrete Deutungsdiskurse der niederschlesischen Burgwallforschung in Abhängigkeit von Forschungsstrukturen und Geschichtspolitik aus, legt den Fokus also stärker auf die strukturelle und gesellschaftlich-politische Bedingtheit archäologischer Wissenserzeugung und weniger auf die reproduzierende Wirkung, die das gewonnene Wissen wiederum auf die Bestätigung und den Ausbau der Strukturen hat.

Die Rekonstruktion von Diskursen zur funktionalen Deutung von Wallanlagen bildete den Ausgangspunkt einer anderen Leipziger Dissertation zum Thema »Vom gallischen Marktplatz zum neoliberalen Handelszentrum. Das Thema Wirtschaft im Diskurs der Oppidaforschung«.[49] Doreen Mölders analysiert darin, welche Wirtschaftsmodelle die Diskurse der Oppidaforschung determiniert haben, und verwendet zur Kodierung des Textmaterials die Methode der Grounded Theory. Im Unterschied zu Mölders' Studie werden die Forschungs- und gesellschaftspolitischen Strukturen hier nicht nur als Vorwissen offengelegt, sondern ausführlich als materialisierte, institutionalisierte Bedingungen, welche die Burgwalldiskurse hervorbrachten und auf die Deutungen wirkten.

Zwei weitere Arbeiten, die sich mit der Geschichte von Burgwall- oder Burgenforschung in bestimmten gesellschaftlichen Kontexten befassen, sind hier noch zu erwähnen. Dies ist zum einen

47 Schmidt 1992, 48 (kursiv im Orig.).

48 Grunwald/Reichenbach 2009.

49 Mölders 2013.

die Dissertation Fabian Links zu »Burgen und Burgenforschung im Nationalsozialismus«,[50] die aufbauend auf Pierre Bourdieus Konzepten von Habitus und sozialem Feld drei Biografien von Wissenschaftlern erarbeitet und die Beziehung dieser Akteure zum Nationalsozialismus untersucht.[51] Sie ist damit eher wissenschaftssoziologisch als wissenssoziologisch ausgerichtet. Zum anderen betrachtet die Studie von Ralf Gebuhr anhand von Beispielen aus der Burgwall- und Burgenforschung in einem weitgefassten Panorama die Wechselwirkungen zwischen Öffentlichkeit, Landschaftswahrnehmung und archäologischer Professionalisierung mit Schwerpunkt auf der Entwicklung bis in das 19. Jahrhundert.[52] Der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit, aber auch die unklare theoretische Konzeption und methodische Vorgehensweise ließen sie trotz vergleichbarer Thematik allerdings nicht als geeigneten Anknüpfungspunkt für die vorliegende Untersuchung erscheinen.

Eine in konzeptioneller Hinsicht dagegen vergleichbare Untersuchung hat Wiebke Rohrer mit ihrer Dissertation »Wikinger oder Slawen? Die ethnische Interpretation frühpiastischer Bestattungen mit Waffenbeigabe in der deutschen und polnischen Archäologie« erarbeitet.[53] Ähnlich wie die vorliegende Studie wurden hier Deutungsdiskurse sich überschneidender und gegenseitig beeinflussender deutscher und polnischer Forschungsperspektiven ausgewertet. Allerdings berücksichtigte Rohrer den zeithistorisch-politischen Kontext sowie die sich verändernden Infrastrukturen archäologischer Forschung nur am Rande, während diese in der vorliegenden Arbeit wiederum als Kontextualisierung der analysierten Diskurse den ersten Hauptteil der Untersuchung ausmachen.

Die jüngst von Lindemann vorgelegte Studie zu Urgeschichtsbildern in Museen der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR, in der die Herausarbeitung politischer, institutioneller und personeller Rahmenbedingungen mit einem diskurs- und visualisierungsanalytischen Zugriff verknüpft wird, folgt dagegen einem ähnlichen Zugang und Aufbau wie die vorliegende Arbeit.[54] Auch hier werden kontextualisiert in den zeitgenössischen Strukturen drei vor- und frühgeschichtliche Themenschwerpunkte in ihrer diskursiven Entwicklung untersucht.

Auch wenn sie mit einem innovativen biografiegeschichtlichen Ansatz einen anderen Zugang verfolgt, weist die kürzlich abgeschlossene Dissertation Anne Klugers aufgrund ihrer Thematik zahlreiche Berührungspunkte auf.[55] Sie verfolgt die Lebens- und Karrierewege der beiden für die DDR und die PRL wichtigsten Frühmittelalterarchäologen, Joachim Herrmann (1932–2010) und Witold Hensel (1917–2008), und verbindet dies mit einer Analyse grundlegender Konzeptionen von »den Slawen« im Rahmen eines als »slawische Archäologie« verstandenen Arbeitsfelds. Dabei wird weniger nach fachinternen Diskursen gefragt, sondern nach der politisch-ideologischen Durchdringung archäologischer Tätigkeit im Staatssozialismus.

Auch in der vorliegenden Arbeit wurde eine Perspektive gewählt, welche die Verwobenheit der archäologischen Forschung mit gesellschaftlichen und politischen Bedingungen in einem bestimmten Gebiet zu einer bestimmten Zeit in den Blick nimmt. Anders als bei intrinsischen

50 Link 2014.

51 Link 2014, 37–45.

52 Gebuhr 2007.

53 Rohrer 2012.

54 Lindemann 2022.

55 Kluger 2023 und 2025 im Druck.

Ideengeschichten oder hagiografisch angelegten Personen- und Institutionengeschichten, die wissenschaftliche Entwicklungen als fachimmanente Evolutionsgeschichten bahnbrechender Entdeckungen beschreiben, sollen hier die Verflechtungen fachinterner Wissensproduktion mit über die Archäologie hinausgehenden Feldern analysiert werden. Im Fokus steht damit das Wirkungsgefüge aus wissenschaftlichen Institutionalisierungen und Netzwerken, geschichtspolitischen Diskursen und schließlich der historisch-archäologischen Erkenntnis, wie sie sich in jeweils gültigen Geschichtsnarrativen manifestiert.

Wissenschaft und wissenschaftliche Erkenntnis werden hier folglich als Ergebnisse sozialer Interaktionsprozesse begriffen. Wissenschaft kann deshalb nicht einseitig als passives Opfer oder Werkzeug politischer Akteur:innen oder gesellschaftlicher Systeme gelten. Damit entzieht sich die vorliegende Arbeit dem Bedürfnis nach Versicherung von Unschuld oder Enthüllung von Schuld, das viele Fachgeschichten des wechselvollen 20. Jahrhundert bisher prägte. Stattdessen werden vermeintlich »externe« wie »immanente« Faktoren als kaum voneinander zu trennende Sphären und als wirksame Kräfte in einem fortwährenden Aushandlungsprozess um Ressourcen und Deutungen begriffen, und es wird danach gefragt, wie diese Verwobenheit auf die Hervorbringung von akademischen Wissensbeständen wirkt. Die vorliegende Untersuchung möchte damit einerseits zu einem reflektierten Umgang mit bis heute unhinterfragt nachwirkenden Forschungstraditionen und -ergebnissen beitragen, andererseits aber zum Nachdenken über die Historizität und Perspektivität wissenschaftlicher Aussagen anregen, um, in den Worten Reiner Kellers, »die Wirklichkeit zu ›entzaubern‹ und als konstruierte – und damit auch anders mögliche – zu entdecken«.[56]

56 Keller 1997, 328.

2. Theorie und Methode

Die theoretischen Fundamente dieser Arbeit bilden eine grundlegend erkenntniskritische Perspektive auf die Entstehung von Wissen sowie ein diskurstheoretischer Ansatz zur Freilegung der gesellschaftlichen Wirkungs- und Vermittlungsprozesse bei der Genese und Durchsetzung von Wissensbeständen. Die Umsetzung dieses theoretischen Programms erfolgt als eine ausführlich in den jeweiligen zeitgenössischen Forschungsstrukturen kontextualisierte historische Diskursanalyse.

2.1. Geschichtswissen im gesellschaftlichen Konstruktionsprozess

Der Fragestellung dieser Arbeit nach der Hervorbringung eines spezifischen Fachwissens in spezifischen historischen Situationen sowie nach dem Wandel oder der Persistenz von wissenschaftlichen Überzeugungen über längere Zeiträume hinweg liegt ein poststrukturalistisches bzw. konstruktivistisch-relationistisches Wissens- und Wissenschaftsverständnis zugrunde. Erkenntniskritische Positionen, nach denen menschliches Wahrnehmen, Denken und Erinnern nicht eine unabhängige Realität oder Welt abbilden bzw. repräsentieren können, sondern »nur« den jeweiligen Beobachter:innen eigene Wirklichkeiten erzeugen, haben eine lange Tradition. Sie sind den interdisziplinären, erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen (sowie -ethischen) Interventionen des späteren 20. Jahrhunderts lange vorgängig.[1] Letztere setzten jedoch neue und jeweils unterschiedliche Schwerpunkte in ihren Reflexionen über die kognitiven Voraussetzungen und soziokulturellen Aushandlungen der Wissensproduktion.[2] Der Rahmen der Möglichkeiten für Wirklichkeitskonstruktionen wird in diesen Konzeptionen durch die Umwelt und den Austausch mit anderen Individuen festgelegt. Welche Impulse allerdings aus der Umwelt und den Interaktionen aufgenommen und welche Bedeutungen und Reaktionen ihnen zugewiesen werden, vollzieht sich innerhalb jedes erkenntnisfähigen Subjekts und ist nicht das Erkennen einer unmittelbar erfahrbaren Welt.[3] Die Vermittlungsweisen zwischen Individuen und damit die sozialen Prozesse der Erkenntniskonstruktion bildeten den Gegenstand einer Vielzahl postmoderner theoretischer Zugriffe. Sie diskutieren die Mechanismen und Wirkungen menschlicher Interaktion zumeist anhand ihrer symbolischen Formen wie der Sprache und anderer kultureller Praktiken.[4]

Ein Bewusstsein von der Vermitteltheit menschlicher Wissensbestände, d. h. von sozialen und kulturellen Konstruktionsaspekten, wurde entscheidend von wissenschafts- bzw. wissenssoziologischen Impulsen bestimmt; zu nennen wären hier etwa die Positionen Ludwik Flecks, Thomas S. Kuhns, Pierre Bourdieus oder Donna Haraways. Insbesondere im Nachgang des von Peter L. Berger und Thomas Luckmann geprägten »Sozialkonstruktivismus«[5] wurden Kategorisierungen und Vermittlungsweisen menschlicher Erkenntnis zunehmend und grundsätzlich hinterfragt. Dies hat sich in den diversen *turns* der Geistes-, Sozial- bzw. Kulturwissenschaften

1 Foerster 1991, 140–144; Glasersfeld 1992; 1997, 56–100; 2007, 16 f., 24–29; Schmidt 2001, 97 f.; Rusch 2001, 18–20; Keller/Zierold 2018, 421 f.

2 Rusch 2001, 20 f., 25; Schmidt 2001, 103.

3 Roth 1987, 261.

4 Hejl 2001, 79.

5 Berger/Luckmann 1969.

niedergeschlagen und zumindest eine gewisse Theoretisierung inzwischen vieler Untersuchungsgegenstände und -zugänge nach sich gezogen.[6]

All diese Perspektiven auf Wissen und Erkenntnis messen Wirklichkeitsentwürfe nicht an »der Realität«, sondern an ihrer Operativität bzw. »Viabilität«, also daran, wie erfolgreich sie in Gesellschaften funktionieren.[7] Sie problematisieren daher, wie Überzeugungen durch kollektive Prozesse so weitreichende Geltung erlangen können, dass sie größeren Gemeinschaften als unumstößliche Wahrheiten erscheinen. Wirklichkeitskonstruktionen werden folglich nach Siegfried J. Schmidt

> »nicht nach ontologischen Parametern diskriminiert […], sondern nach den Constraints ihrer Entstehung, der Pragmatik ihrer Nutzung und der Normativik ihrer Beurteilung(en). Wirklichkeiten erscheinen in dieser Sicht als Resultate hoch konditionierter Prozesse, die wiederum als Voraussetzungen in neue(rliche) Wirklichkeitskonstruktionen eingehen, und nicht als das Umgebende einer objektiven Realität, *in dem* Wirklichkeiten entstehen«.[8]

Die Wirklichkeit als kognitiv-soziale Konstruktion aufzufassen, hat zweifellos grundsätzliche Konsequenzen für den Wahrheitsanspruch der Wissenschaften im Allgemeinen. Für Geschichtswissenschaften und Archäologien sind darüber hinaus noch weitere erkenntnistheoretische Überlegungen im Hinblick auf Vergangenheits- und Geschichtsdenken relevant.

In einem Vers des bekannten chilenischen Dichters Pablo Neruda heißt es: »Hoy es hoy, y ayer se fue, no hay duda«[9] – »Heute ist heute, und gestern ist vorbei, es gibt keinen Zweifel.« Das verweist darauf, dass die Vergangenheit zunächst vor allem eines ist, nämlich vergangen. Sie ist somit nicht zugänglich und nicht wahrnehmbar, weil Vergangenheit nicht Bestandteil der gegenwärtigen Erfahrungswirklichkeit ist. Sie wird stattdessen aus Erinnerungen oder anhand von Überresten als Geschichte erzeugt.[10] Für die Hervorbringung von Geschichte als Wissen über Vergangenes spielen die Konzepte von Temporalität und Kausalität, von Gedächtnis, Erinnern und Erzählen sowie das Verhältnis zu den als Daten und Fakten behandelten Überresten, Zeugnissen oder Quellen eine grundlegende Rolle.[11]

Mit dem Prinzip der Handlungs- und damit Zeitfolgen scheint der Sinn für Kausalität verbunden, der sich nach Gebhard Rusch im Laufe des menschlichen (Selbst-)Erlebens ausbilde.[12] Damit spüre die »[h]istorische Orientierung […] quasi-biografischen Mustern des Werdens und Vergehens nach, weil allein das die kognitiven Möglichkeiten des Menschen, sich in der Zeit zurechtzufinden, bedient.«[13] Auch Erinnern und Erzählen folgen diesen kognitiven Mustern für die Zusammenhänge zwischen Handlung und Handlungsresultat, Vorgang und Folge sowie Ursache und Wirkung.[14] Bewir-

6 Goertz 2001; Wallner 2001, 38; Gergen/Gergen 2009; Haas 2015.

7 Schmidt 2001, 101, 103.

8 Schmidt 2001, 106 f. (kursiv im Orig.).

9 Pablo Neruda, IX Celebración.

10 Goertz 2001, 99.

11 V. a. Rusch 1987, 380–393; 1997, 54; kurz Goertz 2001, 98 f.

12 Rusch 1986, 23.

13 Welskopp 2015, 67.

14 Schmidt 1997, 27.

ken diese Muster ganz grundlegend menschliche Wahrnehmung von sowie Umgangsweisen mit Zeit und Zeitfolgen, so sind es die Überreste aus der Vergangenheit, mit denen dann konkrete Vorstellungen über diese Vergangenheit erzeugt werden. Überreste gehören jedoch nicht mehr zur Vergangenheit, denn sie werden ja in der Gegenwart betrachtet: »Von der Vergangenheit kann paradoxerweise nur erkannt werden, was an ihr nicht vergangen ist. Was von ihr geblieben ist, ist aber nicht Vergangenheit, sondern Gegenwart.«[15] Materielle Überreste können daher zwar als konstante Objekte Gegenstände der gegenwärtigen Erfahrungswelt sein, die Vergangenheit selbst jedoch nicht:

> »Auch ihre Überreste werden uns nicht helfen, die gläserne Wand der fortschreitenden Zeit zu durchbrechen, die uns von der Vergangenheit trennt […]. Sie können, wenn, dann nur in einer heute neu gewonnenen Bedeutung ein Licht auf ihre damalige Rolle für eine mögliche ›Geschichte‹ werfen.«[16]

Lassen sich also Überreste, wie sie etwa bei archäologischen Grabungen auftreten, quasi erfahrungswissenschaftlich quantifizieren und beschreiben, so erfolgen die Ableitungen von Funktionen und Bedeutungen nicht per se aus den physischen Beschaffenheiten. Denn das Material ist »von vornherein eingelassen in ein Ensemble von Techniken, Medien, Intellekten, Sprachen und Kulturen« und damit »nichts Vorgängiges oder Zugrundeliegendes mehr«.[17]

Bei überlieferten Aussagen hingegen, also den Schriftquellen, geht es weniger um ihre Materialität als um das Zeugnis einer Beobachtung. Wie bei jeder Beobachtung handelt es sich auch hier um einen nicht unabhängigen, sondern um einen perspektivischen Vorgang, dem dann wiederum gleichermaßen standortgebundene Historiker:innen gegenübertreten. Denn vor jeder Quelle steht auch immer schon eine Frage, eine Haltung, ein Beobachterstandpunkt, mit dem Vergangenheitsforschende an sie herantreten und sie in ihre Vergangenheitskonstruktionen einpassen.[18] Der Beobachterstandpunkt, von dem aus man sich den Überresten der Vergangenheit nähert, ist wie die Formulierung von Vergangenheitsentwürfen aber

> »nicht besessen von subjektiv-beliebigen Einfällen, sondern geleitet, ja diszipliniert von Regeln, die sich in langen Kommunikationsprozessen ausgebildet haben, von Regeln, die Kohärenz, Konsistenz, Plausibilität, Kommunikabilität, Innovationskraft etc. historischer Aussagen herstellen – in Streit und Machtkampf«.[19]

Für die hier verfolgte Fragestellung nach der Hervorbringung und weitreichenden Geltendmachung spezifischer wissenschaftlicher Wissensbestände in einer historischen Situation lässt sich an diesem Punkt mit einer Diskurstheorie in Nachfolge Michel Foucaults anschließen, um die kulturelle Normativität der Hervorbringung spezifischer Erkenntnisse in den Blick zu nehmen sowie die Bedingungen und Machtgefüge, die dazu führen, dass sich ganz bestimmte Wissensbestände zu intersubjektiv anerkannten wissenschaftlichen Wahrheiten sedimentieren. Auch wenn selbst die

15 Goertz 2001, 95.

16 Welskopp 2015, 66.

17 Landwehr 2016, 77, vgl. auch 71–73.

18 Landwehr 2016, 60, 64 f.

19 Goertz 2001, 99 f.

Wissenschaft keine absolut gültigen Wahrheiten hervorbringen kann, erfolgt doch jeder Entwurf im Abgleich, in der Interaktion, der Vermittlung mit anderen. Wissenschaftliche Erkenntnisproduktion folgt dabei einem Evidenzregime, das von rational-wissenschaftlichen Plausibilitätsstandards geprägt ist. Sie bilden für den Großteil heutiger Gesellschaften einen anerkannten Bezugsrahmen, innerhalb dessen Ergebnisse als richtig oder falsch bzw. als gültig oder ungültig beurteilt werden können. Sie sorgen dafür, dass innerhalb dieses Rahmens als sinnvoll anerkannte Welterklärungen hervorgebracht werden.

2.2. Diskurstheorie: Konzepte und Begriffe

Ausgehend von der soeben geschilderten Position, dass subjektiv erzeugte Wahrnehmungen und Erkenntnisse erst durch die sozio-kulturellen Prozesse menschlicher Interaktivität allgemeine Gültigkeit erlangen und sich auf diese Weise Wahrheitsansprüche durchsetzen können, wird hier versucht, ein diskurstheoretisches Konzept für die Untersuchung solcher Prozesse im Feld der Burgwallarchäologie des 20. Jahrhunderts fruchtbar zu machen. Denn »[e]inen wissenschaftlichen Diskurs halten, das ist nichts, was in einen Bereich oberhalb oder außerhalb der Geschichte fiele, sondern gehört zur Geschichte ebenso wie eine Schlacht, die Erfindung der Dampfmaschine oder eine Epidemie.«[20]

Mit einem diskursanalytischen Ansatz wird nach Regeln gefragt, nach denen und durch die Wirklichkeiten sozial konstruiert und vermittelt werden. Sie beschreiben die Hervorbringung und Objektivierung gesellschaftlicher Sinnformen[21] und somit die Mechanismen der sozio-kulturellen Aushandlung von Erkenntnissen, die wirken, um einerseits bestimmte Wissens- und Wirklichkeitsformen zu erzeugen und weiterzutragen, andere dagegen zu marginalisieren oder zu unterdrücken. Diskurse werden demnach als »geregelte und untrennbar mit Machtformen verknüpfte Ordnungsmuster verstanden, in denen diese Konstruktionsarbeit organisiert wird.«[22] Die Diskursanalyse als die Herausarbeitung und Untersuchung solcher Ordnungsmuster kann somit einen Weg darstellen, die mit der Wissenserzeugung verbundenen soziokulturellen Mechanismen und Machtverhältnisse für einen definierten Bereich nachvollziehbar zu machen. Dabei werden die diskursiven Prozesse zwar als historische Erscheinungen behandelt, um sie analysieren zu können, jedoch nicht ontologisch als erkenn- und abbildbare vergangene Wirklichkeit verstanden. Sie sind vielmehr ein Mittel, ein Entwurf, ja eine Konstruktion, um die Herkunft bestimmter Wissensformationen plausibel nachzuvollziehen. In einem solchen – analytischen – Sinne können sie den Gegenstand historischer Wissensanalysen bilden, wie es diese Untersuchung anstrebt.[23]

Das hier verfolgte diskurstheoretische Konzept orientiert sich an den Arbeiten Michel Foucaults; es folgt dabei vornehmlich den Lesarten und Erweiterungen von Achim Landwehr,[24] Philipp Sarasin[25] und Reiner Keller.[26] Der methodische Ansatz dieser Arbeit ist von den von Foucault

20 Foucault 1996, 87.

21 Landwehr 2010, 4.

22 Landwehr 2010, 6.

23 Keller 2007, 2.

24 Landwehr 2001; 2008; 2010.

25 Sarasin 2005; 2009; 2014.

26 Keller 2004; 2006; 2007; 2008.

begründeten Verfahren der »Archäologie« und der »Genealogie« inspiriert. Die damit verbundenen Begriffe und Konzepte werden im Folgenden erläutert, bevor das darauf aufbauende methodische Vorgehen dieser Arbeit vorgestellt wird.

2.2.1. Diskurse als Aussagensysteme zur Wissensproduktion

Grundlegend werden Diskurse hier als eine Menge von typisierbaren Aussagen verstanden, die als nicht zufällig, sondern als strukturiert bzw. einer Ordnung folgend erscheinen und dadurch bestimmte Wissensweisen hervorbringen und diese durch Reproduktion zu nicht mehr hinterfragten Wahrheiten werden lassen.[27] Man könnte sagen, mit dem Konzept des Diskurses lassen sich Strukturzusammenhänge abbilden, »die Aussagen zu einem bestimmten Thema systematisch organisieren und regulieren und damit Möglichkeitsbedingungen des (von einer sozialen Gruppe in einem Zeitraum) Denk- und Sagbaren bestimmen«.[28]

Aussagen, als die einen Diskurs konstituierenden Bestandteile und damit Einheiten menschlicher Vermittlung von Wissen und Erkenntnis, werden zumeist als sprachliche bzw. in einem weiter gefassten Sinne als symbolische, durch sprachartigen Zeichengebrauch hervorgebrachte Äußerungen verstanden.[29] Bezogen auf sämtliche intersubjektive Vermittlungsformen von Erkenntnis kann jedoch letztlich alles zum Zeichen werden, weshalb nicht nur explizit sprachlich verfassten Äußerungen ein Aussagegehalt zugesprochen werden muss. Ein so weit gefasstes Diskurskonzept kann deshalb alle möglichen Sachverhalte in den Blick nehmen, »die zu einer bestimmten Zeit in ihrer sprachlichen und gesellschaftlichen Vermittlung […] als gegeben anerkannt werden«, um schließlich »Wissens-, Wirklichkeits- und Rationalitätsstrukturen vergangener Gesellschaften« zu untersuchen.[30] Als diskursive Praktiken, d. h. als Formen der Aussageproduktion, können deshalb nicht nur sprachförmige Praktiken verstanden werden, sondern alles, was Aussagen hervorbringt, die einen Diskurs erzeugen und fortschreiben. Im Zusammenhang mit archäologischer Wissensproduktion wäre hier z. B. auch an Befundzeichnungen, Fotografien oder gar die Ordnung ausgestellter Funde zu denken.

Weil aus der Vielfalt der Möglichkeiten des Sag-, Denk- und Machbaren immer nur Bestimmtes hervorgebracht wird, das sich als Aussage in einem bestimmten historisch-sozialen Zusammenhang wahrnehmen bzw. verorten lässt, wird diskurstheoretisch ein »Strukturierungszusammenhang« oder ein »Beziehungsmuster« unterstellt, das dieser Aussagetypik zugrunde liegt, sie also letztlich hervorbringt.[31] Diese Muster bilden die »Diskursordnung« oder die »Formationsregeln« des Diskurses, denen die Aussageproduktion unterliegt. Sie zeigt sich in Wiederholungen und auffälligen Häufungen eines Zusammenhangs, als stabile Regelhaftigkeit, welche die Aussagen in einem konkreten Kontext prägt.[32] Indem sich in Diskursen Regeln für das Sag-, Denk- und Machbare verfestigen, organisieren diese die Wirklichkeit.[33] Sie erscheinen auf diese Weise als Verhand-

27 U. a. Keller 2004, 64; 2006, 59; 2007 [2]; Eder 2006, 13; Landwehr 2010, 6–8.

28 Eder 2006, 13.

29 Landwehr 2001, 101 f.; 2010, 3 f., 8; Keller 2007 [2]; vgl. Ruoff 2007, 74 f.

30 Landwehr 2001, 101 f., 171.

31 Keller 2004, 64; 2006, 59.

32 Keller 2004, 45; Ruoff 2007, 178.

33 Landwehr 2010, 4.

lungsmuster von Erkenntnis und es lassen sich mit ihnen Wege der Generierung und Durchsetzung von Wissen allgemeiner Gültigkeit beschreiben: Es »wird normiert, was wahr und was falsch ist«.[34]

Foucaults diskursanalytische Zugriffe haben im Laufe seiner Werkentwicklung eine Schwerpunktverschiebung erfahren. Von einer anfänglichen Inblicknahme innerdiskursiver Beziehungen im Rahmen einer »archäologischen« Betrachtungsweise verlagerte sich sein Interesse später hin zu den außer- und interdiskursiven (Macht-Wissen-)Konstellationen, die er als »genealogischen« Zugriff beschrieb.[35] Für die Bearbeitung der niederschlesischen Burgwalldiskurse des 20. Jahrhunderts erschien eine Herangehensweise als sinnvoll, die im Wesentlichen beide Ansätze verbindet.

2.2.2. Archäologie, Dispositiv und Genealogie

Mit seiner als »Archäologie« bezeichneten Vorgehensweise untersuchte Foucault die diskursiven Möglichkeitsbedingungen für die Erzeugung von Sag-, Denk- und Praktizierbarem.[36] Im Sinne eines Aufspürens bzw. »Ausgrabens« der Diskursregeln ging er daran, Strukturen freizulegen, die Wissens- und Bedeutungserzeugung ermöglichen und regulieren, ohne dass er dafür die Wahrheits- bzw. Sinngehalte dieser Bedeutungen beurteilte.[37] Er konzentrierte sich nicht nur auf die Voraussetzungen, unter denen Aussagen und Wissensbestände hervorgebracht werden, sondern auch darauf, wie dieses Wissen sich durch diskursive Prozesse weiter verfestigt, verwissenschaftlicht und formalisiert.[38] Auf diese Weise verfolgte er Ideen und ihre Herkunft, jedoch nicht im Sinne einer ungebrochenen, kontinuierlich auf ein Ziel zulaufenden Ideengeschichte, sondern unter expliziter Berücksichtigung der Verflechtungen, Brüche und Irrwege verschiedener Diskursstränge.[39] Um nachzuvollziehen, wie Diskurse Erkenntnisobjekte und Denkweisen hervorbringen, forschte er nach diskursimmanenten Regeln in den von ihm beobachteten Aussagesystemen, während Außenaspekte, wie soziale Einflüsse und institutionalisierte Strukturen hier noch weitgehend unberücksichtigt blieben: »Ich habe die gesamte praktische und institutionelle Seite neutralisiert, ohne jedoch das Vorhaben aufzugeben, eines Tages darauf zurückzukommen.«[40]

Er kam darauf zurück: Mit Foucaults zunehmendem Interesse an den Beziehungen zwischen Wissen und Macht löste sich

> »[d]er exklusive Status des Diskurses […] im Dispositiv auf; er verliert als Gesagtes den Vorrang vor dem Ungesagten. Die Praktiken können den Diskurs jetzt ihrerseits einschränken, produktiv formen und dominieren. Das neue Verhältnis zwischen Macht und Wissen entspricht den methodischen Vorgaben der Genealogie.«[41]

34 Goertz 2001, 76.

35 Ausführlich Sarasin 2005; 2009; kurz Keller 2008, 71–74.

36 Rheinberger 2007, 106.

37 Foucault 1981, 198 f.; Keller 2004, 45; Rheinberger 2007, 106 f.; Ruoff 2007, 68 f.

38 Ruoff 2007, 33; Rheinberger 2007, 108.

39 Ruoff 2007, 28, 34, 69.

40 Foucault 2001, Nr. 71, 1070 f.; Ruoff 2007, 28, 33.

41 Ruoff 2007, 95, vgl. auch 93, 70.

Wohlgemerkt werden hier mit einem stärker sprachlich geprägten Diskursverständnis nicht-diskursive Praktiken als »Formen des nicht-sprachlichen Handelns«, als das »Ungesagte« definiert[42] und auf diese Weise von Diskursen abgegrenzt bzw. ihnen gegenübergestellt. Mit dem Dispositivbegriff können jedoch ganz allgemein »Maßnahmenbündel« oder »Infrastrukturen« verstanden werden, die den Diskurs tragen, ihn reproduzieren und durch die er seinerseits Machteffekte realisieren kann.[43] Im Dispositiv erscheinen folglich routinierte, formalisierte bzw. institutionalisierte Handlungsmuster und Strukturen materieller wie ideeller Gestalt.[44] Mit den Akteur:innen des Diskurses, den »Sprecher:innen« bzw. Aussagenden, liegt zugleich immer eine entsprechende Infrastruktur der Diskursproduktion vor, die den Diskurs fortschreibt und auf diese Weise Macht entfalten kann, wie z. B. das Wissenschaftssystem, ein Gericht oder ein Lehrplan für den Unterricht an Schulen. Dieser »institutionelle Unterbau, das Gesamt der materiellen, handlungspraktischen, personellen, kognitiven und normativen Infrastruktur der Produktion eines Diskurses und der Umsetzung seiner angebotenen ›Problemlösung‹ in einem spezifischen Praxisfeld« wird mit dem Begriff des Dispositivs bezeichnet.[45]

Diese Gesamtheit explizierte Foucault selbst als eine

> »entschieden heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz[:] Gesagtes und Ungesagtes, das sind die Elemente des Dispositivs«.[46]

Mit der Fokussierung solcher Dispositive als Manifestationen der Diskursmacht, die dem Diskurs zugleich aber auch ein »begrenzendes Außenverhältnis« bieten, widmete sich Foucault immer mehr der Macht-Seite im Gefüge der Wissen-Macht-Konfigurationen.[47] Macht und Wissen werden dabei als einander unmittelbar einschließend verstanden, indem beide einander inhärent sind bzw. einander bedingen. Die darauf ausgerichtete Untersuchungsperspektive bezeichnete Foucault als Genealogie.[48]

In der vorliegenden Arbeit werden Diskurse und Dispositive nicht per se als Diskursives und Nichtdiskursives einander entgegengesetzt. Zum einen nannte Foucault selbst im obigen Zitat auch Diskurse als Elemente des Dispositivs. Zum anderen müssen die institutionalisierten und formalisierten Maßnahmenbündel ebenfalls ausdrücklich als diskursiv hervorgebracht verstanden werden, denn es gilt schließlich immer: »On demeure dans la dimension du discours.«[49] Allerdings wird die Diskursivität von allem, was den hier behandelten Burgwalldiskursen bereits als Infrastrukturen zugrunde liegt oder mit ihnen in Wechselwirkung steht und damit in den Bereich des Dispositivs gehört, nicht für sich untersucht. Mit anderen Worten, es wird nur die diskursive Erzeugung eines

42 Keller 2004, 64; Ruoff 2007, 93.

43 Keller 2004, 63.

44 Keller 2004, 50, 63 f.

45 Keller 2007 [43–45].

46 Foucault 2003, Nr. 206, 392; vgl. Ruoff 2007, 101.

47 Ruoff 2007, 37; Keller 2007 [42].

48 Foucault 1994, 39; Ruoff 2007, 237.

49 Foucault 1969, 101; 1981, 112; Sarasin 2014, 36.

bestimmten Wissens – in dieser Studie die Burgwalldeutungen – in den Blick genommen, während alles andere, was von »außen« darauf einwirkt bzw. damit in Beziehung steht, nicht nach seiner diskursiven Hervorbringung befragt wird, sondern ausschließlich nach den Wirkungen auf die Burgwalldiskurse in der Analyse. Damit bleibt sozusagen die Diskursivität der Elemente des Dispositivs aufgrund des Untersuchungsfokus »ungesagt« im Dunkel, und sie erscheinen nur aus dieser Unreflektiertheit heraus hier als nicht-diskursive Praktiken.

Foucaults Perspektivenverschiebung führte aus der Diskursimmanenz heraus zu den Machtsystemen des Außenraums. Standen in Foucaults »Archäologie« die inneren Regeln des Diskurses, d. h. die Regeln der Sprache und Zeichen im Vordergrund,[50] fragt die Genealogie »nach den gesellschaftlichen Konditionen, denen die diskursive Praxis in ihrer historischen Existenz gehorchen muß«.[51] Als Genealoge rekonstruierte Foucault solche gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse, die auf die Wissens- und Bedeutungserzeugung wirken, und legte größeres Augenmerk auf den Verlauf der Aushandlungs- und Ausschließungsprozesse bei der gesellschaftlichen Hervorbringung anerkannter Wahrheiten.[52] Wissen und Diskurs wurden damit nicht mehr als selbstreferenziell gebildet verstanden, sondern vielmehr als das Produkt von Gewaltverhältnissen. Statt ausschließlich den Regeln von Aussageserien nachzugehen, fragte er stärker nach der Entstehung der Diskurse in Abhängigkeit von institutionalisierten Machtrelationen.[53]

Die Manifestation diskursiver Kräfteverhältnisse im Dispositiv umfasst zwei Seiten derselben Medaille. Zum einen bildet sie die Infrastrukturen und Instanzen für die Hervorbringung von bestimmten Aussagen ab.[54] Durch diese wird den aussagenden Akteur:innen eine »Sprecher:innenposition« in der Diskursformation zugewiesen, also eine Position, von der aus Aussagen getroffen werden.[55] Erkenntnis wird damit konsequent an die Position der Erkennenden zurückgebunden und relativiert, sie gilt als »zutiefst parteiisch und perspektivisch«.[56] Wahrheit bzw. etablierte, geltende Wissensbestände erscheinen dann als Produkte des Diskurses[57] und Diskurse als Systeme von Praktiken zur Regulierung von »wahr« und »falsch« und damit als regulierende Bereiche des Aussagens und Vermittelns von Erkenntnis.[58]

Zum anderen umfasst das Dispositiv aber auch die Wirkweisen bzw. Rückwirkungen des diskursiv erzeugten Wissens, indem dieses die Kräfteverhältnisse fortschreibt, die Macht der institutionalisierten Strukturen festigt oder aber infrage stellt.[59] Foucaults genealogische Studien als dem Verfahren, mit dem er »diese dunklen Pfade des geschichtlichen Herkommens« von Wissen und Bedeutungen erfor-

50 Ruoff 2007, 37.

51 Brieler 1998, 280; Goertz 2001, 78; Ruoff 2007, 126.

52 Keller 2006, 57; 2007 [3]; Sarasin 2009, 206.

53 Ruoff 2007, 36; Sarasin 2009, 206.

54 Keller 2005, 257–260.

55 Sarasin 2014, 34; 2009, 168.

56 Foucault 2002, 684; vgl. Sarasin 2009, 207, 256.

57 Ruoff 2007, 233, auch 127, 236.

58 Foucault 2002, 677; Foucault 2005, Nr. 278, 34; Ruoff 2007, 234.

59 Keller 2004, 48 f.

schen wollte,[60] scheinen m. E. jedoch vornehmlich in Dispositivanalysen gemündet zu sein, die das Wissen und seine Herkunft zugunsten der Machtstrukturen zunehmend aus dem Blick verloren.

In der vorliegenden Untersuchung werden die Forschungsinfrastrukturen als Elemente des Dispositivs nicht für sich analysiert, sondern als die sozialen Konstruktionsbedingungen einer historischen Situation für das hervorgebrachte Wissen im ersten Teil der Arbeit beschrieben. Bei der Analyse der Diskurse wird dann nicht nur im Sinne von Foucaults »archäologischem« Prinzip nach den diskursimmanenten Regeln gefragt, nach denen Burgwallforschende in Niederschlesien des 20. Jahrhunderts Aussagen produzierten, sondern auch Bezüge zu den Forschungsstrukturen erfasst und dargestellt. Diese Zusammenhänge sollen nicht nur die Hervorbringung von Burgwall(be)deutungen nachvollziehbar machen, sondern in gleichem Maße auch die Objektivierungs- und Institutionalisierungsprozesse der sich zu gültigem Wissen verdichtenden Vergangenheitsinterpretationen.

2.3. Historische Diskursanalyse mit wissensanalytischer Fragerichtung

Diskursanalysen fragen danach, »wie im historischen Prozess Formen des Wissens und der Wirklichkeit ausgebildet wurden, warum alternative Entwürfe sich nicht durchsetzen konnten oder nur eine kurze Lebensdauer hatten«.[61] Auf der Grundlage ausgewählten Untersuchungsmaterials versuchen sie Aussagen zu erkennen, die ein Muster bilden und damit einen Diskurs bestimmen lassen, sowie, welche Erkenntnis formenden Strukturen sich darin abzeichnen. Mit zusätzlicher Berücksichtigung gesellschaftlicher Praktiken und institutioneller Formen kann ganz umfassend analysiert werden, welche diskursiven und strukturellen Muster für eine bestimmte Umgebung die Bedingungen der Wissensproduktion definiert haben,[62] indem nach den historischen Voraussetzungen des »Verstehens, seiner Regeln, seiner Systeme, seiner Umwandlungen«[63] gefragt wird. Ziel von Diskursanalysen ist demnach die Aufdeckung von Diskursen, die Untersuchung der durch sie bestimmten Hervorbringung von Wissen sowie ihrer Verwobenheit mit gesellschaftlichen Infrastrukturen als temporär stabile Manifestationen bereits erfolgreicher diskursiver Prozesse.

Allgemein gefasst, können mit einem historiografischen Ansatz unter diskurstheoretischen Vorzeichen historische Prozesse als Diskursen unterlegene Bewegungen begriffen werden. Im Rahmen einer historischen Diskursanalyse fragt schließlich auch die vorliegende Arbeit nach den Wegen, auf denen im historischen Prozess Formen des Wissens hervorgebracht wurden,[64] und versteht diesen Ansatz als ein »Forschungsprogramm zur Analyse der *diskursiven Konstruktion* von *Wirklichkeit*, eine Perspektive auf besondere, eben als Diskurse begriffene Forschungsgegenstände.«[65]

60 Sarasin 2009, 9.

61 Landwehr 2008, 19.

62 Foucault 1981, 171; Goertz 2001, 75.

63 Foucault 2002, 600; Sarasin 2009, 171.

64 Landwehr 2008, 98.

65 Keller 2006, 56 (kursiv im Orig.).

2.3.1. Verbindung von diskursanalytischer Archäologie und Genealogie

Angesichts der Komplexität diskursanalytischer Untersuchungsgegenstände und Fragestellungen können unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden, die sich nicht zuletzt an den Interessensverschiebungen im Œuvre Foucaults orientieren. Stärker archäologisch geprägte Zugänge konzentrieren sich auf das Erkennen von Aussagesystemen und ihre Formationen und Transformationen. Dieses in Foucaults Terminologie »serielle Verfahren« richtet sich auf beobachtbare Gleichförmigkeiten in einer historischen Reihe von Äußerungen und lässt sich damit als eine Form der Mustererkennung beschreiben, die Regelmäßigkeiten in einer Serie von Aussageereignissen aufzeigt.[66] Gemäß dem Verfahren der Archäologie wird hierbei besonders auf die (inner)diskursiven, meist sprachlich-textual gefassten Ordnungsmuster abgehoben, während der Bedeutung der institutionellen Infrastrukturen als durch Machtverhältnisse bestimmte Produktionsbedingungen für die Aussageserien weniger Aufmerksamkeit gewidmet wird. Nach Landwehr erschließe sich gar »[d]ie Durchsetzung von Deutungen […] – trotz aller institutionellen und personellen Komponenten – vor allem aus der Binnenlogik und damit aus der Verlaufsgeschichte eines Diskurses«.[67]

Zu Recht ist eine solche zu stark »sprachorientierte Verkürzung der Diskursanalyse«[68] kritisiert worden, geraten doch bei derart auf Sprach- und Textanalysen ausgerichteter Diskursforschung »die ›Foucaultschen‹ Fragen nach dem Macht/Wissen der historischen Genese, Transformation und den Folgen von Wissensfeldern aus dem Blick«.[69] Deshalb plädierte Reiner Keller für eine wissensanalytisch ausgerichtete Diskursanalyse und schlug eine Anbindung an die hermeneutische Wissenssoziologie vor.[70] Eine derartige Perspektive nähme dann als »Diskurs- *und* Dispositivanalyse, […] die […] organisatorischen Arrangements und Materialitäten als mehr oder weniger weit historisch und sozial-räumlich ausgreifende Prozesse in den Blick«.[71]

Diesem Vorschlag folgend wird in der vorliegenden Arbeit die Analyse der Diskurse als Aussagensysteme bzw. -serien mit einer Darstellung der Prozesse und Strukturen verbunden, welche die Vermittlung von Aussagen determiniert haben; sie wird also zur Ebene der institutionellen Felder, organisierten Maßnahmenbündel und der sozialen Akteur:innen in Beziehung gesetzt.[72] Den konkreten Gegenstand der Diskursanalyse bilden die Burgwalldeutungen, die auf der Grundlage von Aussageserien zur ethnischen und funktionalen Deutung untersucht werden. Diese Schwerpunktsetzung erfolgte, weil sich Wechselwirkungen mit und Abhängigkeiten von den Forschungsstrukturen hier viel deutlicher erkennen lassen als etwa grabungs- und dokumentationstechnische Diskurse zur Burgwallarchäologie. So wurde von einer – sicher auch lohnenden und zunächst ebenfalls ins Auge gefassten – Untersuchung der diskursiven Etablierung grabungsmethodischer Standards abgesehen, weil das Vorgehen bei Wallgrabungen in Schlesien relativ früh im Untersuchungszeitraum standardisierten Ansprüchen unterlag, die nur wenig diskutiert wur-

66 Sarasin 2009, 171 f.

67 Landwehr 2001, 7.

68 Keller 2006, 52, 54.

69 Keller 2007, 78.

70 Keller 2007 [9]; allg. bereits Keller 1997; 2005; 2006.

71 Keller 2007 [46] (kursiv im Orig.).

72 Keller 2006, 56.

den. Die Burgwalldeutungen stehen jedoch in einem engen Zusammenhang mit weiteren, v. a. chronologischen, chorologischen und typologischen Fragen archäologisch-wissenschaftlicher Forschung, die als Teildiskurse auf diese Weise gleichsam mit abgebildet werden können.

Darüberhinaus lässt sich ein epistemologischer Unterschied zwischen den grabungstechnischen Praktiken der Beobachtung, Vermessung, Beschreibung und Dokumentation von Funden und Befunden einerseits und dem archäologischen Kategorisieren und anschließendem historischen Deuten andererseits machen. Begreift man Erstere gewissermaßen präsentistisch als Umweltbeobachtungen einer jeweils gegenwärtigen Materialität, die zumindest bis zur endgültigen Zerstörung des Ausgrabungsobjekts wiederholbar und vergleichbar waren, stellen diese Praktiken quasi erfahrungswissenschaftliche Zugänge dar. Sie erscheinen damit als verschieden von den hermeneutisch geprägten Deutungsweisen und Verortungen in einem Vergangenheitsentwurf. Folglich müsste hier eine andere Diskursivität analysiert werden, für die man einen weiter reichenden Konsens und somit eine stärkere überregionale Relevanz erwarten könnte, weshalb sie weniger in den regionalen schlesischen bzw. ostdeutschen/westpolnischen Befindlichkeiten und fachgeschichtlichen Nationalismen verhaftet sein dürfte.

Die Analyse beschränkt sich folglich auf Burgwalldeutungen, wie sie im Rahmen des niederschlesischen Burgwalldiskurses formuliert worden sind, und damit auf Aussagen, die im Zusammenhang mit Burgwällen über vor- und frühgeschichtliche Gesellschaften erfasst wurden. Um diesem eine Systematik zu verleihen, wurden Aussageserien zu ethnischen und funktionalen Deutungen ermittelt und analysiert, weil diese regelhaft die Grundlage für die Formulierung historischer Deutungsnarrative, d. h. von Entwürfen historischer Entwicklungsszenarien bildeten. Diese beiden Deutungsstränge bieten der Analyse somit stabile Orientierung und notwendige Begrenzung, bilden jedoch gleichermaßen die grundlegenden historischen Forschungsfragen ab, die an die Wallanlagen gerichtet waren und somit die Burgwalldiskurse maßgeblich prägten.

2.3.2. Arbeitsschritte, Gliederung, Sprachregelungen

Für die Bearbeitung der Fragestellung wurden entsprechend der diskursanalytischen Prinzipien folgende Arbeitsschritte durchgeführt.

Diskurskonjunktur

Zunächst wurden anhand der Frequenz und Intensität archäologischer Auseinandersetzungen mit den niederschlesischen Wallanlagen Forschungsbewegungen und damit die diskursive Konjunktur bestimmter Untersuchungsinteressen abgelesen. Als Grundlage dafür dienten hauptsächlich die Anzahl und das Ausmaß von Ausgrabungen, die Häufung bestimmter Themen in den Publikationen, insbesondere in Fachzeitschriften, sowie die Vergabe von Dissertationsprojekten. Darin zeichnete sich ein Wandel der Forschungsschwerpunkte ab, der als eine Abfolge von drei sich zeitlich überlappenden Diskursformationen die Analyse gliedert. Sie umfassen (1.) den Diskurs zu vorgeschichtlichen Wallanlagen der sog. Lausitzer Kultur mit einem Schwerpunkt zwischen 1900 und den frühen 1930er Jahren, (2.) zu frühgeschichtlichen Anlagen ab Mitte der 1930er Jahre bis 1945 sowie (3.) den nachkriegszeitlichen Diskurs zu piastenzeitlichen Anlagen des 10. bis 12./13. Jahrhunderts.

Forschungsstrukturen als Dispositivbeschreibung

Nach der Eingrenzung der zu untersuchenden Deutungsdiskurse wurde herausgearbeitet, in welchem Kontext die sie abbildenden Aussagen hervorgebracht wurden. Sie werden hier als »Forschungsstrukturen« beschrieben. Auf der Grundlage von Archivalien und publizierter Literatur wurde so eine Darstellung des Dispositivs angestrebt, also das, was als der »institutionelle Unterbau, das Gesamt der materiellen, handlungspraktischen, personellen, kognitiven und normativen Infrastruktur der Produktion eines Diskurses« der archäologischen Burgwallforschung gelten kann.[73]

Materialkorpus

Für die Analyse der Diskurse erfolgte die Erarbeitung eines Materialkorpus. Hierfür wurden vorrangig Archivalien und Publikationen danach ausgewählt und geprüft, inwiefern sie Aussagen zu den ermittelten drei Diskursschwerpunkten enthielten (vgl. Kap. 2.3.3). Aus dem überwiegend wissenschaftlichen Material, das die Grundlage für das Korpus bildet, wurden außerdem die weiteren Verzweigungen der Aussageserien über darin enthaltene Verweise und Zitationen verfolgt.

Schlüsselgrabungen

Um das Verhältnis zwischen archäologischen Feldbeobachtungen, d. h. den ausgegrabenen und dokumentierten Befunden und Funden, und den historischen Interpretationen zu verstehen, werden die für die einzelnen Diskursformationen relevantesten Ausgrabungen anhand der archivierten wie publizierten Grabungsdokumentation als »Schlüsselgrabungen« beschrieben.

Diskursanalyse

Zu den ethnischen und funktionalen Deutungen wurden jeweils Aussageserien aus dem Materialkorpus erfasst und diese nach einem regelhaften Auftreten ähnlicher Aussagen untersucht, um zu erkennen, welche Interpretationen sich durchsetzten und wie diese Durchsetzung bisweilen unter Marginalisierung anderer Deutungen erfolgte. Auf diese Weise wurden bestimmte Deutungsmuster ermittelt und die damit verbundenen argumentativen Verschränkungen, Verstärkungen und Ausdifferenzierungen mit Bezug auf die Forschungsstrukturen analysiert, um zu einem Erklärungsansatz für die erfolgreiche Etablierung bestimmter Interpretationen und damit bestimmter Geschichtsnarrative zu gelangen.

»Wenn etwas durch die spezifische Verflechtung mehrerer Elemente bestimmt wird, dann ist es schwer zu beschreiben. Die Sprache ist notwendig linear. Verflochtene komplexe Einheiten sind es nicht.«[74] Diese Aussage beschreibt das Problem der Darstellung der einzelnen Vorgehensweisen in dieser Arbeit trefflich. Die aufgeführten Arbeitsschritte sind aufgrund ihrer Verwobenheit nicht klar voneinander trennbar und erfolgten nicht nach-, sondern vielmehr nebeneinander. Die Gliederung der Arbeit folgt naturgemäß und der Übersichtlichkeit halber in aufeinanderfolgenden

73 Keller 2007 [43–45].

74 Glasersfeld 1997, 239.

Kapiteln und stellt zunächst die regionalen und übergeordneten Forschungsstrukturen dar (Teil 1, Forschungsstrukturen, Kap. 3 und 4). Darauf folgt die Analyse der drei Diskursformationen (Teil 2, Deutungsdiskurse) zu Wallanlagen der Lausitzer Kultur, der Frühgeschichte und der Piastenzeit (Kap. 5–7), zu denen jeweils nacheinander Diskurskonjunktur, Schlüsselgrabungen und schließlich die detaillierte Analyse der ethnischen und funktionalen Deutungsdiskurse abgehandelt werden. Sowohl die Unterkapitel des ersten Teils als auch die Kapitel des zweiten Teils schließen jeweils mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse ab.

Sprache ist nicht nur linear, sondern folgt in vielen Situationen auch binären Konzepten, in wissenschaftlichen Darstellungen jedoch ebenfalls dem Anspruch nach formaler Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit. Beides entspricht nicht der gesellschaftlichen, politischen oder historischen Komplexität. Das erschwerte es, für diese Arbeit eine geschlechtersensible Benennung gesellschaftlicher Gruppen und einen nachvollziehbaren und gleichermaßen sensiblen Umgang mit deutsch-polnischen Orts- und Institutionennamen zu finden.

Frauen sind in den verschiedenen Gruppen, die ich für den Zeitraum bis 1970 in den Blick nehme, erst gar nicht, dann vereinzelt und schließlich regelhaft nachweisbar. Non-binäre Personen lassen sich gänzlich nicht erfassen. Es wird versucht, diesem Befund Rechnung zu tragen, indem Gruppen, in denen nachweislich oder erwartungsgemäß Frauen integriert waren, mit der »:innen«-Schreibweise bezeichnet sind, für ausschließlich männlich erscheinende Gruppen jedoch die maskuline Form benutzt wird. Somit werden im Folgenden für den Zeitraum bis etwa 1918 nur männliche Diskursakteure genannt, während danach zunehmend, wenn auch nicht durchgehend, ab 1945 jedoch nahezu regelhaft Gruppen von Akteur:innen beschrieben werden. Der Verlust an Einheitlichkeit wird dabei in Kauf genommen.

Auch für die deutsch-polnischen Namen, insbesondere die Orts- und bisweilen auch Institutionennamen, scheint keine zufriedenstellende einheitliche Sprachregelung möglich, die sowohl den historischen Bedingungen als auch einem sensiblen und politisch angemessenen Anspruch genügt. Als Orientierung dienen daher erneut die jeweiligen historischen Situationen, sodass Orte und Institutionen, die vor 1945 deutsch waren, mit ihrem damals gängigen deutschen Namen bezeichnet sind, während bei der Darstellung nachkriegszeitlicher Verhältnisse auf die dann entsprechend gültigen polnischsprachigen Bezeichnungen zurückgegriffen wird (beides erfolgt jeweils mit Angabe des anderen Namens bei Ersterwähnung). Ausgenommen davon sind die auch heute im Deutschen üblichen Namen Warschau, Krakau und Breslau, sofern sie sich nicht auf polnisch-institutionelle Gegenstände beziehen (z. B. »Universität Wrocław« ab 1945 statt vorher »Universität Breslau«). Allerdings wird von dieser Vorgehensweise abgewichen, wenn Gesamtentwicklungen aus einer weitreichenderen historischen Perspektive dargestellt werden, die sich nicht auf spezifisch deutsch- oder polnisch-schlesische Verhältnisse beziehen. In solchen Fällen wird eine Schreibweise genutzt, die beide Namen verbindet, wie »Nimptsch/Niemcza«.

Alle Übersetzungen aus dem Polnischen habe ich selbst vorgenommen, teilweise in Rücksprache mit muttersprachlichen Kolleg:innen. Eventuelle Fehler sind demnach von mir zu verantworten.

2.3.3. Materialkorpus

Für die Erarbeitung der Forschungsstrukturen wie gleichermaßen für die Bildung eines Korpus zu analysierender Aussagen wurde auf publizierte Fachliteratur in Form von Monografien und Aufsätzen aus Zeitschriften und Sammelbänden zurückgegriffen, aber auch archivalisch überlieferte Grabungsberichte, zeichnerische wie fotografische Dokumentation und Korrespondenzen wurden herangezogen. Die im Rahmen der Analyse der Deutungsdiskurse in den Kapiteln 5 bis 7 tatsächlich ausgewerteten Texte sind im Literaturverzeichnis kursiv dargestellt.

Monografien und Sammelbände

Als grundlegende allgemeine Darstellungen zur Burgwallarchäologie Schlesiens sind für das 19. Jahrhundert die Arbeiten von Julius Zimmermann (1823–1894), Robert Behla (1850–1921), Oskar Vug und Hermann Söhnel (1858–1934) zu nennen,[75] für die Zwischenkriegszeit die von Georg Raschke (1903–1973), Gustav Schoenaich, Gerhard Bersu (1889–1964), Joseph Gottschalk (1904–1996), Max Hellmich (1867–1937), Heinrich Kurtz (1906–1981), Kurt Langenheim (1903–1990), Fritz Geschwendt (1892–1981), Hermann Uhtenwoldt (1911–1944), einschließlich des nach 1945 publizierten Beitrags von Kurt Tackenberg (1899–1992).[76] Aus der polnischen Nachkriegszeit finden sich für den Untersuchungszeitraum 1945 bis 1970 nur wenige allgemeine Darstellungen zur schlesischen Burgwallforschung. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um einen Katalog frühmittelalterlicher Anlagen von Marta Kaletynowa (* 1930) und Tadeusz Kaletyn (1934–2015) sowie Jerzy Lodowski (1934–2019) und die Ausführungen Włodzimierz Hołubowiczs (1908–1962) in der 1960 vorgelegten Geschichte Schlesiens.[77] Monografische Vorlagen der wichtigsten hier behandelten nachkriegszeitlichen Ausgrabungen erfolgten nicht. Aus der notwendigerweise einbezogenen gesamtpolnischen Perspektive war hier neben den Übersichtsdarstellungen des Feudalisierungsprozesses von Aleksander Gieysztor (1916–1999) vor allem Zofia Wartołowskas (1911–1976) Einleitung zur 1964 veröffentlichten Kartierung aller Wallanlagen auf gesamtpolnischem Gebiet von Relevanz.[78]

Zeitschriftenbestände

Für die deutschsprachige Forschung bis 1945 wurden systematisch Beiträge aus den regionalen Periodika – Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Altschlesien und Altschlesische Blätter – herangezogen. In Einzelfällen wurden Beiträge zur schlesischen Archäologie und Burgwallforschung in den deutschlandweiten archäologischen Zeitschriften wie Mannus, dem Nachrichtenblatt für Deutsche Vorgeschichte und der Prähistorischen Zeitschrift ausgewertet.

Für die polnische Nachkriegsarchäologie wurden folgende archäologische Zeitschriften einbezogen: die schlesischen Periodika Silesia Antiqua und Śląskie Sprawozdania Archeolologiczne sowie die gesamtpolnischen Sprawozdania Archeologiczne, Przegląd Archeologiczny, Wiadomości

75 Zimmermann 1874; Behla 1888; Vug 1890; Söhnel 1896.

76 Raschke 1927; 1937; Schoenaich 1929; Bersu 1930; Gottschalk 1930; Hellmich 1931 a; 1931 b; 1936; Kurtz 1936; Langenheim 1936; Geschwendt 1937; Uhtenwoldt 1938; Tackenberg 1949/50.

77 Kaletynowa/Kaletyn/Lodowski 1968; Hołubowicz 1960 c.

78 Gieysztor 1954; 1955 b; 1958; Wartołowska 1964.

Archeologiczne, Archeologia Polski, Slavia Antiqua und Z otchłani wieków. Darüber hinaus wurden die geschichtswissenschaftlichen Zeitschriftenbestände des Przegląd Zachodny, Kwartalnik Historyczny und Przegląd Historyczny berücksichtigt.

Archivbestände

Neben publizierter Fachliteratur bilden Archivalien einen wichtigen Materialbestand. Aus dem Archiv des Archäologischen Museums in Wrocław, einer Abteilung der städtischen Museen Wrocław, wurden Unterlagen zu frühen Ansätzen einer archäologischen Landesaufnahme durch Julius Zimmermann, die im Rahmen der Burgwall-AG erstellte Burgwallkartothek einschließlich zugehörigen Dokumentationsmaterials, außerdem die Vereins- und Museumsakten sowie das Fotoarchiv zu einzelnen Verwaltungsmaßnahmen und Grabungskampagnen herangezogen. Vollständig durchgesehen wurde das Ortsaktenarchiv des Breslauer Landesamtes für Vorgeschichte mit an die 600 burgwallrelevanten Aktenkomplexen sowie das zugehörige Verwaltungsschriftgut dieser Behörde. Beides befindet sich im Staatsarchiv Wrocław (Archiwum Państwowe we Wrocławiu, APW). Für Angaben zur Breslauer Lehrstuhlgründung von 1934/36 und der Vergabe vor- und frühgeschichtlicher Dissertationsthemen wurden ferner Akten aus dem Universitätsarchiv Wrocław (Archiwum Uniwersytetu Wrocławskiego, AUW) eingesehen.

Für die Dokumentation der Grabungen nach 1945 wurden folgende Bestände gesichtet: Archiv des Instytut Archaeologiczny der Universität Wrocław (Grabungsdokumentation und Fotos Niemcza), Archiv des Instytut Archeologii i Etnologii der PAN in Breslau (Grabungsdokumentationen zu den Anlagen Wrocław-Osobowice und Niemcza) sowie Grabungsdokumentationen der gegenwärtigen Bodendenkmalpflege-Außenstellen in Wałbrzych, Legnica und Głogów.

Für die Untersuchungen von Burgwallforschungen im Rahmen des Millenniumsprogramms wurden relevante Bestände des Ministeriums für Kultur und Kunst (Ministerstwo Kultury i Sztuki, MKiSz) und der ihm untergeordneten Denkmalschutzbehörde im Archiwum Akt Nowych (AAN) in Warschau sowie personenbezogene Unterlagen zu Mitarbeiter:innen des Instituts für Geschichte der materiellen Kultur (Instytut Historii Kultury Materialnej, IHKM) im Archiv der Akademie der Wissenschaften in Warschau (Archiwum Polskiej Akademii Nauk) eingesehen.

***

Die dieser Arbeit zugrunde liegende Fragestellung nach der Erzeugung von spezifischen archäologischen Wissensbeständen ergibt sich aus einer erkenntniskritischen Haltung, jegliche Formen von Wissen und Wirklichkeit, und hier insbesondere auch von Geschichtsentwürfen, als kognitiv und sozial konstruiert zu begreifen. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf den gesellschaftlichen Wirkungs- und Vermittlungsprozessen bei der Wissenserzeugung, die ich mit einem diskurstheoretischen Ansatz zu erfassen versuche. Die in Archäologie und Geschichtsschreibung anhand der Betrachtung von übriggebliebenen Gegenständen und Zeugnissen hervorgebrachten Vergangenheitsentwürfe erlangen erst im Austausch, d. h. im Aushandeln verschiedener Wissensentwürfe, in der sozio-kulturellen Interaktion, Gültigkeit. Wissenschaftliche Geschichtserkenntnis wird somit erst im Rahmen akademischer und öffentlicher Vermittlungsprozesse als Wissen etabliert und ist dabei »[…] diszipliniert von Regeln, die sich in langen Kommunikationsprozessen ausgebildet

haben, von Regeln, die Kohärenz, Konsistenz, Plausibilität, Kommunikabilität, Innovationskraft etc. historischer Aussagen herstellen – in Streit und Machtkampf«.[79]

Mit einem Diskurskonzept in Nachfolge Foucaults lassen sich solche Regeln der Hervorbringung spezifischer Erkenntnisse in den Blick nehmen, zusammen mit den Bedingungen und Machtgefügen, die dazu führen, dass sich ganz bestimmte Wissensbestände zu allgemein anerkannten wissenschaftlichen Wahrheiten verfestigen. Diskurse werden hierbei als Systeme von Aussagen aufgefasst, die bestimmte Muster erkennen lassen, nach denen Wissen und Bedeutungen organisiert sind. Sie verweisen somit auf verborgene Regeln der Aussageproduktion, mit denen sich nachvollziehen lässt, »wie Aussagen und Deutungen im Lauf des Kommunikationsprozesses autorisiert, hierarchisiert oder marginalisiert werden und dadurch Machtverhältnisse generiert, stabilisiert oder bekämpft werden.«[80] Anders als die Foucault zugeschriebene (vermeintlich) positivistische Auffassung werden Diskurse hier allerdings nicht als Abbildung einer ontologischen (ggf. historischen) Realität außerhalb bzw. vorgängig unserer Wahrnehmung und unseres Erkenntnisvermögens verstanden, sondern vielmehr als ein analytischer Zugriff zur Untersuchung der soziokulturellen Bedingungen bei der Hervorbringung von Geschichtsentwürfen.

Der methodische Ansatz dieser Arbeit ist von Foucaults Verfahren der »Archäologie« und »Genealogie« inspiriert und wird als eine ausführlich in den jeweiligen zeitgenössischen Forschungsstrukturen kontextualisierte historische Diskursanalyse umgesetzt. Die Analyse der Diskurse als Aussagensysteme und -serien wird so mit einer Untersuchung der Prozesse und Strukturen verbunden, welche die Vermittlung von Aussagen determinieren. Sie wird also zur Ebene der institutionellen Felder, organisierten Maßnahmenbündel und der sozialen Akteur:innen in Beziehung gesetzt.

79 Goertz 2001, 99 f.

80 Haslinger 2006, 27.

I.

Forschungs-strukturen

3. Regionale Forschungsstrukturen der niederschlesischen Archäologie

In diesem Kapitel werden die Forschungsstrukturen auf regionaler schlesischer Ebene dargestellt und damit im diskurstheoretischen Sinne ein erster Bereich für diese Arbeit relevant erscheinender Dispositivelemente erfasst. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Entwicklung institutioneller Infrastrukturen der prähistorischen Archäologie in Niederschlesien als Grundlage für die Hervorbringung archäologisch-professionalisierter Diskurse zu vor- und frühgeschichtlichen Wallanlagen. Mit den institutionalisierten Aspekten niederschlesischer Burgwallarchäologie sind auch jeweils bestimmte geschichtspolitische Diskurse verbunden, die hier im Zusammenhang ebenfalls benannt werden. Zur Einbettung in den größeren zeit- und fachgeschichtlichen Kontext werden der Beschreibung jeweils noch ein Umriss der schlesischen Geschichte sowie der deutschen bzw. polnischen Archäologie entsprechend des Zeitrahmens vorangestellt.

Die zeitliche Gliederung orientiert sich an drei sowohl für die Geschichte Schlesiens als auch für das Fach maßgeblichen Brüchen und erfolgt deshalb in Abschnitten für die Zeit vor 1918 (Kap. 3.1), 1918 bis 1945 (Kap. 3.2) und 1945 bis 1970 (Kap. 3.3).

3.1. Niederschlesische Forschungsstrukturen bis 1918

3.1.1. Schlesien bis 1918

Bereits für die Zeit, bevor das Gebiet Schlesiens im 18. Jahrhundert preußische Provinz wurde, wird seine Geschichte als wechselvolle Abfolge territorialpolitischer Zugehörigkeiten und Ansprüche geschrieben. Einige dieser territorialen Verschiebungen bildeten später immer wieder Anlässe für geschichtspolitische Debatten, die auch den Burgwalldiskurs mitbestimmten. Als grundlegende Epochen für die Geschichte der staatlich-territorialen Entwicklung Schlesiens werden bis 1918 die Zeit der mittelalterlichen Piasten, die Zugehörigkeit zur Böhmischen Krone und der Habsburgermonarchie sowie schließlich der Anschluss an Preußen markiert.

Ein Vorläufer des Namens »Schlesien« lässt sich offenbar bereits in der dem 9. Jahrhundert zugeordneten Völkertafel des sog. Bayerischen Geographen finden, die u. a. eine »Slenzane«/»Selensane« genannte Gruppe im Odergebiet verortet. Die Bezeichnung scheint jedoch erst im 12./13. Jahrhundert auf die ganze Region übertragen worden zu sein. Versuche, den Namen noch weiter zurückzuverfolgen, beziehen sich entweder auf den bei Ptolemäus genannten wandalischen Teilstamm der »Silinger« oder »Silingen« und damit auf eine germanischsprachige Etymologie oder auf die slawischsprachige Bezeichnung »Ślęża« für den zentral gelegenen Zobtenberg sowie den dort entlangfließenden Oderarm, der mit deutschsprachigem Namen »Lohe« heißt. »Ślęża« soll dabei an das slawische Wort »śląg« oder »śląg« für nasses, mooriges Terrain oder Sumpfgebiet anknüpfen.[1]

Von den Piasten zu den Habsburgern (10.–17. Jahrhundert)

Die erste schriftlich überlieferte Herrschaftsbildung, zu der auch die schlesischen Gebiete gehörten, war das Reich der Piasten. Unter dem ersten namentlich bekannten Piastenfürsten, Mieszko I. (vor/um 945–992) kam es zu weitreichenden Gebietseroberungen, wozu gegen Ende des 10. Jahrhun-

1 Moraw 1994, 56 f.

derts, ab etwa 990, vermutlich auch der Großteil Schlesiens gehörte, das bis dahin wohl im Einflussbereich der böhmischen Přemysliden gelegen hatte.[2] Kurz vor seinem Tod unterstellte Mieszko das von ihm beherrschte Gebiet dem Papst, worauf das Urkundenregest *Dagome Iudex* aus dem 11. Jahrhundert verweist. Das darin umschriebene Gebiet entspricht in etwa den Grenzen des modernen Polen und enthielt folglich auch die schlesische Region (Abb. 2).[3] Der Text bildete außerdem ein Argument für die bisweilen im 20. Jahrhundert, v. a. in der Zwischenkriegszeit von deutscher Seite vertretene These einer skandinavisch-wikingischen, und damit »nordgermanischen«, Abstammung Mieszkos I. und der frühen Piasten, weil Ersterer darin als »Dago« bezeichnet und daraus auf einen Namen und eine Herkunft aus dem Germanischen geschlossen wurde (vgl. Kap. 6.3.5).[4] Heute geht man eher davon aus, dass sich dieser Name auf Mieszkos Taufnamen Dagobert bezieht.[5]

Für die niederschlesische Burgwallarchäologie spielten piastenzeitliche Wallanlagen besonders in der Nachkriegszeit eine wichtige Rolle, sie wurden aber schon vor 1945 und auch hier in Auseinandersetzung mit einer wikingischen Herkunft der frühen Piasten diskutiert.

Mieszkos Sohn und Nachfolger, Bolesław Chrobry (967–1025), unterwarf noch Kleinpolen und die oberschlesischen Gebiete. Er erreichte außerdem eine königsartige Aufwertung seiner Person durch Otto III. (980–1002) sowie die Errichtung einer Kirchenprovinz mit dem Erzbistum in Gnesen/Gniezno und Suffraganbischöfen in Krakau, Breslau und vorübergehend Kolberg/Kołobrzeg.[6] Nach Bolesław Chrobrys Tod wurde Schlesien erneut přemyslidisch und fiel erst 1050 und in kleinerem Umfang wieder an die Piasten zurück.[7] Es blieb jedoch auch in den folgenden Jahrzehnten Gegenstand böhmisch-polnischer Auseinandersetzungen.[8]

Erst der Pfingstfrieden von Glatz 1137/38 legte eine dauerhafte Grenzziehung zwischen Polen einschließlich Schlesiens sowie Böhmen und Mähren fest. Durch die im selben Jahr eingeführte Erbfolgeregelung nach dem Senioratsprinzip wurde das Piastenreich in die Teilherzogtümer Großpolen, Masowien, Kleinpolen und Schlesien geteilt, was zu schweren Auseinandersetzungen zwischen den Teilfürsten führte. Auch nach Aufhebung der Senioratsverfassung 1202 blieben die Teilfürstentümer bestehen, wodurch das vormals umfangreiche frühe polnische Staatsgebilde schließlich dauerhaft zerfiel.[9] Anhaltende, v. a. innere Konflikte bei fehlender Zentralgewalt zersplitterten das einstige polnische Regnum immer weiter und führten auch zur Teilung Schlesiens zwischen den Herzögen der schlesischen Piasten von Oppeln und denen von Mittel- und Niederschlesien. Neben den andauernden böhmisch-polnischen Auseinandersetzungen um die einzelnen schlesischen Splitterherzogtümer[10] prägten der Mongoleneinfall und der hochmittelalterliche Landesausbau Schlesien im 13. Jahrhundert.

2 Moraw 1994, 50; Lübke 2000, 42 f.; Bahlcke 2006, 22.

3 Moraw 1994, 53; Lübke 2000, 43–45.

4 Rohrer 2012, 32–34, 50–53.

5 Mühle 2011 a, 19.

6 Moraw 1994, 53; Lübke 2000, 45 f., 53 f.; Bahlcke 2006, 22.

7 Moraw 1994, 53.

8 Bahlcke 2006, 23.

9 Moraw 1994, 55; Lübke 2000, 79 f.; Bahlcke 2006, 23; Mühle 2011 a, 37–49.

10 Moraw 1994, 53.

Abb. 2 Polen im 10. Jahrhundert unter Mieszko I.

Seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert hatten die schlesischen Piastenherzöge durch Anwerbung westlicher Siedler:innen die Gründung deutschsprachiger und -rechtlicher Ansiedlungen angeregt. Diese Siedlungsbewegung mit der Neugründung zahlreicher Städte und Klöster prägte die Wirtschafts- und Rechtsstrukturen, wirkte aber auch nachhaltig auf die Entwicklung der Kulturlandschaft. Zugewanderte (überwiegend) deutschsprachige und slawischsprachige ansässige Bevölkerungen näherten sich kulturell an, und Schlesien entwickelte sich zu einer deutsch geprägten Region.[11]

Die böhmisch-habsburgische Zeit Schlesiens hat für die Untersuchung der Burgwallarchäologie des 20. Jahrhunderts kaum Relevanz, soll hier aber der Vollständigkeit halber trotzdem kurz umrissen werden, denn sie umfasste immerhin über 200 Jahre. Bis Mitte des 14. Jahrhunderts

11 Bahlcke 2006, 28 f.

wurden die schlesischen und Oppelner Teilherzogtümer der böhmischen Lehnshoheit unterstellt.[12] Lediglich die kirchliche Zugehörigkeit des Bistums Breslau zur Kirchenprovinz Gnesen/Gniezno blieb unverändert.[13] Karl IV. (1316–1378) führte 1348 die schlesischen Einzelterritorien mit einer Urkunde der Böhmischen Krone zu. Mit seiner Erlangung der Königs- (1346) und später der Kaiserwürde (1355) wurden sie dadurch zu mittelbaren Bestandteilen des römisch-deutschen Reiches. Die Folgejahrzehnte waren von wechselnden Zugehörigkeiten Schlesiens als Konsequenz verschiedener dynastischer Verwicklungen und kurzer Regierungsintermezzi geprägt; am Ende des 15. Jahrhunderts wurde es erneut zum Lehen des Königs von Böhmen. Neben Herrschaftskrisen und Konfessionskriegen war die böhmische Zeit Schlesiens auch von Teilgebietsabtretungen, der wirtschaftlichen und vor allem sprachlichen Auseinanderentwicklung Nieder- und Oberschlesiens sowie nicht zuletzt durch die Pest geprägt.[14]

Nach dem Tod des böhmisch-ungarischen Königs Ludwig II. (1506–1526) fiel das böhmische Königreich und damit auch Schlesien Ferdinand I. (1503–1564) und somit der Habsburgermonarchie zu.[15] Neben der behördlichen Organisation sowie Fragen der Vereinheitlichung und Zentralisierung von Gesetzgebung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit innerhalb des Habsburgerreiches war diese Zeit insbesondere durch das Ringen um Glaubensfreiheit im Zeitalter der Konfessionalisierung bestimmt.[16]

Schlesien als preußische Provinz (1740–1914)

Die durch den Tod Kaiser Karls VI. (1685–1740) und die Nachfolge Maria Theresias (1717–1780) ausgelöste Erbfolgekrise nutzte Friedrich II. (1712–1786), der im selben Jahr den preußischen Thron bestiegen hatte, um Schlesien zu erringen. Er konnte verwickelte Erbansprüche aus dem 16. und 17. Jahrhundert infolge verschiedener Stellungen früherer Hohenzollern in Schlesien anmelden. Bereits mit dem Ende des ersten Schlesischen Krieges gegen Österreich (1740–1742) wurde Preußen im Breslauer Präliminarfrieden von 1742 fast ganz Nieder- und Oberschlesien zugesprochen, mit Ausnahme der Fürstentümer Troppau-Jägerndorf und Teschen sowie einiger Teile des Bistumslandes. Durch erneutes Eingreifen Friedrichs II. in den österreichischen Erbfolgekrieg kam es noch zu einem zweiten (1744–1745) und dritten Schlesischen bzw. dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763), in denen die preußische Herrschaft über Schlesien zwar wieder bedroht war, jedoch letztlich nicht verloren ging.[17] Im Zuge der polnischen Teilungen erlangte Preußen zudem bis zum Ende des 18. Jahrhunderts noch weitere, bis dahin polnische Gebiete, die bis 1807 die Provinzen Westpreußen, Südpreußen und Neuostpreußen bildeten. Schlesien war fortan eine preußische Provinz und wurde in die straffe und effektive absolutistisch-zentralistisch ausgerichtete Staatsverwaltung Preußens eingegliedert.

12 Moraw 1994, 145 f.; Bahlcke 2006, 25 f.

13 Bahlcke 2006, 34.

14 Moraw 1994, 155–162.

15 Bahlcke 2006, 46–49.

16 Moraw 1994, 265; Bahlcke 2006, 50–57; Conrads 1994, 229 f., 249, 270–272.

17 Bahlcke 2006, 74–81.

Mit der Gründung des Rheinbundes 1806 unter Napoleon Bonapartes (1769–1821) Protektorat wurde das Heilige Römische Reich praktisch aufgelöst und Schlesien in den Kampfhandlungen nach der Niederlage Preußens bei Jena und Auerstedt ebenfalls zum Kriegsschauplatz. Infolge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 wurde auch in Schlesien die Säkularisation katholischen Kirchengutes durchgeführt, was durch das Wirken Johann Gustav Gottlieb Büschings (1783–1829) in Breslau der Anlage einer ersten Altertümersammlung zugutekam (vgl. Kap. 3.1.3). 1811 erfolgte durch Zusammenlegung des Breslauer Jesuitenkollegs und der nach Schlesien verlegten Universität Frankfurt/Oder (Viadrina) die Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau.[18]

Neben den Beschlüssen des Wiener Kongresses von 1815 zur Wiederherstellung der alten Staatenordnung ohne deutsche Kaiserwürde kam es auch zu territorialen Verschiebungen. Das seit den Teilungen Polens angegliederte Gebiet westlich von Krakau (»Neu-Schlesien«) ging an Russland, während Preußen die Oberlausitz mit Görlitz und Lauban (poln. Lubań) erhielt, welche in die schlesische Provinz integriert wurden. Mit den zu dieser Zeit durchgeführten Verwaltungsreformen wurde die Provinz in die vier Regierungsbezirke Mittelschlesien (Regierungssitz Breslau), Niederschlesien (Regierungssitz Liegnitz, poln. Legnica), Oberschlesien (Regierungssitz Oppeln, poln. Opole) und des schlesischen Gebirges (Regierungssitz Reichenbach, poln. Dzierżoniów) aufgeteilt, die abgesehen von Letzterem (aus finanziellen Gründen bereits 1820 aufgelöst) bis 1918 Bestand hatten.[19]

Die 1848er Revolution erfasste auch Schlesien mit Demonstrationen, Unruhen und Bauernaufständen ebenso wie die Enttäuschung über die Rückkehr zum konservativen Regierungsformat in der Zeit des Biedermeier, bis sich in den 1860er Jahren das öffentliche Leben erneut politisierte und die ersten Parteien gegründet wurden.[20]

Zu dem in der Paulskirche zu Frankfurt tagenden vorläufigen Parlament des entstehenden Deutschen Reiches waren auch schlesische Abgeordnete gesandt, darunter die Historiker Gustav Adolf Harald Stenzel (1792–1854) und Richard Roepell (1808–1893) als Vertreter der konstitutionell-rechtsliberalen Fraktion. Sie engagierten sich u. a. in der Debatte um die Polen- bzw. Posen-Frage, in welcher die Zugehörigkeit des polnischen Teils der Provinz Posen zum Deutschen Bund und in diesem Zusammenhang auch die Wiederherstellung Polens als eigenständiger Staat diskutiert wurde. Insbesondere Stenzel wirkte an einem negativen Bild Polens mit, dem abgesprochen wurde, historisch ausreichend gereift zu sein, einen autonomen Nationalstaat zu bilden, während die deutsche Nation als Kulturbringer im Osten stilisiert wurde. Die Debatte trug nach der ohnehin repressiven preußischen Polenpolitik maßgeblich zur Verschärfung des deutsch-polnischen Antagonismus bei.[21]

Im Rahmen der für Preußen erfolgreichen sog. Deutschen Einigungskriege mit Dänemark, Österreich und Frankreich stellte der militärische Zusammenschluss des Norddeutschen Bunds mit den süddeutschen Staaten die Grundlage für die Bildung eines föderativen deutschen Staates dar, die 1871 mit der Kaiserproklamation in Versailles vollzogen wurde. All diese politischen, von nationalpatriotischem Eifer begleiteten Entwicklungen wirkten sich auch auf die Entstehung erster Strukturen für die Erforschung der Vorgeschichte aus, die in den Folgekapiteln ausgeführt werden.

18 Bahlcke 2006, 87 f.

19 Bahlcke 2006, 89 f.

20 Bahlcke 2006, 95–101.

21 Lübke 2008, 471 f.

Die nächsten beiden Jahrzehnte waren in Schlesien von Otto von Bismarcks (1815–1898) antikatholischem und antipolnischem Kulturkampf geprägt, der eine noch schärfere Trennung von Staat und Kirche zum Ziel hatte, um auf diese Weise den kirchlichen, d. h. insbesondere den katholischen, Einfluss auf die Politik sowie die polnische Sprache und Kultur zurückzudrängen.[22] Dies führte zu einer zunehmenden Politisierung der Sprachenverhältnisse, insbesondere in Oberschlesien, und zur Verstärkung bzw. nationalen Aufladung der sprachlichen, religiösen, politischen und wirtschaftlich-sozialen Unterschiede in den beiden schlesischen Regionen Ober- und Niederschlesien.[23]

Die Frage der nationalen Zugehörigkeit Oberschlesiens wurde zusätzlich noch durch das Engagement zahlreicher Polen in dieser Region wie auch durch die antideutsche Propaganda der polnischen Nationaldemokratischen Partei Roman Dmowskis (1864–1939) verschärft. Vor diesem Hintergrund erklärt sich der Aufstieg des radikal-nationalpolnischen schlesischen Politikers Adalbert/Wojciech Korfanty (1873–1939), der sich als erster Reichstagsabgeordneter mit einem Mandat der genannten Nationaldemokratischen Partei sowie ab 1904 auch als Mitglied des preußischen Landtags für die Belange der polnischen Bevölkerung Oberschlesiens einsetzte und die polnische Emanzipationsbewegung in Oberschlesien maßgeblich mitbegründete.[24] Sowohl Dmowski als auch Korfanty spielen in den deutsch-polnischen Grenzkonflikten der Zwischenkriegszeit, die auch die archäologische Forschung und Publizistik maßgeblich beeinflussten, eine tragende Rolle (vgl. Kap. 3.2.1).

Im Ersten Weltkrieg stand in den ersten eineinhalb Kriegsjahren besonders der oberschlesische Teil der Provinz im Fokus des Kriegsgeschehens an der Ostfront. Hier bestand die Gefahr eines russischen Angriffs, da einige Manöver der russischen Armee auf Galizien, Zentralpolen und eben Schlesien zielten. Die Bedrohungslage zeigte sich u. a. auch in der Aushebung von Schützengräben in Breslau-Oswitz (poln. Wrocław-Osobowice), unmittelbar entlang des Wallverlaufs einer vorgeschichtlichen Befestigung (vgl. Kap. 5.2.2).

Auch wenn Schlesien nicht unmittelbar zum Kriegsschauplatz wurde, litt die Provinz wie andere Regionen unter den durch Rohstoffknappheit und Personalmangel verursachten wirtschaftlichen Folgen des Krieges, und auch hier kam es durch die Nahrungsmittelengpässe sowie die allgemeine Versorgungsnotlage zu politischen Unruhen und Streiks.[25]

3.1.2. Deutsche Archäologie bis 1918

Bis weit in das 18. Jahrhundert waren vorgeschichtliche Denkmäler und Objekte noch nicht als archäologische Artefakte und somit als historische Quellen anerkannt. Zeugnisse früher Epochen wurden lange vorrangig hinsichtlich ihrer Ästhetik und repräsentativen Wirkung und nach ihrem historischen Wert beurteilt, weshalb besonders klassisch-antike Kunstwerke Bewunderung und Interesse erfuhren.[26] Ein historisches Verständnis für Altertümer begann sich erst im späten 18. und dann hauptsächlich im 19. Jahrhundert zu entwickeln, insbesondere nach den großen Ausgrabungen in Herculaneum und Pompeji. Neben der (Wieder-)Entdeckung der Antike und ihrer in

22 Bahlcke 2006, 102 f.

23 Bahlcke 2006, 106.

24 Fuchs 1994, 621; Bahlcke 2006, 108–110.

25 Fuchs 1994, 608–613; Bahlcke 2006, 121 f.

26 Gramsch 2007, 277; vgl. auch Pomian 1998, 63–66.

regelrechte Antikensehnsucht und -begeisterung mündenden Idealisierung wirkte vor allem das steigende Interesse an Lokalgeschichte als Katalysator für die Entstehung einer heimischen Altertumskunde. Die Hoffnung, etwas über schriftlose Vorzeiten der Heimat zu erfahren, rechtfertigte zunehmend auch eine Beschäftigung mit den gegenüber klassischen Altertümern weniger eindrucksvoll erscheinenden heimischen Funden und Denkmälern. Außerdem befeuerte die Zeit der Romantik die Lust an allem, was als naturnah und ursprünglich verstanden wurde.[27]

Insbesondere Vertreter (und selten auch einzelne Vertreterinnen) des Bürgertums, dessen Aufstieg zur führenden gesellschaftlichen Größe das 19. Jahrhundert bestimmte, dem aber der Zugriff auf weitreichendere oder gar staatstragende politische Entscheidungen noch verwehrt blieb, fanden hier zunehmend ein Betätigungsfeld. Eine erste Welle bürgerlicher Vereinsgründungen nach dem Wiener Kongress 1815 wird mit der enttäuschten Hoffnung auf politische Veränderungen und dem Erschließen neuer sozialer Organisationsformen und Tätigkeitsfelder in Verbindung gebracht. Altertumskunde wurde somit in dieser Zeit v. a. in Vereinen betrieben, die sowohl dem Bedürfnis nach bürgerlicher Zusammenkunft als auch nach regionaler Identitätsfindung entsprachen.[28]

Parallel zu diesen auf Lokal- und Regionalgeschichte ausgerichteten antiquarischen Bemühungen setzten auch die Entwicklung einer deutschnationalen Identität, die Förderung des in den Befreiungskriegen entzündeten Nationalgedankens und damit verbundene Ansätze zur Konstruktion von deutschen Traditionslinien in die vorgeschichtliche Vergangenheit ein, wobei diese nicht ausschließlich auf die Germanen ausgerichtet sein mussten. So boten beispielsweise auch die Kelten eine attraktive Projektionsfläche nationalromantischer Sehnsüchte.[29] Neben den bürgerlichen Zusammenschlüssen gingen viele Initiativen zur Gründung von Altertumsvereinen von Fürsten- oder Königshäusern aus, um durch Ausgraben und Sammeln Heimatliebe und regionale Identifikationen zu demonstrieren und zu verstärken.[30]

In dieser heimatkundlich und vaterländisch inspirierten Altertumskunde kamen Ideen der Aufklärung, insbesondere Herders essentialistische Vorstellung von der unveränderlich die Zeiten überdauernden Volksseele, und die Auffassung einer Deckungsgleichheit von Kultur, Sprache und Volk bzw. »Rasse« im zeitgenössischen Sinn zum Tragen.[31] Aus der Grabungs-, Sammel- und auch in Ansätzen denkmalpflegerischen Tätigkeit der Vereine entstanden erste Einrichtungen zur Institutionalisierung der Altertumskunde wie erste Sammlungen, kurzlebige Zeitschriften und frühe Versuche, diesen Bereich in die universitäre Ausbildung zu integrieren. Dabei stand zunächst das antiquarische Sammeln und Verbreiten von Informationen, Funden und sonstigen Entdeckungen im Vordergrund, das weitgehend bar jeder begründeten Systematik und noch fern entwicklungsgeschichtlicher Ausrichtung wie chronologischen Bewusstseins als ein Horten und Bewahren für die eigentliche, noch ausstehende Erforschung war.[32]

27 Gramsch 2006, 3; 2007, 277.

28 Gramsch 2007, 278 f.; auch Gummel 1938, 113 f.

29 Rieckhoff 2001, 33–35; Gramsch 2006, 8; 2007, 279–282; Kreienbrink 2009.

30 Gummel 1938, 203 f.; Gramsch 2007, 279.

31 Brather 2000; 2004, 29 f.; Gramsch 2007, 280–282.

32 Sommer 2005, 271 f.; Gramsch 2007, 280.

Mit Büschings im Jahr 1822 eingerichteter Professur für Geschichtliche Hilfswissenschaften und Altertümer an der Universität Breslau wurde dieses Interesse zum ersten Mal im Rahmen universitärer Lehre abgedeckt. Die Altertumskunde bildete allerdings nur einen Teilbereich seiner universalhistorisch ausgerichteten Tätigkeit (vgl. Kap. 3.1.3). Weitere Professuren, die auch Altertumskunde in ihrem Lehrgebiet berücksichtigten, entstanden erst um bzw. nach Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie alle waren jedoch an die jeweiligen Lehrpersonen gebunden und wurden in der Folge nicht mit gleicher Ausrichtung wiederbesetzt, sodass eine Etablierung des Gegenstands als reguläres Universitätsfach noch lange nicht erreicht war.[33]

Anthropologische vs. kulturhistorische Altertumskunde

Die Frage nach der Volkszugehörigkeit vorgeschichtlicher Objekte gewann im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts immer stärker an Bedeutung und prägte zunehmend die Beschäftigung mit Altertümern, die sich langsam zu einer Bearbeitung wertvoller Quellen emanzipierte, die ebenso historischen Aussagewert aufzuweisen schienen wie Textüberlieferung und antike Monumente. Die Gründung von Gesamtvereinen und großen Museen sowie eine zweite Gründungswelle regionaler Altertumsvereine nach der Revolution 1848/49 fällt ebenso in diese Zeit wie die Schaffung methodischer Grundlagen zur zeitlichen und typologischen Fundgliederung sowie zur Grabungstechnik.[34] So führte die wachsende Erfahrung durch die großen Grabungen Henry Pitt Rivers' (1827–1900) in England sowie Heinrich Schliemanns (1822–1890) und Wilhelm Dörpfelds (1853–1940) in Griechenland, aber auch jene Carl Schuchhardts und Albert Kiekebuschs (1870–1935) in Deutschland zur Etablierung von Ausgrabungsmethoden. Nach Gramsch gewannen archäologische Objekte dadurch zunehmend eigenständige, vom stetigen Bezug auf Textquellen unabhängige, historische Aussagekraft, sodass sich die Altertumskunde mehr und mehr von einem textgeleiteten Interesse hin zu einer »Spatenwissenschaft« mit Fokus auf das Ausgraben von Funden und Befunden bewegte.[35]

Die Verwissenschaftlichung der Altertumskunde in institutioneller und methodischer Hinsicht wurde nun in dieser Zeit auch besonders von der aus anthropologisch-naturwissenschaftlichen Traditionen entstandenen Strömung archäologischen Denkens beeinflusst, für die der Mediziner, Anthropologe und Prähistoriker Rudolf Virchow (1821–1902) steht. Im Gegensatz zum heimatkundlichen oder nationalgeschichtlichen Antrieb standen in den anthropologischen Gesellschaften der Jahrhundertwende positivistisch-evolutionstheoretische Prämissen im Vordergrund, und an die Vorgeschichte wurden universale Fragen nach dem Alter und der Entwicklung der Menschheit in ihren physischen und kulturellen Ausprägungen gestellt.[36] Die Etablierung von Wissenschaftler-Netzwerken durch die international besetzten Gesellschaften, wie insbesondere der Berliner Zweig der 1870 gegründeten Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, ihre Kongresse und Zeitschriften förderten die wissenschaftliche Akzeptanz der prähistorischen

33 Sommer 2005, 375; Sommer/Struwe 2006, 36 f.

34 Gramsch 2006, 6 f.

35 Gramsch 2007, 282 f.

36 Gramsch 2006, 7 f.; Veit 2006, 47–51; zu Rudolf Virchow allgemein Andree 1976–1986 sowie jüngst Andree 2002; Fischer/Ganten 2021.

Forschung ebenso wie die Präsenz Virchows selbst, Hermann Schaaffhausens (1816–1893) oder Johannes Rankes (1836–1916) an den Universitäten.[37]

Die durch die Kolonialpolitik geförderten ethnologischen Studien, die das Vergleichen kulturell und physisch unterschiedlich erscheinender menschlicher Gesellschaften praktizierten, beeinflussten mit einem medizinisch-naturwissenschaftlich geschulten Blick auf die Menschheitsentwicklung und -differenzierung die antiquarische Praxis und erweiterten sie um das typologische Ordnen und Erstellen von Entwicklungsreihen archäologischer Funde. Folgerichtig wurden in dieser Zeit die Aufstellung des Dreiperiodensystems durch Christian Jürgensen Thomsen (1788–1865) in den 1820er/1830er Jahren sowie die Entwicklung der typologischen Methode durch Oskar Montelius (1843–1921) 1885 grundlegend für die Arbeitsweise früher Archäolog:innen.[38]

Dennoch sollte die Bedeutung des anthropologischen Zweigs der Archäologie über kurz oder lang hinter dem ethnisch-nationalen Zugriff auf die Vorgeschichte zurückbleiben.[39] Im Todesjahr Rudolf Virchows, 1902, sollte Gustaf Kossinna (1858–1931), der maßgebliche Wegbereiter einer »nationalen Vorgeschichte« eine außerordentliche Professur für deutsche Archäologie in Berlin erhalten.[40] Zunächst jedoch war die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts durch weitere altertumskundliche Vereinsgründungen geprägt, die nach Ernst Wahle mithelfen wollten, »die geistige Einheit der Nation zu fördern und damit die politische Einigung vorzubereiten«.[41] Die aus der Revolution 1848/49 nachhallende nationale Begeisterung führte 1852 zur Bildung eines ersten Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und durch ihn zur Gründung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz (RGZM).[42] In dasselbe Jahr fällt auch die Gründung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Doch wird erst die Jahrhundertwende als tatsächliche »Schwellenperiode« der prähistorischen Forschung auf dem Weg zur Professionalisierung und Institutionalisierung betrachtet.[43] Neben den ersten überregionalen Verbänden für Altertumskunde (1900 West- und Süddeutscher Verband, 1904 Nordwestdeutscher Verband) sind v. a. 1901 die Gründung der Römisch-Germanischen Kommission (RGK) aus der 1892 gebildeten Reichs-Limeskommission, einer Kommission zur Erforschung der römischen Befestigung zwischen Rhein und Donau, sowie 1909 der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte unter Kossinnas Ägide zu nennen. Letztere sollte in Abgrenzung zu Virchow und dem universalanthropologischen Ansatz der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft der nationalen Vorgeschichte verstärkte Aufmerksamkeit widmen.[44]

Auch die Anfänge staatlicher Bodendenkmalpflege gehen auf die Zeit zwischen Jahrhundertwende und Erstem Weltkrieg zurück. Erste Denkmalschutzgesetze, die explizit und umfassend archäologische Denkmäler berücksichtigten, wurden 1902 in Hessen, 1911 in Oldenburg und 1914

37 Sommer/Struwe 2006, 28–31; Gramsch 2007, 285 f.

38 Gramsch 2007, 284 f.

39 Gummel 1938, 116; Gramsch 2007, 287.

40 Gramsch 2007, 290.

41 Zitiert nach Gummel 1938, 114.

42 Gummel 1938, 115.

43 Sommer 2005, 367.

44 Gramsch 2007, 291 f.

in Preußen erlassen, Letzteres entsprechend auch für Schlesien geltend.[45] Im akademischen Bereich trug die außerordentliche Professur Kossinnas zur Positionierung der Ur- und Frühgeschichte in der universitären Lehre bei. Seit Büsching hatte es lediglich eine Reihe von Lehrstühlen gegeben, die Altertumskunde oder Anthropologie im Sinne Virchows mit vertraten, jedoch nicht das explizite und alleinige Lehrfach bildeten.[46]

Kossinnas Name steht für die ethnische Deutung archäologischer Funde in nationalistischer Übersteigerung sowie die unermüdliche Propagierung vermeintlicher germanischer Kulturhöhe und rassischer Überlegenheit. Sein Zugang zur Archäologie hatte – als ausgebildeter Sprachwissenschaftler und Schüler von Karl Müllenhoff (1818–1884) – über frühe Schriftquellen und Heldensagen, Sprachenvergleiche und die Suche nach dem Ursprung europäischer Sprachen und Völker geführt.[47] Geleitet von der Frage nach Ethnogenese und Ausbreitung der Germanen formulierte er die seit der Romantik herrschende Auffassung einer Deckungsgleichheit von Sprache, Volk und Kultur zum archäologisch-methodischen Leitprinzip und ergänzte sie um die Kategorie der nun anthropologisch gedachten Rasse. Durch die Kartierung von Merkmalen der materiellen Kultur, wie Artefakttypen oder Grabformen, zielte er auf die genaue Erfassung der Ausbreitungsgebiete v. a. germanischer Stämme und schien auf diese Weise eine kontinuierliche germanisch-deutsche Geschichte bis weit in schriftlose Zeiten zurückverfolgen zu können. Diese von ihm als »siedlungsarchäologische Methode« bezeichnete Vorgehensweise schrieb er mit dem Satz fest, »scharf umgrenzte Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen«.[48] Sie beruhte im Wesentlichen auf dem Sammeln, typochronologischen Ordnen und schließlich Kartieren von einzelnen Fundstücken, deren Verbreitung im Ergebnis nicht nur als Besiedlungsgeschichte einzelner Regionen, sondern als Entwicklungs- und Wanderungsgeschichte von Völkern und Stämmen gelesen wurde. Die zugrunde liegende Vorstellung war weder von Kossinna erfunden noch durch ihn in das archäologische Denken eingeführt worden. Aber sie wurde von ihm auf die Ebene eines wissenschaftlichen Axioms gehoben und durch die einseitige Herausstellung der Überlegenheit »altgermanischer Kulturhöhe« nationalistisch verschärft.[49] Damit verhalf er dem sog. kulturhistorischen Paradigma nachhaltig zum Durchbruch, während die anthropologische Ausrichtung in der Tradition Virchows in Deutschland an Bedeutung verlor. Kossinna hat, wie sich in vielen Aspekten noch zeigen wird, die schlesische Archäologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts maßgeblich geprägt.

Er erfuhr aber auch von vielen Seiten Widerspruch. Dabei wurden ihm mit seiner Vorgehensweise eine Überschätzung des Materials und ein Verkennen der Grenzen der Prähistorie vorgeworfen und, mehr noch, das Auseinanderklaffen des von ihm selbst formulierten Exaktheitsanspruchs seiner Methode und ihrer tatsächlichen Handhabung kritisiert. Wie Heinz Grünert in seiner Kossinna-Biografie zusammenfasst, hat er selbst »niemals eine Kulturprovinz in seinem Sinne nachgewiesen und im historischen Wandel verfolgt, sondern bestenfalls eine Summe von

45 Gummel 1938, 334.

46 Sommer 2005, 374–377.

47 Sommer/Struwe 2006, 31 f.; Veit 2006, 52 f.

48 Kossinna 1911 a, 3.

49 Grünert 2002, bes. 71–75, 95–99, 271.

Formenkreisen und oft nur die Verbreitung einzelner Formenelemente in verallgemeinerten Kartenbildern vorgelegt«.[50] Neben Kritikern aus Geschichtswissenschaft und Germanistik äußerten auch bedeutende europäische Prähistoriker, wie Moritz Hoernes (1852–1917) aus Wien, Erazm Majewski (1858–1922) aus Warschau und Sophus Müller (1846–1934), Kopenhagen, erhebliche Zweifel an der Plausibilität der sog. siedlungsarchäologischen Methode.[51] Innerhalb Deutschlands formulierten vor allem süd- und westdeutsche Kollegen Kritik. So wird häufig ein Zitat Paul Reineckes (1872–1958) angeführt, der Kossinna wiederholt auf die Schwächen seiner Argumentation aufmerksam gemacht hat:

> »Niemand wird nach der Verbreitung griechischer Vasen oder etwa nach der Verbreitung der deutschen Porzellanfabriken Meissen, Berlin, Nymphen, Frankenthal, Höchst etc. etc. die Grenzen der Sitze der Griechen oder der Deutschen des XVIII. Jahrhunderts festlegen wollen, aber wir Prähistoriker leisten uns so etwas!«[52]

Reinecke und andere zogen es vor, bei der Ansprache archäologischer Formen- und Merkmalsgruppen bei »Kulturen« und »Kulturkreisen« zu bleiben, ohne sie – zumindest vordergründig – zwangsläufig mit konkreten Völkern und Stämmen zu verbinden. Auch unter Kossinnas Anhängern und Schülern nahmen kritische Einschätzungen in dem Maße zu, wie der Lehrmeister selbst sich nicht der Fachkritik stellte und seine Methode nicht sachlich und fundiert zu verteidigen wusste.[53]

Kossinnas Hervorhebung der heimischen Vorgeschichte bei zuweilen gleichzeitiger Herabsetzung der Erforschung der klassischen Antike und der römischen Provinzen verstärkte den bereits entstandenen Dualismus zwischen südwestdeutscher und nord-, ost- und mitteldeutscher Archäologie. Die unterschiedlichen Forschungsschwerpunkte, die gerade mit der Einrichtung der RGK in den Regionen mit römischem Erbe provinzialrömisch ausgerichtet waren und oft frühere wie auch spätere Epochen vernachlässigten, während im Norden und Osten die germanische Altertumskunde im Stile Kossinnas immer mehr Zuspruch fand, schufen nach Kossack »almost inevitably a barely surmountable barrier« zwischen Vertretern der jeweiligen Lager.[54]

Dieser Dualismus sollte sich in den Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg fortsetzen. Der Krieg selbst bot mancherorts »Gelegenheit« zu Grabungen und Beschlagnahmungen archäologischer Objekte in den besetzten Gebieten. Anders als zu entsprechenden Aktivitäten deutscher Prähistoriker in besetzten Gebieten des Zweiten Weltkriegs sind jedoch Maßnahmen des Kunstschutzes im Ersten Weltkrieg, und hier besonders an der Ostfront, noch wenig aufgearbeitet. Für die Westfront lassen sich Ausgrabungen des Prähistorikers Gerhard Bersu nachweisen,[55] während vergleichbare Maßnahmen im Bereich der ost(mittel)europäischen Front weitgehend unbekannt sind.[56]

50 Grünert 2002, 115.

51 Grünert 2002, 117.

52 Zitiert nach Halle 2002, 103; Grünert 2002, 119.

53 Grünert 2002, 121.

54 Kossack 1992, 88.

55 Krämer 2002, 12–14; Fehr 2010, 263–268; Neumayer 2017; Reichenbach 2017 a, 285–288.

56 Neumayer 2014 a; 2014 b.

3.1.3. Archäologie in Niederschlesien bis 1918

Für die Frühzeit schlesischer Altertumskunde mit überregionaler Strahlkraft steht zweifellos Johann Gustav Gottlieb Büsching, der in der ersten Geschichte der Altertumsforschung für das deutschsprachige Gebiet von Hans Gummel gar als »Begründer der Vorgeschichte als Wissenschaft« bezeichnet wird.[57] Büsching habilitierte sich 1815/16 in Breslau für geschichtliche Hilfswissenschaften und deutsche Altertümer und wurde dort 1822 zum Ordinarius für Diplomatik ernannt »in Anerkennung seiner verdienstlichen Bemühungen, besonders auch auf dem Gebiete der Kunst und der deutschen Altertümer«.[58] Er gilt damit als erster ordentlicher Professor, dessen Lehrgebiet u. a. auch Altertumskunde umfasste. Zwar wurde in Breslau bereits klassische Altertumswissenschaft gelehrt, jedoch legte Büsching als erster den Schwerpunkt auf die heimische, schlesische Altertumskunde.[59]

Zwei Jahre später publizierte er einen »Abriß der deutschen Alterthums-Kunde« als Zusammenfassung des damaligen Kenntnisstands und Grundlage für seine Vorlesungen. Gummel sah darin bereits eine erste Ordnung der als selbstständige Quellen behandelten vorgeschichtlichen Denkmäler und Funde.[60] Sie umfasste dem zeitgenössischen Verständnis entsprechend nicht nur Bodenfunde und -denkmäler, sondern auch Sprachaltertümer, Arzneikunde, diverse Kunsthandwerke u. a.[61] Mit der Herausgabe mehrerer kurzlebiger Zeitschriftenprojekte, insbesondere der Initiative einer Subskribenten-Vereinigung für schlesische Kunst und Geschichte, gelang es ihm, Foren für Information und Austausch über die Altertumskunde zu schaffen und einen Kreis von Interessenten zu bündeln.[62]

Aus dem unter seiner kommissarischen Aufsicht säkularisierten Kirchenbesitz sowie aus Privatobjekten legte Büsching die erste schlesische Altertümersammlung an. Sie war der Universität unterstellt, wurde seit Ende 1814 von Büsching betreut und 1818 mit einer Verfügung des schlesischen Oberpräsidenten offiziell zur Altertümer-Sammelstelle an der Universität erhoben und der Öffentlichkeit präsentiert. Büsching nutzte die Sammlung für seine Vorlesungen und erweiterte sie systematisch. Der Umfang der Sammlung, die wiederum nicht nur Archäologisches im heutigen Sinne enthielt, wuchs von anfänglich 290 Exponaten bis zu seinem Tod 1829 auf beachtliche 3 061 Stücke.[63] Büschings Nachfolger kümmerten sich kaum oder gar nicht um die Sammlung. Erst Jahrzehnte später wurde sie vom neugegründeten Altertumsverein übernommen. Bis dahin blieb sie Bestandteil des Königlichen Museums für Kunst und Altertümer.[64]

Altertumsverein und Museum

Auch in Schlesien führte die Begeisterung für das deutsche Altertum als Begleiterscheinung der nationalen Befreiungskriege zusammen mit dem verstärkten Nationalbewusstsein zur Gründung eines Vereins. Dieser hatte als Verein zur Errichtung eines Museums schlesischer Altertümer

57 Gummel 1938, 121.

58 Gummel 1938, 111; Hałub 1997, 61 f.

59 Hałub 1997, 67.

60 Gummel 1938, 111.

61 Hałub 1997, 119; Sommer 2005, 370; Burdukiewicz/Demidziuk/Bończuk-Dawidziuk 2016.

62 Hałub 1997, 71–87.

63 Hałub 1997, 64 u. 68 f.

64 Bandurska 1998.

zunächst die Gründung eines Museums als Zielsetzung, weshalb in Schlesien Gründung und frühe Tätigkeiten von Verein und Museum untrennbar miteinander verbunden sind.

Neben Büschings Subskribenten-Verein gab es vor 1850 bereits weitere Versuche, das wachsende Interesse an (Vor-)Geschichte und Altertumskunde in Vereinen zu bündeln. So fungierte die 1803 gegründete Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur als Dachverband mit diversen naturwissenschaftlichen, medizinischen und kulturwissenschaftlich ausgerichteten Sektionen, darunter auch einer für Kunst und Altertum sowie später für Archäologie. In der Gesellschaft engagierten sich nach Gründung der Breslauer Universität 1811 auch zahlreiche Professoren, was zu einer stärkeren Verwissenschaftlichung ihrer Tätigkeit führte. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts kam es jedoch aufgrund der Gründungswelle unabhängiger Spezialvereine zu Auflösungserscheinungen.[65] Die Gründung eines Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 1844/46 ging auf die Initiative des bereits genannten Breslauer Geschichtsforschers Gustav Adolf Harald Stenzel zurück, der neben Büsching zweiter Archivar am Breslauer Provinzialarchiv war und später von der Universität zum außerordentlichen Geschichtsprofessor berufen wurde. Der Verein widmete sich vorrangig der Herausgabe von Schriften und der Organisation von Vorträgen, scheint jedoch insgesamt sehr stark historisch ausgerichtet gewesen zu sein. Er entfaltete offenbar entgegen seines Vereinsnamens keine größeren altertumskundlichen Aktivitäten. Beide Verbände verfügten allerdings über kleinere Bestände an Altertümern, für deren Vereinigung zu einem Museum für Schlesische Altertümer sich Mitte der 1850er Jahre ein Interessentenkreis einzusetzen begann, der nicht zuletzt inspiriert war durch die Gründung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg wenige Jahre zuvor.[66]

Aus dieser Initiative heraus erfolgte am 12. Januar 1858 schließlich die Gründung des Vereins zur Errichtung eines Museums für schlesische Alterthümer. Die Satzung schrieb neben dem Sammeln, wissenschaftlichen Bearbeiten und Ausstellen schlesischer Altertümer bereits auch deren Schutz und Pflege fest. Eine erste Ausstellung fand noch im Gründungsjahr in den Räumen der Gesellschaft für vaterländische Kultur statt. Unter den über 1000 Exponaten befanden sich Leihgaben der Universitätssammlung, der Schlesischen Gesellschaft sowie weitere Stücke aus öffentlichem und privatem Besitz. Die sog. heidnischen Altertümer, also Archäologisches nach heutigem Verständnis, machten dabei allerdings einen noch sehr geringen Teil aus. Die Bemühungen um die Einrichtung eines ständigen Museums führten 1859 zu einem ersten kleinen Erfolg. Für die Ausstellung der bisherigen Sammlung, aber auch von zusätzlichen Leihgaben und Schenkungen wurde eine Wohnung angemietet und dort das erste Museum Schlesischer Altertümer eingerichtet.[67]

Drei Jahre später übernahm der Verein Teile des Königlichen Museums an der Universität – der einst von Büsching angelegten Sammlung – und richtete eine Ausstellung im Königlichen Museum ein. Die aus dieser Sammlung übernommenen Bereiche umfassten urgeschichtliche und mittelalterliche Altertümer, Teile der Bildergalerie, die Waffensammlung und die Sammlung neuzeitlicher und mittelalterlicher Münzen.[68] Im Gegenzug wurden Direktor und Assistent der königlichen Sammlung in den Verein aufgenommen. Durch die Vereinigung der Sammlungen und den Umzug wuchsen Bedeutung und Bekanntheit von Museum wie Verein, was wiederum

65 Oehlert 2007, 15 f.

66 Seger 1933, 3; Łukaszewicz 1998 a, 52; Oehlert 2007, 16–18.

67 Łukaszewicz 1998 a, 55; Oehlert 2007, 18–20.

68 Łukaszewicz 1998 a, 58.

weitere Schenkungen und Leihgaben mit sich brachte. Der Verein nannte sich nun Verein für das Museum schlesischer Altertümer.[69]

Dieses Altertumsmuseum wurde in das 1880 errichtete Breslauer Provinzialmuseum der Bildenden Künste integriert. Im Jahr zuvor hatte der Verein mit der schlesischen Provinz bereits die weitere Verwaltung der Sammlung und die Unterbringung in einem separaten Flügel des neuen Museums vereinbart, und den Umzug in den Museumsneubau vollzogen.[70] War die Sammlung nach der Vereinigung mit Teilen des Königlichen Museums bereits auf über 5000 Objekte angewachsen, so vergrößerte sie sich durch zahlreiche Schenkungen, aber auch durch die vom Verein durchgeführten Ausgrabungen bis 1880 auf etwa 10 000 Stücke. Dies führte zu gravierenden Platzproblemen und Schwierigkeiten, eine sinnvoll geordnete Aufstellung zu realisieren.[71]

Wegen des Platzmangels, aber auch aus finanziellen Gründen entschlossen sich die Vereinsmitglieder 1895 zur vertraglichen Übergabe des Museums in die Verwaltung des Provinzialverbands und damit offiziell in den Besitz der Provinz Schlesien. Der Verein blieb jedoch weiterhin für die Vermehrung und wissenschaftliche Aufbereitung verantwortlich.[72] Allerdings gab es gleichzeitig in Breslau Bemühungen um die Errichtung eines städtischen Kunstgewerbemuseums, die der Verein durch die Bereitschaft, seine kunstgewerblichen Bereiche abzutreten, unterstützte. Schließlich kam es 1899 zur vollständigen Vereinigung des Museums schlesischer Altertümer mit dem geplanten Kunstgewerbemuseum, wodurch Ersteres nun aus provinzialem in städtischen Besitz überging. Die Stadt verpflichtete sich zur Verwaltung der Sammlung, während dem Verein uneingeschränkter Zugang sowie das Vorrecht der wissenschaftlichen Bearbeitung einschließlich der Publikation zugesichert wurde. Die Eröffnung des neuen Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer erfolgte im November 1899 im Ständehaus am Schlossplatz.[73] Der Verein sah damit sein ursprüngliches Ziel der Museumsgründung endgültig erfüllt und benannte sich 1906 in Schlesischer Altertumsverein um.[74]

Der bisherige Kustos am Museum schlesischer Altertümer, Hans Seger (1864–1943), wurde daraufhin zum zweiten Direktor des neuen Museums und zum Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung ernannt. Er und der Vorsitzende des Altertumsvereins erhielten zudem eine Stimme in der Museumsdeputation, wodurch dem Verein weiterhin Einfluss auf die Sammlung erhalten blieb.[75] Der Verein als solcher wollte sich auch fortan dem Sammeln, Bearbeiten und Zugänglichmachen von Altertümern widmen mit der Verpflichtung, die gesammelten Stücke dem Museum und damit der Stadt zu übergeben. Ferner sollten auch Aufklärung und Popularisierung zu den zentralen Tätigkeiten des Vereins gehören. Durch die 1907 eingerichtete Wilhelm-Grempler-Stiftung standen dem Verein zudem entsprechende Finanzierungsmöglichkeiten zur Verfügung. In dieser Konstellation waren Museum und Verein lediglich unterbrochen durch den Ersten Weltkrieg bis 1945 tätig.

69 Seger 1933, 2; Oehlert 2007, 21.

70 Łukaszewicz 1998 a, 60 f.; Oehlert 2007, 21 f.

71 Oehlert 2007, 31.

72 Łukaszewicz 1998 a, 64 f.; Oehlert 2007, 33.

73 Łukaszewicz 1998 a, 64; 1998 b, 97 f.; Oehlert 2007, 34 f.

74 Seger 1933, 2; Oehlert 2007, 49.

75 Oehlert 2007, 48.

Abb. 3 Wilhelm Grempler, Vorsitzender des Schlesischen Altertumsvereins 1884 bis 1907.

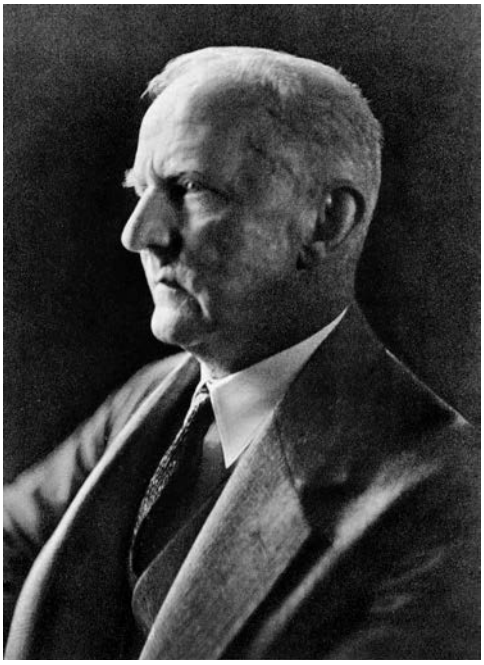


Abb. 4 Gremplers Nachfolger Hans Seger, Vorsitzender 1907 bis 1943.

Leitende Personen in Verein und Museum[76]

Vereinsvorsitzende

1858–1875 Adrian Graf von Hoverden-Plencken (1798–1875)
1875–1876 Heinrich Robert Göppert (1800–1884)
1876–1877 Fürst Hermann Hatzfeld-Schönstein auf Trachenberg (1848–1933)
1877–1884 Colmar Grünhagen (1828–1911)
1884–1907 Wilhelm Grempler (1826–1907) (Abb. 3)
1902–1907 vertreten durch Oskar Mertins (1858–1909)
1907–1943 Hans Seger (1864–1943) (Abb. 4)

Sammlungs-/Museumskustoden

1858–1887 Hermann Luchs (1826–1887)
1887–1888 Hans Lutsch (1854–1922)
1888–1892 Eugen von Czihak (1853–1918)
1892–1920/26 Hans Seger (1864–1943)
1920/26–1930 Martin Jahn (1888–1974)

76 Nach Seger 1933; Oehlert 2007, 25, 28, 32; vgl. auch Brather 2021, Tab. 3.

Vor Seger hatten sich besonders Luchs, Göppert und Grempler für die Belange des Museums und insbesondere für die Förderung der vorgeschichtlichen Sammlung eingesetzt. Der Altphilologe Hermann Luchs hatte als Geschäftsführer und Sammlungskustos das Vereinsmuseum maßgeblich aufgebaut und für die Erweiterung, Bestandsaufnahme und Anordnung der Sammlungsstücke gesorgt.[77] Der Naturforscher und Botaniker Heinrich Göppert hatte sich als Stellvertreter und später Vorsitzender vor allem für die vorgeschichtlichen Interessen des Vereins eingesetzt und 1874 eine Preisaufgabe gestiftet.[78] Von besonderer Bedeutung war jedoch das Engagement des wohlhabenden Mediziners Wilhelm Grempler, der als Vereinsvorsitzender und Ausgräber der Gräber von Sakrau (poln. Zakrzów) nicht nur die vorgeschichtliche Ausrichtung ganz erheblich förderte, sondern aufgrund seiner Verbindungen zur Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und zu Virchow selbst den methodischen Horizont erweiterte und das Forschungsniveau anhob. Darüber hinaus verhalf er dem Verein auch durch die aus seinem Vermögensnachlass errichtete Stiftung zur materiellen Förderung. Seine Verdienste für Verein und Museum wurden so sehr geachtet, dass »[i]n der Vorgeschichtlichen Abteilung […] seine Asche ihre von Künstlerhand geschaffene letzte Ruhestätte« fand.[79]

Nach Grempler übernahm 1907 Hans Seger den Vereinsvorsitz. Seger hatte in Breslau und München Klassische Archäologie und Kunstgeschichte studiert und danach als Assistent bzw. Kustos und zweiter Direktor am Museum gearbeitet. Aus diesen Funktionen heraus hatte er Grempler in dessen Amtszeit als Vereinsvorsitzender wissenschaftlich beraten. In den Folgejahren sollte Seger dann neben der Leitung der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums und dem Vereinsvorsitz ab 1920 noch das Amt des Vertrauensmanns für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer Niederschlesiens bekleiden. Außerdem habilitierte er sich 1907 im Fach Vorgeschichte und hielt seitdem Lehrveranstaltungen an der Breslauer Universität, die er durch Exkursionen und Museumsführungen ergänzte. Nachdem er bereits 1908 den Professorentitel verliehen bekommen hatte, wurde er 1921 zum Honorarprofessor ernannt und prägte eine Reihe bekannter Vorgeschichtswissenschaftler:innen, wie z. B. Otto Kleemann (1911–1996) und Liebetraut Rothert (1909–2005).[80] Verein und Museum waren folglich nicht nur für die Anfänge der Bodendenkmalpflege, sondern auch der universitären prähistorischen Archäologie von Bedeutung, und Hans Seger, der all diesen Bereichen offiziell vorstand, in ganz besonderem Maße. So schreibt bereits Gummel als zeitgenössischer Beobachter im Zusammenhang mit der Professionalisierung der Provinzialmuseen: »Der Tatkraft Seger's [sic], der in dieser Beziehung für die Förderung der Belange unserer Wissenschaft vorbildlich gewirkt hat, gelang es, daß Schlesien hierin allen anderen deutschen Gauen vorauseilte.«[81] Wie noch zu zeigen sein wird, prägte Seger die prähistorische Archäologie in Schlesien vor 1945 auf allen Ebenen.

77 Seger 1933, 3; Oehlert 2007, 25.

78 Seger 1933, 5; Oehlert 2007, 25 f.; 2009, 170 f.

79 Seger 1933, 6 f.; Łukaszewicz 1998 a, 62; Oehlert 2007, 32; 2009, 168–170.

80 Jahn 1934; Oehlert 2007, 50, 87.

81 Gummel 1938, 329 f.

Finanzierung und Tätigkeiten

Zu Beginn finanzierte sich der Verein (und damit die Sammlung) aus den Mitgliedsbeiträgen sowie durch Zuschüsse der Stadt Breslau und der Provinz Schlesien bzw. nach der Teilung Niederschlesien.[82] Grempler hatte sein Vermögen der Stadt Breslau vermacht mit der Auflage, eine Stiftung einzurichten, die aus den Zinsen dieses Vermögens das Museum und damit auch die Vereinstätigkeit finanziell unterstützen sollte.[83] Insbesondere als sich nach der Übergabe des Museums an die Stadt die Zuschüsse aus öffentlicher Hand an den Verein verringerten, konnten Vorhaben wie die unten aufgeführten Vermessungs- und Grabungsarbeiten an Burgwällen nur durchgeführt werden, weil nach 1907 entsprechende Mittel aus der Wilhelm-Grempler-Stiftung zur Verfügung standen.

Wichtige Impulse für die wissenschaftliche und vorgeschichtliche Ausrichtung von Verein und Sammlung gaben einige in Breslau abgehaltene Gelehrtenversammlungen,[84] wie 1874 die Deutsche Naturforscher-Versammlung, die mit Ausgrabungen, einer Ausstellung heidnischer Skelettfunde sowie der Herausgabe eines Jubiläumsbands der Vereinszeitschrift und nicht zuletzt der bereits erwähnten, von Göppert gestellten Preisaufgabe einherging.[85] Ferner wurde in dieser Zeit eine Abteilung für vorgeschichtliche Altertümer für die Neufunde aus den Grabungen begründet, die dann wiederum zunehmend als zentraler Anlaufpunkt für archäologische Belange und Meldestelle für Funde und Fundplätze beworben wurde.

Nachdem durch Gremplers Fürsprache die Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1884 in Breslau stattfand, erfuhr der Verein einen weiteren Impuls zur Intensivierung seiner Tätigkeiten, insbesondere zur Verwissenschaftlichung sowie Orientierung und Vernetzung über die Grenzen Schlesiens hinaus. Dies spiegelt sich im Beitritt zum Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, aber vor allem durch die Präsenz Gremplers und anderer Vereinsmitglieder auf überregionalen Fachtagungen sowie auch im internationalen Austausch mit anderen Forschenden.[86] Im neuen Jahrhundert präsentierten dann zunehmend Vereinsvertreter die Archäologie Schlesiens auf Fachtagungen, besonders den in Breslau abgehaltenen Tagungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte (1904) oder des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine (1913). Zudem trat der Verein 1909 dem ersten vorgeschichtswissenschaftlich ausgerichteten Dachverband, der von Kossinna gegründeten Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, bei.[87]

Ausgrabungen wurden seit den 1870er Jahren vom Verein durchgeführt, zuerst in Vorbereitung auf die Naturforscherversammlung 1873.[88] Auch dadurch setzten sich zunehmend die vorgeschichtlichen Interessen im Verein durch, der neben der »heidnischen« Altertumskunde zu Beginn auch andere Bereiche wie Kunsthandwerk und Baugeschichte vertreten hatte. Berühmtes Highlight

82 Oehlert 2007, 24, 35 f. u., Tab. 6.

83 Seger 1933, 7; Oehlert 2007, 50.

84 Oehlert 2009.

85 Seger 1933, 5; Oehlert 2007, 26 f.

86 Oehlert 2007, 37 f.; 2009, 164–168.

87 Oehlert 2007, 57.

88 Łukaszewicz 1998 a, 60.

dieser frühen Grabungstätigkeit waren die von Wilhelm Grempler und Hermann Luchs 1886/87 ausgegrabenen und durch Grempler sorgfältig bearbeiteten und publizierten »Fürstengräber« der Römischen Kaiserzeit von Sakrau. Zusammen mit den Impulsen aus der Breslauer Versammlung der anthropologischen Gesellschaft schob diese Entdeckung erneut die Bemühungen des Vereins um Ausgrabungen und Fundbergungen an. Durch den Eisenbahnbau führte der Verein seit den 1890er Jahren auch größere Flächengrabungen durch, so auf den Gräberfeldern der Lausitzer Kultur in Woischwitz (poln. Wrocław-Krzyki) und Groß-Tschansch (poln. Księże Wielkie).[89] Ebenfalls ausgelöst durch den Eisenbahnbau begannen 1898 die Ausgrabungen des endneolithisch-kupferzeitlichen Fundkomplexes in Jordansmühl (poln. Jordanów Śląski), die in den Folgejahren (1898–1906, 1911) ständig erweitert wurden. Sie wurden von Seger geleitet und in Ansätzen ausgewertet. Auf der Grundlage dieser Arbeiten prägte er den Begriff des Jordansmühler Typs, aus dem später die Jordansmühler Kultur wurde.[90]

Der Verein wurde somit mehr und mehr zur zentralen Anlaufstelle für die Bergung prähistorischer Funde. Bereits im Zuge der ersten in Preußen herausgegebenen Erlasse zum Verbot von Ausgrabungen und der Meldepflicht von Funden auf staatlichem Gebiet 1886 sahen ihn die entsprechenden Behörden als Ansprechpartner für die Durchsetzung der Erlasse in Schlesien an. Die 1891 in Preußen vollzogene Einrichtung von Provinzialkommissionen zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler und die Ernennung von Konservatoren bezog Bodendenkmäler und Bodenfunde zwar nicht direkt mit ein, sondern beschränkte sich auf Bau- und Kunstdenkmäler. Der Verein baute jedoch auf Anregung des Ministers in diesem Zusammenhang ab 1892 ein Pflegschaftssystem auf, in dem für ein bestimmtes Gebiet oder einen Landkreis zuständige Pfleger die Meldung von Funden und Bodeneingriffen übersahen und bei der Aufklärung der Bevölkerung mithelfen sollten.[91] Die zunehmenden Fundmeldungen und Grabungen wiederum zogen die Erweiterung von Inventarisierungs- und Dokumentationstechniken nach sich. Ab 1891 wurden systematisch Ortsakten angelegt, in denen Fundstellenbeschreibungen nebst einer Eintragung auf dem Messtischblatt alphabetisch nach Gemeinden und Kreisen geordnet abgelegt wurden.[92]

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts engagierte sich Seger für einen besseren gesetzlichen Schutz vorgeschichtlicher Denkmäler.[93] Nach der überlieferten ausführlichen Korrespondenz und Schriftensammlung war er im Rahmen einer durch die Deutsche Anthropologische Gesellschaft gebildeten Kommission unmittelbar an den Verhandlungen zum preußischen Bodendenkmalschutzgesetz beteiligt.[94] Auf der 34. Versammlung der Gesellschaft hatte er einen Vortrag über den Schutz vorgeschichtlicher Denkmäler und die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung gehalten, in dessen Anschluss diese Kommission gegründet worden war.[95] Ein Jahr später legte er im Namen der Kom-

89 Oehlert 2007, 38–40.

90 Seger 1906; 1916; Furmanek et al. 2013, 376.

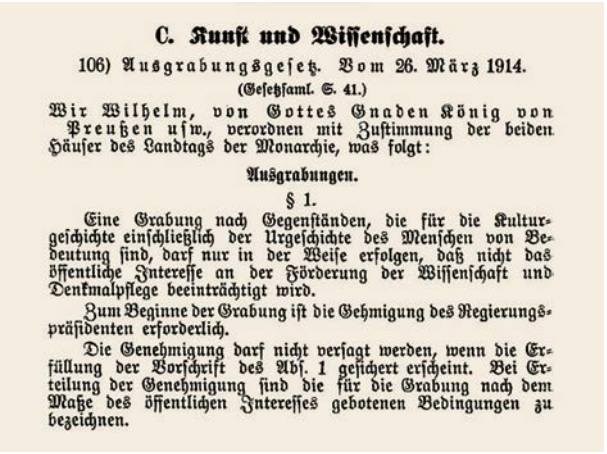
91 Oehlert 2007, 46 f.

92 Oehlert 2007, 40.

93 Seger 1903; 1904; Oehlert 2007, 55.

94 Korrespondenz und Denkschriften zu Denkmalschutz und -pflege MAW Kat. A 242; Demidziuk 2007 a, 81 f.; Oehlert 2007, 55 f.

95 Seger 1903.



C. Kunst und Wissenschaft.

106) Ausgrabungsgesetz. Vom 26. März 1914.
(Gesetzsaml. S. 41.)

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen usw., verordnen mit Zustimmung der beiden Häuser des Landtags der Monarchie, was folgt:

Ausgrabungen.

§ 1.

Eine Grabung nach Gegenständen, die für die Kulturgeschichte einschließlich der Urgeschichte des Menschen von Bedeutung sind, darf nur in der Weise erfolgen, daß nicht das öffentliche Interesse an der Förderung der Wissenschaft und Denkmalpflege beeinträchtigt wird.

Zum Beginne der Grabung ist die Genehmigung des Regierungspräsidenten erforderlich.

Die Genehmigung darf nicht versagt werden, wenn die Erfüllung der Vorschrift des Abs. 1 gesichert erscheint. Bei Erteilung der Genehmigung sind die für die Grabung nach dem Maße des öffentlichen Interesses gebotenen Bedingungen zu bezeichnen.

Abb. 5 Ausschnitt aus dem Ausgrabungsgesetz vom 26. März 1914.

mission eine Denkschrift mit Begründungen und Empfehlungen öffentlich vor.[96] Bis entsprechende Gesetzesentwürfe tatsächlich auf den Weg gebracht wurden, sollte es jedoch noch einige Jahre dauern. Für diese wurde Seger 1910 und 1912 dann wiederum als Gutachter hinzugezogen.[97]

Das sog. preußische Ausgrabungsgesetz (Abb. 5) wurde schließlich am 26. März 1914 verabschiedet und schrieb u. a. die Meldung vor- und frühgeschichtlicher Funde innerhalb eines Tages bei der örtlichen Polizeistelle sowie für Grabungen die Notwendigkeit einer Genehmigung vor. Von der Einholung Letzterer wurde der Verein in der Folge befreit. Der Erlass entsprechender Ausführungsbestimmungen und damit die Bestellung von Vertrauensmännern für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer wurden durch den Ersten Weltkrieg verzögert und ergingen erst 1920 (vgl. Kap. 3.2.3).[98]

Über die Vereinstätigkeit sowie die Ergebnisse von Grabungen und sonstigen Untersuchungen wurde regelmäßig in der Vereinszeitschrift publiziert. Zunächst waren nach Gründung des Vereins unter Luchs' Federführung lediglich Berichte herausgegeben worden. Seit 1866 folgten Besprechungen von Kunstdenkmälern sowie allgemeinere Aufsätze zur Archäologie und Kunstgeschichte Schlesiens, die dann zu Jahrbüchern wurden und als Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift erschienen.[99]

Bereits in den ersten Jahrzehnten nach der Vereinsgründung wurden frühe Überblickswerke durch den Verein herausgegeben. Zunächst hatte Rudolf Drescher (1837–1868), ein Geologe und Bergmann, unabhängig vom Verein einen vier Teile umfassenden Fundkatalog nebst Karte erstellt, der in Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift unter dem Titel »Ueber den gegenwärtigen Stand der Fundstätten auf dem Gebiet des schlesischen Heidenthums. Zur Kenntnis der Fundstätten von heidnischen Alterthümern in Schlesien« 1869 publiziert wurde.[100] Direkt im Auftrag des Vereins bereiste und beschrieb der Lehrer und Stadtrat Julius Zimmermann seit 1873 Wallanlagen (Abb. 6). Darüber

96 Seger 1904.

97 Seger Korrespondenzen 1904–1914, MAW Kat. 242.

98 Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen 1914; Oehlert 2007, 56.

99 Łukaszewicz 1998 a, 59 f.; Oehlert 2007, 30.

100 Drescher 1869; Oehlert 2007, 97; Demidziuk 2013.

hinaus fertigte er eine Karte Schlesiens mit allen bekannten Funden an. Die Ergebnisse seiner Burgwalluntersuchungen wurden 1874 publiziert,[101] der Druck der Karte erfolgte 1878.[102] Nach der bereits genannten Publikation der Sakrauer Gräber erschien mit Oskar Mertins' (1858–1909) Schrift über »Die hauptsächlichsten prähistorischen Denkmäler Schlesiens« (1891) die nach Segers Einschätzung »erste auf moderner wissenschaftlicher Grundlage fußende Darstellung der schlesischen Vorgeschichte«.[103] 1906 folgte vom selben Autor der »Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens«. Seger selbst veröffentlichte 1913 ebenfalls einen Abriss über Schlesiens Urgeschichte.[104]

Bis zur Errichtung eines Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalpflege 1931 (vgl. Kap. 3.2.3) waren also der Schlesische Altertumsverein und das Museum für Schlesische Altertümer die maßgeblichen Institutionen für die Beschäftigung mit vor- und frühgeschichtlichen Funden in Niederschlesien. Die Vorstandsmitglieder des Vereins waren in verschiedener Weise mit dem Museum verbunden, sodass Verein und Museum zusammen den institutionellen Rahmen für die Entwicklung einer professionellen Altertumskunde und somit auch für die Anfänge einer systematischen Beschäftigung mit Wallanlagen boten.

Erste Versuche in diese Richtung reichen ebenfalls in das 19. Jahrhundert zurück, wie die erwähnte Arbeit Zimmermanns zeigt. Die Auswirkungen der progressiven Entwicklungen der schlesischen Altertumskunde in den 1880er Jahren sind in dem nur zwei Jahrzehnte nach der Arbeit Zimmermanns entstandenen Aufsatz des Pastors Hermann Söhnel spürbar, der eine deutlich differenziertere Betrachtung der Burgwälle vornahm und auch überregionale Studien zu diesem Thema, etwa von Rudolf Virchow, rezipierte.[105]

Mit dem Wechsel an der Vorstandsspitze des Schlesischen Altertumsvereins im Jahr 1907 begann schließlich eine sehr intensive Phase der Auseinandersetzung mit Burgwällen. Hans Seger hatte bereits seit 1903 eine systematische Aufnahme aller Burgwälle ins Auge gefasst, die durch den Vermessungsrat Max Hellmich nach und nach realisiert wurde. Das Ziel war, alle aus der Literatur und mündlichen Überlieferung bekannten Anlagen zu besichtigen, zu beschreiben und zu vermessen. Die gewonnenen Daten und Skizzen bildeten die Grundlage für einen ersten Burgwallkatalog, der allerdings unpubliziert blieb und später in die Ortsakten der jeweiligen Fundplätze aufgenommen wurde (Abb. 7). Aufgrund seiner Ausbildung und Berufserfahrung als Vermesser bestimmte Hellmich außerdem über Schlesien hinaus die Diskussion um eine Vereinheitlichung der Aufmessung und Darstellung von Bodendenkmälern. In zahlreichen Aufsätzen schlug Hellmich aufgrund der von ihm mit verschiedenen Geräten gemachten Erfahrungen für die Vermessungsarbeiten an Burgwällen die Verwendung des von Alfred Götze (1865–1948) entwickelten Böschungsmessers zusammen mit einem Kompass wie der sog. Schmalkalder Bussole vor. Ersteren hatte er im Austausch mit Alfred Götze für die spezifischen Anforderungen der Burgwallaufnahme selbst weiterentwickelt.[106] Für die Darstellung der Wallerhebungen auf Karten oder Plänen sprach sich

101 Zimmermann 1874.

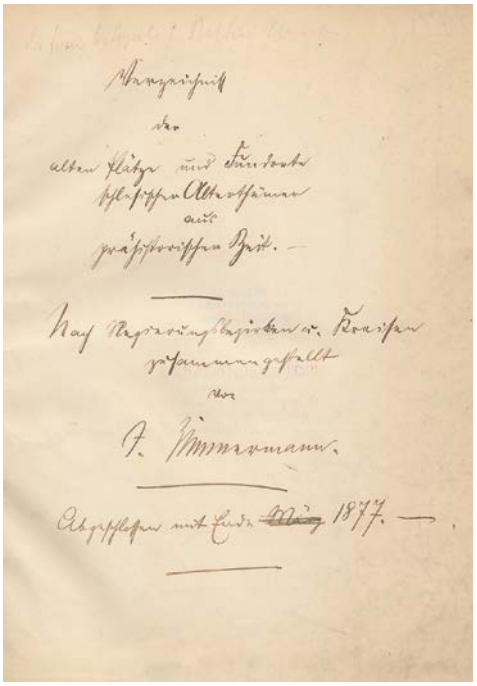
102 Oehlert 2007, 28.

103 Seger 1933, 9.

104 Seger 1913; Oehlert 2007, 55.

105 Söhnel 1896.

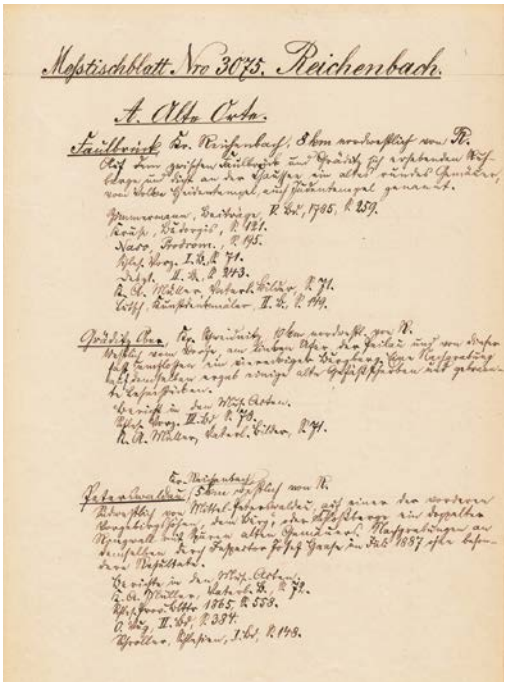
106 Hellmich 1904; 1929.



Verzeichniß
der
alten Plätze und Fundorte
prähistorischer Alterthümer
aus
prähistorischer Zeit. —

Nach Regierungsbezirken v. Kreisen
zusammengestellt
von
J. Zimmermann.

Abgeschlossen mit Ende März 1877. —



Messtischblatt Nro 3075. Reichenbach.

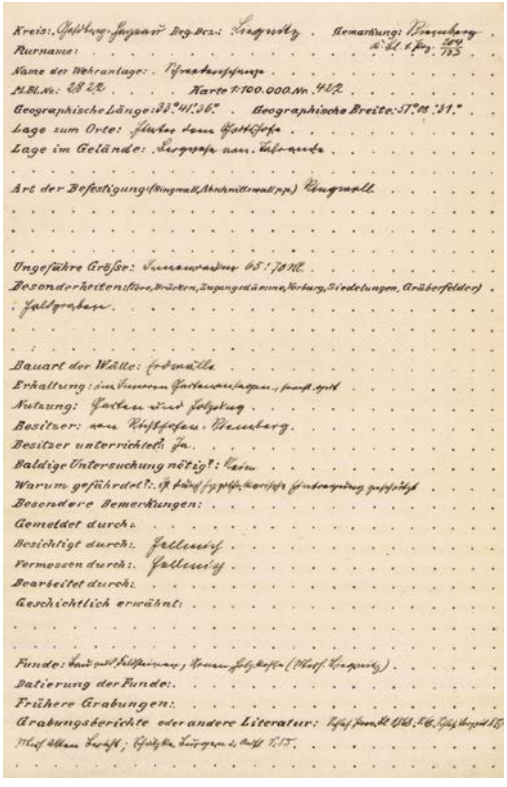
A. Alte Orte.

Faulbrück Kr. Reichenbach, 8 km nordöstlich von R.
Lage am großen Faulbrücker Graben, der in den Peilau-Bach fließt, an der Grenze von Ober- und Nieder-Faulbrück, von letzterem durch einen Damm getrennt.
Zimmermann, Beiträge, P. Bl. V, 1885, S. 257.
Knaus, Vorgesch., S. 131.
Nass. Protokoll, S. 95.
Schles. Vorz. I. H. S. 71.
Schles. II. H. S. 273.
R. M. Müller, Naturk. Führer, S. 71.
Schles. Denkmäler II. H. S. 149.

Gräditz Ober- Kr. Reichenbach, 10 km nordöstlich von R.
Lage auf dem Berge am linken Ufer des Peilau-Baches, der Ortschaft gegenüber, die einen niedrigen Vorsprung des Nordrandes des Plateaus bildet, ragt wenig über die Umgebung hervor.
Scherben.
Bericht in den Mitt. Abth.
Schles. Vorz. II. H. S. 73.
R. M. Müller, Naturk. Führer, S. 71.

Peterswaldau Kr. Reichenbach, 5 km südlich von R.
Lage auf einer der vordersten Bergkuppen von Mittel-Peterswaldau, auf einem Vorsprunge des Bergrückens, der sich in südlicher Richtung gegen das Thal der Peile hinabsenkt.
Beschreibung der alten Befestigungen am Burgwall und Fundstücken von Max Hellmich in Nimptsch, 1887 oder 1888 drei Briefbogen.
Bericht in den Mitt. Abth.
R. M. Müller, Naturk. Führer, S. 71.
Kgl. Forst-Atlas, S. 558.
Schles. II. H. S. 384.
Grempler, Schles. Inv. I. H. S. 148.

Abb. 6 a, b Handschriftliches »Verzeichnis der Plätze und Fundorte aus prähistorischer Zeit« von Julius Zimmermann, 1877.



Kreis: Goldberg-Haynau Reg.-Bez.: Liegnitz Bemerkung: Riemberg
Flurname: Kl. 1 Forst 507 735
Name der Wehranlage: Schwedenschanze
M.Bl.Nr.: 2822 Karte 1:100.000 Nr. 462
Geographische Länge: 33°41'36" Geographische Breite: 51°01'31"
Lage zum Orte: Westlich dem Gutshofe
Lage im Gelände: Bergsporn am Talrande
Art der Befestigung (Ringwall, Abschnittswall usw.): Ringwall
Ungefähre Größe: Innenwallfläche 65 : 70 M.
Besonderheiten (Tore, Brücken, Zugangsdämme, Verbau, Einebnungen, Gräberfelder): Vallgraben
Bauart der Wälle: Erdwälle
Erhaltung: im ganzen gut erhalten, Innenfläche
Nutzung: Garten und Holzung
Besitzer: von Richthofen-Riemberg
Besitzer unterrichtet: Ja
Baldige Untersuchung nötig?: Nein
Warum gefährdet?:
Besondere Bemerkungen:
Gemeldet durch:
Besichtigt durch: Gallus
Vermessen durch: Gallus
Bearbeitet durch:
Geschichtlich erwähnt:
Funde: Lausitzer Scherben, Bronze, Eisenschlacken (Mus. Liegnitz)
Datierung der Funde:
Frühere Grabungen:
Grabungsberichte oder andere Literatur:

Abb. 7 Aufnahmeblatt für Befestigungsanlagen, hier zum Burgwall in Riemberg, Kr. Goldberg-Haynau (poln. Rzymówce), erstellt von Max Hellmich (nach Demidziuk 2014, 451, ryc. 2).

Hellmich für die Wiedergabe durch Höhenschichtenlinien aus. Über die Anforderungen der Burgwallaufnahme hinausgehend setzte er sich außerdem für ein standardisiertes System der Fundstelleneintragung auf Messtischblättern ein, das sich in den schlesischen Ortsakten bereits durchgesetzt hatte und durch Farbe und Form die jeweilige Befundart und Zeitstellung visualisierte.[107]

Gleichzeitig fanden in den Jahren 1911 bis 1913 auf Anregung Segers eine Reihe wichtiger Ausgrabungen an Burgwällen statt. Mit den Grabungen in Mertschütz (poln. Mierczyce, 1912), auf dem Breiten Berg bei Striegau (poln. Bazaltowa Góra, Strzegom, 1911–1913) sowie dem Streitberg und in Mönchmotschelnitz (poln. Graniczna und Moczydlnica Klasztorna, beide 1913) wurde gleich eine ganze Reihe von Burgwällen untersucht.[108] Für diese Grabungen hatte man den jungen, aus Schlesien stammenden und in Tübingen ausgebildeten Archäologen Gerhard Bersu ins Land geholt, der als vielversprechendes Grabungstalent galt. Mit der Auswertung der Grabung auf dem Breiten Berg bei Striegau erlangte Bersu 1925 den Doktorgrad und diese sowie die Grabung in Mertschütz bildeten Grundlagen für Bersus Anleitung zum Burgwallgraben aus dem Jahr 1926, die einen ersten überregional beachteten grabungsmethodischen Standard setzte.[109] Dass er diesem offensichtlich selbst nicht immer gerecht wurde, zeigen die Ortsakten und Briefwechsel aus Breslau, aus denen hervorgeht, dass Bersu zum Breiten Berg und der Stratigraphieanalyse von Mertschütz außer in Form der Dissertationsschrift keine Grabungsberichte ablieferte.[110]

Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurden die Burgwallaktivitäten des Vereins jedoch zunächst unterbrochen, auch wenn der Krieg im Jahr 1917 Gelegenheit zu einer weiteren umfangreichen Burgwallgrabung geben sollte: In Oswitz bei Breslau wurde nämlich auf der sog. Schwedenschanze beim Ausheben von Schützengräben an mehreren Stellen der Wall einer spätbronze-früheisenzeitlichen Befestigungsanlage angeschnitten. Hans Seger nutzte die Situation, um mit seinen Kollegen Martin Jahn und Max Hellmich die Wallprofile zu erfassen und an einigen Stellen die Aufschlüsse über die Schützengräben hinaus zu erweitern (vgl. Kap. 5.2.2).[111] Nach dem Krieg sollte besonders die wirtschaftliche Situation zunächst intensivere Forschungstätigkeiten des Vereins verhindern. Erst nach Gründung der Burgwall-AG 1927 und damit einhergehender finanzieller Förderung konnte Max Hellmich die Inventarisierungsarbeiten an den Wallanlagen für Nieder- und Oberschlesien fortsetzen und mit einem Gesamtkatalog einschließlich Vermessungen abschließen (vgl. Kap. 4.2.2).

***

Die territorialen Zugehörigkeiten vom frühmittelalterlichen Fürstentum Mieszkos I. und Bolesław Chrobrys und den schlesisch-piastisch regierten Einzelterritorien zum Nebenland der Böhmischen Krone und als solchem zum Teil des Habsburgerreiches bis schließlich zur preußisch-deutschen Teilregion bilden bereits die frühe politische Geschichte als eine wechselhafte Abfolge verschiedener Grenzlagen ab. Während jedoch gerade die piastische Zeit im polnischen Gedächtnis bis

107 Hellmich 1904; 1909; 1926; 1928; 1929; 1930; 1931 b.

108 Vgl. Ortsakten Breiter Berg bei Striegau (APW WSPŚ 759), Mertschütz (APW WSPŚ 724), Streit (fr. Ober Streit) (APW WSPŚ 762) und Mönchmotschelnitz (Heidevorwerk) (APW WSPŚ 780).

109 Bersu 1926; 1930.

110 Korrespondenz Seger-Bersu MAW Kat. A 230; Reichenbach 2022.

111 Reichenbach 2013; 2017 a.

heute eine herausragende Rolle spielt und die preußische Provinz Schlesien zum Anker deutsch-schlesischer Identität wurde, erlangte die immerhin vier Jahrhunderte umfassende böhmisch-habsburgische Zugehörigkeit dagegen kaum geschichtspolitische Bedeutung im 20. Jahrhundert.

Im 19. Jahrhundert und bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs erscheint die territoriale Situation im Allgemeinen und die Grenzlage im Besonderen in der schlesischen Gesellschaft und Archäologie – ganz im Gegensatz zu den Jahrzehnten nach 1918 – noch wenig politisiert. Erst nach und nach begann sich durch die zunehmenden religiösen, sprachlichen und wirtschaftlich-sozialen Differenzierungsprozesse ein die Region Oberschlesien bestimmendes deutsch-polnisches Konfliktfeld herauszubilden, das auch nach Niederschlesien wirkte. Die wachsende Aufspaltung in kulturelle und soziale Dualismen (protestantisch/katholisch, deutschsprachig/polnischsprachig, leichtindustriell-bildungsbürgerlich/schwerindustriell-proletarisch) und Hybridformen führte zur Herausbildung eines spezifischen Nationalitätsbewusstseins von unbestimmt-lokalen zu nieder- und oberschlesischen bis zu preußisch-deutschen und polnischen Identitäten.

Die steigende Relevanz dieser nationalen Verortung zeigte sich auch in der zunehmenden Bedeutung ethnischer Unterscheidungen prähistorischer Funde in der Altertumskunde. So bestimmte seit Ende des 19. Jahrhunderts die Frage nach der ethnischen Deutung der Lausitzer Kultur nachhaltig den deutsch-polnischen archäologischen Diskurs, und mit der Politisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses in den deutschen Ostgebieten verschärften sich auch derartige archäologische Deutungskämpfe, wie die Auswertung der Diskurse in den Kapiteln 5 und 6 zeigen wird.

Generell folgte die niederschlesische Vorgeschichtsforschung im Wesentlichen den gesamtdeutschen Professionalisierungstrends. Die Vereinsgründungswellen des 19. Jahrhunderts fruchteten auch hier mit dem Engagement des Altertumsvereins zur Errichtung eines ganz Schlesien repräsentierenden Museums. In konzeptioneller Hinsicht bewegte sich auch die schlesische Altertumskunde zwischen der Orientierung am universalanthropologischen Ansatz Virchows und der zunehmenden Verstärkung der vaterländischen Altertumskunde in Kossinnas sog. kulturhistorischer Methode. Dies zeigt sich auch in der Burgwallforschung, die von Virchows Unterscheidung zwischen slawischen und vorgeschichtlichen Burgwällen angeregt Ausgrabungen an niederschlesischen Anlagen unternahm, aber gleichzeitig auch intensiv ethnische Deutungen diskutierte.

Besonders das Interesse und Engagement einzelner Protagonisten, wie Grempler und Seger, förderte in Schlesien die zunehmende Fokussierung auf die Vorgeschichte in der zu Beginn noch universalhistorisch geprägten Altertumskunde. Von ihnen wurde nicht nur die organisatorische und finanzielle Institutionalisierung durch entsprechende Strukturen wie dem Verein und dem Denkmalschutzgesetz oder auch der Grempler-Stiftung vorangetrieben. Mit ihrer Teilnahme am überregionalen, bisweilen internationalen Austausch und die auf diese Weise erfolgte Einbindung in entsprechende Netzwerke und Diskurse förderten sie auch die inhaltlich-methodische Professionalisierung, wie z. B. die Zunahme der unternommenen Ausgrabungen und anderer altertumswissenschaftlicher Aktivitäten im Zuge von Tagungen diverser Gesellschaften zeigt. Die erlangte Professionalität schlägt sich darüber hinaus neben den vergleichsweise frühen Bemühungen um systematische Dokumentationstechniken auch in der Hinzuziehung externer Expertisen nieder. So verweisen die Beauftragung des Vermessers Max Hellmich mit den ersten Burgwallinventarisationen und Gerhard Bersus mit den Burgwallgrabungen 1911 bis 1913 auf ein kritisches Bewusstsein der unzureichenden Eigenkompetenz und ein gleichzeitiges Bestreben nach bestmöglicher wissenschaftlicher Bearbeitung.

3.2. Niederschlesische Forschungsstrukturen 1918 bis 1945

Mit Blick auf die Analyse der Deutungsdiskurse erscheint die Zwischenkriegszeit als eine besonders intensive Zeit archäologischer Forschung in Niederschlesien. Die ausgeprägte Politisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse, insbesondere im Zusammenhang mit der nach 1918 verschärften Grenzsituation, hatte für die Burgwallarchäologie in Verbindung regionaler und übergeordneter Forschungsstrukturen einen umfangreichen Institutionalisierungsschub zur Folge.

3.2.1. Schlesien 1918 bis 1945

Der Ausgang des Ersten Weltkriegs hatte für Schlesien und die schlesische Archäologie in besonderem Maße strukturelle und inhaltliche Folgen. Die schwierige wirtschaftliche Situation der Nachkriegsjahre wirkte sich auf die Arbeits- und Forschungssituation der niederschlesischen Institutionen und damit auch unmittelbar auf die Burgwallarchäologie aus, sodass die vor dem Krieg begonnenen Bemühungen vorerst nicht weitergeführt werden konnten. Die Friedensverhandlungen und die einhergehenden Diskussionen um die deutsche Ostgrenze, insbesondere die Teilung Oberschlesiens, wiederum mobilisierten deutsche und polnische Fachvertreter:innen zur Formulierung territorialer Ansprüche auf der Grundlage archäologischer Beweisführungen. Das Argument der bedrohten Grenzlage Schlesiens wurde jedoch auch erfolgreich genutzt, um die Förderung archäologischer Vorhaben und allem voran den weiteren institutionellen Ausbau der prähistorischen Archäologie zu erreichen. Die Neuordnung des Verhältnisses zu Polen und die damit verbundenen Grenzkonflikte prägten Schlesien die gesamte Zwischenkriegszeit hindurch und darüber hinaus noch bis weit in die Nachkriegszeit.

»Oberschlesienkampf« und Plebiszit

Nach Ende des Krieges sah die alliierte Politik vor, dass Polen nach über einem Jahrhundert Fremdherrschaft wieder ein eigenständiger Staat werde. Er sollte auf der Grundlage historisch ehemals polnischer sowie gegenwärtig polnischsprachiger Territorien gebildet werden, weshalb die Gebiete Westpreußens und Posens (poln. Poznań) sowie Teile Schlesiens zur Diskussion standen.[112] Die polnischen Forderungen wurden vom Präsidenten des polnischen Nationalkomitees, dem bereits genannten Roman Dmowski, in einer Denkschrift formuliert und im Februar 1919 der Kommission für polnische Angelegenheiten bei der Friedenskonferenz überreicht. Dmowski war maßgeblicher Begründer und langjähriger Führer der polnischen Nationaldemokratie, einer polnisch-nationalkonservativen politischen Bewegung und Partei. Er arbeitete als Publizist und Schriftsteller und avancierte zum geistigen Vordenker und Vorbild des polnischen Westgedankens, einer Strömung, die sich mit dem historischen und politischen Verhältnis zu Deutschland auseinandersetze und in Reaktion zur deutschen Ostforschung eine entsprechende polnische Westforschung evozierte (vgl. Kap. 4.3).[113]

Die polnischen Forderungen bezogen sich auf ganz Oberschlesien sowie Teile Mittelschlesiens, aber auch auf die Provinzen Posen und Westpreußen, abzüglich rein deutsch besiedelter Regionen, sowie auf Teile Pommerns und Ostpreußens.[114] Die Grenzregelung des am 28. Juni 1919 in Versailles

112 Fuchs 1994, 617.

113 Fuchs 1994, 617.

114 Fuchs 1994, 617.

unterzeichneten Friedensvertrags sah schließlich die Abtretung zahlreicher Gebiete vor: davon in Schlesien Teile der niederschlesischen Kreise Guhrau (poln. Góra), Militsch (poln. Milicz), Groß Wartenberg (poln. Syców) und Namslau (poln. Namysłów) an Polen und den südlichen Teil des oberschlesischen Kreises Ratibor (poln. Racibórz) mit dem Hultschiner Ländchen an die Tschechoslowakei. Außerdem sollte in Oberschlesien eine Volksabstimmung über die künftige Staatszugehörigkeit erfolgen.[115] Bereits die Verhandlungen darüber hatten in Oberschlesien einen vehementen Nationalitätenkonflikt entfesselt, der, wie erwähnt, schon durch die preußische Oberschlesienpolitik der 1870er und 1880er Jahre und die Verschärfung sprachlicher, konfessioneller und sozialer Unterschiede gesät worden war.[116] Der Konflikt entlud sich in bewaffneten Auseinandersetzungen und unzähligen Propagandaschriften, von denen einige auch von Archäologen wie Bolko von Richthofen (1899–1983) auf deutscher und Józef Kostrzewski (1885–1969) auf polnischer Seite verfasst wurden.[117]

Zum Anführer der nationalpolnischen Bewegung in diesem Grenzkampf wurde der einstige Reichstagsabgeordnete Adalbert/Wojciech Korfanty. Er organisierte bewaffnete Aufstände, um Abstimmungsergebnis bzw. Grenzziehung zu beeinflussen.[118] Bei diesen Aufständen handelte es sich um drei regional begrenzte bewaffnete Aktionen polnischer Gruppen im August 1919, August 1920 und – als Reaktion auf das am 20. März 1921 durchgeführte Plebiszit – von Mai bis Juli 1921. Ihnen begegneten auf deutscher Seite verschiedene Freiwilligenverbände.[119] Richthofen beteiligte sich als ein solcher Freiwilliger beim »Selbstschutz Oberschlesien« am Sturm auf den Annaberg, wo die größten Kampfhandlungen im Zusammenhang mit dem dritten Aufstand erfolgten.[120] Im Zuge des Abstimmungskonflikts wurden auch Forderungen nach einem eigenständigen oberschlesischen Freistaat laut, denen die preußische Regierung am 14. Oktober 1919 mit der Teilung der bisherigen Gesamtprovinz Schlesien in die beiden Provinzen Nieder- und Oberschlesien entgegenkam.[121]

Die Durchführung der Abstimmung über eine deutsche oder polnische Zugehörigkeit Oberschlesiens erwies sich als aufwändige und langwierige Angelegenheit. Das Abstimmungsgebiet wurde im Februar 1920 von der Interalliierten Regierungs- und Plebiszitkommission als ein eigenständiges Verwaltungsgebiet mit eigenen Briefmarken, Passbestimmungen usw. eingerichtet. Am 20. März 1921 stimmten schließlich 59,6 Prozent für Deutschland und 40,3 Prozent für Polen, wobei es in vielen Gemeinden deutliche Mehrheiten für Deutschland oder Polen gab. Die Wahlbeteiligung lag bei 97,8 Prozent. Von deutscher Seite wurde das Ergebnis zunächst so aufgefasst, dass Oberschlesien gesamtheitlich bei Deutschland verbliebe, also nicht geteilt würde. Der Oberste Rat der Alliierten befürwortete jedoch die Teilung entsprechend der Mehrheitsgemeinden, weshalb Oberschlesien schließlich am 20. Oktober 1921 geteilt wurde. An Polen gingen 3 213 km² mit etwa einer Million Einwohnern, und dieses Territorium bildete nun zusammen mit dem polnischen Teil des Teschener Schlesiens die Wojewodschaft Schlesien (poln. Województwo Śląskie). Mit 75 bis 80 Pro-

115 Bahlcke 2006, 126.
116 Fuchs 1994, 619–621.
117 Rohrer 2004 a; 2004 b.
118 Fuchs 1994, 621.
119 Bahlcke 2006, 124.
120 Weger 2009, 128.
121 Bahlcke 2006, 127, 134 f.

zent der Industrieanlagen sowie 85 Prozent der Kohlevorkommen handelte es sich dabei um den wirtschaftlich wesentlich bedeutenderen Bereich. Außerdem wurde das vorher einheitliche Industriegebiet zerschnitten, Produktionsanlagen von Rohstoffen und weiterverarbeitenden Betrieben abgetrennt und damit bisherige Produktionsprozesse unterbrochen.[122] Zusätzlich beeinflusste auch die Abtrennung der anderen ehemals deutschen Gebiete und ihre Zuweisung an Polen die schlesische Wirtschaft nachteilig, waren diese Gebiete doch wichtige Bezugs- und Absatzmärkte gewesen.[123] 1922 wurde die Genfer Konvention über Oberschlesien zur Erleichterung der durch die Teilung verursachten wirtschaftlichen und infrastrukturellen Schwierigkeiten, aber auch zum Schutz der im jeweiligen Teil lebenden Minderheiten verabschiedet. Außerdem wurden ab 1926 durch die Osthilfe-Maßnahmen die landwirtschaftlichen Güter in den verbliebenen deutschen Ostgebieten finanziell unterstützt.[124]

Inflation, Konsolidierung, Weltwirtschaftskrise

Im Zusammenhang mit Reparationsforderungen, denen Deutschland nicht rechtzeitig nachkommen konnte, der anschließenden Besetzung des Ruhrgebiets durch französische Truppen und der daraufhin durch den Staat vermehrten Geldmenge kam es in den Jahren bis 1923 zur Inflation. Mit rasanter Geschwindigkeit verfiel die Währung mit entsprechenden Folgen für Wirtschaft und Gesellschaft. Erst mit der im November 1923 eingeführten Rentenmark wurde die Situation langsam unter Kontrolle gebracht. Zuvor war von den Provinzen, Städten und größeren Betrieben Notgeld ausgegeben wurden.[125] Die niederschlesische Stadt Nimptsch (poln. Niemcza) verzierte einen ihrer Notgeldscheine sogar mit einer zeichnerischen Rekonstruktion einer Wallanlage (Abb. 8), die in den 1930er Jahren eine so umstrittene wie politisch aufgeladene Erforschung erfahren sollte (vgl. Kap. 4.1.3 und 6.2.1 bzw. 6.3).[126]

Die folgenden Jahre zwischen 1924 und 1929 waren geprägt von relativer politischer und wirtschaftlicher Stabilität sowie wichtigen sozialpolitischen Maßnahmen wie staatlicher Sozialfürsorge und Arbeitslosenversicherung. Die Wahlergebnisse der Zeit zeugen von dieser politischen Stabilität, aber auch von den Unterschieden in den beiden schlesischen Provinzen. In Niederschlesien dominierte die SPD, in Oberschlesien dagegen das Zentrum, während rechts- und linksradikale Gruppierungen hier zunächst noch wenig Zulauf hatten.[127] In der Außenpolitik verschärften sich dagegen wegen der Auseinandersetzungen um den repressiven Umgang mit deutschen Minderheiten bzw. die forcierte Polonisierungspolitik in Ostoberschlesien sowie aufgrund des anhaltenden Anspruchs auf eine Grenzrevision deutscherseits die Gegensätze zwischen Deutschland und Polen.[128]

Die internationale wirtschaftliche Depression, ausgehend vom Zusammenbruch des US-amerikanischen Aktienmarkts 1929, verstärkte den in Deutschland bereits 1928 einsetzenden wirtschaft-

122 Fuchs 1994, 621 f.; Bahlcke 2006, 127–133.

123 Fuchs 1994, 625 f.

124 Bahlcke 2006, 133.

125 Fuchs 1994, 629–633.

126 Vgl. Reichenbach 2007.

127 Fuchs 1994, 641 f.; Bahlcke 2006, 134 f.

128 Bahlcke 2006, 136, 149 f.

Abb. 8 Notgeldschein (Serienschein) der Stadt Nimptsch mit dem fiktiven Motiv einer Befestigungsanlage.

lichen Abschwung massiv und führte in eine Industrie- und Bankenkrise, in Massenarbeitslosigkeit und die Überschuldung landwirtschaftlicher Güter. Der Aufstieg der NSDAP zur Regierungsmacht in Verbindung mit dem Rücktritt des Reichskanzlers Heinrich Brüning (1885–1970) nach rigiden spar- bzw. deflationspolitischen Maßnahmen werden als Folgen dieser Entwicklung gesehen.[129]

Nationalsozialismus

Nach Ende des Ersten Weltkriegs hatten die Bestimmungen des Versailler Vertrags mit Reparationen, Gebietsabtretungen und dem Abstimmungskampf um die Teilung Oberschlesiens ein großes politisches Unruhepotenzial erzeugt. Ende der 1920er Jahre radikalisierte sich durch die Weltwirtschaftskrise mit steigender Arbeitslosigkeit und Armut das politische Leben sowohl in rechts- als auch linksextremer Ausrichtung. So konnte die NSDAP ebenfalls in Niederschlesien in den Jahren 1930 und 1932 große Wahlerfolge erzielen, während in Oberschlesien 1930 zunächst noch die KPD nach dem Zentrum die meisten Stimmen erwarb und dort auch bei den Reichstagswahlen im Juli und November 1932 der Stimmenanteil der NSDAP noch deutlich unter dem Reichsdurchschnitt lag.[130]

Nach dem Rücktritt Brünings, der auf Betreiben seines Nachfolgers Franz von Papen (1879–1969) erreichten Auflösung des Parlaments, den umgreifenden Wahlerfolgen der NSDAP und schließlich erst Papens Rücktritt und dann der seines Nachfolgers, Kurt von Schleichers (1882–1934), wurde Adolf Hitler (1889–1945) am 30. Januar 1933 von Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847–193) zum Kanzler des Kabinetts des nationalen Zusammenschlusses ernannt, einer Regierungskoalition der national-konservativen Parteien.[131] Durch die Auflösung des Reichstags am 1. Februar, eine Reihe von Notverordnungen, welche die Grundrechte außer Kraft setzten, sowie die unter Terror abgehaltenen Reichstagswahlen vom 5. März und schließlich das Ermächtigungs-

129 Fuchs 1994, 646–653.

130 Fuchs 1994, 652 f.; Maciejewski 1998; Bahlcke 2006, 136 f.

131 Bahlcke 2006, 137.

gesetz vom 23. März 1933, das der Regierung fortan erlaubte, Gesetze ohne Zustimmung des Reichstags, des Reichsrates und des Reichspräsidenten zu erlassen, war die Alleinherrschaft Hitlers und der NSDAP schließlich innerhalb weniger Wochen errichtet.[132] Es folgten Verbote und Selbstauflösungen der übrigen Parteien, die Entmachtung der Gewerkschaften sowie der Austausch von Verwaltungsbeamten auf allen Ebenen im ganzen Reichsgebiet durch NSDAP-konforme Personen.[133] Auch die schlesischen Provinzen erhielten entsprechende Oberpräsidenten, und ihre Eigenständigkeit wurde durch verschiedene Maßnahmen zugunsten einer stärkeren Zentralisierung eingeschränkt.[134] 1938 wurden beide schlesische Provinzen erneut vereinigt.

Mit Hitlers Machterlangung begann unverzüglich die systematische Verfolgung von politisch oder »rassisch« mit dem NS-Regime nichtkonformen Personen, vor allem von jüdischen Menschen. Auf Boykott und einzelne Terrormaßnahmen folgte rasch die gesetzlich verankerte Unterdrückung. Die jüdische Bevölkerung im einstigen oberschlesischen Abstimmungsgebiet war von diesen Bestimmungen dank des im Zuge der Teilung in der Genfer Konvention von 1922 festgelegten Minderheitenschutzes zunächst ausgenommen. Allerdings liefen diese Vereinbarungen am 15. Juli 1937 aus, sodass es auch hier schließlich zu entsprechenden Maßnahmen kam.[135] Schon vor den Novemberpogromen 1938 begannen Massenverhaftungen und -vertreibungen, die auch in Schlesien mit der flächendeckenden Zerstörung von Synagogen und jüdischen Geschäften und der Ermordung jüdischer Personen systematisch ausgeweitet wurden.[136] Neben einem der frühen »wilden« Lager in Breslau-Dürrgoy (poln. Wrocław-Tarnogaj) und kleineren Lagern bzw. Außenstellen wurde in Niederschlesien 1940 das Konzentrationslager Groß-Rosen (poln. Rogoźnica) errichtet.[137]

Der wirtschaftliche Aufschwung durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, die Nachwirkung von Reformen aus der Weimarer Republik, den Autobahnbau Berlin-Breslau und den Ausbau der Oderkanäle sowie des Breslauer Hafens brachte dem NS-Regime noch weitere Zustimmung der schlesischen Bevölkerung, bei der Hitler insbesondere auch durch seine revisionspolitische Propaganda Anerkennung gefunden hatte.[138] Eine plakative Abgrenzung von polnisch-slawischen Traditionen erfolgte in den schlesischen Gebieten unmittelbar ab 1933 mit der Eindeutschung einer Reihe slawischsprachiger Orts- und Straßennamen, wobei mitunter auf vorgeschichtliche Bezüge zurückgegriffen wurde.[139] So wurde beispielsweise das niederschlesische Dorf Prschiedrowitz (poln. Przezdrowice) nordöstlich des Zobtenberges in Anlehnung an die germanischen Silingen und ihre auf dem in »Siling« umbenannten Zobtenberg verortete Kultstätte 1937 in »Silinghain« umbenannt.[140] Umso überraschender erschien die Polenpolitik, die Hitler mit dem auf zehn Jahre ge-

132 Fuchs 1994, 662 f.; Bahlcke 2006, 137.

133 Fuchs 1994, 663.

134 Fuchs 1994, 662; Bahlcke 2006, 138.

135 Bahlcke 2006, 140 f.

136 Jonca 1995; Bahlcke 2006, 142.

137 Bahlcke 2006, 139 f.

138 Fuchs 1994, 665; Bahlcke 2006, 140.

139 Bahlcke 2006, 138, 140.

140 Ortsakten Kreis Reichenbach Se-Z, 1900–1940, APW WSPŚ 756, 78.

schlossenen Nichtangriffsvertrag vom 26. Januar 1934 einschlug und welche die antipolnische Agitation der Nationalsozialist:innen vorerst bremste.[141] Im polnischen Teil Oberschlesiens kam es dagegen zu einer immer rigoroseren Polonisierungspolitik, was die Übersiedlung vieler Deutscher nach Westoberschlesien und das Verschwinden einer deutschen Vertretung im polnisch-schlesischen Parlament zur Folge hatte.[142]

Zweiter Weltkrieg

Mit dem Anschluss Österreichs und der Eingliederung des Sudetenlandes durch das Münchner Abkommen sowie spätestens mit der Besetzung der Tschechoslowakei (ČSR) im März 1939 offenbarten sich Hitlers Expansionspläne. Polen beteiligte sich an deutscher Seite an der Zerschlagung der ČSR und erlangte den lange beanspruchten westlichen Teil des Teschener Gebiets. In der tschechischen Hälfte des Landes wurde das Reichsprotektorat Böhmen und Mähren eingerichtet, während die Slowakei fortan als unabhängiger Staat von Hitlers Gnaden bestand. Mit diesen territorialen Veränderungen wurde bereits auf den Zweiten Weltkrieg hingearbeitet.[143] Mit der Aufkündigung des Nichtangriffspakts mit Polen am 28. April sowie dem Abschluss des Hitler-Stalin-Pakts am 23. August 1939 samt Geheimabkommen über die beidseitigen territorialen Interessen in Ostmitteleuropa war Polen schließlich isoliert und der Weg für seine Besetzung und den Krieg bereitet.[144]

Mittels des durch SS-Truppen in polnischer Uniform vorgetäuschten Überfalls auf den Sender Gleiwitz (poln. Gliwice) wurde die Rechtfertigung für die Kriegserklärung an Polen vom 1. September fingiert; drei Tage später begann der Einmarsch deutscher Truppen in Polen.[145] In nur einem Monat wurde Polen besetzt und in Ergänzung zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt am 28. September 1939 ein weiterer Grenz- und Freundschaftsvertrag zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich geschlossen, der die Grenze und Aufteilung des polnischen Staatsgebiets zwischen beiden festlegte. Die Reichsgaue Wartheland und Danzig-Westpreußen wurden daraufhin an NS-Deutschland angegliedert. Die Provinz Ostpreußen sowie die seit 1938 Nieder- und Oberschlesien erneut vereinigende Provinz Schlesien erfuhren erhebliche territoriale Erweiterungen. Im übrigen deutsch besetzten Gebiet Polens wurde das Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete (später nur noch Generalgouvernement) eingerichtet. Aufgrund der Vergrößerung Schlesiens wurde die Provinz Anfang 1941 wiederum geteilt und neu gegliedert und bestand in dieser Form bis Kriegsende.[146] Beide schlesischen Provinzen sollten sich als äußerst wichtig für die Kriegswirtschaft erweisen und viel für die industrielle wie auch landwirtschaftliche Güterversorgung leisten. Wohingegen andere deutsche Produktions- und Industriegebiete zunehmend in der Schusslinie der alliierten Luftwaffe standen, konnte in Schlesien weiter produziert werden. Die Region galt somit lange Zeit als der »Luftschutzkeller« des Reiches, nicht nur für die

141 Fuchs 1994, 673.
142 Bahlcke 2006, 149 f.
143 Bahlcke 2006, 146 f.
144 Fuchs 1994, 673 f.
145 Rogall 2006, 156.
146 Fuchs 1994, 674.

Industrie, sondern auch für die Auslagerung von Behörden und als Zuflucht für Evakuierte aus stark von kriegsbedingten Zerstörungen betroffenen Gegenden.[147]

Die Rote Armee erreichte Schlesien Mitte Januar 1945; am 15. Februar war Breslau eingekesselt und wurde zur Festung ausgerufen. Drei Monate lang dauerte die Belagerung, wobei ganze Stadtteile in Schutt und Asche gelegt wurden, bis am 6. Mai hier die Kapitulation erfolgte. Nur zwei Tage später trat die deutsche Gesamtkapitulation in Kraft.[148]

3.2.2. Deutsche Archäologie 1918 bis 1945

Methodisch und strukturell betrachtet stellte der Erste Weltkrieg für die deutschsprachige Archäologie insgesamt keinen deutlichen Bruch dar.[149] Allerdings verstärkten sein Ausgang und die neuen Grenzregelungen nationalistische Haltungen und Sichtweisen, was in den folgenden Jahren gerade bei den schlesischen Fachvertreter:innen sowohl in die Argumentation für den institutionellen Ausbau einfloss als auch den wissenschaftlichen Diskurs und damit verbundene Deutungsmuster beeinflusste. War Kossinnas 1902 in Berlin eingerichtete außerordentliche Professur für Deutsche Archäologie – sieht man von Büschings Ordinariat einmal ab – die erste für Vor- und Frühgeschichte in Deutschland, so verwundert es nicht, dass das Fach mit der von ihm geprägten Orientierung zum Teil bereits in der späten Weimarer Republik, vor allem aber während des Nationalsozialismus einen Institutionalisierungsschub erfuhr, von dem vor allem Universitäten und Bodendenkmalpflege profitierten.[150] Spätestens nach dem Ersten Weltkrieg rückten infolge des Verlustes der Kolonien und der im Zuge territorialer Beschneidung entwickelten Furcht um nationale Einheit und Stärke die universalhistorisch-ethnologisch-anthropologischen Fragestellungen gänzlich in den Hintergrund. Dies erfolgte zugunsten einer neo-antiquarischen, d. h. auf der Grundlage von Graben, Sammeln und typologischem Ordnen beruhenden, zunehmend völkischen, d. h. auf die Besiedlungs- und Kulturgeschichte der Germanen ausgerichteten Altertumskunde.[151] So erscheint es auch folgerichtig, dass für Teile der deutschen Archäologie zwischen 1918 und 1945 direkte institutionelle und personelle Vernetzungen mit der deutschen Ostforschung sowie stellenweise auch die Förderung archäologischer Projekte durch namhafte Ostforschungsinstitutionen herausgearbeitet wurden (Kap. 4.1).[152]

Archäologie in der Weimarer Republik

Ein detaillierter Überblick zur Entwicklung des Faches zwischen 1918 und 1933 aus ideen- und institutionengeschichtlicher Sicht liegt bislang nicht vor.[153] Nach Gummel und mit Verweis auf Karl Hermann Jacob-Friesens (1886–1960) Standardwerk zu den Grundfragen der Urgeschichtsforschung entwickelte sich im Allgemeinen das methodische Vorgehen bei Ausgrabungen und Aus-

147 Fuchs 1994, 678.

148 Fuchs 1994, 683 f.

149 Halle 2002, 106.

150 Halle 2002, 106–108; Gramsch 2006, 13.

151 Sommer/Struwe 2006, 36.

152 Fehr 2004; Grunwald 2009; 2012; Reichenbach 2009 a.

153 Halle 2002, 106.

wertungen weiter.[154] So waren zeichnerische, vermessungstechnische und fotografische Grabungs- und Funddokumentationen zur Regel geworden, und es ließ sich insgesamt ein genaueres und sorgfältigeres Aufnehmen der Befunde und Funde feststellen.[155]

Hinsichtlich der Grabungstechnik wurden an klassisch-antiken bzw. provinzialrömischen Fundplätzen erlangte Erfahrungen und das hier entwickelte Know-how zunehmend auf komplexe vor- und frühgeschichtliche Grabungen wie z. B. von Befestigungen übertragen. Insbesondere die von Carl Schuchhardt geführte Grabung des römischen Militärlagers in Haltern galt als Schule machend, doch erlangten auch die großen Siedlungsgrabungen seiner Kollegen Albert Kiekebusch und Gerhard Bersu Vorbildcharakter. Die wichtigsten Grabungsorte dieser Zeit waren die Steinsburg bei Römhild, der Goldberg bei Nördlingen, Lossow, die Pfahlbausiedlungen an Boden- und Federsee, Köln-Lindenthal, Haithabu, Zantoch (poln. Santok), Wollin (poln. Wolin) sowie die Gräberfelder Großromstedt und Schretzheim.[156]

Bei der Auswertung wurden auch zunehmend naturwissenschaftliche Untersuchungen etwa der Metallgegenstände oder Gesteine hinzugezogen. Ferner beobachtete Gummel neben den Ausdifferenzierungen der Chronologiesysteme und Verbreitungskarten einen Trend zur stärkeren Erforschung der Umwelt- und Klimabedingungen einzelner Perioden oder Fundplätze.[157]

Jedoch wurden die heterogenen Entwicklungsstränge der vorangegangenen Jahrzehnte aufgrund der verschiedenen Lager und Animositäten, aber auch durch die zunehmende Aufgabendifferenzierung in Forschen, Sammeln und Bewahren auch jetzt nicht überbrückt. Vielmehr vertiefte sich der sich seit der Jahrhundertwende öffnende Graben in der deutschen Vorgeschichtsforschung zwischen provinzialrömisch und germanisch ausgerichteten Institutionen und ihren Vertreter:innen in den Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg.[158] Hatten die unterschiedlichen Quellen und Fragestellungen zunächst nur regionale und in Ansätzen methodische Unterschiede hervorgebracht, waren die Auseinandersetzungen nun auch zunehmend durch Beschimpfungen und Unsachlichkeit geprägt. Kossinna und seiner »Methode« der ethnischen Deutung archäologischer Befunde sowie der darauf basierenden Ableitung von grundlegenden Entwicklungsimpulsen aus dem vor- und frühgeschichtlichen Norden standen Vertreter des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) und der RGK gegenüber, die in ihren Arbeiten die Wiege menschlicher (Hoch-) Kultur im Süden bzw. Südosten verorteten.[159] Darüber hinaus hatte Kossinna schon früh wissenschaftliche Ideen mit gesellschaftlich-politischen Themen verknüpft und mit seiner unmissverständlich völkischen Haltung und der Verbindung von Vorgeschichtsforschung mit Rassenkunde und Vererbungslehre auch seine Schüler geprägt.[160]

Mit dem Ausgang des Ersten Weltkriegs und der Enttäuschung über militärische und territoriale Verluste wurde die Haltung, dass Wissenschaft zur Politik und hier zur Kompensation und

154 Jacob-Friesen 1928; Gummel 1938.

155 Gummel 1938, 325 f.

156 Gummel 1938, 327.

157 Gummel 1938, 356–358.

158 Halle 2002, 105; Gramsch 2007, 292.

159 Halle 2002, 102.

160 Halle 2002, 104.

Wiederherstellung der ehemaligen Vormachtstellung Deutschlands beitragen sollte, verstärkt, sodass Kossinnas Einfluss über seinen Schülerkreis hinaus auch bei den völkischen Laienforschern wuchs.[161] Insbesondere das von ihm gezeichnete Bild der Germanen, ihrer »Kulturhöhe« und generellen Überlegenheit im Vergleich mit anderen Gesellschaften fand in völkischen Laienkreisen Anklang. Seine Schüler verstärkten und reproduzierten demgegenüber in Abgrenzung von der provinzialrömischen und klassischen Archäologie den Topos von der Vernachlässigung der nationalen Vorgeschichte.[162]

Verbände und Zentralisierungsbestrebungen

Die Besinnung auf das Nationale hatte bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zur Gründung vieler weiterer Heimatvereine und -museen geführt, die vielfach von deutschvölkischen Gruppen getragen wurden.[163] Diese Bewegung verstärkte sich nach dem Ersten Weltkrieg weiter und war oft mit archäologischen Interessen um den Schutz vorgeschichtlicher Denkmäler verknüpft. Die Heimatschutzbewegung ging somit vielerorts mit Bemühungen um den Denkmalschutz zusammen.[164] Kossinnas Schüler Hans Hahne (1875–1935) charakterisierte diese Verbindung 1910 mit den Worten: »[E]ine deutsche Vorgeschichtsforschung [kann] am besten wachsen und blühen auf dem gesunden Boden der Heimatliebe und Heimatforschung«.[165]

Überregional trat neben die bereits 1909 von Kossinna gegründete Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte, die 1914 in Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte umbenannt wurde,[166] mit der Berufsvereinigung deutscher Prähistoriker 1922 ein weiterer Zusammenschluss von Vorgeschichtsforschenden.[167] Mit den bereits bestehenden großen Institutionen RGK und DAI sowie den verschiedenen Museen mit überregionalem Anspruch in Mainz, Nürnberg und Berlin wird das konkurrierende Nebeneinander öffentlicher Institutionen und Organisationen deutlich, zu denen nicht zuletzt noch private und lokale Initiativen hinzutraten.[168] Die Diskussion um die Schaffung einer für die gesamte deutsche Vorgeschichte zuständigen Einrichtung hatte bereits zu Virchows Zeiten begonnen und flammte nun erneut auf. Verschiedene Möglichkeiten wurden hierzu diskutiert, letztlich jedoch keine der vorgeschlagenen Varianten umgesetzt. Allerdings schuf das DAI 1930 eine Referentenstelle für prähistorische Forschung in Nord- und Ostdeutschland, die mit Wilhelm Unverzagt (1892–1971) besetzt wurde.[169] Außerdem wurde mit der Burgwall-AG für einige Jahre ein konzertiertes überregionales Forschungsunternehmen in den nord- und ostdeutschen Gebieten geschaffen, aus dem schließlich auch der Ostdeutsche Verband für Altertumsforschung hervorging (zur Burgwall-AG vgl. Kap. 4.2).[170]

161 Halle 2002, 106.
162 Halle 2002, 114 f.
163 Halle 2002, 103.
164 Sommer 2005, 379 f.; Grunwald 2019 a, 63–82.
165 Zitiert nach Halle 2002, 104.
166 Halle 2002, 103.
167 Gummel 1938, 318; 320.
168 Halle 2002, 107 f.
169 Halle 2002, 105–109.
170 Grunwald/Reichenbach 2009.

Universitäre Lehre

Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs wurde prähistorische Archäologie an den Universitäten nur im Rahmen von Privatdozenturen und außerordentlichen Professuren gelehrt. Solche bestanden seit 1902 und 1907 in Berlin, seit 1907 in Breslau, ab 1912 in Tübingen und seit 1918 in Königsberg, Halle und Jena.[171] Während der Weimarer Republik erfolgte ein erster Ausbau der Lehre, nicht nur im Sinne der Ausbildung von Fachleuten, sondern auch bei der Vertiefung der Lehrerbildung, da Lehrer:innen den größten Anteil ehrenamtlicher Helfer:innen in der Bodendenkmalpflege bildeten.[172] Entsprechend wurden unter Kossinnas Einfluss 1925 im Preußischen Landtag zwei Anträge besprochen, die zum einen die Verbesserung der Lehrausbildung in Bezug auf Kenntnisse der Vorgeschichte zum Ziel hatten und zum anderen das Staatsministerium ersuchen sollten, »dafür Sorge zu tragen, daß Lehrstühle für deutsche Vorgeschichte an den Preußischen Universitäten vermehrt« würden.[173]

Zum ersten ordentlichen Professor im Fach Vorgeschichte wurde Max Ebert (1879–1929) berufen, der seit 1918 in Königsberg, ab 1927 in Berlin gelehrt hatte. Allerdings handelte es sich hierbei um ein persönliches Ordinariat, das nach seinem frühen Tod nicht sofort wieder besetzt wurde. Erst mit dem durch eine Stiftungsprofessur eingerichteten Lehrstuhl in Marburg wurde die erste dauerhafte Professur geschaffen und mit Gero von Merhart (1886–1959) besetzt. An den meisten Universitäten mit außerordentlichen Lehrbeauftragungen im Fach Vor- und Frühgeschichte wurden nach 1933 regelhafte Ordinariate eingerichtet, so auch, wie noch zu zeigen ist, an der Universität Breslau 1934 (vgl. Kap. 3.2.3).[174]

Museen und Bodendenkmalpflege

Die größeren Museen bzw. ihre vorgeschichtlichen Abteilungen waren bis zum Ersten Weltkrieg lediglich auf der Leitungsebene zunehmend mit Fachleuten besetzt worden. Erst danach wurde auch immer öfter entsprechend ausgebildetes Personal angestellt.[175] Daneben kam es, wie erwähnt, zu einer Welle von Neugründungen kleinerer Heimatmuseen.[176] Nach Gummel wurden nun auch Wanderausstellungen konzipiert, so vornehmlich von Albert Kiekebusch, der sich auch für die Einrichtung von Dioramen und Freilichtmuseen engagierte.[177]

In Preußen wurde das bereits 1914 verabschiedete Ausgrabungsgesetz 1920 mit dem Erlass der Ausführungsbestimmungen umgesetzt, wonach die am 30. Juli 1920 eingesetzten Vertrauensmänner für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer bei auftretenden Funden für sachgemäße Feststellung, Bergung, Erhaltung und wissenschaftliche Auswertung zu sorgen hatten. Außerdem sollten sie etwaige Ausgrabungen beaufsichtigen sowie unsachgemäßes Vorgehen oder sonstiges Zuwiderhandeln polizeilich anzeigen.[178]

171 Gummel 1938, 384.
172 Halle 2002, 107.
173 Zitiert nach Halle 2002, 107; Pape 2002, 167.
174 Gummel 1938, 384 f.
175 Gummel 1938, 329.
176 Gummel 1938, 330.
177 Gummel 1938, 332 f.; Redlich 1977.
178 Nowakowski 2000, 202 f.

Durch die gesetzliche Regelung oblag dem preußischen Staat nun die Ausübung der Bodendenkmalpflege, wodurch er auch das Eigentumsrecht an allen Funden erhielt. Die gelehrten Gesellschaften, Vereine usw., die sich bisher, zumal in Schlesien, sehr für den Schutz archäologischer Denkmäler engagiert hatten, wurden in dieser Tätigkeit somit stark eingeschränkt und konnten z. B. nicht mehr ohne Weiteres eigene Grabungen durchführen. Sie verlagerten ihre Aktivitäten deshalb zunehmend in den Bereich der Popularisierung archäologischer Belange.[179] Trotz der den Vertrauensmännern erteilten Vollmachten funktionierte die neuorganisierte Denkmalpflege in Preußen anfangs nicht reibungslos, hauptsächlich, weil es an Mitteln und Möglichkeiten mangelte, geschulte Mitarbeiter:innen zu finanzieren bzw. überhaupt ein lückenloses Netz von ehrenamtlichen Pfleger:innen vor Ort zu schaffen. Außerdem regelten die gesetzlichen Bestimmungen nur unpräzise, welche Institutionen bzw. Museen Anspruch auf den Erwerb wissenschaftlich wertvoller Fundstücke hatten. Daraufhin wurde dem Landtag vom Preußischen Staatsministerium 1926 ein erneuertes Denkmalschutzgesetz zur besseren Regelung von Eigentumsansprüchen und der Registrierung aller Denkmäler vorgelegt, welches jedoch wiederum auf Unzufriedenheit in der Fachwelt stieß.[180]

In anderen deutschen Regionen ergingen nach dem Ersten Weltkrieg ebenfalls weitere Denkmalschutzgesetze, zuletzt 1934 in Sachsen.[181] Daraufhin folgten mancherorts wie etwa in Westfalen[182] und vor allem Schlesien (vgl. folgendes Kap. 3.2.3) erste Bestrebungen, staatliche Stellen bzw. Ämter zu schaffen, welche die Ausübung der Gesetze, also letztlich die Bearbeitung der Fundmeldungen sowie Auswertung der Funde und Grabungen auch gewährleisten sollten. Erste Erfolge in dieser Hinsicht waren jedoch nur die Ausnahme. Aufgabe der Vertrauensmänner, Museen und Provinzialstellen war natürlich ebenfalls die lokale bzw. regionale Aufnahme und Kartierung von Funden, wenn sich auch daraus noch kein wirklich großflächiges Projekt im Sinne einer Landesaufnahme ergab. Entsprechende Aufnahme- und Verzeichnismethoden wurden in den Fachzeitschriften überregional diskutiert, ebenso wie die Auswertung von Luftbildern als neuem Hilfsmittel zur Entdeckung unbekannter Fundplätze. Ab 1906 wurden bei der Neuaufnahme von Messtischblättern durch die Topographische Abteilung des Generalstabs in Berlin neben Naturdenkmälern auch Bodendenkmäler berücksichtigt.[183]

Darüber hinaus bemühten sich die Verantwortlichen, die Bevölkerung über die Bedeutung der Bodendenkmäler zu informieren. Während Schaubilder und Flugblätter nach wie vor zum Einsatz kamen, wurden nun zunehmend Lehrgänge veranstaltet, um Interessierte für die Notwendigkeit einer umgehenden Meldung von Funden zu sensibilisieren und ehrenamtliche Mitarbeiter:innen zu gewinnen. In der Folge ließ sich mancherorts ein signifikanter Anstieg der Fundmeldungen verzeichnen.[184]

179 Nowakowski 2000, 203.

180 Nowakowski 2000, 204; Halle 2002, 108.

181 Gummel 1938, 334; Halle 2002, 108; Grunwald 2019 a, 81, 122.

182 Gummel, 1938, 335; Halle 2002, 108.

183 Gummel 1938; 334–336.

184 Gummel 1938, 338.

Archäologie im Nationalsozialismus

Die prähistorische Archäologie der NS-Zeit war von der Konkurrenz mehrerer Interessensgruppen geprägt, die sich zur Vorteilserlangung auf verschiedenste Weise dem Regime andienten. Mit Wolfgang Pape kann man die Situation während der NS-Zeit als

> »Kampf um die Beherrschung oder Bewahrung der Vorgeschichtsforschung in Deutschland […] stark vereinfacht als Machtdreieck denken mit den Eckpunkten Rosenberg, Himmler und der RGK mit den Verbänden oder besser Teilen von diesen. Die erbitterte Konkurrenz innerhalb dieses Dreiecks hatte mit Widerstand gegen das Regime nichts zu tun, vielmehr handelte es sich um Binnenkonkurrenz.«[185]

Denn die Archäologie, so ein anderes Fazit von Alexander Gramsch, sei auf unterschiedlichen Ebenen institutionell und personell in die Mechanismen des NS-Regimes eingebunden gewesen.[186] Viele Fachvertreter:innen waren Mitglieder der NSDAP, wodurch nach Pape die Zahl der Parteimitglieder im Vergleich zu anderen Berufsgruppen sehr hoch einzuschätzen sei.[187] Darüber hinaus profitierte das Fach bekanntermaßen von der neuen politischen Situation und erfuhr – zumindest hinsichtlich der universitären Lehre und der Bodendenkmalpflege – einen deutlichen institutionellen Ausbau, der einen markanten Anstieg ausgebildeter und hauptamtlich im Fach tätiger Prähistoriker:innen zur Folge hatte.[188]

Unter Rückgriff auf die bereits seit Kossinna etablierten Strategien zur Bearbeitung und Deutung archäologischen Materials blieben Erklärungsmuster weiterhin von ethnischen und migrationistischen Deutungen abhängig, sodass sich die NS-Strukturen weniger auf Inhalte und Methodik als auf Fragestellungen und Ergebnispräsentationen auswirkten.[189] Selbst die Konjunktur germanozentrischer Forschungsperspektiven im Fach lässt sich nicht auf etwaige festgeschriebene ideologische Vorgaben zurückführen, da solche gar nicht formuliert wurden und die ideologischen Tonangeber Adolf Hitler, Alfred Rosenberg (1893–1964) und Heinrich Himmler (1900–1945) diesbezüglich sehr unterschiedliche Ansichten vertraten.[190] Die Antagonie zwischen klassisch-archäologischen bzw. provinzialrömischen und auf deutsche Vorgeschichte orientierten Fachvertreter:innen verschärfte sich in der NS-Zeit im fachinternen Gerangel um Einfluss und Mittel noch weiter. Der Grundkonflikt der unterschiedlichen Betonung von Germanen- vs. Antikenrezeption bzw. die Einschätzung der jeweiligen Bedeutung für die nationale Geschichte findet sich auch bei den genannten politischen Spitzenprotagonisten des Nationalsozialismus angelegt.[191] Nach der Machtergreifung Hitlers und der NSDAP bemühten sich alle archäologischen Gruppierungen einschließlich der Vertreter der völkischen Laienforschung um die Gunst der neuen Machthaber und legten bereits bis Mai 1933 verschiedene Konzeptionen zur Umgestaltung der Vorgeschichtswissenschaft

185 Pape 2002, 184.

186 Gramsch 2006, 13; 2007, 293.

187 Pape 2002, 188.

188 Pape 2002, bes. 189; Gramsch 2007, 293.

189 Gramsch 2006, 13; 2007, 293.

190 Halle 2002, 55–66; Kroll 1998.

191 Dazu Kroll 1998; Halle 2002, 55–66.

vor. In offene Ablehnung oder Widerstand zum Regime begab sich dagegen niemand.[192] Insbesondere die Auseinandersetzungen zwischen dem von Rosenberg protegierten bzw. ihm unterstellten Vor- und Frühgeschichtsbeauftragten Hans Reinerth (1900–1990) einerseits und dem Ahnenerbe als Wissenschaftsorganisation der SS unter Heinrich Himmler andererseits um Organisation und Finanzierung des Faches prägten die NS-Zeit und sind bereits verschiedentlich dargestellt worden.[193] Schlesien gehörte dabei naturgemäß zunächst zum »ostdeutschen Lager« um Reinerth.[194] Für die schlesische Burgwallforschung spielte der Konflikt und die Machtkonstellation zwischen Amt Rosenberg, SS sowie DAI und Verbänden nur eine untergeordnete Rolle, weshalb sie hier nur in aller Kürze umrissen werden soll.

Amt Rosenberg

So einflussreich Reinerths Stellung als Rosenbergs Protegé erscheinen mag, so unklar war letztlich beider (partei-)politische Legitimation. Als Leiter der nach Mitte 1932 gegründeten Fachgruppe Vorgeschichte im Kampfbund für deutsche Kultur, die 1933 im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte aufging, hatte Reinerth zunächst nur ein Ehrenamt inne, aus dem heraus er nicht die erhoffte Beauftragung zur Reorganisation der Vorgeschichte im Deutschen Reich erreichte. Dadurch zeigten sich einige dem Kampfbund beigetretene Fachwissenschaftler schon früh enttäuscht bzw. sahen Reinerth als nicht kompetent und einflussreich genug für dieses Vorhaben an, sodass sich bereits seit Ende 1933/Anfang 1934 die in Schlesien tätigen Ernst Petersen, Kurt Tackenberg und Bolko von Richthofen von Reinerth abwandten.[195] Weitere nordostdeutsche Archäologen und selbst einige Reinerth-Schüler folgten in den nächsten Jahren. Trotz der Ernennung zum Chefideologen waren Rosenbergs parteipolitische Position und sein Kompetenzbereich nicht klar definiert. Somit blieb ebenfalls die Legitimation der ihm unterstellten Ämter problematisch, zu denen ab 1934 auch das mit Reinerth besetzte Amt für Vorgeschichte gehörte. Aufgrund dieser machtpolitisch ungünstigen Konstellation sowie mit dem zunehmenden Verlust der einhelligen Rückendeckung in der nord- und ostdeutschen Archäologie lässt sich erklären, dass Reinerths Pläne, reichsweit zum offiziellen Beauftragten für Vorgeschichte zu werden, nicht fruchteten, obwohl seine Konzepte zur Neuordnung der Vorgeschichte und Schaffung eines zentralen Instituts den nationalsozialistischen Organisations- und Überwachungsstrukturen entsprachen.[196]

So konnten sich auch einige Fachverbände den Gleichschaltungsversuchen durch den Reichsbund widersetzen. Die Berufsvereinigung deutscher Prähistoriker,[197] aber auch der West- und Süddeutsche sowie der Nordwestdeutsche Altertumsverband entzogen sich der Eingliederung in den Reichsbund für Vorgeschichte, obwohl Reinerth wiederholt versuchte, dies zu erzwingen. Die süd- und südwestdeutsche Archäologie befürchtete, dass sie durch Reinerths Pläne für ein Zentralinstitut und einer damit verbundenen Neuorganisation einen Einflussverlust in Zuständigkeitsbereichen und Stellenbesetzungen erleiden könnten, aber insbesondere auch eine Änderung der

192 Halle 2002, 138 f., 154.

193 Bollmus 1970/2006; Kater 1974/2005; Halle 2002.

194 Halle 2002, 138.

195 Halle 2002, 172, 175.

196 Halle 2002, 148 f., 175 f.; vgl. auch Schöbel 2002 u. Bollmus 2006, 38 f.

197 Kossack 1999, 62 f.

bisherigen Finanzierungsstrukturen mit der Umverteilung der Mittel von DAI und RGK zugunsten einer stärker auf die nord- und ostdeutsche Vorgeschichte ausgerichteten Stelle.[198] Neben der Verteidigung ihrer Pfründe spielten aber auch persönliche Antipathien gegen Reinerth, der als Emporkömmling und schwieriger Charakter galt, eine nicht unbedeutende Rolle.

SS-Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe

Das Ahnenerbe wurde 1935 zunächst als Deutsches Ahnenerbe – Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte e.V. unter anfänglich deutlichem Einfluss der völkischen Laienforschung gegründet.[199] Im Zuge von Umstrukturierungen ging 1937 auch die Umbenennung in Lehr- und Forschungsgemeinschaft »Das Ahnenerbe« e.V. einher und die Umwandlung in eine dem Rasse- und Siedlungshauptamt unterstellte SS-Dienststelle bei gleichzeitigem Status als öffentlicher Verein. In diesem Zusammenhang wurde schließlich 1938 auch die bereits bestehende Abteilung Ausgrabungen im Persönlichen Stab des Reichsführers SS in das Ahnenerbe eingegliedert und mit Hans Schleif (1902–1945) besetzt. Außerdem fungierte Herbert Jankuhn (1905–1990) zunächst als Stellvertreter zur Betreuung der prähistorischen Arbeiten, ab 1940 dann in Nachfolge Schleifs als Abteilungsleiter.

Erst ab 1938 wurde das Ahnenerbe verstaatlicht und von der NSDAP sowie überdies durch weitere Förderungen finanziert, sodass es ab dieser Zeit – anders als der Reichsbund – finanziell gut ausgestattet war und folglich gute Forschungsmöglichkeiten bot. Mit der Gründung einer eigenen Stiftung zur Finanzierung und mit Einkünften aus der Beschlagnahmung jüdischen Besitzes vergrößerte sich das Vermögen des Ahnenerbes noch weiter.[200] Nach Halle zielte die SS mit dem Ausbau ihrer Arbeitsbereiche zur Vorgeschichte darauf, die bestehenden staatlichen Stellen mit in erster Linie ideologisch und in zweiter Linie fachlich qualifizierten SS-Leuten zu besetzen und damit die uneingeschränkte Hoheit über diesen Bereich zu erlangen.[201] Schon vor der Gründung des Ahnenerbes waren Verbindungen der SS zur west- und süddeutschen Archäologie entstanden. Mit der zunehmenden Einbindung von Fachvertreter:innen in die SS sei angestrebt worden, eine einheitliche Front der Prähistorie im Westen« gegen Reinerth zu schaffen.[202] Diese Front versuchte wiederholt, Reinerth zu stürzen, was jedoch bis Februar 1945 nicht gelang, weil Rosenberg uneingeschränkt hinter diesem stand und ab 1937 ausschließlich das von Reinerth geleitete Amt für Vorgeschichte als die einzige parteiamtliche Stelle für prähistorische Fragen ansah, der sich auch die SS unterordnen musste.[203]

Universitäre Lehre und Bodendenkmalpflege im Nationalsozialismus

Nachdem 1928 in Marburg mit Merhart die erste ordentliche Professur für Vor- und Frühgeschichte besetzt worden war, folgten 1933/34 Reinerths Professur in Berlin sowie die Errichtung der Lehrstühle in Königsberg, Breslau, Halle, Hamburg, München und Würzburg.[204] Bis 1942

198 Halle 2002, 137.
199 Halle 2002, 353; Mahsarski 2016.
200 Mahsarski 2016.
201 Halle 2002, 357.
202 Halle 2002, 346, Zitat 352.
203 Halle 2002, 355, 428.
204 Gummel 1938, 385.

sollte die Zahl der ordentlichen Lehrstühle auf 17 (bei acht außerordentlichen) und die der selbstständigen Institute auf 23 anwachsen.[205]

Die Strukturen der regionalen Bodendenkmalpflege, wie z. B. durch das Ausgrabungsgesetz für Preußen geregelt, wurden auch nach 1933 beibehalten, jedoch erfolgte vielerorts ein umfassender Ausbau durch die Errichtung von Landesämtern mit entsprechendem Fachpersonal.[206] Die Zahl der Bodendenkmalämter wuchs damit ebenso wie die Zahl der Lehrstühle bis 1943 kontinuierlich an. War 1931 Breslau noch das einzige offizielle Amt für vorgeschichtliche Denkmalpflege, so bestanden 1943 insgesamt 14 solcher Ämter.[207] Hinsichtlich der Gesetzgebung zur Bodendenkmalpflege wurde zwar bereits 1933 ein Entwurf für ein reichsweites Denkmalschutzgesetz bei den zuständigen Behörden vorgelegt, in diesem fanden allerdings Bodendenkmäler keine Berücksichtigung.[208] Daraufhin folgten 1934 weitere Bemühungen, und im Juli 1936 wurde schließlich ein neuer Gesetzesentwurf diskutiert, jedoch wiederum nicht zum Abschluss gebracht. Stattdessen erfolgte zunächst lediglich eine Anordnung, dass Kultur- und Bodendenkmalpflege möglichst eng zusammenarbeiten sollten, die z. B. auch dem niederschlesischen Vertrauensmann zuging. Zwei Jahre später wurde der Gesetzentwurf zum Schutz der Kulturdenkmäler zwar erneut aufgenommen und mit Erläuterungen an die einzelnen Länder geschickt, doch auch aus diesem Entwurf wurde aufgrund des Krieges kein gültiges Gesetz mehr.[209]

Weitere Strukturen und Maßnahmen hatten während des Nationalsozialismus Einfluss auf die Bodendenkmalpflege: Zum einen führte der Bauboom, insbesondere von Reichsautobahn und Flugplätzen, zu einem Anstieg der Fundmeldungen und Untersuchungen. Darüber hinaus gewann der Einsatz des NS-Arbeitsdienstes zunehmende Bedeutung, denn durch ihn wurden nicht nur Arbeitskräfte für Ausgrabungen gestellt, sondern er trug auch zu einer größeren Popularisierung der archäologischen Belange im nationalsozialistischen Sinne bei.[210] Während des Krieges wurden außerdem mitunter KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene als Grabungsarbeiter:innen eingesetzt, wozu bislang allerdings nur wenige Studien vorliegen.[211]

Archäologie während des Zweiten Weltkriegs – Archäologen im besetzten Polen

Im Gegensatz zur Situation des Ersten Weltkriegs liegen für Schutz sowie Raub und Plünderungen archäologischer Denkmäler und Sammlungen bereits für den Westen und Norden sowie mit Einschränkungen auch für die südlich und östlich angrenzenden besetzten Gebiete eine Anzahl von Einzelstudien vor.[212] Aufgrund der konfliktreichen Bedeutung Polens für die schlesische Archäologie sollen hier die Aktivitäten deutscher NS-Archäologen in Polen kurz geschildert werden.

205 Pape 2002, 170, 204 f. Abb. 4 u. 5.

206 Kraus 2014, 15.

207 Pape 2002, 204, Abb. 3.

208 Halle 2002, 427.

209 Halle 2002, 230 f., 352, 393 f., 427 f.; Entwürfe für Preußisches Ausgrabungsgesetz MAW Kat. A 133.

210 Gummel 1938, 328; Halle 2002, 511.

211 Vgl. Schachtmann/Widera 2013; 2016.

212 Für Frankreich: Heuß 2000, 145 f.; Olivier 2007; Legendre 2007; Schnitzler 2007; Fehr 2007; Legendre/Halle 2013; Perschke 2016; für Benelux und Skandinavien: Eickhoff 2007; Mahsarski 2013; für Böhmen/Mähren/Slowakei: Blažek 2003, 582; Leube 2001; Eickhoff 2009; 2013; Wollenberg 2012; Halle/Mahsarski 2013.

Im deutsch besetzten Polen standen wie in den anderen Gebieten neben Denkmalschutz besonders Propaganda sowie die Beschlagnahmung von Kunst- und Kulturgütern im Vordergrund archäologischer Maßnahmen.[213] Dafür waren Vertreter des Amtes Rosenberg im Generalgouvernement aktiv. Hier ist insbesondere die Tätigkeit Werner Radigs (1903–1985) zu nennen, der ab 1941 als Leiter der Sektion Vorgeschichte am Institut für Deutsche Ostarbeit in Krakau, einer politischen Forschungseinrichtung im Generalgouvernement, fungierte und u. a. die Propaganda-Ausstellung Germanenerbe im Weichselraum organisierte.[214] Nach dem Angriff auf die Sowjetunion im Sommer 1941 wurde das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete mit Rosenberg als zuständigem Minister geschaffen und konnte auch die archäologischen Fragen nach dessen Vorstellungen organisieren. Am 21. August 1941 beauftragte es Reinerth mit der

> »Feststellung, Sicherung und Erforschung der vor- und frühgeschichtlichen, germanischen wie slawischen Funde und sonstigen Hinterlassenschaften in den Museen, wissenschaftlichen Institutionen, Privatsammlungen und an sonstigen Orten der besetzten Ostgebiete, sowiet [sic] sie meiner Verwaltung unterstellt sind«.[215]

Darüber hinaus wurden in den beiden Reichskommissariaten Ostland und Ukraine jeweils weitere Rosenberg-nahe Archäologen eingesetzt.[216]

Dem Ahnenerbe dagegen gelang es zunächst durch entsprechendes Personal auf die in Danzig (poln. Gdańsk) und Posen geschaffenen deutschen Landesämter für Vorgeschichte Einfluss zu nehmen sowie mit der von Hermann Göring (1893–1946) geleiteten Haupttreuhandstelle Ost ebenfalls im Generalgouvernement tätig zu werden.[217] Nachhaltiger wirkten, besonders im Gedächtnis polnischer Fachkolleg:innen, die Aktivitäten des Sonderkommandos Paulsen, das nicht nur den Veit-Stoß-Altar aus der Krakauer Marienkirche beschlagnahmte, sondern für das SS-Wissenschaftler wie Hans Schleif und Ernst Petersen archäologisches Fundmaterial, Bibliotheksbestände und sonstige Kulturgüter entwendeten und ins Deutsche Reich verbringen ließen.[218] Schleif führte außerdem Ausgrabungen in Biskupin durch, dem prominenten polnischen Fundort einer befestigten Siedlung der Lausitzer Kultur, der im Zuge der deutschen Besatzung in Urstätt umbenannt und uminterpretiert wurde.[219] Für das Ahnenerbe bewegte sich außerdem das Sonderkommando Jankuhn 1942/43 im Zuständigkeitsbereich der Wehrmacht und Waffen-SS (Panzerdivision Wiking), also unmittelbar an der Front, um in den neu eroberten Städten die Museumssammlungen zu plündern, u. a. auf der Suche nach wertvollen völkerwanderungszeitlich-gotischen Fundstücken.[220]

213 Mahsarski/Schöbel 2013, 140, 142.

214 Mahsarski/Schöbel 2013, 142; Leube 2004; Strobel 2007, 305–313.

215 Zitiert nach Heuß 2000, 147.

216 Mahsarski/Schöbel 2013, 143.

217 Makiewicz 2002, 524; Mahsarski/Schöbel 2013, 142; Reichenbach 2021.

218 Mężyński 2000; Mahsarski/Schöbel 2013, 142.

219 Reichenbach 2017 b, 2021.

220 Mahsarski/Schöbel 2013, 143 f.

3.2.3. Archäologie in Niederschlesien 1918 bis 1945

Die politische Gesamtlage nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem die Grenzregelungen der Friedensverträge, führte besonders in Schlesien zur Politisierung der Vor- und Frühgeschichte. Bereits bei den im Zuge der Abstimmung um Oberschlesien formulierten heftigen Polemiken zwischen deutschen und polnischen Wissenschaftler:innen wurden archäologische Argumente für die Rechtfertigung der jeweiligen territorialen Ansprüche auf Oberschlesien formuliert. Außerdem betonten beide Seiten die kulturelle Überlegenheit der Germanen bzw. Slawen einerseits sowie die wissenschaftliche Überlegenheit der jeweils eigenen Forschungen andererseits.[221] In Schlesien galt aber nicht nur das oberschlesische Gebiet, sondern auch Niederschlesien als bedrohtes und umkämpftes Grenzland, für das von den archäologischen Hauptakteuren die Notwendigkeit einer besonderen Förderung der Vor- und Frühgeschichtsforschung immer wieder hervorgehoben und gegenüber den politischen Eliten eingefordert wurde.

Preußisches Ausgrabungsgesetz und Amt des Vertrauensmanns

Eine rechtliche Grundlage für den Umgang mit vorgeschichtlichen Altertümern wurde, wie oben beschrieben, in den preußischen Provinzen durch das Ausgrabungsgesetz von 1914 geschaffen. Mit diesem Gesetz war die Denkmalpflege in Preußen verstaatlicht und dem Staat das Eigentumsrecht an allen Funden zugesprochen worden. Den Bewohner:innen der preußischen Provinzen oblag ab diesem Zeitpunkt bei Strafandrohung die Pflicht, alle vorgeschichtlichen Funde und Befunde zu melden. Da es zunächst noch keine staatliche Behörde für die Einhaltung dieser Verordnungen gab, wurde mit den Ausführungsbestimmungen von 1920 das Amt des Vertrauensmanns für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer geschaffen. An den Erörterungen dieser Bestimmungen war Seger wiederum unmittelbar beteiligt, wie z. B. die Einladung zu einer entsprechenden Sitzung im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung im April 1920 zeigt, die »bei der Bedeutung des Gegenstandes« die Beteiligung Segers als »sehr erwünscht« nennt.[222] Seger wurde folgerichtig zum Vertrauensmann für Niederschlesien ernannt mit Martin Jahn als seinem Stellvertreter, während in Oberschlesien dieses Amt Alfred Arndt (1880–1967) übertragen wurde, in welchem ihm 1926 Richthofen folgte.[223]

Der Schlesische Altertumsverein und das Museum für schlesische Altertümer

Durch die staatliche Zuständigkeit für Bodendenkmäler infolge der neuen Gesetzeslage konnte der Altertumsverein mit ggf. einigen Ausnahmen im Wesentlichen keine Ausgrabungen mehr durchführen und musste seine Tätigkeit auf andere Bereiche begrenzen. Nach der Gründung des Breslauer Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalpflege 1931 dirigierte dann dieses alle archäologischen Aktivitäten in Niederschlesien und besaß auch das Ausgrabungsmonopol.

Das Museum und der Altertumsverein, die vorher alle archäologischen Aufgaben wahrgenommen hatten, beschränkten sich nun im Wesentlichen auf das Sammeln und Ausstellen von Fund-

221 Rohrer 2004 b, 124.

222 Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an Seger 6. 4. 1920, MAW Kat. A 242, 347R.

223 Oehlert 2007, 61; zum institutionellen Ausbau der oberschlesischen prähistorischen Archäologie vgl. Rohrer 2004 a und b.

gegenständen sowie auf die Popularisierung vor- und frühgeschichtlicher Themen. Neben der Weiterführung von sog. Wanderversammlungen, d. h. Ausflügen zu Fundorten, sowie der Vortrags- und Fachsitzungen begann der Altertumsverein seit Mitte der 1920er Jahre Kurse auszurichten, in denen die Bedeutung der Vorgeschichte und des Bodendenkmalschutzes sowie auch praktische Fertigkeiten im Ausgraben und Bestimmen von Funden vermittelt wurden.[224] Diese Kurse wurden zum Großteil von Lehrer:innen besucht und dienten auch dazu, der Vor- und Frühgeschichte im Schulunterricht zu einem größeren Stellenwert zu verhelfen. Ab 1933 wurden diese Kurse vom Landesamt ausgerichtet, zum Teil unter Beteiligung des NS-Lehrerbundes.[225] Für den Erfolg der Kurse, aber auch sonst als Multiplikator für vorgeschichtliche Belange in der schlesischen Öffentlichkeit war der einstige Lehrer Fritz Geschwendt verantwortlich, der als Kustos am Landesamt tätig war.

Trotz der schwierigen finanziellen Situation in den 1920er Jahren wurden vom Verein neue Zeitschriften herausgegeben, so seit 1922 Altschlesien, das sich schnell zu einem wissenschaftlichen Periodikum mit ausführlichen Beiträgen entwickelte. Die weiterhin (ab 1900 in neuer Folge) herausgegebene Zeitschrift Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift wurde dagegen 1933 mit der Festschrift zum 75-jährigen Bestehen des Vereins eingestellt. Außerdem redigierte Geschwendt seit 1926 die vierteljährlich erscheinenden Altschlesischen Blätter, die zeitnah kurze Funddarstellungen und Berichte enthielten und die Mitglieder über die Tätigkeit des Vereins informierten. Daneben wurde die Reihe Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte eingerichtet, in der zwischen 1931 und 1940 monografische Studien und Dissertationen publiziert wurden. Ab Mitte der 1930er Jahre wurde die Herausgabe von Altschlesien und den Altschlesischen Blättern aus finanziellen Gründen dem Landesamt übertragen sowie die Quellenschriftenreihe 1937 an das neu gegründete Universitätsinstitut abgegeben.[226]

Der Verein engagierte sich außerdem in überregionalen Forschungsverbünden und Altertumsverbänden. Seit 1927 wurden im Rahmen der Burgwall-AG Untersuchungen und Inventarisationsarbeiten an Wallanlagen durchgeführt (vgl. Kap. 4.2), 1928 trat der Verein dem neu gegründeten Ostdeutschen Verband für Altertumskunde bei. Der Vereinsvorsitzende Hans Seger war überdies maßgeblicher Initiator bei der Gründung der Berufsvereinigung Deutscher Prähistoriker 1922, der er auch in den ersten vier Jahren vorstand, mit Martin Jahn als Schriftführer. Alle drei Vereinigungen hielten 1929 in Breslau nacheinander ihre Sitzungen ab, bei denen sich der Verein mit der Organisation von Vorträgen, Museumsführungen und Exkursionen sowie einem Festband der Zeitschrift Altschlesien einbrachte.[227]

Gravierende Auswirkungen auf das Einkommen des Vereins hatten die Inflation und die Weltwirtschaftskrise. Mit der Inflation fielen nach 1923 die jährlichen Einnahmen der Wilhelm-Grempler-Stiftung von vorher über 12 000 Mark gegen Null ab (vgl. Abb. 9).[228] Die Weltwirtschaftskrise führte außerdem zur Verminderung oder dem gänzlichen Ausbleiben behördlicher Zuschüsse und Beitragszahlungen, was die prekäre Situation des Vereinshaushaltes zusätzlich verschärfte. Er war

224 Oehlert 2007, 63 f.

225 Oehlert 2007, 78.

226 Oehlert 2007, 68, 78 f.

227 Oehlert 2007, 69 f.

228 Oehlert 2007, 60, Abb. 8.

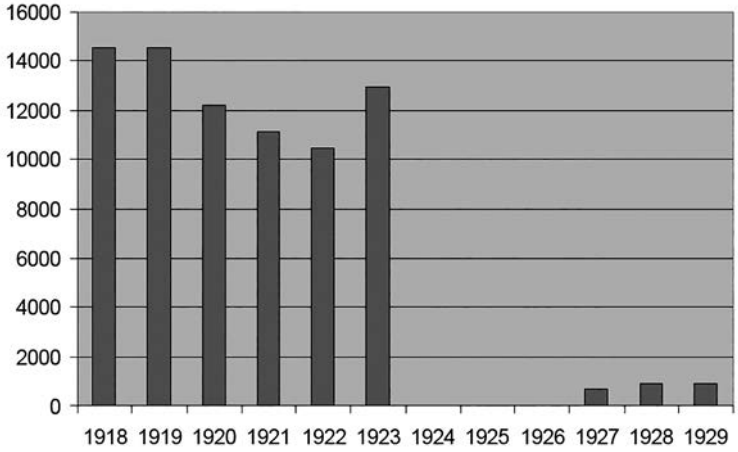


Abb. 9 Einnahmen der Wilhelm-Grempler-Stiftung auf der Grundlage von Angaben aus APW WSPŚ 1156 Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau, 1918 bis 1943 (nach Oehlert 2007, 60, Abb. 8).

somit auf Unterstützung von der Provinz sowie der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft angewiesen und konnte weder Ausgrabungen noch sonstige Forschungen finanzieren. Auch Publikations- und Vortragstätigkeiten kamen zeitweise völlig zum Erliegen.[229]

Zwischen 1926 und 1931 hatte sich die Zahl der Mitglieder zunächst verdoppelt, was besonders auf das gesteigerte Interesse von Lehrer:innen und in diesem Zusammenhang auf die Werbetätigkeit Geschwendts zurückzuführen ist. Der Anstieg der Beitritte hing außerdem in Schlesien ebenfalls mit der Heimatschutzbewegung zusammen, die auch hier eine Gründungswelle von Heimatmuseen auslöste.[230] In den 1930er Jahren schwankten die Mitgliederzahlen dann, darüber hinaus wurden ab 1935 nur noch bedingt ausländische Personen zugelassen, was den Ausschluss eines Teils bisheriger Mitglieder zur Folge hatte. Mit der Gleichschaltung der Altertumsverbände schloss sich der Ostdeutsche Verband bereits auf der ersten Reichsbundtagung in Halle dem Reichsbund für Vorgeschichte unter Reinerth an und wurde dort als Ostdeutsche Arbeitsgemeinschaft weitergeführt. Alle dem Ostdeutschen Verband angehörigen Vereine, also auch der Schlesische Altertumsverein, wurden damit automatisch ebenfalls zu Reichsbundmitgliedern.[231]

Das Landesamt für Vorgeschichte (1931–1945)

Nach dem Inkrafttreten des preußischen Denkmalschutzgesetzes bemühten sich die Protagonisten der schlesischen Altertumskunde, insbesondere wiederum Hans Seger, um die Errichtung eines Landesamtes. Seger bekleidete durch seine Berufung zum Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer Niederschlesiens und als gleichzeitiger Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer der Stadt Breslau sowie als Vorsitzender des Altertumsvereins die wichtigsten Ämter der niederschlesischen prähistorischen Archäologie. Nur aus dieser Personalunion heraus und zunächst vor allem mit Museumsmitteln aus

229 Oehlert 2007, 60 f., 71.

230 Geschwendt 1929; Oehlert 2007, 65–67.

231 Oehlert 2007, 75–80.

städtischer Hand war es möglich, durch Ausgrabungen, Fundstellendokumentationen und Ankäufe von Funden die grundlegendsten Bodendenkmalschutzaufgaben wahrzunehmen – Aufgaben, für deren Erfüllung und Finanzierung durch das Ausgrabungsgesetz von 1914 und seine Ausführungsbestimmungen seit 1920 eigentlich die Provinz zuständig war. Das Amt des Vertrauensmanns war also weder personell noch materiell und finanziell so ausgestattet, dass es die gesetzlich festgeschriebenen Aufgaben tatsächlich erfüllen konnte. Die Ausübung des Bodendenkmalschutzes wurde vielmehr von der vorgeschichtlichen Abteilung des Kunstgewerbemuseums wahrgenommen, das aber in städtischem Zuständigkeits- und Finanzierungsbereich lag, sodass hier Kompetenzüberschneidungen bzw. -unklarheiten vorlagen.[232]

Das sich daraus ergebende Konfliktpotenzial veranlasste Seger immer wieder dazu, Forderungen und Vorschläge zur Gründung einer selbstständigen »Provinzialanstalt für Bodendenkmalpflege« bei der Provinzialverwaltung vorzutragen bzw. in Denkschriften zu formulieren, so in den Jahren 1924, 1926 und 1929.[233] In diesen Gesuchen nahm Seger unablässig Bezug auf die politische Situation Schlesiens an der Grenze zu Polen und die daran geknüpfte Bedeutung vorgeschichtlicher Forschung und Bodendenkmalpflege im vermeintlichen Kampf, den das Deutschtum im Osten auszufechten habe.[234] Dies gelte »in besonderem Maße von dem durch die slawische Umklammerung so stark bedrohten Schlesien. Hier ist die Stärkung der wissenschaftlichen Gegenwehr ein Gebot der nationalen Selbstverteidigung«.[235] Im Mai 1930 fruchteten diese Bemühungen schließlich, als der niederschlesische Provinziallandtag die Errichtung eines Landesamtes bewilligte. Es wurde allerdings aufgrund langer Verhandlungen zwischen Provinz und Stadt erst mit Wirkung zum 1. März 1931 in Breslau im Gebäude des Museums für Kunsthandwerk und Altertümer als Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege eingerichtet. Zusätzlich wurde vereinbart, dass das neue Amt zwei Drittel der Einnahmen aus der Wilhelm-Grempler-Stiftung erhalten sollte. Zum Direktor wurde der bisherige Kustos der vorgeschichtlichen Sammlung und Direktorialassistent Martin Jahn ernannt und ihm mit Ernst Petersen und Fritz Geschwendt zwei Kustoden sowie mit Lothar F. Zotz (1899–1967) ein Assistent zur Seite gestellt.[236]

Damit war dieses Landesamt personell und finanziell relativ gut ausgestattet, wie besonders der Vergleich mit Sachsen zeigt.[237] Es baute eine Bodendenkmalpflegeorganisation auf, die z. B. durch das Wirken von Zotz in Brandenburg, im besetzten Böhmen und Mähren sowie der Slowakei zum Vorbild für den Bodendenkmalpflegeausbau in anderen Regionen genommen wurde.[238] Es war außerdem zugleich bis 1945 die wichtigste vor- und frühgeschichtliche Forschungseinrichtung in Schlesien und damit ab 1931 der maßgebliche Ort für die Hervorbringung der in den Kapiteln 5 und 6 analysierten Deutungsdiskurse. 1937 erfolgte eine Umbenennung in Landesamt für Vorgeschichte.

232 Oehlert 2007, 71.

233 Akten Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer und Landesamt für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer APW WSPŚ 1156, 89–91; 147–149 r; APW WSPŚ 637, 25–27, 68–69 r; vgl. auch Seger 1929 b; Geschwendt 1943; Nowakowski 2000.

234 Seger 1929 b, 20.

235 Akten Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer APW WSPŚ 1156, 90 r.

236 Oehlert 2007, 72.

237 Grunwald/Reichenbach 2009.

238 Leube 2001, 4 u. 15; Blažek 2003; Piezonka 2006, 120 f.; Piezonka/Wetzel 2006, 260.

Wissenschaftliches Personal am Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege/Landesamt für Vorgeschichte – Direktoren

1931 bis 1934 Martin Jahn (Abb. 10)
Martin Jahn studierte ab 1907 in Berlin Vorgeschichte, Geschichte und Germanistik, zunächst im Bestreben, Gymnasiallehrer zu werden. 1914 wurde er bei Kossinna mit einer bereits im Herbst 1912 eingereichten Arbeit zur Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit promoviert. Von 1912 bis 1930 arbeitete er als Hilfsarbeiter, später als Kustos und Direktorialassistent bei Seger in der vorgeschichtlichen Abteilung des Kunstgewerbemuseums und habilitierte sich bei diesem 1930 im Fach Vorgeschichte mit einer Arbeit über die Kelten in Schlesien.[239] Von 1931 bis 1934 bekleidete er das Direktorenamt des Landesamtes, dann wurde er zum Professor für Vor- und Frühgeschichte an die Breslauer Universität berufen. Seine Forschungsinteressen umfassten die Burgwallforschung und die Eisenzeit sowie Datierungsfragen kaiserzeitlicher Funde und die Dauer der germanischen Besiedlung in Schlesien. Mit Arbeiten zu den letztgenannten Themen trug er zu der in Kapitel 6 dargestellten Umdeutung der schlesischen Frühgeschichte bei.

Aufgrund seiner Wehruntauglichkeit wurde Jahn während des Zweiten Weltkriegs erst Ende 1944 eingezogen. Er beteiligte sich jedoch vorher an der Erstellung einer Liste mit polnisch archäologischen Museen, Institutionen und Fachpersonal und somit indirekt an der Tätigkeit des obengenannten Sonderkommandos Paulsen. Außerdem hielt er vertretungsweise Lehrveranstaltungen am Lehrstuhl für Vorgeschichte der Reichsuniversität Posen, die nach der Annexion Großpolens als Reichsgau Wartheland 1941 eingerichtet worden war. Nach 1945 übernahm er bis 1959 die Vorgeschichtsprofessur in Halle. Im Ruhestand übersiedelte er 1963 nach Erlangen, wo er nochmals als ordentlicher emeritierter Professor an der dortigen Universität tätig war.[240]

1934 bis 1938 Ernst Petersen (Abb. 11)
Ernst Petersen studierte in Danzig, München, Heidelberg und Berlin Vorgeschichte, Geschichte, Geologie und Philosophie. Er war durch sein Elternhaus völkisch geprägt worden und schloss sich schon während seiner Studienzeit der NSDAP und der SA an. 1929 promovierte auch er bei Kossinna mit dem Thema »Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen«. Seit 1927 übernahm er Hilfsarbeiten am Breslauer Museum und wurde dort 1929 als Assistent eingestellt. Mit Gründung des Landesamtes wurde er als erster Kustos beschäftigt und fungierte gleichzeitig als Stellvertreter Jahns. Mit dessen Weggang an die Universität wurde Petersen zum neuen Direktor des Landesamtes berufen und 1935 zum stellvertretenden Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Niederschlesien ernannt. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Übergang von der germanischen zur slawischen Besiedlung und bestimmte aus diesem Interesse sowie aus seiner völkischen Einstellung heraus ganz entscheidend die schlesischen Burgwalldeutungsdiskurse der 1930er Jahre. Nach seiner Habilitation 1938 erhielt er den Ruf an die Universität Rostock, ging aber – er war seit 1933 auch SS-Mitglied – bereits im Herbst 1939 im Rahmen des Sonderkommandos Paulsen nach Polen und leitete dort u. a. die Plünderung

239 Jahn 1931.

240 Schlette 1963 a; 1963 b; 1963 c; Smolla 1975; Gediga 2002; Makiewicz 2002; Fahr 2009; Leube 2010, 29–34.

Abb. 10 Martin Jahn, 1931 bis 1934 Direktor des Landesamts für vorgeschichtliche Denkmalpflege in Breslau.

Abb. 11 Jahns Nachfolger Ernst Petersen, Direktor 1934 bis 1938.

des Staatlichen Archäologischen Museums in Warschau. Im Anschluss war er als Stellvertreter Hans Schleifs bei der Haupttreuhandstelle Ost tätig und übernahm nach dessen Abreise zu den Grabungen in Olympia kommissarisch ihre Leitung. Nachdem er 1941 an die Vorgeschichtsprofessur der Reichsuniversität Posen berufen worden war und dort auch im Sommer noch Lehrveranstaltungen abgehalten hatte, erging im August der Einzugsbefehl an die Front, wo er im März 1944 ums Leben kam.[241]

1939/43 bis 1945 Fritz Geschwendt

Fritz Geschwendt war ursprünglich Schullehrer, absolvierte jedoch auf Anregung Segers in Breslau ein Studium der Vor- und Frühgeschichte, für das er vom Schuldienst beurlaubt wurde und welches er 1930 mit einer Arbeit über die steinernen Streitäxte und Keulen Schlesiens bei Seger abschloss. Nach Petersens Ruf an die Universität Rostock 1938 übernahm er die Leitung des Landesamtes in Breslau, zunächst wohl nur kommissarisch, ab 1943 wird er jedoch auch offiziell als Direktor genannt. Nach 1945 war Geschwendt für die Museen Hannover und Bonn tätig, bevor er im Ruhestand nach Trier zog, wo er 1981 verstarb.[242]

241 Mężyński 1994; Makiewicz 2002; Gediga 2002; Kieseler 2008; 2009; Reichenbach 2021; Professorenkatalog der Uni Rostock: http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_person_00003342 (Zugriff 20. 2. 2020).

242 Cüppers 1982; Oehlert 2007, 64.

Kustoden

1930 bis 1933 (wiss. Hilfsarbeiter u. Assistent) / 1933 bis 1938 (Kustos) Lothar F. Zotz
Lothar F. Zotz studierte ab 1920 zunächst Zoologie und Geologie in Freiburg im Breisgau und in Basel und promovierte 1924 in Freiburg mit einer Arbeit über das Tertiär des Kaiserstuhls. Von 1926 bis 1929 war er Assistent am Geologischen Institut der Universität Freiburg, von wo er anschließend an das Landesmuseum Hannover wechselte. 1930 ging er nach Breslau und war dort in verschiedenen Positionen am Museum bzw. am Landesamt tätig. In Breslau habilitierte er sich 1938 bei Martin Jahn mit einer Arbeit über die Altsteinzeit in Niederschlesien. Im selben Jahr wurde er zum Direktor des neuen Landesamtes für Vorgeschichte der Provinz Brandenburg ernannt, übernahm allerdings bereits ein Jahr später die Vorgeschichtsprofessur in Prag sowie weitere Ämter im Bereich der Protektoratsarchäologie. 1946 erhielt er den Ruf an den Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte nach Erlangen, wo er bis zu seinem Tod 1967 wissenschaftlich tätig war.[243]

1931 bis 1934 Ernst Petersen

1931 bis 1938 Fritz Geschwendt

1934 bis 1938 Kurt Langenheim
Kurt Langenheim studierte 1925 bis 1932 Geschichte und Altertumskunde in München, Kiel und Berlin und promovierte bei Gustav Schwantes (1881–1960) über die Tonware der Riesensteingräber in Schleswig-Holstein. 1933/34 übernahm er ein Volontariat bzw. eine Assistentenstelle am Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Danzig, ging 1934 für vier Jahre als Kustos an das Landesamt in Breslau, bis er 1938 an das Museum in Danzig zurückkehrte, wo er in Nachfolge Wolfang La Baumes (1885–1971) Direktor wurde und ein Jahr später auch einen Lehrauftrag für Vorgeschichte erhielt. 1939 bis 1942 und erneut ab 1943 war er zur Wehrmacht eingezogen, hielt jedoch dazwischen vertretungsweise Lehrveranstaltungen an der Reichsuniversität Posen. Nach amerikanischer Kriegsgefangenschaft und einer Tätigkeit als Landarbeiter war er ab 1950 bis zur Pension Kulturamtsleiter für den Kreis Herzogtum Lauenburg in Ratzeburg, dem auch Heimatmuseum und Kreisarchiv unterstanden.[244]

Nach der Machterlangung der Nationalsozialisten 1933 bemühte sich das Breslauer Landesamt, das von NSDAP-Politikern bei einem Besuch im Mai des Jahres signalisierte Wohlwollen gegenüber der Archäologie zu nutzen und einen Ausbau des Amtes durchzusetzen. Dies zeigt ein Schreiben Ernst Petersens an »Pg. Börner« vom 29. Juli 1933 mit dem Wortlaut: »Wir hatten ja schon damals Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass die von der nationalsozialistischen Regierung gewünschte stärkere Betonung der deutschen Vorgeschichte in unserem Kulturleben einen Ausbau unseres Landesamtes notwendig macht.«[245] Auch in diesem Zusammenhang wurde erneut das bewährte Argument der Grenzlage zu Polen bemüht, so in der Antragsschrift von Martin Jahn: »Für ein Grenzland wie Schlesien ist es vor allem der Nachweis einer Jahrhunderte langen germanischen Besiedelung, der ihr [der deutschen Vorgeschichte] im Rahmen der Volkstumsforschung einen

243 Freund 1960; Blažek 2000; 2003, 582; Leube 2001; Wollenberg 2012, 75 f., 106.

244 Lippky 1980; Kaack 1990; Bodenbach 2006.

245 Petersen an Börner 29. 7. 1933, APW WSPŚ 647, 34.

besonderen Einfluss sichert.«[246] Inwieweit der erhoffte Ausbau des schlesischen Landesamtes umgesetzt und die geforderten Mehrkosten von 28 980 RM tatsächlich bewilligt wurden, geht aus den Akten nicht klar hervor, die Entwicklung der Finanzhaushalte zeigt jedoch für das Jahr 1935 einen ungewöhnlich hohen Anstieg des Gesamthaushaltes um etwa 20 000 RM. Allerdings kam es auch in den Folgejahren, etwa 1941 und 1942, zu Steigerungen des Haushaltsvolumens in Höhe von 12 000 und 19 000 RM, die jedoch von vorangegangenen und nachfolgenden ebenso hohen Kürzungen begleitet wurden.[247]

Im Anwachsen der an das Landesamt abgegebenen Fundstücke findet sich zudem eine weitere Konsequenz der nationalsozialistischen Herrschaft. Bei der Konfiszierung jüdischen Besitzes wurden immer wieder auch archäologische Funde »sichergestellt«, sodass sich Direktor Petersen an den schlesischen Oberfinanzpräsidenten mit der Bitte wandte, eine Verfügung an die Finanzämter zu erlassen, »daß in jüdischem Privatbesitz angetroffene vorgeschichtliche Bodenfunde sofort an das Landesamt […] zu überweisen sind«.[248]

Ende August 1944 stand dem Landesamt die kriegsbedingte Schließung bevor, sodass Geschwendt als amtierender Direktor versuchte, wenigstens einen kleinen Einsatzstab zur Beaufsichtigung der Fundbestände und Archivalien aufrechtzuerhalten.[249] Der letzte Verwaltungsbericht wurde für das Jahr 1943 verfasst, sodass die Schließung offenbar tatsächlich vollzogen wurde.[250]

Die schlesische Burgwallforschung der 1920er und frühen 1930er Jahre war zweifellos von den umfangreichen Inventarisationsmaßnahmen und einzelnen Grabungen geprägt, die im Rahmen der Burgwall-AG erfolgten und in Kapitel 4.2 ausführlich dargestellt sind. Zwischen 1929 und 1938 unternahm das Landesamt darüber hinaus eine Reihe von Grabungen an den frühmittelalterlichen Anlagen Nimptsch, Kleinitz und Gustau, die neben bodendenkmalpflegerischer Notwendigkeit auch aus einem besonderen Forschungsinteresse heraus durchgeführt wurden. Auf ihrer Grundlage wurde die in Kapitel 6 ausgeführte politisierte Neukonzeption der schlesischen Frühgeschichte erarbeitet.

Abgesehen von diesem kurzzeitigen Aufschwung der Burgwallarchäologie wurden keine größeren Vorhaben realisiert, trotz der stärkeren Förderung, die Bodendenkmalpflege und akademische Ausbildung nun erhielten. Das Landesamt war mit der Bearbeitung der zunehmenden Anzahl von Fundmeldungen ausgelastet und somit in der Regel nicht in der Lage, zusätzliche Forschungsgrabungen durchzuführen, zumal an Wallanlagen, die in zeitlicher und personeller Hinsicht besonderen Grabungsaufwand erfordern. Die Universität führte dagegen keine selbstständigen Ausgrabungen durch, wenn sich auch Studierende oft an den Grabungen des Landesamtes beteiligten.

Der Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau

Die wissenschaftliche Ausbildung des archäologischen Nachwuchses war, wie gezeigt, in Schlesien lange Zeit nur durch Honorarprofessuren oder Lehraufträge an Privatdozenten möglich. Bereits Büsching war für geschichtliche Hilfswissenschaften und deutsche Altertümer habilitiert und 1822

246 Denkschrift über den Ausbau des Landesamtes von Martin Jahn, Juli/August 1933 (APW WSPŚ 647, 55–68, hier 55; auch MAW Kat. A 276).

247 Oehlert 2007, 135, Tab. 10, 273.

248 Petersen an den Oberfinanzpräsidenten Schlesien 25. 1. 1939, MAW Kat. A 239.

249 Geschwendt an den Erziehungsminister 4. 8. 1944, MAW Kat. A 276.

250 Geschwendt, Bericht über die Verwaltung des Landesamtes für Vorgeschichte im Jahre 1943. MAW Kat. A 275.

zum Ordinarius für Kunst und Altertümer ernannt worden. Hans Seger, der in vielerlei Hinsicht in Büschings Fußstapfen trat, hielt seit seiner Habilitation 1907 Vorlesungen an der Universität, seit 1930 auch Martin Jahn. Promotionsprüfungen waren im Haupt- und Nebenfach spätestens seit den frühen 1920er Jahren zugelassen, die Studierendenzahlen stiegen danach stetig.[251]

Eine ordentliche Professur für Vor- und Frühgeschichte wurde jedoch erst 1934 geschaffen. Für die Ausrichtung der Breslauer Universität zu einer »Ostuniversität« entwickelte die Philosophische Fakultät 1933 ein »Ostprogramm«, das zu dieser neuen politischen Orientierung der Hochschule beitragen sollte, und legte es 1929 dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vor. Laut Klaus Ditt erkannte damit die Philosophische Fakultät hier »als erste, wie man geschickt Gelder einwerben konnte«.[252] Als eine der dringlichsten Maßnahmen wurde in diesem Programm die Schaffung eines Instituts für Vorgeschichte gefordert, denn, so formulierte es der Dekan Ludolf Malten (1879–1969) in einem Schreiben an den Slawistikprofessor Paul Diels (1882–1963), es müsse »ins Volk getragen werden, dass die slavische Herrschaft eine verhältnismässig kurze Periode in der Geschichte ausmachte«.[253] An anderer Stelle formulierte er für eine Rundfunkansprache über die Erhebung der Universität Breslau zur Ostuniversität wichtige Punkte und nannte wiederum gleich an erster Stelle:

> »Von Seiten der Universität wäre im Moment das […] Dringendste die Schaffung eines prähistorischen Instituts, wozu die wesentlichen Schritte getan sind mit bester Hoffnung auf Gelingen. Die Prähistorie hat für uns den politischen Sinn einer Rechtfertigung der deutschen Ansprüche auf Schlesien.«[254]

Erneut war es Hans Seger, der sich für die Schaffung der Professur in dieser Situation einsetzte und ein entsprechendes Positionspapier sowie ein Gutachten über den zur Besetzung der Professur vorgeschlagenen Kandidaten, Martin Jahn, formulierte.[255] Wieder bemühte Seger das Grenzlandargument und betonte die nationale Relevanz der Vorgeschichtsforschung:

> »Die Bedeutung der Vorgeschichte für den geistigen Aufbau unseres Volkes und die Notwendigkeit, ihr den gebührenden Platz auf unseren Hochschulen einzuräumen, sind von den führenden Männern des heutigen Staates so oft betont worden, dass sie keiner näheren Begründung mehr bedürfen. In erhöhtem Masse gilt aber diese Notwendigkeit für Schlesien. Wenn irgendwo so ist hier die Vorgeschichte ›eine hervorragende nationale Wissenschaft‹. Liefert sie uns doch die handgreiflichen Beweise dafür, dass dieses Land altgermanischer Boden ist, und dass in seiner mehrtausendjährigen Besiedlungsgeschichte die slawische Herrschaft nur eine verhältnismässig kurze Episode bildete. Diese Erkenntnis zu vertiefen und zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen, wird eine Hauptaufgabe der künftigen Vertreter der Vorgeschichte an der Universität Breslau sein.«[256]

251 Akten zum Fach Vorgeschichte an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau AUW S 172.

252 Ditt 2011, 70.

253 Malten an Diels 11. 1. 1934, AUW S 172.

254 Malten an Diels 21. 4. 1934, AUW S 172.

255 Malten an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung 3. 10. 1933 [Abschrift] AUW S 172, 131–146.

256 [Positionspapier zur Errichtung eines Lehrstuhls für Vorgeschichte Seger Oktober 1933] AUW S 172, 134 f.

Die Einrichtung einer ordentlichen Professur wurde schließlich noch 1934 verwirklicht und mit Jahn besetzt, die Erweiterung zu einem regulären Institut für Vor- und Frühgeschichte folgte bis 1936.[257]

Am Breslauer Lehrstuhl wurden während der Zeit seines Bestehens eine Vielzahl von Doktoranden und Habilitanden ausgebildet und die sog. Schlesische Schule geformt, aus der eine Reihe bekannter Fachgrößen und -arbeiten hervorgegangen ist:[258] Josef Pietsch (1899–1945), Die jüngere Bronzezeit in Schlesien, 1922; Kurt Tackenberg, Wandalen in Niederschlesien, 1923; Bolko von Richthofen, Die Ältere Bronzezeit in Schlesien, 1924; Georg Raschke, Das Ende der Lausitzer Kultur in Schlesien, 1928; Fritz Geschwendt, Die steinernen Streitäxte und Keulen Schlesiens, 1930; Franz Pfützenreiter (1888–1868), Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung Kreis Fraustadt, 1931; Heinrich Kurtz, Die Slawen in Schlesien aufgrund ihrer Bodenfunde, 1932; Werner Boege (1908–?), Die jüngere Bronzezeit in Schlesien, 1933; Otto Kleemann, Die mittlere Bronzezeit in Schlesien, 1933; Dietrich Bohnsack (1908–1988), Die Burgunden der Spätlatènezeit in Ostdeutschland nach den neuesten Bodenfunden, 1934; Werner Neugebauer (1908–2002), Handel in der Steinzeit Schlesiens, 1934; Liebetraut Rothert, Die mittlere Steinzeit in Schlesien, 1934/35; Rudolf Glaser (1910–1935), Die bemalte Keramik der frühen Eisenzeit in Schlesien, 1935; Christian Pescheck (1912–2003), Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien, 1937; Reinhard Schindler (1912–2001), Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum aufgrund ihrer Tongefäße, 1938; Lothar F. Zotz, Die Altsteinzeit in Niederschlesien, 1938; Siegfried Gollub (1915–1938), Die jüngste Bronzezeit in Mittelschlesien, 1940; Walter Klammt (1911–1941), Die spätwandalische Kultur in Mittelschlesien, 1941; Johannes Pätzold (1912–1997), Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle in Schlesien, 1941; Manfred Peters (??–??), Die Beziehungen Schlesiens zu Böhmen und Mähren in der Zeit der Kelten und Germanen, 1941; Klaus Schwarz (1915–1985), Die Linearbandkeramik in Schlesien, 1941; Günther Smolla (1919–2006), Rasiermesser im bronzezeitlichen Europa, 1941.

Gegenüber der Tätigkeit des Landesamtes hatte der Lehrstuhl eher eine indirekte Bedeutung für die Burgwallforschung. Neben studentischer Beteiligung an Grabungen des Landesamtes trug er durch Abschlussarbeiten zur Lausitzer Kultur sowie zu slawischen und germanischen Funden zur Herausbildung der unten analysierten Deutungsdiskurse bei. Eine explizite Burgwalldissertation über »Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle in Schlesien« wurde während des Krieges 1941 von Johannes Pätzold vorgelegt. Die Arbeit wurde jedoch nicht publiziert und ist heute nicht mehr auffindbar.

Die Schlesische Archäologie zwischen den Lagern Rosenberg und Himmler

Über die geschilderten institutionellen Veränderungen hinaus hatte das NS-System kaum weitere einschneidende Auswirkungen auf die Forschungsstrukturen in Schlesien. Oppositionelle Haltungen gegenüber dem Regime lassen sich auch in Schlesien nicht nachweisen. Die genannten Fachvertreter waren überwiegend NSDAP-Mitglieder oder gar Angehörige der SS,[259] aber auch die-

257 Schlesische Zeitung 8. 11. 1936, MA/A/188; vgl. auch Gummel 1938, 385.

258 Doktorandenindeks AUW F 122; Petersen 1936 b, 88 f. mit Anm. 15–20.

259 Jahn seit 1. 10. 1933 Partei-Anwärter (Personalakte Jahn AUW), unklar ob Mitgliedschaft vollzogen (Fahr 2009, 106 mit Anm. 30); Petersen 1923 NSDAP und SA, April 1932 Wiedereintritt NSDAP, Frühjahr 1933 Eintritt in die SS (UAR, PA E. Petersen, 15); Zotz seit 1. Mai 1933 NSDAP (Leube 2001, 3; Klápště 2009, 119 f.); Geschwendt NSDAP-Beitritt bis 1934, da in parteiamtlichen Schreiben vom August 1934 als Kamerad und Genosse angeredet (Reichsjugendführer Abteilung S [Bannführer Brauns?] an Geschwendt 8. 8. 1934, MAW Kat. A 237, 40; Oehlert 2007, 76, Anm. 346); Langenheim seit 1928 NSDAP (Bodenbach 2006, 123).

jenigen, die offenbar nicht den entsprechenden Parteiorganisationen beigetreten waren, wie z. B. Hans Seger, dem 1939 durch Adolf Hitler die Goethe-Medaille verliehen wurde, befürworteten das System offen und profitierten auch von ihm.[260] Wie alle ostdeutschen Fachvertreter:innen schlossen sich auch die schlesischen zunächst dem Reichsbund an und unterstützten Hans Reinerths Politik, weil sie der ostdeutschen Archäologie zu größerer Förderung verhelfen sollte. Das änderte sich jedoch aufgrund der immer stärker werdenden Vorbehalte gegenüber Reinerth sehr schnell.

So versicherte Petersen als Landesleiter des Reichsbundes für Schlesien gegenüber Reinerth zwar im September 1933 nach Versuchen des DAI-Präsidenten Theodor Wiegand (1864–1936), die schlesischen Kollegen für ein DAI-abhängiges ostdeutsches Vorgeschichtsinstitut zu gewinnen, er habe diesem eine »unumstößliche Absage« erteilt. Zugleich kündigte er Reinerth jedoch die Zusammenarbeit auf. Auch Hans Seger scheint zu diesem Zeitpunkt aus Abneigung gegen Reinerth bereits nicht mehr der Fachgruppe bzw. dem Reichsbund für Vorgeschichte angehört zu haben.[261] Bis Anfang 1934 wandten sich weitere ostdeutsche Kollegen von Reinerth ab, wie Kurt Tackenberg, der zu diesem Zeitpunkt schon auf die Leipziger Professur berufen worden war, und Bolko von Richthofen.[262] Der endgültige Bruch erfolgte dann nach dem Treffen einiger südwest- und ostdeutscher Archäologen Anfang November 1936 in Leipzig, als Zotz, Petersen und Jahn ihre Reichsbundämter endgültig niederlegten. Außerdem stellte der Schlesische Altertumsverein bald seine Beitragszahlungen an den Reichsbund ein.[263] Im Frühjahr 1937 wurden Petersen und Richthofen offiziell vom Reichsbund ausgeschlossen, woraufhin fortan Georg Raschke, der Direktor des oberschlesischen Landesamtes in Ratibor die Landesleitung übernahm. Außer Raschke unterstützte in Schlesien nur noch Geschwendt Reinerth und den Reichsbund.[264]

Dennoch scheinen die Auseinandersetzungen zunächst weder unter den schlesischen Kollegen noch gegenüber dem Reichsbund gravierende Auswirkungen bzw. allzu offene Frontstellungen bewirkt zu haben. Noch im Oktober 1937 formulierte Petersen für den Landeshauptmann von Schlesien den Entwurf einer Einladung an den Reichsbund, eine seiner nächsten Tagungen in Breslau abzuhalten. Der Wortlaut des Schreibens zeugt noch von Wohlwollen und Befürwortung:

> »Da Schlesien als eins der ergiebigsten Gebiete des Reiches für vor- und frühgeschichtliche Forschung gilt, zahlreiche, sehr bedeutende Altertumssammlungen aufweist und auch nach nationalpolitischem und landschaftlichem Gesichtspunkt ein geeigneter Boden zur Abhaltung von Tagungen ist, rege ich hierdurch an, eine der nächsten Reichstagungen für Vorgeschichte in Breslau abzuhalten. Die Abhaltung einer Tagung in Schlesien würde auch gute Gelegenheit geben, den Volkstumskampf gegenüber den polnischen und tschechischen Nachbarn den auswärtigen Teilnehmern vor Augen zu führen.«[265]

260 Altschlesien 8, 1939, Deckblatt.

261 Bollmus 1970/2006, 165; Halle 2002, 171 f.

262 Halle 2002, 172, 175.

263 Reinerth an schlesischen Landeshauptmann 8. 11. 1938, APW WSPŚ 639, 208.

264 Bollmus 1970/2006, 206–208; Halle 2002, 396 f.; Oehlert 2007, 75.

265 Entwurf Einladungsschreiben 29. 10. 1937, APW WSPŚ 639, 167.

In der umgehenden Antwort Reinerths kann dieser dann »versichern, dass der Reichsbund für deutsche Vorgeschichte trotz der schärfsten Gegnerschaft mehrerer führender Vorgeschichtsforscher Schlesiens Ihrer Einladung gerne folgen wird.«[266] Im Folgejahr beschlossen Reinerth und Raschke auf der Reichsbundtagung in Hannover, die nächste Jahresversammlung des Reichsbundes sowie die Ausstellung »Lebendige Vorzeit« tatsächlich in Breslau stattfinden zu lassen.[267]

Daraufhin erklärte Petersen dann allerdings, »dass er bei einer Veranstaltung des Reichsbundes in Breslau wegen seiner persönlichen Angelegenheiten nicht mitwirken könne […]«, das Landesamt »aber natürlich zur Verfügung« stehe.[268] Auch Reinerth schilderte nun gegenüber dem Landeshauptmann Probleme bei der Tagungsorganisation, die aus »der besonders gegnerischen Einstellung eines grossen Teils der Ihrer Verwaltung unterstehenden schlesischen Vorgeschichtsforscher«, den ausstehenden Beitragszahlungen des Altertumsvereins und der nicht funktionierenden »Zusammenarbeit mit den Vertretern des Landesamts für Vorgeschichte, mit Ausnahme des Kustos Dr. Geschwendt« resultierten.[269] Raschke bekräftigte Reinerths Vorwürfe in einer Stellungnahme gegenüber dem Landeshauptmann zu Petersens Haltung:

> »Bei einer Reichsbundtagung handelt es sich nicht um eine Tagung eines vorgeschichtlichen Zirkels, sondern um eine Kundgebung der kulturellen Kräfte, die zum Staat und seiner Kulturarbeit positiv eingestellt sind. Es hat daher immer großes Befremden erregt, wenn gerade manche Wissenschaftler und Vorgeschichtler, die der kulturellen Arbeit der NSDAP vieles zu verdanken haben, zur Tagung nicht erscheinen oder sich gar mit dem Leiter dieser Tagung überwerfen. Persönliche Gründe mögen anerkennenswert sein. Bei den Reichsbundtagungen handelt es sich um keine persönliche Angelegenheit.«[270]

In einem späteren Aktenvermerk vom Frühjahr 1939 ist schließlich notiert, dass »Herr Direktor Petersen warnt, die Tagung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte […] in Breslau durchzuführen. Er schlägt vielmehr vor, sich zu bemühen, eine Jahresversammlung des ›Ahnenerbes‹ nach Breslau legen zu lassen«.[271] Durch Ausbruch des Krieges wurden letztlich weder eine Reichsbundtagung noch eine Versammlung des Ahnenerbe realisiert. Weitere Bemühungen Petersens, die SS in schlesische Vorgeschichtsbelange einzubeziehen, wurden im Zusammenhang mit den Ausgrabungen in Nimptsch deutlich, für die er vorschlug, sie dem Patronat Heinrich Himmlers zu unterstellen. Von dem Vorhaben wurde jedoch schließlich ebenfalls abgesehen (vgl. Kap. 4.1.3)

266 Antwort Reinerth an Landeshauptmann am 6. 11. 1937, APW WSPŚ 639, 167 a.

267 Korrespondenz wg. Reichsbundtagung November 1938, APW WSPŚ 639, 189, 208.

268 Korrespondenz wg. Reichsbundtagung November 1938, APW WSPŚ 639, 208.

269 Reinerth an Landeshauptmann 8. 11. 1938, APW WSPŚ 639; 209.

270 Raschke an Landeshauptmann 1938, APW WSPŚ 639, 210.

271 Vermerk 24. 4. 1939, APW WSPŚ 639; 210.

***

Der Ausgang des Ersten Weltkriegs hatte in vielerlei Hinsicht ganz unmittelbare Auswirkungen auf die niederschlesische Archäologie und Burgwallforschung. Militärische Maßnahmen schufen 1917/18 die Möglichkeit, die 1914 auf der Schwedenschanze in Breslau-Oswitz angelegten Schützengräben ausführlich zu untersuchen und damit eine der Schlüsselgrabungen der im zweiten Teil analysierten Deutungsdiskurse durchzuführen. Nach Kriegsende gefährdete die Wirtschaftskrise die Tätigkeit des Altertumsvereins, da durch den Rückgang der Einnahmen aus der Wilhelm-Grempler-Stiftung eine wichtige finanzielle Grundlage wegbrach und den Verein vorübergehend nahezu handlungsunfähig machte.

Ganz besonders wirkten sich jedoch der Oberschlesienkonflikt, die veränderte Grenzlage und die dadurch verschärfte Politisierung Schlesiens in der Zwischenkriegszeit auf die Entwicklung der Forschungsstrukturen aus. Seger, der bis 1920 als Vorsitzender des Altertumsvereins, Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, außerordentlicher Professor für Vorgeschichte an der Breslauer Universität und schließlich als Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Denkmäler Niederschlesiens alle wichtigsten Ämter im Bereich der Prähistorie akkumuliert hatte, wusste das politische Klima sehr geschickt für den institutionellen Ausbau zu nutzen. Mit dem wiederholten Verweis auf die Grenzlage Schlesiens zu Polen als vermeintlich letzte Bastion des bedrohten Deutschtums im Osten präsentierte er die Bedeutung der Vorgeschichtsforschung als besonders wichtige argumentative Waffe im wissenschaftlichen ›Abwehrkampf‹ gegen polnische Positionen und territoriale Ansprüche. Mit diesem Argument gelang die im reichsweiten Vergleich recht frühe Errichtung eines eigenständigen Bodendenkmalpflegeamtes 1931 ebenso wie die Errichtung eines Universitätsinstituts 1934/36. Das konfliktbeladene Verhältnis zu Polen sowie die Grenz- und Oberschlesienkonflikte führten darüber hinaus zur geschichtspolitischen Ausrichtung und Einbindung der Burgwallforschung in die noch darzustellenden übergeordneten Forschungsstrukturen der deutschen Ostforschung und der Burgwall-AG. Im Vergleich zur strukturellen Entwicklung der deutschen Archäologie im Allgemeinen erfolgte in Schlesien also ein ähnlicher, vergleichsweise jedoch früherer und besser ausgestatteter Ausbau der archäologischen Institutionen. Die Zeit des Nationalsozialismus war in Schlesien außerdem mit personellen Veränderungen verbunden. Mit der Ernennung Ernst Petersens zum Direktor des Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalpflege und dem Aufrücken weiterer Fachvertreter in nachgeordnete Positionen, aber auch durch die zunehmende Einbindung Studierender wurde die Forschung der 1930er und frühen 1940er Jahre von einer jüngeren, sehr NS-konformen Generation von Fachwissenschaftler:innen bestimmt. Die konfliktreichen Konstellationen der konkurrierenden institutionellen Netzwerke um Reinerth und das Amt Rosenberg einerseits sowie das SS-Ahnenerbe andererseits hatten dagegen keine unmittelbaren Auswirkungen auf die schlesische Burgwallarchäologie. Inwiefern der Nationalsozialismus inhaltliche Radikalisierungen hervorbrachte, wird die Auswertung der Diskurse zeigen.

3.3. Niederschlesische Forschungsstrukturen 1945 bis 1970

Die territorialpolitische Neuordnung der schlesischen Region innerhalb des polnischen Staates markiert einen deutlichen Bruch in der Organisation archäologischer Forschung. Die Kriegs- und Nachkriegszeit in Polen und Schlesien werden im Folgenden als wichtige Ausgangssituationen für den Kontext und Aufbau polnisch-schlesischer Forschungsstrukturen geschildert, woran sich ein Überblick über die Entwicklung der polnischen Archäologie anschließt. Um strukturelle, aber auch inhaltliche Traditionen – nicht zuletzt in ihrem Verhältnis zur deutschen Archäologie – zu verdeutlichen, greift dieser bis ins 19. Jahrhundert aus. Da die Aufarbeitung der Archäologien in den staatssozialistischen Ländern erst am Anfang steht und die Entwicklungen der polnischen Nachkriegsarchäologie in Deutschland bislang nicht thematisiert wurden, beides jedoch für die Analyse der Deutungsdiskurse von großer Relevanz ist, wird den kommunistisch geprägten Strukturen und inhaltlichen Vorgaben hier besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

3.3.1. Polen und Schlesien 1939 bis 1970

Deutsche Besatzung und Kriegsausgang

Mit dem Einmarsch deutscher und sowjetischer Truppen wurden zu Beginn des Zweiten Weltkriegs die westliche Hälfte Polens mit etwa 63 Prozent der Bevölkerung von Deutschland und die andere Hälfte mit 37 Prozent der Bevölkerung von der Sowjetunion besetzt.[272] Nach dem Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 gelangte auch noch der restliche Teil Polens in den deutschen Machtbereich. In den an das Reich angegliederten Gebieten erfolgte eine rigorose Germanisierungspolitik, während im Generalgouvernement die wirtschaftliche Ausbeutung und Helotisierung der Bevölkerung im Vordergrund standen. Entsprechend groß war dort auch der Widerstand der Bevölkerung mit dem Zentrum in Warschau.[273] Weil die brutale Unterdrückungspolitik der deutschen Besatzung alle Gesellschaftsschichten erfasste, formierte sich eine weitreichende Untergrundorganisation, die verschiedenste Lebensbereiche und Formen des Widerstands umfasste, wie ein geheimes Schul- und Hochschulwesen, wirtschaftlichen Boykott und andere Formen ziviler Verweigerung sowie natürlich politische und militärische Tätigkeiten bis hin zum bewaffneten Kampf.[274] Die offizielle einstige polnische Regierung war zuerst über Rumänien nach Frankreich, dann weiter nach London ins Exil gegangen und beteiligte sich organisatorisch und finanziell an der Untergrundbewegung, die sich nach 1943 unter ihrem Einfluss vereinheitlichte, wodurch sich ein weitreichend organisierter Untergrundstaat formierte.[275]

Hinsichtlich des militärischen Widerstands hatte sich bereits 1939/40 ein Verband für den bewaffneten Kampf (Związek Walki Zbrojnej) gebildet, der 1942 in Armia Krajowa (AK), Heimatarmee, umbenannt wurde und durch Propaganda, Sabotage, Spionage und Attentate das Besatzungsregime zu schwächen versuchte.[276] Außerhalb von zivilem Untergrundstaat und Armia Kra-

272 Borodziej 2010, 191, 203.

273 Jaworski 2000, 324 f.; Borodziej 2010, 193, 198–201; Friszke/Dudek 2022, 3–5.

274 Jaworski 2000, 328 f.; Borodziej 2010, 210 f.; Cain 2021.

275 Jaworski 2000, 323; Borodziej 2010, 214; Friszke/Dudek 2022, 47–62.

276 Jaworski 2000, 327; Borodziej 2010, 214 f., 233; Friszke/Dudek 2022, 64–71.

jowa standen die Widerstandsgruppen der extremen Rechten und Linken. Letztere war unmittelbar mit der Ankunft polnischer Komintern-Funktionäre aus der Sowjetunion verbunden, die im Januar 1942 die Polnische Arbeiterpartei (Polska Partia Robotnicza, PPR) gründeten, welche in der Nachkriegszeit die kommunistische Umbildung des Landes ausführen sollte.

Mit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 war die einstige sowjetische Besatzungsmacht im östlichen Polen nun zum Verbündeten im Krieg gegen Deutschland geworden. Dennoch beharrte die Sowjetunion in allen folgenden Verhandlungen mit der polnischen Exilregierung und den westlichen Alliierten auf den 1939 von ihr besetzten polnischen Ostgebieten und der durch die Vereinbarungen des Hitler-Stalin-Pakts geschaffenen polnischen Ostgrenze.[277] Sie führte dabei u. a. sowjetinterne Gesetzgebungen ins Feld, welche die Bewohner der ehemaligen polnischen Ostgebiete nach 1939 zu sowjetischen Staatsbürgern und das Gebiet damit de facto zu sowjetischem Territorium erklärt hatten. Diese Haltung der Sowjetunion führte schließlich auch zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch die polnische Exilregierung. Auch von den anderen Alliierten wurde kein Verhandlungsspielraum in der Frage der polnischen Ostgrenze und damit in der Anerkennung der von sowjetischer Seite geforderten sog. Curzon-Linie gesehen und deshalb bereits auf der Konferenz in Teheran am 1. Dezember 1943 eine Gebietsentschädigung im Norden und Westen Polens auf Kosten ehemals deutscher Gebiete erörtert (Abb. 12). Diese Vereinbarung wurde allerdings bis Herbst 1944 vor der polnischen Exilregierung verheimlicht.[278]

Mit Ankunft der Roten Armee auf polnischem Gebiet im Frühsommer 1944 kam es stellenweise auch zu Kooperationen dieser mit der Armia Krajowa, von deren Vertretern jedoch anschließend erwartet wurde, sich entweder den polnisch-kommunistischen Truppen an der Seite der Roten Armee anzuschließen oder entwaffnen zu lassen, sodass nach der zunehmenden Befreiung des Landes Teile der Armia Kraiowa in den Untergrund zurückkehrten.[279] Im Juni oder Juli 1944 war zudem, vermutlich unmittelbar im Zusammenhang mit der Überschreitung des Bugs durch die Roten Armee, das Polnische Komitee der Nationalen Befreiung (Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego, PKWN, auch »Lubliner Komitee«) gegründet worden. Das PKWN war in Moskau entstanden und als kommunistische Gegenregierung zum Exilkabinett konzipiert, vermied aber offiziell das Attribut »kommunistisch« bzw. verschleierte seine entsprechende Ausrichtung. In seinem offiziellen Gründungsmanifest vom 22. Juli präsentierte es sich unter Verunglimpfung der Exilregierung als vorläufige Exekutivmacht im kämpfenden Polen, und hier sowie in den geheimen Abkommen mit der sowjetischen Militärführung wenige Tage später wurden bereits die neuen Grenzen Nachkriegspolens propagiert: Sie sollten im Osten der Curzon-Linie und im Westen dem Oder-Neiße-Verlauf entsprechen.[280]

Gleichzeitig war im polnischen Untergrund von langer Hand ein Aufstand in Warschau vorbereitet worden, der schließlich im August 1944 begann. Ziel war es, die Hauptstadt unmittelbar vor dem Eintreffen der Roten Armee, deren Truppen bis zu einem Warschauer Vorort vorrückten, aus eigener Kraft von der deutschen Besatzung zu befreien, um eine bessere Verhandlungssituation zu erlangen. Im Londoner Exil wurden nämlich immer noch Hoffnungen auf die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion und die Rückkehr der Exilregierung nach Polen bei

277 Friszke/Dudek 2022, 87–89.

278 Jaworski 2000, 329; Borodziej 2010, 238–245 f.; Friszke/Dudek 2022, 88 f.

279 Borodziej 2010, 247 f.; Friszke/Dudek 2022, 92–94.

280 Borodziej 2010, 148; Friszke/Dudek 2022, 94–96.

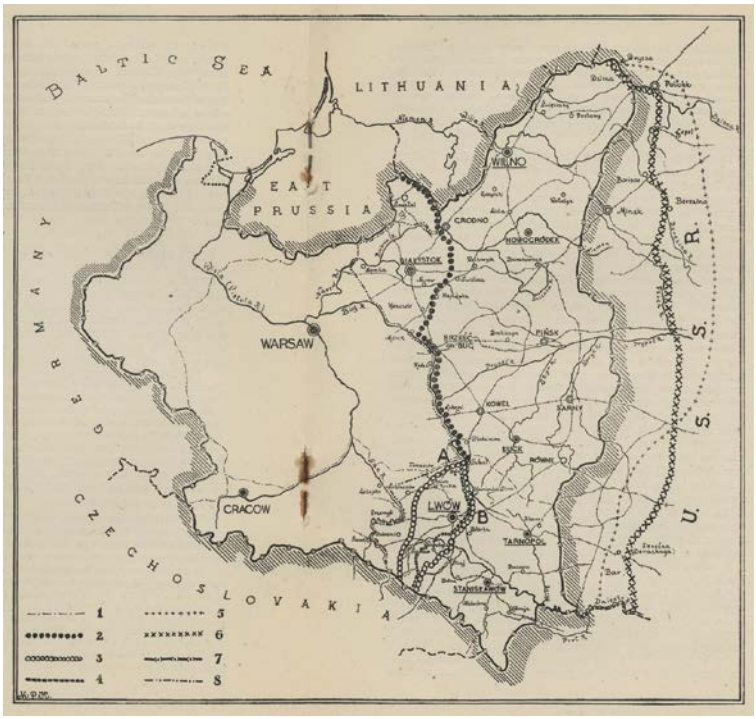


Abb. 12 Karte der zwischen 1919 und 1939 diskutierten östlichen Grenzverläufe Polens aus dem Free Europe Pamphlet »About the Curzon Line and Other Lines« von Casimir Smogorzewski (1944) mit der 1919 vom britischen Außenminister George Curzon (1859–1915) vorgeschlagenen polnisch-russischen Demarkationslinie, der sog. »Curzon-Linie« (hier Nr. 2), sowie der im Hitler-Stalin-Pakt 1939 festgelegten deutsch-sowjetischen Demarkationslinie (hier Nr. 8).

gleichzeitiger Abwehr einer kommunistischen Übernahme des Landes gehegt. Die Kämpfe zogen sich über neun Wochen hin und wurden zum nationalen Trauma: 10 000 AK-Angehörige und schätzungsweise 120 000 bis 130 000 Zivilist:innen, starben, die Hauptstadt wurde zerstört. Der Aufstand wurde mit außerordentlicher Brutalität von den Deutschen niedergeschlagen, während die nahen Truppen der Roten Armee nicht eingriffen und sogar die Luftversorgung der Westalliierten behinderten. Nach Włodzimierz Borodziej betrachtete Moskau »eine Ausblutung der polnischen Widerstandsbewegung offenbar als günstigste Erledigung der ›polnischen Frage‹«.[281]

Somit erfuhr auch das politische Ziel des Aufstands, den Anspruch Polens auf politische Souveränität und territoriale Wiederherstellung zu erfüllen, eine Niederlage. Die Verhandlungen, die der polnische Exil-Premier Stanisław Mikołajczyk (1901–1966) zu Beginn des Aufstands und nach dessen Kapitulation mit Stalin führte, endeten im Fiasko und mit seinem Rücktritt Ende November 1944.[282]

Westverschiebung Polens, Provisorische Regierung und Stalinismus

Nach dem Einmarsch sowjetisch-polnischer Truppen in Warschau im Januar 1945 folgte zunächst die rasche Befreiung und Besetzung des alten polnischen Staatsgebiets sowie nach und nach der bis dato deutschen Ostgebiete. Das Gebiet stand nun unter sowjetischer Militärverwaltung, was viele in Polen als einen Wechsel von einer Okkupation zur nächsten empfanden, andere aber dennoch als Aufatmen und Möglichkeit des Wiederaufbaus nach der schrecklichen Erfahrung der

281 Borodziej 2010, 249 f., Zitat 251 f.; Jaworski 2000, 330. Friszke/Dudek 2022, 96–100.

282 Friszke/Dudek 2022, 101–103.

deutschen Besatzung bewerteten.[283] Auf der Friedenskonferenz in Jalta Anfang Februar 1945, welche die legitime polnische Exil-Regierung unter Mikołajczyks Nachfolger Tomasz Arciszewski (1877–1955) und ihre Zurückweisung der sowjetischen Ansprüche weitgehend ignorierte, vereinbarten die »Großen Drei« die Umbildung des PKWN durch Einbeziehung weiterer politischer Führungen als Vorbereitung für freie und demokratische Wahlen. Dadurch erlangte das PKWN von den Westalliierten de facto die Legitimation als politische Basis für die Neuorganisation des Landes. Die bis Mitte 1945 gebildete Provisorische Regierung der Nationalen Einheit (Tymczasowy Rząd Jedności Narodowej) war folglich auch weiterhin kommunistisch dominiert und »entsprach bei Weitem nicht den politischen Verhältnissen der polnischen Gesellschaft«. Sie fand dennoch schnell internationale Anerkennung und machte das Exilkabinett schließlich handlungsunfähig.[284] In Jalta sowie auf der Potsdamer Konferenz im Juli/August 1945 wurde die Westverschiebung Polens um etwa 200 bis 300 km mit der Oder-Neiße-Linie als neuer Westgrenze schließlich besiegelt und die Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus Polen beschlossen. Polen verlor damit im Osten etwa 180 000 km², etwa 46 Prozent seines Gebiets der Vorkriegszeit, und erhielt dafür 103 000 km² vormals deutsches Territorium im Westen, u. a. Schlesien.[285]

Die nachfolgenden Jahre waren innenpolitisch vom Ringen um Einfluss geprägt, vornehmlich der von Moskau installierten Übergangsregierung und der oppositionellen Gruppierungen aus Vertreter:innen des Untergrundstaates und der einstigen Exilregierung, einschließlich Mikołajczyks selbst und der von ihm neu gegründeten Polnischen Bauernpartei (Polskie Stronnictwo Ludowe, PSL). Die verbliebenen Untergrundgruppen – die Armia Krajowa war bereits im Januar 1945 offiziell aufgelöst worden – wurden als antikommunistischer Widerstand von Seiten der Provisorischen Regierung zunehmend bekämpft und bis 1947 zerschlagen, während die legale Opposition um Mikołajczyk z. T. integriert, aber mehr noch durch manipulierte Wahlen, Propaganda, Zensur und Terror unterwandert, marginalisiert und verdrängt wurde.[286]

Die Mehrheit der polnischen Bevölkerung war während des Krieges und auch noch unmittelbar danach gegen die kommunistischen Verbände eingestellt, nicht zuletzt wegen ihrer Verbindungen zur Sowjetunion. Letztere mussten sich deshalb betont patriotisch geben und ihr Anliegen »im nationalen Gewande«[287] präsentieren, sodass nicht nur die Arbeiterpartei PPR, sondern auch das PKWN bewusst die Bezeichnung »kommunistisch« vermieden.[288] Die Propaganda integrierte deshalb auch traditionelle Feindbilder wie den vermeintlich jahrhundertelangen Kampf der Slawen gegen die Germanen bzw. den germanisch-deutschen »Drang nach Osten«.[289] Wie Marcin Zaremba detailliert herausgearbeitet hat, nutzte die kommunistische Regierung nationale Gefühle und Traditionen, um ihren Alleinvertretungsanspruch zu legitimieren. [290] Über den ganzen Zeitraum des

283 Kaszuba 2002, 429–431; Borodziej 2010, Friszke/Dudek 2022, 253 f. 126.

284 Friszke/Dudek 2022, 104–107, 111.

285 Jaworski 2000, 332 f.; Borodziej 2010, 254–257.

286 Borodziej 2010, 260 f., 270 f.

287 Zaremba 2011.

288 Jaworski 2000, 335; Borodziej 2010, 263.

289 Borodziej 2010, 291.

290 Zaremba 2011.

Bestehens der Volksrepublik Polen gab es Phasen, in denen die Regierung in unterschiedlicher Intensität und Deutlichkeit von nationalistischen Legitimationsstrategien Gebrauch machte. Dabei wurde wiederholt auf bestimmte Denkmuster und Narrative zurückgegriffen, die für die Ausrichtung von Wissenschaft und Archäologie in der polnischen Nachkriegszeit besondere Bedeutung hatten. Dies war zum einen die Aufrechterhaltung der Angst vor einer deutschen Bedrohung und damit verbunden die Notwendigkeit des Bündnisses mit der Sowjetunion zum Schutz der polnischen Unabhängigkeit und (West-)Grenzen. Zum anderen betrifft das die Auswahl bestimmter Elemente und Protagonisten der polnischen Geschichte und ihre Glorifizierung, insbesondere den Rückgriff auf das frühmittelalterliche Piastenreich.

Vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit versuchte die Provisorische Regierung mittels intensiver antideutscher Propaganda, die polnische Nation zu einigen und in Verbindung mit der Ideologie der Westgebiete als »wiedergewonnene Gebiete« (vgl. Kap. 4.3) ihren Anspruch auf die Führung des Landes sowie das Bündnis mit der Sowjetunion zu rechtfertigen. So hieß es bspw. im April 1946 in der Tageszeitung Rzeczpospolita:

> »Das polnisch-sowjetische Bündnis muss ganz nüchtern betrachtet werden, einzig und allein unter dem Blickwinkel der realen Interessen unseres Staates. Man darf nie vergessen, dass die Rechte Polens an den wiedergewonnenen Gebieten vollständig von der UdSSR anerkannt und unterstützt wurden. Umso enger das polnisch-sowjetische Bündnis ist, desto vergeblicher werden die Hoffnungen der Deutschen auf die Rückgabe dieser Gebiete sein.«[291]

Das deutsche Feindbild wurde folglich untrennbar an eine dankbare und verbindende Haltung zur Sowjetunion gekoppelt, die als vermeintlich einzige Garantin für die Westgrenze und damit auch für die staatliche Unabhängigkeit Polens präsentiert wurde. Diese Verknüpfung diente nach Zaremba dem »Aufbau eines ganzen legitimatorischen Systems um die ›deutsche Gefahr‹« und sollte »zu den dauerhaftesten und von dem Regime bis zum Ende angewandten Legitimationsstrategien in Volkspolen werden«.[292]

Die verstärkte Rückbesinnung auf das Piastenreich bot der neuen Regierung eine Lösung für das Problem, dass zwar einerseits gemäß kommunistischer Ideologie mit jeglicher vorrevolutionären Ordnung zu brechen sei, die politische Realität jedoch andererseits die Berücksichtigung des durch den Krieg in Polen geschärften Nationalbewusstseins gebot und ein vollständiger Bruch mit jeglichen nationalen Traditionen in der Bevölkerung nicht auf Akzeptanz gestoßen wäre. Es galt also, die Idee eines revolutionären Umbruchs mit geeigneten nationalen Traditionen zu verknüpfen:

> »Die piastische Traditionsbildung bot einen eleganten Ausweg aus dem genannten Dilemma. Erstens verklärte sie nicht die bestehende Ordnung vor der Revolution selbst [d. h. vor dem Krieg]. Zweitens verwies sie auf die am tiefsten verankerten Wurzeln des Polentums, auf die reinsten polnischen Werte, kennzeichnete die Rückkehr zur slawischen und gesamtnationalen Gemeinschaft, zum Gründungsmythos des polnischen Staates,

291 Zitiert nach Zaremba 2011, 172.

292 Zaremba 2011, 171.

> zum Mythos des nur von der Nation gebildeten Staates. Drittens markierte sie die Abkehr von der jagiellonischen Tradition als Voraussetzung für freundschaftliche Beziehungen zur Sowjetunion. Anders gesagt, sie leistete einer Mythenbildung Vorschub, die ganz der Legitimation der neuen Ordnung diente.«[293]

Da sich das Reich der Jagiellonen, als der neben den Piasten wichtigsten Herrscher- und Königsdynastie der polnischen Geschichte, vor allem nach dem östlichen Europa hin erstreckt hatte, bot es sich mit Blick auf die neuen Ostgrenzen nicht als Identifikationsvorlage an. Mit der Überhöhung der Bedeutung des Piastenreiches noch über die Jagiellonen konnte demnach auch vom Verlust der Ostgebiete als einem der Vorbehalte gegenüber der Sowjetunion abgelenkt werden. Das Heraufbeschwören der Piasten kam also gleich mehreren gesellschaftlichen Bedürfnissen und nationalen Gefühlslagen entgegen.[294]

Die Westverschiebung Polens, das sich ohnehin von den Westmächten verraten fühlte, machte also die Allianz mit der Sowjetunion als Bündnispartner und Schutzmacht für die neuen Grenzen scheinbar notwendig. Verfolgung, Wahlmanipulationen und Zensur führten schließlich nach und nach zur Ausweitung des Machtbereichs der kommunistischen Regierung und zur Verdrängung der bürgerlichen Opposition.[295] Mit dem Referendum vom 30. Juni 1946 wurden die eigentlich für das Kriegsende vereinbarten freien Wahlen unterlaufen, indem zunächst über drei Fragen bezüglich (1.) der Abschaffung des Senats, also der neben dem Sejm zweiten Kammer des polnischen Parlaments, über (2.) Bodenreform und Verstaatlichung der Industrie sowie (3.) über die Westgrenze abgestimmt werden sollte. Die Ergebnisse wurden zu Gunsten der Provisorischen Regierung massiv gefälscht und suggerierten somit eine allgemeine Zustimmung der Bevölkerung für die von der Sowjetunion bestimmte Politik.[296] Auch die ersten Parlamentswahlen am 19. Januar 1947 waren von Repressalien begleitet und die Ergebnisse offenbar manipuliert worden, wenn auch das tatsächliche Resultat bis heute unbekannt ist. Der Handlungsspielraum der Opposition verringerte sich danach immer mehr, ihre Vertreter:innen flohen, wurden verurteilt oder zogen sich zurück.[297] Mit der Gründung der Einheitspartei, d. h. der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (Polska Zjednoczona Partia Robotnicza, PZPR), aus der Vereinigung von PPR und der Polnischen Sozialistischen Partei (Polska Partia Socjalistyczna, PPS) im Dezember 1948 sowie mit der Verabschiedung der neuen Verfassung und Umbenennung des Staates in Volksrepublik Polen (Polska Rzeczpospolita Ludowa, PRL) 1952 war die Konsolidierung der Regierung abgeschlossen. Im Zeichen des Stalinismus war gleichzeitig auch angestrebt worden, alle gesellschaftlichen Lebensbereiche mit Druck, Propaganda und bisweilen Terror unter staatliche Kontrolle zu bringen.

Die Zeit des Stalinismus war in Polen und somit auch in Schlesien geprägt von Unterdrückung, und damit der faktischen Abwesenheit einer politischen Opposition sowie durch die sowjetische

293 Zaremba 2011, 174.

294 Breyer 1968, 87; Stobiecki 1993, 75.

295 Jaworski 2000, 334 f.; Borodziej 2010, 270 f.

296 Friszke/Dudek 2022, 135 f.

297 Borodziej 2010, 266 f., 270 f.; Friszke/Dudek 2022, 138 f.

Führung und Kontrolle des Militärs. Verhaftungen von ehemaligen Mitgliedern der AK und des antikommunistischen Untergrunds, von Exilpolitiker:innen und Vertretern der Geistlichkeit sowie Säuberungen innerhalb der Partei gab es auch hier, allerdings war der stalinistische Terror weniger stark ausgeprägt als in einigen Nachbarländern, so wurden z. B. keine Schauprozesse durchgeführt. Auch in weiteren Bereichen klafften in Polen im Gegensatz zu anderen von der Sowjetunion abhängigen sozialistischen Staaten Anspruch und Wirklichkeit stalinistischer Politik oft auseinander, so v. a. in Bezug auf die Kirche, die außerhalb des parteilichen Zugriffs blieb, in der Landwirtschaft mit der gescheiterten Kollektivierung und besonders auch im akademischen Sektor. Hier durften Vertreter:innen der »alten« Intelligenz meist weiterarbeiten, in Ausnahmefällen sogar in Schlüsselpositionen (vgl. Kap. 3.3.3).[298]

Trotz eines gewissen wirtschaftlichen Aufschwungs, des schnellen Wiederaufbaus und sogar der massiven Förderung von Bildung mit riesigen Investitionen im Kulturbereich standen weite Teile der polnischen Bevölkerung dem neuen System nach wie vor ablehnend gegenüber und unterwanderten seine Wirkmächtigkeit auf verschiedenste Weise.[299] Spielte, wie oben dargelegt, die nationalistische Legitimation in der Regierungspolitik der Jahre 1944 bis 1947 eine wichtige Rolle und übertraf sogar auf Revolution und Klassenkampf bezogene Rechtfertigungsstrategien zum Erhalt des Führungsanspruchs der kommunistischen Partei, so änderte sich die Lage um 1948/49. Zum einen erschien die Regierung nach den beschriebenen Schritten erst einmal hinreichend legitimiert, zum anderen wurde eine »nationale Abweichung« in der Partei fortan als nicht mehr konform mit der von Moskau vorgegebenen Politik angesehen, die nun wieder mehr auf Internationalismus und Klassenbewusstsein abhob. Außerdem musste sich mit Gründung der DDR auch die Haltung zu Deutschland ändern, wodurch der stereotype Rückgriff auf das tradierte Feindbild nicht mehr ohne weiteres möglich war. Neben der Bundesrepublik avancierten nun v. a. die USA zum neuen Antagonisten.[300]

In der Zeit des Hochstalinismus, in Polen von 1948 bis Anfang/Mitte der 1950er Jahre, verschob sich also die innenpolitische Ausrichtung von der Fokussierung auf nationale hin zur Betonung der revolutionären Traditionen, was mit einer kultur- und wissenschaftspolitischen Wende und dem »Umbau« der Wissenschaftsstrukturen in Abstimmung mit der marxistischen Geschichtsphilosophie einherging, die auch die archäologische Forschung erfassten (vgl. Kap. 3.3.3). Zwar gab es weiterhin Anstöße für die Verbindung von ausgewählten nationalen Inhalten mit der marxistisch-leninistischen Geschichtsphilosophie, doch wurde der öffentliche Rückgriff auf nationale Traditionen als Identifikationsmuster erst mit dem sog. Polnischen Oktober 1956 wieder hoffähig, bei dem unter dezidiertem Rückgriff auf nationalistische Legitimationsstrategien die Systemkrise überwunden werden konnte und Władysław Gomułka an die Spitze der Regierung aufstieg.[301]

298 Borodziej 2010, 281–294.

299 Borodziej 2010, 277 f., 281 f.

300 Zaremba 2011, 181–188.

301 Vgl. unten und Zaremba 2011, 231–270.

Bevölkerungsaustausch und kultureller Wandel in Schlesien nach 1945

Anders als jemals zuvor in der wechselvollen Geschichte territorialer Neuordnungen Schlesiens erfolgte mit der Angliederung an Polen ein umfassender Bevölkerungsaustausch. Für die geflohene oder zwangsausgewiesene deutsche Bevölkerung wurden Menschen aus den übrigen Gebieten des polnischen Staates angesiedelt, mit einer teilweise völlig anderen kulturellen Prägung. Somit brachte laut Joachim Rogall für Polen

> »[d]as Jahr 1945 […] nicht, wie die offizielle Propaganda behauptete, die ›Heimkehr des alten Piastenlandes zum Mutterland‹, sondern die aufgrund einer Entscheidung der siegreichen Alliierten des Zweiten Weltkriegs erfolgte Angliederung eines fremden Territoriums im Westen an den im Osten amputierten polnischen Staat«.[302]

Umso mehr waren politische Maßnahmen nötig, die auf die Identifikation mit den neuen Westgebieten zielten und somit auch ihre ideologische Eingliederung in den neuen polnischen Staat bewirkten.

Durchsetzung und Ablauf des Bevölkerungswechsels polarisieren bis heute und scheinen erst nach und nach grenzübergreifend konsensfähige Darstellungen zu evozieren, nicht zuletzt wegen der langanhaltenden politischen Vereinnahmung des Themas von verschiedenen Seiten, aber auch schlichtweg aufgrund der Komplexität und Unterschiedlichkeit der Entwicklungen in den einzelnen Regionen und Orten.[303] Als grundlegende drei, sich zum Teil überschneidende Phasen dieses Prozesses gelten zunächst (1.) die Flucht der Zivilbevölkerung vor dem Vorrücken der Roten Armee, danach (2.) die Zeit der sog. wilden Vertreibungen zwischen militärischer Besetzung durch die Rote Armee und dem offiziellen Beschluss der Potsdamer Friedenskonferenz über die neuen Grenzen und die Ausweisung der Deutschen sowie schließlich (3.) die Phase der als »geordnet und human« zu erfolgenden, vertraglich festgelegten Umsiedlungen nach August 1945 und dann v. a. im Jahr 1946.[304] Nicht zu vergessen in diesem Zusammenhang ist daneben auch die hohe Zahl von im Jahr 1945 aus den deutschen Ostgebieten und Polen in die Sowjetunion deportierten Deutschen.[305]

War der Bevölkerungsaustausch in Niederschlesien nahezu absolut, verblieben in Oberschlesien dagegen mehrheitlich autochthone Einwohner:innen mit gemischter bzw. nicht als deutsch oder polnisch, sondern v. a. schlesisch-schlonsakisch verorteter Identität. 1950 machten diese immer noch 54,3 Prozent der Bevölkerung aus, weshalb dort Elemente der traditionellen einheimischen Kultur, zumindest sofern sie polnische Bezüge aufwiesen, weiterlebten.[306] In der Gesamttendenz war die Angliederung der neuen polnischen Westgebiete jedoch geprägt von antideutscher Stimmung und dem Bemühen um rasche polnische Identitätsbildung. So begann man bereits im Sommer 1945 mit der Entfernung deutscher Schilder und Denkmäler und der Umbenennung von Orts- und Straßennamen. In Oberschlesien sorgte der Wojewode Aleksander Zawadzki (1899–1964) neben der Beseitigung jeglicher sichtbarer deutscher Spuren gar für ein Verbot der deut-

302 Rogall 2006, 185.

303 Röger 2011, 32 f., 38.

304 Röger 2011, 32 f.

305 Kaszuba 2002, 431 f.; Urban 2004, 117 f.

306 Rogall 2006, 193.

schen Sprache in der Öffentlichkeit.[307] Ein sehr großer Teil der neuen polnischen Bevölkerung kam aus Zentral- und Ostpolen sowie im Rahmen der Aktion Weichsel aus der Ukraine.[308] Sie hatte in der Regel keinen Bezug zur deutsch geprägten Geschichte und Kultur der Region vor 1945. Sie brachte dafür Neues aus ihren Herkunftsregionen mit, wie z. B. aus dem einstigen Ostpolen das berühmte Ossolinski-Nationalinstitut aus Lwów (ukr. Lviv, dt. Lemberg) mit seiner bedeutenden Bibliothek oder das Panorama Racławicka, die bis heute wichtige Institutionen in Wrocław bilden. Auch zahlreiche Intellektuelle kamen aus den einstigen polnischen Ostgebieten und engagierten sich beim Wiederaufbau und der Inventarisation von Sammlungen, Archiven und Bibliotheken. Darüber hinaus fanden Wissenschaftler:innen der vormaligen Universität Lwów in Niederschlesien eine neue Arbeitsstätte und wirkten beim Aufbau der Universität Wrocław mit.[309]

Verwaltung, Wirtschaft und Politik in Schlesien 1945 bis 1956

Bereits im März 1945 wurde Schlesien zusammen mit den anderen ehemals deutschen Ostgebieten Pommern, Danzig und dem südlichen Ostpreußen von der sowjetischen Militärkommandantur an die polnischen Behörden übergeben. Die provisorische Regierung war damit aufgefordert, in den von der Roten Armee bereits eroberten Gebieten eine eigene Verwaltung aufzubauen.[310] In der Folge wurde Schlesien zunächst in die beiden Verwaltungsbezirke Dolny Śląsk (Niederschlesien) und Śląsk Opolski (Oppelner Schlesien, in etwa das ehemalige Oberschlesien) aufgeteilt. Das Amt der zunächst Regierungsbevollmächtigten, später Wojewoden, übernahmen für Niederschlesien Stanisław Piaskowski (1901–1963) und für das Oppelner Schlesien der bereits genannte Aleksander Zawadzki. Der Übergang in die polnische Verwaltung wurde in Oberschlesien ungleich schneller vollzogen, da sich in Niederschlesien, insbesondere in der »Festung Breslau« die Kampfhandlungen länger hinzogen.[311] Die historischen Grenzen Ober- und Niederschlesiens wurden bei den Verwaltungsgliederungen Polens letztlich nicht durchgehend beibehalten. Abgesehen davon, dass der westlich der Neiße gelegene oberlausitzische Teil der ehemaligen niederschlesischen Provinz bei Deutschland verblieb, wurden einige frühere schlesische Landkreise teilweise oder in Gänze anderen Wojewodschaften eingegliedert. Am 29. Mai 1946 wurden die Teilung in Nieder- und Oberschlesien nun im Rahmen der Wojewodschaften Wrocław und Schlesien (Województwo Wrocławskie und Województwo Śląskie) fortgeführt und die Grenzen erneut angepasst. Diese beiden Wojewodschaften bildeten fortan nach der Wojewodschaft Poznań (Województwo Poznańskie) die größten im polnischen Staat.[312] Bereits 1950 kam es dann wiederum zu einer Neuordnung dieser Wojewodschaften durch die Teilung der Wojewodschaft Schlesien in die beiden Wojewodschaften Opole und Katowice (Województwo Opolskie, Województwo Katowickie) sowie durch die Umverteilung mehrerer Landkreise.[313] Diese Gliederung blieb dann bis 1975 bestehen, als im Rah-

307 Kaszuba 2002, 466 f.
308 Borodziej 2010, 259.
309 Kaszuba 2002, 498.
310 Kaszuba 2002, 429, 438; Urban 2004, 113.
311 Kaszuba 2002, 438 f.
312 Kaszuba 2002, 440.
313 Rogall 2006, 190.

men einer gesamtpolnischen Verwaltungsneugliederung die Landkreise aufgehoben und die bisherigen 22 großen Wojewodschaften in 49 kleinere umgewandelt wurden. Seither ist das einstige Gebiet Nieder- und Oberschlesiens auf die Wojewodschaften Zielona Góra (dt. Grünberg), Legnica (dt. Liegnitz), Jelenia Góra (dt. Hirschberg), Wałbrzych (dt. Waldenburg), Wrocław, Opole, Katowice, Bielsko-Biała (dt. Bielitz-Biala) und Częstochawa (dt. Tschenstochau) aufgeteilt.[314]

Die wirtschaftliche Situation der beiden schlesischen Regionen war in der Nachkriegszeit unterschiedlich. Die niederschlesischen Gebiete waren von Kriegszerstörung und Demontage durch die sowjetischen Truppen stark betroffen, Oberschlesien und die Gebirgslagen dagegen deutlich weniger.[315] Dennoch war die Angliederung Schlesiens für Polen insgesamt ein wirtschaftlicher Gewinn, da beide schlesische Provinzen vormals die am stärksten industrialisierten Ostprovinzen Deutschlands gewesen waren, wozu, wie geschildert, insbesondere auch die Kriegswirtschaft beigetragen hatte, vor allem wiederum im stärker durch Schwerindustrie geprägten Oberschlesien. Außerdem verblieben dort viele einheimische Fachkräfte. Darüber hinaus verfügten die vormals deutschen Provinzen über eine gut entwickelte Landwirtschaft. Das wirtschaftliche Potenzial der einst schlesisch-deutschen Gebiete wurde in der nachkriegszeitlichen Propaganda somit als Vorteil und Gewinn gegenüber dem Verlust der im Vergleich wirtschaftlich weniger bedeutenden einstigen polnischen Ostgebiete dargestellt.[316]

Das politische Leben in den ersten Nachkriegsjahren war auch in Schlesien geprägt vom Ringen um die Vormachtstellung der Provisorischen Regierung gegenüber oppositionellen Kräften. Schon zum Jahreswechsel 1944/45 erarbeiteten das PKWN und in der Folgezeit die Provisorische Regierung eine Konzeption für die Organisation und Integration der neuen Westgebiete. Bereits am 13. November 1945 wurde daraufhin das Ministerium für die wiedergewonnenen Gebiete (Ministerstwo Ziem Odzyskanych, MZO) gegründet, dem Władysław Gomułka vorstand.[317]

In Oberschlesien wurde die Integrationspolitik durch den Wojewoden Zawadzki besonders schnell vorangetrieben. Bereits ab Anfang 1945 hatte er mit noch vor den endgültigen Grenzbeschlüssen erlassenen Dekreten die Entrechtung und Enteignung von Deutschen sowie ihre Unterbringung in Internierungslagern vorangetrieben.[318] Später forcierte er die Bekämpfung autonomer und nationalisierender Bestrebungen sowie die Anpassung an die zentralistischen Strukturen des neuen Staates. Beides erfolgte u. a. durch Diskriminierung und Verdrängung der autochthonen Bevölkerung aus den öffentlichen Ämtern.[319] Während die oberschlesische Wojewodschaft somit als »Bastion des kommunistischen Einflusses« beschrieben wird und hier Vertreter:innen der PPR die meisten Schlüsselpositionen einnahmen, dominierte in Niederschlesien zunächst die stärker sozialdemokratisch orientierte sozialistische Partei PPS, die mit dem Wojewoden Piaskowski und dem Bürgermeister von Wrocław, Bolesław Drobner (1883–1968), die wichtigsten Regie-

314 Rogall 2006, 190.

315 Kaszuba 2002, 435–437, 472 f.

316 Kaszuba 2002, 472 f.; Borodziej 2010, 258.

317 Borodziej 2010, 264.

318 Kaszuba 2002, 438; Urban 2004, 114 f.

319 Kaszuba 2002, 475 f.

rungspositionen besetzte.[320] Durch die zunehmende Monopolisierung des Sicherheitsapparates durch die PPR führte der Machtkampf jedoch auch hier zu ihrer Überlegenheit.[321]

Auch in Schlesien waren das Referendum vom Juni 1946 und die ersten Wahlen im darauffolgenden Januar von Repressalien, umfangreicher Propaganda und schließlich Manipulation der Ergebnisse geprägt.[322] Wie in den anderen »wiedergewonnenen« Gebieten agitierte die Regierung besonders mit der Schutzbedürftigkeit dieser angesichts des deutschen Revisionismus und einer daraus folgenden Abhängigkeit von der Sowjetunion. Dabei erfolgten auch hier die Abgrenzung von der deutschen Geschichte und die forcierte Polonisierung des Landes insbesondere unter Rückgriff auf das frühmittelalterliche Piastenreich, das sich in etwa mit den neuen polnischen Grenzen deckte. Die Piasten boten somit auch für Schlesien ein ideales Identifikationspotenzial, um jahrhundertealte polnische Traditionslinien für die neuen Gebiete herauszuarbeiten. Dass es sich bei diesen um slawische handelte, stand darüber hinaus auch im Einklang mit den Interessen der neuen Schutzmacht. Die wissenschaftliche Erforschung und damit auch archäologische Untersuchungen der Piastenzeit waren folglich politisch sehr opportun, wie anhand der polnischen Westforschung und dem archäologisch-mediävistischen Millenniumsprogramm noch zu zeigen sein wird (vgl. Kap. 4.3. und 4.4). Davon abgesehen gab es in den neubesiedelten Gebieten keine gewachsenen Strukturen antikommunistischer Opposition wie der einstigen Untergrundbewegung, was nach Kaszuba ebenfalls dazu beigetragen hat, dass sich die kommunistische Regierung hier in weit größerem Maße und schneller konsolidieren konnte als in den »alten« polnischen Gebieten.[323]

Die Zeit des Stalinismus war auch in Schlesien durch Verfolgungen, Verurteilungen und Exekutionen Oppositioneller geprägt. Der Personenkult um Josef W. Stalin (1878/79–1953) und den polnischen Staatspräsidenten Bolesław Bierut (1892–1956) führte zu Umbenennungen von Straßen und Orten, wie z. B. der Stadt und Wojewodschaft Katowice, die von 1953 bis 1965 Stalinogród hießen. Nach der Schließung des MZO am 11. Januar 1949 erfuhren die Westgebiete keine besondere Unterstützung mehr, sodass stattdessen der Wiederaufbau Gesamtpolens auch auf Kosten der einst deutschen Gebiete ging, die, wie beschrieben, wirtschaftlich gut entwickelt gewesen waren. Mit dem Sechsjahresplan 1950 bis 1955 wurde dagegen auch in Schlesien endgültig versucht, sich marktwirtschaftlichen Prinzipien zu entziehen und das sowjetische Modell mit der Zurückdrängung privatwirtschaftlicher Initiativen sowie der gewaltsamen Industrialisierung mit Gewicht auf der Schwerindustrie nachzuahmen, hier insbesondere durch den Ausbau der oberschlesischen Verhüttungsstandorte und die Umwandlung niederschlesischer Chemiewerke in industrielle Großbetriebe. In der Landwirtschaft wurde die Entwicklung ebenfalls systematisch beeinträchtigt durch die Begrenzung der Investitionen, die Einführung von Pflichtlieferungen zu unrentablen Preisen, den Druck zur Kollektivierung und die Diskriminierung von privaten Großbetrieben.[324] Die besseren Aufstiegschancen von eher politisch als fachlich qualifizierten Kräften führten

320 Kaszuba 2002, 477 f.

321 Kaszuba 2002, 479–481.

322 Kaszuba 2002, 481 f.

323 Kaszuba 2002, 487.

324 Kaszuba 2002, 500–506.

auch in Schlesien zu einer allgemeinen Deprofessionalisierung und hemmten die wirtschaftliche Entwicklung. Die zentralistischen Strukturen und eingrenzenden inhaltlichen Vorgaben wirkten ebenfalls auf kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet. 1951 führte die Neuorganisation des Hochschulwesens zur Ausgliederung einzelner Bereiche aus den Universitäten und zur Gründung von Spezialhochschulen. In Breslau entstanden so neben der Universität eine Polytechnische und noch andere Hochschulen. Gerade hier, im akademischen Milieu Breslaus entwickelte sich allerdings ein Zentrum des Widerstands, da viele der aus den Ostgebieten umgesiedelten Lehrkräfte und Studierenden in ihrer Heimat die Realität des Sowjetsystems bereits erfahren hatten.[325]

Die Regierungszeit Władysław Gomułkas 1956 bis 1970

Władysław Gomułka, Mitbegründer der PPR und seit 1943 ihr Generalsekretär sowie seit 1945 stellvertretender Ministerpräsident und bis 1949 Minister für die wiedergewonnenen Gebiete, war zu Beginn des Stalinisierungsprozesses in Konflikt mit der Moskauer Zentrale geraten. Er hatte gegen verschiedene von dort verordnete Maßnahmen opponiert und wollte für Polen einen eigenen, nationale Fragen stärker berücksichtigenden Weg zum Sozialismus verfolgen.[326] Daraufhin war er im Sommer 1948 als Vertreter der »rechten und nationalistischen Abweichung« abgesetzt und dann im Zuge des Polnischen Oktobers 1956, einer Phase politischen Umschwungs nach dem Ende des Stalinismus, rehabilitiert worden.

Nach Stalins Tod kam es zu Kritik an den Repressalien des Stalinismus, besonders nach der geheimen Rede seines Amtsnachfolgers Nikita S. Chruschtschow (1894–1971) auf dem 20. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) im Februar 1956. Es folgten zunehmende Enthüllungen über die Privilegierung der Funktionärsschicht gegenüber dem allgemein niedrigen Lebensstandard der Bevölkerung in Polen, die zu immer mehr Protesten führten. Diese kulminierten, beginnend mit einem Aufstand in Poznań am 28. Juni 1956, schließlich in landesweiten Unruhen. Nach der Niederschlagung dieses Aufstands mit Militär und Panzern wurden Forderungen nach einer Rückkehr Gomułkas in die Politik immer lauter. Er avancierte laut Borodziej nun immer mehr zum »Symbol eines ehrlichen, patriotischen Kommunisten, der sich dem Stalinismus widersetzt hatte und zu dessen Opfer geworden war«.[327] Trotz der gewaltsamen Niederschlagung der Unruhen brachte die Regierung die Lage nicht wieder vollständig unter Kontrolle. In vielen größeren Betrieben wurden in der Folgezeit – von Teilen lokaler Parteistellen unterstützt – Arbeiterräte zur Selbstverwaltung gegründet, um ein tatsächliches Volkseigentum der Produktionsmittel für die Arbeiterklasse herzustellen. Auch in Breslau solidarisierte man sich mit den Aufständischen in Poznań und stimmte in die Forderungen nach Gomułkas Rückkehr ein, was in Schlesien ebenfalls zu lokalen Unruhen wie zur Bildung von Arbeiterräten führte.[328]

Nach fast sieben Jahren im politischen Abseits gelang Gomułka schließlich am 21. Oktober 1956 der Wiederaufstieg zum Ersten Parteisekretär. Er kündigte tiefgreifende Reformen an, die Polen in inneren Angelegenheiten unabhängiger von Moskau machen sollten, wenn auch die ver-

325 Lech 1997/98, 57 f.; Kaszuba 2002, 482 u. 501 f.; Borodziej 2010, 278–284.

326 Jaworski 2000, 338.

327 Borodziej 2010, 295.

328 Kaszuba 2002, 513.

fassungsmäßige und außenpolitische Verbindung bestehen blieben.[329] Die Jahre seiner Regierungstätigkeit von 1956 bis 1970 waren geprägt durch die weitere Entstalinisierung mit einem massiven Abbau des Sicherheitsapparates und einer partiell größeren Öffnung der Grenzen bzw. des Auslandsverkehrs. Außerdem wurden Wiederaufbau und Neustrukturierung des Landes abgeschlossen und führten zu Bevölkerungswachstum, Urbanisierung, Modernisierung und einem Bildungsanstieg. Durch die Tolerierung privatwirtschaftlicher Dienstleistungen und den Verzicht auf die Zwangskollektivierung gelang darüber hinaus zunächst ein gewisser wirtschaftlicher Aufschwung und eine Verbesserung der Lebensverhältnisse.[330] Dennoch blieben die Grundlagen des sozialistischen Systems mit Zentralismus, Parteidiktatur und Planwirtschaft bestehen, und Gomułka entschied ebenfalls weitgehend autonom über personalpolitische, ideologische, wirtschaftliche und bisweilen selbst außenpolitische Angelegenheiten.[331]

Auch wenn Gomułka selbst nach 1956 wieder stärker auf Distanz zu den SU-kritischen und die nationale Eigenständigkeit besonders betonenden Positionen des Polnischen Oktobers ging und sich um Einvernehmen mit der Kremlführung bemühte, war der Nationalkommunismus in Polen doch wieder nachhaltig gestärkt worden. Demgegenüber wurde der Marxismus in Politik, Gesellschaft und Wissenschaft jedoch sukzessive immer weniger ernst genommen und »erstarrte […] im gesamten kommunistischen Teil Europas nach und nach zu einer leblosen, ritualisierten Formel«.[332] Diese Einschätzung wurde auch für die polnische Archäologie formuliert und wird im Rahmen der Analyse der Deutungsdiskurse noch zu überprüfen sein.[333]

In Polen gaben die Vorbereitungen zu den Millenniumsfeiern, also des tausendjährigen Jubiläums des polnischen Staates, der Regierung erneuten und noch verstärkten Anlass zum Rückgriff auf nationale Geschichtsthemen als Legitimationsinhalte. Die Planung der staatlichen Feiern begann, ebenso wie die damit einhergehenden Auseinandersetzungen mit der Kirche, schon 1958. Die Festaktivitäten selbst wurden von 1960 an bis mindestens 1966 in größerem Umfang begangen.[334] Die Kirche zelebrierte das Millennium als Jubiläum der Taufe Mieszkos I. und damit der Christianisierung Polens, mit einem außerordentlich umfangreichen, mehrjährigen Festprogramm mit Prozessionen, Wallfahrten, Festgottesdiensten u. Ä. in allen größeren Städten. Mitten hinein fiel 1965 der den Konflikt mit der Regierung zur Eskalation bringende berühmte Hirtenbrief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtskollegen mit dem einleitenden Skandalsatz: »Wir vergeben und bitten um Vergebung«.[335] Vorhaben und Inhalt dieses Briefes wurden von der Partei als Verrat an der Nation gebrandmarkt. Das konfliktbeladene Verhältnis zur Kirche machte folglich eine besonders intensive Auseinandersetzung mit den kirchlichen Millenniumsvorhaben sowie die Überwachung und Kontrolle ihrer Festaktivitäten nötig, die den Umfang eigener, entsprechend säkularer Konkurrenzveranstaltungen wie Massenfeiern, Umzüge, Propagandakampagnen, Aus-

329 Jaworski 2000, 338; Borodziej 2010, 298 f., 303.

330 Borodziej 2010, 319–340.

331 Borodziej 2010, 204, 308.

332 Zaremba 2011, 289.

333 Barford 1993, 263.

334 Borodziej 2010, 309–311; Zaremba 2011, 319–331; Noszczak 2019.

335 Gawlitta 2016.

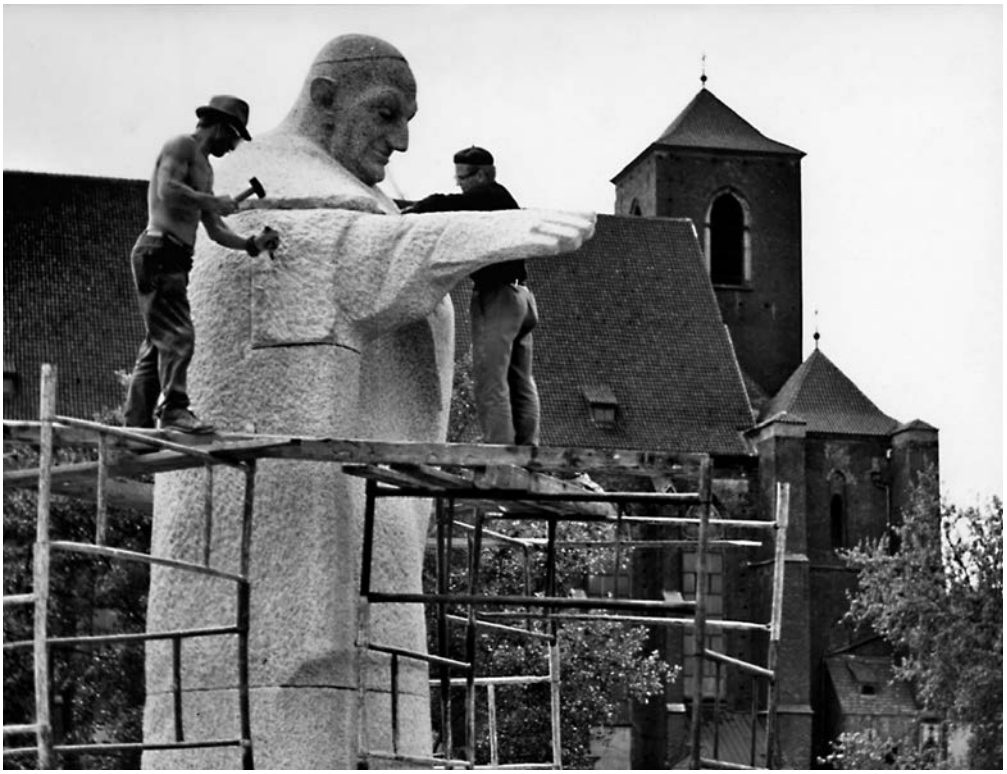


Abb. 13 Errichtung des Denkmals zu Ehren von Papst Johannes XXIII. auf der Breslauer Dominsel im Jahr 1968.

stellungen und wissenschaftliche Konferenzen einschränkten (zum archäologischen Beitrag vgl. Kap. 4.5.3).[336] Um den Identifikationsangeboten der Kirche etwas entgegenzusetzen, wurden wiederum nationale Mythen und selektive Narrative der polnischen Nationalhistoriografie reaktiviert und überhöht, was mit einem Aufschwung des »Antigermanismus« einschließlich seiner Westgrenzenbedrohungsrhetorik sowie – aus gegebenem Anlass – des Piastenkults einherging.

In Schlesien war die Regierungszeit Gomułkas von bedeutenden Neuentwicklungen geprägt, besonders in Medizin und Technik, und ebenfalls auf kulturellem Gebiet führte die größere Freiheit zu einem Aufblühen der Ton-, Bühnen- und Filmkunst, sodass es nicht verwundert, dass die März-Ereignisse des Jahres 1968 durch den Protest um die Absetzung eines Theaterstücks ausgelöst wurden. Auch hier griffen jedoch zunächst Modernisierungs- und Industrialisierungstendenzen, besonders im Zusammenhang mit der Ausnutzung schlesischer Rohstoffe durch Kupferabbau und -verhüttung sowie Braun- und Steinkohleförderung. Im kirchlichen Bereich belebte die Aufbruchstimmung des Polnischen Oktobers zunächst die Bemühungen um die Anpassung der Diözesangrenzen an die bestehenden Staatsgrenzen. So wurde im Vatikan während des Pontifikats Johannes' XXIII. (1881–1963, Papst ab 1958) begonnen, Breslau bzw. »Breslavia« als in Polen und nicht mehr wie bislang in Deutschland

336 Noszczak 2019; Młynarczyk-Tomczyk 2019, 2022.

befindlich zu beschreiben. Ferner wurde der Bischof von Breslau nominell zum Erzbischof erhoben, und Papst Johannes XXIII. sprach während einer Audienz 1962 zu den polnischen Bischöfen über das polnische Wesen der Westgebiete, was von der Regierung als propagandistischer Trumpf behandelt wurde und wofür ihm 1967 in Breslau am geschichtsträchtigen Ort des ältesten (piastenzeitlichen) Siedlungskerns auf der Dominsel ein Denkmal errichtet wurde (Abb. 13).[337]

Auch im kulturellen Bereich blieb das System trotz Lockerung der Zensur und Abkehr vom sozialistischen Realismus rigide, und Konflikte zwischen Partei und Intellektuellen vertieften sich stetig. Sie entluden sich in Protestbriefen und den März-Unruhen von 1968, bei denen studentische Proteste gewaltsam niedergeschlagen und in der Folge hunderte Personen aus Ministerien, Militär und Hochschulen entlassen und/oder zur Emigration gedrängt wurden.[338] Auch das akademische Zentrum Breslaus beteiligte sich mit Unterschriftensammlungen und Kundgebungen an den Aktionen des 1968er Märzes, woraufhin viele Studierende hier exmatrikuliert und unmittelbar zum Militärdienst eingezogen wurden. Schlesien erlebte das Jahr 1968 außerdem als Auf- bzw. Durchmarschgebiet für Einheiten des polnischen Militärs, die sich an der Niederschlagung des Prager Frühlings beteiligten; u. a. wurden von hier aus Teile der festgenommenen tschechoslowakischen politischen Elite wie Oldřich Černík (1921–1994) und Aleksander Dubček (1921–1992) in die Sowjetunion ausgeflogen.[339]

Im Folgejahr boten schließlich verschiedene Jubiläen wie das 25-jährige Bestehen der Volksrepublik oder der 50. Jahrestag des Ersten Schlesischen Aufstands im Oberschlesienkampf der Regierung Anlass, die Eingliederung und Entwicklung der Westgebiete als lückenlose Reihe kommunistischer Erfolge zu präsentieren und Schlesien als ein aus der Rückständigkeit geholtes und hochmodernisiertes Gebiet mit hohem wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Potenzial darzustellen. Doch Gomułkas Tage als Regierungspräsident waren gezählt. Zwar konnte er zunächst noch einen außenpolitischen Erfolg erringen, als die BRD im Normalisierungsvertrag mit Polen vom 7. Dezember 1970 die bestehende polnische Westgrenze anerkannte.[340] Wenige Tage später löste er jedoch mit einer als Verbesserung der wirtschaftlichen Lage gedachten Initiative zur Erhöhung mehrerer Konsumpreise eine Welle von Streiks in den Küstenstädten aus. Diese weiteten sich nach Gomułkas Erteilung des Schießbefehls weiter aus, sodass angesichts der drohenden Eskalation sowohl von Moskau als auch parteiintern Gomułkas Rücktritt gefordert wurde. Am 20. Dezember wurde er von Edward Gierek (1913–2001) abgelöst.[341]

3.3.2. Polnische Archäologie vor 1945

Zur besseren Einordnung der schlesischen und polnischen Archäologie in der Nachkriegszeit folgt zunächst ein Überblick über die Entwicklung der polnischen prähistorischen Archäologie von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zwar liegt der Schwerpunkt dabei auf den institutionellen Strukturen, jedoch werden analog zum Überblick der deutschen Archäologie zum besseren Verständnis auch hier die grundlegenden ideengeschichtlichen Tendenzen mit dargestellt.

337 Kaszuba 2002, 514–519.

338 Borodziej 2010, 314 f.

339 Kaszuba 2002, 516 f.

340 Kaszuba 2002, 516 f.; Borodziej 2010, 316 f.

341 Jaworski 2000, 338 f.; Borodziej 2010, 317 f.

Altertumskundliche Anfänge im 18. und 19. Jahrhundert

Auch in Polen war die frühe Beschäftigung mit Altertümern im 18. und 19. Jahrhundert mit dem Bestreben verknüpft, sie einem Volk und besonders den Vorfahren der lokal gegenwärtig ansässigen Bevölkerung zuzuschreiben. So konstatiert Włodzimierz Rączkowski, der sich mit der Entwicklung der polnischen Archäologie in Verbindung mit nationaler Identitätsbildung beschäftigt hat, bereits für das 17. und 18. Jahrhundert »a tendency […] to interpret the discovered antiquities as the remains of the local people: the Germanic people in Saxony, the Prussian tribes in Prussia, and the Slavs in the region of Wielkopolska«.[342]

Als Reaktion auf die Teilungen Polens im späten 18. Jahrhundert ist mit dem Anstieg des Nationalgefühls auch ein wachsendes Interesse an der nationalen Vergangenheit zu verzeichnen. Die Altertumsforschung war nach Jan Żak zu einem der Elemente geworden, auf die sich die erstarkende Nationalbewegung stützte.[343] Trotz der durch die Teilungsmächte insbesondere nach Aufständen eingesetzten Repressalien entwickelten sich im 19. Jahrhundert, je nach der gerade vor Ort aktuellen politischen Situation, in den einzelnen Teilungsgebieten Zentren altertumskundlicher Beschäftigung, vor allem in Form von Museen und Vereinen oder Gesellschaften. So entstanden, nachdem bereits kleinere Sammlungen in privaten oder lokalen Museen aufgebaut worden waren, die ersten größeren Altertümerausstellungen in Krakau, Wilnjus/Wilno (lit. Vilnius), Posen und Warschau. Darüber hinaus kamen im russischen und preußischen Teilungsgebiet auch geheime Unterrichtsformen auf, in denen bisweilen auch Altertümer als Nachweis für das hohe zivilisatorische Niveau der Slawen herangezogen wurden.[344]

Mit der Weiterentwicklung des polnischen Nationalbewusstseins etablierte sich die Altertumskunde bis zur Jahrhundertwende zunehmend als eigenständiger Bereich wissenschaftlich-akademischer Studien. Besonders gute Bedingungen dafür bestanden in Galizien, dem österreichisch-habsburgischen Teil des einstigen Polens. Dort wurden neben der Gründung einer Akademie der Gelehrsamkeit (Akademia Umiejętności) in Krakau, die auch eine archäologische Sammlung aufbaute, die ersten universitären Lehrstühle für Altertumskunde in Krakau (1866/1896) und Lemberg/Lwów eingerichtet.[345]

Im russischen Teil Polens änderten sich dagegen die zunächst günstigen Bedingungen für die Entwicklung der polnischen Altertumskunde nach dem Novemberaufstand von 1830/31. Die russische Politik war nun bestrebt, u. a. durch die Auflösung gelehrter Gesellschaften und Museen polnische nationalpatriotische Tendenzen zu unterdrücken.[346] Wohl aus diesem Grund entstanden in Kongresspolen noch keine archäologischen Institutionen von überregionaler Bedeutung. Dafür wirkte hier der reiche Industrielle und Gelehrte Erazm Majewski (1858–1922), der sich intensiv mit Altertumskunde und früher Bodendenkmalpflege beschäftigte und mit der Gründung der archäologischen Fachzeitschrift Światowit (1899) und dem Aufbau einer archäologischen Sammlung wichtige Grund-

342 Rączkowski 1996, 191.

343 Żak 1974, 32; Rączkowski 1996, 192 f.

344 Rączkowski 1996, 193–195; Rohrer 2004 b, 133.

345 Lech 1997/98, 26 f.; Rohrer 2004 b, 133.

346 Abramowicz 1991, 15 f., 45 f.; Rączkowski 1996, 193; Rohrer 2004 b, 132.

lagen für die weitere Entwicklung schuf.[347] Unter seinen Anhängern, die – von ihm finanziert – Funde sammelten und Ausgrabungen durchführten, befanden sich einige später bekannte Archäologen wie Stefan Krukowski (1890–1982), Leon Kozłowski (1892–1944), Ludwik Sawicki (1893–1972) und Marian Himner (1887–1916).[348] Seine naturalistisch und positivistisch zu verortende Wissenschaftsauffassung machte ihn zu einem der ersten grundsätzlichen Kritiker Gustaf Kossinnas.[349]

Im preußischen Teil entwickelte sich eine polnische Archäologie nur langsam. Abgesehen von der preußischen Germanisierungspolitik hemmte hier auch die übermäßige Präsenz des deutschsprachigen Diskurses. Dennoch beteiligten sich polnische Gelehrte z. B. in eigenen Zeitschriften am Austausch über altertumskundliche Fragen und bildeten Vereine zum Sammeln von Altertümern,[350] auch wenn sich die Bedingungen nach dem Großpolnischen Aufstand von 1848 verschlechterten.[351] Die 1857 gegründete Gesellschaft der Posener Wissenschaftsfreunde (Towarzystwo Przyjaciól Nauk Poznańskiego, TPNP) entfaltete grundlegende altertumskundliche Tätigkeiten wie Grabungen und den Aufbau eines Museums und geriet dadurch in einen sich mit der Ausweitung der preußischen Germanisierungspolitik verschärfenden Konkurrenzkonflikt mit der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Die TPNP war nach 1918 maßgeblich an der Schaffung der Posener Universität sowie der Bildung des dortigen archäologischen Zentrums beteiligt.[352]

Ethnisch-nationalgeschichtliche Bedeutung der Archäologie, Józef Kostrzewski

Dass der Archäologie schon früh eine nationalpolitische Bedeutung für Polen zugesprochen wurde, zeigt das Zitat des polnischen Gelehrten Ludwik Łętowski (1786–1868), der 1851 vermerkte, die Archäologie

> »rühmt sich mit politischer Bedeutung, schreibt sich die Hebung des Volksgeistes zu, indem sie die Altertümer des Landes aus den frühesten und den nachfolgenden Zeiten ausgräbt, die von seiner Schöpferkraft zeugen, seinen Fähigkeiten und Handwerken, in die sie die Seele hineinlegen und ihr vergangenes Leben. Der Archäologe ist bei uns auch gleichzeitig ein guter Pole.«[353]

Die Aussage verdeutlicht zugleich, dass sich auch hier die Vorstellung von einer beständigen Volksseele und dem archäologischen Vermögen, ihren Ursprung ermitteln zu können, durchgesetzt hatte. Das gängige Interpretationsmuster sprach folglich jedes Fundstück aus den Gebieten, wo nach der schriftlichen Überlieferung Slawen gesiedelt hatten, als slawischen Überrest an.[354]

347 Kozłowski/Lech 1996; Lech 1997/98, 29; Krajewska 2011.

348 Lech 1997/98, 29.

349 Lech 1997/98, 29–31.

350 Rączowski 1996, 193 f.

351 Rączowski 1996, 195.

352 Kaczmarek 1996, 56–66; 2004.

353 *»[…] zdobi się […] polityczną wartością, przyznaje sobie podnoszenie ducha narodowego, wyskrobując pamiątniki krajowe z pierwszych i następnych jego czasów, świadczące o jego geniuszu, talentach, przemyśle, w które składają one dusze i ubiegłe życie jego. Archeolog jest też zarazem dobrym Polakiem u nas.«* (zitiert nach Abramowicz 1991, 42).

354 Rączowski 1996, 193.

Auseinandersetzungen mit deutschen Aussagen zur germanischen oder slawischen Geschichte lassen sich an der Westgrenze Polens bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen, während es in den östlichen Grenzregionen offenbar zu keinen vergleichbaren Konfrontationen kam, die sich bspw. auf eine Abgrenzung zwischen West- und Ostslawentum hätten beziehen können. Als ein denkbares Erklärungsmuster wird dafür zumeist der Panslawismus herangezogen, vielleicht ließen sich ethnisch-kulturelle Unterschiede im archäologischen Material dort aber auch nicht so leicht postulieren.[355] Nach Rączowski haben sich ausgeprägte Gegensätze hinsichtlich der ethnischen Deutung für bestimmte Gebiete nur in den deutsch-polnischen Grenzregionen zwischen der deutschen und der polnischen Archäologie herausgebildet:

> »Therefore, the role of archaeology in searching for and accounting for the cultural and national peculiarity of Poland was limited to the problems of the western region of the Slavs, and its mode of interpretation resulted from the necessity to contradict German views. This task was fulfilled mainly by the archaeologists from the region of Wielkopolska who were occasionally supported by their friends from Cracow, Lvov and Warsaw.«[356]

Wurden in Polen ebenfalls anthropologisch-evolutionistische Ansätze insbesondere mit Virchows Schriften rezipiert, so setzte sich jedoch schließlich auch hier das kulturhistorische Paradigma mit den Fragen nach der Ethnogenese und Geschichte des eigenen Volkes durch.[357] Die Errichtung der Zweiten Republik 1918 bedeutete nach Einschätzung Wiebke Rohrers für eine »vaterländische Altertumskunde« für die Polen nun endlich die freie, nicht mehr fremdbestimmte Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, die trotz der Aufteilung zwischen drei Staaten immer als gemeinsame wahrgenommen wurde.[358] Zum prominentesten Vertreter der kulturhistorischen Richtung in Polen avancierte Józef Kostrzewski. Er hatte nach einigen Semestern Medizin in Breslau zunächst in Krakau Vorgeschichte, Kunstgeschichte, Linguistik, klassische Archäologie und Philosophie studiert. In den Jahren 1910 bis 1914 hörte er bei Kossinna in Berlin und promovierte bei diesem über die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.[359] Auf Kossinnas Ideen aufbauend, diese jedoch modifizierend und letztlich gegen seinen Lehrer richtend, vertrat Kostrzewski in der Folge die These von der autochthonen Genese des slawischen Volkes auf dem Gebiet Polens. Wie Kossinna glaubte er, eine genau definierte archäologische Kulturgruppe entspräche in den meisten Fällen einer ethnischen Einheit mit gemeinsamer Sprache. Anders als dieser war er jedoch zeitlebens überzeugt, dass dies

> »does not imply, however, that every change of culture is accompanied by a change in its makers. […] in prehistoric times various cultures followed one another, while the same population continued to exist provided, of course, that the territories of these cultures for the most part coincided and that the preceding culture could be linked with its successor«.[360]

355 Rączkowski 1996, 197 f.; Rohrer 2004, 129.

356 Rączkowski 1996, 198.

357 Mamzer/Ostoja-Jagórski 2007.

358 Rohrer 2004 b, 130; vgl. auch Abramowicz 1991, 14 f.

359 Kaczmarek/Prinke 2005; vgl. Kostrzewski 1919.

360 Kostrzewski 1961, 128, zitiert nach Lech 1997/98, 105 f.

Kostrzewskis Arbeiten lieferten mit diesem Konzept und der Verortung slawischer Ethnogenese auf dem Gebiet Polens Grundlagen u. a. für zentrale Denkmuster der polnischen Westforschung (Kap. 4.3).

Nach der Jahrhundertwende wurde immer mehr auf ethnische Fragen in der Archäologie rekurriert. Kostrzewski gehörte, wie die im Zusammenhang mit Erazm Majewski genannten Kollegen Leon Kozłowski und Stefan Krukowski, aber auch Roman Jakimowicz (1889–1951) und Włodzimierz Antoniewicz (1893–1973), zu einer neuen Generation von Archäologen, die sich während und nach dem Ersten Weltkrieg etablierte und oft in Deutschland, Wien oder Prag studiert hatte. Die mit Ende des Krieges wiedererlangte Unabhängigkeit Polens bedeutete für die hiesige Archäologie zunächst v. a. den Aufbau neuer Organisationsstrukturen ebenso wie eine Vielzahl neuer Grabungen und Forschungskampagnen.[361] So entwickelten sich die archäologischen Zentren in Warschau, Krakau und Lwów als Fortsetzung der dort bereits vor dem Ersten Weltkrieg begonnenen Initiativen weiter. Darüber hinaus spielte der Standort Poznań unter Kostrzewskis maßgeblichem Einfluss eine zunehmend wichtige Rolle in der Archäologie und entwickelte sich zudem zum Zentrum der polnischen Westforschung.[362]

Nach seinem Studium war Kostrzewski als zweiter Konservator bei der genannten TPNP beschäftigt und hatte sich 1918 in Lemberg u. a. bei dem bekannten Anthropologen Jan Czekanowski (1882–1965) habilitiert, bevor er unmittelbar darauf auf den Lehrstuhl für Vorgeschichte an die neue Universität in Poznań berufen wurde, der erst zum Januar 1919 neu eingerichtet worden war. Hier sollte er zunächst bis 1939, nach dem Zweiten Weltkrieg von 1945 bis 1950 sowie nach einem Lehrverbot während des Stalinismus erneut von 1956 bis 1960 unterrichten.[363] Bereits während des Ersten Weltkriegs und vor allem in den unmittelbaren Nachkriegsjahren hatte er sich für den Aufbau der archäologischen Abteilung des aus dem ehemaligen Kaiser-Friedrich-Museum hervorgegangenen Großpolnischen Museums (Muzeum Wielkopolskie) und landesweit für Belange des Bodendenkmalschutzes eingesetzt. In den Friedensverhandlungen engagierte er sich darüber hinaus persönlich mit einer Nationalitätenkartierung der von Polen beanspruchten preußischen Gebiete und während des Plebiszits in Oberschlesien mit Vorträgen und Schriften über dessen nationale Zugehörigkeit zu Polen auf der Grundlage archäologischer Argumente.[364] Dadurch wurde Kostrzewski auf polnischer Seite zum maßgeblichen Wortführer der bereits angeführten heftigen polemischen Auseinandersetzungen über die ethnische Zuschreibung vorgeschichtlicher Kulturen, die zwischen polnischen und deutschen Archäologen entbrannt waren.[365]

In den 1930er Jahren begannen unter Kostrzewskis Leitung Ausgrabungen an für die polnische Archäologie so wichtigen Fundorten wie Biskupin, Gniezno (dt. Gnesen) und Poznań (vgl. auch Kap. 4.3.4). Während der Besetzung Polens im Zweiten Weltkrieg wurde er von der Gestapo gesucht und musste sich im Generalgouvernement versteckt halten. Nach Ende des Krieges übernahm er bis zur Neuorganisation der polnischen Bodendenkmalpflege neben seiner Lehrtätigkeit auch noch faktisch die Rolle des Konservators für die Wojewodschaft Poznań und bemühte sich um Sicherung und Wiederaufbau der Museen in den »wiedergewonnenen Gebieten«. Zusätzlich fungierte er in den Jahren 1945 bis 1959 als Direktor des Archäologischen Museums in Poznań.

361 Lech 1997/98, 35 f.

362 Rączkowski 1996, 203; Kaczmarek 1996.

363 Kaczmarek/Prinke 2005.

364 Żak 1971, 39; Kaczmarek/Prinke 2005.

365 Rączowski 1996, 205 f.; Rohrer 2004 a; 2004 b.

Bodendenkmalpflege und Museen 1918 bis 1945

Die Entwicklung von staatlichen Strukturen für Bodendenkmalpflege und -schutz stützte sich im Polen der Zweiten Republik zunächst auf ein Dekret von 1918 und auf einen weiteren Erlass aus dem Jahr 1928. Seit 1918 waren zunächst prinzipiell alle archäologischen Funde und Denkmäler unter staatlichen Schutz gestellt worden, wenn auch die damalige Definition der zu schützenden Objekte noch nicht allumfassend war.[366] Die Angelegenheiten des Denkmalschutzes unterstanden dem Ministerium für Religiöse Bekenntnisse und öffentliche Bildung (Ministerstwo Wyznań Religijnych i Oświecenia Publicznego) wie auch die zu Beginn der 1920er Jahre berufenen regional agierenden Inspektoren zum Schutz archäologischer Denkmäler. Sie formten zwar eine Staatliche Behörde der Konservatoren für prähistorische Denkmäler (Panstwowe Grono Konserwatorów Zabytków Przedhistorycznych), dennoch war ihre Stellung nur halb offiziell und ihre Befugnisse folglich begrenzt.[367]

Ein Präsidentenerlass über den Schutz der Denkmäler vom März 1928 veränderte die Bestimmungen von 1918 zwar zum Teil, modernisierte sie jedoch kaum. Weiterhin wurden nur bestimmte Arten von Bodendenkmälern unter Schutz gestellt und nicht generell alle archäologisch relevanten Bodenstrukturen. Vor allem aber war nicht festgelegt, wer für die Ausführung der Bestimmungen verantwortlich war. Vielmehr war, ähnlich wie in Preußen nach dem Ausgrabungsgesetz von 1914, lediglich die staatliche Kontrolle über die Angelegenheiten des Bodendenkmalschutzes festgeschrieben worden, die dann weitestgehend an die regionalen, d. h. hier die wojewodschaftlichen, Behörden abgegeben wurde. Die Behörde der Inspektoren für prähistorische Denkmäler wurde aufgelöst und die Inspektoren lediglich als Spezialisten von den wojewodschaftlichen Verwaltungsapparaten hinzugezogen.[368]

Stattdessen wurde gleichzeitig, also im März 1928, das Staatliche Archäologische Museum (Państwowe Muzeum Archeologiczne, PMA) in Warschau gegründet und ebenfalls per Präsidentenerlass sowie dem Statut nach explizit neben Forschung und Ausstellung auch mit dem Schutz vorgeschichtlicher Denkmäler auf dem Gebiet der ganzen Republik Polen beauftragt.[369] Abgesehen davon, dass zur tatsächlichen Erfüllung dieser Aufgaben weder gesetzliche noch administrative Mittel vorhanden waren, trug ebenfalls die Auffassung des ersten Museumsdirektors, Roman Jakimowicz, dazu bei, dass Bodendenkmalschutzmaßnahmen im heutigen Sinne noch nicht erfolgten. Für Jakimowicz, dessen Einfluss die Denkmalpflege in Polen in den folgenden Jahrzehnten maßgeblich prägen sollten, stand nicht die Bewahrung bedrohter Objekte oder Fundstellen im Vordergrund, sondern ihre »Sicherung« durch wissenschaftliche Erforschung bzw. nach Wysocki ihr »Schutz durch die Überführung der gesamten Fundstelle ins Museum«, was letztlich ihre Zerstörung bedeutete.[370] Mit Hilfe von Laienarchäologen, die das Museum über auftretende Funde informierten, wurden Fundstellen durch das Museumspersonal untersucht. Dies führte zwar zur Aufdeckung und Erforschung wichtiger Fundplätze, aber auch zur Vernachlässigung solcher Regionen, in denen keine Laienkräfte zur Verfügung standen. Während des Zweiten Weltkriegs kam die

366 Wysocki 1997/98, 431 f.

367 Wysocki 1997/98, 431–435; Piotrowska 2004 b, 255 f.

368 Wysocki 1997/98, 435–439.

369 Wysocki 1997/98, 439 f.; Piotrowska 2004 b, 256; 2007, 27–32.

370 Wysocki 1997/98, 439–441.

Bodendenkmalpflege in Polen zum Erliegen, sofern sie nicht, wie in den angegliederten Gebieten, den Interessen der deutschen Besatzungsmacht diente.[371]

Die bereits in den polnischen Teilungsgebieten um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen größeren Museen erfuhren nach der Vereinigung Polens in der Zweiten Republik verschiedene Verbesserungen und Erweiterungen. So verfügte das archäologische Museum an der Polnischen Akademie der Gelehrsamkeit (Polska Akademia Umiejętności, PAU) in Krakau fortan über größere Räumlichkeiten für die Aufstellung und Magazinierung seiner Bestände, während in Wilno die archäologischen Sammlungen der Universität sowie des Museums der Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde (Muzeum Towarzystwa Przyjaciół Nauk) neu geordnet wurden. In Poznań wurden die archäologischen Sammlungen des von der TPNP eingerichteten Mielżyński-Museums und des ehemaligen, von deutscher Seite eingerichteten Kaiser-Friedrich-Museums zusammengelegt und bildeten fortan eine vorgeschichtliche Abteilung des neuen Großpolnischen Museums (Muzeum Wielkopolski). Die bereits vor der Gründung des PMA in Warschau bestehende Sammlung des Erazm-Majewski-Museums (Archeologiczne Muzeum Erazma Majewskiego), die von der Warschauer wissenschaftlichen Gesellschaft (Towarzystwo Naukowe Warszawskie) übernommen worden war, wurde nach 16 Jahren Schließung wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Daneben waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch weitere archäologische Sammlungen entstanden, die in der Zwischenkriegszeit ausgebaut wurden und überregionale Bedeutung erlangten, wie z. B. in Toruń (dt. Thorn) und Lwów.[372]

Universitäre Archäologie bis 1945

Die ersten ordentlichen Lehrstühle für Vorgeschichte wurden nach dem Ersten Weltkrieg im wiedervereinten Polen eingerichtet. Zuvor hatte es zwar bereits in Krakau seit 1896 und in Lemberg/Lwów seit 1905 Professuren für Klassische Archäologie gegeben, sie behandelten die Vorgeschichte jedoch nur zum Teil.[373] An der Jagiellonen-Universität lehrte dann ab 1905 Włodzimierz Demetrykiewicz (1859–1937) auch Vorgeschichte, wurde aber erst 1919 zum Professor ernannt. Demetrykiewicz war außerdem seit 1891 staatlicher Konservator für historische Denkmäler in Galizien und ebenfalls Direktor des archäologischen Museums der PAU.[374]

An der Universität Warschau wurde 1919 ein Lehrstuhl für Vorgeschichte für Erazm Majewski eingerichtet, den nach seinem Tod 1920 Włodzimierz Antoniewicz übernahm. Antoniewicz wurde allerdings erst 1924 zunächst zum außerordentlichen und 1928 zum ordentlichen Professor ernannt. Im akademischen Jahr 1934/35 war er zudem Dekan der historischen Fakultät und 1936/37 Rektor der Universität.[375] Antoniewicz unterhielt während der Zwischenkriegs- und Besatzungszeit kollegiale Kontakte zu den niederschlesischen Archäologen und war darüber hinaus auch für das Institut für Deutsche Ostarbeit im Generalgouvernement tätig. Aus diesem Grund wird anhaltend über seine mögliche Kollaboration oder zumindest teilweise Zusammenarbeit mit der nationalsozialistischen

371 Wysocki 1997/97, 442 f.; Reichenbach 2021.

372 Antoniewicz 1933, 48 f.

373 Lech 1997/98, 27 f.

374 Lech 1997/98, 27 f., 38; Buko 2008, 5 f.

375 Kozłowski 2009, 51.

Besatzungsmacht spekuliert.[376] Die auch nach 1939 noch überaus freundliche Korrespondenz mit den schlesischen Kollegen sowie die 1946 an ihn gerichtete Bitte Hans Reinerths, ihm einen sog. Persilschein für das Entnazifizierungsverfahren auszustellen, scheinen die guten Kontakte zu bestätigen.[377] Im Rahmen der Millenniumsforschungen leitete Antoniewicz später zusammen mit Zofia Wartołowska eine umfangreiche gesamtpolnische Burgwallinventarisation (vgl. Kap. 4.4.4).

Gegenüber diesen bereits bestehenden Universitäten wurde in Poznań erst 1919 mit der Piastischen Hochschule (Wszechnica Piastowska) eine Universität gegründet. Poznań entwickelte sich in dieser Zeit zum Zentrum der polnischen Westforschung, und die meisten Akademiker:innen waren Anhänger der nationaldemokratischen Strömung Dmowskis. Vielleicht ist es bezeichnend, dass gerade hier neben Warschau einer der beiden ersten ordentlichen Lehrstühle für Vorgeschichte in Polen eingerichtet wurde. Er wurde, wie geschildert, mit Kostrzewski besetzt, der sich auch aktiv für die Schaffung dieser Professur eingesetzt hatte.[378]

Schließlich wurde auch in Lwów Vorgeschichte als akademisches Fach eingeführt und seit 1921 von Leon Kozłowski gelehrt. Darüber hinaus führten polnische Prähistoriker:innen ebenfalls Lehrveranstaltungen an der Universität in Wilno/Vilnius durch, das in der Zwischenkriegszeit an Polen angeschlossen wurde.[379]

3.3.3. Polnische Archäologie 1945 bis 1970

Die inhaltliche Ausrichtung der polnischen Nachkriegsarchäologie, die in den späten 1940er und dann 1950er Jahren im Wesentlichen mit den Millenniumsforschungen zu den Anfängen des polnischen Staates zu verbinden ist, stand zunächst deutlich im Zeichen des Westgedankens, in dessen akademischem Zentrum Poznań auch die Idee der Millenniumsforschungen von Witold Hensel, einem Schüler Kostrzewskis, entwickelt worden war (vgl. Kap. 4.4.1). Mit der Institutionalisierung der Millenniumsforschungen durch die Schaffung des Kierownictwo Badań nad Początkami Państwa Polskiego (KBnPPP), der Leitung für die Forschungen zu den Anfängen des Polnischen Staates, 1949 im Ministerium für Kultur und Kunst wurde jedoch bald versucht, darüber die politisch verordnete wissenschaftliche Neuorganisation durchzusetzen. Der »Umbau« zu einer (Vor- und Früh-)Geschichtswissenschaft marxistischer Prägung scheint dabei sowohl mit der ursprünglich nationalgeschichtlichen Westforschungsperspektive wie mit dem kulturhistorischen Modell in der Tradition Kossinnas und Kostrzewskis eine weitgehend unproblematische Verbindung eingegangen zu sein, wie es bereits Danuta Minta-Tworzowska formuliert hat:

> »[Marxism] only supplemented the cultural-historical model with new concepts, particularly economic categories, which allowed traditional archaeology to catch a fresh breath and expanded the significance of the area of its interests; it did not, however, provide changes in the theory itself«.[380]

376 Lech 2009, 196–198.

377 Korrespondenz Antoniewicz/Jahn 1940, Archiwum Jahna; Wołoszyn 2017 a, 205; 2017 b, 449, Fig. 12.

378 Lech 1997/98, 38; Rohrer 2004 b, 142.

379 Lech 1997/98, 28 f., 38.

380 Minta-Tworzowska 2002, 57.

Sozialistische Wissenschaftsstrukturen

Wie in allen SU-abhängigen sozialistischen Ländern wurden auch in Polen ab 1948 Maßnahmen zur Zentralisierung der Organisation von Forschung und Lehre und zur inhaltlich-methodischen Ausrichtung auf ein marxistisches Wissenschaftskonzept unternommen. Mit der Rekonstruktion und Darstellung dieser Maßnahmen werden heute Fragen verknüpft, die einerseits politische Funktionen von Wissenschaft im Staatsdienst sowie andererseits die Übernahme politisch konformer Ideen und methodischer Konzepte in die Wissenschaft hinein in den Blick nehmen.

Der Umbau zu einer kommunistischen Wissenschaft ist für die Archäologie(n) Polens bislang kaum Gegenstand systematischer Untersuchungen gewesen. Bisherige, durchaus zahlreiche Arbeiten zu diesem Thema sowie ihre methodischen Zugänge geben ein sehr unübersichtliches Bild. Neben historiografiegeschichtlichen Studien, die den archäologischen Bereich des neuen Wissenschaftssystems meist nur streifen, gibt es aus dem Fach selbst heraus eine Reihe von teils programmatisch-polemischen Diskussionsbeiträgen zur Frage der politischen Abhängigkeit und Opportunität der polnischen Nachkriegsarchäologie bzw. einzelner Vertreter:innen sowie nach der Wirkung und Nachhaltigkeit marxistischer methodischer Konzepte. Diese Studien fußen aber nur zum Teil auf systematischen und methodisch reflektierten wissenschaftsgeschichtlichen Zugängen und lassen deshalb bisher keine klare Gesamteinschätzung zu.

Besonders umstritten ist, ob die Einführung des marxistischen Geschichtskonzeptes eine fruchtbare Methodendiskussion in der Archäologie angestoßen hat und eine solche progressive Entwicklung bereits während des Stalinismus oder erst in der Zeit danach zu verorten ist. Ein weiterer Streitpunkt dreht sich um die Frage nach der Form und Intensität des (Nach-)Wirkens marxistischer Ansätze bzw. ihrem Aufgehen in anderen theoretischen Strömungen.[381] Jüngere Aufsätze mit einer ideengeschichtlichen Perspektive kommen dabei weitgehend ohne Kontextualisierung in den institutionellen, politischen wie lebensweltlichen Strukturen aus und lassen deshalb die konzeptionell-methodischen Errungenschaften der polnischen Archäologie während des Sozialismus mitunter in einem strahlenden Licht erscheinen oder versuchen, ihre europaweite bis globale Wirkung zu vermessen.[382]

Offen bleibt dabei eine ganze Reihe von Fragen. Zunächst führte der polnische Sonderweg unter den sozialistischen Staaten über das hier besonders auffällige Zusammengehen von Nationalismus und Kommunismus, wie es für die Regierungspolitik beschrieben wurde,[383] aber auch auf der wissenschaftlich-archäologischen Ebene in dem fast nahtlos anmutenden Ineinandergreifen von traditionellen und marxistischen Konzepten aufscheint. Welche Seite dabei die größeren Zugeständnisse machte und auf welche Weise davon profitierte, lässt sich bislang ebenso wenig überblicken, wie die inhaltlichen Effekte dieses »Nationalkommunismus« in den Arbeiten archäologischer Fachvertreter:innen.

Weiterhin ist unklar, ob sich die für die Geschichtswissenschaft erarbeiteten Abläufe und Auswirkungen der »Umbaumaßnahmen« ohne Weiteres auf die prähistorische Archäologie übertragen lassen bzw. diese mit einschließen. Rafał Stobiecki, der als einziger Vertreter der historiografie-

381 Barford 1993; 1995; 1997; 2002 a; 2002 b; Tabaczyński 1995; Lech 1997; 1997/98.

382 Z. B. Tabaczyński 2007; 2009.

383 Zaremba 2011.

geschichtlichen Zugänge die Archäologie explizit mit erörtert, sieht da zumindest keine großen Unterschiede.[384] Allerdings erscheint auch seine Perspektive angesichts mangelnder Aufarbeitung der Strukturen und Netzwerke der Millenniumsforschungen und des späteren Akademieinstituts wenig differenziert und nach eigener Einschätzung nur essayhaft und auf Eindrücken basierend.[385]

In der archäologieinternen Diskussion wird dagegen immer wieder versucht, zwischen sozusagen »gutem« und »schlechtem« Marxismus zu unterscheiden. Entweder wird vorgeschlagen, zwischen marxistischer (politischer) Ideologie und marxistischer (wissenschaftlicher) Methodologie zu trennen und diesen Unterschied als bedeutsam für die Bewertung der polnischen Nachkriegsarchäologie zu erklären;[386] oder es wird eine, manchmal zeitliche, Abgrenzung der offiziellen sowjetischen bzw. stalinistischen »Vulgärversion« marxistischer Theorie von einer genuin marxistischen, progressiven Konzeption von Archäologie vollzogen und Letztere in eine Reihe mit einflussreichen Strömungen wie der Annales-Schule und der New Archaeology gestellt.[387]

Dabei wird nicht nur ignoriert, wie eine Unterscheidung zwischen dem stalinistischen Kanon gültiger Aussagen der sog. Klassiker des Marxismus und *genuinen* marxistischen Positionen sowie zwischen politischer Ideologie und einer »rein« wissenschaftlich-archäologischen marxistischen Ideengeschichte in der archäologischen Forschung analytisch möglich wäre, sondern auch, ob eine vorweggenommene Trennung dieser Sphären überhaupt erkenntnisfördernd ist. Darüber hinaus ist gar nicht so leicht zu fassen, was Marxismus und historischer Materialismus zu welchem Zeitpunkt und in welchem Bereich in der polnischen bzw. für die polnische Archäologie und die Erforschung materieller Kultur vor- und frühgeschichtlicher Gesellschaften bedeuteten.

In den einschlägigen westlichen Theoriehandbüchern fehlt bislang eine differenzierte Beschreibung der ost- und ostmitteleuropäischen marxistischen Archäologie in Abhängigkeit von der stalinistischen Konzeption des historischen Materialismus sowie der nachstalinistischen Strömungen. Stattdessen werden nur solche marxistischen Archäologie-Konzepte berücksichtigt, die für die westlichen Archäologien relevant sind bzw. waren.[388] Dies trifft z. T. auch für die polnische Fachliteratur zu, die sich meist auf nachstalinistische Theorien bezieht und diese in die gesamteuropäischen und angelsächsischen Archäologieströmungen der 1960er und 1970er Jahre einreiht.[389]

Der historische Materialismus nach Karl Marx (1818–1883) lässt sich grob zusammenfassen als ein materialistisches Denkkonzept, das die materiellen Dinge wichtiger einschätzt als die Ideen. Mit den Worten Leszek Kołakowskis formuliert, ist »[i]n Wirklichkeit jedoch […], nach Marx und Engels, nicht der Gedanke das ursprünglich auszeichnende Merkmal der Menschheit, nicht der Gedanke, als ursprüngliche Qualität, unterscheidet die Menschen von den Tieren, sondern *die Produktion der Lebensmittel*.«[390]

384 Stobiecki 2006.

385 Stobiecki 2006, 127.

386 Lech 1997.

387 Z. B. Barford 1995, 9–10; Lech 1997/98, 91 f.; Poklewski-Koziełł 2002; Tabaczyński 2007; 2009, 324; 2012.

388 Z. B. Bernbeck 1997, 295–319; Renfrew/Bahn 2005, 163–171; Johnson 2010, 95–97, 156 f.

389 Marciniak 2012, 56–60; Kucypera/Wadył 2012, 619.

390 Kołakowski 1977, 178 (kursiv im Orig.).

Dadurch wird Geschichte als Wachstum menschlicher Produktionskraft begriffen sowie Entstehung und Niedergang von Gesellschaften in Abhängigkeit davon erklärt, wie sie dieses Wachstum ermöglichen oder verhindern. In dieser Perspektive haben bestimmte Produktionsweisen gesetzesmäßig Gegensätze bestimmter gesellschaftlicher Klassen zur Folge, und es sind diese Klassenkonflikte, die neue Gesellschaftsformationen entstehen lassen und damit historische Veränderung bewirken.[391] Zu dieser dialektischen Auffassung geschichtlicher Prozesse tritt noch das evolutionistische Moment, die gesellschaftliche Entwicklung der Menschen verliefe durch die Formen der Arbeitsteilung und des Besitzes in Stufen, angefangen bei Stammesgesellschaften über feudale bis kapitalistische Gesellschaften hin zum kommunistischen Ideal gesellschaftlichen Seins.[392]

Die stalinistische Kodifizierung marxistischer Philosophie und Gesellschaftstheorie wurde verbindlich mit dem 1938 von einer anonymen Kommission herausgegebenen »Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU (B)« vollzogen und hierin insbesondere mit dem von Stalin selbst verfassten vierten Kapitel »Über dialektischen und historischen Materialismus«.[393] Diese Auslegung des dialektischen und historischen Materialismus war weniger eine Neuinterpretation als eine auf der Grundlage der »Klassiker«, also der Schriften von Marx, Friedrich Engels (1820–1895) und Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924) erstellte Zusammenfassung, die in übersichtlich durchnummerierter Form die marxistischen Grundsätze auf (1.) die dialektische Methode, (2.) den philosophischen sowie (3.) den historischen Materialismus kanonisch festlegte und damit eine für alle bindende Dogmatik, »ein[en] komplette[n] Katechismus des Marxismus für eine ganze Generation« schuf.[394]

Für Historiker:innen und Archäolog:innen bedeutete dies, dass im Zuge der Stalinisierung ihrer Wissenschaften in den SU-abhängigen Ländern der Nachweis der Abfolge der fünf Gesellschaftsformationen ebenso wie derjenige ihrer jeweiligen Ablösung durch Revolutionen für die Darstellung historischer Entwicklungen in allen Gebieten der Erde verbindlich wurde.[395]

Kołakowski schätzte, jedenfalls für die Sowjetunion, die politische Bedeutung des Kurzen Lehrgangs und des darin kanonisierten »Marxismus-Leninismus« besonders hoch ein:

> »Von nun an wußte man, daß Parteischriftsteller, Historiker und Propagandisten bei der Besprechung sämtlicher Fragen, die in dem Buch behandelt wurden, nicht von einer einzigen der kanonisierten Formeln abweichen durften und verpflichtet waren, wortwörtlich alle Ausdrücke des Werkes nachzubeten. Der ›kurze Lehrgang‹ war nicht bloß ein historisches Buch voller Fälschungen, sondern eine machtvolle gesellschaftliche Institution: Es war eines der wichtigsten Instrumente, mit deren Hilfe die Partei die Herrschaft über die Köpfe ausüben und sowohl das kritische Denken als auch die Erinnerung der Gesellschaft an ihre eigene Vergangenheit zerstören sollte.«[396]

391 Z. B. Johnson 2010, 95–97.

392 Kołakowski 1977, 179.

393 Kołakowski 1979, 108; vgl. Kurzer Lehrgang 1955.

394 Kołakowski 1979, 111 f., 115.

395 Kołakowski 1979, 114.

396 Kołakowski 1979, 109.

In der Sowjetunion selbst wurde die Umsetzung der stalinistischen Doktrin in den Wissenschaften mit der Schaffung entsprechend kontrollierbarer Wissenschaftsstrukturen, insbesondere der Akademieinstitute, sowie mit massivem Druck und Terror erreicht.[397] Für Polen wie für die anderen sozialistischen Länder bildeten der sowjetische Marxismus und die dortige Wissenschaftsorganisation den Bezugsrahmen zur Neuformierung ihrer eigenen Wissenschaftslandschaften.[398]

Für die polnische Geschichtswissenschaft lässt sich dieser Umbau anhand der Konfrontation zwischen Marxist:innen und »bürgerlichen« Fachvertreter:innen an den Stationen mehrerer Konferenzen ablesen: Zunächst war auf dem ersten polnischen Historiker-Kongress im September 1948 in Breslau von einigen marxistischen Fachvertreter:innen der Bruch mit der »bürgerlich-nationalistischen« Geschichtsauffassung und der Übergang zum historischen Materialismus gefordert worden.[399] Auf dem im Sommer 1951 abgehaltenen Kongress der polnischen Wissenschaft in Warschau erfolgte dann der Beschluss zur Gründung der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Polska Akademia Nauk, PAN), der den Zentralisierungsbestrebungen der Regierung entsprach.[400] Nur wenige Monate später, an der Wende zum Jahr 1952, fand eine bedeutsame Methodenkonferenz in Otwock statt, auf der die kommunistischen Vertreter:innen der Zunft nicht nur durch methodische Programme, sondern auch durch die Diskreditierung einzelner »bürgerlicher« Wissenschaftler zur Installierung des neuen Systems beizutragen suchten.[401] Bei diesen Anlässen wurden jedoch die fachlichen Unzulänglichkeiten einiger marxistischer Vertreter:innen so offenbar, dass es selbst einer in Otwock anwesenden Delegation aus Moskau nicht entging.[402] Daher gelangte eine Reihe eigentlich »bürgerlicher« Historiker, wie z. B. der zum Direktor des Historischen Instituts der Akademie berufene Tadeusz Manteuffel (1902–1970), aber auch der Mediävist Aleksander Gieysztor in führende Positionen, wenn sie auch gezwungen waren, sich politisch anzupassen.[403]

In Polen hatten also die mit vergleichbarem Anspruch wie in der DDR und ČSSR unternommenen Stalinisierungsversuche einen geringeren Erfolg. Selbst mit der Gründung der PAN, die als Strategie zum nachhaltigeren Umbau gedacht war und sowohl die inhaltliche Arbeit als auch die soziale Zusammensetzung des wissenschaftlichen Milieus kontrollieren sollte, konnte eine vollständig durchgreifende Stalinisierung nicht durchgesetzt werden.[404] Diese polnische Sonderstellung wird mit ganz verschiedenen Faktoren erklärt. Einerseits war der generelle Fachkräftemangel in Polen als einem Hauptkriegsschauplatz, der viel stärker von Kriegsverlusten betroffen war als andere Länder, extrem ausgeprägt. Damit zusammenhängend konnten die zumeist jüngeren marxistischen Wissenschaftler:innen bisweilen nicht mit dem hohen Ansehen im In- und Ausland sowie der durch Ausbildung und Erfahrung deutlich größeren fachlichen Kompetenz der »bürgerlichen« Kolleg:innen mithalten.

397 Mehnert 1953; Kołakowski 1979, 91–204; Raphael 2003/2010, 123–126; Thaden 2003; Klejn 2012, 27–35.

398 Górny 2009, 229.

399 Hübner 1987 b, 455 f.; Kridl Valkenier 1992, 118 f.; Górny 2011, 81.

400 Hübner 1987 b, 463 f.

401 Hübner 1987 b, 470 f.; Kridl Valkenier 1992, 128 f.; Górny 2011, 81.

402 Kridl Valkenier 1992, 123.

403 Kridl Valkenier 1992, 128–131; Stobiecki 2006, 141.

404 Górny 2011, 112; vgl. auch Górny 2009, 229 f.; Stobiecki 2006, 141.

Des Weiteren wird in Polen ein besonders starker Zusammenhalt in der akademischen Community für die erfolgreiche Abwendung durchschlagender Stalinisierungsmaßnahmen verantwortlich gemacht, der sich aus einem besonderen traditionellen und elitären Selbstverständnis speiste:

> »What made the Polish case special was not Polish Communist intentions; the top leadership desired the same sorts of radical changes in the social sciences and humanities that had occurred elsewhere. What was special in the Polish case was the professoriate. Compared with colleagues in the Czech lands or East Germany, Polish professors, even in the social sciences, stood united in opposition to communism. Their cohesiveness derived from the culture of the Polish university milieu (*środowisko*), with its strong and exclusive sense of identity. It kept Poland's Communists from doing the harm to universities that they had intended.«[405]

Den Marxist:innen gelang es folglich nicht, ein zahlenmäßiges und qualitatives Übergewicht über die »bürgerlichen« Historiker:innen zu gewinnen.[406] Im Gegensatz zum sowjetischen Original und der Umsetzung in anderen Volksdemokratien war der Stalinismus in den polnischen Wissenschaften also von vergleichsweise geringerer Dauer und Intensität. Repressionen bei Nonkonformität waren nicht sehr ausgeprägt und beschränkten sich v. a. auf Hochschulverweise sowie Lehr- und Publikationsverbote. Systematische Verfolgungen von »bürgerlichen« Wissenschaftler:innen sind jedoch offenbar nicht aufgetreten.[407]

Nachdem in den ersten Nachkriegsjahren eine freie Atmosphäre archäologischer Diskussionskultur auch in Bezug auf marxistische Ansätze geherrscht haben soll,[408] fiel in der polnischen prähistorischen Archäologie die Phase der Stalinisierung genau mit der Durchführung des Forschungsprogramms zu den Anfängen des polnischen Staates zusammen (1948/49–1953; Kap. 4.4). Da es sich um ein staatlich institutionalisiertes Unternehmen handelte, wurde es offensichtlich auch zur Durchsetzung der neuen Ausrichtung genutzt. Piotr Hübner, der sich mit dem Umbau zu einer marxistischen Geschichtswissenschaft in Polen beschäftigt hat, konstatiert, die Einrichtung der Millenniumsforschungen im Ministerium habe sie zu einer »amtlichen Wissenschaft« und zu einem »Durchführungsorgan für die staatliche Wissenschaftspolitik« gemacht.[409] Auch innerhalb archäologischer Fachgeschichtsschreibung wird diese Ansicht zumindest ansatzweise geteilt: »Archaeologists also came into contact with Marxism when participating in the programme of research in the beginnings of the Polish state, especially in its initial phase.«[410] Da die Millenniumsforschungen nahezu alle archäologischen Kräfte einbanden, hätten sie tatsächlich als durchgreifendes Medium für den Umbau fungieren können. Außerdem wird der im Rahmen der Millenniumsforschungen wirkende Einfluss der Geschichtswissenschaft betont, in denen der historische Materialismus schon früher und wirksamer eingeführt gewesen sein soll. Lech bezeichnet das

405 Connelly 2000, 73 (kursiv im Orig.).

406 Górny 2011, 90.

407 Stobiecki 2006, 141.

408 Tabaczyński 1995, 74 f.

409 Hübner 1987 b, 461.

410 Lech 1997/98, 88; vgl. auch Szczerba 2021, 61–63 insbesondere zu den positiv wahrgenommenen Aspekten der methodischen Neuorientierung.

Konzept von der Geschichte der materiellen Kultur gar als »transmission belt« für die archäologisch-geschichtswissenschaftliche Kooperation.[411] Allerdings war bereits die anfängliche Konzeptualisierung der Millenniumsforschungen mit der Orientierung der archäologischen Fragestellungen an mittelalterlichen Schriftquellen und der explizit angestrebten Zusammenarbeit mit der Mediävistik sehr stark histor(ist)isch gesteuert, zu einem Zeitpunkt also, als die Durchsetzung des historischen Materialismus als methodisches Leitkonzept noch nicht offiziell diskutiert wurde (vgl. Kap. 4.4.1). Inwieweit sich ein Einfluss der Geschichtswissenschaft auf die Wissensproduktion der polnischen Nachkriegsarchäologie tatsächlich fassen lässt, wird mit der Analyse der Deutungsdiskurse in Kapitel 7 herausgearbeitet.

Während bzw. nach Abschluss der Überführung des Forschungsprogramms zu den Anfängen des polnischen Staates in das neu gegründete Akademieinstitut für Geschichte der materiellen Kultur (Instytut Historii Kultury Materialnej, IHKM) wurde mehrfach betont, dass Ersteres »den methodischen Umbau der Archäologie in Polen auf der Grundlage des historischen Materialismus initiiert« habe.[412] Ferner benannten auch Einschätzungen, die im Zusammenhang mit den späteren Millenniumsfeiern der 1960er Jahre formuliert wurden, als maßgebliche Errungenschaften der Millenniumsforschungen nicht nur den Wiederaufbau der polnischen Archäologie nach dem Krieg und die maßgebliche Bereicherung der archäologischen Quellenbasis, sondern auch den bedeutenden methodologischen Wandel.[413]

Und auch noch lange nach Überwindung des Stalinismus wurde die zentrale Rolle der Millenniumsforschungen in diesem Zusammenhang als scheinbar offizielles Narrativ hervorgehoben:

> »Eine hervorragende Rolle in der Methodologie, die alle Wissenschaftszweige integrierte, welche sich auf die früheste Geschichte Polens beziehen, spielte die Leitung der Forschungen an [sic] den Anfängen vom Polnischen Staat. […] Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand die kollektive, methodologische Diskussion und kollektive Planung und Beurteilung der geführten Forschungen. Verschiedene wissenschaftliche Konferenzen von alljährlichen Berichtskonferenzen bis methodische Ausgrabungskonferenzen trugen den Charakter der Arbeitsversammlungen und Diskussionsseminare. Trotz der Spontanitäz [sic], die sie charakterisierte, erlaubte sie der Mehrheit der Mitarbeiter auf die Positionen des historischen Materialismus überzugehen, die sowjetischen Errungenschaften in verwandten Gebieten kennenzulernen und die Problematik der wissenschaftlichen Arbeiten korrekter zu formulieren. Ziemlich breiter Anteil der Vertreter von verschiedenen Wissenschaftszweigen versicherte kollegiale Kontrolle und riss viele der Archäologen und anderer Wissenschaftler aus der Abschliessung heraus. Es wurde der neue Stil der wissenschaftlichen Arbeit verwendet; nicht nur zergliederte wissenschaftliche Probleme, sondern auch die Leute wurden vereinigt. Neue Qualität wurde nicht nur im Bau der wissenschaftlichen Theorie, sondern auch in der menschlichen Tätigkeit sichtbar.«[414]

411 Lech 1997/98, 85.

412 Archiwum PAN III-275, jedn. 30, 26.

413 Hensel 1957 a, 22; 1958 a, 948; Hołubowicz 1958 b, 67.

414 Kmieciński 1987, 9 f. (dt. im Orig.).

Die oben genannten Konferenz-Stationen des Stalinisierungsprozesses in den polnischen Geschichtswissenschaften markieren auch Stationen in der methodischen und organisatorischen Entwicklung der Millenniumsforschungen. So wurde auf dem Historikerkongress 1948 unter Beteiligung sowjetischer Wissenschaftler die Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft für das Millenniumsprojekt besprochen und die Anwendung marxistischer Methoden vorgeschlagen.[415] Der auf dem ersten Kongress der polnischen Wissenschaft getroffene Beschluss zur Gründung der PAN wurde nicht nur von den meisten Wissenschaftler:innen, also auch von Archäolog:innen, getragen, »as it ensured better development, better organization and the financing of research«,[416] sondern bedeutete auch die Zentralisierung archäologischer Forschungsstrukturen durch die schon länger angestrebte Errichtung eines Akademieinstituts, des IHKM, auf der Grundlage der Millenniumsforschungen (vgl. Kap. 4.5).[417] An der Methodenkonferenz in Otwock zum Jahreswechsel 1951/52 schließlich nahm die gesamte Leitung der Millenniumsforschungen teil und diskutierte dort mit sowjetischen Fachvertretern, wie insbesondere mit Boris D. Grekov (1882–1953), die neuen methodischen Herangehensweisen und die Abkehr von traditionellen Konzepten.[418] Aus den Reihen der polnischen Prähistoriker:innen leistete Zdzisław Rajewski (1907–1974) einen offiziellen Konferenzbeitrag mit einem Vortrag über »Die Kontinuität des historischen Prozesses im polnischen Altertum anhand archäologischer Forschungen«.[419]

Hinsichtlich der personellen Besetzung von Schlüsselstellen vermutet Stobiecki auch für den Bereich der Archäologie die Einflussnahme durch die Abteilung Wissenschaft und Hochschulwesen des Zentralkomitees der PZPR (Wydział Nauki i Szkolnictwa Wyzszego przy KZ PZPR), wodurch offene Kommunismuskritiker wie Kostrzewski aussortiert worden seien und systemkonforme Fachvertreter wie Kazimierz Majewski (1903–1981), Ludwik Sawicki und Włodzimierz Hołubowicz wichtige Positionen erlangt hätten.[420] Während sich Majewski für die Errichtung des IHKM einsetzte, hatte sich auch Sawicki als Direktor des PMA bereits frühzeitig an Diskussionen zur Neuorganisation der Wissenschaft beteiligt, um den Ansprüchen der Regierung nachzukommen.[421] Hołubowicz wirkte nicht nur im Rahmen der Millenniumsforschungen in Schlesien, sondern auch beim Aufbau der universitären Archäologie in Breslau und war einer der Wortführer in den methodischen Diskussionen zur archäologischen Anwendung des historischen Materialismus.[422] Zusammen mit Majewski gehörte er zu den Fachvertreter:innen, welche der marxistischen Geschichtsforschung auf ganzer Linie entsprachen.[423] Aber wie in den Geschichtswissenschaften zeigt sich auch hier eine deutliche Ambivalenz, denn mit Aleksander Gieysztor als Leiter der Millenniumsforschungen und Witold Hensel als

415 Lech 1997/98, 84 f.
416 Lech 1997/98, 78.
417 Abramowicz 1991, 162.
418 Kmieciński 1987, 9; vgl. auch Noszczak 2002, 54 f.
419 Rajewski 1953.
420 Vgl. auch Stobiecki 2006, 138 f.
421 Hübner 1987 a, 26.
422 Z. B. Hołubowicz 1955; 1957; 1961.
423 Tabaczyński 1995, 75.

unmittelbarer und langjähriger Nachfolger Majewskis im Amt des IHKM-Direktors leiteten zwei Personen die wichtigsten polnischen archäologischen Forschungsinstitutionen der Nachkriegszeit, ohne dass sie ein vorgängiges kommunistisch-politisches Engagement vorweisen konnten.

Als konkrete Umsetzungs- und Kontrollmaßnahmen in der Zeit des Stalinismus erscheinen im archäologischen Bereich folgende Initiativen:

Studiengang Geschichte der materiellen Kultur

Eine Umstrukturierung der Studiengänge fasste zwischen 1950 und 1956 Lehrveranstaltungen zu Vorgeschichte, Ethnografie und Anthropologie sowie das Studium mittelalterlicher und frühneuzeitlicher materieller Kultur zu einem dreijährigen Studiengang der Geschichte der materiellen Kultur zusammen. Diese Struktur wurde an den verschiedenen Universitätsstandorten unterschiedlich (lange) durchgesetzt. Sie beinhaltete natürlich auch Kurse zur Geschichte der Kommunistischen Partei nach dem Kurzen Lehrgang sowie zur Geschichte der Sowjetunion. Erst nach erfolgreicher Absolvenz dieses Studiums war dann aufbauend eine Spezialisierung in den genannten Fächern möglich. Die Studierenden mussten außerdem nach dem ersten und zweiten Studienjahr ein jeweils einmonatiges archäologisches und ethnologisches Trainingslager absolvieren. Ersteres fand in Biskupin statt, wo unter Rajewskis Leitung Grabungstechnik, experimentelle Archäologie, marxistische Methodik, aber auch »sozialistische Arbeitsdisziplin« auf dem Ausbildungsprogramm standen.[424]

Neuperiodisierung

Bereits in den ersten beiden Jahren der Millenniumsforschungen widmete sich eine Kommission unter Federführung Majewskis der Neuordnung der vor- und frühgeschichtlichen Epochen nach marxistischem Vorbild. Die bisher typologischen und historischen Stichwörtern (Bronzezeit, Römische Zeit usw.) folgenden Perioden wurden durch solche der Gesellschaftsentwicklung (Urgesellschaft, Sklavenhaltergesellschaft usw.) ersetzt[425] und damit das evolutionistisch ökonomisch-deterministische Konzept des historischen Materialismus für die Betrachtung der Gesellschaftsentwicklung auf die archäologische Epocheneinteilung übertragen.

Folglich spielten die Diskussionen um die Periodisierung in der ersten Hälfte der 1950er Jahre eine bedeutende Rolle und standen auch im Zentrum der beiden methodischen Schlüsselkonferenzen der Millenniumsforschungen in Nieborów (Juni 1951) und, wie erwähnt, in Otwock.[426] Wortführer in diesen Diskussionen waren neben Majewski auch Gieysztor, Hensel und Hołubowicz.[427] Die traditionellen Periodisierungskonzepte wurden somit mehr oder weniger obsolet, und die Verortung vor- und frühgeschichtlicher Entwicklungsetappen in einem überzeitlichen und überräumlichen Schema führte zum Aufbrechen und schließlich zur Ignoranz regionalspezifischer historischer Prozesse.[428] Diese Entwicklung lässt sich im zweiten Teil auch in den nachkriegszeitlichen Burgwallforschungsprojekten in Schlesien nachvollziehen.

424 Tabaczyński 2007, 1074; Kozłowski 2007.

425 Gieysztor 1951, 194 f.

426 Stobiecki 2006, 139.

427 Kmieciński 1987, 12.

428 Kmieciński 1987, 12 f.; Stobiecki 2006, 139.

Zentrale Bücherregulierung und Zensur

Unterlagen des Posener Institutsarchivs zufolge wurde am 1. Juli 1950 von der Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege (Naczelna Dyrekcja Muzeów i Zabytków) als der dem KBnPPP übergeordneten Behörde die »Kleine marxistische Bibliothek« an alle Außenstellen der Millenniumsforschungen verschickt, um die Annahme der marxistischen Grundsätze zu erleichtern. Zusätzliche 30 Bücher, u. a. weitere Klassiker, folgten, darunter allerdings auch drei Titel Kostrzewskis, was eigentlich nicht so recht zum marxistischen Programm passen will.[429] Obwohl laut Ryszard Kiersnowski (1925–2006) die Arbeiten keiner Zensur unterlegen haben sollen,[430] wurden Veröffentlichungen doch nachweislich kontrolliert. So wurden beispielsweise Schriften des KBnPPP vom Hauptamt für die Kontrolle von Presse, Publikation und Schauspiel (Główny Urząd Kontroli Prasy, Publikacji i Widowisk) begutachtet, wie z. B. der Vermerk in Gieysztors 1953 veröffentlichtem KBnPPP-Abschlussbericht zeigt.[431] Derartige Begutachtungen durch das Presseamt sollen nach Lech bis 1989 durchgeführt worden sein.[432] Ebenso mussten von Grabungsleiter:innen des KBnPPP für die Presse angefertigte Berichte erst dem übergeordneten Ministerium zur Freigabe vorgelegt werden.[433] Ferner postuliert auch Rączkowski, allerdings ohne Angabe konkreter Beispiele, dass »all kind of publications, even the scientific ones, were subject to preventive censorship at that time.«[434]

Schulungen und Schuldbekenntnisse

Ideologische Schulungen und öffentliche Beurteilungen von Fehlverhalten und politischer Nonkonformität waren gängige Praktiken der Kontrolle in den sozialistischen Wissenschaftssystemen.[435] Die genannten Lehrbereiche des Studiengangs der Geschichte der materiellen Kultur verweisen bereits auf entsprechende Praktiken in der universitären Ausbildung. In welchem Ausmaß die Mitarbeiter:innen des KBnPPP und später des IHKM an parteilichen Schulungen teilnehmen mussten, ist hingegen nicht bekannt. Gieysztor weist zwar in seinem Resümee über die Arbeiten des KBnPPP darauf hin, dass »die erzielten Vorteile […] in der Ausbildung eines bedeutenden Personalbestands junger wissenschaftlicher und wissenschaftlich-technischer Mitarbeiter zu bestehen« schienen,[436] es kann sich dabei jedoch lediglich um eine grabungstechnische bzw. allgemein archäologisch-historische Fachausbildung gehandelt haben. Darauf lassen auch die in den Haushaltsplänen genannten Mittel für die Schulung neuer Mitarbeiter:innen als individuelle Spezialist:innen oder gesamte Grabungsteams schließen.[437]

429 Kaczmarek 1996, 263.

430 Noszczak 2002, 62.

431 Gieysztor 1953 a, innere Umschlagseite.

432 Lech 1997/98, 59.

433 Kaczmarek 1996, 263.

434 Rączkowski 1996, 209.

435 Z. B. Mick 1998; Erren 2008.

436 Gieysztor 1953 a, 9: »*Odniesione korzyści polegać zdaja się także na wyszkoleniu znacznej kadry młodych pracowników nauki i pracowników naukowo-technicznych.*«

437 Budgetplanung für 1950, AAN MKiSz 3/17, 143.

Das Prinzip der Kritik und Selbstkritik[438] erwähnt Gieysztor jedoch ganz konkret als Bestandteil der häufigen Konferenzen, die dem Archäolog:innen-Kollektiv neben der Möglichkeit des Übergangs zur Position des dialektischen und historischen Materialismus – durch die Aneignung grundlegender Begrifflichkeiten und theoretischer Konzepte des Marxismus-Leninismus sowie das Vertrautwerden mit den sowjetischen Errungenschaften auf verwandten Gebieten – eben auch die Gelegenheit geboten habe, »die Elemente der Kritik und Selbstkritik zu erlernen, ihre Anwendung am konkreten Forschungsmaterial zu erproben« und zu einer »richtigen« Auffassung wissenschaftlichen Arbeitens zu gelangen. Er sah in dieser Konfrontation der Ansichten und Ergebnisse eine gefestigte kollegiale Kontrolle, die Archäolog:innen wie Historiker:innen aus ihrer Isolation geholt habe.[439]

Sowjetischer Einfluss

Abstimmung und Austausch über die Millenniumsforschungen erfolgte über eine enge Zusammenarbeit des KBnPPP mit sowjetischen, aber auch mit tschechoslowakischen Kolleg:innen durch Reisen nach Prag und Moskau oder Besuche von Delegationen aus diesen Ländern. Ferner wurde auf gemeinsamen Konferenzen und in Publikationen die marxistische Geschichtsauffassung in ihrer Bedeutung für die Terminologie und Interpretation vor- und frühgeschichtlicher Phänomene gemeinsam diskutiert und als theoretisches Leitkonzept etabliert.[440] Die Bedeutung dieser Zusammenarbeit zeigt sich darüber hinaus in ihrer expliziten Festschreibung im Arbeitsprogramm des KBnPPP und der Veranschlagung eines spezifischen Etats.[441]

In den offiziellen Aussagen von Fach- und Politikvertreter:innen war der methodische Wandel bis Mitte der 1950er Jahre erfolgreich und nachhaltig durchgesetzt worden. So bilanzierte Gieysztor z. B. bereits zum Jahr 1951 für das KBnPPP, dass der methodologische Umbau und der Übergang zum historischen Materialismus für das Forschungsprogramm in Anspruch genommen worden seien.[442] Ähnlich sahen auch Witold Hensel und der Vertreter der PAN-Leitung, Bronisław Biliński (1913–1996), in ihren Eröffnungsreden zur ersten Tagung des IHKM 1955 den Umbau als in den vorangegangenen zehn Jahren und nicht zuletzt durch die Errichtung des IHKM vollzogen.[443] Scheint dieses offizielle Ankommen im stalinistischen Wissenschaftssystem und die Übernahme der marxistischen Geschichtsphilosophie stalinistischer Kodifizierung durch das KBnPPP und die Gründung des IHKM erreicht worden zu sein, so lässt sich vermuten, dass hinter der Fassade ein weniger klares und einheitliches Bild zum Vorschein kommt.

Zum einen muss der Fachkräftemangel auch in der Archäologie zum Tragen gekommen sein: In der Planungssitzung für die Millenniumsforschungen von 1948 ist von einem Bestand von ledig-

438 Riegel 2000; Erren 2008.

439 Gieysztor 1953 a, 7, im originalen Wortlaut: »*Mimo znacznej żywiołowości i braku jednolitej linii kierowniczej pozwoliły one przejść ogromnej większości pracowników naszego zespołu na pozycje materializmu dialektycznego i historycznego, przyswoić podstawowe pojęcia i wskazania teoretyczne marksizmu-leninizmu, zapoznać się z osiągnięciami radzieckimi w pokrewnych dziedzinach, nauczyć się elementów krytyki i samokrytyki, próbować ich stosowania na konkretnym materiale badawczym, sformułować poprawnjej niż dotąd problematykę naszych prac naukowych.*«

440 Gieysztor 1953 a, 8 f.; Kmieciński 1987, 9; Noszczak 2002, 47.

441 Budgetplanung für 1950, AAN MKiSz 3/17, 143.

442 Gieysztor 1952 a, 299.

443 Hensel 1957 a, 22 und 24 f.

lich knapp 30 ausgebildeten Prähistoriker:innen die Rede.[444] Das großangelegte Millenniumsprogramm erforderte die Einbeziehung aller zur Verfügung stehenden Kräfte – nahezu ungeachtet ihrer politischen und methodischen Konformität. Dies betreute dann auch die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

In den Erinnerungen vieler Fachvertreter:innen wird außerdem immer wieder auf Gieysztors geschicktes Agieren in Verhandlungen mit den übergeordneten Stellen und die weitestgehend freie und ungezwungene Atmosphäre unter den Millenniumsforscher:innen berichtet, manche sprachen sogar von einer Oase im sonst rigiden System.[445] Die aus den Millenniumsforschungen hervorgegangenen Studien (sofern die Grabungen überhaupt aufgearbeitet und publiziert wurden) zeigen schließlich eine sehr heterogene Umsetzung des marxistischen Geschichtskonzeptes, sodass im Einzelfall genau zu prüfen bleibt, inwieweit der Umbau inhaltlich tatsächlich erfolgreich war. Die schlesischen Burgwalldeutungen werden hierfür entsprechende erste Einblicke liefern.

Nachstalinismus 1956 bis 1970

Für die Zeit des Nachstalinismus wird allgemein beschrieben, dass der Druck auf die Wissenschaft, sich an den strikten Vorgaben des Marxismus-Leninismus zu orientieren, spätestens seit 1956 nachließ.[446] Interessanterweise sei es laut Paul M. Barford gerade in der kurzen Zeit zwischen dem Tod Stalins 1953 und der Kritik an den stalinistischen Herrschaftspraktiken durch Chruschtschow 1956 noch zu einem besonders großen Anstieg von expliziten Bezugnahmen auf die marxistischen Klassiker in archäologischen Publikationen gekommen.[447] Barford erklärt dies mit der Unsicherheit, welchen politischen Kurs die Sowjetunion nach dem Tod ihres Generalissimus einschlagen würde. Laut Lech erwartete jedoch in der Zeit nach 1956 niemand mehr, dass Archäolog:innen ihre Publikationen mit den Positionen der Partei abstimmten.[448] Gleichzeitig kam es zu einer Öffnung für wissenschaftliche Impulse aus anderen, auch nicht-sozialistischen Ländern bis hin zu internationalen Kooperationsprojekten, in denen die polnische Archäologie sogar mit westlichen Ländern wie Frankreich und Italien zusammenarbeitete.[449] Bereits im September 1959 wurde gemeinsam mit der Pariser École des Hautes Études eine internationale historisch-archäologische Konferenz zu Handwerk und urbanem Leben im Mittelalter in Warschau abgehalten,[450] während besonders in den 1960er und 1970er Jahren enge Kontakte zu Vertretern der Annales-Schule und der italienischen Mittelalterarchäologie bestanden, aus denen eine Reihe gemeinsamer Forschungsprojekte hervorgingen.[451] Darüber hinaus wurde im Zuge der Abkehr von der stalinistischen Wissenschaftsorganisation das erst sechs Jahre zuvor eingeführte Studienprogramm zur Geschichte der materiellen Kultur 1956 sogleich wieder abgeschafft, was Stanisław Tabaczyński heute als vertane

444 Gieysztor 1948, 404; Stobiecki 2006, 128, nennt Kostrzewski 1947 a folgend gar nur 12 Personen.

445 Noszczak 2002, 62.

446 Schild 1993, 146; Barford 1993, 263; Tabaczyński 1995, 70.

447 Barford 1995.

448 Lech 1997, 231.

449 Lech 1997/98, 81.

450 Lech 1997/98, 93.

451 Tabaczyński 1995, 76; 2007, 1076 f.; Lech 1997/98, 92.

Chance beurteilt, da sich gerade durch den zunehmenden Einfluss der philosophischen Schule um Jerzy Kmita (1931–2012) in den 1960er Jahren die Verbindung von Archäologie und Ethnologie sehr fruchtbar hätte entwickeln können. Stattdessen arbeiteten beide Disziplinen trotz der weiterhin bestehenden Zusammenfassung im Rahmen eines gemeinsamen Akademieinstituts bis heute eher isoliert voneinander.[452]

Nach Lech und Barford hat der nachlassende Druck auf die Wissenschaften jedoch in der Archäologie mehrheitlich eine allmähliche Abkehr vom Marxismus bewirkt. Auch während des Stalinismus scheint der Großteil archäologischer Arbeiten weiterhin dem traditionellen kulturhistorischen Paradigma verhaftet geblieben zu sein; im Anschluss kehrten offenbar auch viele derjenigen Archäolog:innen wieder dahin zurück, die sich um eine Anwendung marxistischer Theorien bemüht hatten. Der größere Teil polnischer Wissenschaftler:innen, so die heutige Einschätzung, hat den Marxismus, zumindest in seiner stalinistischen Dogmatik, als unweigerlich mit der Ideologie eines totalitären Staates verbunden angesehen und ihn deshalb aus politischen Gründen nach 1956 abgelehnt und abgelegt.[453] Nur noch wenige hätten sich in der Folge explizit auf marxistische Konzepte bezogen und ihre Arbeit tatsächlich methodisch daran ausgerichtet, sodass auch entsprechende Fragestellungen zu sozialen und ökonomischen Strukturen vor- und frühgeschichtlicher Gesellschaften zurückgingen und die polnische Archäologie wieder mehr von positivistisch-empirischen Studien dominiert worden sei.[454] Auch Lech zufolge bewirkte die Aversion gegen den aufgedrückten Marxismus-Leninismus eine Abneigung gegen seine grundlegenden theoretisch-methodischen Prinzipien, wodurch das traditionelle kulturhistorische Forschungsparadigma wiederbelebt und weiter festgeschrieben wurde.[455]

Andererseits wird für die poststalinistische Ära auch lediglich eine Abkehr von den dogmatischen Positionen des Marxismus-Leninismus beschrieben bzw. eine Loslösung von marxistischer politischer Ideologie unter Beibehaltung progressiver methodischer Aspekte des historischen Materialismus postuliert. So erkennt Lech nach 1956 einen Unterschied »between the official Marxism-Leninism of the ruling party (PZPR) and the academic ›open‹ Marxism (revisionism) of the philosophers, sociologists and historians in Warsaw and later of the methodologists in Poznan.«[456] Dieser, in den genannten Nachbarwissenschaften produktiv aufgegriffene »offene« Marxismus, habe auch fruchtbar auf die polnische Archäologie der 1960er und 1970er Jahre gewirkt und sich in marxistischen Lehrbüchern für Prähistorie und Archäologie sowie einer Reihe grundlegender Studien niedergeschlagen, darunter z. B. in Publikationen zum Frühmittelalter von Gieysztor und Hensel.[457] Ob und wie sich der auf diese Weise postulierte methodisch-inhaltliche Bruch und die Abkehr von dogmatischen Interpretationsschemata nach 1956 auch in den Deutungen der piastenzeitlichen Wallanlagen zeigen, überprüft die Analyse in Kapitel 7.

452 Tabaczyński 1995, 72.

453 Barford 1993, 263; Lech 1997/98, 105.

454 Barford 1993, 263.

455 Lech 1997/98, 105.

456 Lech 1997/98, 91.

457 Lech 1997/98, 91 mit Verweis u. a. auf Hensel 1957 b, Gieysztor 1958 b und Gieysztor/Szczaniecki 1958.

Während Barford die Blütezeit progressiver marxistisch geprägter Methodendiskussion bereits in der Zeit des Stalinismus verortet und das Nachleben marxistischer Konzeptionen nach 1956 lediglich als »paramarxistische«, mehr oder weniger unbewusste Weiternutzungen einmal internalisierter Konzepte beschreibt,[458] sieht Lech erst in der Befreiung von der stalinistischen Marxismus-Konzeption den Auslöser für eine fruchtbare Anwendung des historischen Materialismus in der Archäologie. Erst dann sei eine Öffnung für das Zusammenwirken mit anderen Ideen und Methoden möglich gewesen:

> »Historical materialism became just one of the many theoretical trends for the analysis and interpretation of archaeological data. In the end Marxism dissolved into other trends, undergoing the same process as in other humanities. After the political changes of 1956 and opening up to other research trends, Polish Marxism noted its greatest successes. In discussions as to the aims and methods of archaeology, historical materialism was still more or less visible as an ontological and epistemological background […]. Most archaeologists gradually moved away from Marxism completely, but remained clearly interested in the problems of prehistoric economy, production and society.«[459]

Auch in Bezug auf die Forschungsschwerpunkte finden sich unterschiedliche Einschätzungen. Einerseits wird beschrieben, dass die mit den Millenniumsforschungen vorgenommene Konzentration auf frühmittelalterliche Fragestellungen nun durch das Einbeziehen bislang vernachlässigter Epochen aufgegeben worden sei.[460] Andererseits habe gerade die Frühmittelalterarchäologie zwischen 1967 und 1980 die größte Anzahl an archäologischen Untersuchungen vorzuweisen.[461] Es wurde jedoch mit der Gründung des Akademieinstituts seit 1954 zumindest angestrebt, neben der Weiterführung des frühmittelalterlichen Schwerpunkts auch andere – urgeschichtliche – Perioden vermehrt zu untersuchen (vgl. Kap. 4.5).

Universitäten seit 1945

In der Volksrepublik verloren alle Universitäten ihre Autonomie und wurden dem Bildungsministerium untergeordnet.[462] Die Lehrstühle für prähistorische Archäologie in Warschau und Poznań wurden nach dem Krieg wieder eingerichtet und erneut mit Antoniewicz und Kostrzewski besetzt. Für Letzteren unterrichtete während des Lehrverbots in den Jahren 1951 bis 1956 Witold Hensel. Nach Kostrzewskis Tod 1969 wurde Jan Żak (1923–1990) als Nachfolger berufen.[463] Die Professur in Krakau blieb nach Kriegsende zunächst vakant und wurde erst 1950 von Rudolf Jamka (1906–1972) weitergeführt. Durch Übertragung des Konzeptes der Geschichte der materiellen Kultur während des Stalinismus wurden alle bestehenden Lehrstühle archäologischer und ethnologischer Fächer zwischen 1950 und 1956 zu Abteilungen für Geschichte der materiellen Kultur zusammen-

458 Barford 1993, 264.

459 Lech 1997/98, 93.

460 Kobyliński/Rutkowska 2005, 74 mit Verweis auf Hensel 1965 a, 21 f. und Abramowicz 1991, 170.

461 Buko 2008, 14.

462 Lech 1997/98, 61 f.

463 Lech 1997/98, 92.

gefasst. Nach Aufgabe dieser Departements wurden in der Regel die vorigen Studiengangformate wieder eingeführt. 1958 richtete die Universität Warschau einen neuen Lehrstuhl für slawische Archäologie für Hensel ein.[464]

Mit dem polnischen Lehrpersonal der einstigen Universitäten in Wilno/Vilnius und Lwów/Lviv, die nun nicht mehr zu Polen gehörten, erfolgten die Neugründungen der Universitäten in Toruń und Breslau. Nach Toruń wurde die frühere Universität von Wilno/Vilnius verlegt und hier 1946 ein Vorgeschichtslehrstuhl geschaffen.[465] In Breslau formierten zum großen Teil Wissenschaftler:innen aus Lwów/Lviv die neue Universität (vgl. Kap. 3.3.4). Weitere Lehrstühle entstanden an der neuen Universität Łódź (dt. Lodz)[466] und in Lublin, wo neben der bereits seit 1918 bestehenden privaten katholischen Universität 1944 eine weitere, staatliche Hochschule gegründet und ein Vorgeschichtslehrstuhl eingerichtet wurde.[467] An den Standorten Gdańsk (dt. Danzig) und Szczeczin (dt. Stettin) kam es dagegen erst 1970 und 1981 zu Universitätsgründungen und zu Beginn des 21. Jahrhundert zur Einrichtung von Vorgeschichtslehrstühlen. Davor wurde die archäologische Forschung maßgeblich von den dortigen Museen getragen.[468]

Museen seit 1945

Auch die Museen sollten im Zuge der politischen Neuordnung unter staatliche Kontrolle gebracht werden, jedoch galt es hier, zunächst die dringendsten Aufbau- und Inventarisierungsarbeiten anzugehen. In einer Reihe gesamtpolnischer Konferenzen wurde bis 1949 die Verstaatlichung der Museen vorbereitet. Nach Stanisław Lorentz (1899–1991), dem Chef der Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege im Ministerium für Kultur und Kunst, dem zu dieser Zeit bereits die Millenniumsforschungen unterstellt waren (zu Lorentz vgl. auch Kap. 4.4.1), erfolgte die Umgestaltung des Museumswesen mit dem Grundsatz, dass

> »dessen positive Entwicklung nicht zufällig erfolgen [dürfe], man müsse vielmehr koordinierte Arbeitspläne aller Museen aufstellen. In diesen Plänen seien wissenschaftliche und volksbildende Aufgaben der Museen, die sich gegenseitig ergänzen sollen, gleichlaufend zu berücksichtigen.«[469]

Die Verstaatlichung der erheblichen Mehrzahl der Museen im gesamten Landesgebiet erfolgte schließlich 1950.[470] Sie unterstanden fortan der Abteilung für Museen innerhalb der genannten Generaldirektion.[471] Gemäß der Einschätzung Lorentz' betonte die mit der Verstaatlichung einhergehende neue Leitlinie in der Museumspolitik neben dem Wiederaufbau besonders die soziale und edukative Rolle der Museen.[472]

464 Lech 1997/98, 63.
465 Lech 1997/98, 62; Buko 2008, 11.
466 Lech 1997/98, 62; Buko 2008, 11.
467 Lech 1997/98, 62.
468 Buko 2008, 11.
469 Lorentz 1956, 71 (dt. im Orig).
470 Lorentz 1956, 75.
471 Lorentz 1956, 56, 60; Lech 1997/98, 64.
472 Lorentz 1973; Lech 1997/98, 64.

Bei den archäologischen Museen erfolgten neben der Neuorganisation der bestehenden (polnischen) Sammlungen seit 1945 noch Neugründungen in Breslau, Gdańsk und Łódź. Die bereits vorhandenen Museen in Krakau und Poznań wurden vergrößert, und auch das PMA in Warschau wurde um die Sammlung des alten Erazm-Majewski-Museums der Warschauer Wissenschaftlichen Gesellschaft erweitert. In vielen regionalen und lokalen Museen erfuhren die archäologischen Abteilungen ebenfalls einen Ausbau.[473] Daneben wurden gerade die vor- und frühgeschichtlichen Museen in die staatlichen Vorhaben der in den 1960er Jahren begangenen Millenniumsfeiern integriert (vgl. Kap. 4.5.3).[474]

Gemäß dem zentralistischen Prinzip der Volksrepublik betreuten die zentralen Spezialmuseen die entsprechenden Abteilungen in den kleineren Regionalmuseen, indem sie Einfluss auf die Sammlungsaufstellung, wissenschaftliche Bearbeitung und Präsentation sowie sonstige Veranstaltungen und Veröffentlichungen nahmen. Dies sollte den kleineren Museen ermöglichen, ihre »wissenschaftliche[n] Arbeiten […] im rechtsmäßigen Bereich fachmännischer Aufsicht zu führen«.[475] Auch sie wurden damit der staatlichen Kontrolle unterworfen, die aber zugleich die Finanzierung sicherte und die Interessen der Museen mit der Bodendenkmalpflege und der universitären Forschung koordinierte.[476] Die archäologische Museumsstruktur war also geprägt durch das PMA, das als zentrales und führendes Museum direkt dem Ministerium für Kultur und Kunst unterstellt war, sowie durch sechs weitere archäologische Museen mit größerer regionaler Reichweite in Krakau, Poznań, Breslau, Gdańsk, Łódź und Świdnica (dt. Schweidnitz). Unterhalb dieser Ebene agierten kleinere lokale Museen bzw. archäologische Sammlungen innerhalb größerer Museen.[477]

Bodendenkmalpflege seit 1945

In den ersten Nachkriegsjahren kümmerten sich zunächst die archäologischen Museen in Polen um Schutz und Sicherung der Bodendenkmäler. Erst 1951 wurden mit einem Erlass des Ministeriums für Kultur und Kunst, dem fortan dieser Aufgabenbereich zugeordnet war, eine Abteilung für Archäologische Denkmalpflege und erneut Inspektorenämter für den Denkmalschutz geschaffen (Inspektorzy Ochrony Zabytków), die dann 1957 in Konservatoren für archäologische Denkmäler (Konserwatorzy Zabytków Archeologicznych, KZA) umbenannt wurden.[478] Diese waren verwaltungsmäßig mit der jeweiligen Kulturabteilung in den Präsidien der wojewodschaftlichen Volksräte verbunden und auch durch diese finanziert. Da die Institution der KZA nicht mit weiteren direkten Mitarbeiter:innen ausgestattet war, mussten Grabungen oder andere Maßnahmen in Zusammenarbeit mit weiteren archäologischen Institutionen wie v. a. den Universitätslehrstühlen und Akademieinstituten durchgeführt werden. Als grundlegende Aufgaben der KZA nennt Zbigniew Trudzik die Erfassung und Registrierung archäologischer Fundstellen, Sicherung und Schutz

473 Lorentz 1956, 65–67; Lech 1997/98, 65.

474 Lorentz 1973, 38; Lech 1997/98, 65; zuletzt ausführlicher Młynarczyk-Tomczyk 2022.

475 Lorentz 1956, 76.

476 Jaskanis 1983, 141–144.

477 Jaskanis 1983, 149 f.

478 Trudzik 1971, 25; Abramowicz 1991, 159.

vor Zerstörung sowie die Durchführung von Rettungsgrabungen.[479] Nicht allen Wojewodschaften und kreisfreien Städten wurden eigene KZA zugeordnet; so umfasste z. B. der Zuständigkeitsbereich des ab 1951 in Breslau eingesetzten Konservators zunächst nicht nur die damalige Wojewodschaft Wrocław, sondern erstreckte sich nahezu auf das gesamte Gebiet Nieder- und Oberschlesiens.[480] 1962 erließ das polnische Parlament ein neues Gesetz zum Schutz von Kulturgütern und Museen, das als wichtigste Neuerungen die Verstaatlichung jeglicher archäologischer Funde festlegte und erste Grundlagen für die Durchsetzung des Verursacherprinzips schuf. Trotz kleinerer Umstrukturierungen blieb das System der KZA und ihrer Zusammenarbeit mit anderen archäologischen Institutionen bis 1974 erhalten.

Für die Burgwallforschung spielten die im Rahmen staatlicher Bodendenkmalpflege unternommenen Untersuchungen in diesem Zeitraum kaum eine Rolle, da sie bereits im Rahmen der Millenniumsforschungen und später des IHKM sehr prominent aufgestellt gewesen war. Heute wird das Verhältnis von Forschung und Denkmalpflege dieser Zeit bisweilen sogar derart kritisch eingeschätzt, dass »it appears that in the post-War period, archaeological heritage preservation lost all meaning for most Polish archaeologists in the face of the domination of archaeology by scientific institutions which acquired considerable state funds for conducting investigations.«[481] Gerade die Millenniumsforschungen werden dafür kritisiert, ohne jegliche Kontrolle durch Bodendenkmalpflegebehörden und ohne Rücksicht auf denkmalpflegerische Belange durchgeführt worden zu sein und beispielsweise spätmittelalterliche und neuzeitliche Strukturen undokumentiert zerstört zu haben, um an die frühmittelalterlichen Befunde zu gelangen.[482]

3.3.4. Archäologie in Niederschlesien 1945 bis 1970

Die schlesische Archäologie der Nachkriegszeit war zunächst durch die Reorganisation der erhaltenen Bestände der ehemaligen deutschen archäologischen Institutionen und den Aufbau polnischer archäologisch-institutioneller Strukturen geprägt. In den ersten beiden Nachkriegsjahren galt dieser Aufbau vornehmlich dem Museum und dem Universitätslehrstuhl, während Bodendenkmalpflege- und Forschungsstrukturen erst ab 1948 eingerichtet wurden.[483]

Archäologisches Museum Wrocław

Bereits ab dem 9. Mai 1945, also unmittelbar nach der deutschen Kapitulation und der Aufgabe der »Festung Breslau«, gelangte eine Gruppe von Wissenschaftler:innen aus den akademischen Zentren Krakau und Lwów/Lviv nach Breslau, um die Bestände der Hochschulen, Bibliotheken und Museen zu sichern, nachdem die Belagerung der Stadt ein unglaubliches Ausmaß der Zerstörung hinterlassen hatte. Teil dieser Gruppe waren die beiden Archäologen Kazimierz Majewski und Rudolf Jamka.

Kazimierz Majewski wurde mit dem Aufbau der Klassischen Archäologie an der neuen Universität Wrocław betraut, kümmerte sich aber auch um die durcheinander geratenen prähistori-

479 Trudzik 1971, 25.

480 Trudzik 1971, 25 f.

481 Wysocki 1997/98, 444.

482 Wysocki 1997/98, 444–446.

483 Trudzik 1971, 7–13.

schen Sammlungsbestände.[484] Im Archiv der PAN findet sich dazu eine Bestätigung des Präsidenten der Stadt Breslau, dass Majewski mit der ersten »ekipa pionerska« (Pioniergruppe) im Mai 1945 nach Breslau gekommen sei und an der »Festigung des Polentums dieser Stadt« mitgearbeitet habe.[485] Majewski hatte sich 1936 in Klassischer Archäologie habilitiert und in den Jahren 1939 bis 1941 in Lwów den Lehrstuhl für antike Geschichte innegehabt, bevor er 1945 bis 1951 als Professor an der Universität Wrocław und danach in Warschau lehrte. Zusammen mit Gieysztor und Rajewski bildete er von 1949 bis 1953 die Leitungsstelle für die Forschungen zu den Anfängen des polnischen Staates (vgl. Kap. 4.4.2).[486]

Rudolf Jamka hatte in Krakau Geografie und Archäologie studiert und 1932 über ein kaiserzeitliches Gräberfeld promoviert. Danach war er als Assistent am dortigen Lehrstuhl tätig gewesen bis zur Schließung der Jagiellonen-Universität durch die deutsche Besatzungsmacht. Zwischen 1939 und 1945 arbeitete er am archäologischen Museum in Krakau sowie im Untergrund für die Geheime Universität. 1945 wurde er dann von der Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege zur Sicherung der archäologischen Sammlungen nach Schlesien entsandt. Bereits im April 1945 begann er zusammen mit anderen Museumsfachleuten aus Krakau mit der Neuorganisation der Museen in Oberschlesien, bevor er anschließend nach Breslau ging, um dort u. a. das archäologische Museum aufzubauen.[487]

Das einstige Breslauer Museum für Kunstgewerbe und Altertümer war in die Luft gesprengt und die Sammlungsbestände vernichtet, verstreut sowie teilweise zuvor ausgelagert worden. So war z. B. die im Rahmen der Burgwall-AG erstellte Burgwallkartothek mit einigen anderen Unterlagen in das Regionalmuseum nach Hirschberg/Jelenia Góra gelangt.[488] Ein Teil der archäologischen Sammlung sowie die Bibliothek und das Archiv hatten auf diese Weise den Krieg überstanden,[489] und es galt nun, die verstreuten Bestände zu sichten und wieder zusammenzuführen. Jamka war neben dem Aufbau des archäologischen Museums auch mit der Reorganisation des Lehrstuhls für vorgeschichtliche Archäologie an der Universität Wrocław beauftragt und leitete folglich beide Institutionen bis zu seiner Rückkehr nach Krakau 1950. Bis Juni 1946 war der Aufbau des Museums so weit fortgeschritten, dass bereits eine erste Ausstellung unter dem programmatischen Titel »Die Slawen in den schlesischen Gebieten« (»Słowianie na ziemiach śląskich«) im Gebäude der Universität eröffnen konnte. Die Ausstellung musste vom Sicherheitsdienst der Universität bewacht werden, da sie von noch in der Stadt verbliebenen Angehörigen der NS-Untergrundorganisation Werwolf mit Plakaten und Drohungen bekämpft wurde. Auch die folgenden

484 Gediga 1996, 88; Kramarek 2007, 104 f.

485 Archiwum PAN III-275, jedn. 92; im originalen Wortlaut: »*Niniejszym stwierdzam, że ob. Prof. Dr. Majwski Kazimierz przybyło do Wrocławia z pierwszą ekipą pionerską w dniu 9–23 Maja 1945 r. i pracował nad ugruntowaniem polskości tego miasta.*«

486 Archiwum PAN III-275, jedn. 92; Gediga 1996, 88.

487 Trudzik 1971, 10 f.; Gediga 1996; 88; Kramarek 2007, 104 f.

488 Trudzik 1971, 12.

489 Nach Angaben Krzysztof Demidziuks im Rahmen eines Vortrags auf der Tagung »Die prähistorische Archäologie im geschichtspolitischen Diskurs der politischen Systeme zwischen 1918 und 1989. Schlesien, Böhmen und Sachsen im Vergleich: Perspektiven der Forschung« vom 24. bis 26. 11. 2007 in Dresden betrafen die kriegsbedingten Verluste in Niederschlesien etwa 40 Prozent der archäologischen Sammlungen sowie etwa 20 Prozent der Dokumentation.

Ausstellungen der 1950er und 1960er Jahre beruhten auf Darstellungen einer bis in die Vorgeschichte zurückreichenden Präsenz der Slawen in Schlesien und folgten damit Kostrzewskis Autochthonismuskonzeption. Sie sollten auf diese Weise zur Legitimation des Anschlusses der ehemals deutschen Gebiete an Polen und zur Identifikation der neuen polnischen Bewohner:innen Schlesiens mit dieser Region beitragen. Das Museum wurde 1948 als archäologische Abteilung neben der Kunst des Mittelalters, Dekorationskunst und Ethnografie in das Schlesische Museum (Muzeum Śląskie) eingegliedert, bis es ab 1962/63 erneut als eigenständiges Archäologisches Museum (Muzeum Archeologiczne) fungierte.[490] Nach Jamkas Weggang 1950 wurde Wanda Sarnowska (1911–1989), die bereits seit 1948 in der archäologischen Abteilung des Schlesischen Museums beschäftigt gewesen war, zur Direktorin ernannt. In dieser Funktion betreute sie die Sammlung und später das Museum bis 1979.[491]

Universitäre Archäologie nach 1945

Nachdem das einstige Institut für Vorgeschichte der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau im Krieg so sehr zerstört worden war, dass ein Wiederaufbau nicht möglich schien, wurde durch Jamka an anderem Ort zunächst eine sog. Arbeitsstätte für Vorgeschichte (Zakład Prehistorii) eingerichtet, an der noch im Dezember 1945 die erste Vorlesung abgehalten wurde.[492] Nach seiner Habilitation 1947 wurde Jamka, dem die Leitung des Lehrstuhls ohnehin oblag, zum außerordentlichen Professor ernannt. Unter seiner Leitung und der Wojciech Kóčkas (1911–1965), der in Poznań studiert hatte und nach dem Krieg kurzzeitig am Anthropologischen Institut der Universität Wrocław tätig gewesen war, wurde bereits 1946 mit Grabungen auf der Breslauer Dominsel (Wrocław-Ostrów Tumski), dem frühmittelalterlichen Siedlungs- und Befestigungskern der Stadt, begonnen. Diese Ausgrabungen wurden später im Rahmen der Millenniumsforschungen weitergeführt. Jamka war darüber hinaus von 1948 bis 1951 an den ebenfalls durch das KBnPPP finanzierten Grabungen in Opole beteiligt.[493] Nach seiner Rückkehr nach Krakau leitete Helena Cehak-Hołubowiczowa (1902–1979) den Lehrstuhl zunächst für ein Jahr; anschließend wurde er von ihrem Ehemann Włodzimierz Hołubowicz übernommen, der zugleich auch die schlesischen Grabungsprojekte des KBnPPP weiterführte.[494] Beide gelten zusammen mit Jamka als die zentralen Akteur:innen der schlesischen Archäologie der Nachkriegszeit.

Hołubowicz stammte aus Krasnodar und studierte 1928 in Wilno/Vilnius zunächst Jura, wechselte dann aber an die humanistische Fakultät. Seit 1932 arbeitete er zudem am dortigen Archäologischen Museum. 1943 kam er als Zwangsarbeiter an das Naturhistorische Museum in Wien und musste dort körperliche Arbeiten verrichten.[495] Unmittelbar nach Kriegsende führten ihn Grabungen zunächst nach Minsk und Grodno. Das Magisterexamen im Fach Vorgeschichte legte er 1947 in Poznań ab und promovierte ein Jahr später an der Universität Toruń. Danach waren er und

490 Lorentz 1956, 92; 1973, 43; Gediga 1996, 89; Kramarek 2007, 106.

491 Gediga 1996, 89; Trudzik 1971, 20 f.

492 Gediga 1996, 89.

493 Trudzik 1971, 12–15; Kramarek 2007, 106.

494 Trudzik 1971, 14.

495 Burdukiewicz 2020, 13.

Cehak-Hołubowiczowa zusammen mit Roman Jakimowicz, dem ehemaligen Leiter des PMA, am Aufbau des neu eingerichteten Lehrstuhls in Toruń beteiligt.[496] Ab 1949 übernahm Hołubowicz die Leitung der schlesischen KBnPPP-Grabungen auf dem Ślęża (dt. Zobtenberg), in Niemcza (dt. Nimptsch) und schließlich auch in Opole. Im März 1951 wurde ihm außerdem noch die Leitung des Lehrstuhls in Breslau übertragen. Er bekleidete somit bis zu seinem frühen Tod 1962 die wichtigsten Ämter der schlesischen archäologischen Forschung und leitete, oft in Zusammenarbeit mit seiner Frau, alle wichtigen Burgwallgrabungen der 1950er und frühen 1960er Jahre. Darüber hinaus können seine wiederholten Äußerungen zur Grabungstechnik, gerade bezüglich der Wallanlagen, als Formulierung eines grabungsmethodischen Standards gelten.[497]

Helena Cehak-Hołubowiczowa hatte bei Leon Kozłowski an der Universität Lwów studiert und war 1930 in Klassischer Archäologie und Vorgeschichte promoviert worden. In den Jahren 1931 bis 1939 arbeitete sie als Assistentin am Lehrstuhl und Museum für Archäologie der Universität in Wilno/Vilnius und, nach der Einnahme Litauens und der Angliederung an die UdSSR, von 1940 bis zum Kriegsende am Litauischen Kunstmuseum. Nach einer kurzen Tätigkeit als Literaturredakteurin bei der Arbeiterpresseagentur in Warschau im Jahr 1945 ging sie ab Herbst 1946 an den archäologischen Lehrstuhl der Universität Toruń und dann 1950 weiter nach Breslau, wo sie für ein Jahr den Lehrstuhl leitete, der dann von ihrem Mann übernommen wurde.[498] Sie war anschließend dort weiterhin als wissenschaftliche Mitarbeiterin, ab 1956 als Dozentin und ab 1967/68 als außerordentliche Professorin tätig. Nach dem Tod ihres Mannes war ihr 1963 erneut der Lehrstuhl sowie die IHKM-Filiale übertragen worden, die sie beide bis zu ihrer Pensionierung 1972 leitete.[499]

Der in den Nachkriegsjahren zunächst als »Arbeitsstätte für Vorgeschichte« geführte Lehrstuhl wurde erst ab September 1952 auch offiziell als »Lehrstuhl für Archäologie Polens« bezeichnet. Auch hier sah die Studienreform von 1950 vor, die Fächer Archäologie und Ethnologie in einem Studiengang für Geschichte der materiellen Kultur zusammenzufassen, was allerdings erst im akademischen Jahr 1953/54 umgesetzt und dann 1956/57 bereits wieder abgeschafft wurde. Ab 1960 richtete der Lehrstuhl hier zudem als einziger in Polen ein berufsbegleitendes Fernstudium ein.

Bodendenkmalpflege

Ebenso wie in den anderen Gebieten Nachkriegspolens wurde auch in Niederschlesien die Bodendenkmalpflege zunächst über das archäologische Museum geregelt und zählte demzufolge anfänglich auch zu den Aufgaben Jamkas.[500] Das 1951 eingeführte und ab 1957 als KZA geführte Amt eines Konservators für archäologische Denkmäler bekleideten 1951 bis 1963 Andrzej Gałuszka (Lebensdaten unbekannt) und anschließend Tadeusz Kaletyn (1934–2015). In ihrem Zuständigkeitsbereich lag zunächst nicht nur die damalige Wojewodschaft Wrocław und damit weitgehend

496 G[ediga] 1962, 244 f.; Abramowicz 1991, 142 f.

497 G[ediga] 1962.

498 Aus welchen Gründen dies erfolgte, scheint bislang noch nicht diskutiert worden zu sein. Cehak-Hołubowiczowa war in ihrer akademischen Karriere weiter fortgeschritten und zuvor bereits in Vilnius und Toruń als wissenschaftliche Mitarbeiterin/Assistentin angestellt gewesen, während Hołubowicz zunächst gewissermaßen ihr Schüler war, vgl. Burdukiewicz 2020, 13 f.

499 Gediga 1980.

500 Trudzik 1971, 25.

die östlich der Neiße gelegenen Gebiete der ehemaligen Provinz Niederschlesien, sondern auch die Wojewodschaften Zielona Góra, Opole und Katowice, sodass nahezu das gesamte Gebiet des einstigen Nieder- und Oberschlesiens von einem einzigen Konservator betreut werden musste. Erst mit der Ausgliederung der Wojewodschaften Katowice (1954) sowie Opole und Zielona Góra (1960) wurde die Zuständigkeit schließlich auf die Wojewodschaft Wrocław beschränkt.[501]

Die Konservatoren, die, wie bereits geschildert, über keine weiteren wissenschaftlich-archäologischen Mitarbeiter:innen verfügten, waren maßgeblich auf die Zusammenarbeit mit anderen archäologischen Institutionen, aber auch weiteren wissenschaftlichen Einrichtungen anderer Fachrichtungen sowie diversen Behörden angewiesen.[502] Ihre Finanzierung erfolgte durch das Ministerium für Kultur und Kunst sowie aus dem Kulturhaushalt der Regionalverwaltung, d. h. der wojewodschaftlichen Nationalräte. Ab 1959 beteiligten sich auch die Landkreisbehörden mit Zuschüssen sowie im Falle von Rettungsgrabungen auch Investoren oder das Straßenverwaltungsamt der Wojewodschaft Wrocław.[503]

Zweigstellen des KBnPPP und IHKM

Im Rahmen der Forschungen zu den Anfängen des polnischen Staates wurden, wie schon erwähnt, auch in Schlesien mit Mitteln des KBnPPP Grabungen durch- bzw. weitergeführt, so ab 1948 im oberschlesischen Opole, ab 1949 auf der Breslauer Dominsel, 1949 bis 1951 auf dem Ślęża und 1951 bis 1952 in Niemcza (vgl. Kap. 7.3.1 und 7.3.2).[504] Ab 1949 übernahm Hołubowicz nach und nach die Leitung aller genannten Grabungen.[505]

1954 wurden dann im Zuge der Gründung des IHKM-Instituts der PAN in den akademischen Zentren Polens Zweigstellen eingerichtet, die zunächst als Arbeitsstätten für polnische Archäologie (Zakłady Archeologii Polski) fungierten und denen im Zuge der Übernahme der Millenniumsforschungen in das IHKM die Ausgrabungen zu den wichtigsten Zentren der piastischen Frühzeit unterstellt wurden. Die Arbeitsstätte in Breslau wurde von 1954 bis 1962 von Hołubowicz und anschließend bis 1972 von Cehak-Hołubowiczowa geleitet. 1966 erfolgte die Umbenennung in Arbeitsstätte für Archäologie Schlesiens (Zakład Archeologii Śląska). Die schlesische Außenstelle des IHKM umfasste etwa zwanzig Beschäftigte, davon je zur Hälfte Wissenschaftler:innen und wissenschaftlich-technische Kräfte.[506]

Im Rahmen dieser IHKM-Zweigstelle wurden von den einstigen schlesischen KBnPPP-Projekten die Grabungen in Opole und auf dem Ślęża weitergeführt, während die Untersuchungen auf der Breslauer Dominsel zunächst von Wojciech Kóčka fortgesetzt und aufgrund seiner Affiliation mit der IHKM-Zweigstelle und Universität Poznań bis 1966 an der dortigen Arbeitsstätte für Archäologie Großpolens (Zakład Archeologii Wielkopolski) angesiedelt waren. Nach Kóčkas Tod 1965 wurden dann auch diese Ausgrabungen von Breslau aus betreut. Nach diversen Umstrukturierungen der regionalen

501 Trudzik 1971, 25; Kaletyn 1971, 77; Abramowicz 1991, 159.

502 Trudzik 1971, 25 f.; Kaletyn 1971, 77.

503 Kaletyn 1971, 78.

504 Szczerba 2021, 185–204.

505 Trudzik 1971, 18.

506 Malinowski 1966, 111 f.; Trudzik 1971, 18–20; Gediga 1996, 89.

IHKM-Arbeitsstätten wurde 1971 in Breslau die Arbeitsstätte für Archäologie im Odergebiet (Zakład Archeologii Nadodrze) eröffnet, welche die bisherigen Arbeitsstätten Breslau, Szczecin und Wolin zusammenfasste. Seit 1990 wird das Breslauer Institut als Filiale des Instituts für Archäologie und Ethnologie der PAN (Instytut Archeologii i Etnologii PAN, Oddział we Wrocławiu) geführt.

Zu den wichtigsten burgwallarchäologischen Grabungsprojekten dieser Akademieinstitution zählten außer den bereits genannten v. a. die frühgeschichtlichen Plätze Klenica (dt. Kleinitz, vgl. Kap. 6.2.2), Chobienia (dt. Köben an der Oder), Sądowel (dt. Sandelswalde), Milicz (dt. Militsch), Bytom Odrzański (dt. Beuthen an der Oder) und Ryczyn (dt. Ritschen).[507] Die meisten Projekte wurden in enger Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl realisiert, was sich aus der zeitweisen Personalunion von Lehrstuhlinhaber:in und IHKM-Zweigstellen-Leitung sowie auch durch die räumliche Nähe beider Institutionen in der Szewska-Straße ergab.[508]

In Schlesien stand in den 1950er Jahren zunächst besonders die Fortführung der Grabung der Wallanlage im oberschlesischen Opole im Zentrum der Grabungsaktivitäten, die auch als Vorbild für die Weiterentwicklung der Grabungstechnik diente, worüber Hołubowicz auf Konferenzen und in Aufsätzen wiederholt referierte. Daneben bildeten die Untersuchungen der 1946 neu aufgedeckten und bis in die Gegenwart umfassend untersuchten Befestigungs- und Siedlungsstrukturen auf der Breslauer Dominsel ein weiteres zentrales Projekt (vgl. Kap. 7.3.2). Die Burgwallaufnahme sowie die Verifikation von Burgwallorten bildeten gleichfalls einen Schwerpunkt der schlesischen Arbeitsstätte.[509] Sie konnten auf den Vorarbeiten Hellmichs aufbauen und wurden 1968 als Katalog für die Wojewodschaft Wrocław vorgelegt.[510] Weitere Grabungsprojekte umfassten neben der fortgesetzten Erforschung des Zobtenberges sowie Gräberfeldern und Siedlungen verschiedener Zeitstellung z. B. auch den bekannten Fundort Jordanów (dt. Jordansmühl) und in den 1960er Jahren die bereits während des Ersten Weltkriegs untersuchte spätbronze- bis früheisenzeitliche Wallanlage Wrocław-Osobowice (dt. Breslau-Oswitz).

***

Die Nachkriegszeit war im nun polnischen Schlesien wie im gesamten Land von Aufbaumaßnahmen, der Integration der neuen Gebiete im Westen und Norden sowie von der Etablierung einer kommunistischen Regierung geprägt. Die besonders von der polnischen Westforschung seit langem angestrebte »Rückkehr zu den polnischen Mutterländern« (vgl. Kap. 4.3) als den im frühen Piastenreich vereinten Territorien war durch die neue Westgrenze Realität geworden – zum Preis der endgültigen Abtretung der polnischen Ostgebiete und einer Abhängigkeit von der Sowjetunion. Dieses Beziehungsverhältnis bestimmte nicht nur die politische Situation Polens, sondern auch die Geschichts- und Erinnerungspolitik der neuen Regierung, die sich als ein Changieren und Ineinandergreifen von rigidem System und national-patriotischem Eifer beschreiben lässt.

507 Vgl. zur Geschichte des Instituts auch die Angaben auf der aktuellen Webseite: www.arch.pan.wroc.pl/index.php?lang=pl&dzial=artykuly&k=historia_instytutu (Letzter Zugriff 7. 12. 2025).

508 Trudzik 1971, 19.

509 Kaźmierczyk 1995, 142–144.

510 Kaletynowa/Kaletyn/Lodowski 1968.

Für die wissenschaftsorganisatorische Neuordnung im Allgemeinen bedeutete dies für Schlesien zum einen die Errichtung polnischer Institutionen aus dem Erbe ehemals deutscher Einrichtungen sowie zum anderen bis spätestens Mitte der 1950er Jahre eine durchgreifende Zentralisierung aller Strukturen. Auf inhaltlicher Ebene lassen sich aus den archäologischen Tätigkeiten der Nachkriegszeit die verstärkte Erforschung und Popularisierung der slawisch-polnischen Perioden der Vor- und Frühgeschichte sowie ab 1949 die methodische Neuausrichtung auf den historischen Materialismus stalinistischer Prägung erkennen. Als Medium für den methodischen Umbau dienten die neu geschaffenen zentralen Institutionen der Leitung der Forschungen zu den Anfängen des Polnischen Staates (KBnPPP) für die Millenniumsforschungen sowie anschließend das Institut für Geschichte der materiellen Kultur an der Polnischen Akademie der Wissenschaften. In ihnen wurde das durch Kriegsverluste deutlich dezimierte archäologische Fachpersonal nahezu vollständig eingebunden. Dies ermöglichte es zwar einerseits, weitgehende staatliche Kontrolle auszuüben, andererseits machte der geringe Personalbestand mit Ausnahmen auch die Integration politisch nicht vollständig konformer Fachvertreter:innen notwendig. Angesichts der institutionellen Zentralisierung lässt sich für die nachfolgende Untersuchung der Deutungen erwarten, dass auch sie zentralen Vorgaben folgten.

Der geschichtspolitisch erwünschte Forschungsschwerpunkt auf der Herausbildung des Piastenreiches, die in marxistischer Reformulierung als Feudalisierungsprozess untersucht wurde, machte die frühmittelalterlichen Burgwälle zu den wesentlichsten archäologischen Forschungsobjekten mindestens der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte. Aleksander Gieysztor sprach im Zusammenhang mit den Forschungen zu den Anfängen des polnischen Staates sogar von einer »mania grodziskowa«, einer »Burgwallmanie«.[511] Die Nachkriegsjahre boten jedoch auch durch die Zerstörung vieler Stadtzentren besonders gute Voraussetzungen für die Unternehmung großflächiger Grabungen an Orten, die bereits im frühen Mittelalter befestigt gewesen waren und mutmaßlich besondere politische Bedeutung gehabt hatten. Durch die Intensivierung der archäologischen Forschungen nach 1945 vergrößerte sich die Zahl archäologischer Funde in Polen, was mit grabungs- und dokumentationsmethodischen Neuentwicklungen und einer Vielzahl neuer Publikationsmedien einherging. Die Herausgabe neuer zentraler wie regionaler Zeitschriften ermöglichte zwar zeitnahe, jedoch oft nur knapp gehaltene Grabungsberichte, während das schiere Ausmaß der Grabungen ihre systematische Aufarbeitung erheblich verzögerte oder ganz verhinderte. Ein detaillierter Überblick über Verlauf und Ergebnisse einzelner, selbst nur der bedeutendsten Grabungen wird dadurch beträchtlich erschwert.

511 Gieysztor 1957, 243.

4. Die niederschlesische Burgwallarchäologie in übergeordneten Forschungsstrukturen und geschichtspolitischen Diskursen

Über die lokal und regional eingebetteten Tätigkeiten hinaus, war die archäologische Auseinandersetzung mit niederschlesischen Wallanlagen fast über das gesamte 20. Jahrhundert hindurch auch in überregionale bzw. nationale Forschungs- und Förderungsstrukturen eingebunden. Diese besaßen nicht nur eine große Reichweite, sondern auch eine dezidiert politische Bedeutung. Als forschungsstrukturelle Kontexte lassen sie sich deshalb als archäologisch-geschichtswissenschaftliche Materialisierungen bzw. Institutionalisierungen von auf nationaler Ebene geführten geschichtspolitischen Diskursen erfassen.

So bildeten die Verflechtungen von prähistorischer Archäologie mit den institutionellen Strukturen, Netzwerken und Paradigmen der deutschen Ostforschung der 1920/30er Jahre sowie der polnischen Westforschung der Nachkriegszeit den Rahmen für interdisziplinär verfolgte Fragestellungen, die auch archäologische Themen integrierten. Auf dieser Grundlage wurden entsprechende Projekte angeregt und gefördert, von denen sich mit Bezug auf die Erforschung schlesischer Wallanlagen die Burgwall-AG (1927–1932) und das bereits mehrfach genannte Programm zur Erforschung der Anfänge des polnischen Staates (1949–1953) fassen lassen. Sie stellen überregional bzw. national ausgerichtete Großforschungsprogramme dar, die ganz explizit den Schwerpunkt auf die Burgwallforschung legten und dabei klare politische Zielsetzungen formulierten. Sie erhielten staatliche Finanzierung und bewirkten nicht nur eine Intensivierung der Inventarisierungs- und Grabungsmaßnahmen an Wallanlagen, sondern lösten auch Diskussionen um inhaltliche Konzepte und methodische Verfahren aus. Die Organisations- und Finanzierungsformen dieser Forschungsstrukturen und ihre Auswirkungen auf die schlesische Burgwallforschung werden in diesem Kapitel herausgearbeitet.

4.1. Schlesische Archäologie und deutsche Ostforschung

Nach der im Handbuch der völkischen Wissenschaften von Markus Krzoska vorgeschlagenen Begriffsbestimmung wird mit deutscher Ostforschung unter Bezugnahme auf eine Formulierung Klaus Zernacks, eine »volksgeschichtliche, genauer gesagt volksbodengeschichtliche Interpretation der Geschichte Ostmitteleuropas« beschrieben,[1] mithin eine Forschungsrichtung, bei der die »Völker dieser Region und ihre Vergangenheit […] ausschließlich als Funktion der deutschen Geschichte verstanden« wurden.[2] Die zeitliche Blüte dieses Forschungsparadigmas liegt ohne Zweifel zwi-

1 Vgl. Zernack 1980, 552.

2 Krzoska 2008, 452 f.; 2017, 1090. Zur deutschen Ostforschung außerdem Kuebart 1980; Kleßmann 1985; Burleigh 1988/2002; Fahlbusch 1994; 1999; Mühle 1997; 2001; Schöttler 1997; Oberkrome 1999; Schulze/Oexle 1999; Haar 2000; Piskorski/Hackmann/Jaworski 2002; Middell/Sommer 2004; Krzoska 2003 b; 2008, 2017; Haar/Fahlbusch 2008; Fahlbusch/Haar/Pinwinkler 2017.

schen 1918 und 1945, wenn es auch Vorläufer und vor allem lang anhaltende Nachwirkungen auf die Osteuropawissenschaften der Bundesrepublik gab.[3] Als wichtigste Merkmale werden neben der vornehmlichen Konzentration auf deutsche Geschichtsfaktoren im östlichen Europa ein in inhaltlich-methodischer Hinsicht neuartiger Forschungsansatz sowie eine politische Motivation oder gar politische Funktionalisierung angesehen.[4] Dieser Forschungsrichtung folgend bildete sich ein Netzwerk von Wissenschaftler:innen, Politikern und Institutionen heraus, das sich auch zunehmend selbst als »Ostforschung« bezeichnete.[5]

Insbesondere der Ausgang des Ersten Weltkriegs und das in der deutschen Gesellschaft als entwürdigend wahrgenommene Ergebnis der anschließenden Friedensverhandlungen mit seiner Festschreibung von Grenzverschiebungen und Gebietsabtretungen motivierte große Teile der deutschen Gesellschaftswissenschaften, mit wissenschaftlichen Untersuchungen zu einer Revision der Beschlüsse beizutragen. Durch die veränderten Grenzen rückten nicht nur deutsche Bevölkerungsgruppen, sondern auch deutsche Kultur und Geschichte in Gebieten außerhalb der Landesgrenzen stärker in den Fokus. Die Einbeziehung dieses über die Staatsgrenzen hinausreichenden »Deutschtums« in die Untersuchungsbereiche der Landes- und Geschichtswissenschaften, aber auch der geographischen und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen wurde somit als notwendig empfunden. Dies wiederum förderte insbesondere mit Blick auf das östliche Europa eine Abkehr von bisherigen, auf staats- und politikgeschichtliche Fragestellungen ausgerichteten Forschungstraditionen. Stattdessen etablierte sich dadurch »das Volk« als neuartige Untersuchungskategorie.[6] Mit diesem ethnisch geprägten Fokus auf deutsche Geschichte und Territorien und dem damit verbundenen Konzept des deutschen »Volks- und Kulturbodens« galt es nun, »das politische Geschehen in der deutschen Grenzmark und die Entwicklung des Deutschtums in den Nachbarstaaten im Zusammenhange der deutschen Gesamtentwicklung« zu betrachten.[7] Das bedeutete auch, die Deutungshoheit über die Geschichte der im Osten abgetretenen Gebiete zu erhalten, um territoriale Ansprüche zu untermauern und gegnerische, angesichts der neuen Ostgrenzen vor allem polnische Positionen abzuwehren. Dies ging nur allzu oft mit einer Betonung vermeintlicher deutscher kultureller Überlegenheit einher. Mit der Etablierung dieser volksgeschichtlich ausgerichteten Frage- und Forschungsrichtung ergab sich die Möglichkeit zur Zusammenarbeit mit weiteren Wissenschaften, die ebenfalls mit ethnisch geprägten Kategorien arbeiteten. Interdisziplinarität galt deshalb als neuer methodischer Anspruch, wodurch auch und gerade vor- und frühgeschichtliche Arbeiten in die Ostforschung einbezogen wurden.

Als wichtigste Institutionen der Ostforschung gelten die Leipziger Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung und später die Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft (NOFG). Beide regten wissenschaftliche Untersuchungen an bzw. unterstützen sie auch finanziell, besonders wenn sie Argumente für aktuelle politische Diskussionen erwarten ließen.[8]

3 Hackmann 1996; Mühle 1997.

4 Mühle 1997, 326 f.; Hackmann 2002, 30–33; Krzoska 2008, 452 f.; 2017; 1091 f.

5 Mühle 1997, 324–326.

6 Hackmann 2002, 32.

7 Aubin 1939, 6 f., zit. bei Hackmann 2004, 183.

8 Fahlbusch 1994, 104 f.

4.1.1. Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung

Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung ging 1926 aus der 1923 gegründeten Mittelstelle für zwischeneuropäische Fragen hervor. Sie bündelte und koordinierte Arbeiten, die sich eine vertiefte und umfassendere Erforschung der historischen Stellung des deutschen Volkes zum Ziel setzten.[9] Sie tat dies in Form von finanziellen Zuschüssen für verschiedene Projekte und Institutionen, mit der Herausgabe von Publikationen, aber auch mit der Durchführung von Konferenzen zu jeweils auf bestimmte Grenzregionen zugeschnittenen Themen.[10]

Seit 1924 auf einer Tagung der Mittelstelle in Bautzen »die Unhaltbarkeit der polnischen These einer prägermanischen, slavischen Besiedlung des Ostens und eines Zusammenhanges zwischen den Trägern der Lausitzer Kultur und den Slawen« von den dort anwesenden Prähistorikern diskutiert wurde,[11] beteiligten sich archäologische Fachvertreter:innen zunehmend an den Tätigkeiten der Mittelstelle und späteren Stiftung. Wie noch auszuführen ist, bildete gerade diese Frage nach der ethnischen Zuordnung der bronze- bis eisenzeitlichen Lausitzer Kultur ein besonders heftig umstrittenes Thema zwischen deutschen und polnischen Archäologi:nnen, das besonders in der Zwischenkriegszeit im Zusammenhang mit der Formulierung von Gebietsansprüchen mit großer politischer Bedeutung aufgeladen wurde (vgl. Kap. 5.1. und 5.3).

Für die schlesische Archäologie und Burgwallforschung zeigen besonders die Aufsätze und Tagungsbeiträge des 1926 bis 1929 als Staatlicher Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodendenkmäler in Oberschlesien tätigen Bolko von Richthofen eine Beteiligung an den Aktivitäten der Stiftung.[12] In seine Amtszeit fällt auch die finanzielle Förderung der Vor- und Frühgeschichte in Oberschlesien durch die Stiftung mit einer 1928 bewilligten Zuwendung in Höhe von 10 000 RM.[13] Weiterhin sind auch einige Beiträge von Hans Seger zur Geschichte und ethnischen Deutung der Lausitzer Kultur im Zusammenhang mit der Stiftung entstanden.[14] Seger wurde darüber hinaus 1927 in ihren wissenschaftlichen Ausschuss gewählt und betreute 1930/31 zusammen mit Robert Beltz (1854–1942), Gerhard Bersu, Georg Bierbaum (1889–1953), Alfred Götze, Karl Hermann Jacob-Friesen, Wolfgang La Baume und Wilhelm Unverzagt ein von der Stiftung finanziertes Projekt zur Aufarbeitung der Lausitzer Kultur.[15] Unter wissenschaftlicher Aufsicht der Berufsvereinigung deutscher Prähistoriker, deren Leitung Seger noch bis 1926 innegehabt hatte, sollte dieses Projekt mit Sachsen, Thüringen, Brandenburg, der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen, Schlesien, Polen, Böhmen und Mähren, der Slowakei sowie Niederösterreich das ganze Verbreitungsgebiet der Lausitzer Kultur umfassen. Allerdings wurde lediglich die erste Untersuchungsregion, der Freistaat Sachsen, innerhalb eines Jahres durch Werner Radig (1903–1985) bearbeitet.[16] Offenbar konnte von der Stiftung wegen ihrer absehbaren Auflösung keine weitere

9 Krzoska 2008, 455; 2017, 1093 f.

10 Fahlbusch 1994; Haar 2008; 2017.

11 Volz 1930, 44.

12 Richthofen 1929 a; Volz 1930, 53 f., 243 f., 454–457, 506 f.

13 Fahlbusch 1994, 274.

14 Seger 1926 a; 1931/32; Volz 1930, 45.

15 Fahlbusch 1994, 72; Seger an Bersu 29. 3. 1930, MAW Kat. A 230.

16 Seger 1931/32, 87 f.; Strobel 2007, 290 f.; Grunwald/Reichenbach 2009, 83; Reichenbach 2009 b, 227 f.

finanzielle Förderung mehr erreicht werden. Die Fortführung des Projekts wurde jedoch 1932 im Zuge der Neuausrichtung der im Folgekapitel 4.2 beschriebenen Burgwall-AG als eine der dringlichsten Aufgaben ins Programm aufgenommen,[17] nicht zuletzt weil sich die neue AG hinsichtlich ihrer Burgwalluntersuchungen zunächst auf die vorgeschichtlichen Anlagen der Lausitzer Kultur konzentrieren wollte, um mit »slawischen Untersuchungen nicht den Ansprüchen unserer östlichen Nachbarn Vorschub« zu leisten.[18]

Neben dieser Förderung der Arbeiten zur Lausitzer Kultur und der damit verbundenen Zusammenarbeit zwischen der Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung und der Berufsvereinigung deutscher Prähistoriker lassen sich weitere Querverbindungen zwischen Akteuren der Stiftung mit der Burgwallarchäologie aufzeigen. Maßgebliche Anregungen zur 1927 vollzogenen Gründung der Burgwall-AG gingen nämlich auf den Kieler Historiker Otto Scheel (1876–1954) zurück, der dann auch als stellvertretender Vorsitzender im AG-Vorstand fungierte. Scheel war zum einen Vorsitzender der im Jahr zuvor an der Kieler Universität gegründeten Baltischen Kommission, die sich ganz im Sinne des Ostforschungsparadigmas einer (hier»nordischen«) Grenzlandforschung im Ostseeraum verschrieb. Sie wollte sich »entsprechend nicht nur mit dem von den bisherigen historischen Kommissionen fast ausschließlich gepflegten Gebiet, der politischen Geschichte des Landes […] befassen, sondern über die Sprach- und Vorgeschichte hinweg bis zur Raum- und Erdgeschichte« vordringen.[19] Über das Büro dieser Kommission wurden die Geschäfte bzw. die geschäftliche Korrespondenz der Burgwall-AG abgewickelt.[20] Scheel war außerdem Beiratsmitglied der Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung und fungierte zusammen mit seinem Kieler Kollegen Carl Petersen (1885–1942), der ebenfalls im Gründungsprotokoll der Burgwall-AG erscheint, als Chefredakteur des wichtigsten Projekts der Stiftung, des Handwörterbuchs zum Grenz- und Auslandsdeutschtum. Dieses erscheint aus heutiger Sicht als das »zweifellos ehrgeizigste, teuerste und mit mehr als tausend Mitarbeitern aus sämtlichen kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen aufwendigste Editionsvorhaben der Volkstumsforschung«.[21] Nach Vorwürfen der Veruntreuung staatlicher Gelder sowie internen Konkurrenzen und Auseinandersetzungen löste sich die Stiftung bis Ende 1931 auf.[22]

4.1.2. Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft (NOFG)

In der Förderung und Koordinierung von Arbeiten zum deutschen Osten trat die Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft die Nachfolge der Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung an. Sie war 1934 zunächst als Nordostdeutsche Forschungsgemeinschaft gegründet und 1935 umbenannt worden. An ihrer Spitze stand der Historiker und Archivar Albert Brackmann (1871–1952), der für die 1930/40er Jahre als wichtigster Repräsentant der Ostforschung gilt. Als Direktor

17 Unverzagt 1985, 71–78 [Protokoll AG-Sitzung 1932]; Unverzagt 1932 b, 129–131; Halle 2002, 111 f.

18 Unverzagt 1985, 74 f. und 77 [Protokoll AG-Sitzung 1932].

19 Schmidt 1926, 212 f.

20 Versammlungsprotokoll 12. 4. 1927, Unverzagt 1985, 67 f. Anlage 6 bzw. APW WSPŚ 644, 220 und 236.

21 Oberkrome 2003, 83.

22 Haar 2008, 381 f.; 2017.

des Geheimen Preußischen Staatsarchivs leitete er über die dortige Publikationsstelle Dahlem (PuSte) mit der NOFG die größte der auf verschiedene Regionen bezogenen Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften.[23]

Das bedeutendste, von der NOFG geförderte archäologische Projekt bildeten die Ausgrabungen im brandenburgischen Zantoch (poln. Santok), dessen erste Ergebnisse der Grabungsleiter Unverzagt in einem Gemeinschaftswerk zusammen mit Brackmann unter dem Titel »Zantoch. Eine Burg im Deutschen Osten« publizierte.[24] Zur Geschichte der Grabungen in Zantoch und ihrer Verortung in der deutschen Ostforschung haben Hubert Fehr und insbesondere Susanne Grunwald mit detailliertem Blick auf die verschiedenen Dimensionen dieser mediävistisch-archäologischen Zusammenarbeit Studien vorgelegt.[25] Die historisch-archäologische Kooperation ergab sich aus Unverzagts wiederholter Beteuerung, die Geschichte von Zantoch zeige »mit aller Deutlichkeit, dass die slawischen Pomoranen immer erbitterte Gegner des polnischen Reiches gewesen« seien,[26] bzw. aus seiner archäologischen Bekräftigung dieses gut in die Denkmuster der deutschen Ostforschung passenden Topos.[27] Offenbar wegen dieser erfolgreichen Zusammenarbeit mit Brackmann wurde Unverzagt in den wissenschaftlichen Beirat der NOFG berufen und auch bei künftigen Fragen zu archäologischen Projekten zu Rate gezogen.[28]

Auch zur Burgwall-AG bzw. der kurzlebigen, nach Umbenennung und Neuorientierung aus ihr hervorgegangenen Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens unterhielt die NOFG stabile Verbindungen. So war Brackmann als Gast zur Gründungssitzung der neuen AG im September 1932 geladen, wurde dort dann allerdings durch Johannes Papritz (1898–1992), dem Leiter der PuSte vertreten.[29] Für den Zeitraum zwischen 1932 und 1934 befindet sich zudem eine Akte über die »Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens« im Bestand der PuSte im Bundesarchiv.[30] Darin sind u. a. Brackmanns Bemühungen um Fördermittel für die neue AG überliefert, die er – allerdings erfolglos – aus der Finanzierung der Ostmarkenforschung zu erlangen suchte.[31] Desweiteren zeigt eine Stellungnahme Brackmanns vom Februar 1933, wie er die Bedeutung der neuen Arbeitsgemeinschaft für die Ostforschung einschätzt: »Sie hat sich die Aufgabe gestellt, bei ihren Arbeiten den Angriffen von Seiten der polnischen Wissenschaft Rechnung zu tragen und wendet deshalb ihre Aufmerksamkeit in erster Linie denjenigen Objekten zu, die als Beweismittel für die deutsche Auffassung wichtig sind. […] Die Popularisierung ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse muss der Arbeitsgemeinschaft überlassen bleiben. Nach den bisherigen Erfahrungen, z. B. bei den Ausgrabungen am Burgwall in

23 Burleigh 1988/2002; 1994; Fahlbusch 1999, 212–223; Haar 2017; Grunwald 2019 a, 72.

24 Brackmann/Unverzagt 1936.

25 Fehr 2004; Grunwald 2009, 2012; 2017; 2019 a, 234–243.

26 Zitat bei Grunwald 2009, 235, Anm. 20 (Unverzagt am 27. 9. 1932 an Generaldirektor Staatl. Museen: SMB-PK/MVF, IA 32, Bd.1.)

27 Z. B. Kersken 1997, 355.

28 Fahlbusch 1999, 187, Abb. 7; Grunwald 2009, 251.

29 Unverzagt 1985, 72: Protokoll Sitzung 1932.

30 BArch R 153/64.

31 Brackmann an Unverzagt 26. 5. 1932, BArch R 153/64.

Zantoch, besteht ausreichender Konnex zwischen der Presse und den Prähistorikern. Gerade über die heiss umstrittene sogenannte Lausitzer Kultur sind bereits vielfach Nachrichten in die deutsche Presse gelangt.«[32] Die AG wurde allerdings trotz ihres geschichtspolitischen Programms nach 1933 nicht fortgeführt (vgl. unten Kap. 4.2.4).

4.1.3. Burgwallgrabungsprojekt in Niederschlesien

In Niederschlesien wurde 1937 durch die Vermittlung der NOFG und mit Unverzagts Befürwortung eine Forschungsgrabung in Nimptsch (pol. Niemcza) durchgeführt, die ähnlich politisch verwertbare und öffentlichkeitswirksame Ergebnisse wie in Zantoch erhoffen ließ. Auch hier strebte man eine vergleichbare historisch-archäologische Bearbeitung und Publikation als »Sammelwerk zur Frühgeschichte von Nimptsch« an, bei der nicht nur ein Historiker hinzugezogen werden sollte, sondern auch noch je ein Slavist und ein Geograph.[33] Eine vorläufige Zusammenfassung des Verlaufs und enttäuschenden Ausgangs der Grabung liegt bereits vor.[34] Als eine Schlüsselgrabung des Deutungsdiskurses zur schlesischen Frühgeschichte sind die archäologischen Herangehensweisen, Grabungsdokumentationen und -ergebnisse für diese und weitere Ausgrabungskampagnen in Nimptsch Gegenstand von Kapitel 6.2.1. An dieser Stelle wird der Blick auf die Interaktion von NOFG und den beteiligten Akteuren der niederschlesischen Burgwallforschung gerichtet.

Nach wiederholten Grabungen aus denkmalpflegerischer Notwendigkeit im Stadtgebiet und in der Umgebung von Nimptsch hatten insbesondere die Ergebnisse einer Untersuchung im Bereich des Wallverlaufs im Sommer 1936 große Aufmerksamkeit erregt. Der Grabungsleiter Werner Boege, ein Schüler Segers, der 1933 in Breslau promoviert hatte und dann als Assistent am dortigen Landesamt tätig war, erschloss aus den Funden von Lehmbewurfstücken mit Abdrücken von Rutengeflecht, Resten von Holzbohlen sowie völkerwanderungszeitlicher Keramik eine »spätgermanische« Befestigung.[35] Diese »germanischen Holzmauer« diente in der Folge als Nachweis für den Verbleib einzelner »spät-« oder »restgermanischer« Gruppen bis zur slawischen Erschließung der Gebiete östlich der Oder im Frühmittelalter. Mit dem auf dieser Grundlage postulierten Aufeinandertreffen verbleibender Germanen und sich neu ansiedelnder Slawen wurde ersteren zugleich eine kulturelle oder gar politische Einflussnahme auf letztere zugeschrieben (vgl. Kap. 6.3.3).

Die so ausgelegten Ergebnisse aus Nimptsch hatten zur Folge, dass Brackmann im September 1936 – nur einen Monat nach Abschluss der Grabung – eine Studienfahrt zur Besichtigung der Befunde in Nimptsch und weiterer schlesischer Fundorte initiierte und über die NOFG finanzierte.[36] Außerdem wurde mit den niederschlesischen Archäologen über die Durchführung einer systematischen Forschungsgrabung verhandelt, die den Nachweis einer späten germanischen Besiedlung noch deutlicher erbringen sollte. Denn es sei, so Brackmann, »im nationalpolitischen Interesse eine der vordringlichsten Aufgaben der schlesischen Forschung […], diesen Fragen weiter nachzugehen und sie durch eingehende Untersuchungen und Grabungen zu beantworten. Den Ansprüchen der

32 Brackmann an Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung 17. 2. 1933, BArch R 153/64.

33 Schreiben NOFG an Petersen, 2. Entwurf vom 5. 11. 1936, BArch R 153/1347, 37 f.

34 Reichenbach 2007.

35 Grabungsbericht Boege 2. 10. 1936, APW WSPŚ 754, 547 u. 552; Reichenbach 2007, 212.

36 Publikationsstelle Berlin-Dahlem – Augrabungen in Nimptsch BArch R 153/1347.

Polen auf Schlesien, soweit sie aus der Vorgeschichte des Landes hergeleitet werden, würde eine Darstellung der Frühgeschichte von Nimptsch am besten Abbruch tun können.«[37] Da Ausgrabungsfinanzierung eigentlich nicht zum Aufgabengebiet der NOFG zählte, bemühte sich Brackmann im Reichserziehungsministerium um staatliche Zuschüsse,[38] während Ernst Petersen, dem die geplante Grabung als Direktor des niederschlesischen Bodendenkmalamtes unterstellt war, den Vorschlag machte, Heinrich Himmler und die SS einzubeziehen. Er glaubte, »daß wir daraus einmal propagandistisch viel gewinnen können, daß wir ferner unter Umständen auch auf geldliche Zuschüsse rechnen können, und daß wir drittens dadurch die Möglichkeit erhalten, die SS zur Stellung des notwendigen umfangreichen Personals für örtlich Aufsicht, Konservierung, Führungen usw. bei der Grabung heranzuziehen«.[39] Obwohl Brackmann diesem Plan zunächst »voll und ganz« zustimmte – war er doch selbst der Meinung, Nimptsch sei als »Symbol der germanischen Frühzeit Schlesiens für die Geschichte des deutschen Ostens von grösster Bedeutung« –, wurde in Absprache mit Unverzagt von dem Vorhaben, die SS einzubeziehen wieder Abstand genommen.[40] Unverzagt hatte nämlich Bedenken geäußert und geraten, damit »zu warten, bis die Grabung die erhofften Ergebnisse gezeitigt hat«.[41] Stattdessen war es durch Befürwortung von Brackmann und Unverzagt schließlich gelungen, vom DAI die nötigen finanziellen Mittel in Höhe von zunächst 3000 RM und später weiteren 5000 RM zu bekommen, während die NOFG zunächst noch einen Vorschuss von 1000 RM zur vorläufigen Deckung der dringlichsten Kosten bereitgestellt hatte.[42]

Damit konnte die Grabung unter Leitung Walter Nowothnigs (1907–1973) über den relativ langen Zeitraum von April bis August 1937 durchgeführt werden.[43] Nowothnig war 1932 in Halle promoviert worden und seit 1936 als Mitarbeiter am Breslauer Bodendenkmalamt beschäftigt.[44] Er wurde mit der Grabung beauftragt, weil Petersen und weitere seiner erfahreneren wissenschaftlichen Mitarbeiter in den Sommermonaten Militärdienst leisten mussten und deshalb die Grabung nicht selbst ausführen konnten. Wie aus den Akten hervorgeht, sollte Nowothnig vorab bei Brackmann vorsprechen, damit dieser »einen Eindruck von seiner Persönlichkeit und seiner Eignung für die Aufgabe gewinnen könne […]«.[45] Bei der Grabung (vgl. Kap. 6.2.1) stellte sich schließlich schnell heraus, dass die gewählte Grabungsfläche durch spätmittelalterlichen Brandschutt so stark gestört

37 Kramarek 1967, 197; Brackmann an Landeshauptmann 24. 11. 1936, MAW 177, 27.

38 Brackmann an Buttler 18. 3. 1937, BArch R 153/1347, 67.

39 Petersen an Brackmann 12. 12. 1936, BArch R 153/1347, 51.

40 Brackmann an Petersen 18. 1. 1937, MAW 177, 37; NOFG an DAI 3. 6. 1937, BArch R 153/1347, 84 f.

41 Unverzagt an NOFG 26. 1. 1937, BArch R 153/1347, 84 f.

42 Petersen an Brackmann 13. 3. 1937/Notiz Brackmann 16. 3. 1937/NOFG an Petersen 17. 6. 1937, BArch R 153/1347, 63 f. und 87 f.; Vermerk Petersen 20. 7. 1937, MAW 177 unpag: »Nach Eingang der uns durch den Herrn Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung zur Fortführung der Ausgrabung in Nimptsch bewilligten Beihilfe in Höhe von 5 000 RM aus Mitteln des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches ist uns seitens der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft, Berlin-Dahlem mit Schreiben vom 17.6. ds. Js. zur Verfügung gestellte Vorschuß in Höhe von 1 000,-- RM an die Publikationsstelle Berlin-Dahlem, Archivstrasse 12/14, Preuß. Geh. Staatsarchiv, zurückzuzahlen.«

43 Grabungsbericht Nowothnig 13. 6. 1938, APW WSPŚ 754, 580; Nachweis über Verwendung der Beihilfe des DAI APW WSPŚ 641, 243–245, 281.

44 Claus 1971.

45 Petersen an Brackmann 12. 12. 1936, MAW 177, 36:.

war, dass sie im Wesentlichen nur einige wenige frühmittelalterliche Befunde des 9. bis 11. Jahrhunderts ergab. Abgesehen von einzelnen Scherben, die ins 5. Jahrhundert datierbar schienen, konnten jedoch keine eindeutigen Siedlungs- oder gar Befestigungsbefunde der Völkerwanderungszeit oder früherer Perioden beobachtet werden.[46] Dennoch galt weiterhin als erwiesen, »daß auf dem Stadtberg von Nimptsch die erste spätgermanische Burg Ostdeutschlands liegt«.[47]

Die geschichtspolitische Brisanz, die den Grabungsergebnissen in Nimptsch weiterhin beigemessen wurde, zeigt der zunächst fortgeführte Briefwechsel zwischen Petersen und Brackmann anlässlich bevorstehender Presseberichte. Denn zwischen dem Breslauer Amt für vorgeschichtliche Denkmalpflege und der NOFG war zunächst eine Art »Nachrichtensperre« vereinbart worden, von der auch das Deutsche Nachrichtenbüro unterrichtet worden war.[48] Die NOFG erbat sich jedoch auch nach Abschluss der Grabungen, entsprechende Berichte vor der Veröffentlichung vorgelegt zu bekommen, »damit wir die Möglichkeit haben, Form und Inhalt der Berichte eventuell der von hieraus unternommenen allgemeinen Ausrichtung der Informationsarbeit über wissenschaftlich so heikle Fragen wie die Grabungsergebnisse von Nimptsch auszurichten. Um zu vermeiden, dass von anderer Seite über den genannten Gegenstand in der Öffentlichkeit berichtet wird, wären wir für eine möglichst beschleunigte Erledigung dieser Angelegenheit besonders dankbar.«[49]

Auch wenn die Grabungen in Nimptsch »so besonders eindrucksvolle Einzelheiten, wie z. B. in Zantoch und anderwärts, nicht zu Tage« gefördert hatte, und die Hoffnungen auf einen sicheren Nachweis einer »spätgermanischen Befestigung« und bis in die slawische Zeit hineinreichenden germanischen Besiedlung enttäuscht wurden, sah die NOFG angeblich »Vorschlägen für die Grabungen im nächsten Jahr […] mit grossem Interesse entgegen«.[50] Jedoch wurden weder durch Vertreter der NOFG noch durch das DAI als Geldgeber weitere Grabungen in den Folgejahren gefördert. Die nächste Ausgrabung auf dem Nimptscher Burgberg sollte erst 1950 unter Leitung polnischer Archäolog:innen stattfinden (vgl. Kap.7.3.1).

4.1.4. Universitäre Verbindungen von Ostforschung und niederschlesischer Archäologie

Für die schlesische Archäologie ergab sich mit der Berufung des Bonner Historikers Hermann Aubin (1885–1969) an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau im Jahre 1929 noch eine weitere Verbindung zur Ostforschung.[51] Abgesehen von der generellen universitären Zusammenarbeit zwischen Aubin und Martin Jahn kommt eine Unterstützung archäologischer Belange durch Aubin in dem 1934 unter seiner Ägide formulierten »Ostprogramm« der philosophischen Fakultät zum Ausdruck, das, wie oben geschildert (Kap. 3.2.3), die Errichtung des Vor- und Frühgeschichtslehrstuhls als eine der wichtigsten Aufgaben forderte.

Dass Aubin auch inhaltlich an der Bearbeitung vor- und frühgeschichtlicher Themen und gerade auch an der Burgwallforschung interessiert war, zeigt die von ihm betreute Doktorarbeit Hermann

46 Mitteilung Geschwendt auf Anfrage des Oberpräsidenten 16. 8. 1937, MAW 177, 114.

47 Nowothnig 1937, 278.

48 NOFG an Landesamt für Vorgeschichte Breslau 24. 8. 1937, BArch R 153/1347, 90 f.

49 NOFG an Petersen o. D., BArch R 153/1347, 95 f.

50 Petersen an Brackmann 13. 8. 1937, MAW 177, 115; NOFG an Petersen o. D., BArch R 153/1347, 95 f.

51 Zu Aubin Mühle 2004; 2005.

Uhtenwoldts (1911–1944) zur »Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens«.[52] Aubin lobte in seinem Gutachten für die 1938 eingereichte Arbeit – ganz im Sinne des innovativen Anspruchs der Ostforschung – besonders den fächerübergreifenden methodischen Ansatz und beschreibt die Schrift »als erstes Beispiel einer Dissertation, welche heute für den Fortschritt unserer Erkenntnis unentbehrliche Verbindungen verschiedener Fachgebiete und Arbeitsweisen erfolgreich« vollzogen habe.[53] Im Zusammenhang mit der dargestellten Unterstützung der Forschungsgrabung in Nimptsch durch die NOFG, schlug Brachmann für die ursprünglich nach dem Vorbild der Zantoch-Auswertung geplante, aber dann nicht realisierte interdisziplinäre Bearbeitung der Grabungsergebnisse, Uhtenwoldt selbst oder einen anderen »Historiker unter Aufsicht von Prof. Aubin« vor.[54] Wie noch zu zeigen ist, umfasst Uhtenwoldts Arbeit für die Burgwalldeutungsdiskurse zentrale Aussagen, insbesondere in Bezug auf die früh- und hochmittelalterlichen Anlagen.

***

Im Zusammenhang mit den hier dargestellten personellen und institutionellen Verbindungen zur deutschen Ostforschung lassen sich mit Blick auf die Inhalte archäologischer Forschung in dieser Zeit einige zentrale Themen benennen, an die eine sozusagen »archäologische« Ostforschung anknüpfen konnte und worauf bereits in früheren Arbeiten aufmerksam gemacht wurde.[55] Zu diesen Themen zählen die Frage nach der ethnischen Zuweisung der Lausitzer Kultur, die Ostexpansion germanischer Stämme, die Herausarbeitung vermeintlicher germanischer Einflüsse auf slawische Herrschaftsbildungen des Frühmittelalters sowie die hochmittelalterliche Ostsiedlung. Darüber hinaus entwickelten sich in einzelnen Gebieten Diskurse über kleinräumigere Phänomene, wie in Bezug auf Zantoch, wo eine vermeintlich dauerhaft feindliche Einstellung der westlich der Oder siedelnden Slawen gegenüber dem polnischen Fürstentum der Piasten postuliert wurde.

Auch in Schlesien beschäftigten sich Vor- und Frühgeschichts- sowie Burgwallforschung in der Zwischenkriegs- und NS-Zeit mit diesen oder ähnlichen Themen. Wie die Analyse der Deutungsdiskurse ergeben wird, fügte sie sich dabei in ganz besonderem Maße in das volksgeschichtliche und deutschtumszentrierte Paradigma der Ostforschung ein, und es lässt sich zeigen, wie sehr ihre Fragestellungen und Deutungen von einer Ostforschungsperspektive geprägt waren.

52 Uhtenwoldt 1938.

53 Mühle 2004, 581; Mühle 2005, 258.

54 NOFG an Petersen, 2. Entwurf 5. 11. 1936, BArch R 153/1347, 37 f.

55 Rohrer 2004 b; Fehr 2004, 200 f.; Reichenbach 2009 a, 178.

4.2. Die niederschlesische Archäologie in der Burgwall-AG (Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen)

Mit der 1927 gegründeten »Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen«,[56] der sog. Burgwall-AG, wurde nach dem Vorbild der 1892 für die Untersuchung der römischen Befestigungen gegründeten Reichs-Limeskommission ein überregionales archäologisches Großforschungsprojekt ins Leben gerufen, das sich auf Befestigungsstrukturen im östlichen Teil Deutschlands bezog. Als Hauptaufgabe hatte sich die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft finanzierte Burgwall-AG die systematische und einheitliche Inventarisation aller befestigten Siedlungen in Nord- und Ostdeutschland sowie planmäßige Ausgrabungen an bedrohten und besonders wichtigen Wallanlagen gestellt. Unter der Leitung eines Vorstandes, bestehend aus Carl Schuchhardt, Max Ebert, Otto Scheel und Wilhelm Unverzagt, vereinte die AG Vertreter aus den Gebieten Schleswig-Holsteins, Mecklenburgs, Brandenburgs, Pommerns, West- und Ostpreußens, Schlesiens, der sächsischen Provinz und Sachsens (vgl. Abb. 14).[57] Als eines der wichtigsten Ergebnisse aus dem Leipziger DFG-Projekt liegt die Geschichte der Burgwall-AG bereits in detaillierter Form vor und ist zudem von Susanne Grunwald im Rahmen ihrer Dissertation noch einmal vertiefend behandelt worden.[58] Die folgenden Ausführungen gehen neben der Zusammenfassung dieser Ergebnisse besonders auf die Auswirkungen der Burgwall-AG auf die schlesische Wallanlagenforschung ein.

4.2.1. Entstehungsgeschichte und Programm

Ausgehend von Vorarbeiten und Ideen des Lübecker Lehrers Hermann Hofmeister (1878–1936), der sich in der Geschichte und Archäologie Schleswig-Holsteins betätigte, trat der Kieler Landes- und Kirchenhistoriker Otto Scheel Mitte der 1920er Jahre mit dem Vorhaben einer überregionalen Wehranlagenforschung an den Präsidenten der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, Friedrich Schmidt-Ott (1860–1956), heran. In der Folge beantragte Scheel 1927 bei der Notgemeinschaft mit Erfolg ein auf archäologisch-historische Zusammenarbeit ausgerichtetes Projekt zur Erforschung der nord- und ostdeutschen Wallanlagen.[59]

Von Schuchhardt, Unverzagt und Bersu ist dann in Zusammenarbeit ein Forschungsprogramm erstellt worden, das vermutlich die Grundlage für die in der Gründungsversammlung der Burgwall-AG von Unverzagt präsentierte Denkschrift bildete. Letzterer verwies darin auch wiederholt auf das Vorbild der Reichs-Limeskommission und stellte ein vergleichbares Ergebnispotenzial für die

56 Laut Gründungsprotokoll sollte der Name der Arbeitsgemeinschaft eigentlich lauten: Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen vom Stromgebiet der Elbe bis zur Memel (Sitzungsprotokoll 12. 4. 1927, APW WSPŚ 644, 233 f.).

57 Vgl. Fehr 2004, 206, Abb. 2.

58 Grunwald/Reichenbach 2009, 73–82; Grunwald 2019 a, 88–105.

59 Grunwald/Reichenbach 2009, 74, Grunwald 2019 a, 91 f.

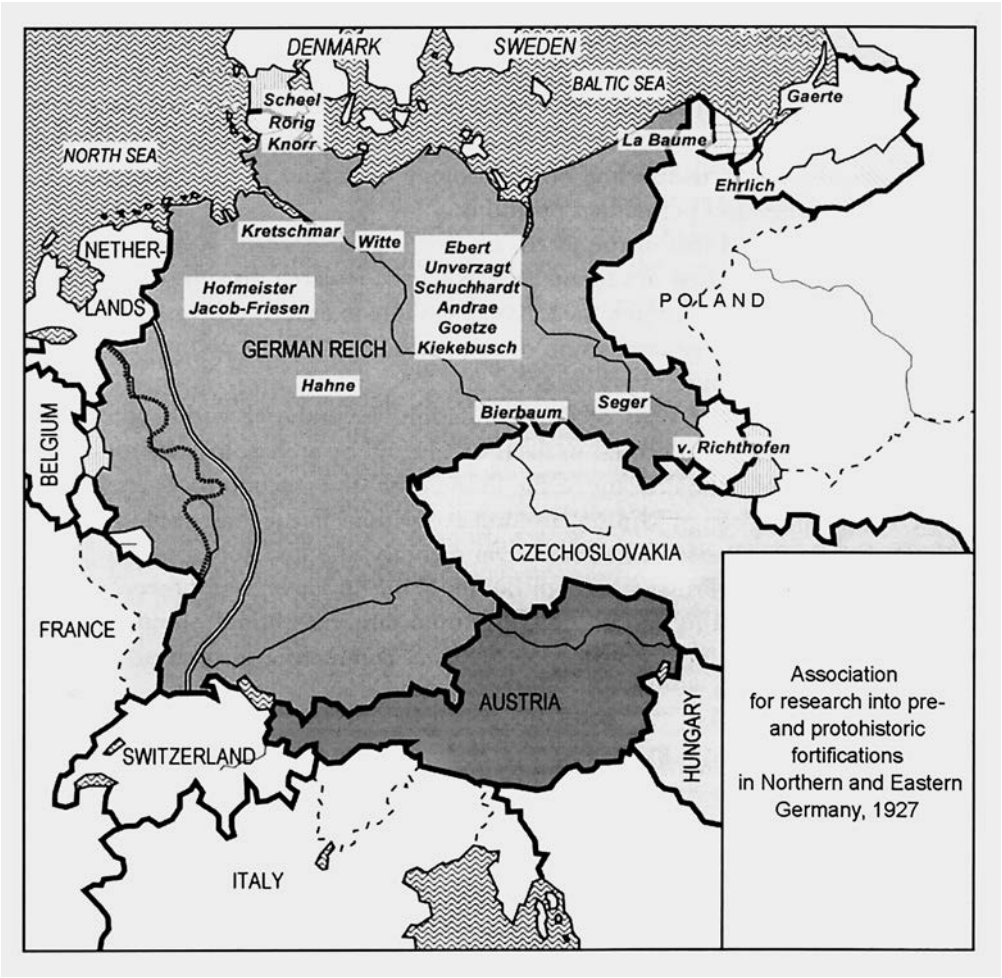


Abb. 14 Karte der Untersuchungsregionen der Burgwall-AG (nach Fehr 2004, 206, fig. 1).

Erfassung und Erforschung ostdeutscher vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Aussicht.[60] Ferner schlug Unverzagt darin auf Anregung Scheels vor, die Forschungen zunächst einzugrenzen »auf die Untersuchung der Befestigungen, die dem von der Forschung allseits geäußerten Wunsche auf Betätigung in der Siedlungsarchäologie in ganz besonderem Masse Rechnung tragen würde«. Weiter sah er vor, sich zuerst mittels einer flächendeckenden Aufnahme aller bekannten Objekte einen Überblick zu verschaffen sowie Versuchsgrabungen zu unternehmen, um Alter und Kulturzugehörigkeit der Anlagen festzustellen bzw. auch »ob an den einzelnen Objekten mit Hilfe unserer bisherigen Grabungstechnik überhaupt die Kenntnis herauszuholen ist, die […] erwartet wird«. Außerdem sei die schriftliche Überlieferung heranzuziehen, um schließlich »[i]n gemeinsamer

60 Grunwald/Reichenbach 2009, 74; Grunwald 2019 a, 98.

Arbeit von Archäologen und Historikern […] die Probleme dann aufzustellen, denen endgültig nachgegangen werden soll«. Auch Scheel betonte mehrfach und nachdrücklich die notwendige Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft.[61]

Damit war bereits ein umfassendes Arbeitsprogramm formuliert. Die Erarbeitung des Burgwallinventars sollte in zwei Schritten erfolgen. Zunächst galt es, eine vorläufige Aufnahme bzw. Überprüfung aller bekannten Wallanlagen im Untersuchungsgebiet zu erstellen. Dies sollte innerhalb von zwei Jahren erfolgen und sich erst danach eine »eigentliche Inventarisation« anschließen, die auch die Vermessung der Objekte umfasste. Als Stichtag für den Beginn dieser vorläufigen Bestandsaufnahme wurde der 1. April 1928 festgesetzt, so dass der Abschluss der Arbeiten bis zum 31. März 1930 vorgesehen war.[62]

Die Erfahrungen aus den in Kapitel 3.1.3. dargestellten, bereits vor dem Krieg in Schlesien begonnenen Anstrengungen einer systematischen Burgwallaufnahme sowie aus den hinsichtlich der angewendeten Grabungstechnik Vorbild gebenden Untersuchungen Bersus an niederschlesischen Anlagen könnten in die Konzeption der Aufgabenstellungen der Burgwall-AG eingeflossen sein. Bislang ist jedoch nicht einzuschätzen, welche Rolle Bersu für die Entstehung der Burgwall-AG tatsächlich hatte, da das unter seiner Mitwirkung von Schuchhardt und Unverzagt entwickelte Forschungsprogramm nicht überliefert bzw. zusammen mit Schuchhardts Nachlass vernichtet worden ist.[63] In den Protokollen der AG-Zusammenkünfte erscheint er erstmals 1929 auf der Tagung in Ratibor (Abb. 15). Hans Seger gehörte jedoch, wenn auch erst 1932 in den Vorstand gewählt, neben den oben genannten auch zur Spitze der AG und brachte aus den von ihm angeregten Vermessungen und Untersuchungen schlesischer Wallanlagen bereits wichtige Erfahrungen mit.[64]

4.2.2. Struktur, Personen und Finanzierung der Burgwall-AG

Auf der Kieler Gründungsversammlung von 1927 wurden 23 Mitglieder gewählt sowie ein Vorstand aus Carl Schuchhardt als Vorsitzendem, den beiden Stellvertretern Otto Scheel und Max Ebert sowie dem Geschäftsführer Wilhelm Unverzagt gebildet. Die Mitglieder der AG setzten sich aus den Repräsentanten für die 14 Arbeitsbezirke zusammen, welche aus den nördlichen und östlichen Ländern bzw. Regionen gebildet wurden.[65] Als weitere Mitglieder werden Adolf Hofmeister (1883–

61 Sitzungsprotokoll 12. 4. 1927, APW WSPŚ 644, 226.

62 Sitzungsprotokoll 15./16. 5. 1928, APW WSPŚ 644, 289.

63 Grunwald 2019 a, 94 mit Anm. 585.

64 Unverzagt 1932 a, 317.

65 Laut Protokoll der Gründungssitzung 12. 4. 1927 in Kiel (APW WSPŚ 644, 216–218): Für Ostpreußen: Wilhelm Gaerte (1890–1958), Direktor des Prussia-Museums Königsberg; Westpreußen: Bruno Ehrlich (1868–1945), Leiter des Städtischen Museums Elbing; Freistaat Danzig: Wolfgang La Baume, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte Danzig; Pommern: Otto Kunkel (1895–1984), Kustos an der Provinzialsammlung pommerscher Altertümer Stettin und Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Pommern; Oberschlesien: Bolko von Richthofen, Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Oberschlesien; Niederschlesien: Hans Seger, Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer Breslau und Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Niederschlesien; Sachsen: Georg Bierbaum, Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte Dresden; Brandenburg: Albert Kiekebusch, Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums Berlin, und Alfred Götze, Kustos an den Staatlichen Museen, Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Brandenburg; Provinz Sachsen (mit Anschluss von Anhalt und Thüringen):

Abb. 15 Gruppenfoto von der 3. Hauptversammlung der Burgwall-AG 1929 in Ratibor während der Besichtigung des Burgwalls in Bladen, Oberschlesien (Oberschlesien im Bild 1929, Nr. 25, 5).

1956), Professor für mittlere und neuere Geschichte der Universität Greifswald, und Hermann Hofmeister, Lehrer und Laienarchäologe in Hannover, genannt sowie Ernst Walter Andrae (1875–1956), der als Architekt und Bauhistoriker ab 1928 in den Sitzungsprotokollen der AG erscheint.

Im Protokoll der AG-Tagung von 1928 in Elbing (poln. Elbląg) findet sich eine Aufstellung über die pro Untersuchungsregion veranschlagten Mittel für die vorläufige Burgwallaufnahme, deren Bewilligung die Notgemeinschaft zusicherte.[66] Insgesamt wurden 3613 aufzunehmende Wallanlagen aus den beteiligten Gebieten geschätzt, wofür 59 100 RM bzw. unter Einbeziehung zusätzlicher Kosten 62 700 RM zur Bewilligung in Aussicht gestellt wurden. Als Berechnungsgrundlage wurden durchschnittlich 20 RM für die Aufnahme einer Wallanlage veranschlagt, wohingegen einige Regionen wie z. B. Sachsen einen demgegenüber höheren Bedarf geltend machen,[67] andere hingegen zusätzlich auf Mittel lokaler Stellen zurückgreifen konnten. Da sich im Laufe der Zeit ein Mehrbedarf ergab bzw. nicht überall eine zusätzliche Mitfinanzierung durch Behörden wie Landesämter und Regionalverwaltungen zur Verfügung stand, wurden bis 1932 schließlich 167 200 RM

Hans Hahne, Direktor der Landesanstalt für Vorgeschichte Halle, Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Sachsen; Hannover: Karl Hermann Jacob-Friesen, Erster Direktor des Provinzialmuseums Hannover, Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Hannover; Mecklenburg-Schwerin: Robert Beltz, Direktor des Landesmuseums Schwerin; Mecklenburg-Strelitz: Hans Wite (1867–1945), Direktor des Hauptarchivs, der Landesbücherei und des Landesmuseums Neustrelitz Schleswig-Holstein: Friedrich Knorr (1872–1936), Direktor des Museums Schleswig-Holsteinischer Altertümer Kiel, Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Schleswig-Holstein; Lübeck und Fstm. Lübeck: Johannes Kretzschmar (1864–1947), Direktor des Staatsarchivs Lübeck.

66 Sitzungsprotokoll 15./16. 5. 1928, APW WSPŚ 644, 290 f.; vgl. auch Grunwald/Reichenbach 2009, 76, Abb. 3.

67 Sitzungsprotokoll 15./16. 5. 1928, APW WSPŚ 644, 290 f.

von der Notgemeinschaft (77 Prozent) und vom Reichsinnenministerium sowie dem Preußischem Wissenschaftsministerium und den jeweiligen Provinzen (zusammen 23 Prozent) bereitgestellt.[68] Von diesem Geld waren zum einen mit 62 327 RM die vorläufige Aufnahme und zum anderen mit 97 200 RM Ausgrabungen an zwölf gefährdeten Wallanlagen finanziert worden. Die Publikation der Aufnahme-Arbeiten konnte dann »angesichts der schwierigen Finanzlage der Notgemeinschaft und des deutschen Buchhandels« nicht mehr bestritten werden.[69]

4.2.2. Tätigkeiten und Ergebnisse der Burgwall-AG

Burgwallinventarisation

Die als vorläufig konzipierte Bestandsaufnahme aller bekannten Wallanlagen wurde bis 1932 »bis auf geringe Rückstände in den Provinzen Sachsen, Pommern und Grenzmark erledigt«.[70] Dazu war zunächst von einer Kommission, bestehend aus Beltz, Unverzagt, La Baume, Alfred Tode (1900–1996) und Ebert, ein Fragebogen ausgearbeitet worden,[71] der alle pro Burgwall zu erhebenden Daten auflistete. Diese umfassten Lage und Oberflächenform, Datierung, wichtige Publikationen und den Zeitpunkt der Unterschutzstellung sowie Ausschnitte aus dem Messtischblatt und Aufnahmen im Maßstab 1:10 000 zur topographischen Lage der Objekte.[72] Mit entsprechend bedruckten Karteikarten (Abb. 16) konnte auf diese Weise eine weitgehend einheitliche Aufnahme gewährleistet werden. Im Ergebnis waren bis 1930/32 für alle beteiligten Regionen solche Karteikartenkataloge in zwei Ausfertigungen erstellt worden, von denen einer in Berlin, der zweite bei der jeweils zuständigen regionalen Institution verblieb.

Die Aufnahmekriterien, die der Wallanlagen-Erfassung auf den Karteikarten der Burgwall-AG seit 1928 zugrunde lagen, entsprechen in vielem den seit 1907 in Breslau von Hellmich angelegten »Burgwallakten«, die sich als Vorläufer der dann für Schlesien im Rahmen der AG erstellten Karteikartensätze heute noch im Archäologischen Museum in Breslau befinden (vgl. Abb. 7).[73] Aus einem Briefwechsel zwischen Hellmich und von Richthofen bezüglich der Burgwallaufnahme in Oberschlesien geht zudem hervor, dass Hellmich konkrete Vorschläge zur Gestaltung der Aufnahmebögen der AG machte bzw. ergänzende oder andere Aufnahmekriterien empfahl.[74]

Hellmich hatte bereits seit Anfang des Jahrhunderts die Diskussion über die technischen Grundlagen der Wallanlagenvermessung maßgeblich mitbestimmt und dürfte einer der wenigen oder gar der einzige ausgebildete Vermessungstechniker unter den Bearbeitern der durch die AG koordinierten Burgwallinventarisation gewesen sein.[75]

68 Grunwald 2019 a, 99–101; Unverzagt 1985, 72 f.

69 Unverzagt 1985, 74: Protokoll Sitzung Berlin 1932.

70 Unverzagt 1985, 73 [Protokoll Sitzung 1932].

71 Unverzagt 1985, 70 [Protokoll Sitzung 1927.

72 Grunwald 2019 a, Taf. 17; Unverzagt 1985, 73 [Protokoll AG-Sitzung 1932].

73 Vgl. dazu auch Hellmich 1930; 1931 a; 1931 b; 1934; Demidziuk 2014 b, 455, Ryc 4.

74 Richthofen an Hellmich 23. 11. 1927 und Hellmich an Richthofen 27. 11. 1927, MAW Kat. A 253.

75 Hellmich 1904; 1909; 1928; 1929.

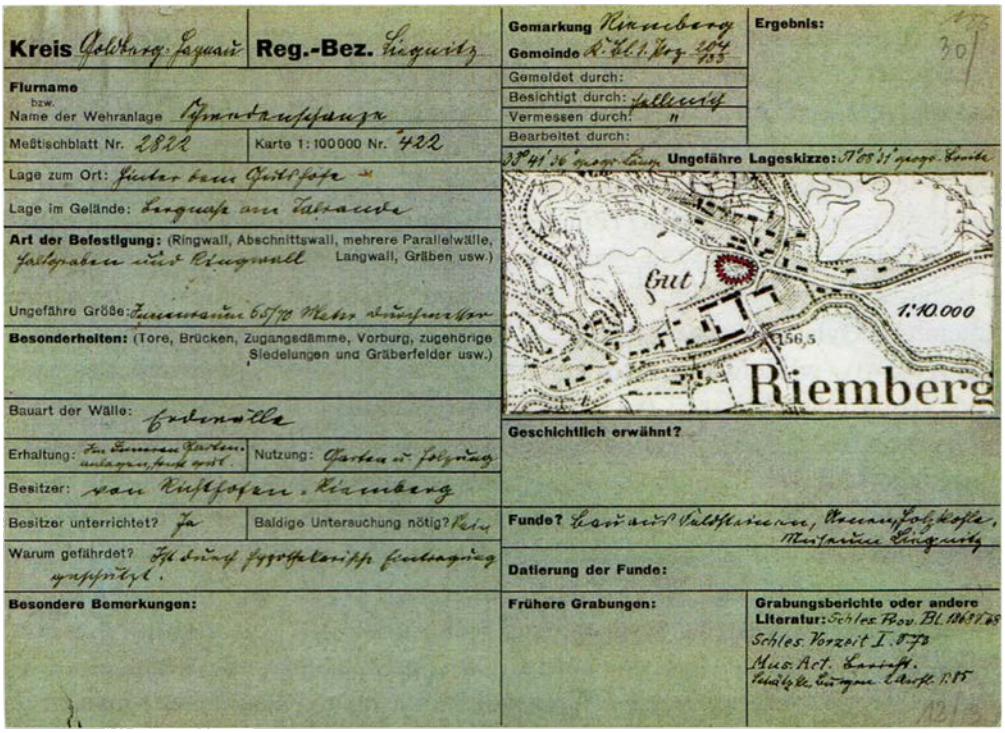


Abb. 16 Beispiel für einen Karteibogen für die im Rahmen der Burgwall-AG durchgeführte Wallanlageninventarisation, hier zur Anlage in Riemberg (poln. Rzymówce, nach Demidziuk 2014, 455, Ryc. 4).

Für die Burgwall-Aufnahme war Hellmich im November 1927 von »275 bekannten Wällen« in Niederschlesien und »vorläufig 78 Wällen« in Oberschlesien ausgegangen,[76] weshalb mit zu erwartenden Neuentdeckungen 300 niederschlesische und 110 oberschlesische Burgwälle für die Aufnahme kalkuliert und dafür je 4 500 RM und 4 200 RM bewilligt wurden.[77] Die vorläufige Aufnahme wurde für Gesamtschlesien, einschließlich der damals zur Provinz gehörigen Gebiete in der Lausitz vollständig von Hellmich ausgeführt und planmäßig bis 1930 abgeschlossen. Hellmich schickte also pünktlich am 29. März 1930 407 ausgefüllte Aufnahmebögen für Nieder- und Oberschlesien an Unverzagt.[78] Der heute im Archäologischen Museum in Breslau befindliche zweite Karteikartensatz für Niederschlesien enthält 205 Bögen.[79] Für die meisten Regionen bildeten diese, ursprünglich nur als Vorarbeit geplante Aufnahme und ggf. einzelne Grabungs- und Publikationsprojekte bereits den Abschluss der im Rahmen der AG und mit Unterstützung der Notgemeinschaft durchgeführten Arbeiten. Für Schlesien erhielten Seger und Hellmich jedoch

76 Hellmich an Richthofen 27. 11. 1927, MAW Kat. A 253.

77 Protokoll der AG-Tagung 1929, APW WSPŚ 644, 190.

78 Unverzagt an Hellmich 31. 3. 1930, Bericht Hellmich 17. 5. 1930, MAW Kat. A 253.

79 Demidziuk 2014 b, 456.

für die Fortsetzung der bereits vor dem Ersten Weltkrieg begonnenen, detaillierteren Inventarisierung und Vermessung weitere Mittel von der Notgemeinschaft.[80]

Schmidt-Ott und Seger hatten bereits auf der Gründungssitzung der Burgwall-AG vereinbart, dass Hellmich die zu Beginn des Jahrhunderts begonnene Vermessung der Burgwälle weiterführen solle.[81] Weil er einwilligte, sich für diese Aufgabe fünf Jahre früher von seiner Anstellung als Vermessungsrat pensionieren zu lassen und somit aus dem Staatsdienst auszuscheiden, erhielt er als Ausgleich für die verminderte Pension ein monatliches Stipendium von 150 RM und eine einmalige Aufwendung für seinen notwendigen Umzug von Liegnitz nach Breslau. Für die bei den Vermessungsarbeiten anfallenden Kosten, insbesondere für die Reisen zu den entsprechenden Wallanlagen, aber auch für Material zur Kartierung und Anfertigung von Plänen wurde ihm ferner – ausgenommen 1929 – eine jährliche Reisekostenbeihilfe in Höhe von 750 RM ausgezahlt.[82]

Da bei Abschluss der Arbeiten für die AG 1932 die Vermessung an etwa 40, z. T. neu entdeckten Burgwällen noch nicht durchgeführt worden war, versuchten Hellmich und Jahn auch nach dem Ende der Burgwall-AG, in den Jahren 1934 bis 1936, dafür noch weitere Mittel von der inzwischen in Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) umbenannten Notgemeinschaft zu bekommen sowie eine Finanzierung für die Publikation der Vermessungspläne zu erreichen. Der Antrag wurde sogar – trotz der bereits bestehenden Auseinandersetzungen zwischen ihm und den schlesischen Kollegen – von Reinerth unterstützt, wie Jahn aus einem »sehr erfreulichen Brief von Herrn Dr. Reinerth« zitiert, der »mitteilt, daß er unsere Eingabe bei der Notgemeinschaft warm befürwortet habe«.[83] Als Argument für die noch weitere Fortsetzung der Vermessungsarbeiten wurde zudem die Einbeziehung der bislang nur in Ausnahmefällen berücksichtigten Burghügel angeführt, die doch »eine nicht gering zu schätzende Bedeutung für die Geschichte der Wiedereindeutschung« haben und »daher jetzt besonders wichtig« seien.[84]

Die DFG bewilligte in einem Schreiben vom 11. November 1935 noch für selbiges Jahr 1 000 RM und stellte die Möglichkeit weiterer Mittelbewilligung für das Folgejahr in Aussicht. Die genaue Summe der 1935 und 1936 bewilligten Mittel lässt sich aus den Akten nicht erschließen, da nur ein weiterer Antrag für 720 RM sowie eine letzte Bewilligung von 70 RM überliefert sind. Die Vermessung der verbliebenen 40 Wallanlagen konnte jedoch letztlich zusammen mit der Aufnahme von etwa 80 Burghügeln »zum großen Teil unabhängig von den Zuschüssen der Forschungsgemeinschaft – hauptsächlich mit Unterstützung des Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalpflege in Breslau – erledigt werden«.[85]

Hellmich hatte somit von den 407 zum damaligen Zeitpunkt bekannten Burgwällen zunächst in den Jahren 1928 bis 1932 an 162 Anlagen Vermessungen durchgeführt, auf deren Grundlage er genaue

80 Seger an Hellmich 14. 4. 1927 und Schmidt-Ott an Hellmich 25. 10. 1927, MAW Kat. A 253.

81 Seger an Hellmich 12. 4. 1927, MAW Kat. A 253.

82 MAW Kat. A 253 [unpag.]: Schmidt-Ott an Hellmich 25. 10. 1927; Notgemeinschaft an Hellmich 17. 6. 1929/Hellmich an Notgemeinschaft 15. 11. 1934; Notgemeinschaft an Hellmich 16. 2. 1930; Notgemeinschaft an Hellmich 17. 12. 1930; Notgemeinschaft an Hellmich 20. 2. 1932.

83 Jahn an Hellmich 17. 7. 1935, MAW Kat. A 253.

84 Hellmich Vermerk o. D. [Frühjahr 1935], MAW Kat. A 253.

85 Jahn an DFG 26. 3. 1936, MAW Kat. A 253.

Höhenschichtenpläne und in einigen Fällen auch dreidimensionale Modelle anfertigte. Zusammen mit 43 früheren Messungen und den 40 späteren Aufnahmen lagen schließlich für 245 schlesische Wallanlagen genaue Vermessungspläne vor.[86] Bei allen übrigen Anlagen war von einer Vermessung aufgrund des Erhaltungszustandes oder widriger Geländesituationen abgesehen worden.

Grabungen

Im Rahmen der Burgwall-AG und mit Finanzierung durch die Notgemeinschaft erfuhren insgesamt zwölf Anlagen eine planmäßige Ausgrabung: Bladen und Oppeln in Oberschlesien (poln. Włodzienin und Opole), Köllmichen in Sachsen, Haithabu in Schleswig-Holstein, Arkona auf Rügen, die Hildagsburg bei Wolmirstedt, Lossow, Pennigsberg, Reitwein und Senftenberg in Brandenburg sowie Tolkemit und Unterberg in Westpreußen (poln. Tolkmicko und Podzamcze). In fast allen Fällen handelte es sich um gefährdete Anlagen, die mit Hilfe der AG systematisch untersucht werden konnten, was den Institutionen vor Ort so nicht möglich gewesen wäre.

Wie eingangs hinsichtlich der Überlieferungssituation zur oberschlesischen Burgwallforschung geschildert, sind auch die im Zusammenhang mit der Burgwall-AG unternommenen Grabungen an den oberschlesischen Wallanlagen weder für Bladen noch für Oppeln in Form von Grabungsdokumentationen oder sonstigem Schriftgut erhalten. Eine systematische Aufarbeitung und Publikation der Grabungsergebnisse wurde in beiden Fällen nicht vorgelegt, wenn auch einige Vorberichte über die Untersuchungen in Oppeln erschienen sind.[87]

In Bladen, Kr. Leobschütz, befanden sich drei Wallanlagen dicht beieinander, von denen zwei, die sog. Große Schwedenschanze und der Burgwall »in der Heeke« 1929 gegraben wurden. Infolge der Gefährdung der Großen Schwedenschanze durch Sandentnahme wurden am Rand der Sandgrube zwei Wallschnitte vorgenommen und von Georg Raschke als damaligem Leiter der oberschlesischen Bodendenkmalpflege und des Museums in Ratibor untersucht, der die Anlage anhand der Funde in das 14. Jahrhundert datierte. Die Untersuchung des Burgwalls »in der Heeke« ergab dagegen überraschend eine früheisenzeitliche Anlage – vorgeschichtliche Wallanlagen waren bis zu diesem Zeitpunkt in Oberschlesien unbekannt gewesen.[88] Außer Berichten aus Tageszeitungen anlässlich der Besichtigung der Grabungen während der Sitzung der Burgwall-AG im Mai 1929 in Ratibor (vgl. Abb. 15) und der Erwähnung in von Richthofens Beitrag »Zum Stand der Ur- und Frühgeschichtsforschung in Oberschlesien« liegen offenbar keine Publikationen zu diesen Grabungen vor.[89]

In Oppeln traten bei Schachtungsarbeiten für den Bau des neuen Regierungsgebäudes, für welches das einstige Piastenschloss bis auf den Turm abgerissen wurde, Wall- und Siedlungsreste mit hervorragender Holzerhaltung zutage. Daraufhin wurde im Herbst 1930 eine kleinere Fläche ausgegraben, die dann auf den gesamten durch die Bauarbeiten freigelegten Bereich ausgedehnt wurde. Die Grabung wurde von Mitte März bis August 1931 fortgesetzt. Auch diese Ausgrabung wurde von Raschke, zeitweise mit Unterstützung u. a. durch Jankuhn durchgeführt, und war zunächst von lokalen und provinzialen Stellen finanziert worden. Durch den Einsatz Unverzagts

86 Bericht Hellmich 29. 12. 1932, MAW Kat. A 253.

87 Z. B. Raschke 1931 a, Raschke 1931 b.

88 Oberschlesien im Bild 1929, Nr. 5, MSO OA Mus. Beuthen, Sig. Włodzienin: Głub.

89 MSO OA Mus. Beuthen, Sig. Włodzienin: Głub.; Richthofen 1929 b, 150–152.

konnte sie zusätzlich noch über die Burgwall-AG mit Mitteln der Notgemeinschaft gefördert werden.[90] Aus den Befunden wurde eine »stadtähnliche Siedlung mit vorzüglich erhaltenen Holzhäusern, mit befestigten Straßen und Burgmauer […] des 11. und 12. Jahrhunderts, also der Zeit unmittelbar vor der deutschen Kolonisation« rekonstruiert.[91] Die aufgrund ihrer Fülle und des Erhaltungszustandes außergewöhnlichen Befunde gaben zudem Anlass zu einer Sondertagung des Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Oppeln am 1. März 1931, der die Fortführung der Grabung gegenüber den finanzierenden Behörden befürwortete.[92]

Tagungen und Publikationen

Angefangen mit der Gründungsversammlung 1927 in Kiel trafen sich die Mitglieder mit Ausnahme des Jahres 1931, in dem nur der Vorstand zusammenkam, bis zur Neugründung/Umbenennung 1932 jährlich zu Tagungen an wechselnden Orten, an denen auch Exkursionen zu Ausgrabungsorten oder anderen archäologischen Stätten unternommen wurden.[93]

Abgesehen von den Mitteln für die Burgwallinventarisation und -vermessungen war vom Schlesischen Altertumsverein bereits 1930 über die Burgwall-AG bei der Notgemeinschaft eine Publikationsbeihilfe von 1 000 RM (von ursprünglich beantragten 4 000 RM) eingeworben worden, um die Druckkosten für Bersus Dissertationsschrift über die Ausgrabungen am Breiten Berg bei Striegau abdecken zu können.[94] Das Vorhaben wurde mit weiteren 1 000 RM auch von der RGK bezuschusst, so dass die Drucklegung 1930/31 erfolgte.[95] Es muss heute als umfangreichstes Publikationswerk angesehen werden, das mit Unterstützung der Burgwall-AG zum Druck gelangte.

Da die Publikation des Burgwall-Inventars aufgrund der Finanzlage zurückgestellt worden war, sollte stattdessen ein »kleiner zusammenfassender Bericht, der die wesentlichen bisher erzielten Ergebnisse der Bestandsaufnahme erkennen läßt […] ev[entuell]. in der von der Notgemeinschaft herausgegebenen Serie ›Deutsche Forschung‹ gebracht werden«.[96] Dieses Vorhaben wurde jedoch nicht, wie geplant, als eigenständiges Heft besagter Reihe mit mehreren Beiträgen realisiert, sondern lediglich als Abdruck eines Vortrags von Schuchhardt über die »Nord- und Ostdeutsche Burgenforschung«, den er am 25. März 1933 vor einem von der Notgemeinschaft geladenen Kreis gehalten hatte.[97] Darin fasste er in einem groben Überblick die Entwicklung vor- und frühgeschicht-

90 Raschke 1931 a, 261 f.; 1931 b, 378; Bukowska-Gedigowa/Gediga 1986, 11.

91 Raschke 1931 a, 261.

92 La Baume 1932, 314–315.

93 1927, 12. April: Gründungsversammlung in Kiel (Unverzagt 1985, 64–70; APW WSPŚ 644, 216–236); 1928, 15./16. Mai: Hauptversammlung in Elbing, Westpreußen (Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 4, 1928, 96; APW WSPŚ 644, 288–294); 1929, 26./27./28. (?) Mai: Hauptversammlung in Ratibor, Oberschlesien (Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 5, 1929, 63; Richthofen 1929 b, 150); 1930, 14./15. Juni: in Bergen auf Rügen (Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 6, 1930, 79); 1931, 3. August: Vorstandssitzung in Berlin, Hauptversammlung entfiel »infolge der schwierigen Wirtschaftslage« (Nachrichtenblatt Deutsche Vorzeit 7, 1931, 208); 1932, 7. September: Neugründungsversammlung/Umbenennung zu »Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens« in Berlin (Unverzagt 1985, 7–79).

94 Seger an Bersu 11. 1. 1930, MAW Kat. A 230, 116; Zeiss [Notgemeinschaft] an den Schlesischen Altertumsverein 31. 3. 1930, MAW Kat. A 230, 121.

95 Seger an Bersu 29. 3. 1930, MAW Kat. A 230; Bersu 1930.

96 Unverzagt 1985, 74: Protokoll Sitzung 1932; Grunwald 2019 a, 105 f.

97 Schuchhardt 1933.

licher Befestigungsanlagen vom Neolithikum bis ins Mittelalter, vom Nordwesten bis in den Osten Deutschlands zusammen. Den slawenzeitlich-frühmittelalterlichen Wallanlagen, die doch eigentlich den weitaus größten Teil des nord- und ostdeutschen Burgwall-Arbeitsbereichs einnahmen, widmete er darin mit dem Beispiel Zantochs lediglich eine halbe Seite.

Zu den einzelnen Burgwallgrabungen der AG waren daneben in einem DAI-Sammelband 1930 ganz kurze Berichte zu den Anlagen in Lossow, Köllmichen, Pennigsberg und der Hildagsburg erschienen.[98] Auf der AG-Sitzung 1932 sprach man sich dann trotz der finanziellen Lage dafür aus, die Ergebnisse dieser und aller weiteren im Rahmen der AG durchgeführten Grabungen nach und nach vorzulegen, wenn auch »zunächst die schon in vorslawischer Zeit angelegten Befestigungen veröffentlicht werden [sollten], und zwar die bereits zum Abschluss gebrachten Untersuchungen in Oswitz und Lossow«,[99] obwohl erstere bereits am Ende des Ersten Weltkriegs und somit nicht im Rahmen der Burgwall-AG untersucht worden war. Für die Herausgabe einer dafür neu zu eröffnenden Reihe »Vor- und frühgeschichtliche Burgen im deutschen Osten« wurde bereits eine Redaktionskommission bestehend aus Schuchhardt, Unverzagt, Seger und Bersu gebildet.[100] Doch auch dieses Publikationsvorhaben wurde nicht umgesetzt: weder für Breslau-Oswitz (vgl. Kap. 5.2.2) noch für Lossow erschienen in den Folgejahren aus Mitteln der Notgemeinschaft geförderte ausführliche Publikationen, und die angedachte Reihe wurde nicht in Angriff genommen.

4.2.3. Umbenennung und Neuorientierung

Nach fünf Jahren Burgwall-AG sei, so die Bilanz Wilhelm Unverzagts auf der Berliner Sitzung 1932, »[m]it der Bestandsaufnahme […] der wesentlichste Teil des Programms der Burgwallgemeinschaft durchgeführt«, denn sie habe gezeigt, »in welchem Ausmaße wertvollste Ergebnisse für die ostdeutsche Vorgeschichte erzielt werden können, wenn die Forschung über das ganze Gebiet hinweg nach einheitlichen Grundsätzen und Methoden erfolgt«. Auf dieser Grundlage war im Einvernehmen mit den übrigen Vorstandsmitgliedern eine Erweiterung der Aufgaben der AG über die Burgwälle hinaus beschlossen worden, was bei den Mitgliedern auf »einstimmige, teilweise begeisterte Zustimmung« gestoßen war.[101]

Mit dem erklärten Ziel, die Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens weiter nach einheitlichen Maßstäben zu erforschen und die Untersuchungsergebnisse dann zu publizieren, wurde die Burgwall-AG nun in »Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens« umbenannt und ihr auch weiterhin durch Schmidt-Ott die Unterstützung der Notgemeinschaft zugesichert.[102] Als neues Aufgabenprogramm wurde zum einen die Fortführung der Forschungen zu den Befestigungen beschlossen, allerdings dezidiert mit dem Schwerpunkt auf den vorslawischen, altpreußischen und wikingischen Anlagen, da man bei einer zu starken Berücksichtigung der slawischen Burgwälle befürchtete, den Polen wissenschaftliche Argumente zur Untermauerung ihrer Gebietsansprüche in die Hände zu spielen.[103] Weil aber die slawische

98 Unverzagt 1930.

99 Unverzagt 1985, 74: Protokoll Sitzung 1932.

100 Unverzagt 1985, 75.

101 Unverzagt 1985, 73 f.: Protokoll Sitzung 1932.

102 Unverzagt 1932 b, 129.

103 Unverzagt 1985, 75: Protokoll Sitzung 1932.

Periode nicht gänzlich vernachlässigt werden konnte, einigte man sich immerhin darauf, auch die Befestigungen der Slawen westlich der Oder besonders ins Auge zu fassen, seien doch deren Erbauer angeblich gegen das polnische Reich eingestellt gewesen.[104]

Zum anderen umfasste die Erweiterung des Arbeitsprogramms allgemeine Arbeiten zur Lausitzer Kultur. Konkret bedeutete dies die Fortsetzung des oben genannten, zuvor durch die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung geförderten und von einer Kommission des Berufsverbandes deutscher Prähistoriker betreuten Projekts zur Erarbeitung eines typologischen Überblicks über das gesamte Gebiet ihrer weiträumigen Verbreitung.[105] Da die Stiftung aufgelöst worden war, sollte das Projekt im Rahmen der neuen AG fortgeführt, und nachdem Sachsen als erste Untersuchungsregion noch abzuschließen sei, als nächstes das brandenburgische Gebiet in Angriff genommen werden.[106] Als weitere neue Aufgabe sprachen sich die Teilnehmer der Neugründungsversammlung außerdem für die Förderung von »wikingischen Ausgrabungen« auf dem mittelalterlichen Gräberfeld im ostpreußischen Linkuhnen (heute Rschewskoje, Kaliningrad) sowie des berühmten wikingerzeitlichen Hügelgräberfelds Wiskiauten (heute Mochowoje, Kaliningrad) aus.[107] In methodischer Hinsicht lässt die Erweiterung der bereits ohnehin auf fachübergreifende Zusammenarbeit zielenden Mitgliederzusammensetzung der AG um den Slavisten und Onomasten Max Vasmer (1886–1962) vielleicht eine noch stärkere interdisziplinäre Ausrichtung vermuten. Diese würde jedenfalls sehr gut zu der nun ebenfalls noch deutlicheren Orientierung an den Konzepten der Ostforschung passen, die mit der Neuorientierung der AG einherging.[108]

Die vereinbarte Konzentration auf die vorslawischen Perioden bzw. die materielle Kultur der zeitweise mit dem Ottonenreich verbündeten Slawen sowie der Wikingerzeit stand ganz im Zeichen der »Abwehrforschung« gegen polnische Positionen in den Diskussionen um die nationale Zugehörigkeit der deutsch-polnischen Grenzgebiete und lässt sich somit gut in die Ostforschungsdiskurse vor dem Nicht-Angriffs-Pakt mit Polen 1934 einordnen.[109] Diese Haltung, mit vor- und frühgeschichtswissenschaftlichen Untersuchungen das »Deutschtum im Osten« verteidigen zu wollen, kommt nicht nur in dem oft angeführten Zitat Unverzagts deutlich zum Ausdruck, der die neue AG dazu berufen sah, »durch ernste Arbeit auf gemeinsamer Grundlage den zur Verteidigung der Heimat berufenen Männern zuverlässige Waffen zu liefern, zum Nutzen unserer deutschen Forschung und zum Heil für das Deutschtum im Osten«.[110] Sie wurde auch von der Notgemeinschaft geteilt, die sich »der Bedeutung bewusst [war], die den Arbeiten über die Geschichte des deutschen Bodens auch für die Verteidigung des gegenwärtigen und zukünftigen Raumes für das deutsche Volk innewohnt, und […] deshalb veranlasst[e], dass die früher genannte Burgwallarbeitsgemeinschaft ihre Aufmerksamkeit auf die gesamten Fragen der nord- und ostdeutschen Früh- und Vorgeschichte ausdehnt«.[111]

104 Unverzagt 1985, 75: Protokoll Sitzung 1932.

105 Seger 1931/32, 87 f.

106 Unverzagt 1985, 77: Protokoll Sitzung 1932.

107 Unverzagt 1985, 77: Protokoll Sitzung 1932; Engel 1932; Kleemann 1939 a; 1939 b.

108 Grunwald 2019 a, 104–106.

109 Vgl. Reichenbach 2009 a, 179–181.

110 Unverzagt 1932 a, 319.

111 10. Bericht Notgemeinschaft 1931, 91, nach Grunwald/Reichenbach 2009, 80.

Die Zusammensetzung der Mitglieder der neuen AG entsprach weitgehend der alten Burgwall-AG mit nur wenigen Änderungen. Seger wurde neu in den Vorstand gewählt, während eine weitere Vorstandsposition für den Nachfolger der seit dem Tod Max Eberts 1929 vakanten Berliner Professur freigehalten wurde. Neben vereinzelten Veränderungen bei den Vertretern der jeweiligen Arbeitsgebiete[112] und der bereits erwähnten Hinzuziehung des Ortsnamenforschers Vasmer wurden außerdem mit Gustav Behrens (1884–1955) und Bersu Vertreter des RGZM und der RGK als Mitglieder aufgenommen. Darüber hinaus weckt die Gästeliste mit hochrangigen Persönlichkeiten aus Politik und wissenschaftlichen Vertretern des DAI und der NOFG den Eindruck, dass die AG sowohl bei Regierungsstellen als auch im Wissenschaftsbetrieb stärker wahrgenommen werden wollte, als dies noch bei der Gründung der Burgwall-AG der Fall war.[113]

Sowohl von Seiten der Notgemeinschaft/DFG als auch dem DAI war der AG finanzielle Unterstützung zugesichert worden. Schmidt-Ott stellte auf der Umbenennungssitzung 1932 noch bis zum Ende des laufenden Etatjahres 15 bis 20 000 RM in Aussicht, während die Zentraldirektion des DAI einen Zuschuss von 10 000 RM zugesichert hatte.[114] Über die tatsächlich in Anspruch genommenen Summen oder etwaige weitere Zahlungen ist durch das rasche Ende der AG nichts bekannt.

4.2.4. Ende der AG

Trotz der begeisterten Zustimmung, welche die Erweiterung des Aufgabengebiets der einstigen Burgwall-AG erhalten hatte, wurden die Arbeiten nach 1932/33 nicht mehr fortgeführt, jedoch ohne dass eine offizielle Auflösung der AG nachweisbar wäre.[115] Die konkreten Gründe dafür können nur vermutet werden, sie sind aber ohne Zweifel in den (wissenschafts-)politischen Veränderungen der Folgejahre zu suchen.

112 Vertreter für die jeweiligen Arbeitsgebiete: für Ostpreußen: Wilhelm Gaerte, Direktor des Prussia-Museums Königsberg; Westpreußen: Bruno Ehrlich, Leiter des Städtischen Museums Elbing; Freistaat Danzig: Wolfgang La Baume, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte Danzig; Pommern: Otto Kunkel, Kustos an der Provinzialsammlung pommerscher Altertümer Stettin, Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Pommern; Grenzmark Posen-Westpreußen: Friedrich Holter, Leiter Museum Schneidemühl, Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen; Oberschlesien: Georg Raschke, Oberschlesische Provinzialdenkmalpflege für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, Ratibor, Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Oberschlesien; Niederschlesien: Martin Jahn, Landesamt für Vorgeschichtliche Denkmalpflege Niederschlesien, Breslau; Sachsen: Georg Bierbaum, Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte, Dresden; Brandenburg: Alfred Götze, Kustos an den Staatlichen Museen, Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Brandenburg; Groß-Berlin: Albert Kiekebusch Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums Berlin; Provinz Sachsen: Hans Hahne, Direktor der Landesanstalt für Vorgeschichte, Halle, Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Sachsen; Mecklenburg-Schwerin: Heinrich Reifferscheid (1884–1945), Direktor des Landesmuseums Schwerin; Mecklenburg-Strelitz: Hans Witte, Direktor des Hauptarchivs, der Landesbücherei und des Landesmuseums Neustrelitz; Schleswig-Holstein: Gustav Schwantes, Direktor des Museums Schleswig-Holsteinischer Altertümer Kiel; Hamburg: Bolko von Richthofen, Museum für Völkerkunde Hamburg. Sonstige Mitglieder: Karl Hermann Jacob-Friesen, Erster Direktor des Provinzialmuseums Hannover, Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Hannover; Adolf Hofmeister, Professor für mittlere und neuere Geschichte, Universität Greifswald; Fritz Rörig, Professor für mittlere und neuere Geschichte, Universität Kiel; Ernst Walter Andrae, Kustos an den Staatlichen Museen Berlin und Professor für Baugeschichte und Bauaufnahme, Universität Berlin; Max Vasmer, Professor für Slavistik, Universität Berlin; Gustav Behrens, RGZM, Mainz; Gerhard Bersu, RGK, Frankfurt.

113 Unverzagt 1985, 72.

114 Unverzagt 1985, 77 f.: Protokoll Sitzung 1932.

115 Grunwald/Reichenbach 2009, 80–81; Grunwald 2019 a, 106.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten führte zu Umstrukturierungen, der Verlagerung von Machtverhältnissen sowie zu Personalwechseln in der DFG und den regierungsberatenden archäologischen Fachausschüssen. Schmidt-Ott verlor sein Amt im Sommer 1934 und wurde von dem Physiker Johannes Stark (1874–1957) abgelöst.[116] Die Neuwahl des Präsidenten hatte allerdings bereits seit dem Vorjahr im Raum gestanden, und die über Monate hinweg ungeklärten Verhältnisse an der DFG-Spitze wirkten sich auch auf die AG aus. So konnte etwa die für 1933 geplante Sitzung aus diesen Gründen nicht stattfinden.[117] Der neue Präsident machte dann Reinerth, der ohnehin immer mehr Schnittstellen zwischen NS-Führung und Vor- und Frühgeschichtswissenschaft besetzte, zum wichtigsten Verbindungsmann in diesen Fragen zwischen der DFG und dem Amt Rosenberg.[118] Die für die Zeit der Burgwall-AG so erfolgreiche Kooperation zwischen Schmidt-Ott und Schuchhardt sowie Unverzagt kam auf diese Weise zum Erliegen und damit offenbar auch die weitere Finanzierung und Fortführung der AG als unabhängiger Forschungsverbund.

Reinerth war, wie gezeigt, gegen die provinzialrömische und klassische Archäologie eingestellt und damit auch gegen in dieser Forschungstradition stehende Fachkollegen wie Unverzagt und Schuchhardt.[119] Ebenso dürfte ihm eine Zusammenarbeit mit RGK, RGZM und dem DAI, wie sie in der neuen AG verwirklicht werden sollte, missfallen haben.

Andere Hinweise sprechen dafür, dass Reinerth die AG in den Reichsbund überführt hat und sie dort unter dem Namen »Arbeitsgemeinschaft für den deutschen Osten« fortgeführt wurde.[120] Das würde die oben geschilderte »warme« Befürwortung der zusätzlichen Mittel für die schlesische Burgwallinventarisation und -vermessung durch Reinerth erklären. Nichtsdestotrotz entwickelte die AG nach 1933 keine erkennbaren geschlossenen Forschungsaktivitäten mehr.

***

Mit der Burgwall-AG hatte sich die Wallanlagenforschung als ein überregionaler Forschungsschwerpunkt innerhalb der mittel- und ostdeutschen Archäologie etabliert. Aus der gemeinschaftlich und einheitlich konzipierten Forschung, Inventarisation und Darstellung war es der Burgwall-AG mit der finanziellen Unterstützung der Notgemeinschaft gelungen, »Ostdeutschland zum ersten Male zu gemeinsamer archäologischer Arbeit zusammenzuschließen«.[121] Da die regionalen Verantwortlichen meist gleichzeitig Leiter der Landesmuseen oder späteren Bodendenkmalämter waren, erfolgte auf der Grundlage dieses Netzwerkes bereits 1928, also ein Jahr nach seinem Entstehen, die Gründung des Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung.

Angesichts der bei Gründung der AG einst so zuversichtlich wie weitreichend formulierten Prognosen, dass in »etwa 10 Jahren […] ein Werk geleistet werden [könne], mit dem die deutsche

116 Grunwald/Reichenbach 2009, 82.

117 Unverzagt an Seger 4. 7. 1933, MAW Kat. A 253: »Was die diesjährige Sitzung der Arbeitsgemeinschaft angeht, so bin ich leider nicht in der Lage, Ihnen einen Termin angeben zu können, da wir von der weiteren Gestaltung der Verhältnisse bei der Notgemeinschaft abhängig sind. Wie ich Ihnen vertraulich mitteilen kann, ist die Neuwahl des Präsidenten auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Sie dürfte aber doch in einigen Monaten stattfinden.«

118 Grunwald/Reichenbach 2009, 81 f.; Grunwald 2019 a, 106.

119 Grunwald/Reichenbach 2009, 82; Bollmus 2006, 154.

120 So erwähnt bei Halle 2002, 239.

121 Schuchhardt 1933, 9.

Wissenschaft vor der Welt bestehen werde«,[122] und dass nach der zunächst vorläufigen Bestandsaufnahme eine »umfassende Inangriffnahme der Arbeiten« erfolgen würde,[123] sind die tatsächlich geleisteten Arbeiten mit einem – unpublizierten – Burgwallinventar sowie einigen – ebenfalls unpublizierten – Grabungen deutlich hinter den ursprünglichen Plänen zurückgeblieben. Sie reichen jedenfalls nicht an die gerade auch im Vergleich mit der Reichs-Limeskommission ausgedrückten Erwartungen heran. So waren doch die vorläufige Burgwall-Aufnahme und ggf. einige notwendige Grabungen ursprünglich nur als Vorarbeiten gedacht, um auf dieser Grundlage nicht nur eine noch detailliertere, »eigentliche« Inventarisierung vorzunehmen, sondern vor allem gezielt Anlagen für ausführliche Untersuchungen zu ermitteln, die für die Siedlungsgeschichte des deutschen Ostens besondere Aussagekraft versprachen.

Lediglich für die schlesische Burgwallforschung, die über die im Rahmen der AG durchgeführte Burgwall-Aufnahme mit zusätzlicher Finanzierung durch die Notgemeinschaft weitere umfassende und vollständige Vermessungsarbeiten durchführen konnte, hatte sich die Beteiligung an der Burgwall-AG in besonderem Maße gelohnt. Das auf diese Weise entstandene Inventar, das neben allgemeinen Informationen genaue Lage- und Höhenschichtenpläne zur morphologischen Struktur der Burgwälle enthielt, bildet zuweilen bis heute noch ein wichtiges Hilfsmittel für weitere Forschungen.[124] Gleichzeitig wird dadurch erneut deutlich, dass die schlesische Archäologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum einen eine besonders anerkannte Stellung in der ostdeutschen Vor- und Frühgeschichtsforschung hatte und zuweilen als Vorbild wirkte. Zum anderen offenbart sich hier abermals, ähnlich wie in den geschilderten Bemühungen um den institutionellen Ausbau der niederschlesischen Archäologie, das außerordentliche Geschick der Breslauer Protagonisten, insbesondere Hans Segers, für Schlesien, nicht zuletzt unter Verweis auf den politischen Nutzen, eine besondere Förderung archäologischer Belange durchzusetzen.

4.3. Archäologie und polnische Westforschung

Waren die deutsche und in besonderem Maß die schlesische Archäologie und Burgwallforschung der Zwischenkriegszeit auf verschiedenen Ebenen mit der deutschen Ostforschung verwoben, so muss nach derartigen Zusammenhängen auch für die polnisch-schlesische Archäologie nach 1945 und die polnische Westforschung gefragt werden, nicht zuletzt, weil deutsche Ost- und polnische Westforschung aufeinander bezogen waren. Vor dem Hintergrund dieser gegenseitigen Bezugnahme ist auch der Begriff »Westforschung« zu sehen, der als Pendant zur Ostforschung erst nachträglich aus historiographiegeschichtlicher Sicht als Analogie gebildet wurde. Im Polnischen bezeichnet stattdessen der Begriff des »Westgedankens«, die »Myśl Zachodnia«, jenes Denkkonzept, das in Auseinandersetzung mit der deutschen Ostforschung vergleichbare wissenschaftliche Untersuchungen zu den polnischen West- und Nordgebieten evozierte.

Unter dem polnischen Westgedanken lässt sich mit Robert Brier und Rudolf Jaworski ein »›historisch-programmatische[r] Vorstellungskomplex‹ verstehen, der die Inkorporation von Gebieten

122 Scheel in Sitzungsprotokoll 12. 4. 1927, APW WSPŚ 644, 226.

123 Schmidt-Ott in Sitzungsprotokoll 12. 4. 1927, APW WSPŚ 644, 235.

124 Demidziuk 2014 b, 459 f.

westlich der polnischen Grenze von 1772 als wesentliche Grundlage eines stabilen, unabhängigen Polens ansah«.[125] Er umfasst deshalb, anders als die Begriffserfindung Westforschung, nicht nur die wissenschaftlichen Untersuchungen zu den polnischen West- und Nordgebieten sowie zum deutsch-polnischen Verhältnis, sondern ein politisches Programm des territorialen Anspruchs, das mit dem wissenschaftlichen Diskurs zur Verteidigung der Notwendigkeit und Legitimität der Westverschiebung Polens (eigentliche Westforschung) und der propagandistischen Tätigkeit zur Popularisierung des politischen Programms (sog. Westarbeit) verbunden war.[126] Der zeitliche Schwerpunkt ist gegenüber dem der deutschen Ostforschung verschoben. Während letztere ihren Aktivitätsschwerpunkt in Zusammenhang mit dem Ausmaß staatlicher Unterstützung in den Jahrzehnten vor 1945 hatte, erreichten Arbeiten zur Westforschung erst nach 1945 ihre größte Intensität und Produktivität, auch hier in Verbindung mit staatlicher Finanzierung und auf diese Weise geförderter Institutionalisierung, wie insbesondere der Gründung des Instytut Zachodni, des Westinstituts in Poznań 1944/45.[127]

Wie groß die Bedeutung der prähistorischen Archäologie für die polnische Westforschung war, war bislang noch nicht Gegenstand systematischer Aufarbeitungen. Einzelstudien beschäftigen sich mit den personellen und institutionellen Verbindungen im Rahmen von Darstellungen zur Geschichte des intellektuellen Zentrums in Poznań oder der dortigen archäologischen Schule Józef Kostrzewskis.[128] Auf ideengeschichtliche Einflüsse aus der Archäologie und insbesondere den Arbeiten Kostrzewskis wurde daneben vielfach in historiographiegeschichtlichen Arbeiten zur Westforschung hingewiesen.[129] Demgegenüber steht eine umfassende, dezidiert archäologiegeschichtliche Analyse, welche Auswirkung der Westgedanke im Allgemeinen und die Arbeiten von Schlüsselakteur:innen der Westforschung im Besonderen auf die archäologische Forschung in Polen gehabt haben, bislang noch aus.

In der Konzeption des Westgedankens galt eine politische Einheit der Gebiete an Oder und Weichsel als notwendige Grundlage für einen erfolgreichen und beständigen polnischen Staat. Grundlagen dieses Denkmusters entstanden bereits im 19. Jahrhundert innerhalb der polnischen nationaldemokratischen Bewegung, nicht zuletzt auch unter dem Eindruck preußischer Germanisierungspolitik. Insbesondere der bereits in verschiedenen Zusammenhängen genannte Begründer der nationaldemokratischen Bewegung, Roman Dmowski, formulierte um die Jahrhundertwende in zahlreichen publizistischen Beiträgen, aber v. a. in seiner Schrift »Gedanken eines modernen Polen« (*Myśli nowoczesnego Polaka*) ein Programm, dass sich gegen die Besatzungsmächte im geteilten Polen richtete und einen allpolnischen, d. h. alle Gebiete Polens und alle polnischen Bevölkerungsschichten vereinenden Staat forderte.[130] Er orientierte sich dabei an der Vorstellung des frühmittelalterlichen Piastenreiches.[131] Für die Konkretisierung dieses Konzepts war die von Zygmunt Wojciechowski (1900–1955), dem wichtigsten Intellektuellen der sich herausbildenden Westforschung

125 Brier 2003, 3.

126 Brier 2003, 3 f.

127 Hackmann 2011, 111 f. und 115 f.

128 Kaczmarek 1996, Żak 1971; 1974.

129 Brier 2003, 13 f., 49; Hackmann 2001, 232; 2004, 191 f.; 2011, 111; Stobiecki 2006, 134 f.

130 Dmowski 1903.

131 Borodziej 2010, 59 f.; Brier 2003, 10 f.

und späterem Direktor des Westinstituts, entwickelte Theorie der polnischen Mutterländer bestimmend. Als Historiker und Mediävist interessierte sich Wojciechowski besonders für die Ursprünge polnischer Staatlichkeit und damit für die ersten Piastenfürsten. Beeinflusst von den Konzepten Dmowskis, verknüpfte er die Entstehung einer Nation mit der Gründung eines Staates, die wiederum durch bedeutende Persönlichkeiten und Dynastien vollbracht wurde. Sie würden eine Gemeinschaft formen und mit historischen »Leitideen« ausstatten. Aus dem Territorium der frühen Piasten, das nach Gebietseroberungen und -verlusten zur Ausdehnung auf die Regionen an Oder und Weichsel zurückgekehrt war, leitete Wojciechowski eine solche Leitidee ab: Das polnische Stammesterritorium entspräche der Ausdehnung des frühen Piastenreiches unter dem ersten namentlich bekannten Fürsten Mieszko I. und sei nach außen hin sowohl in geographischer als auch ethnischer Hinsicht abgegrenzt gewesen. Der frühe polnische Staat wurde somit als ethnisch und räumlich geschlossene Einheit betrachtet, zu der es zurückzufinden galt.[132]

In dieses Konzept waren die archäologischen Thesen Kostrzewskis zur autochthonen, vorgeschichtlichen Entstehung der Urslawen auf dem Gebiet des heutigen Polen und einer ungebrochenen slawisch-polnischen Besiedlung des Gebietes seit der späten Bronzezeit ebenso eingeflossen wie die Argumente des Slawisten Mikołaj Rudnicki (1881–1978), der aus sprachwissenschaftlicher Sicht eine ursprüngliche Besiedlung des Gebietes durch die als altpolnischer Stamm gedachte westslawische Sprachgruppe der Lechiten, welche die Gebiete östlich der Elbe bewohnt haben soll, postulierte. Mit der Überzeugung, dass eine »sprachliche Einheit in Aufbau, Entwicklung und Wortschatz […] eine ursprüngliche Einheit der Zivilisation und somit eine Einheit von Brauch, Sitte, Religion und Mythologie« bedeute und diese auch noch mit einer politischen, sozialen und ökonomischen Einheit einherginge, hatte Rudnicki auf diese Weise eine Art »Ur-Nation« (*pranaród*) bzw. ein »Ur-Vaterland« (*praojczyzna*) ermittelt.[133] Eine andere sprachwissenschaftliche Erweiterung in die Vor- und Frühgeschichte fand das Konzept der polnischen Mutterländer durch den Sprachwissenschaftler Tadeusz Lehr-Spławiński (1891–1965), der in den 1930er Jahren Rektor der Krakauer Jagiellonen-Universität und später Kuratoriumsvorsitzender des Westinstituts war. Lehr-Spławiński versuchte nachzuweisen, dass das Gebiet zwischen Oder und Weichsel nicht nur Ursprungsort der polnischen, sondern aller slawischen Nationen sei.[134] Auch in die Arbeiten dieses namhaften Westforschers sind offensichtlich Elemente von Kostrzewskis Autochthonismus-Theorie eingeflossen.

Die Schlüsselthemen der polnischen Westforschung umfassten also die einheitliche ethnisch-slawische Urbesiedlung bzw. den Ursprung der Slawen auf dem Gebiet Polens sowie den Nachweis eines ethnisch geschlossenen, polnisch-lechitischen Stammesterritoriums während der Herausbildung des frühmittelalterlichen Piastenstaates bzw. als Grundlage für diesen Prozess. Beide Themenkomplexe boten große Anschlussmöglichkeiten für die Archäologie, so dass sich neben Kostrzewski auch weitere Archäolog:innen v. a. aus Poznań mit diesen Fragen auseinandersetzten, wie u. a. Witold Hensel, der sich seit den 1940er Jahren mit der frühen polnischen Staatlichkeit bzw. mit Großpolen als Ausgangsgebiet des piastischen Fürstentums beschäftigte.[135]

132 Brier 2003, 48 f.

133 Brier 2003, 14, mit dem Zitat Rudnickis nach Piotrowski 1987, 137.

134 Brier 2003, 50; Lehr-Spławiński 1947.

135 Vgl. Brier 2003, 49 f. Anm. 200, Żak 1971, 47 mit Anm. 61–63.

Darüber hinaus spielte in der Konzeption des Westgedankens eine naturalistisch anmutende Auffassung vom einstigen frühpolnischen Stammes- und Herrschaftsgebiet als einer natürlichen, und damit zwangsläufig begrenzten geographischen Einheit eine wichtige Rolle, die vor allem durch die Arbeiten der Geographin Maria Kiełczewska (später Kiełczewska-Zaleska, 1906–1980), eine der beiden ersten Vizedirektor:innen des Westinstituts, geprägt worden waren.[136] Durch diese Verknüpfung der Gründungsgeschichte des polnischen Staates mit einer ethnischen Einheit als Bevölkerungsbasis sowie mit der Vorstellung eines »natürlichen Territoriums« wurde die polnische Nation schicksalhaft an ein bestimmtes Gebiet gebunden. Aus dieser Sicht konnte ein polnischer Staat nur in der Einheit dieses Territoriums dauerhaft bestehen. Die vollständige Wiedererlangung dieses Gebietes und damit die entsprechende Festlegung der polnischen Grenzen war folglich eine Frage, »die über Existenz oder Untergang Polens entschieden hatte und wieder entscheidend sein würde«.[137]

Zwangsläufig mit diesen Themenkomplexen verwoben und gleichermaßen zentrales Anliegen der Westforschung war das Verhältnis zwischen Polen und Deutschland. Hier spielte vor allem die stark von Wojciechowski geprägte Vorstellung eines überzeitlichen deutsch-polnischen Konfliktes um die Grenzgebiete, von deren »Besitz« Stärke und Stabilität des jeweiligen Staates abhängig seien, eine wichtige Rolle. In seiner Theorie der polnischen Mutterländer stellte er diesen Konflikt als ein jahrhundertelanges Ringen um die Vereinigung der Muttergebiete unter preußisch-deutscher oder polnischer Oberhoheit dar. Nach Brier wurde »[a]uf diese Weise […] die Theorie von der Existenz eines bestimmten polnischen Stammesterritoriums, das eine ›natürliche Einheit‹ bildet und somit den ›Lebensraum‹ nur eines ›national-staatlichen Organismus‹ bilden kann, zur Schicksalsfrage der polnischen *und* der deutschen Geschichte erklärt«.[138]

4.3.1. Interdisziplinarität und die Frage der Volksgeschichte

Hinsichtlich der methodischen Ausrichtung zeigen sich für die Westforschung, zumindest in den Jahrzehnten um und nach 1945 in der Zusammenarbeit von Historiographie, Linguistik, Archäologie, Soziologie, Journalismus und Geografie Parallelen zum interdisziplinären Programm der deutschen Ostforschung.[139] Bei der Schilderung der maßgeblichen Westforschungskonzepte ist die Integration geschichts-, sprach- und geowissenschaftlicher sowie archäologischer Konzepte bereits deutlich geworden, und auch der Aufbau des Westinstitutes trug diesem Anspruch schon im Memorandum zu seiner Gründung, aber auch in seiner Struktur Rechnung.[140]

Umstritten ist allerdings, ob und inwieweit die Verfolgung volksgeschichtlicher Fragestellungen, wie sie für die deutsche Ostforschung von zentraler Bedeutung waren, auch für die Forschungen im Sinne der *Myśl Zachodnia* Relevanz hatten. Jan M. Piskorski sieht für eine Volksgeschichte, die »nur als ethnozentrische Zuspitzung der traditionellen Nationalhistoriographie« gedacht wird, zweifellos auch die Möglichkeit, die polnische Westforschung mit diesem Begriff zu erfassen, »genauso wie […] viele andere […] historiographische Forschungsrichtungen der Zwischenkriegszeit, die sich

136 Kiełczewska 1946; 1947.

137 Brier 2003, 51 f.

138 Brier 2003, 56 (Hervorhebung im Orig.).

139 Hackmann 2011, 110.

140 Brier 2003, 25, 30–32.

auf die traditionelle Erforschung der Geschichte der eigenen Nation bzw. des eigenen Volkes konzentrieren«.[141] Begreift man aber Volksgeschichte im Sinne der Volks- und Kulturbodenforschung als eine auf die Untersuchungskategorie »Volk« fokussierte Erforschung historischer Zustände unabhängig staatlich verfasster Ordnungen und Territorien, so trifft diese Verallgemeinerung, Volksgeschichte sei lediglich die ethnozentrische Zuspitzung der jeweiligen Nationalgeschichten, nicht den Kern der Frage. Hackmann betont demgegenüber, dass die Verengung auf die Untersuchungskategorie »Volk« sich in der deutschen Ostforschung nur aufgrund ihrer politischen Relevanz durchsetzen konnte und sieht volksgeschichtliche Tendenzen deshalb auch in anderen Ländern »weniger durch parallele wissenschaftsimmanente Ansätze als vielmehr durch die jeweilige politische Funktionalität ethnischer Ideologeme begründet«. Wissenschaftsgeschichtliche Vergleiche solcher Tendenzen seien daher nur schwer möglich.[142] Somit bedürfe auch die Frage nach explizit volksgeschichtlichen Ambitionen in der polnischen Westforschung einer sehr differenzierten Betrachtung, fokussierte diese doch eigentlich vorrangig auf Staatsgebilde wie das Piastenreich und die polnische Adelsrepublik.[143] Die Erforschung solcher Staatsbildungsprozesse war jedoch, insbesondere in Bezug auf das Piastenreich, auch mit einer ethnischen Perspektive verwoben, wie gerade der Rückgriff auf Kostrzweskis populäre Autochthonismusformel für die Entstehungsgeschichte Polens bei der Erarbeitung zentraler Narrative der Westforschung gezeigt hat. Somit war die Sicht auf die Piasten als polnische Staatsgründer eine ethnisch geprägte, um den genuin polnischen Charakter dieses frühen Staatsgebildes zu belegen, nicht zuletzt auch gegen normannistische Theorien.[144]

Der Unterschied zwischen Ost- und Westforschung bestand offenbar vielmehr in der Gewichtung der Zusammenhänge zwischen Volk, Staat und Territorium. Stand in der deutschen Ostforschung und völkischen Geschichtsschreibung die Untersuchung deutsch-»völkischer« (Kultur-)Elemente im Zentrum und ihre Verbreitung über die bestehenden Staatsgrenzen hinaus im Sinne des Schlagworts »Volk ohne Raum« im Mittelpunkt, so war die polnische Westforschung demgegenüber viel stärker auf den Zustand eines unter polnisch-staatlicher Ordnung in einem durch natürliche Grenzen geschlossenen Territorium vereinigten ethnisch-homogenen Volkes ausgerichtet.

4.3.2. Nationalismus und Kommunismus

Für die sowohl inhaltliche als auch politische Ausrichtung der Westforschung, wie überhaupt der Wissenschaftslandschaft im Polen der Nachkriegszeit drängt sich ferner die Frage nach ihrer Vereinbarkeit mit dem kommunistischen Regime unter sowjetischer Vormundschaft und der marxistischen Geschichtsphilosophie auf. Denn es musste zunächst »angesichts der politischen Heimat der Westforscher […] geradezu frappierend [erscheinen], mit welcher Zwanglosigkeit Vertreter der radikalen Rechten, die vor dem Krieg ihre Sympathie zum europäischen Faschismus bekundet und sich als Antibolschewisten gebärdet hatten, bereits Anfang 1945 der von den Kommunisten dominierten Regierung ihre Unterstützung anboten«.[145]

141 Piskorski 2003, 267.

142 Hackmann 2004, 192.

143 Hackmann 2011, 110 f.

144 Brier 2003, 15; Hackmann 2004, 190–192; vgl. auch Kap. 6.3.5.

145 Brier 2003, 44.

Wie oben benannt, bildete der überzeitliche Konflikt mit dem germanisch-deutschen Westen eines der zentralen Westforschungsnarrative. Der Überfall auf Polen im September 1939 galt daher als logische Folge bzw. Höhepunkt jahrhundertelanger Entwicklungen sowie der verfehlten, weil auf den polnischen Osten gerichteten Politik des Piłsudski-Regimes in der Zwischenkriegszeit. Die Westforscher:innen sahen somit ihr Land nicht in der Rolle des Opfers, »sondern als gleichwertigen Gegner Deutschlands, der die deutsche Herausforderung als Chance annahm, zur ursprünglichen Gestalt Polens zurückzukehren«.[146] Auf diese Weise konnte den grausamen Schrecken des Krieges und der Geschichte ein Sinn gegeben werden, da erst durch diesen Krieg die Realisierung des Westprogramms ermöglicht worden sei. Der Krieg wurde mithin »als Chance zur Erfüllung der historischen Mission des polnischen Volkes« umgedeutet.[147] Eine solche Sichtweise machte die traumatischen Kriegserlebnisse nicht nur verstehbar, sondern zur notwendigen Voraussetzung einer für Polen letztlich vorteilhaften Entwicklung. Die Aussicht auf Bildung und Erhalt der neuen Westgrenze erschien dadurch wichtiger als die Gefahr einer kommunistisch-sowjetischen Abhängigkeit, konnte doch, wie gezeigt, die Wiedervereinigung der »Muttergebiete« in einem Polnischem Staat vordergründig nur durch das Bündnis mit der Sowjetunion erreicht werden.[148]

Trotz der zutiefst nationaldemokratischen Ausrichtung und vielfachen Untergrundvergangenheit der maßgeblichen Vertreter:innen der Westforschung sahen diese folglich angesichts der Niederlage des Warschauer Aufstands und der Befreiung durch die Rote Armee ein Bündnis Polens mit der kommunistischen Sowjetunion als notwendig an, weil es die Erfüllung des Westprogramms, d. h. die »Wiedergewinnung« der westlichen und nördlichen Gebiete ermöglichte, wie es die Sowjetunion als einzige alliierte Macht zu unterstützen vorgab. Auch panslawistische Ideen bzw. die Vorstellung, ein Zusammenhalt der slawischen Länder sei wichtig, um potenziellen deutschen Angriffen zu begegnen, mögen hier eine zusätzliche Rolle gespielt haben.[149]

So erklärt sich das im Memorandum zur Gründung des Westinstituts (1945) de facto vollzogene Abschwören von der Untergrundtätigkeit und die Versicherung vollständiger Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der neuen polnischen Regierung, womit nach Brier »Vordenker der radikalen Rechten, Offiziere der Heimatarmee und führende Vertreter der polnischen Wissenschaft und des Untergrundstaates die von Moskau installierte Regierung als legitimen Adressaten einer politikberatenden Tätigkeit anerkannten«.[150] Dadurch trugen der Westgedanke und davon getragene wissenschaftliche Arbeiten nicht nur zur Legitimation der angegliederten Gebiete, sondern auch eines kommunistisch geprägten Polens bei.[151] Die Akzeptanz des volksdemokratischen Systems sowie der SU-Abhängigkeit, die von den ihrer politischen Herkunft und ihrem wissenschaftlichen Programm nach eigentlich stark nationalistisch eingestellten Westforscher:innen offen demonstriert wurden, und der oben beschriebene (vgl. Kap. 3.3.1 und 3.3.2) »Nationalkommunismus« als Strategie der kommunistischen Partei zur Rechtfertigung ihres Führungsanspruches stellten hier offenbar ein wirksames Ineinandergreifen beiderseitiger Interessen dar.

146 Brier 2003, 60.

147 Brier 2003, 61 f.

148 Brier 2003, 22 und 66, Borodziej 2000, 141.

149 Brier 2003, 66.

150 Brier 2003, 27.

151 Hackmann 2001, 114.

4.3.3. Institutionelle und personelle Verknüpfungen von Westforschung und Archäologie

Die institutionelle Entwicklung der polnischen Westforschung beginnt bereits in den 1920er Jahren mit der Gründung zweier außeruniversitärer Institute.[152] Anders als die Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft als staatlich geförderte Forschungsstelle mit vertraulich behandelter Tätigkeit von überregionaler Bedeutung waren sowohl das Instytut Bałtycki (Ostsee-Institut) als auch das Instytut Śląski (Schlesisches Institut) öffentliche Vereine zur Koordination und Verbreitung von Informationen über die Westgebiete mit jeweiligem regionalen Schwerpunkt.[153]

Die Gründung des Instytut Bałtycki erfolgte 1925 in Toruń im Nachgang des 1919 gebildeten sog. »polnischen Korridors« und seiner als bedroht wahrgenommenen Lage zwischen West- und Ostpreußen, mit dem Ziel, den polnischen Zugang zum Meer nachhaltig zu sichern, die polnischen Interessen im Ostseeraum zu stärken und gegenüber deutscher Revisionspolitik zu verteidigen.[154] Im seit Ende 1921 polnischen Teil Oberschlesiens hatte sich mit der territorialen Neuordnung nach dem Ersten Weltkrieg ein ähnliches Bestreben nach wissenschaftlicher Untermauerung der Gebietsansprüche herausgebildet, insbesondere im Zuge der zum Teil militärisch geführten Auseinandersetzungen um die Volksabstimmung und Grenzfestlegung (vgl. Kap. 3.2.1). Die Gründung des Instytut Śląski erfolgte allerdings erst 1933 in Katowice nach dem Vorbild des Instytut Bałtycki. Das Schlesische Institut erhielt besondere Unterstützung von der Wojewodschaftsregierung und legte seinen Tätigkeitsschwerpunkt auf Veröffentlichungen zur Geschichte und wirtschaftlich-politischen Situation Schlesiens. In den Schriften des Instituts publizierte u. a. auch Józef Kostrzewski.[155]

Unter deutscher Besatzung während des Zweiten Weltkriegs wurden beide Institute geschlossen, jedoch begann noch vor Ende des Krieges der Wiederaufbau, wobei das Ostseeinstitut nach Bydgoszcz (dt. Bromberg) verlegt, das Schlesische Institut erneut in Katowice eröffnet wurde. Der Aufschwung, den eine solche, auf die Westgebiete ausgerichtete publizistische Aktivität und Forschungskoordination in der unmittelbaren Nachkriegszeit nahm, spiegelt sich in einem schnellen Ansteigen der Publikationstätigkeit sowie der Errichtung von Außenstellen dieser Institute in Breslau und Szczecin. Nach offiziellem Abschluss der Integration der Westgebiete, wie ihn die Aufgabe des dafür zuständigen Ministeriums für die wiedergewonnenen Gebiete (MZO) markiert, und im Zuge der wissenschaftspolitischen Veränderungen seit 1948 kam es zur Schließung des Kattowitzer Instituts noch im selben Jahr sowie des Ostseeinstituts 1950. Nach Ende des Stalinismus wurden beide Institutionen erneut eingerichtet: 1958 in Gdańsk und als zwei Schlesische Institute 1960 in Opole und Katowice. Weitere regional ausgerichtete Zentren entstanden zusätzlich noch in Olsztyn (dt. Allenstein) und Szczecin.[156] Vertreter der Archäologie oder archäologisch relevante Forschungen waren in den frühen, vor 1939 gegründeten polnischen Westforschungsinstitutionen, soweit ersichtlich, noch nicht planmäßig integriert, wenn auch die erwähnten Veröffentlichungen Kostrzewskis in den Schriftenreihen beider Institute eine Verbindung aufzeigt.

Mit dem Instytut Zachodni entstand dagegen in Poznań eine Institution, die zumindest in der ersten Zeit ihres Bestehens auch eine vor- und frühgeschichtswissenschaftliche Abteilung führte.

152 Hackmann 2001, 233.

153 Hackmann 2001, 237.

154 Hackmann 2001, 234.

155 Hackmann 2001, 238 f.; Kostrzewski 1936 a, 1936 b.

156 Hackmann 2001, 240 f.

Bereits in der Zwischenkriegszeit war es mit der 1919 erfolgten Gründung einer Universität in Poznań zur Herausbildung eines akademischen Zentrums der polnischen Westforschung gekommen.[157] Dieses lokale Netzwerk blieb allerdings bis zur Gründung des Westinstituts 1944/45 ohne über die Universität hinausgehende institutionelle Strukturen, wenn auch die Notwendigkeit einer zentralen Forschungseinrichtung bereits seit der Zwischenkriegszeit im Zuge der deutsch-polnischen Auseinandersetzungen sowie angesichts deutscher Ostforschungsinstitutionen lange postuliert worden war.[158]

Anders als noch bei der Einrichtung der oben genannten regional ausgerichteten Institute an der Ostsee und in Schlesien wurde während des Zweiten Weltkriegs der Blick zunehmend auf die Gesamtheit der Westgebiete gerichtet. Zentrale Bedeutung erlangte dabei die in den Westgebieten führende Widerstandsgruppe Ojczyzna (»Vaterland«), auf deren Initiative die Gründung des Westinstituts unter Federführung Wojciechowskis als einem ihrer zentralen Vertreter zurückgeführt wird.[159] Nachdem eine von ihm verfasste Denkschrift zur Institutsgründung durch Vermittlung des Warschauer Universitätsrektors, des Archäologen Włodzimierz Antoniewicz, im März 1945 dem Premier der Übergangsregierung vorgelegt und von diesem bewilligt worden war, erfolgte die Ausarbeitung eines Statuts und schließlich im August des Jahres die Registrierung des Instytut Zachodni als Verein.[160] Wojciechowski prägte als »Gründungsvater« und erster Institutsdirektor die frühe thematische Ausrichtung des Instituts mit den Vorstellungen eines überzeitlichen deutsch-polnischen Territorialkonflikts sowie dem Konzept der »polnischen Mutterländer«.[161] Letzteres hatte nachweislich auch Einfluss auf die Neuorganisation Polens nach 1945, so auf die Gliederung der Verwaltungseinheiten in den neuen West- und Nordgebieten, auf die Umbenennungen deutscher Ortsnamen in polnische als Beitrag zu einer »Reslawisierung« der vormals deutschen Gebiete sowie schließlich auch auf Unterlagen der Regierung für die Friedensverhandlungen in Potsdam, in denen explizit auf die Rolle der Lausitzer Kultur im Sinne des Autochthonismuskonzepts Kostrzewskis verwiesen wurde.[162] Besonders in den verschiedenen Formen der unmittelbaren Zusammenarbeit mit dem 1945 bis 1949 bestehenden MZO wirkte das Westinstitut politikberatend. Auf diese Weise trug es in den ersten Nachkriegsjahren maßgeblich zur politisch-administrativen Integration der Westgebiete wie zur historischen Rechtfertigung der Westverschiebung bei.[163]

Kostrzewski gehörte bereits seit der Zwischenkriegszeit zum Posener Westforschungskreis. Er sah auch die Archäologie als Bereich der historischen Wissenschaften im Sinne des Westgedankens zur »Verteidigung der nationalen Existenz« berufen und widmete einen großen Teil seiner Tätigkeit der Widerlegung deutscher Ansprüche durch den Nachweis der Jahrtausende zurückreichenden Ansässigkeit der Slawen zwischen Oder und Weichsel.[164] Er fungierte ferner eine Zeit lang als Kuratoriumsmitglied des Westinstituts.[165] Neben ihm war auch Antoniewicz als Rektor der

157 Brier 2003, 12.

158 Hackmann 2001, 232 f.; Brier 2003, 11 f.

159 Hackmann 2001, 240, 243; Brier 2003,18.

160 Hackmann 2001, 243; Kaczmarek 1996, 258 f.

161 Hackmann 2001, 241 f.

162 Bolewski 1977; Wołoszyn 2019, 240 f.

163 Brier 2003, 36 und 43.

164 Piotrowski 1987, 218; Brier 2003, 13.

165 Vgl. Żak 1971, 45; auch Kwilecki/Tomaszewski 1980, 157.

Warschauer Universität Mitglied des Institutskuratoriums. Weitere Archäologen aus Poznań, nämlich Hensel und Rajewski, waren Mitglieder des Westinstituts und betreuten, letzterer in leitender Position eine zumindest 1945/46 bestehende Prähistorische Abteilung.[166] Laut Tätigkeitsbericht erfolgte allerdings bereits im Jahr 1946 ihre Auflösung zugunsten einer stärkeren Konzentration auf andere, v. a. zeitgenössische Fragestellungen.[167] Nichtsdestotrotz waren auch weiterhin Archäologen unter den Mitgliedern des Instituts; Kobyliński/Rutkowska nennen außer den bereits angeführten Personen noch Roman Jakimowicz, Władysław Kowalenko (1884–1966), Rudolf Jamka und Konrad Jażdżewski (1908–1985).[168] Der Mediävist Aleksander Gieysztor, der ab 1948 die Millenniumsforschungen konzipierte und leitete, wurde im selben Jahr ebenfalls Institutsmitglied.[169]

Der Schwerpunkt der Zusammenarbeit zwischen Westinstitut und Archäologie lag dabei nicht auf etwaigen durch das Institut geförderten Forschungen oder gar Ausgrabungen, sondern auf archäologischen Publikationsbeiträgen, insbesondere zur Frage der urslawischen Besiedlung Polens.[170] Archäologische Aufsätze erschienen regelmäßig im *Przegląd Zachodni*, dem Periodikum des Westinstituts, aber auch Monografien wie Kostrzewskis 1947 in der Institutsreihe herausgegebene Schrift *Kultura prapolska* (»Die urpolnische Kultur«).[171] Darüberhinaus verfassten Antoniewicz und Sawicki Publikationen zur Museumsorganisation in den West- und Nordgebieten oder archäologische Beiträge zu einem der Hauptveröffentlichungswerke des Instituts, dem *Słownik Starożytności Polskich* (»Wörterbuch der polnischen Altertümer«).[172] Abgesehen vom Nachweis des »urpolnischen« Charakters der Westgebiete waren auch die Ursprünge polnischer Staatlichkeit und die ersten Piastenfürsten Themen, die im Rahmen der Westforschung in den Nachkriegsjahren Konjunktur hatten und der Archäologie Anschlussmöglichkeiten boten.[173]

Aus den Umstrukturierungen in Wissenschaft und Bildung und vor allem mit der Gründung der PAN zu Beginn der 1950er Jahre ergaben sich auch für das Westinstitut organisatorische und inhaltliche Veränderungen. Es war von nun an weniger auf die Integration und Legitimation der »Wiedergewonnenen Gebiete« ausgerichtet, da diese mit dem Rückgang ihres Sonderstatus und der Schließung des MZO nach 1949 immer weniger notwendig erschienen.[174] Die Arbeiten des Westinstituts konzentrierten sich fortan verstärkt auf deutschlandkundliche Gegenwartsstudien und berührten damit weniger vor- und frühgeschichtliche Thematiken, sodass die Zusammenarbeit mit archäologischen Fachvertreter:innen abnahm. Ab 1952 wurden keine Archäolog:innen mehr zu Mitgliedern des Westinstituts berufen, auch die archäologischen Beiträge im *Przegląd Zachodni* nahmen ab und verschwanden schließlich gänzlich.[175]

166 Kaczmarek 1996, 260 f.; Instytut Zachodni 1946, 295.
167 Instytut Zachodni 1947, 364.
168 Kobyliński/Rutkowska 2005, 66.
169 Kaczmarek 1996, 260.
170 Vgl. die Auswahl bei Żak 1971, 47.
171 Kostrzewski 1947 b.
172 Kaczmarek 1996, 261.
173 Brier 2003, 48.
174 Kobyliński/Rutkowska 2005, 56 f.
175 Kaczmarek 1996, 262.

4.3.4. Archäologie im Sinne des Westgedankens – Schlüsselgrabungen der polnischen Nachkriegsarchäologie

Um den Kontext polnischer Nachkriegsarchäologie und die Vorgeschichte der Millenniumsforschungen zu verstehen, bietet sich ein kurzer Blick auf die Ausgrabungen in Biskupin, Gniezno und Poznań an, denen jeweils national(geschichtlich)e Bedeutung beigemessen wurde. Auch wenn sie nicht in direktem institutionellem Zusammenhang mit der Westforschung durchgeführt wurden, spiegeln sie in ihrer inhaltlichen Konzeption den Westgedanken und verweisen mit ihrem multidisziplinären Forschungsdesign auf das Netzwerk des Posener Zentrums. Initiiert und durchgeführt von Józef Kostrzewski und seinen Schülern begannen 1934 in Biskupin, 1936 in Gniezno und 1938 in Poznań Grabungskampganen.

Biskupin spielte als sogenanntes polnisches Pompeji oder Herculaneum eine besondere Rolle in der polnischen Archäologie und wurde mit politisch-nationalistischer Bedeutung aufgeladen.[176] »Die deutliche Präsenz der Biskupiner Ausgrabung in der polnischen Kulturgeschichte im weiteren Sinne ist eine Konsequenz ihres ideologischen und politischen Ranges. Auch die heutige Popularität Biskupins ist eine Nachwirkung alter polnischer und zugleich nationalistischer Emotionen, die am stärksten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Ausdruck kamen.«[177] 1933 wurde hier eine befestigte Siedlung der Lausitzer Kultur entdeckt, die aufgrund der feuchten Umgebung des Biskupiner Sees eine hervorragende Holzerhaltung aufwies und deshalb eine archäologische Sensation darstellte (Abb. 17).

Die Anlage wurde zunächst 1934 bis 1939 unter Leitung Kostrzewskis und Rajewskis ausgegraben.[178] Bereits 1936 begann man mit der Rekonstruktion eines Teils der Biskupiner Siedlung nach Inspirationen aus den Nachbauten der Pfahlbausiedlungen in Buchau und Unteruhldingen.[179] Anhand der Grabungsergebnisse wurde in den medialen Berichten auf das hohe Zivilisationsniveau der Lausitzer Kultur verwiesen, die gemäß der Autochthonismus-These als die »urslawische« Bevölkerung Polens galt. Damit konnte man den völkisch-deutschen Thesen von einer vermeintlichen germanischen kulturellen Überlegenheit entgegentreten: »Biskupins discovery was skillfully utilized to support the Polish raison d'etat in confrontation with the political propaganda of the Third Reich and to bolster Polish patriotism and nationalism which had decidedly anti-German character. Paradoxically, it is probable that the research methods and means of their popularization applied in Biskupin were based on German models.«[180] Das enorm große öffentliche Interesse zeigte sich neben der medialen Präsenz auch in den Besuchen hochrangiger Politiker und kirchlicher Würdenträger sowie den allgemeinen Besucher:innenzahlen, die bis September 1939 auf 400 000 Personen pro Jahr anstiegen.[181]

Nach der Besetzung Polens im Zweiten Weltkrieg wurden hier 1940 bis 1942 im Auftrag des SS-Ahnenerbe Grabungen von Hans Schleif durchgeführt und der in »Urstätt« umbenannte Ort

176 Lech 1997/98, 45; Piotrowska 1997/98; 2004 a; Reichenbach 2017 b; Hoppadietz/Reichenbach 2019, 211–214.

177 Piotrowska 2004 a, 152.

178 Rączkowski 1996, 207 f.; Lech 1997/98, 45.

179 Piotrowska 1997/98, 261.

180 Lech 2004, 35, auch 45; Rączkowski 1996, 207 f.

181 Piotrowska 1997/98, 276; 2004 a.

Abb. 17 Biskupin, Polen. Ballonaufnahme des südlichen Grabungsbereiches während der Ausgrabungen der 1930er Jahre.

einer archäologischen Umdeutung unterzogen. Nach Schleif wurde die Befestigung in Biskupin durch das germanische Volk der pommerschen Kultur erobert und verbrannt.[182] Nach Kriegsende wurden die Grabungen in Biskupin bereits im Mai 1946 zunächst durch das von Kostrzewski an der Universität Poznań gegründete Institut für die Erforschung der slawischen Altertümer (Instytut Badań Starożytności Słowiańskich, IBSS, vgl. Kap. 4.4.1) und mit finanzieller Unterstützung des Wojewodschaftsamts wieder aufgenommen und bis 1974 fortgeführt.[183] In der Nachkriegszeit konzentrierten sich die Untersuchungen mehrheitlich auf die unmittelbar benachbarte frühmittelalterliche Befestigung und weniger auf den vorgeschichtlichen Komplex der Lausitzer Kultur. Diese Befestigung bildete dann auch den Ausgangsort einer touristischen »Piastenroute«, die im Rahmen der Millenumsfeiern konzipiert wurde (vgl. Kap. 4.5.3) und die Besucherzahlen auf 75 bis 85 000 Personen jährlich ansteigen ließ.[184] Biskupin behielt somit auch und besonders nach 1945 die Bedeutung eines nationalen Geschichtsdenkmals und lieferte nicht zuletzt in Zusammenhang mit der

182 Piotrowska 2004, 153 vgl. auch Piotrowska 1997/98, 266–270; Reichenbach 2021.

183 Piotrowska 1997/98, 257, 270 f.; vgl. auch Übersicht Grabungsfinanzierungen durch das MKiSz 1946–1948, AAN MKiSz 3/25, 127 ff.

184 Piotrowska 1997/98, 276.

Aufarbeitung des Traumas von Krieg und deutscher Besatzung Anlass für besonders nationalistische und anti-deutsche Attitüden wie sie z. B. in Presseberichten zu finden sind.[185]

Ebenfalls in den 1930er Jahren (1936/38–1939) und unter Kostrzewskis Ägide begannen Ausgrabungen an den beiden vermutlich wichtigsten Zentralorten der piastischen Herrschaftsbildung, Poznań und Gniezno.[186] Insbesondere die Untersuchungen in Poznań wurden den Ergebnissen der deutschen Zantoch-Forschung entgegengestellt, und mit ihnen die herausragenden Kulturleistungen der Slawen betont, die den frühmittelalterlichen Verbänden Westeuropas in nichts nachstünden. Auf ihrer Grundlage wurden darüber hinaus auch Gegenargumente zur deutschen These, von den Piasten als einer normannisch-germanischen Führungsschicht formuliert.[187] Die Forschungen in Poznań und Gniezno gaben letztlich den Anstoß für einen Aufschwung in der Erforschung frühmittelalterlicher Wallanlagen in ganz Polen mit dem Schwerpunkt auf befestigten Siedlungen der frühen Piastenzeit.[188] Noch in den dreißiger Jahren erschienen daraufhin erste zusammenfassende Burgwall-Publikationen,[189] die weitere Anregung für die Intensivierung der archäologischen Frühmittelalterforschung und für neue Synthesen der polnischen Vor- und Frühgeschichte boten.[190] Beide Orte gelten bis heute als wichtige Zentren für die frühmittelalterliche Herrschaftsbildung der Piasten. Sie brachten die zeitgleich auch in der Mediävistik verstärkt diskutierte und stark von der Westforschung beeinflusste Frage nach den Anfängen der Piastenherrschaft in die archäologische Forschungsdiskussion. Auch sie wurden unmittelbar nach 1945 durch das IBSS und mit Unterstützung des Wojewodschaftsamts fortgeführt und 1948 in das Grabungsprogramm der Millenniumsforschungen aufgenommen.[191]

***

Im Vergleich zu den vielfältigen Beziehungen der schlesischen Vorkriegsarchäologie zur deutschen Ostforschung erscheint die polnische Archäologie institutionell deutlich weniger in die polnische Westforschung eingebunden. Anders als es etwa das Projekt zur Lausitzer Kultur oder die Grabungen in Zantoch und Nimptsch gezeigt haben, beteiligte sich das Westinstitut nicht unmittelbar an archäologischen Forschungsvorhaben. Der Westgedanke als inhaltliche Ausrichtung eines auf die Westgrenzen und das deutsch-polnische Verhältnis bezogenen geschichtspolitischen Diskurses verband sich jedoch mit den Legitimationsbemühungen der kommunistischen Regierung und bestimmte die polnische Archäologie besonders in den ersten Nachkriegsjahren sowie während der Millenniumsfeierlichkeiten in den 1960ern. Darüber hinaus bildete Poznań als Zentrum der Westforschung ein wissenschaftliches Netzwerk, dessen Vertreter:innen aus Archäologie, Geschichtswissenschaft, Linguistik und Geographie die Forschungen zur slawischen Geschichte im Allgemeinen und des piastischen Frühmittelalters im Besonderen erheblich und nachhaltig – über die während des Stalinismus vollzogene methodische Neuausrichtung hinaus – bestimmten.

185 Lech 2004, 47; Kobyliński/Rutkowska 2005, 66 und 90; Reichenbach 2017 b.

186 Lech 1997/98, 45.

187 Lech 2004, 38; Wojciechowski 1939, z. B. 105.

188 Żak 1974, 44.

189 Dylik 1936; Kowalenko 1938.

190 Żak 1971, 45 f.

191 Kazcmarek 1996, 245; Noszczak 2002, Aneks 1.

In der Burgwallforschung spiegeln sich der Westgedanke als geschichtspolitische Perspektive und die interdisziplinäre Ausrichtung der Westforschung zunächst in der Wiederaufnahme der Grabungen in Biskupin, Gniezno und Poznań nach 1945. Auf gesamtpolnischer Ebene beeinflussten sie Entstehung und Konzeption des Forschungsprogramms zu den Anfängen des polnischen Staates, das einen besonderen Schwerpunkt auf die Erforschung der Wallanlagen in den Westgebieten, und damit auch in Schlesien legte.

4.4. Milleniumsforschungen: Die Forschungen zu den Anfängen des polnischen Staates (Badania nad początkami Państwa Polskiego)

Im ersten Jahrzehnt nach 1945 bildete das groß angelegte Forschungsprogramm zu den Anfängen des polnischen Staates den wichtigsten Rahmen für Ausgrabungen, Inventarisierung und Diskussion frühmittelalterlicher Befestigungsanlagen in Polen. Anlass für diese Untersuchungen gab das als tausendjähriges Jubiläum des Eintritts Polens in die Geschichte gefeierte Millennium, weshalb sie umgangssprachig auch als »Millenniumsforschungen« bezeichnet werden. Das in ganz Polen in den 1960er Jahren über mehrere Jahre hinweg gefeierte Jubiläum bezog sich zum einen auf die Ersterwähnung des Piastenfürsten Mieszko I. im Jahr 963 als Herrscher über einen slawischen Verband und seiner Erwähnung als kaiserlicher Verbündeter.[192] Mieszko erscheint von da an mehrfach in den mittelalterlichen Quellen und erweiterte von einem großpolnischen Kerngebiet das von ihm beherrschte Territorium so, dass es von der Ostsee bis zu den Sudeten und Westkarpaten reichte und im Westen und Osten über Oder und Weichsel hinausging. Als Nachfahre eines in den Quellen nur mythisch überlieferten legendären »Piast« ist Mieszko der erste fassbare Vertreter der Piastendynastie, die dieses frühe staatliche Gebilde fortan (kirchen-)politisch, militärisch und administrativ organisierte.[193]

Zweites und in kirchlichen Kreisen favorisiertes Jubiläums-Datum bildete Mieszkos Taufe 966, deren Bedeutung aus geschichtswissenschaftlicher Sicht jedoch eher in den Machtkonstellationen der Zeit und Mieszkos politischem Agieren darin zu sehen ist, denn als religiöse Bekehrung. Mit diesen Ereignissen waren die Verhältnisse im frühmittelalterlichen Polen in das Licht schriftlicher Überlieferung gerückt und bildeten als politische Einheit fortan einen wichtigen Faktor in Mitteleuropa; sie galten somit als Anfangspunkte der Geschichte des polnischen Staates.[194]

Ein umfangreiches Forschungsprogramm zur Vorbereitung des Jubiläums dieser Anfänge wurde bereits 1946 von archäologischer Seite öffentlich angeregt,[195] und 1949 als das bereits mehrfach genannte KBnPPP, die »Leitung der Forschungen zu den Anfängen des polnischen Staates« (Kierownictwo Badań nad początkami Państwa Polskiego) im Ministerium für Kultur und Kunst installiert. Es umfasste zwischen 1948/49 und 1953 neben großflächigen, mehrjährigen Grabungs-

192 Widukind von Corvey III, 66 und 69.

193 Vgl. Lübke 2000, 34–51; Mühle 2011a, 10–18.

194 Lübke 2000, 52–55; Mühle 2011, 18–29.

195 Hensel 1946.

projekten auch historische und naturwissenschaftliche Auswertungen zur Frühzeit Polens. Mit Wirkung zum Januar 1954 wurde es dann in das Institut für die Geschichte der materiellen Kultur (Instytut Historii Kultury Materialnej, IHKM) an der neu gegründeten Polnischen Akademie der Wissenschaften überführt. Die Forschungen hatten bis dahin bereits eine konzeptionelle Erweiterung erfahren und wurden offiziell nicht mehr als explizit auf das Jubiläum ausgerichtete Forschungen behandelt. Viele der im Rahmen des KBnPPP begonnenen Arbeiten fanden erst in den 1960er Jahren ihren tatsächlichen Abschluss, als es im Zusammenhang mit den eigentlichen Feierlichkeiten zu einem erneuten Aufschwung der Thematik kam. Die archäologische Beteiligung an der unmittelbaren Vorbereitung und Begleitung der von 1960 bis 1966 durchgeführten staatlichen Jubiläumsfestivitäten konzentrierte sich, abgesehen von vereinzelten Ausgrabungen, jedoch vor allem auf Vermittlungsformate wie Konferenzen, Publikationen und Ausstellungen.[196]

Die beiden bislang wichtigsten Studien und einzigen detaillierten Überblicksdarstellungen zu den Millenniumsforschungen haben Bartłomiej Noszczak 2002 und zuletzt Adrianna Szczerba 2021 vorgelegt. Noszczak beschäftigte sich dabei als Historiker besonders mit dem Verhältnis von Staat und Kirche in der PRL. Auch wenn der Fokus dadurch auf die mit den Millenniumsfeiern zusammenhängenden Konflikte zwischen Regierungs- und Kirchenvertretern gerichtet ist, widmet er dem Forschungsprogramm zu den Anfängen des polnischen Staates eine ausführliche Darstellung.[197] Sie basiert aber nahezu ausschließlich auf Innenansichten beteiligter Personen und stellt damit keine kritische und kontextualisierende Aufarbeitung dar, wenn jedoch auf diese Weise die wichtigsten Primärtexte zum Millenniumsprogramm bestens zusammengefasst worden sind.

Szczerbas Studie nimmt dagegen eine dezidiert archäologische Perspektive ein. Entstehung, Struktur und Organisation der Milleniumsforschungen sind hier zwar durch eine Fülle zitierter Dokumente dargestellt, doch bleiben die damit verbundenen Aussagen weitgehen unanalysiert und nur grob kontextualisiert. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf einem Überblick über die Ergebnisse der im Rahmend des KBnPPP unternommenen Ausgrabungen,[198] erfolgt jedoch nicht als reflektierende Besprechung, sondern eher als klassische forschungsgeschichtlich-chronikalische Dokumentation, angereichert mit umfangreichen Originalzitaten. Eine ausführliche deutsch- oder englischsprachige Darstellung liegt bislang nicht vor.[199]

Die meisten anderen von Archäolog:innen publizierten Beiträge zur Geschichte der Millenniumsforschungen geben hauptsächlich kurze Einblicke, die sich mit den inhaltlichen und methodischen Grundlagen der vollzogenen archäologischen Untersuchungen, Ergebnisse oder Interpretationen auseinandersetzen und diese vorrangig anhand vorliegender Publikationen zu den im Rahmen der Millenniumsforschungen erzielten Grabungsergebnisse diskutieren und bewerten.[200] Darüber hinaus sind einzelne Beiträge erschienen, welche die politischen Hintergründe dieser

196 Vgl. Noszczak 2002, 113–126, 149–161, sowie die ausführliche Bearbeitung von Młynarczyk-Tomczyk 2022 und Kap. 4.5.3.

197 Noszczak 2002, 29–64.

198 Szczerba 2021, 87–269.

199 Mit Fokus auf die Veränderungen der geschichtspolitischen und damit verbundenen inhaltlichen Ausrichtung der Milleniumsforschungen lediglich Reichenbach 2017c.

200 Z. B. Kobyliński 1996; Kurnatowska 1997a; 1997b; Urbańczyk 2000; Moździoch 2008; 2009.

Forschungen stärker thematisieren.[201] In diesem Zusammenhang hat sich eine lebhafte Diskussion darüber entsponnen, ob und wie sehr die Archäologie im sozialistischen Polen und vor allem dieses Forschungsprogramm von staatspolitischen Interessen geleitet war, wie eng die Zusammenarbeit einzelner Fachvertreter:innen mit der Regierung verlief und in welchem Maße durch die Millenniumsforschungen der »Umbau« zu einer marxistisch-leninistisch ausgerichteten Archäologie vollzogen wurde (vgl. oben Kap. 3.3.3).

Historiographiegeschichtliche Arbeiten zur Geschichte der Geistes- und Geschichtswissenschaften in der Zeit des Stalinismus gehen zwar mitunter ebenfalls auf die Millenniumsforschungen ein und verweisen in der Mehrheit auf ihren Zusammenhang mit der Neuorganisation dieser Wissenschaften; sie berücksichtigen das Forschungsprogramm jedoch nur am Rande.[202]

Angesichts dieses Forschungsstandes überrascht es daher nicht, dass in Bezug auf das Untersuchungsprogramm zu den Anfängen polnischer Staatlichkeit häufig unterschiedliche oder ungenaue Angaben gemacht wurden. So wurden die Millenniumsforschungen des KBnPPP der Jahre 1948/49 bis 1953 und die archäologischen Arbeiten und Publikationen unmittelbar vor und v. a. während der Millenniumsfeiern, 1958/60 bis 1966, oft in einen Topf geworfen oder miteinander vermengt.[203] Damit zusammenhängend wurde z. B. auch die Frage nach den antikirchlichen Tendenzen des Forschungsprogramms völlig kontrovers eingeschätzt.[204] Gleiches gilt für die Frage, ab wann und in welchem Ausmaß den Forschungen ein marxistisches theoretisches Konzept zugrunde lag bzw. gelegt werden musste, oder ob und inwieweit stattdessen (auch) frühere Forschungstraditionen weiterwirkten. Die Einschätzungen reichen dabei von Aussagen, das Millenniumsprogramm sei eine unabhängige Forschungseinheit gewesen, eine regelrechte Oase in der schlimmsten Zeit des Stalinismus,[205] bis hin zum Postulat Tabaczyńskis, dass es direkt auf der Grundlage marxistischer Theorie entwickelt wurde (»developed within, and enriched by«) mit dem Verweis, das Vorhaben »tended to eliminate the division between prehistory and history. It was critical of the culture-historical school and its variants (›Siedlungsarchäologie‹). It was based principally on the Marxist paradigm, but on a rather open Marxism, developing much more intellectual contact with the French ›Annales‹ School than with the schematic, often only declarative vulgar materialism, typical of the Stalinist period«.[206] Nach Gąssowski wiederum sei gar die Initiative zu den Millenniumsforschungen aus Partei- bzw. Regierungskreisen gekommen, um sie als »weltliches« Vorhaben den Aktivitäten der Kirche zum Taufjubiläum entgegenzustellen,[207] ungeachtet der Tatsache, dass ausdrückliche, von der Regierung angeregte Maßnahmen zur Vorbereitung staatlicher Aktionen für die eigentlichen Millenniumsfeierlichkeiten sich erst Jahre nach Abschluss der Millenniumsforschungen des KBnPPP nachweisen lassen (vgl. Kap. 4.5.3).

201 Urbańczyk 2000; Kobyliński/Rutkowska 2005; Reichenbach 2017 c.

202 Hübner 1987 a; 1987 b, 460–462; Stobiecki 2006, 135 f.

203 Z. B. Urbańczyk 2000, 53; Kobyliński/Rutkowska 2005, 58 f. und 70.

204 Z. B. Lech 1997/98, 73, Urbańczyk 2000, 53; Noszczak 2002, 63; Kobyliński/Rutkowska 2005, 70–72.

205 Noszczak 2002, 61 f. nach Angaben Ryszard Kiersnowskis; vgl. auch Kiersnowski 2000, 66.

206 Tabaczynski 2009, 325.

207 Gąssowski 1998, 38.

Insgesamt wird das Forschungsprogramm der Jahre 1948/49 bis 1953 mit wenigen Ausnahmen mehrheitlich als Glücksfall für die polnische Archäologie gesehen, wenn auch mit unterschiedlicher Begründung. Die meisten Autor:innen betonen mit Verweis auf die großzügige Finanzierung und die (boden)denkmalpflegerische Situation der meisten größeren Städte in Polen die bislang einmalige Möglichkeit, eine Vielzahl großflächiger Grabungen an bedeutenden historischen Orten durchzuführen. Damit zusammenhängend werden auch grabungs- und dokumentationsmethodische Weiterentwicklungen positiv hervorgehoben.[208] Nur wenige bewerten explizit die Integration marxistischer Geschichtstheoreme als innovatives Element der Forschungen und stellen sie an den Anfang einer Entwicklung, in welcher die polnische Archäologie auch durch die Erfahrungen aus diesem Programm zur gesuchten Partnerin für internationale Projekte geworden sei.[209] Kritisch beanstandet wird dagegen das Fehlen abschließender Aufarbeitungen für die meisten Grabungsplätze,[210] vereinzelt die politisch motivierte Überinterpretation der Befunde und Funde sowie das Ignorieren bodendenkmalpflegerischer Grundsätze bei der Auswahl und Durchführung der Grabungen.[211]

Die Konzeption der Millenniumsforschungen mit einem Schwerpunkt auf der archäologischen Untersuchung befestigter Siedlungen, ihre geschichtspolitische Bedeutung und nationale Reichweite lassen sie als eine ähnliche Forschungsstruktur wie die ostdeutsche Burgwall-AG der späten 1920er und frühen 1930er Jahre erscheinen. Somit bietet sich hier ein Vergleich der vor- und nachkriegszeitlichen überregionalen Organisationsstrukturen der Burgwallforschung.

4.4.1. Entstehungsgeschichte (1945–1949)

»Die Staatsanfänge, dazu das Verhältnis zum mittelalterlichen deutschen Reich und die Christianisierung – das waren die zu einem Bündel vereinten, schon in der Vorkriegszeit stark geförderten Forschungsprobleme der polnischen Geschichtswissenschaft. Verfeinerte Methoden der Gewinnung und der Interpretation prähistorischen Materials kamen jetzt neu hinzu.«[212] Diese Beobachtung des damaligen Direktors des Herder-Instituts, Richard Breyer (1917–1999), fasst den wissenschaftsgeschichtlichen Entstehungskontext der Millenniumsforschungen recht gut zusammen. Die Vorarbeiten zum Forschungsprogramm zu den Anfängen polnischer Staatlichkeit setzten bereits unmittelbar nach Ende des Krieges ein. Zunächst war, wie erwähnt, durch die Gründung des genannten Instituts für die Erforschung der slawischen Altertümer (IBSS) an der Universität Poznań Anfang September 1945 die Wiederaufnahme der Grabungen in Biskupin ermöglicht worden. Das IBSS war ausschließlich zu Forschungszwecken gegründet worden, mit dem Ziel, jegliche »urpolnische« bzw. »urslawische« Spuren insbesondere im polnischen Westen zu untersuchen. Ähnliche Institute sollten zwar an weiteren Orten folgen und Entsprechendes für andere Regionen unternehmen, jedoch verliefen dahingehende Bemühungen im Sand. Das IBSS bestand als Filiale des Vorgeschichtlichen Instituts der Posener Universität bis zum 1. September 1952 und betreute auch die Fortführung der Grabungen in Poznań und in Gniezno.[213]

208 U. a. Lech 1997/98, 68 und 76–78; Urbańczyk 2000, 53; Szczerba 2021, 107.

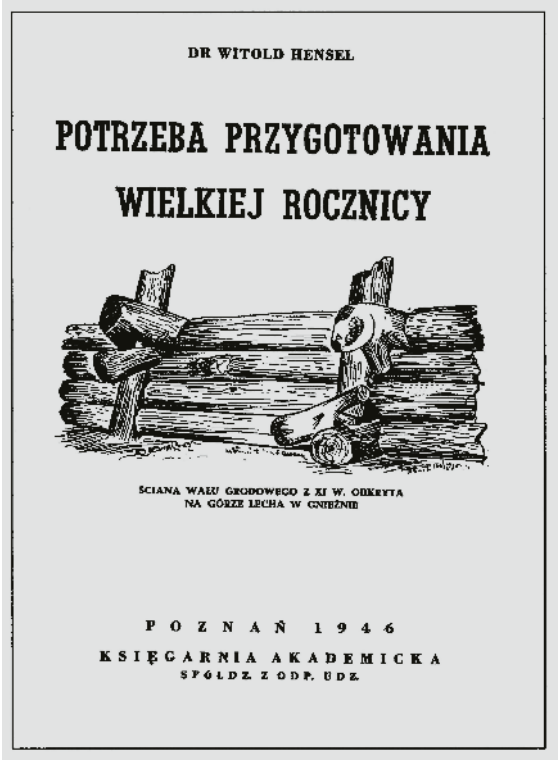
209 V. a. Tabaczyński 2009, 325 f.; ähnlich Barford 1993, 259.

210 Kurnatowska 1997 a; 1997 b; Moździoch 1997; 2009; Urbańczyk 2000, 53.

211 Moździoch 2009; Wysocki 1997/98, 444–446.

212 Breyer 1968, 87.

213 Kaczmarek 1996, 241; Żak 1971, 47.


DR WITOLD HENSEL

POTRZEBA PRZYGOTOWANIA WIELKIEJ ROCZNICY

ŚCIANA WAŁU GRODOWEGO Z XI W. ODKRYTA NA GÓRZE LECHA W GNIEŹNIE

POZNAŃ 1946

KSIĘGARNIA AKADEMICKA

SPÓŁDZ. Z ODP. UDZ.

Abb. 18 Titelseite von Witold Hensels 1946 publiziertem Aufsatz über »Die Notwendigkeit der Vorbereitung des großen Jubiläums« mit Rekonstruktionszeichnung eines Wallfragments aus Gniezno.

Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten des archäologischen Kreises um Kostrzewski in Poznań entstand die Idee, das anstehende Millennium wissenschaftlich-archäologisch vorzubereiten.[214] Sie wurde von Kostrzewskis Schüler Hensel dann 1946 in einem programmatischen Aufsatz publik gemacht (Abb. 18). Er schrieb darin: »Ein Zeitraum von etwa 20 Jahren trennt uns von selbigem Jubiläum, das ist scheinbar noch lang, aber in Wirklichkeit erscheint er zu kurz für die Durchführung auch nur eines Teils der hier überlegten Arbeiten, die eine große Bedeutung für Wissenschaft und Propaganda besitzen«.[215] Er schlug in diesem Text außerdem vor, die Koordinierung derartiger Forschungen solle von Poznań aus erfolgen, da hier mit dem IBSS bereits eine entsprechende Stelle zur Verfügung stehe. Er begründete ferner die führende Rolle, die der Universität Poznań für die Leitung und Organisation des Vorhabens zukommen solle damit, dass hier an solchen Fragestellungen bereits eine ganze Reihe von Vertretern verschiedener Disziplinen arbeite und Poznań außerdem das historische Recht dazu habe, befänden sich doch hier das Fundament für die Errichtung der polnischen Staatlichkeit und der Sitz des ersten polnischen Bistums.[216] Der Standort Poznań war, wie gezeigt, das Zentrum der polnischen Westforschung mit dem 1944 gegründeten Westinstitut als Kerninstitution

214 Kiersnowski 2000, 62.

215 Hensel 1946, 205: »*Okres ca 20 lat, zielący nas od samego jubileuszu, pozornie jest tylko długi, w rzeczywistości okaże się za krótki dla przeprowadzenia choćby części z pomyślanych tu prac, posiadających wielkie znaczenie naukowe i propagandowe.*«

216 Hensel 1946, 205.

und es lässt sich erkennen, dass sich die Idee zu den Millenniumsforschungen zu einem nicht unbedeutenden Teil aus dem Polnischen Westgedanken speiste und, wie Hensels Aufruf suggeriert, zunächst wohl auch in Zusammenarbeit mit der institutionalisierten Westforschung, zumindest aber von Poznań aus realisiert werden sollte. Für die Verbindung zur Westforschung spricht auch, wie oben bereits angemerkt, dass Hensel als Ideengeber für die Millenniumsforschungen Mitglied des Westinstituts und Schüler Kostrzewskis war, der wiederum als ein kontinuierliches und führendes Mitglied der Westforschungsexpert:innen gilt.[217] Die Einbeziehung von Wissenschaftler:innen der Westforschung bei der Erstellung eines Programms für die auf das Jubiläum ausgerichteten Untersuchungen, wie auch ferner die Nutzung der Zeitschrift des Westinstituts, des *Przegląd Zachodni*, als Publikationsmedium für die Berichte der Millenniumsforschungen verweisen ebenfalls auf eine anfängliche Verzahnung beider Bereiche. Aber v. a. die wiederholte Formulierung, man müsse die Forschungen in den ehemals deutschen Gebieten besonders forcieren,[218] zeigen, dass dieser geschichtspolitische Aspekt bei den Planungen der Millenniumsforschungen stark betont wurde. Er stellte offensichtlich auch einen der Gründe dar, weshalb dem Unternehmen von staatlicher Seite von Beginn an so viel Engagement und finanzielle Unterstützung entgegengebracht wurde. So betonte Stanisław Lorentz, der als Generaldirektor für Museen und Denkmalpflege eine Schlüsselrolle im Institutionalisierungsprozess des KBnPPP spielte, dass es »wünschenswert ist, für den Anfang eine territoriale Beschränkung der Arbeiten unter Bevorzugung der Westgebiete« vorzunehmen.[219] Außerdem soll Lorentz die Regierung zu großzügiger finanzieller Unterstützung des Vorhabens u. a. mit dem Argument überzeugt haben, dass mit den Ergebnissen die Anwesenheit der Slawen in den »wiedergewonnenen« Westgebieten nachgewiesen werden könne.[220]

Lorentz war als Kunsthistoriker und Museologe 1936 zum Direktor des Nationalmuseums in Warschau ernannt worden, nachdem er im Anschluss an sein Studium in Warschau zunächst in Wilno/Vilnius u. a. als Gymnasiallehrer und Konservator der Wojewodschaften Wilno und Nowogródek (Województwo wileńskie i nowogródzkie) tätig gewesen war.[221] Während der deutschen Besatzung fungierte er nach der Schließung aller polnischer Museen als polnischer Leiter des in »Museum der Stadt Warschau« umgewandelten einstigen Nationalmuseums unter dem deutschen Besatzungsdirektor Alfred Schellenberg (1888–1957). Im Untergrund engagierte er sich intensiv für die Dokumentation von Kriegszerstörungen und Konfiszierungen polnischer Kulturgüter durch die Besatzungsmacht und bekleidete in diesem Zusammenhang politische Ämter als Delegierter der Untergrundregierung in den Bereichen Bildung und Wissenschaft. Nach seiner Habilitation an der Geheimen Universität Warschau wurde er nach dem Krieg zum Professor für Kunstgeschichte ernannt und zusätzlich im Amt des Direktors des Warschauer Nationalmuseums bestätigt. Darüber hinaus schuf und leitete er von 1945 bis 1953 die Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege im Ministerium für Kultur und Kunst.[222]

217 Brier 2003, 32.

218 So z. B. Hensel 1946, 10; Gieysztor 1948, 404; Abramowicz 1991, 155 f.

219 Gieysztor 1948, 410.

220 Jarocki 2001, 205.

221 Załeski 1999, 23 mit Anm. 1.

222 Załeski 1999, 32–35.

Diese Behörde betreute im November 1947 ein Treffen von Fachvertretern in Gniezno, das ursprünglich der Bestandsaufnahme der dortigen wie der Biskupiner archäologischen Arbeiten gewidmet war. Bei dieser Besprechung wurde Hensels Millenniums-Idee zur Sprache gebracht und anschließend auf Lorentz' Betreiben zu einem konkreten Forschungsvorhaben entwickelt. Bald nach der Besprechung in Gniezno musste sich Lorentz an den jungen Warschauer Historiker Aleksander Gieysztor gewandt, und ihm die Ausarbeitung eines entsprechenden Forschungsprogramms übertragen haben. Denn dieses Programm stellte Gieysztor auf einer weiteren, ebenfalls durch die Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege einberufenen Konferenz wenige Monate später, im März 1948, in Warschau vor. Zu dieser Konferenz waren Vertreter:innen aller archäologischen Institute und Museen sowie namhafte Historiker und eben auch hochrangige Repräsentanten des Westinstituts geladen. Im Einladungsschreiben vom 21. Februar 1948 heißt es: »Eine Initiative aus dem Beschluss der am 14. November vergangenen Jahres in Gniezno einberufenen Kommission […] aufgreifend, beruft die Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege eine fachbereichsübergreifende Konferenz von Prähistorikern, Historikern und Kunsthistorikern ein, die der Diskussion über die Organisation der Frühgeschichtsforschungen in Polen gewidmet ist. […] Die Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege verfügt derzeit in ihrem Budget über finanzielle und organisatorische Möglichkeiten […], die sie beabsichtigt, teilweise für die Realisierung dieser Forschungen zu verwenden.«[223]

Gieysztors Konzept für die Erforschung der Anfänge des polnischen Staates zeigte gegenüber dem Aufruf Hensels eine viel stärkere historische Ausrichtung. Die protokollarisch überlieferte Diskussion im Anschluss seines Referats zeigt dennoch eine nahezu bedingungslose Befürwortung seiner Ausführungen, obwohl sich die Archäologie damit deutlich dem Primat der Geschichtswissenschaft unterordnete. Die Auswahl der Grabungsorte sollte nämlich von der schriftlichen Überlieferung abhängig gemacht werden, weil diese »zu den Orten [führe], die wahrscheinlich am wichtigsten waren« und helfe, »zu den für den Historiker wichtigsten Fragen wie der Chronologie und der Funktion der altpolnischen Burgen vorzudringen«.[224]

Mit Gieysztors Ausführungen und der anschließenden Diskussion mit Vorschlägen zur Umsetzung war jedoch sowohl ein Programm für die Untersuchungen aufgestellt als auch die Finanzierung durch die Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege zugesichert worden, so dass schließlich mit einer Verfügung des Ministeriums für Kultur und Kunst vom 3. April 1949 ein Leitungskomitee für die Forschungen zu den Anfängen Polens – das schon mehrfach genannte Kierownictwo Badań nad Początkami Państwa Polskiego (KBnPPP) – an die Generaldirektion und damit an das MKiSZ berufen wurde.[225]

223 Archiwum PAN III-192, jedn. 60, 2: »*Naczelna Dyrekcja Muzeów i Ochrony Zabytków podejmując inicjatywę wyrażoną w uchwale komisji zwołanej dnia 14 listopada ub. r. do Gniezna w sprawie prowadzonych tam prac wykopaliskowych, zwołuje konferencję międzyśrodowiskową prehistoryków, historyków i historyków sztuki, poświęconą dyskusji nad organizacją badań wczesnodziejowych w Polsce. […] Naczelna Dyrekcja Muzeów i Ochrony Zabytków rozporządza w chwili obecnej możliwościami finansowymi i organizacyjnymi, określonymi przez swój budżet, które zamierza w części zużyć na realizację tych badań.*«

224 Vgl. Lorentz 1956, 94 f.; Gieysztor 1948, 394; Noszczak 2002, 32 f.; Reichenbach 2017 c, 22.

225 Noszczak 2002, 36 f.

4.4.2. Organisationsstruktur und Personal des KBnPPP

Das KBnPPP wurde somit direkt der Generaldirektion (ab 1951 Centralny Zarząd, »Zentralbehörde«) für Museen und Denkmalpflege unterstellt und seine Leitung Aleksander Gieysztor übertragen. Gieysztor hatte während der deutschen Besatzung leitende Aufgaben im Büro für Information und Propaganda der Armia Krajowa innegehabt und war 1945 einige Monate im Staatlichen Institut für Kunstgeschichte und Denkmalinventarisation (Państwowy Instytut Historii Sztuki i Inwentaryzacji Zabytków) angestellt gewesen. Noch im gleichen Jahr begann seine wissenschaftliche Karriere an der Warschauer Universität, wo er bereits 1949, also mit 33 Jahren, zum außerordentlichen Professor für Geschichte ernannt wurde, und später dem Historischen Institut von 1955 bis 1975 als Direktor vorstand. Nach Übernahme der Millenniumsforschungen durch die PAN war er bis 1955 Vizedirektor des IHKM. Gieysztor war zu keiner Zeit Mitglied der kommunistischen Partei und galt eigentlich als Vertreter der »bürgerlichen« Geschichtsschreibung.[226]

Als Gieysztors Stellvertreter im KBnPPP fungierten zum einen Kazimierz Majewski, jener klassische Archäologe, der nach Kriegsende zunächst in Breslau tätig gewesen war und nun das Amt des Leiters der Chefdirektion für Museen innerhalb der Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege inne hatte, zum anderen der ebenfalls bereits erwähnte Zdzisław Rajewski, nach 1945 Grabungsleiter in Biskupin und ab 1949 neben seinem Amt im KBnPPP noch Direktor des Staatlichen Archäologischen Museums in Warschau.[227] Beide waren Parteiangehörige und insbesondere Majewski spielte eine wichtige Rolle bei der strukturellen Neuordnung und Zentralisierung der Archäologie im Zuge der Gründung des IHKM.[228]

Angesichts dieser Konstellation stellt sich die Frage, warum Witold Hensel als anfänglicher Ideengeber nicht in leitender Funktion eingesetzt wurde und weshalb an der Spitze eines ursprünglich genuin frühmittelalterarchäologisch gedachten Unternehmens nun ein Historiker sowie ein klassischer Archäologe und außer Rajewski kein weiterer Prähistoriker oder Mittelalterarchäologe standen. Warum Gieysztor die inhaltliche Konzipierung und damit wissenschaftliche Leitung bereits mit Erstellung des Forschungsprogramms übertragen worden war, lässt sich nur vermuten. In jedem Fall war er Lorentz durch verschiedene Zusammenhänge bereits gut bekannt. Lorentz hatte in der Zwischenkriegszeit an einem von seinem Vater geleiteten Warschauer Privatgymnasium Geschichte unterrichtet, und Gieysztor zählte dort zeitweise zu seinen Schülern. Darüber hinaus war er während des Krieges ebenfalls ein hochrangiges Mitglied der polnischen Untergrundbewegung im Bereich der Kulturgütersicherung. Nach 1945 beaufsichtigte er als Generaldirektor für Museen und Denkmalpflege auch jene Denkmalinventarisation, bei der Gieysztor kurzzeitig tätig gewesen war. Ob diese Berührungspunkte und insbesondere die gemeinsame Untergrundvergangenheit eine Rolle gespielt haben, »weil Konspiration ganz besondere Bande zwischen Menschen schafft, die sehr stark sind und uneingeschränktes Vertrauen voraussetzen, wie es in einer lebensbedrohlichen Lage erforderlich ist«,[229] oder ob Lorentz in Erinnerung an Gieysztors Engagement im Rahmen der Denkmalinventarisation an den jungen Historiker heran-

226 Anonym 1974 a; Koczerska/Węcowski 2016.

227 Noszczak 2002, 37.

228 Kiersnowski 2000, 65; vgl. Kap. 4.5.

229 Zaremba 2011, 298.

getreten ist, muss offen bleiben. Lorentz wird jedoch zusammen mit dem Historiker Tadeusz Manteuffel als Förderer von Gieysztors akademischer Karierre genannt, zu der die Position des KBnPPP-Leiters sicher nachhaltig beigetragen hat.[230]

Zu den Vorgängen seiner Berufung in das KBnPPP erinnerte sich Gieysztor selbst folgendermaßen: »Aber auf einmal war das [die Publikation von Hensel 1946] nur das Stichwort, dem eine konkret programmatische Planung zu geben sich einige Monate später, irgendwann um den Jahreswechsel 1947/48, Stanisław Lorentz, der mit großem Elan die Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege leitete, bemühte. 1948 fragte er mich, ob ich nicht die wissenschaftliche Vorbereitung eines solchen, Archäologen und Historiker vereinenden Forschungsprogramms zu den Anfängen des polnischen Staates übernehmen könnte.« Zur offiziellen Leitungsübernahme des KBnPPP im April 1949 erzählte Gieysztor im selben Interview lediglich, die Besetzung der Leitungsposition sei nach Erlangung der ministeriellen Verfügung mit Manteuffel abgestimmt worden und mit dem Argument erfolgt, dass an der Spitze des KBnPPP ein Mediävist stehen solle.[231] Die Wahl der anderen beiden Personen könnte, abgesehen von ihrer archäologischen Kompetenz, mit politischer Konformität zusammenhängen.

Der Verfasser des Aufrufs zur wissenschaftlichen Begleitung des Millenniums, Witold Hensel erhielt keine leitende Funktion, wurde jedoch mit den nun dem KBnPPP unterstellten Grabungen in Poznań betraut. Hensel distanzierte sich allerdings offenbar gegenüber der Arbeit der KBnPPP-Führung und auch anderen an den Millenniumsforschungen beteiligten Kolleg:innen und engagierte sich nicht allzu sehr für das Unternehmen. Nach Aussage Kiersnowskis hatte es ihn gekränkt, dass er als Ideengeber bei der Besetzung des KBnPPP übergangen worden war.[232] Er selbst offenbarte in einem späten Interview, dass Lorentz ihm nicht wohl gesonnen gewesen sei und ihn bei einer Konferenz im Rahmen der Millenniumsforschungen verbal angegriffen hätte.[233] Hensel sollte aber noch im ersten Jahr nach Einrichtung des IHKM zu dessen Direktor ernannt werden und diese Position bis 1989, also insgesamt 35 Jahre innehaben.[234]

Nach der Institutionalisierung und für die weitere Zeit des Bestehens des KBnPPP verlieren sich somit die personellen und institutionellen Bezüge zu Westinstitut und Westforschung. Kostrzewski, der 1951 bis 1956 einem Lehrverbot unterlag, war zu keiner Zeit offiziell in die Strukturen der Millenniumsforschungen eingebunden, wohnte allerdings Konferenzen und Exkursionen bei und fungierte offenbar auch als Berater.[235] Weiterhin verlagerte sich sowohl hinsichtlich der institutionellen wie personellen Anbindung das Zentrum des Forschungsvorhabens von ursprünglich Poznań nach Warschau.

Auf der Warschauer Planungskonferenz von 1948 war außerdem die Berufung eines wissenschaftlichen Beirats vorgeschlagen worden.[236] Mit ministerieller Verordnung wurde daraufhin am

230 Jarocki 1996; Rutkowski 2013; Kozłowska 2016, 74–76.

231 Jarocki 2001, 205.

232 Noszczak 2002, 63 nach Mitteilung Kiersnowskis.

233 Urbańczyk 2008, 155.

234 Dekówna 2008, 57; vgl. Kap. 4.5.1.

235 Kiersnowski 2000, 64.

236 Gieysztor 1948, 412; Noszczak 2002, 36.

10. Dezember 1949 dem KBnPPP eine wissenschaftliche Kommission zur Seite gestellt. Sie bestand aus den drei Führungspersonen des KBnPPP, weiteren Mitgliedern bzw. wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen sowie den jeweiligen Grabungsleiter:innen. Den Kommissionsvorsitz hatte Stanisław Lorentz als Generaldirektor für Museen und Denkmalpflege inne. Die Kommission sollte die im Rahmen des KBnPPP durchgeführten Forschungen analysieren und bewerten.[237]

Im Folgejahr wurde noch ein »Forschungsbüro« (Biuro Badań nad Początkami Państwa Polskiego) für die Verwaltung geschaffen und von dem Krakauer Historiker Ryszard Kiersnowski geführt. Gleichzeitig wurden 26 (plus drei spätere) offizielle Arbeits- bzw. Außenstellen (sog. *placówki*) eingerichtet, die u. a. die Grabungen vor Ort koordinierten. Neben den Außenstellen an den jeweiligen Grabungsorten entstanden 1950/51 noch mehrere zentrale Arbeitsstellen für Paläobotanik, Anthropologie, Quelleneditionen sowie für die Burgwallinventarisation und die Erstellung eines frühgeschichtlichen Atlasses.[238]

Um die Arbeiten an den jährlich bis zu 25 Ausgrabungsorten und den begleitenden kartographischen, geschichts- und naturwissenschaftlichen Forschungen zu bewältigen, wurden bis zu 240 wissenschaftliche Mitarbeiter:innen angestellt.[239] Für das Jahr 1952 notiert Gieysztor eine Anzahl von 119 wissenschaftlichen, wissenschaftlich-technischen sowie Verwaltungsmitarbeiter:innen. Mit den während der Grabungssaison zusätzlich angestellten Kräften, einschließlich der Grabungsarbeiter:innen beschäftigte das KBnPPP über die Sommermonate nahezu 450 Personen.[240]

4.4.3. Finanzierung

Nach einer überlieferten Aussage Kiersnowskis hätten der Archäologie für die Forschungen zu den Anfängen des polnischen Staates »unbegrenzte Mittel« zur Verfügung gestanden,[241] und auch Jacek Lech schätzte sie als das »größte geisteswissenschaftliche Großunternehmen der Volksrepublik« ein.[242] Diese Aussagen sind durchaus als realistisch einzuschätzen, meinte doch Lorentz selbst bereits auf der Warschauer Vorbereitungskonferenz 1948, dass die damit verbundenen Aufgaben so grundlegend wichtig seien, dass man nicht auf finanzielle und technische Ausgaben Rücksicht nehmen sollte.[243] Für die ersten Jahre sind konkrete Angaben über die zur Verfügung gestellten Finanzmittel überliefert. Sie machen deutlich, dass die investierten Gelder beträchtlich waren und sich bis 1951 von 25 Millionen Złoty (1949) auf annähernd 118 Millionen Złoty erhöhten.[244] Im selben Jahr erfolgte eine Änderung in den Finanzierungsstrukturen, und dem KBnPPP wurde eigener Budget-Titel im Haushalt des Ministeriums zugeordnet.[245] Im Zuge dessen kam es nach Szczerba zu

237 AAN MKiSz 3/17; 3/141, 1 f.; Verordnung des MKiSz 10. 12. 1949, AAN MKiSz 3/141, 1.

238 Gieysztor 1948, 12; Noszczak 2002, 49–51; Szczerba 2021, 271–280.

239 Nach MKiSz Sig. 4/2, 31 und 3/18, 74.

240 Gieysztor 1953 a, 6.

241 Urbańczyk 2000, 55, Anm. 2.

242 Lech 1997/98, 66, so auch Noszczak 2002, 55.

243 Gieysztor 1948, 407.

244 Vgl. die Tabelle in Reichenbach 2017 c, 25, Tab. 2. Szczerba 2021, 84, nennt auf der Grundlage von Unterlagen aus dem Archiv des Instytut Archaelogii i Etnologii der PAN für 1948 20 Millionen und für 1950 62 Millionen.

245 Noszczak 2002, 39; Budgetplanung für 1951, AAN MKiSz 3/18.

Kürzungen in den Zuwendungen, und die Finanzberichte unterlagen fortan der Geheimhaltung, so dass ein detaillierteres Nachvollziehen der Mittelvergabe nicht möglich scheint.[246]

Die Beträge für das KBnPPP stellten demnach einen nicht unerheblichen Anteil im Budget der Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege dar und umfassten 1949 etwa 3 Prozent, in den Folgejahren um die 5 Prozent des Gesamthaushaltes dieser großen Behörde. Ein, zugegeben oberflächlicher Vergleich zeigt, dass andere Abteilungen, wie z. B. die Abteilung zur Errichtung von Kriegs- und Märtyrerdenkmälern 1951 mit etwa 82 Millionen Złoty deutlich weniger Mittel bekam, während diejenige für museale Ausstellungen mit knapp 119 Millionen ein vergleichbares Budget hatte. Der Etat für allgemeinen Denkmalschutz war dagegen mit etwa 490 Millionen deutlich größer.[247] Angesichts der sonstigen »riesigen Aufgaben«, welche die Generaldirektion gerade in der Nachkriegszeit im Zusammenhang mit Wiederaufbau, Inventarisationen, Revindikationen und Rekonstruktionen von Museen und Kulturdenkmalen zu bewältigen hatte,[248] erscheint eine Investition dieses Ausmaßes für ein Forschungsprojekt bemerkenswert.

Aussagekräftig erscheint im Vergleich auch die Höhe der Mittel, die das PMA für Ausgrabungen zur Verfügung hatte, wenn man bedenkt, dass dieses Museum bis dato im Wesentlichen für alle größeren Ausgrabungen im Land zuständig war. Im Jahr 1948 wurden ihm dafür 3 900 000 Złoty (in monatlichen Raten von 325 000 Złoty) überwiesen,[249] während für die Grabungen, die an elf Fundorten im gleichen Jahr bereits mit Millenniumsbezug stattfanden mit 9 800 000 Złoty von der Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege etwa das Zweieinhalbfache bereitgestellt wurde.[250]

Den Mittelangaben der Haushaltsunterlagen lässt sich Gieysztors Bericht gegenüberstellen, in dem er angibt, das Budget habe sich von 1949 bis 1951 um 87 Prozent erhöht und sei im Folgejahr um Weniges reduziert worden.[251] Das deckt sich mit den überlieferten Kostenvoranschlägen der Haushaltspläne der Generaldirektion nicht so ganz, jedoch wird auch hier zumindest eine Steigerung des finanziellen Aufwands in den ersten Jahren deutlich.

Verschiedene Angaben über die genaue Verteilung der Mittel innerhalb des KBnPPP aus den Unterlagen des Ministeriums lassen sich nur schlecht vergleichen, da sie unterschiedliche finanzierte Einheiten nennen und z. B. die für die Grabungstätigkeit angeführten Beträge auch Personalkosten beinhalten können.[252] Fest steht jedoch, dass – wenig überraschend – gerade für die archäologischen Feldarbeiten das Gros der Mittel aufgewendet wurde, so beispielsweise nach Gieysztor im Jahr 1952 knapp 82 Prozent des Gesamtetats. In Anbetracht des dafür notwendigen umfangreichen wissenschaftlichen und technischen Personals sowie der großen Anzahl von Saisonarbeiter:innen wurden hiermit auch die meisten Personalkosten verursacht.

Einen Einblick in die Tätigkeiten und Gehälter der Außenstelle Poznań gibt Jarmila Kaczmarek, aus dem hervorgeht, dass zumindest am Anfang ein Antrag von der örtlichen Institution (hier z. B.

246 Szczerba 2021, 83–85.

247 Vereinbartes Budget für 1951, AAN MKiSz 3/18, 74.

248 Lorentz 1956, 57.

249 Budgetplan und Ausgabenübersicht für 1948, AAN MKiSz 3/15, 2; 3/22, 212–215.

250 Vgl. Reichenbach 2016; 2017 c.

251 Gieysztor 1953 a, 6.

252 Z. B. Budgetplanung für 1950, AAN MKiSz 3/17, 143; vereinbartes Budget für 1951, AAN MKiSz 3/18, 74.

das Museum Poznań) an die Generaldirektion bzw. das KBnPPP gestellt wurde, um in das Forschungsprogramm aufgenommen zu werden. Ferner sind in den Unterlagen zu Poznań auch Gelder für 1953 und z. T. 1954 aufgeführt, die für einzelne Fundplätze zeigen, dass die Überführung der Millenniumsforschungen in das Akademieinstitut nicht zwangsläufig mit einem Bruch in der Grabungstätigkeit einhergehen musste.[253] Viele Kampagnen wurden im Rahmen des IHKM weitergeführt.

Ein Versuch, den Umfang der finanziellen Förderung der Millenniumsforschungen in gesamtgesellschaftlichen oder wenigstens wissenschaftspolitischen Zusammenhängen einzuschätzen, lässt sich angesichts von Währungsreformen, sich wandelnden Lebensumständen und politischen wie v. a. wirtschaftlichen Veränderungen nur schwer unternehmen.[254] Das Westinstitut erhielt 1945 eine einmalige staatliche Zahlung von 50 000 Złoty, die Brier als eine »für die Verhältnisse des Frühjahrs 1945 ausgesprochen hohe Summe« bezeichnet.[255] Die Anzahl der dort beschäftigten Mitarbeiter stieg von 46 Personen Ende 1946 auf 60 Personen im Frühjahr 1948.[256] Im Rahmen des KBnPPP waren demgegenüber 1951/52 etwa 120 bis 130 feste Mitarbeiter:innen angestellt und die staatlichen Zuwendungen beliefen sich, wie gezeigt, auf acht- bis neunstellige jährliche Beträge. Auch wenn die Millenniumsforschungen nicht mehr in die Zeit des unmittelbaren Kriegsendes fallen, war auch in den Jahren 1949 bis 1953 der wirtschaftliche Wiederaufbau noch nicht abgeschlossen gewesen und es darf erstaunen, dass dennoch so viel Geld für ein wissenschaftliches Unternehmen ausgegeben wurde.

4.4.4. Tätigkeiten und Ergebnisse der Millenniumsforschungen

Die Formen der mit diesem Geld finanzierten wissenschaftlichen Arbeiten umfassten nicht nur archäologische Ausgrabungen, sondern auch Editionen mittelalterlicher Schriftquellen und ganz besonders Konferenzen zur Planung und Auswertung der Forschungen. Darüber hinaus ermöglichten sie die Erstellung eines gesamtpolnischen Burgwallinventars und eines geografisch-historischen Atlasses zur Frühzeit Polens. In Zusammenhang mit diesen Arbeiten wurden außerdem diverse Publikationsprojekte in Angriff genommen.[257]

Konferenzen

Auf den Konferenzen erfolgte v. a. die Präsentation der Grabungsergebnisse und die Planung der weiteren Untersuchungen aber insbesondere auch die Diskussion der im Zuge der Neuorientierung der Geschichtswissenschaften obligatorischen neuen methodischen Konzepte.[258] Daher dienten insbesondere diese Konferenzen als wissenschaftlicher Austausch der Millenniumsforschungen zur Durchsetzung des Historischen Materialismus und der Übernahme neuer Terminologien und Periodisierungen. Darüber hinaus fanden Treffen mit sowjetischen und tschechoslowakischen Fachvertreter:innen sowohl in Polen, als auch in Moskau und Prag statt, und das KBnPPP nahm an der gesamtpolnischen Methodenkonferenz der Geschichtswissenschaften in Otwock (1951/52) teil.

253 Kaczmarek 1996, 262–265.

254 Versuchsweise unternommen in Reichenbach 2025 (in Vorb.).

255 Brier 2003, 25.

256 Brier 2003, 40.

257 Noszczak 2002, 50 f.

258 Eine Übersicht bietet Szczerba 2021, 52–60.

Burgwallinventarisation

Als eines der zentralen und besonders umfangreichen Vorhaben im Rahmen der Millenniumsforschungen gilt die Erstellung eines Burgwallinventars für ganz Polen. Um die Rolle der Wallanlagen bei der Entstehung des polnischen Staates näher fassen zu können, wurden sprachwissenschaftlich-toponomastische, historische, archäologische und volkskundliche Daten gesammelt. Sie sollten als Grundlage für die Erstellung von Hypothesen zu Funktion und Bedeutung einzelner Anlagen dienen, die dann durch planmäßige Ausgrabungen überprüft werden konnten. Da nur in einzelnen Gebieten und in unterschiedlichem Ausmaß auf bereits vorhandene Fundstellen- oder gar Burgwallinventare zurückgegriffen werden konnte, galt es, neben der Überprüfung dieser Arbeiten eine flächendeckende systematische Neuaufnahme zu beginnen.[259] Zu diesem Zweck wurde bereits 1949/50 eine Unterabteilung für die Wallanlageninventarisation eingerichtet und 1951 für die Erstellung des Katalogs noch erweitert.[260] Diese Unterabteilung wurde von Zofia Wartołowska geleitet und arbeitete eng mit den Denkmalämtern zusammen, die Beschreibungen und verschiedene andere Informationen zu den Anlagen lieferten.[261]

Die Arbeiten umfassten (1.) das Zusammentragen jeglicher Informationen in einer Kartothek, (2.) die genaue Lokalisierung der Wallanlagen und ihre Kartierung in unterschiedlichen Maßstäben sowie (3.) die Dokumentation und Vermessung der Anlagen im Gelände. Für die Erstellung der Kartothek wurden zunächst Daten aus Publikationen sowie aus unpublizierten Unterlagen der Museen und anderer Institutionen, aber auch aus dem Privatbesitz einzelner Wissenschaftler:innen gesammelt, auf Karteikarten übertragen und später durch Geländedaten ergänzt. Auf diese Weise wurden Angaben zu über 2 300 Burgwall-Fundorten zusammengetragen. Sie wurden danach auf Karten im Maßstab von 1 : 100 000 sowie auf einer Überblickskarte im Maßstab 1 : 500 000 kartiert. Um die Größe des polnischen Arbeitsgebietes mit geringem Personalaufwand bearbeiten zu können, erfolgten die Dokumentation und Vermessung im Gelände in Zusammenarbeit mit den örtlichen Grabungsstellen des KBnPPP sowie den archäologischen Museen und Universitätslehrstühlen. An den Inventarisationsarbeiten wurden somit auch Studierende beteiligt, etwa im Rahmen von Exkursionen und Praktika.[262]

Im Detail konzentrierte sich die Dokumentation im Gelände auf die Aufnahme bislang unbekannter Anlagen, die Lokalisierung bzw. Verifizierung überlieferter Fundplätze, morphologische, topografische sowie hydrografische Beschreibungen der Umgebung der Anlagen sowie die Erfassung ihres Wallverlaufs einschließlich provisorischer Vermessungen, Planskizzen und fotografischer Aufnahmen. Ferner wurde die Sichtweite von den Wällen bestimmt, ggf. Lesefundmaterial aufgenommen und magaziniert sowie die Besitz-, Erhaltungs- und Untersuchungsverhältnisse erfasst. Eine tachymetrische Vermessung konnte aufgrund der großen Anzahl und des technischen Aufwands nur an ausgewählten Anlagen vorgenommen werden. Auf der Grundlage der Messdaten wurden für jedes vermessene Objekt Höhenschichtenpläne und Messprofile erstellt. Für die Ver-

259 Wartołowska 1952, 195.

260 Übersichten der Arbeitsstellen des KBnPPP und Bericht Burgwallinventarisation AAN MKiSz Dyr. Muzeów 3/141, 3 u. 8; 3/142, 187–188, vgl. auch Antoniewicz/Wartołowska 1964, 10.

261 Wartołowska 1952, 193.

262 Gieysztor 1951, 200; Wartołowska 1952, 195–197.

messungen wurden einerseits die Burgwälle ausgewählt, die im Anschluss ausgegraben werden sollten und andererseits solche, die schlecht erhalten bzw. von Zerstörung bedroht waren.[263]

Für die Publikation wurden verschiedene Formate diskutiert, und schließlich 1964 nach Weiterführung des Vorhabens im Rahmen des IHKM, eine von Antoniewicz und Wartołowska redigierte *Mapa grodzisk w Polsce* (»Karte der Burgwälle in Polen«) veröffentlicht.[264] Sie enthält eine Karte im Maßstab 1:1 000 000, auf der 2312 erhaltene Anlagen eingetragenen sind (von insgesamt 2684 in der Kartothek zusammengetragenen Objekten) sowie ein alphabetisches Verzeichnis, jedoch keine weiteren Informationen.

Im Rahmen des IHKM wurden die Burgwallinventarisationsarbeiten und die Vorbereitung der *Mapa Grodzisk* von 1954 bis 1962 als Bestandteil der von Antoniewicz geleiteten Arbeitsstelle für den Polnischen Archäologischen Atlas (Polski Atlas Archeologiczny) weitergeführt.[265] Die zwei Jahre später erfolgte Publikation der Burgwallkarte stellte die erste Veröffentlichung dieser Atlas-Arbeitsstelle dar. Sie richtete sich laut Vorwort in erster Linie an Archäolog:innen und Historiker:innen, die sich mit der Frage der Bedeutung der Wallanlagen bei der Entstehung und Entfaltung des Polnischen Staates beschäftigten. Denn von den 2312 kartierten Anlagen stellte nur ein sehr geringer Teil vorgeschichtliche Objekte dar (10 Prozent spätbronze- bis früheisenzeitliche Wallanlagen und 1 Prozent Oppida), während der größte Anteil (89 Prozent) zumindest vorläufig als frühmittelalterlich bzw. in die Spanne vom 6. bis Mitte des 13. Jahrhundert eingeordnet wurde.[266]

In den Westgebieten waren bereits 1951 alle Wallanlagen lokalisiert gewesen, so dass hier eine frühere Publikation möglich erschien, jedoch nicht realisiert wurde.[267] Dabei konnte man zweifellos auf die Arbeiten der Burgwall-AG und die damals angefertigten Burgwall-Kartotheken zurückgreifen, für das Gebiet Schlesiens darüber hinaus noch auf die von Max Hellmich angefertigten detaillierten Vermessungspläne und Modelle. Darauf aufbauend war für Schlesien mit der Erstellung eines Katalogs begonnen worden, der 1951 mit 266 Anlagen alle niederschlesischen Burgwälle mit genauen Lokalisierungen, Kartierungen, Zeichnungen und Literaturangaben erfasste.[268] Das Material zu den oberschlesischen Wallanlagen befand sich im selben Jahr ebenfalls bereits in der kartographischen Bearbeitung, so dass bis Ende 1952 der Abschluss der Katalogarbeiten für Gesamtschlesien vermeldet werden konnte.[269] Eine Publikation dieses schlesischen Katalogs erfolgte jedoch erst lange nach Übernahme des KBnPPP in das IHKM und nur für die Wojewodschaft Wrocław.[270] Gleiches gilt auch für einzelne andere Regionen (vgl. Kap. 4.5.2), während der Großteil der aufwändig gesammelten Daten genauso unpubliziert blieb wie der angestrebte detaillierte Gesamtkatalog für Polen.

263 Wartołowska 1952, 196.

264 Archiwum PAN III-231, jedn. 2, 1–5 [o. D., vmtl. Anfang 1951]; Antoniewicz/Wartołowska 1964.

265 Archiwum PAN III-231, jedn. 1; Antoniewicz/Wartołowska 1964, 10 und 14.

266 Antoniewicz/Wartołowska 1964, 9.

267 Archiwum PAN III-231, jedn. 2, 1–5 [o. D. vmtl. Anfang 1951].

268 Bericht Burgwallinventarisation AAN MKiSz Dyr. Muzeów 3/142, 187–188; Gieysztor 1952 a, 308 f.

269 Bericht Burgwallinventarisation AAN MKiSz Dyr. Muzeów 3/142, 187–188; Gieysztor 1953 a, 12.

270 Kaletynowa/Kaletyn/Lodowski 1968.

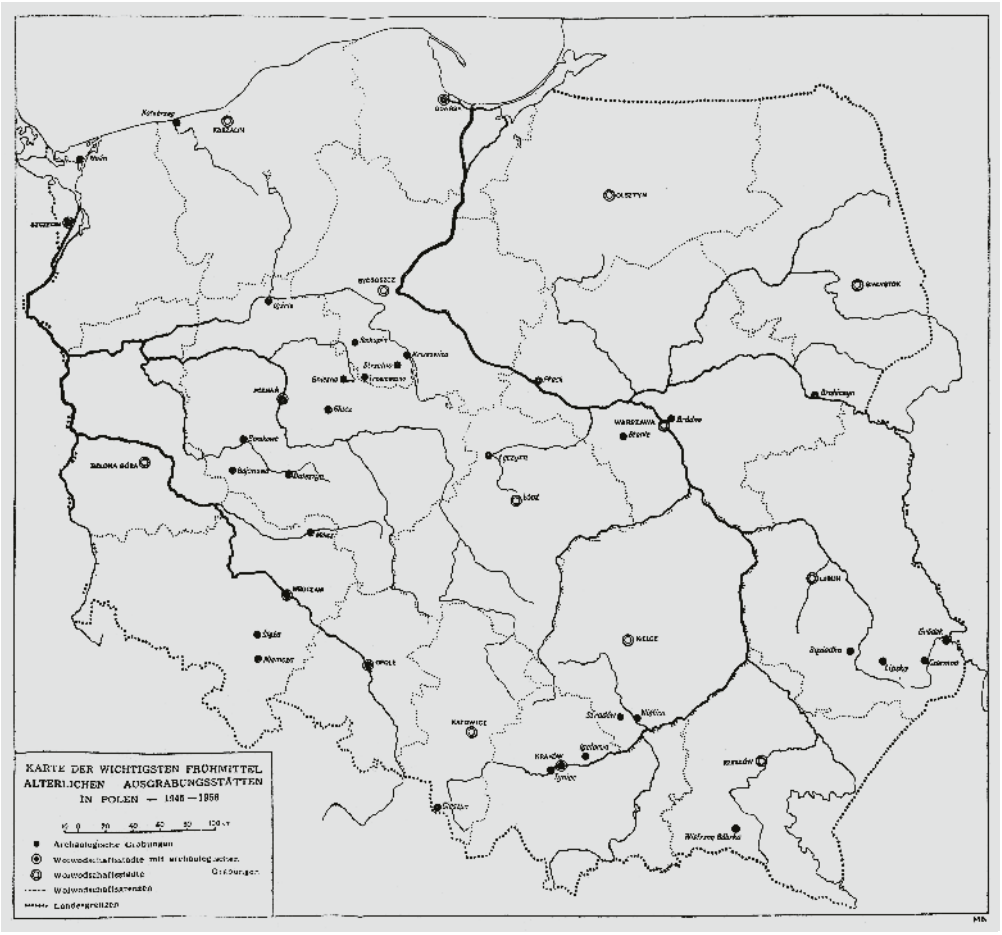


Abb. 19 Karte frühmittelalterlicher Fundorte, an denen zwischen 1945 und 1956 wichtige Ausgrabungen vornommen wurden (nach Hensel/Gieysztor 1958, Beilage).

Grabungen

Vornehmliches Anliegen der Millenniumsforschungen waren jedoch die Ausgrabungen an ausgesuchten Wallanlagen, die man in Verbindung mit Schriftquellen für wichtige Zentren der frühen Piastenherrschaft hielt. Jedes Jahr wurden im Schnitt 25, z. T. wechselnde Fundorte untersucht (Abb. 19). Unter Berücksichtigung aller aus Publikationen und den Akten zugänglichen Informationen beläuft sich die Gesamtzahl der im Rahmen des KBnPPP überwiegend mehrjährig untersuchten Plätze auf 35. Gieysztor nennt rückblickend ebenfalls etwa 30 Anlagen, die in den Jahren 1948 bis 1953 im Rahmen des KBnPPP ausgegraben wurden.[271]

271 Szczerba 2021, 87–269; Gieysztor 1957, 244.

In Schlesien wurden sieben Objekte archäologisch bzw. bauhistorisch untersucht.[272] Dabei handelte es sich v. a. um die großflächigen Grabungen im oberschlesischen Opole, die seit 1948 und über den ganzen Zeitraum des KBnPPP jährlich durchgeführt und auch in den Folgejahrzehnten fortgesetzt wurden.[273] Auf dem Ślęża wurden 1949/50 durch Hołubowicz Untersuchungen durchgeführt und am Fuße des Berges im Ort Sobótka (dt. Zobten) von 1948 bis 1950 die Jakobskirche erforscht.[274] Mit den sog. Dreigräben, den *Wały Śląskie* (»schlesische Wälle«), beschäftigte sich 1949/59 Kiersnowski; sie gelten heute allerdings als eine Landwehr des 15. Jahrhunderts.[275] Die Überreste der frühmittelalterlichen Befestigung auf der Breslauer Dominsel (Wrocław-Ostrów Tumski) wurden 1949 bis 1951 und 1953 unter der Leitung Kóčkas untersucht. Auch diese Grabungen wurden in den folgenden Jahrzehnten durch das IHKM weitergeführt.[276] In Cieszyn, dem polnischen Teil Teschens, fanden darüberhinaus 1949 bis 1952 archäologische Untersuchungen an einer mehrphasigen Anlage unter Leitung von Alina Kietlińska (1911–1975) statt. Der Burgwall von Niemcza war bereits in der Konferenz von 1948 von Józef Kostrzewski für eine Grabung vorgeschlagen worden, und wurde im Rahmen des KBnPPP 1950 und 1951 unter Leitung Hołubowiczs untersucht (vgl. Kap. 7.3.1).

Quelleneditionen

Abgesehen von der ausgrabungsbegleitenden Tätigkeit der paläobotanischen und anthropologischen Arbeitsstellen soll hier noch die Abteilung für die Bearbeitung mittelalterlicher Schriftquellen erwähnt werden, die ab 1950 unter Gerard Labudas (1916–2010) Leitung Teil des KBnPPP-Programms war.[277] Sie strebte eine Revision der bis dato vorliegenden Publikationen schriftlicher Quellen hinsichtlich ihrer Vollständigkeit, philologischen Verlässlichkeit und Zugänglichkeit an.[278] Bearbeitet wurden neben antiken, byzantinischen und slawischen Quellenwerken wie die Geografie des Ptolemäus, das Strategikon des Maurikios und die sog. Nestorchronik sowie westlich-lateinische Quellen wie die Viten des heiligen Adalbert und Ottos von Bamberg. Begonnen wurden die Neueditionen mit der Herausgabe orientalischer Quellen und der Reihe Roczniki Polskie (»Polnische Jahrbücher«). Auch das nicht vollendete Arbeitsprogramm der Quelleneditionen wurde wenigstens in Teilen im Rahmen des IHKM weitergeführt.[279]

Publikationen

Das KBnPPP hatte mehrere Zeitschriften und Reihenformate angestrebt, jedoch nur einen Teil davon realisiert. Ab 1950 wurde die Herausgabe der Zeitschrift *Roczniki Badań Wczesnodziejowych* (Jahrbücher frühgeschichtlicher Forschungen) sowie von zwei Reihen, den *Studia Wczesnodziejowe*

272 Vgl. Gieysztor 1953a, 10–11; Noszczak 2002, 48 f. und 257-Aneks; Szczerba 2021, 181–245.

273 Bukowska-Gedigowa/Gediga 1986; Kobyliński/Rutkowska 2005, 82 f.

274 Gieysztor 1953a, 10–11; Noszczak 2002, 48 f.

275 Kiersnowski 1950; 1951; Boryna 2011.

276 Vgl. Kaźmierczyk 1995; Kap. 7.3.2.

277 Gieysztor 1953a, 6 und 39.

278 Labuda 1951, 112 ff.; Gieysztor 1953a, 39 f.

279 Gieysztor 1953a, 56; Nosczak 2002, 60.

(Frühgeschichtliche Studien) und den *Źródła Wczesnodziejowe* (Frühgeschichtliche Quellen) in je archäologischer und historischer Serie vorbereitet. Bis 1953 erschienen jedoch nur zwei archäologisch ausgerichtete, z. T. mehrbändige Monografien innerhalb dieser beiden Reihen.[280] Außerdem wurden noch zwei weitere Zeitschriften in Angriff genommen: bis Ende des KBnPPP erschienen die jeweils ersten drei Bände der *Studia Wczesnośredniowieczne* (Frühmittelalterliche Studien) und der *Materiały Wczesnośredniowieczne* (Frühmittelalterliche Materialien) von insgesamt je sechs, die bis 1962 bzw. 1969 veröffentlicht wurden.

Eine monografische Bearbeitung einzelner Grabungsplätze wurde bis 1953 nicht erreicht, weshalb die Leitung des KBnPPP die Aufarbeitung der Untersuchungen anmahnte, bevor die Grabungsarbeiten fortgesetzt werden sollten.[281] Allgemeine jährliche Berichte über die Arbeit des KBnPPP einschließlich Kurzberichte zu den Grabungsergebnissen finden sich für den Zeitraum 1948/49 bis 1952 in den Jahrgängen 1950 bis 1953 des *Przegląd Zachodni*, darüber hinaus in der ersten und dritten Ausgabe der *Studia Wczesnośredniowieczne*. Einen Überblick über alle bis Ende 1952 erschienenen Kurzberichte zu den jeweiligen Grabungsorten bietet darüber hinaus Gieysztors Abschlussbericht.[282]

***

Die Idee zur wissenschaftlich-archäologischen Vorbereitung des tausendjährigen Jubiläums der schriftlichen Erwähnung des Piastenreiches war im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme der Grabungen in Biskupin, Gniezno und Poznań entstanden und von Witold Hensel in einem Aufsatz öffentlich formuliert worden.[283] Diese Idee wurde von der Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege am Ministerium für Kultur und Kunst aufgegriffen, 1949 als ein großes staatliches Forschungsunternehmen zur Untersuchung der Anfänge des polnischen Staates realisiert und als Leitung der Forschungen zu den Anfängen Polens (KBnPPP) innerhalb der Generaldirektion für Museen und Denkmalpflege eingerichtet.

Die anfängliche Konzeption mit besonderem Schwerpunkt auf Untersuchungen in den neuen Westgebieten, der Austausch mit Vertreter:innen des Westinstituts sowie die Nutzung des *Przegląd Zachodni* als Publikationsmedium für die jährlichen Arbeitsberichte zeigen eine personelle und inhaltliche Nähe von Millenniumsforschungen und Westforschung. Die Leitung der Millenniumsforschungen wurde dem Mediävisten Aleksander Gieysztor übertragen, der ihnen gegenüber Hensels Vorschlägen eine stärkere historische Ausrichtung verlieh und ab 1949 eine den stalinistischen Vorgaben entsprechende methodische Neuorientierung vollzog.

Die Millenniumsforschungen wurden mit bis zu neunstelligen jährlichen Złoty-Beträgen durch das Ministerium für Kultur und Kunst finanziert und umfassten neben der Erstellung von Quelleneditionen und eines gesamtpolnischen Burgwallinventars vorrangig Ausgrabungen, die jedes Jahr an etwa 25 Fundplätzen vorgenommen wurden. Außerdem fanden zahlreiche Treffen und Konferenzen statt, die zur Planung und Berichterstattung sowie ab 1949 insbesondere zur Vermittlung der methodischen Neuausrichtung dienten.

280 Gieysztor 1953 a, 42; Noszczak 2002, 52 f.; Nasz 1950; Hensel 1950–1953.

281 Noszczak 2002, 52 f. und Gieysztor 1953 a, 13.

282 Gieysztor 1951; 1952 a; 1952 b; 1953 b 1955 a; Giesztor 1953 a, 15–39.

283 Hensel 1946; Kiersnowski 2000, 62.

Das Forschungsprogramm zu den Anfängen des polnischen Staates band nahezu alle archäologischen Fachkräfte ein und bildete somit die maßgebliche zentrale Struktur der Archäologie Polens in den Nachkriegsjahren. Auf diese Weise konnte es als »Durchführungsorgan für die staatliche Wissenschaftspolitik« fungieren.[284] Die Durchsetzung des Historischen Materialismus lässt sich an der Diskussion und Übernahme neuer Fragestellungen, Terminologien, und Periodisierungen erfassen und wird sich auch in der Analyse der Deutungsdiskurse zu schlesischen Wallanlagen zeigen (Kap. 7). Bis Ende 1953 wurden die Milleniumsforschungen in die neugegründete Polnische Akademie der Wissenschaften überführt. Sie bildeten dort sowohl in thematischer als auch personeller Hinsicht den Grundstock für das Institut für die Geschichte der materiellen Kultur (IHKM).

Für die schlesische Burgwallforschung ermöglichte das KBnPPP die Durchführung großflächiger und langjähriger Ausgrabungen, ordnete sie jedoch einer zentralisierten Struktur mit zentraler Fragestellung, vorgegebener Methodik und einem obligatorischen Deutungsrahmen unter.

4.5. Das Institut für die Geschichte der materiellen Kultur (Instytut Historii Kultury Materialnej, IHKM)

Bereits seit Ende 1950 begann im Zuge von Umstrukturierungen im Ministerium für Kultur und Kunst und der dem KBnPPP übergeordneten Museen- und Denkmalschutzbehörde sowie mit der Errichtung der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Polska Akademia Nauk, PAN) die allmähliche Überführung der Millenniumsforschungen in ein Akademieinstitut.[285] Ende 1953 war dieser Prozess abgeschlossen und die Errichtung des IHKM, des Instituts für die Geschichte der materiellen Kultur (Instytut Historii Kultury Materialnej) als eigenständige Abteilung der PAN vollzogen.[286] Das einstige Millenniumsprogramm bildete in sowohl inhaltlicher als auch personeller Hinsicht die Grundlage für den Aufbau dieses Instituts.[287] Folglich wurden im Rahmen des KBnPPP organisierte frühmittelalterliche Forschungen nur bis Ende 1953 durchgeführt, wenn auch ein großer Teil der hier begonnenen Grabungs-, Inventarisations- und Publikationsprojekte bis weit in die 1960er Jahre fortgesetzt und mitunter erst zu den eigentlichen Millenniumsfeiern publiziert wurde. Die Arbeiten wurden ab 1954 als Unternehmungen des Akademieinstituts ohne das Etikett »Forschungen zu den Anfängen des polnischen Staates« geführt. Die Aufgabe der Struktur des KBnPPP hatte jedoch nicht nur strukturelle, sondern auch inhaltliche Gründe. Im Laufe der Millenniumsforschungen setzte sich mit den methodischen Diskussionen um die Einführung marxistischer Konzepte die Erkenntnis durch, dass Staatsbildungsprozesse nicht konkret mit Jahreszahlen wie den Millenniumsdaten 963 oder 966 verbunden werden sollten, sondern langfristiger und weitläufiger zu untersuchen seien.[288]

Auf dem ersten Kongress der Polnischen Wissenschaften war 1951 die Gründung einer nationalen wissenschaftlichen Akademie beschlossen worden, auch im Bestreben, bestehende wissen-

284 Hübner 1987 b, 461.

285 Abramowicz 1991, 157.

286 Hołubowicz 1954, 43.

287 Dębińska 1965, 209; Abramowicz 1991, 158; Lech 1997/98, 79.

288 Abramowicz 1991, 157; Gieysztor 1957, 242; vgl. Kap. 7.1

schaftliche Institute, wie etwa die PAU und die verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften in einer zentralen Institution zusammenzuführen und damit schließlich zu ersetzen.[289] Die PAN sollte für die Wissenschaftsabteilung des Zentralkomitees der PZPR ein »notwendiges und wichtiges Instrument in den Händen von Partei und Regierung […] [sein], um 1) auf allen Wissensgebieten eine ideologische und methodologische Wende herbeizuführen; 2) die Beteiligung von Wissenschaft und Wissenschaftlern an der Umsetzung der vom Sechsjahrplan und weiteren nationalen Plänen gesetzten Aufgaben zu beschleunigen. […] Die PAN soll nicht nur eine Institution für Wissenschaft und Forschung sein, sondern auch eine zentrale Instanz für Planung, Organisation, Koordination und wissenschaftliche Kontrolle von Wissenschaft und Forschung in Polen«.[290] Nach Einrichtung der Akademie wurden von Präsident Bierut 148 Mitglieder ernannt, darunter als Fachvertreter der Archäologien die beiden klassischen Archäologen Kazimierz Majewski und Kazimierz Michałowski als ordentliche, sowie Włodzimierz Antoniewicz und Józef Kostrzewski als Titularmitglieder.[291]

Schon in den Jahren zuvor hatte insbesondere Majewski in Vorträgen für die Errichtung einer Akademie und eines Instituts für Geschichte der materiellen Kultur agitiert. In den Jahren 1952/53 waren daraufhin an der neugegründeten PAN zunächst eine Planungs-, dann eine Organisationskommission tätig, denen neben Majewski als Vorsitzendem, die Archäolog:innen Witold Hensel, Włodzimierz Hołubowicz, Zofia Podkowińska (1894–1975), Zdzisław Rajewski, Ludwik Sawicki angehörten sowie Aleksander Gieysztor, der Ethnograph Witold Dynowski (1903–1986) und als Vizedirektor der Generaldirektion für Denkmalschutz und Museen der Kunsthistoriker Zdzisław Kępiński (1911–1978). Am 19. November 1953 wurde schließlich durch das Regierungspräsidium die Einrichtung des Instituts für die Geschichte der materiellen Kultur offiziell bewilligt.[292]

Die organisatorische und inhaltliche Struktur des IHKM folgte mit ihrem Konzept einer materialistischen Geschichtsauffassung und der damit verbundenen Vereinigung mehrerer bislang unabhängig arbeitender Disziplinen dem sowjetischen Vorbild. Bereits 1919 war in Russland mit einem Erlass Lenins die Russische, später Staatliche Akademie für Geschichte der materiellen Kultur (Gosudarstvennaja Akademija Istorii Material'noj Kul'tury) in Sankt Petersburg errichtet worden, welcher der Archäologe und Linguist Nikolai Marr (1865–1934) als Direktor vorstand.[293] Als wissenschaftliche Institution sollte sie sich sowohl mit der historischen und archäologischen Erforschung als auch mit dem Schutz aller Denkmäler der materiellen Kultur befassen und die Genese und Entwicklung menschlicher Kultur erforschen. Bis Mitte der 1930er Jahre erfolgte hier auch die maßgebliche Konzeptualisierung der sowjetischen leninistisch-marxistischen Archäologie und die Ausbildung der Generation mit Boris D. Grekov (1882–1953), Boris A. Rybakov (1908–2001) und Petr N. Tret'jakov (1909–1976), die nach Munchaev die Entwicklung der sowjetischen Archäologie für viele Jahre prägten.[294]

289 Lech 1997/98, 78.

290 Zitat nach Górny 2011, 112.

291 Lech 1997/98, 78.

292 Archiwum PAN III-275 jedn. 30; [Majewski] 1953, 284 f., 290 f.

293 Lech 1997/98, 79; Munchaev 1993, 86 f.

294 Munchaev 1993, 87.

Das polnische IHKM umfasste vier Abteilungen für Archäologie Polens, Allgemeine Archäologie, Geschichte der materiellen Kultur (des Mittelalters und der Neuzeit) und Ethnographie. Trotz der explizit interdisziplinären Aufstellung wurden die genannten Bereiche jedoch weitgehend eigenständig verfolgt.[295] Im Gegensatz zum sowjetischen Vorbild sind in Polen als Erbe des IHKM bis heute Archäologie und Ethnologie in einem gemeinsamen Akademieinstitut vereinigt. Das in Polen noch so umgesetzte Konzept wurde in der Sowjetunion 1959 mit der Gründung separater Institute für Ethnographie und Archäologie wieder aufgegeben.[296]

Während Lech die Anlehnung an das sowjetische Modell als Preis für den Vorteil wissenschaftlicher Weiterentwicklung, besserer Organisation und Finanzierung im Rahmen der Akademiestrukturen versteht,[297] sieht Barford in der Errichtung des IHKM nach sowjetischem Vorbild v. a. den Höhepunkt des Sowjetisierungsprozesses und der Zentralisierung der polnischen Archäologie. Dadurch sei es, gleichsam »als Nebeneffekt« zur Zerstreuung der Millenniumsgruppe und zu einem Bruch in ihren Arbeiten gekommen.[298] Offiziell wurde jedoch stets von einer Übernahme des mehr oder weniger gesamten Millenniumsforschungskomplexes als Grundstock des neuen Instituts gesprochen. In einem von Hübner zitierten Bericht der Abteilung der Gesellschaftswissenschaften der PAN für das Jahr 1953 heißt es diesbezüglich: »Die Forschungsproblematik des Kierownictwo [Badań nad Początkami Państwa Polskiego], welches initiiert wurde für den methodologischen Umbau der Archäologie in Polen auf der Grundlage des historischen Materialismus […] wurde zum hauptsächlichen Forschungsbereich des neuen Instituts.«[299] Im Rahmen der neuen Organisationsstruktur sollte es dann zur abschließenden Durchsetzung einer marxistischen Archäologie und Ethnographie kommen. Denn es schien aus Sicht Antoniewiczs »eine offensichtliche Angelegenheit, dass der ideologische Umbruch noch nicht in der gesamten Archäologie Polens erfolgt ist. Es besteht Hoffnung, dass er im Institut für die Geschichte der materiellen Kultur der P.A.N. erfolgt.«[300]

Konkretere Ziele benannte Hensel als Direktor des IHKM in seiner Eröffnungsrede zur ersten Tagung des Instituts im Mai 1955. Er sah es in die Pflicht genommen, den Erwartungen von Regierung und Gesellschaft gerecht zu werden und formulierte für die künftige Arbeit sechs Ziele: Zum Ersten (1.) solle die Forschung in möglichst kurzer Zeit bisherige Versäumnisse ausgleichen, dabei aber auch die Untersuchungen zu den Anfängen des polnischen Staates weiter vertiefen. Dann seien (2.) Quellen zu ermitteln, »welche die reichhaltigen kulturellen Errungenschaften des frühmittelalterlichen Polen offenbaren«, aber auch zu anderen Stämmen, die auf polnischem Gebiet siedelten. Den Vorgaben einer marxistisch-leninistischen Auffassung entsprechend, solle (3.) ein umfassendes, wissenschaftlich begründetes Bild von der weitreichenden Vergangenheit erarbeitet werden, um damit dem Aufbau des Sozialismus zu dienen. Und schließlich werde angestrebt, (4.) die Archäologie im Allgemeinen und die slawische im Besonderen, (5.) die Bedingungen für wissenschaftliches Denken und wissenschaftliche Diskussion sowie (6.) die theoretischen Grundlagen weiter auszubauen.[301]

295 Zeydler-Zborowski 1954, 93 f.; Lech 1997/98, 82.

296 Munchaev 1993, 92; Abramowicz 1991, 148 f.

297 Lech 1997/98, 78.

298 Barford 1993, 262 f.

299 Hübner 1987 b, 462.

300 Antoniewicz 1953, 62; Lech 1997/98, 82.

301 Hensel 1957 a, 22 f.

Strukturell bildete das IHKM fortan die zentrale Forschungseinrichtung der Volksrepublik Polen für prähistorische, frühgeschichtliche und klassische Archäologie sowie Ethnographie und Geschichte der materiellen Kultur. Es hatte bis zu 350 Beschäftigte, darunter 60 Professor:innen und ebenso viele promovierte Mitarbeiter:innen.[302] Dem IHKM oblagen nun die Planung, Koordinierung und Durchführung archäologischer Untersuchungen zur Urgeschichte Polens sowie die Fortführung der Forschungen zu den Anfängen des polnischen Staates im Rahmen weiter ausgreifender frühmittelalterarchäologischer Fragestellungen. Neben dem Schwerpunkt auf der Archäologie Polens und der slawischen Länder waren dem Institut auch Forschungen zur Archäologie des Mittelmeerraumes sowie die allgemeine Geschichte der materiellen Kultur im Zusammenhang mit ethnographischen Studien unterstellt.[303]

Insgesamt lag der archäologische Schwerpunkt als Erbe der Millenniumsforschungen zunächst auf der Frühmittelalterforschung, doch wurden in steigender Zahl auch vorgeschichtliche Projekte verfolgt. Ein Teil der örtlichen Arbeitsstellen des KBnPPP wurde als Außenstellen des IHKM weitergeführt, so in Krakau, Breslau, Poznań, Łódź und Igołomia.[304] Die schlesische Arbeitsstätte des IHKM wurde in Breslau einschließlich eines Ablegers in Opole zum 1. Januar 1954 eingerichtet. Ihr Arbeitsbereich umfasste ebenfalls die früheren Projekte des KBnPPP auf der Breslauer Dominsel, dem Ślęża, in Niemcza und Opole. Die Leitung dieser Außenstelle oblag Hołubowicz.

War der Bereich Mittelmeerarchäologie 1954 noch mit Forschungen zum antiken Griechenland in die Abteilung Allgemeine Archäologie des IHKM integriert, wurde 1956 eine eigene Sektion in der PAN dafür gegründet und fortan von Michałowski geleitet.[305] In den 1970er Jahren, nach »Entstalinisierung« und diversen politischen »Tauwetter«-Phasen, konnte dem Interesse an neuen Theorieangeboten aus anderen Ländern wie der New Archaeology und der Annales Schule entsprochen und 1978 eine neue Abteilung für Methodologie archäologischer Forschung eingerichtet werden, der Stanisław Tabaczyński (1930–2020) vorstand.[306] Hier wurde z. B. die dreibändige Ausgabe »Theorie und Praxis archäologischer Forschung« (*Teoria i praktyka badań archeologicznych*) von verschiedenen Herausgebern zwischen 1986 und 1998 erarbeitet.[307]

4.5.1. Organisationsstruktur und Personal

Die Direktion des IHKM bildeten mit Aufnahme der Institutstätigkeit im Januar 1954 Majewski als Direktor mit Gieysztor und Hensel als stellvertretende Direktoren. Die Ethnologen Dynowski und Kazimierz Moszyński (1887–1959) fungierten daneben als weitere Direktionsmitglieder.[308] Im Zusammenhang mit Majewskis Erkrankung wurde Hensel noch im selben Jahr zum Direktor ernannt. Die anderen Personen verblieben zunächst in ihren Positionen, allerdings schied Gieysztor 1955 aus als er zum Direktor des Historischen Instituts an der Warschauer Universität berufen wurde. Als Abteilungsleiter fungierten für die Abteilung I (Archäologie Polens) Rajewski, für die

302 Lech 1997/98, 82; Schild 1993, 146.

303 Hołubowicz 1954.

304 Lech 1997/98, 82 f.

305 Abramowicz 1991, 174; Lech 1997/98, 83.

306 Lech 1997/98, 82–84.

307 Hensel/Tabaczyński/Urbańczyk 1986–1998.

308 Abramowicz 1991, 162.

Abteilung II (Allgemeine Archäologie) Michałowski (zugleich Vorsitzender des wissenschaftlichen Rats), für die Abteilung III (Geschichte der materiellen Kultur des Mittelalters und der Neuzeit) Jan Pazdur (1909–2001), die Abteilung IV (Ethnographie) Dynowski sowie ab 1978 für die Abteilung Methodologie Tabaczyński. Zu Beginn erhielt das neue Institut einen Etat zur Beschäftigung von 170 Wissenschaftler:innen sowie 23 Verwaltungsmitarbeiter:innen, wobei sich um die Übernahme der Mehrheit der KBnPPP-Mitarbeiter:innen bemüht wurde.[309]

4.5.2. Tätigkeiten

Die im Rahmen des KBnPPP begonnene Burgwallinventarisation wurde vom IHKM übernommen und fortgeführt. Sie wurde der Arbeitsstelle des Polnischen Archäologischen Atlasses unter Leitung von Włodzmierz Antoniewicz unterstellt und von Zofia Wartołowska betreut.[310] Ziel der Inventarisation war weiterhin die Sammlung und Bearbeitung von archäologischem Material zu Wallanlagen und zur »Problematik der Burgen des frühfeudalen polnischen Staates sowie befestigten Siedlungen aus der Zeit der Urgesellschaft«.[311] Als Ergebnispublikation erschien, wie oben ausgeführt, nun als erste Veröffentlichung der Arbeitsstelle des Polnischen Archäologischen Atlasses 1964 die »Karte der Burgwälle in Polen«.[312]

Die Qualität der Dokumentation der Burgwalldaten sowie die Kartierung aller Fundorte ohne Rücksicht auf Datierung und Forschungsstand wird inzwischen sehr kritisch gesehen, bzw. gilt beides als überholt, so dass der Anspruch, mit dem das Projekt begonnen und durchgeführt wurde, nicht eingelöst werden konnte.[313] In den späten 1960er und den 1970er Jahren erschienen im Nachgang der gesamtpolnischen Inventarisation noch Burgwallkataloge für einzelne Regionen, wie der bereits genannte für die Wojewodschaft Wrocław, daneben der für die Wojewodschaft Warszawa und weitere für Pommern sowie für Mittel- und Kleinpolen.[314]

Grabungen

Als Grabungsschwerpunkte wurden im Wesentlichen die Fundplätze des KBnPPP übernommen und den Außenstellen der Abteilung I des IHKM zugeordnet.[315] Zusätzlich wurden in Warschau jeweils noch eine Abteilung für Forschungen zum Paläolithikum und Neolithikum eingerichtet, die von Ludwik Sawicki und Zofia Podkowińska geleitet wurden. Der Abteilung in Poznań war noch ein Archäobotaniklabor sowie die Betreuung des paläolithischen Fundplatzes Skarżysko-Kamienna

309 Archiwum PAN III-275, jedn. 30, 12.

310 Archiwum PAN III-231, jedn. 1, 5; Wartołowska 1957, 286; Antoniewicz 1964, 10.

311 Archiwum PAN III-231, jedn. 1, 4.

312 Antoniewicz/Wartołowska 1964; Wartołowska 1964.

313 Moździoch 1997, 140 f. mit Anm.

314 Kaletynowa/Kaletyn/Lodowski 1968; Górska et al. 1976; Olczak/Siuchniński 1966–1970; Łosiński/Olczak/Siuchniński 1971; Kamińska 1953; Kunysz 1968; vgl. Górska et al. 1976, 8.

315 Igołomia (Krakau); Gdańsk und Łęczyca (Außenstelle Łódź); Poznań-Katedra, Poznań-Gród, Bonikowo, Kruszwica, Gniezno, Szczecin und Wolin (Außenstelle Poznań); Breslau-Dominsel und Opole (Außenstelle Wrocław), Biskupin, die Czerwenischen Burgen, Kalisz und Wiślica (Warschau), vgl. Abramowicz 1991, 163, weitere Übersichten 178, Tab. 1; Dębińska 1965, 215, Fig. 3.

und bis 1956 die Grabung auf der Breslauer Dominsel unterstellt. Im Zuge einer Umstrukturierung wurde 1955 die Arbeitsstätte Archäologie Pommerns (Zakład Archeologii Pomorza) für die Betreuung der Untersuchungen in Szczecin, Wolin, Kołobrzeg und Kruszwica eingerichtet. Darüberhinaus wurden eine Reihe von Auslandsprojekten im Sudan, in Bulgarien, Italien und Frankreich sowie am Schwarzen Meer verfolgt.[316] Einige dieser Erweiterungen lassen sich vermutlich mit dem von Kobyliński und Rutkowska konstatierten Ausbau der archäologischen Institutionen in den 1960er Jahren in Verbindung bringen, welche die Autor:innen auf den Aufschwung des öffentlichen Interesses an der Archäologie im Zuge der Millenniumsfeiern zurückführen: »Many institutions developed dynamically during this time, gaining modern research labs and workshops. Hitherto ignored epochs were investigated on a more systematic basis and more attention was paid to the ages from the 14th to the 18th century. The number of publications and modern special archaeological monographs increased substantially.«[317] In den Folgejahren sollen dagegen Bedeutung und finanzielle Förderung archäologischer Forschung deutlich zurückgegangen sein.

Publikationen

Mit der Einrichtung des IHKM entstanden eine Reihe neuer Periodika. Hier wären insbesondere zu nennen *Archeologia Polski*, *Archaeologia Polona* und *Sprawozdania Archeologiczne* sowie zusätzlich die Übernahme des *Przegląd Archeologiczny* und der klassisch-archäologischen Zeitschrift *Archeologia*, ferner die ethnographischen Schriften *Etnografia Polski* und *Ethnologia Polona* sowie das *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej*.[318]

Darüber hinaus war nach dem Ende der Millenniumsforschungen mit der Arbeit an einer Vorgeschichte der Polnischen Länder in sechs Bänden (1975–1986) unter Leitung Witold Hensels, der Geschichte der polnischen materiellen Kultur in ebenfalls sechs Bänden für die Zeit vom 6. Jahrhundert bis 1918 sowie einem mittelmeerarchäologischen Publikationsprogramm zur materiellen Kultur des antiken Griechenlands und einer 13-bändigen Reihe zur Kultur des frühmittelalterlichen Europas begonnen wurden.[319]

4.5.3. Das IHKM in den Millenniumsfeiern 1960 bis 1966

Der Beschluss der polnischen Kirche, bereits 1957 mit einer Novene zu beginnen, die Jahr für Jahr auf kirchliche Weise mit Festgottesdiensten und Wallfahrten auf das tausendjährige Jubiläum der Taufe Mieszkos I. im Jahr 1966 ausgerichtet war, wurde, insbesondere angesichts der Massenwirksamkeit dieser Aktionen, von der Regierung als Herausforderung für ein staatliches Konzept der Milleniumsfeierlichkeiten gesehen und im Gegenzug ein entsprechendes staatlich-säkulares Programm erarbeitet (Abb. 20).[320]

316 Abramowicz 1991, 163; Dębińska 1965, 214, 215 f.; Hensel/Tabaczynski 1983, 145–149; Abramowciz 1991, 176–178; Lech 1997/98, 134–141.

317 Kobyliński/Rutkowska 2005, 74, mit Verweis auf Abramowicz 1991, 170, und Hensel 1965 a, 21 f.

318 Lech 1997/98, 80 f.; Abramowicz 1991, 166 f.

319 Lech 1997/98, 82.

320 Breyer 1968, 88 f.; Noszczak 2002, 115.

Am 25. Februar 1958 verabschiedete der Sejm dazu eine Resolution, welche die Jahre 1960 bis 1966 zu den offiziellen Jahren der Millenniumsfeiern deklarierte.[321] Bereits einige Tage zuvor war vom Staatsrat und dem Gesamtpolnischen Komitee der Nationalen Einheitsfront ein Vorbereitungskomitee für die Tausendjahrfeiern des polnischen Staates (Komitet Przygotowawczy Obchodów Tysiąclecia Państwa Polskiego, KPOTPP) berufen worden, das mit der Planung der Feiern und Aktionen begann. Den Vorsitz dieses Komitees führte der Präsident der PAN. Im Februar 1960 legte das KPOTPP dem Staatsrat einen Entwurf für die Feierlichkeiten vor. In Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Kultur und Kunst sowie den Wojewodschaftsstellen beinhalteten die Vorschläge u. a. die Errichtung neuer Denkmäler, die Herausgabe wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Publikationen zur Geschichte Polens, die Durchführung historischer und archäologischer Forschungen auf den Gebieten der einzelnen Wojewodschaften sowie sonstige Aktivitäten wie Verschönerungsmaßnahmen in Städten, das Pflanzen von Bäumen, den Bau von Schulen oder die Anlage von Parks.[322] Ferner sollten in Verbindung mit den Jahrestagen der Befreiung verschiedener städtischer Zentren in den Westgebieten Ausstellungen und Tagungen organisiert werden und zentrale Bestandteile der Feierlichkeiten bilden.[323]

Dem Anfang 1958 einberufenen allgemeinen Planungskomitee waren bereits mit Hensel für das IHKM und Kostrzewski für die Polnische Archäologische Gesellschaft (Polskie Towarzystwo Archeologiczne) zwei Archäologen angehörig. Im April 1958 wurden zusätzlich noch wissenschaftliche Fachkommissionen gebildet, darunter auch eine Archäologische Kommission, die unter Federführung Hensels zügig ein spezifisches Programm für die archäologischen Aktivitäten in Zusammenhang mit den Millenniumsfeiern vorlegte.[324] Der Schwerpunkt der Vorhaben sollte dabei auf der Intensivierung von Ausgrabungen und Grabungsaufarbeitungen ausgesuchter, für die Entstehung des polnischen Staates wichtiger Orte liegen, insbesondere in den Jahren 1958 und 1959. Ferner waren eine ganze Reihe von Publikationsvorhaben geplant. Zunächst geringeren Raum nahmen demgegenüber Konferenzen, Ausstellungen und Popularisierungsmaßnahmen über Presse, Funk und Fernsehen ein. Besonders für die Forschungsvorhaben wurden entsprechende Mittel eingefordert, so dass es scheint, als ob hier eine Wiederbelebung oder Neuauflage der Millenniumsforschungen angestrebt wurde.[325] Das archäologische Programm für die Millenniumsfeiern wurde auch in Fachzeitschriften und populärwissenschaftlichen Magazinen diskutiert. Hensel betonte auch dort die Notwendigkeit weiterer Grabungen, denn obwohl mit den Forschungen des KBnPPP schon vieles erreicht worden sei, seien viele Fragen offengeblieben, die man mit neuen Investitionen angehen könne um durch eine weitere Intensivierung der Ausgrabungen zu einer »richtigen« Synthese der frühfeudalen Geschichte Polens zu gelangen.[326] Potenzielle Ausgrabungen erscheinen auch in den Planungen der durch das Ministerium für Kultur und Kunst ebenfalls

321 Breyer 1968, 89; Noszczak 2002, 115; Kobyliński/Rutkowska 2005, 73.

322 Noszczak 2002, 115–117.

323 Kobyliński/Rutkowska 2005, 77.

324 Noszczak 2002, 121 und 258.

325 Archiwum PAN III-192, jedn. 61, 25–27.

326 Hensel 1958 a, 949; 1958 b, 227.

Abb. 20 Als piastenzeitliche Krieger kostümierte Reiter bei einer Parade zur Feier des tausendjährigen Bestehens des polnischen Staates in Warschau 1966.

für die Millenniumsfeiern gebildeten Museumskommission, hier allerdings als Orte, die im Rahmen der Feierlichkeiten besichtigt werden könnten.

Neben den bereits angesprochenen Publikationsvorhaben und Ausstellungen im In- und Ausland wurde von den führenden Fachvertretern vor allem auf den für 1965 geplanten internationalen Kongress für slawische Archäologie als zentrales Veranstaltungsvorhaben der polnischen Archäologie hingewiesen, bei dem es insbesondere auch um die Frage der Ethnogenese der Slawen gehen sollte. Dort und bei anderen Tagungen böte sich außerdem Gelegenheit zur Präsentation der hochentwickelten materiellen Kultur des frühgeschichtlichen Polens.[327] Hołubowicz wies überdies in seinem Artikel zu den Aufgaben der Archäologie bei den Millenniumsfeiern nochmals auf die Schwierigkeiten hin, die zu feiernden Daten mit den inzwischen für die Frühgeschichte erarbeiteten langfristigen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen übereinzubringen, hätten doch die Millenniumsforschungen die Prozess- und Dauerhaftigkeit der Staatsbildung herausgearbeitet und ihre

327 Hensel 1958 a, 950 f.; Hołubowicz 1958 b, 70 f.

Anfänge lange vor das 10. Jahrhundert zurückverfolgen können. Dies sollte seiner Meinung nach auch in den angestrebten Beiträgen zum Jubiläum berücksichtigt werden.[328]

Als vom KPOTPP gebilligte Programmschwerpunkte der Archäologischen Kommission nennt Noszczak zum einen bis 1960 die Konzentration der Grabungsaktivitäten auf frühpiastische Zentren in Gniezno, Poznań, Kruszwica, Giecz (dt. Gietsch/Niederstädt), Krakau, Breslau, Opole, Międzyrzecz (dt. Meseritz), Santok (dt. Zantoch), Kołobrzeg, Wolin, Gdańsk, Czermno und die Wały Śląskie (Dreigräben). Zum anderen verweist er auf die Bearbeitung bestimmter thematischer Kernprobleme während der Festjahre in Abstimmung mit den Jahrestagen und der allgemeinen Konzeption der Feiern sowie schließlich auf die Publikation archäologischer Quellen in der Reihe »Millennium Poloniae Monumenta Archaeologica« und eine verstärkte Zusammenarbeit mit der Sowjetunion, der DDR und der ČSSR.[329]

Nach Anita Młynarczyk-Tomczyk wurden die Forschungen mit mindestens 11 Millionen Złoty von der Regierung bezuschusst,[330] also mit einem wesentlich geringeren Betrag als den Summen, die dem KBnPPP zur Verfügung standen. Er trug dennoch dazu bei, dass viele der im Rahmen des KBnPPP begonnenen Forschungen fortgesetzt bzw. ihre Ergebnisse in vorläufigen, zumeist populären Darstellungen veröffentlicht wurden. Auch in politischer Hinsicht erlangte die Frühmittelalterarchäologie wiederum ideologische Relevanz, da sie weiterhin wissenschaftliche Argumente für die Urslawentheorie und die lange Besiedlungskontinuität, die slawisch-polnische Prägung der Westgebiete, den langen historischen Prozess der Staatsbildung, den hohen Entwicklungsstand der slawisch-frühmittelalterlichen Kultur sowie die autochthonen Wurzeln polnischer Städte vorbrachte. Sie ließ sich auf diese Weise in auflebende anti-(bundes)deutsche Agitationen einbinden.[331]

Auch die im Kwartalnik Historii Kultury Materialnej veröffentlichten Tätigkeitsberichte erwähnen für das Jahr 1959, dass im Zuge der Tausendjahrfeier-Vorbereitungen finanzielle Zuschüsse für Grabungen und für die Erarbeitung wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Publikationen bereitgestellt und in diesem Jahr auch zur Finanzierung eines neu eingerichteten naturwissenschaftlichen Labors verwendet wurden.[332] Hołubowicz wiederum gab in seinem Bericht über die Tätigkeit der IHKM-Stelle in Breslau ebenfalls »subwencje Tysiaclecia« (»Tausendjahrsubventionen«) an, die zusammen mit Geldern aus verschiedenen anderen Stellen das Grabungsprogramm des Jahres 1958 ermöglicht hätten. Allerdings sei es auf zentraler Ebene nicht gelungen, dass u. a. Niemcza in die Liste derjenigen Orte aufgenommen wurde, an denen mit Regierungszuschüssen im Zusammenhang mit den Tausendjahrfeiern Ausgrabungen vorgenommen werden konnten, so dass zu vermuten ist, dass in Schlesien lediglich die Großgrabung in Opole mit entsprechenden Geldern bezuschusst wurde.[333]

Als Aktionen, die abgesehen von den bezuschussten Grabungen und Materialauswertungen als weitere archäologisch-wissenschaftliche Beteiligungen an den Feierlichkeiten gelten, führt

328 Hołubowicz 1958 b, 68.

329 Noszczak 2002, 122.

330 Młynarczyk-Tomczyk 2019, 119.

331 Młynarczyk-Tomczyk 2019, 120–130, 136–138.

332 Pazdur 1960, 433, 425 f.

333 Hołubowicz 1958 a, 1; 1959, 4 f.

Noszczak vorrangig diverse Konferenzen an. Im Juni 1960 diskutierten auf einer von der PAN und dem KTOPPP organisierten Sitzung in Warschau Archäologen:innen und Vertreter:innen weiterer Disziplinen sowie Gäste aus der UdSSR, ČSSR, DDR und Ungarn über die Anfänge des polnischen Staates. Eine weitere Sitzung der PAN, die im November 1966 unter Beteiligung der Jagiellonen-Universität im Wawel stattfand, war ebenfalls den Tausendjahrfeiern gewidmet und sollte die während des Zeitraumes 1960 bis 1966 erreichten wissenschaftlichen Leistungen sowie ihren Beitrag zu den Feiern zusammenfassen.[334] Im gleichen Jahr fand im Dezember in Zielona Góra (dt. Grünberg) noch eine gesamtpolnische archäologische Konferenz des IHKM statt, auf der die Ergebnisse der Forschungen zu den Anfängen des Polnischen Staates sowie die im Zuge der Millenniumsfeiern unternommenen archäologischen Arbeiten zusammengefasst und bewertet werden sollten.[335] Höhepunkt der akademisch-archäologischen Konferenztätigkeit während der Millenniumsjahre war jedoch zweifellos der genannte Slawenkongress. Dieser Kongress war bereits seit 1957 geplant worden und sollte sich auch mit dem Thema der polnischen Staatsanfänge auseinandersetzen. Das Vorhaben wurde von der Regierung unterstützt und in die Vorbereitungen der staatlichen Feiern integriert. Der Kongress fand mit 200 ausländischen Teilnehmer:innen in sechs Sektionen vom 14. bis 18. September 1965 in Warschau statt und bildete den Gründungsort für die Internationale Union für die Archäologie der Slawen.[336]

Darüber hinaus trug die Archäologie mit Ausstellungen zu den Jubiläumsfeierlichkeiten bei, wie z. B. die 1960 im Warschauer Arsenal unter dem programmatischen Titel »Wir sind hier seit Jahrhunderten« (»Jesteśmy tu od wieków«) zu den Anfängen des polnischen Staates eröffnete Ausstellung oder jene zu den umfangreichen Ausgrabungen im oberschlesischen Opole als öffentlichkeitswirksame Präsentation ihrer Ergebnisse zu den Anfängen Polens.[337] Daneben gab es ein Fernsehprogramm »Begegnung mit dem Millennium« (*Spotkanie z Tysiącleciem*), dessen zumindest erste Folge zum Thema »Zwischen Oder und Weichsel« unter Beteiligung der archäologischen Museumssammlungen aus Krakau und Poznań sowie Historiker:innen und Archäolog:innen mit Kostrzewski an der Spitze entstand. Weitere Filme erwähnt Hensel, jedoch ohne Angabe von genaueren Informationen.[338] Aus heutiger Perspektive treten deshalb die Grabungen hinter den Konferenzen und umfangreichen Popularisierungsmaßnahmen als archäologische Beiträge zu den Feiern zurück, vielleicht weil sie letztlich doch weniger von der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden.[339]

Während der Jahre der Vorbereitung und Begehung der Millenniumsfeiern, 1958 bis 1966, wurde von Politiker:innen in ihren Reden wiederholt auf Ergebnisse der zurückliegenden Millenniumsforschungen des KPnPPP zurückgegriffen, die den Beweis erbracht hätten, dass Polen und insbesondere seine Westgebiete schon immer polnisch gewesen seien. Die von Kobyliński und

334 Noszczak 2002, 149 f. und 157 f.

335 Kobyliński/Rutkowska 2005, 102 nach Pressebericht.

336 Noszczak 2002, 150–54; Zaremba 2011, 322, Młynarczyk-Tomczyk 2022.

337 Breyer 1968, 93; Kobyliński/Rutkowska 2005, 78 u. 108 f.

338 Kobyliński/Rutkowska 2005, 89; Hensel 1958 b, 228.

339 Vgl. die ausführliche Darstellung der populären medialen Aufbereitung des »polnischen Jahrtausends« von Młynarczyk-Tomczyk 2019 und 2022.

Rutkowska gesammelten zahlreichen Zitate politischer Würdenträger:innen und Pressestimmen zeigen eine häufige Bezugnahme auf die archäologischen Forschungen und damit ihre intensive Wahrnehmung in Regierungskreisen und den Medien, besonders während der Millenniumsfeierlichkeiten. Den Archäolog:innen (und Historiker:innen) wurde dort die erfolgreiche Erarbeitung von »Beweisen« für den polnischen Charakter, die urslawische Vergangenheit und die slawische Prägung der Westgebiete zugeschrieben, die dazu beigetragen hätten, die chauvinistischen Thesen der vorkriegs- und bundesdeutschen Archäologie zu widerlegen sowie ein hohes zivilisatorisches Niveau der frühmittelalterlichen »Vorfahren« nachzuweisen. In dem folgenden Zitat des stellvertretenden Ministerpräsidenten der PRL, Piotr Januszewicz (1909–1992), von der Eröffnung der Millenniumsfeiern in Kalisz 1960 kommt dies eindrücklich zur Geltung: »And thanks to the persistent and successful work of our archaeologists and historians, myths, legends and occasionally even erroneous views are being gradually replaced by a picture of our homeland from a thousand years ago, slowly brought out from the darkness of the past, a state with civilizational achievement no less than other contemporary peoples.«[340] In Bezug auf die »Rückkehr« der Westgebiete zu Polen wurden bekannte Wissenschaftler aus Poznań in einer Rede des Ersten Sekretärs des großpolnischen Wojewodschaftskomitees der PZPR, Jan Szydlak (1925–1997), sogar namentlich genannt: »in the most recent past, traditions of returning to the Piast territories were cultivated by outstanding historians, archaeologists and geographers from Poznan, of whom we shall always hold in grateful memory Józef Kostrzewski, Kazimierz Tymieniecki and Zygmunt Wojciechowski.«[341] Die Zitate entsprechen den Positionierungen führender zeitgenössischer Fachvertreter wie Hensel, der es im Zusammenhang mit den Millenniumsfeiern als eine der Pflichten der Archäologie verstanden hatte, mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Unterstützung der Massenpropaganda beizutragen. Auch Hołubowicz hatte den großen politischen Wert betont, den der archäologische Nachweis eines hochentwickelten slawischen Kulturniveaus der frühpolnischen Gesellschaft und ihrer beachtlichen Rolle im Prozess der Entstehung frühmittelalterlicher benachbarter, insbesondere slawischer Staaten gehabt habe.[342]

***

Das IHKM führte viele der im Rahmen des KBnPPP begonnenen Ausgrabungen an frühmittelalterlichen Wallanlagen fort, integrierte jedoch auch zunehmend vorgeschichtliche Untersuchungsobjekte. Als Akademieinstitut bildete es ab 1954 die zentrale Forschungsinstitution der polnischen Archäologie und war folglich allen Forschungsprojekten übergeordnet. Auf diese Weise sollte auch die Durchsetzung der methodischen Neuausrichtung auf das vorgegebene marxistische Modell weiter vorangetrieben werden.

Anlässlich der Millenniumsfeierlichkeiten versuchte das IHKM Ende der 1950er und in den 1960er Jahren im Rahmen einer archäologischen Kommission zur Vorbereitung der Festivitäten erneut eine größere finanzielle Förderung für die Untersuchung piastenzeitlicher Anlagen zu errei-

340 In engl. Übers. zit. bei Kobyliński/Rutkowska 2005, 78; vgl. auch 84, Anm. 49.

341 In engl. Übers. zit. bei Kobyliński/Rutkowska 2005, 81.

342 Hensel 1958 a, 951; Hołubowicz 1958 b, 67 f.

chen. Dies gelang jedoch offenbar nur in geringerem Ausmaß. Die Archäologie beteiligte sich jedoch mit Ausstellungen, Publikationen und insbesondere dem von Hensel organisierten ersten internationalen Kongress für slawische Archäologie 1965 öffentlichkeitswirksam an der Begehung des Millenniums.

In Schlesien wurden, wie in den anderen Gebieten auch, die im Rahmen des KBnPPP begonnenen Ausgrabungen zumeist als IHKM-Projekte, oft in Kooperation mit dem Universitätslehrstuhl fortgesetzt. Dies betraf hier maßgeblich die Grabungen in Breslau und Opole und teilweise auch in Niemcza. Ebenso weitergeführt wurden die Burgwallinventarisationsarbeiten, die, nach der Veröffentlichung einer gesamtpolnischen Wallanlagenkartierung, 1968 mit den Anlagen des niederschlesischen Gebiets in Katalogform erschienen.[343]

343 Antoniewicz/Wartołowska 1964; Kaletynowa/Kaletyn/Lowoski 1968.

II.

Deutungsdiskurse

Einführung

Vor- und frühgeschichtliche Wallanlagen im eingangs geschilderten Sinne (vgl. Kap. 1.1.1), wurden in Niederschlesien für verschiedene Zeithorizonte archäologisch festgestellt. Dies sind zum einen die vorgeschichtlichen, spätbronze- bis früheisenzeitlichen Anlagen der Lausitzer Kultur (etwa 1300 – 500 v. Chr.) und zum anderen früh- und hochmittelalterliche Anlagen einmal der früheren Slawenzeit bzw. der nach polnischer Terminologie sog. »Stammeszeit« (*epoka plemienna*, je nach Datierungsansatz beginnend ab dem 7. bis ins 10. Jahrhundert) sowie schließlich der Piastenzeit, also der Periode der ersten bekannten Herrschaftsbildung unter der Dynastie der Piasten (in Schlesien Ende des 10. bis 12./13. Jahrhundert).

In der niederschlesischen Burgwallforschung ließen sich Phasen beobachten, in denen die genannten Wallanlagenhorizonte jeweils verstärkt untersucht und in Verbindung mit bestimmten Forschungsfragen besonders intensiv diskutiert wurden. Als Ausgangspunkt der nachfolgenden Diskursanalyse wurden aus der Menge des forschungsgeschichtlichen Materials zunächst solche Wallanlagen ausgewählt, die in größerem Umfang systematisch ausgegraben und in der Fachliteratur wiederholt besprochen wurden. Vielen, wenn auch nicht allen dieser Grabungen ging zwar eine denkmalpflegerische Notwendigkeit als unmittelbarer Anlass voraus, jedoch umfassten die Untersuchungen nicht nur die Dokumentation der durch Bodeneingriffe freigelegten Befunde, sondern zusätzlich auch geplante und systematisch untersuchte Grabungsschnitte. Die Abfolge dieser umfangreicheren Grabungen, wie sie in Abb. 21 dargestellt ist, ließ bereits gewisse Forschungsschwerpunkte vermuten, welche durch die Analyse des Publikationsaufkommens zu bestimmten Burgwallthemen und -fragestellungen, ferner der Vergabe bestimmter Dissertationsthemen sowie der Einwerbung von Drittmitteln für spezifische Untersuchungen verifiziert und konkretisiert werden konnten. Aus der Bewegung dieser sich wandelnden Forschungsintensitäten sowie aus dem Anstieg und dem Rückgang der Häufigkeit von Aussagen zu bestimmten Inhalten zeichnete sich schließlich eine Forschungskonjunktur ab, die hier als Abfolge von sich überlappenden Diskursformationen gehandhabt und untersucht wird.

Nachdem zunächst etwa von der Jahrhundertwende bis in die 1930er Jahre hinein (1.) die vorgeschichtliche *Lausitzer Kultur* den Forschungsschwerpunkt in der niederschlesischen Burgwallforschung gebildet hatte, ging es von da an bis über den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs hinaus besonders um (2.) den Übergang von der Völkerwanderungszeit zum Frühmittelalter und hier vor allem um das Verhältnis zwischen *Germanen und Slawen*, so dass frühgeschichtliche Wallanlagen ins Zentrum des Interesses rückten. Nach der Zäsur, die das Jahr 1945 setzte, geriet schließlich (3.) die Frage nach der Bedeutung früh- und hochmittelalterlicher Wallanlagen für die Entstehung des Piastenstaats in den Blick polnisch-schlesischer Forschungen der Nachkriegszeit. Obwohl sich diese Diskursschwerpunkte z. T. überlagern, werden sie hier in der chronologischen Reihenfolge ihrer Peaks dargestellt. Den vorgängigen und nachwirkenden Entwicklungen wird jeweils mit Rück- und Ausblicken Rechnung getragen.

Entsprechend folgt die Gliederung der Kapitel 5 bis 7 dieser Abfolge der Forschungs- und Diskursschwerpunkte. Behandelt werden zuerst die Deutungsdiskurse zu Wallanlagen der Lausitzer Kultur (Kap. 5), dann der Frühgeschichte (Kap. 6) und schließlich der Piastenzeit (Kap. 7). Für jeden Schwerpunkt und somit in jedem der folgenden Kapitel wird zunächst die Diskurskonjunktur im Sinne des An- und Abschwellens der Aussagenintensität beschrieben, die in allen Fällen offen-

kundig nicht nur im Zusammenhang mit bestimmten Funden bzw. Grabungsergebnissen stand, sondern auch mit den jeweiligen Forschungsstrukturen und geschichtspolitischen Rahmenbedingungen, so dass immer wieder auf das Außen der Diskurse verwiesen werden muss. Im Anschluss an die Beschreibung der Diskurskonjunktur folgt jeweils eine Darstellung derjenigen Ausgrabungen, die immer wieder im Mittelpunkt der Diskurse standen. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde und Funde dieser als »Schlüsselgrabungen« bezeichneten Kampagnen soll nachvollziehbar machen, inwieweit und mit welcher Gewichtung das archäologische Quellenmaterial die Grundlage für die Formulierung von Deutungsansätzen bildete.

In der sich anschließenden Analyse werden schließlich die für den jeweiligen Forschungsschwerpunkt relevanten Aussagen zu ethnischen und funktionalen Deutungen aus dem Materialkorpus gesammelt und untersucht. Zu diesem Zweck werden in einem ersten Schritt jeweils Äußerungen in Form von Zitaten aus dem unmittelbaren Diskursfeld der niederschlesischen Vorgeschichtsforschung ausgewertet, d. h. Zitate von Akteur:innen, die in schlesischen Institutionen tätig waren und im Wesentlichen auch aus dieser Tätigkeit heraus auf schlesische Befunde bezogene Aussagen trafen. Da sich der Diskurs zumeist auf Schlesien generell bezog und die Aussagen selten zwischen Nieder- und Oberschlesien differenzierten, wurden auch Äußerungen von Akteuren wie z. B. Georg Raschke und Bolko von Richthofen einbezogen, die nach ihrem Abschluss an der Universität Breslau zeitweise als Vertreter der oberschlesischen Archäologie fungierten, sich aber in ihren Publikationen immer wieder auch auf Nieder- bzw. Gesamtschlesien bezogen. Für die in Kapitel 7 analysierten Deutungen zu den piastenzeitlichen Anlagen in Schlesien wurden in einem weiteren Arbeitsschritt Aussagen von gesamtpolnischen Diskursakteur:innen einbezogen, da sich zeigte, dass der regionale, innerschlesische Diskurs zu wenig eigenständige Deutungen hervorgebracht und sich vielmehr einer nationalen Perspektive unterworfen hatte.

Aus den Äußerungen zu ethnischen und funktionalen Deutungen bzw. aus den davon ablesbaren Veränderungen, werden dann die zunehmend dominierenden Deutungsmuster ermittelt und die diskursiven Strategien für ihre Durchsetzung unter Rückbindung an die Forschungsstrukturen und geschichtspolitischen Kontexte analysiert. Dafür werden weitere Zitate hinzugezogen, deren Auswahl und Anzahl jeweils auch die empirische Dimension der Diskurse abbilden soll. Denn die schiere Menge sich wiederholender Aussagen verweist auf ihre Verstetigung und Weiterverbreitung, und damit auf die Verfestigung eines Deutungsmusters. Um den Lesefluss zu lenken und ggf. zu beschleunigen, werden die relevanten Aussageeinheiten in den angeführten Zitaten durch Fettdruck hervorgehoben.

Rückblick: Forschungsthemen und Burgwalldeutungen bis 1900

Die Anfänge der altertumskundlichen Beschäftigung mit Burgwällen reichen in Schlesien, wie gezeigt, bis in das 19. Jahrhundert zurück; in den ersten Überblickswerken und Katalogen äußern sich sehr verschiedene Autoren zu dieser Denkmalgruppe.[1] Von Themenschwerpunkten kann in diesen ersten Ansätzen aufgrund der noch geringen Aussageproduktion nicht gesprochen werden, da sich Wallanlagen aus der Gesamtbetrachtung »heidnischer« oder »vaterländischer« Altertümer

1 Kolenda/Seidel-Grzesińska 2017.

erst nach und nach als eigenes Diskursfeld herauszuschälen begannen. Dennoch wurden bereits Deutungen in Bezug auf die Funktion und die Erbauer befestigter Plätze vollzogen.

Hier ist zunächst an die Arbeit Julius Zimmermanns zu erinnern, der im Auftrag des Schlesischen Altertumsvereins Burgwälle untersuchte und seine Ergebnisse 1874 in der Vereinszeitschrift Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift vorstellte (vgl. Kap. 3.1.3).[2] Aufgrund der fast überall vorgefundenen »Urnenscherben« vermutete er an den meisten Plätzen eine heidnische Opfer- und/oder Begräbnisstätte. Die offenkundige und sichtbare Befestigung der Plätze schien ihm von sekundärer Bedeutung und erst in späterer Zeit eine Verteidigungsfunktion erfüllt zu haben. Ein Vorhandensein fortifikatorischer Bauten in heidnischer Zeit kam ihm nicht in den Sinn, weil Keramikscherben eben »Urnenscherben« waren und es sich deshalb zweifellos um Gräber oder Opferplätze gehandelt haben müsse. Eine ethnische Deutung wurde hier noch nicht vorgenommen.

Als nächstes Überblickswerk zu schlesischen Befestigungen erschien 1890 die Schrift »Schlesische Heidenschanzen, ihre Erbauer und die Handelsstraßen der Alten« von Oscar Vug. Offenbar als Vergleichsstudie zu hessischen Anlagen und vermutlich ohne Austausch mit dem Schlesischen Altertumsverein beschrieb Vug unter Hinzuziehung von Schriftquellen, Sagen und Namen befestigte Plätze verschiedenster Art. Auch wenn er eine zeitliche Entwicklung in Form und Ausführungstechnik sah, stellte er die unterschiedlichen Phasen nicht in Zusammenhang mit unterschiedlichen »Erbauern«, sondern führte sie sämtlich auf die Germanen/Deutschen zurück. Dazu diente ihm der Vergleich mit Nachbarregionen, der zeigen könne, dass die deutschen Schanzen gegenüber den römischen »von anderer Art« gewesen seien. In Auseinandersetzung mit den Aussagen von Forschern der östlichen Nachbarländer, die Wallanlagen auch für die frühgeschichtlichen Slawen beanspruchten, argumentierte er, dass die Anlagen schon vor den Slawen bestanden hätten und diese »den früheren Zweck und die eigentliche Bedeutung derselben gar nicht kannten«.[3] Hinsichtlich der Funktion der »Schanzen« lässt sich bei Vug v. a. eine fortifikatorische Bedeutung herauslesen, aber auch eine Funktion als Schutz und zur Bewachung von Wegen.

Durch den Schlesischen Altertumsverein wurden erst seit dieser Zeit, also seit den 1870er Jahren, zunehmend zielgerichtete Ausgrabungen durchgeführt. Dies ging mit der verstärkten Fokussierung auf altertumskundliche Themen der zuvor breiter aufgestellten Vereinsinteressen sowie mit einem größeren überregionalen Austausch einher. Die Auswirkungen dieser Entwicklungen sind in der zwei Jahrzehnte nach der Arbeit Zimmermanns und fast gleichzeitig mit Vugs Publikation entstandenen Publikation zu schlesischen Burgwällen aus der Feder des Pastors Hermann Söhnel spürbar, der eine deutlich differenziertere Betrachtung der Anlagen vorlegte und dafür auch Studien aus anderen Gebieten zu diesem Thema rezipierte. Die Zweckbestimmung der Burgwälle hielt Söhnel für offensichtlich: »Ein sicheres Versteck und ein fester Verteidigungsplatz sollten die Wälle sein, damit ist alles erklärt.«[4] Bezüglich der Frage nach den Erbauern dieser Wälle orientierte sich Söhnel an den bahnbrechenden Ergebnissen Rudolf Virchows und anderer, darauf aufbauender Forscher. Virchow hatte in den 1860er und -70er Jahren Gräberfelder und Burgwälle besonders in

2 Zimmermann 1874; Demidziuk 2010, 209 f.; Kolenda/Seidel-Grzesińska 2017, 249 f.

3 Vug 1890, 13 f.

4 Söhnel 1896, 103.

der Niederlausitz untersucht und war 1872 durch den Vergleich der in den Wallschichten und Gräbern gefundenen Keramik sowie mit Hilfe der schriftlichen Überlieferung zu einer chronologischen und kulturellen Unterscheidung zweier Gruppen gelangt.[5] Folgte man diesen Unterscheidungen, ließen sich Befestigungen entweder der vorgeschichtlichen Urnenfelder- bzw. Lausitzer Kultur oder den frühmittelalterlichen Slawen zuordnen. Wie Virchow für die Niederlausitz stellte Söhnel als Ergebnis seiner Untersuchung auch für Schlesien fest, dass viele Burgwälle slawisch seien, einige aber auch Kulturschichten mit vorslawischem Material aufwiesen, das mit dem der zahlreichen »Urnenfelder« übereinstimme. Für die ethnische Zuordnung sowohl der »Urnenfelder« als auch der vorslawischen Burgwallhorizonte kamen für Söhnel Kelten oder Germanen in Betracht. Da jedoch entsprechende Anlagen keine spätlatènezeitlichen Funde aufwiesen, die für das keltische Gebiet als charakteristisch galten, schloss er sich schließlich der »jetzt ziemlich allgemein angenommenen Ansicht [an], daß die Bewohner Norddeutschlands zur Zeit der Hallstattkultur Germanen waren« und hielt diese deshalb für die Erbauer der vorgeschichtlichen Wallanlagen.[6]

Die Zuschreibung der vorgeschichtlichen Burgwälle zu »den Urnenfelderleuten« einerseits und der mittelalterlichen Anlagen zu den Slawen andererseits setzte sich nun weitgehend durch, und wurde auch im »Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens« von Oskar Mertins diskutiert.[7] Allerdings wies dieser darauf hin, dass für Schlesien »[s]ichere Beweise dafür, daß Burgwälle schon in früheren Perioden errichtet wurden, wie dies anderwärts, z. B. in Süd- und Westdeutschland oder der Lausitz der Fall war, fehlen […]. Wenn auch auf vielen der umwallten Höhen Altertümer aus der Stein- und Bronzezeit gefunden worden sind, so beweist dies doch nur, daß dort schon damals Menschen auf eine kürzere oder längere Zeit gewohnt haben; fraglich bleibt es jedoch ob auch die Wallanlage aus jener Zeit stammt«.[8] Zur ethnischen Deutung der Lausitzer Kultur führte Mertins weiter aus: »Früher wurde dieser [Volksstamm] von den einen für germanisch, von den andern für slavisch gehalten, heute neigt man dazu, in ihm Verwandte der thrakischen Völker in den Donauländern zu sehen. Kossinna bezeichnet die Träger dieser Kultur nach einem in historischer Zeit am Südrande der Karpathen angesessenen thrakischen Volksstamme als Karpodaken.«[9] Daraus geht hervor, dass Mertins sowohl Virchows als auch Kossinnas Schriften rezipierte, was wiederum mit der beschriebenen stärkeren Öffnung und Professionalisierung der schlesischen Altertumskunde dieser Jahre in Zusammenhang gebracht werden kann. Die zunehmende Orientierung an Kossinnas Postulaten zur ethnischen Deutung der Lausitzer Kultur wird den schlesischen Diskurs fortan auch weiter bestimmen. Die mittelalterlichen Wallanlagen ordnete Mertins dagegen – wiederum mit Verweis auf Virchow – ohne Zweifel der »slawischen« oder »polnischen Periode« zu, und schätzte ihre Erbauer als »friedlich«, aber auch »in Bezug auf Reichtum, Kunstsinn und technische Fertigkeit nur sehr niedrig« stehend ein.[10] Auch zur Funktion der Wallanlagen hielt

5 Virchow 1872, 226–238; Brather 2006, 437; zu Virchow außerdem Bertram 1987.

6 Söhnel 1896, 103.

7 Mertins 1906, 129–135.

8 Mertins 1906, 73.

9 Mertins 1906, 52.

10 Mertins 1906, 128, 131.

Mertins' »Wegweiser« Vermutungen bereit, sie könnten in vorgeschichtlicher Zeit »als Schutzwehr gedacht oder nur eine Abgrenzung für einen dem Kultus gewidmeten Bezirk« gewesen sein. Ebenso schienen die mittelalterlichen Anlagen zur Verstärkung der natürlichen Grenzwehr gedacht und die »Sorge um den Schutz des Landes« in dieser Zeit damit besonders groß gewesen sein.[11]

Um die Jahrhundertwende wurden also nach dem Vorbild von Virchows Unterscheidungen an den Lausitzer Anlagen auch für die schlesischen Burgwälle ein vorgeschichtlicher und ein frühmittelalterlicher Horizont diskutiert. Auch die von Virchow unternommene Verknüpfung von ersterem mit der Keramik der »Urnenfelder« vom »Lausitzer Typus« erschien für Schlesien wahrscheinlich. Eine ethnische Deutung dieser Überreste war bei weitem noch nicht gefestigt, wie die verschiedenen Verweise auf Germanen, Kelten, Thraker oder schlicht »Urnenfelderleute« zeigen. Auch hinsichtlich der Funktion vorgeschichtlicher Befestigungen wurden Unsicherheiten geäußert. Man sprach sich zwar zunehmend für fortifikatorische Zwecke aus, jedoch blieben auch kultische Deutungen plausibel. Hinsichtlich der mittelalterlichen Anlagen schien demgegenüber jedoch größere Einigkeit über die Zuordnung zu den Slawen sowie Verteidigungs- und Schutzfunktionen zu herrschen.

11 Mertins 1906, 128, 131.

5. Deutungsdiskurse zu Wallanlagen der Lausitzer Kultur (1900–1935)

Zu den vorgeschichtlichen Burgwällen der späten Bronze- und frühen Eisenzeit wurden im gesamtschlesischen Gebiet in verschiedenen Aufnahmen unterschiedlich viele Anlagen gerechnet. Die Anzahl vermeintlich gesicherter Objekte schwankte demnach seit den ersten Zählungen bis heute erheblich. Abgesehen davon, welche Fundgrundlage als aussagekräftig für die Zuordnung galt, spielten auch die sich wandelnden Grenzen des schlesischen Territoriums als Bezugsrahmen eine Rolle für die unterschiedlichen Ergebnisse.

Für die Zählungen bis 1945 zeigt die folgende Übersicht einen stetigen Anstieg (Tab. 1), was mit dem gestiegenen Interesse an den Anlagen der Lausitzer Kultur einherging, das auch in sehr großzügige Zählungsergebnisse gemündet haben dürfte. Auch nach 1945 schwankte die Zahl noch zwischen 16 und, z. T. unter Einbeziehung auch »wahrscheinlicher« Anlagen, 27 Objekten. Die jüngste Zählung von 2017 benennt nur noch 15 Wallanlagen der späten Bronze- und frühen Eisenzeit.[1]

Erscheinungsjahr	Publikation	Anzahl Wallanlagen
1923	Hellmich 1923, Karte 5	8
1931	Hellmich 1931 a, 37 f.	22
1937	Gollub et al. 1937, Karten 1 und 2	30
1937	Geschwendt 1937	36
1938	Uhtenwoldt 1938, 11 f., 168, Karte 1	43
1941	Pätzold 1941	48

Tab. 1 Zählungen von Wallanlagen der Lausitzer Kultur bis 1945 (nach Tackenberg 1949/50, 23).

Nach Durchsicht der Ortsakten scheinen bis 1945 an den folgenden niederschlesischen Objekten, die man für vorgeschichtlich hielt, z. T. mehrfach systematische Grabungen, d. h. Untersuchungen, die mindestens ein vollständiges Schnittprofil des Walles erbrachten, unternommen worden zu sein (vgl. auch unten Abb. 21): Breiter Berg bei Striegau, Kr. Schweidnitz (poln. Strzegom, Bazaltowa Góra), Breslau-Oswitz, Schwedenschanze (poln. Wrocław-Osobowice, Szańce Szwedzkie), Breslau-Oswitz, Kapellenberg (poln. Wrocław-Osobowice, Wzgórze Kapliczne), Geiersberg bei Mellendorf, Kr. Reichenbach (poln. Radunia), Mertschütz, Kr. Liegnitz (poln. Mierczyce), Mönchmotschelnitz, Kr. Wohlau (poln. Moczydlnica Klasztorna), Nimptsch, Kr. Reichenbach (poln. Niemcza), Rummelsberg bei Geppersdorf, Kr. Strehlen (poln. Gromnik, Gębczyce-Przeworno), Streitberg bei Streit, Kr. Schweidnitz (poln. Graniczna).

Im oberschlesischen Gebiet wurde lediglich die Anlage in Bladen, Kr. Leobschütz (poln. Włodzienin) vor 1945 umfassender untersucht. Nach 1945 wurden laut Gediga an den meisten Objekten nur kleinere Verifikationsarbeiten unternommen, die aber kaum wesentliche neue Ergebnisse

1 Gediga 2017, 47, mit weiterer Literatur.

erbrachten.[2] Demgegenüber kann als wichtigste vorgeschichtliche Burgwallgrabung größeren Ausmaßes nach 1945 zweifellos die mehrjährige erneute Untersuchung der Schwedenschanze in Breslau-Oswitz/Wrocław-Osobowice gelten.[3]

Ebenso wie die Anzahl mehr oder weniger verifizierter Wallanlagen schwankten auch die Datierungsansätze. Sie orientierten sich vor 1945 zumeist an der Periodisierung der nordischen Bronzezeit nach Oscar Montelius oder der eher süddeutsch geprägten Stufeneinteilung nach Paul Reinecke.[4] Der Beginn des vorgeschichtlichen Burgwallhorizonts wurde hier bisweilen noch vor 1000 v. Chr. angesetzt, während aktuelle Datierungen diesen eher nach 1000 v. Chr. postulieren. Die meisten Objekte wurden und werden jedoch an den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit und damit in die Stufe Ha C, etwa 800 bis 600 v. Chr. gesetzt. Auf die Datierungen der vorgeschichtlichen Burgwälle soll hier nicht detailliert eingegangen werden, da sich – anders als bei den frühgeschichtlichen Wallanlagen – im Rahmen des vorkriegszeitlichen niederschlesischen Diskurses vergleichsweise wenige Aussagen dazu fanden und sie für die Deutungsdiskurse auch kaum eine Rolle spielten. Denn trotz verschiedener oder unklarer Zeitstellungen wurde regelhaft zuerst von einem gesamten Burgenhorizont und später von zwei Phasen ausgegangen (vgl. unten Kap. 5.4).

5.1. Diskurskonjunktur

Wallanlagen im Allgemeinen und solche der Lausitzer Kultur im Besonderen erfuhren seit der Wende zum 20. Jahrhundert in Schlesien verstärkte Aufmerksamkeit. Dies zeigten neben kleineren Untersuchungen insbesondere die frühzeitigen Bemühungen um eine Inventarisation schlesischer Burgwälle seit etwa 1903 und die umfangreichen Grabungen, die Gerhard Bersu zwischen 1911 und 1913 im Auftrag des Schlesischen Altertumsvereins bzw. des Museums an Anlagen durchführte, welche sämtlich auch Befestigungsphasen der Lausitzer Kultur erwarten ließen (vgl. Kap. 3.1.3).[5] Das gesteigerte Interesse an Wallanlagen vornehmlich dieser Periode folgte in Schlesien zum einen auf die typologischen Weiterentwicklungen, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert durch die beschriebene Unterscheidung Virchows zwischen slawischem »Burgwalltypus« und bronzezeitlichem »Lausitzer Typus« auch für Schlesien deutlich machte, dass Wallanlagen nicht nur slawenzeitlich sein konnten, sondern eben auch prähistorisch, oder gar beides.[6] Zum anderen konnten durch die Übertragung grabungsmethodischer Erfahrungen aus den Untersuchungen römischer Befestigungen auf Befundverhältnisse jenseits des Limes nun auch mit diesen vergleichbar komplexe Anlagen in anderen Gebieten mit zunehmendem Erkenntnisgewinn untersucht werden. In der Folge wandte insbesondere Carl Schuchhardt sein an antiken Schauplätzen erworbenes grabungstechnisches Wissen bei der Erforschung vorgeschichtlicher Wallanlagen in Mitteldeutschland an, beispielsweise bei seiner Untersuchung der Römerschanze bei Potsdam 1909. Gerhard Bersu, selbst in Schlesien geboren und aufgewachsen, wurde auf Schuchhardts Grabungen methodisch geschult und galt bereits als

2 Gediga 2017, 147.

3 Gediga 1976.

4 Montelius 1885; Reinecke 1924.

5 Hellmich 1930; 1934; vgl. auch Reichenbach 2022.

6 Vgl. Söhnel 1896, 102 f.; Seger 1924 a.

Student als großes Ausgrabungstalent. Deshalb schien er besonders berufen, an den Wallanlagen in Schlesien nun durch systematische Grabungen zu überprüfen, ob sie der vorgeschichtlichen Lausitzer Kultur oder dem slawischen Frühmittelalter zugeordnet werden müssen.[7]

Wie sehr das Interesse an Wallanlagen der Lausitzer Kultur zwischen Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg mit der Frage nach der Unterscheidung von vorgeschichtlichen und slawenzeitlichen Anlagen sowie der Konstruktionsart verbunden war, verdeutlichen die Einschätzungen Oskar Mertins', wie unsicher die Bestimmung vorgeschichtlicher Befestigungen sei.[8] Ebenso verdeutlicht die Zielstellung der genannten frühen Ausgrabungsinitiative das damalige Erkenntnisinteresse: »Das Schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer unternimmt seit einigen Jahren größere Ausgrabungen zur Aufklärung des Alters und Zweckes alter Befestigungsanlagen, der sogenannten Burgwälle.«[9]

Eine Steigerung und Veränderung des Diskursschwerpunkts zur Lausitzer Kultur lässt sich für die Zeit nach 1918 beobachten, und schlesische Forschungen zu diesem Thema waren spätestens jetzt an aktuelle nationalpolitische Diskussionen angebunden.[10] Im Mittelpunkt stand nun nicht mehr so sehr die Frage nach der Datierung und kulturhistorischen Zuordnung von Befestigungsanlagen, sondern die ethnische Deutung der Lausitzer Kultur im Allgemeinen, die in Auseinandersetzung mit der polnischen Archäologie außerordentlich heftig diskutiert wurde. Über wissenschaftliche archäologische Fragen hinausgehend, wurde seit Ausgang des Ersten Weltkrieges regelhaft Bezug auf die aktuelle Politik genommen, die, wie oben beschrieben, gerade in Schlesien mit der Diskussion um die neue Festlegung der östlichen Grenzen Deutschlands und die Zugehörigkeit Oberschlesiens reichlich Zündstoff bot. Die Lausitzer Kultur, von polnischen Fachvertreter:innen als urslawische Kultur gedeutet, stellte in der Zwischenkriegszeit und darüber hinaus auch einen dezidierten Schwerpunkt in der polnischen Archäologie dar, der in den 1930er Jahren durch die Entdeckung und medienwirksame Erforschung der Wallanlage in Biskupin weiter beflügelt wurde (vgl. Kap. 3.3.2).

Die politische Relevanz, die man der Frage nach der ethnischen Zuordnung der Lausitzer Kultur in der Zwischenkriegszeit beimaß, zeigt sich nicht nur in einer expliziten Bezugnahme auf territoriale Ansprüche innerhalb wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Publikationen deutscher wie polnischer Prähistoriker:innen. Sie kommt in der deutschen Vor- und Frühgeschichtsforschung auch und gerade durch die Einbindung entsprechender Studien und Vorträge in die Aktivitäten der explizit politisch ausgerichteten Ostforschungsinstitutionen zum Ausdruck. Nachdem bereits die Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung, wie oben geschildert, die Lausitzer Kultur zu einem Schwerpunkt unter den archäologischen Themen gemacht hatte, u. a. mit einer Tagung 1925 und dem von ihr geförderten Projekt (vgl. Kap. 4.1.1), zeigt sich auch in den Gründungsakten und Aufgabenprogrammen weiterer Institutionen der Ostforschung Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre, dass die Widerlegung der auf eine slawische Ansprache der Lausitzer Kultur gründenden Urslawentheorie eine zentrale Stellung im »wissenschaftlichen Abwehrkampf« gegen Polen einnahm. So erfolgten nach Michael Fahlbusch z. B. die Gründung des Ostland-Instituts in Danzig 1927 sowie die Konzeption einer Zentralstelle für deutsche Ostforschung 1928 unter

7 Seger 1926 b, 251 f.; Krämer 2002, 9 f.; Reichenbach 2022.

8 Mertins 1906, 73, 132.

9 Bersu 1913 a.

10 Reichenbach 2009 b, 224–229.

dem Eindruck für erforderlich befundener »Abwehrarbeiten« gegen die polnische Urslawentheorie und der Notwendigkeit der Herausarbeitung germanisch-slawischer Kulturbeziehungen im Grenzgebiet und darüber hinaus.[11] Auch die Gründung der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft 1933 erfolgte u. a. mit dem Ziel der »Bekämpfung der ›bedrohlichen Aktivität der slavischen Wissenschaftler'«.[12] Im selben Jahr wurde unter der Ägide ihres Leiters Albert Brackmann ein »Vademecum« für die deutschen Teilnehmer:innen am Internationalen Historikerkongress in Warschau angefertigt, das diesen Informationen über die beiderseitigen Argumente in den verschiedenen deutsch-polnischen historisch-politischen Auseinandersetzungen an die Hand geben wollte.[13] Die Stellungnahme zur Lausitzer Kultur umfasst eineinhalb Seiten, wovon ein Drittel den polnischen Argumenten für die Urslawentheorie gewidmet ist. Die deutschen Gegenargumente wurden mit Bezugnahme auf Kossinna, Seger und La Baume sowie die Linguisten Norbert Jokl (1877–1942) und Max Vasmer geschildert und ließen »feststellen, daß die Urnenfelderkultur nie und nimmer slawisch gewesen sein kann«.[14]

Ebenso zeigte sich spätestens bei der Neuausrichtung der Burgwall-AG zu einer Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens eine zunehmende Politisierung, die auch den Interessensschwerpunkt Lausitzer Kultur erfasste. Lag 1927 die Hauptaufgabe der AG noch in der systematischen Aufnahme aller Burgwälle in Nord- und Ostdeutschland nach einheitlichen Kriterien sowie der planmäßigen Ausgrabung von ausgewählten Wallanlagen, so stand das neue Programm nun laut der Gründungsnotiz ihres Geschäftsführers Unverzagt ganz im Zeichen des »wissenschaftlichen Abwehrkampfs« sowie einer deutschtumszentrierten und politisch ausgerichteten Geschichtsauffassung (vgl. Kap. 4.2.3). Mit der Realisierung dieses Anspruchs und der ebenfalls 1932 angestrebten Einbindung von Fachvertreter:innen benachbarter Wissenschaften hätte sich die neue AG, sofern sie denn weiter geführt worden wäre, inhaltlich und methodisch in die zeitgemäße Ausrichtung der Ostforschungswissenschaften eingereiht. Es erscheint daher auch nur folgerichtig, dass in der Hauptversammlung 1932 die Fortführung des bis dahin von der Leipziger Stiftung finanzierten und mit der Region Sachsen begonnenen Projekts zur Gesamterfassung der Lausitzer Kultur als »dringendste Aufgabe« betrachtet wurde.[15] Ferner wurde durch Schmidt-Ott als Präsident der finanzierenden Notgemeinschaft die Frage aufgeworfen, »ob die Arbeitsgemeinschaft mit ihren slawischen Untersuchungen nicht den Ansprüchen unserer östlichen Nachbarn Vorschub leistet und ob man sich nicht stärker der Veröffentlichung der vorslawischen Befestigungen zuwenden solle«.[16] Auch wenn schließlich die Notwendigkeit zugestanden wurde, auch die slawischen Anlagen zu berücksichtigen, insbesondere sofern sie vermeintlich gegen das Polnische Reich gestanden hätten,[17] wurde es dennoch als zweck-

11 Fahlbusch 1994, 103–105.

12 Fahlbusch 1999, 198.

13 »Vademecum« für die deutschen Teilnehmer am Historikerkongress in Warschau BArch R 153/1704; Haar 2000, 139–149.

14 »Vademecum« für die deutschen Teilnehmer am Historikerkongress in Warschau BArch R 153/1704, 2 f.

15 Unverzagt 1985, 77.

16 Unverzagt 1985, 74.

17 Unverzagt 1985, 74.

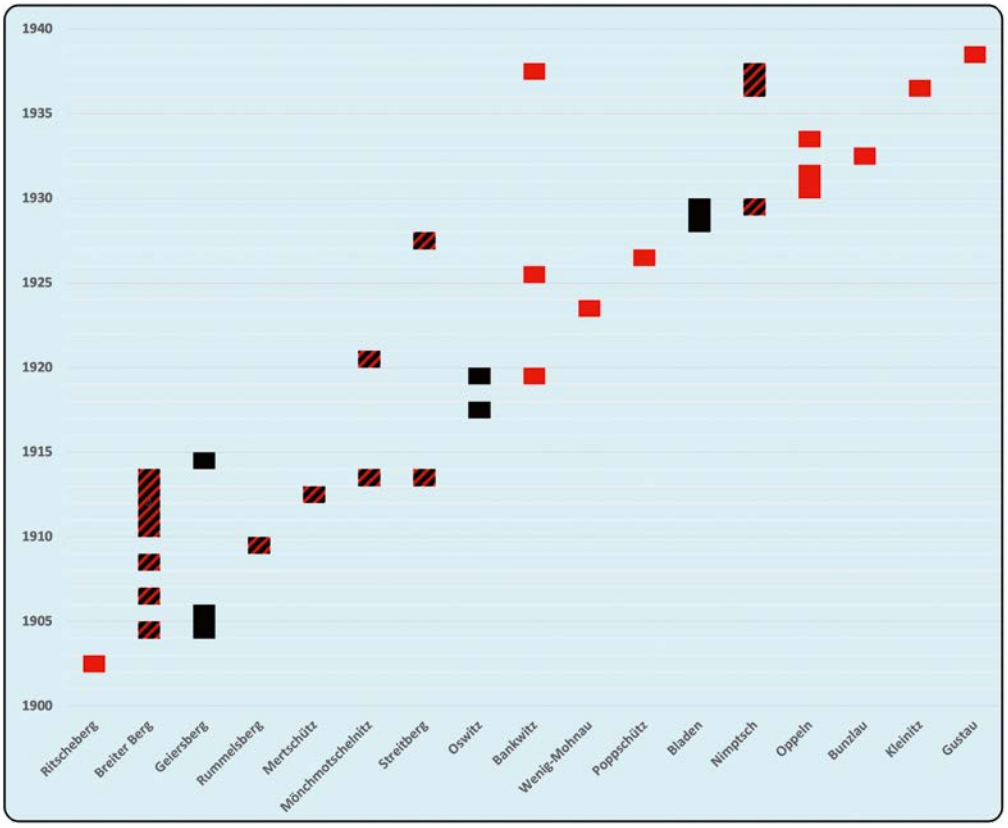


Abb. 21 Ausgrabungen an nieder- und oberschlesischen Wallanlagen zwischen 1900 und 1945.
Schwarz: vorgeschichtliche Anlagen der Lausitzer Kultur; rot: (früh)mittelalterliche Anlagen; rot-schwarz gestreift: Anlagen mit angenommenen vorgeschichtlichen und frühmittelalterlichen Befestigungsphasen.
Auf dem Streitberg bei Striegau (pl. Graniczna/Góra Zwycięstwa) wurde vor 1945 auch eine Wallanlage der Lausitzer Kultur angenommen, obwohl bei den Ausgrabungen nur mittelalterliches Fundmaterial dokumentiert wurde.

mäßig erachtet, »zunächst die vorslawischen bzw. solche Burgen zu veröffentlichen, die auch schon in vorslawischer Zeit besiedelt waren« und in Aussicht genommen, mit der Schwedenschanze bei Oswitz und dem Burgwall bei Lossow zu beginnen.[18]

Dass schlesische Forschungsvorhaben zur Lausitzer Kultur nicht nur im Rahmen und auf Anregung von Volks- und Kulturboden-Stiftung und Burgwall-AG entstanden, zeigt ferner die thematische Ausrichtung einer ganzen Reihe von Breslauer Dissertationsschriften der 1920er und frühen 1930er Jahre auf die Bronze- und frühe Eisenzeit. Unter Segers Betreuung wurden darin Fragestel-

18 Protokoll Hauptversammlung der Burgwall-AG am 7. 9. 1932, 25. 9. 1932. SMB-PK/MVF Nachlass; Unverzagt, Bl. 8. zitiert bei Grunwald/Reichenbach 2009, 81 f.; zu den Anlagen Breiter Berg bei Striegau und Oswitz vgl. das Folgekapitel.

lungen u. a. zu südlich-donauländischen Einflüssen auf die Lausitzer Kultur sowie zu ihrem vollständigen Abbruch nach den »Einfällen« der Germanen, Skythen und Kelten bearbeitet.[19] Im Laufe der 1930er Jahre traten dann zu metallzeitlichen Themenstellungen zunehmend auf frühgeschichtliche, v. a. germanisch-slawische Fragen ausgerichtete Arbeiten, welche die Verschiebung des Diskursschwerpunktes ebenso anzeigen wie der Rückgang von Grabungskampagnen an vorgeschichtlichen Burgwällen zugunsten mittelalterlicher Anlagen (Abb. 21; vgl. Kap. 6.1).

In den ersten 15 bis 20 Jahren nach 1945 legte die polnische Archäologie mit den Millenniumsforschungen dann, wie gezeigt, zunächst den Schwerpunkt ganz klar auf das Frühmittelalter und die Piastenzeit und somit auf dieser Epoche zugeordnete Befestigungen als mögliche Ausgangs- und Zentralorte piastischer Herrschaft. Dennoch blieben die Lausitzer Kultur und v. a. der symbolträchtige Fundplatz Biskupin weiterhin ein zentrales Thema. Denn ihre ethnische Ansprache als Relikte der Ur- oder Protoslawen besaß nach wie vor Gültigkeit in Polen und hatte für die Autochthonismustheorie von der Entstehung der Slawen auf polnischem Gebiet während der Bronzezeit weiterhin Bedeutung.[20] Sie bildete auch, wie oben gezeigt, einen Schwerpunkt im interdisziplinär geführten polnischen Westforschungsdiskurs der ersten Nachkriegsjahre (vgl. oben Kap. 4.3.3). Die in Zusammenhang mit der Lausitzer Kultur in der polnischen Archäologie eingenommenen Positionen der Vorkriegszeit wurden hierbei fortgeführt bzw. wiederholt und als Nachweis, dass die Geschichte der polnischen Slawen noch weiter zurückreicht, als die Gründung des Piastenstaats, in den aktuellen Forschungsfokus der Nachkriegszeit integriert. So verwundert es nicht, dass auch in Schlesien parallel zum lange dominierenden Diskurs über piastenzeitliche Anlagen zwischen 1961 und 1970 auch umfangreiche Forschungsgrabungen auf der Schwedenschanze in Breslau-Oswitz, nun Wrocław-Osobowice, stattfanden. Die in diesem Zusammenhang produzierten Aussagen zu ethnischer und funktionaler Deutung werden als kurzer Ausblick ganz am Ende des Kapitels umrissen.

5.2. Schlüsselgrabungen an Wallanlagen der Lausitzer Kultur

Mit dem Wechsel an der Vorstandsspitze des Schlesischen Altertumsvereins im Jahr 1907 begann die sehr intensive Phase der Auseinandersetzung mit den Burgwällen. Parallel zur systematischen Aufnahme aller Wallanlagen durch Max Hellmich[21] fanden zwischen 1911 und 1913 die durch den Altertumsverein angeregten und finanzierten sowie von dem Studenten Gerhard Bersu geleiteten Ausgrabungen an den Anlagen auf dem Breiten Berg bei Striegau (poln. Bazaltowa Góra, Strzegom), dem Burgberg von Mertschütz (poln. Mierczyce), dem Streitberg (poln. Graniczna) und in

19 So die z. T. unpublizierten Doktorarbeiten von Josef Pietsch (Die jüngere Bronzezeit in Schlesien, 1922), Bolko von Richthofen (Die ältere Bronzezeit in Schlesien, 1924), Georg Raschke (Das Ende der Lausitzer Kultur in Schlesien, 1928), Otto Kleemann (Die mittlere Bronzezeit in Schlesien, 1933), Werner Boege (Die jüngere Bronzezeit in Schlesien, 1933, publiziert Boege 1934), Rudolf Glaser (Die bemalte Keramik der frühen Eisenzeit in Schlesien, 1935). Vgl. Doktorandenindeks AUW F 122 sowie die Zusammenfassung bei Petersen 1936 b, 88 f. mit Anm. 15–20.

20 Piotrowska 1997/98, v. a. 272; Reichenbach 2017 b.

21 Hellmich 1934, 341, vgl. Kap. 3.1.3.

Mönchmotschelnitz (poln. Moczydlnica Klasztorna) statt.[22] Bis auf den Burgberg in Mertschütz waren alle durch Abtragungsarbeiten verschiedener Art gefährdet, jedoch auch als Forschungsobjekte interessant für die Frage, ob sie vorgeschichtliche Befestigungen der Lausitzer Kultur aufwiesen und von welcher Art die Befestigungskonstruktion sei.

Der Erste Weltkrieg unterbrach zwar die burgwallarchäologischen Aktivitäten in Niederschlesien weitgehend, schuf jedoch auch Gelegenheit zu umfangreichen Ausgrabungen auf der Schwedenschanze in Oswitz bei Breslau (poln. Wrocław-Osobowice). Hier wurde beim Ausheben von Schützengräben zu Beginn des Krieges der Wall einer spätbronze-früheisenzeitlichen Befestigungsanlage an mehreren Stellen angeschnitten und 1917/18 einschließlich eines weiteren, in unmittelbarer Nachbarschaft liegenden Burgwalls eingehend untersucht.[23] In den 1930er und 1940er Jahren erfolgten keine größeren Grabungen an vorgeschichtlichen Wallanlagen in Niederschlesien, abgesehen von Nimptsch (poln. Niemcza), wo der Fokus jedoch dezidiert auf den frühgeschichtlichen Befunden lag (vgl. Kap. 6.2.1). So bildeten insbesondere die Untersuchungen auf dem Breiten Berg und in Oswitz Schlüsselgrabungen und Referenzpunkte für den Deutungsdiskurs zur Lausitzer Kultur.

5.2.1. Breiter Berg bei Striegau (poln. Bazaltowa Góra)

Der Breite Berg bildete zum Zeitpunkt der Ausgrabungen ein sich aus der Ebene erhebendes Basaltmassiv in der Gruppe der Striegauer Berge, mit einem nach Norden spitz zulaufenden, noch etwa 0,12 ha großen Plateau, das vor seiner Zerstörung eine rhombische Fläche von etwa 0,7 ha eingenommen hatte. Seit Eröffnung eines Basaltsteinbruchs im Jahr 1820, durch den das Plateau immer weiter abgetragen wurde, traten regelmäßig Funde auf. Sie wurden vom Altertumsverein dokumentiert und geborgen, der z. T. bereits erste Nachuntersuchungen veranlasste.[24] Der noch erhaltene Wallverlauf führte in spitzem Winkel um die Nordspitze des Plateaus, während der südliche Bereich durch den Steinbruch bereits abgetragen war (vgl. Abb. 22). Der Wall soll jedoch noch Ende des 19. Jahrhundert eine geschlossene Begrenzung gebildet haben.[25]

Erste intensivere Untersuchungen führten Seger 1904 sowie zwei Jahre später die Lehrer Hermann Schmidt und Fritz Pollack durch. Letztere gruben vornehmlich im Bereich des östlichen Wallarms, beobachteten im Wesentlichen Keramik aus »slawischer und vorslawischer Zeit« und stießen auf eine Schlackeschicht.[26] Sie waren jedoch nicht in der Lage, hölzerne Wallkonstruktionen zu erkennen, und hielten die Vorstellung freistehender Mauern gar an sich für abwegig.[27]

Um schließlich Klarheit über die Befestigungskonstruktion zu erhalten, initiierte der Schlesische Altertumsverein unter Aufwendung von Mitteln aus der Wilhelm-Grempler-Stiftung umfas-

22 Reichenbach 2022.

23 Reichenbach 2013; 2017 a.

24 Raschke 1927, 65; Bersu 1930, 1–6.

25 Bersu 1930, 6.

26 Schmidt 1909; Bersu 1930, 4. Die Diskussion um die »Schlackenwälle« spielte in Schlesien nach der Jahrhundertwende kaum eine Rolle in der archäologischen Burgwallforschung, zu den entsprechenden Befunden auf dem Breiten Berg äußert sich Bersu (1930/31, 43 f.). Zur Diskussion in Sachsen und darüber hinaus vgl. Grunwald 2019 a, 35–46 sowie Kolenda/Seidel-Grzesinska 2017.

27 Schmidt 1909, 282, Anm.

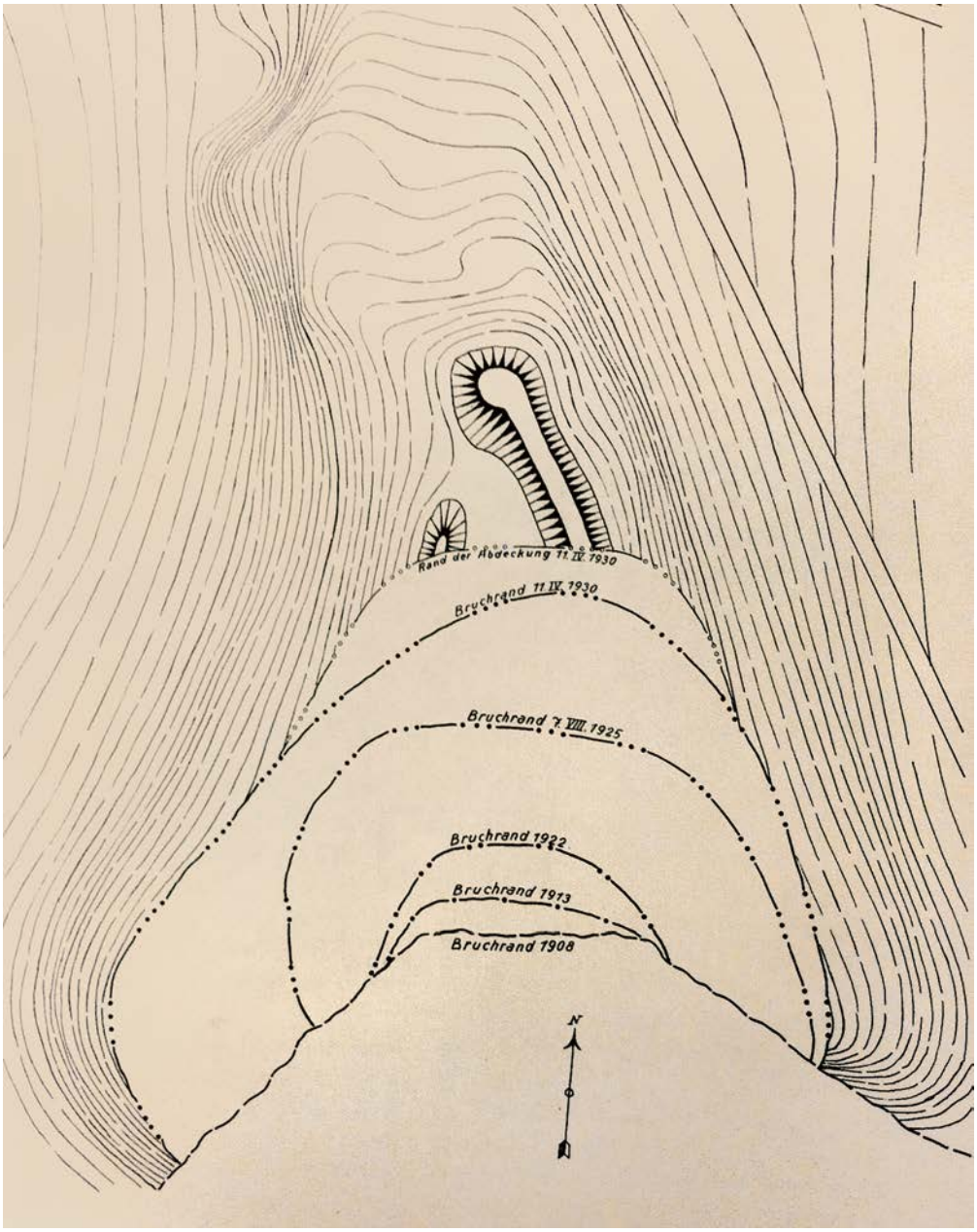


Abb. 22 Bruchkanten des Basaltsteinbruchs auf dem Breiten Berg bei Striegau (nach Bersu 1930, Abb. 38).

sende Untersuchungen. Die erste fand unter Bersus Leitung vom 14. März bis 1. April 1911 am westlichen Wallarm statt. Nach neuen Abtragungen durch die Steinbrucharbeiten wurden weitere Untersuchungen sogleich im Folgejahr nötig, die Hellmich und Johannes Richter (1875–1944) als Mitarbeiter des Altertumskundemuseums vornahmen. Sie dokumentierten Befunde von Holzresten, Holzkohle, verziegeltem Lehm und verschlackten Basaltbrocken, die nach Aussage Bersus »absolut, in allen Kleinigkeiten identisch mit [den] Profilen von vergangen [sic] Jahr« waren.[28] Daraufhin unternahm Bersu mit Unterstützung Martin Jahns im Juli 1913 weitere Grabungen im Innenraum und an der Nordspitze des Walles.[29]

Bei all diesen Grabungen wurden mehrere Schnitte durch beide Wallarme sowie im Innenraum angelegt, wie Abb. 23 zeigt. Die Ortsakten überliefern keinen direkten Grabungsbericht von Bersus Aufdeckungen, lediglich Untersuchungs- und Vermessungsberichte von Richter und Hellmich, aber auch Planums- und Profilzeichnungen sowie eine Reihe Befund- und Profilfotos. Außerdem befindet sich dort das Manuskript zu Bersus Publikation von 1930, das zugleich die Grundlage seiner 1925 eingereichten Dissertationsschrift gebildet haben muss.[30] Bis zu dieser umfassenden Publikation erschienen vorher lediglich zwei kleinere Artikel in schlesischen Tageszeitungen unmittelbar nach Abschluss der Grabungen sowie ein kurzer Aufsatz von Raschke über die Wallanlagen auf den Striegauer Bergen.[31] Trotz des späten Erscheinens von Bersus Arbeit wurde im Rahmen des Deutungsdiskurses immer wieder auf die Befunde dieser Grabungen Bezug genommen.

Wie die 1930 (bzw. de facto erst 1931) erschienene Publikation zeigt, wurden die Schnittlagen genau dokumentiert (Abb. 23) und umfassten der Nummerierung zufolge 24 Schnitte. Die meisten von ihnen waren im Bereich des vermuteten Wallverlaufs angelegt worden, erfassten z. T. jedoch auch an dessen Rückseite den Innenraum der Anlage. Einzig mit den Schnitten XVII und XX wurde gezielt die Innenraumfläche untersucht. Als Gesamtergebnis der Ausgrabungen konstatierte Bersu zwei Besiedlungs- und Befestigungsphasen. Die erste Phase wurde anhand der Funde in die frühe Eisenzeit bzw. in die Hallstattzeit datiert, die zweite aufgrund der spätslawischen Keramik sowie in Verbindung mit einer 1155 schriftlich überlieferten Kastellaneiburg *gradice Ztrigom* ins 12. bis 13. Jahrhundert.

Aus den slawenzeitlichen Befunden sämtlicher Schnitte am Westwall und, wenn auch in weniger gutem Erhaltungszustand am Ostwall, rekonstruierte Bersu eine »Holzerdemauer« (vgl. Abb. 24 und 25), bestehend aus einem gerüstartigen Unterbau mit einer kastenweise in Holz gefassten Lehmmauer, die mit einem Wehrgang versehen und an der Außenseite mit Lehm verputzt gewesen sei und vor der sich noch eine palisadengesicherte Berme befunden habe.[32] An der Innenseite des Walles waren sowohl im Westen als auch im Osten regelhaft auftretende Längs- und Querhölzer beobachtet worden, die kleine rechteckige Flächen mit Brandschutt und Siedlungsfunden jeweils an drei Seiten umschlossen. Trotz einer bei allen diesen rechteckigen Objekten fehlenden Begrenzung zum Innenraum hin interpretierte Bersu diese als Überreste von Wohn- und Vorratsgebäuden, die

28 Telegramm Bersu an Seger 1. 5. 1912, APW WSPŚ 759, 59.

29 APW WSPŚ 759, 78–81, 83; Bersu 1930, 4.

30 Dissertationsschriftmanuskript Bersu o. D., APW WSPŚ 759, 175–252.

31 Bersu 1913a; Jahn 1913; Raschke 1927.

32 Bersu 1930, 13, 18 f.

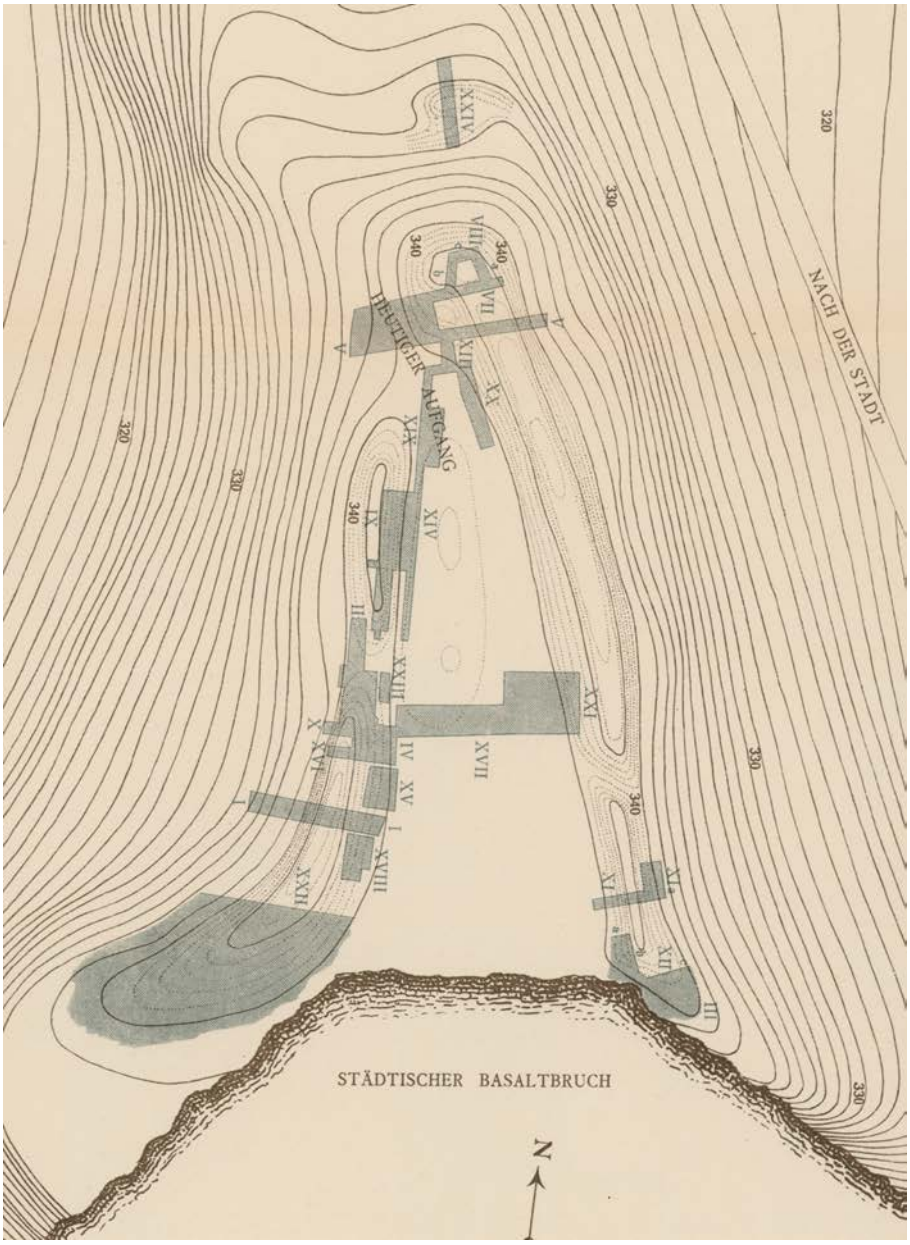


Abb. 23 Anlage der Grabungsschnitte auf dem Breiten Berg bei Striegau (nach Bersu 1930, Taf. 1).

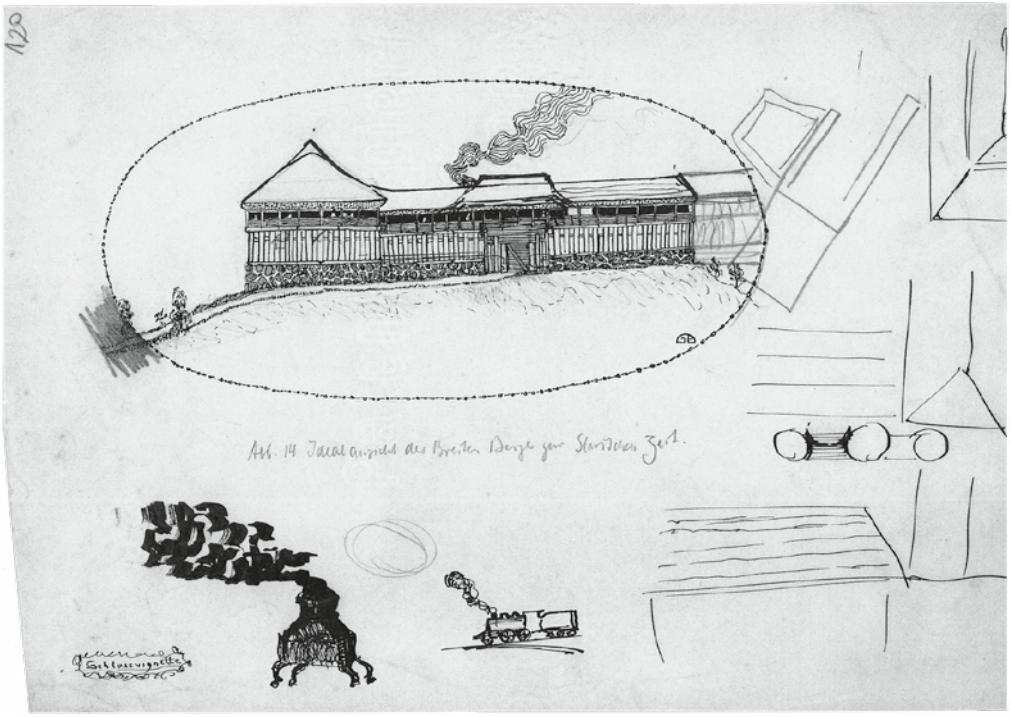


Abb. 24 und 25 Entwürfe von Rekonstruktionszeichnungen für die Schlussvignette in Gerhard Bersus Publikation Der Breite Berg bei Striegau. Die Grabungen. Breslau 1930.

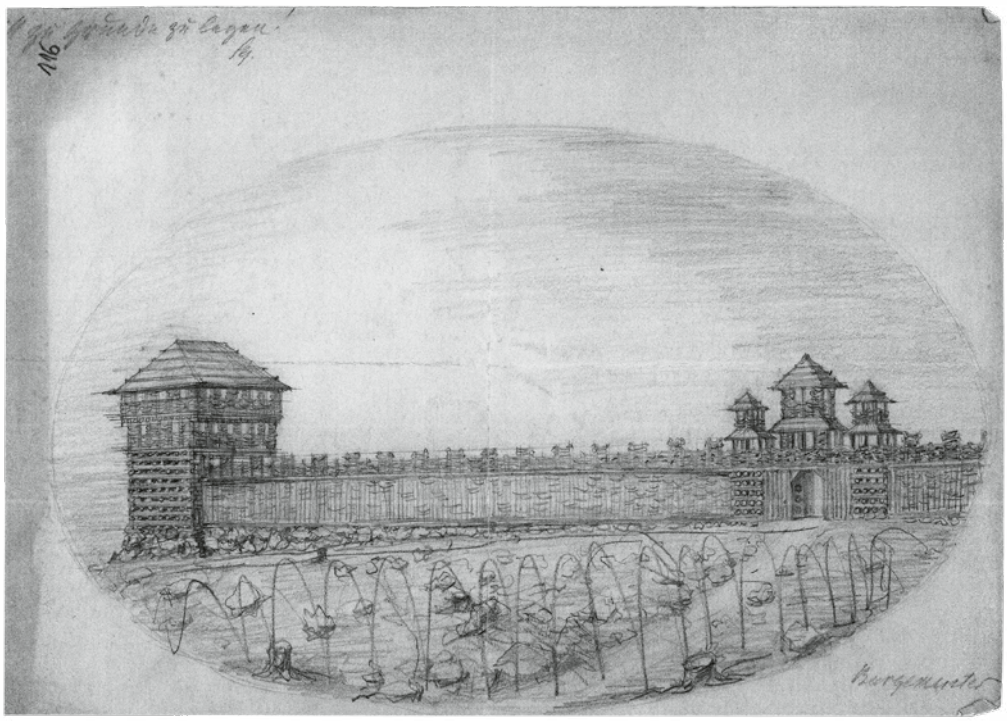
mit nahezu durchgängiger gemeinsamer Rückwand in Blockbauweise errichtet worden sein sollen.[33] Ferner wurde an einer Unterbrechung auf halber Länge des noch erhaltenen Westwalles anhand von Stein- und Holzbefunden eine Torkonstruktion beobachtet, die nach Interpretation des Ausgräbers aus je zwei Tortürmen mit hölzernen Aufgängen bestanden habe. Eine weitere große Steinpackung wurde am Schnittpunkt der beiden Wallarme an der Nordspitze des Plateaus dokumentiert und entsprechend verstürzte Brandschuttfunde machten hier die Annahme eines größeren Turmes wahrscheinlich.[34] Auch alle anderen Befunde wiesen starke Feuereinwirkung auf. Die angeschnittene Fläche im Innenraum ergab keinerlei Hinweise auf eine mittelalterliche Bebauung in diesem Bereich.[35]

Die vorgeschichtlichen Befunde waren durch die slawenzeitliche Überbauung generell stark gestört. Aus diesem Grund wurde insbesondere im Bereich des Tordurchganges nach ungestörten älteren Befundschichten gesucht. Diese fanden sich tatsächlich ein und wiesen hallstattzeitliches Fundmaterial auf. Sie fielen auf beiden Seiten hin ab und bildeten somit offenbar eine wallartige Schichtung. Im unteren Bereich wurden Reihen von Pfostenlöchern aufgedeckt, die z. T. von den

33 Bersu 1930, 11–13, 28–32.

34 Bersu 1930, 20–27.

35 Bersu 1930, 31.



tiefen Pfostengruben des späteren slawenzeitlichen Torbaus geschnitten wurden. Aus diesen Befunden schloss Bersu: »Derartige Doppelreihen von Pfosten unter einem Erdwall mit Schrägschichtung an den Außenseiten weisen auf eine ursprünglich aufrecht stehende Holzerdemauer hin«, die jedoch weitgehend bei Anlage der slawenzeitlichen Befestigung abgetragen worden sein musste.[36] Die Pfosten hätten eine Konstruktion aus Plankenwänden gestützt, die wiederum mit Erde gefüllt gewesen sei. In der Verschüttung wiesen Lehmstücke mit Flechtwerkabdrücken zudem noch auf eine entsprechende Verkleidung oder Brustwehr hin. Insgesamt erschien die Breite der Mauer mit 1,80 m deutlich geringer und angesichts fehlender Spuren einer Fundamentierung oder von Erhaltungsmaßnahmen gegenüber der slawenzeitlichen Anlage auch als weniger stabil sowie von kürzerer Dauer. Aber auch die Befunde dieser Anlage wiesen Spuren von Feuereinwirkung auf, darüber hinaus fand sich im Wallschutt eine Anzahl dreiflügliger Pfeilspitzen. Im Bereich des Turmschnittes an der Nordspitze wurden weitere gut erhaltene hallstattzeitliche Schichten angetroffen, die annehmen ließen, dass der Wall nicht wie der slawenzeitliche spitz zulief, sondern in einem Bogen um das Plateau führte.[37] Weitere Befunde zur Wallkonstruktion wurden nicht aufge-

36 Bersu 1930, 34 f.

37 Bersu 1930, 35 u. Taf. II.

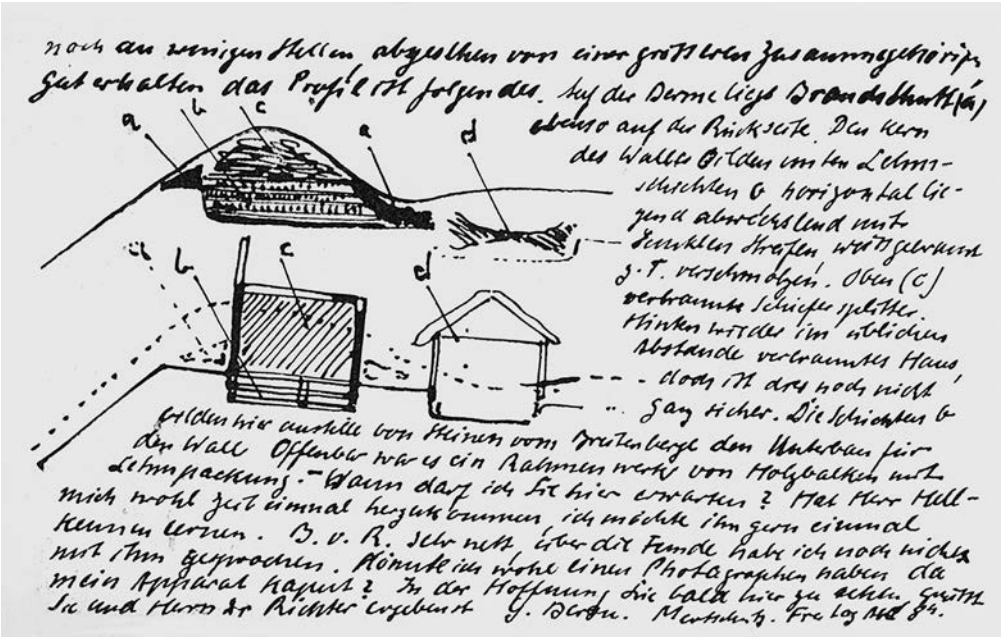


Abb. 26 Rekonstruktionsskizze von Gerhard Bersu zum Wallaufbau der Anlage in Mertschütz (poln. Mierczyce) auf einer Postkarte an Hans Seger.

deckt, jedoch hallstattzeitliche Funde und Schichten im Innenraum untersucht. Aufgrund von Tierknochen, zahlreichen Scherben, darunter z. T. vollständige Gefäße, und an einer Stelle erfassten Pfostenstellungen sowie Flechtwerkabdrücken mit Spuren von Verputzung ging Bersu im Unterschied zur frühmittelalterlich-slawischen Nutzungszeit des Platzes von einer über den gesamten Innenraum reichenden Bebauung mit Wohngebäuden aus, ohne jedoch einen vollständigen Grundriss eines solchen Gebäudes beobachten zu können.[38]

Nach 1945 wurde nur eine kleinere Rettungsgrabung Mitte der 1960er Jahre durch das Archäologische Denkmalamt Wrocław (Urząd Konserwatorski Zabytków Archeologicznych) unternommen, bevor auch die letzten Wallfragmente dem Steinbruch wichen. Die Ergebnisse wurden u. a. im Rahmen einer Magisterarbeit an der Universität Wrocław bearbeitet und ließen noch eine zweite frühere, mittelalterliche Befestigungsphase wahrscheinlich erscheinen.[39] Neuere Ergebnisse zur vorgeschichtlichen Befestigung liegen jedoch nicht vor.

Die drei weiteren Burgwallgrabungskampagnen der Jahre 1911 bis 1913, an denen Bersu leitend beteiligt war, waren geringeren Ausmaßes. Auch die Wallanlage auf dem keine fünf Kilometer nordöstlich vom Breiten Berg gelegenen Streitberg war durch Steinbrucharbeiten bedroht bzw. zu einem großen Teil bereits zerstört. Sie bestand ehemals aus einem das Bergmassiv umgebenden

38 Bersu 1930, 336 f.

39 Jaworski 2005, 188, dort auch weitere Literatur.

ovalen Hauptwall und zwei Querwällen. Im Nordwesten war dieser Komplex bereits einschließlich des westlicheren Querwalls abgetragen. Untersuchungen des anderen Querwalles mit zwei Profilschnitten durch Bersu und Jahn 1913 sowie durch weitere Profilaufnahmen 1927,[40] erbrachten zwar eine Reihe von Längs- und Querhölzern, ohne dass sich daraus jedoch genauere Konstruktionsdetails erschlossen. Die Funde ergaben für diesen inneren Wall eine nach Bersu zunächst grob slawenzeitliche, später bei Raschke konkretisierte Datierung in das 10. bis 11. Jahrhundert, während die Zeitstellung der anderen Wälle unklar blieb.[41] Auch diese Wallanlage wurde durch den Steinbruch schließlich vollständig vernichtet.[42] Trotz der unklaren Datierungssituation wurde der Streitberg in allen untersuchten Publikationen und Aussagen immer auch zu den vorgeschichtlichen Befestigungen der Lausitzer Kultur gerechnet.

Der Burgwall in Mertschütz, eine gut erhaltene kreisrunde Anlage von etwa 180 m Durchmesser, befand sich auf dem Gut des Barons Ernst Freiherr von Richthofen, dem Vater Bolko von Richthofens. Auf Anfrage des Barons und von ihm finanziert, führte Bersu hier Ende August 1913 eine zweiwöchige Grabung durch. Er legte keinen Bericht vor und abgesehen von einigen schlecht belichteten Fotos und einer Postkarte vom ersten Grabungstag mit flüchtiger Wallrekonstruktionsskizze und ebenso flüchtiger Einschätzung – »[h]abe heute mit dem ersten Tage und 3 Mann schon ein klares Bild der Konstruktion und des Alters« (Abb. 26) – überliefern die Ortsakten auch sonst keine Dokumentation, so dass über die Ergebnisse nur aus einem Zeitungsbericht sowie der Schichtenanalyse in Bersus Publikation von 1926 geschlossen werden kann.[43]

Zwei Wallschnitte und Untersuchungen im Innenraum ergaben zwei Schichtenkomplexe, die Bersu der Slawenzeit und der Hallstattzeit zurechnete und zu denen er entsprechende Rekonstruktionen der Bauweise vornahm.[44] Im Gegensatz zur slawenzeitlichen Anlage fanden sich in den älteren Schichten keine Hinweise auf Brandeinwirkung. In der Nachkriegszeit wurden keine größeren Untersuchungen vorgenommen.[45]

Am Burgwall in Mönchmotschelnitz (z. T. auch Mönchfurt, poln. Moczydlnica Klasztorna, gmina Wińsko), einer mehrteiligen Niederungsanlage, bestehend aus einem Hauptwall und einem kleineren Innenwall, wurde durch Bersu im Oktober 1913 lediglich ein von Ortsansässigen geschachtetes Profil besichtigt. Die Akten überliefern keine Dokumentation, Bersu gestand auf Nachfrage, dass er sich, abgesehen von der zeichnerischen Profilaufnahme, keine sonstigen Notizen gemacht habe, sodass der Schnitt 1920 erneuert und zusammen mit einem weiteren von Jahn untersucht werden musste.[46] Die Aufschlüsse ergaben für den Hauptwall eine hallstattzeitliche Konstruktion, während der diesen z. T. schneidende Innenwall als jünger, vermutlich slawenzeitlich, erschien. Aufgrund fehlender Feuereinwirkung und entsprechend schlechter Erhaltung konnte die hallstatt-

40 Bericht Raschke März 1927, APW WSPŚ 762, 269–272.

41 Bersu 1913 c; Raschke 1927, 68.

42 Jaworski 2005, 184, dort zu Untersuchungen nach 1945.

43 Bersu an Seger [23. 8. 1912] APW WSPŚ 724, 343; Bersu 1913 b; 1926.

44 Bersu 1926, Taf. 1 und 2.

45 Lodowski 1990; zu neueren Datierungsvorschlägen vgl. Jaworski 2005, 60 f.

46 Bersu an Seger 5. 11. 1921, APW WSPŚ 780, 631–632; Reichenbach 2022, 52 f.

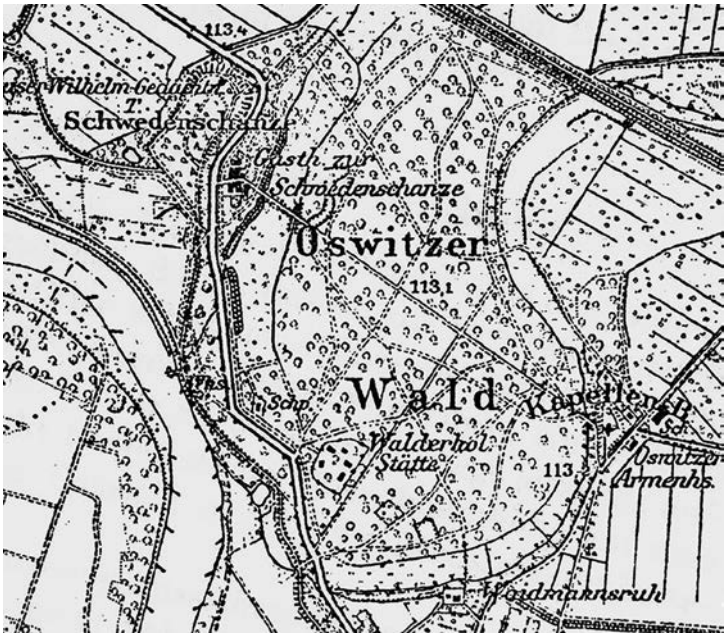


Abb. 27 Breslau Oswitz (poln. Wrocław-Osobowice). Ausschnitt aus dem Messtischblatt von 1934.

Abb. 28 (rechte Seite) Breslau Oswitz. Die Schwedenschanze von Nordwesten mit dem 1902 errichteten und 1945 zerstörten Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisturm.

zeitliche Konstruktionsweise nicht genau ermittelt werden. Jahn ging jedoch von einer Holzerdemauer aus, an die sich im Innenraum Gebäude anschlossen. Der jüngere Wall wurde nicht untersucht, auch nach 1945 wurde hier lediglich ein kleiner Sondageschnitt angelegt, sodass außer einer vorläufigen Datierung ins 9.-11. Jahrhundert hierzu keine weiteren Informationen vorliegen.[47]

5.2.2. Breslau-Oswitz, Schwedenschanze (poln. Wrocław-Osobowice, Szaniec Szwedzki)

Unmittelbar nordwestlich der Stadt Breslau wurden zwischen 1917 und 1919 im Ortsteil Oswitz die Überreste von zwei vorgeschichtlichen Wallanlagen, der Schwedenschanze und dem Kapellenberg (poln. Wzgórze Kapliczne) untersucht. An beiden Fundorten hatten seit Ende des 19. Jahrhunderts wiederholt Ausgrabungen stattgefunden, die neben anderem zwei jeweils mehrphasige befestigte Siedlungen sowie mehrere Gräberfelder und einen Depotfund der späten Bronze- bzw. frühen Eisenzeit aufdeckten.

Die Schwedenschanze markiert ein längliches Rechteck von etwa 6,75 ha, das sich zwischen 5 und 14 m über dem umliegenden Gelände erhebt. Reste des Walls sind nur im Westen und, noch besonders hoch, an der Nordseite erhalten (Abb. 27 und 28).[48] Während der östliche Bereich möglicherweise durch einen früheren Verlauf der Oder vernichtet worden war, wurde der südliche Teil bei größeren Dammarbeiten in den Jahren 1859 und 1872 abgetragen.[49] Nach Ausbruch des Ersten

47 Grabungsbericht Jahn 25. 11. 1920, APW WSPŚ 780, 627–630.

48 Seger 1919, 79.

49 Raschke 1929, 15; vgl. auch Fundmeldungen zu Oswitz APW WSPŚ 654, 9 ff.

Weltkrieges wurden auf diesem Gelände Schützengräben angelegt, die den vorgeschichtlichen Wall an mehreren Stellen schnitten (Abb. 29 und 30).[50] Die Meldung und Besichtigung erfolgte unmittelbar im Anschluss dieser Bodeneingriffe durch die Mitarbeiter des Museums, eine Ausgrabung kam jedoch angesichts der militärischen Bedrohungslage vorerst nicht in Frage. Nach dem Friedensvertrag mit Russland bemühte sich Seger im Frühjahr 1917 um die Erlaubnis, Grabungen durchzuführen, die schließlich unter örtlicher Leitung Jahns von Juni bis Herbst 1917 stattfanden.[51] In dieser Zeit beteiligte sich kein geringerer als Carl Schuchhardt für einige Tage an der Grabung. Im Folgejahr führte Jahn im April an einigen Stellen noch Nachuntersuchungen sowie die Ausgrabung von drei – aufgrund der kompakten Konsistenz des Bodens jedoch nur sehr kleinen – Schnitten im Innenraum durch.[52]

Gleichzeitig untersuchte er auch einen Wallschnitt auf dem nur etwa einen Kilometer entfernt liegenden Kapellenberg.[53] Die Dokumentation der Befunde auf der Schwedenschanze umfasst ausführliche Grabungsberichte, Schnittzeichnungen, Vermessungen sowie Fotos von Profilen und In-situ-Befunden. Sie befindet sich heute im Staatsarchiv Wrocław.[54] Eine allumfassende Auswer-

50 Bericht Seger o. D., APW WSPŚ 654, 42.

51 Bericht Seger o. D., APW WSPŚ 654, 43 f.; Reichenbach 2013; 2017.

52 Bericht Seger o. D., APW WSPŚ 654, 44 und 48.

53 Bericht Jahn 7. 5. 1919, APW WSPŚ 654, 390.

54 Ortsakte Breslau-Oswitz, 1863–1940, APW WSPŚ 654.

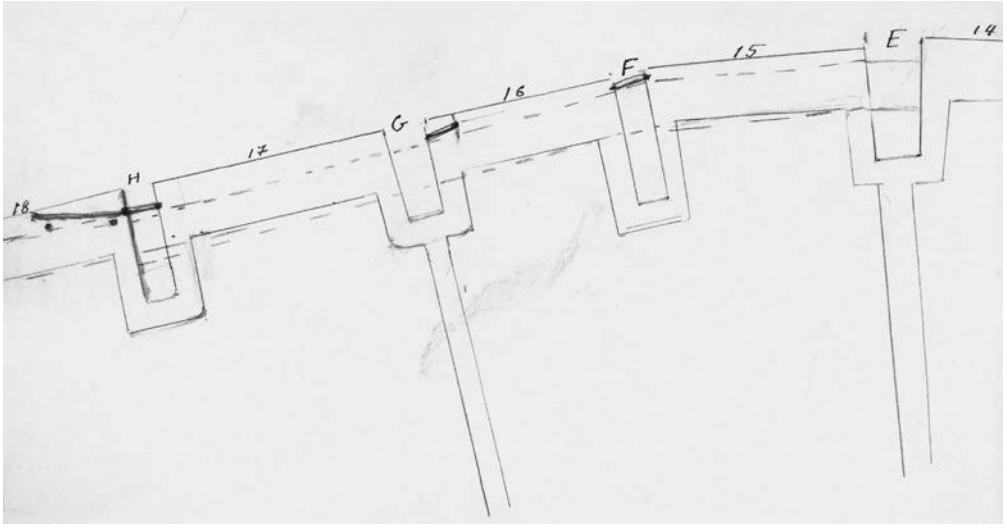


Abb. 29 und 30 Schützengräben auf der Schwedenschanze in Breslau-Oswitz vor der Ausgrabung 1917.

tung und Publikation der Grabungsergebnisse erfolgten nicht. Es erschienen dagegen mehrere Aufsätze von Seger sowie eine kleine Monografie von Raschke.[55]

Die Schützengräben auf der Schwedenschanze wurden als Grabungsschnitte von »9/10 Süd« bis »23/24 Nord« durchnummeriert. Dabei bezog sich die Nummerierung auf den Längsgraben und die Angabe Nord oder Süd auf die den Wall quer schneidenden Profile der Schulterwehren zwischen den Längsgräben (Abb. 30). Anhand der beobachteten Wallbefunde und im Zusammenhang mit den erfassten Gräberfeldern wurde für die Schwedenschanze ein dreiphasiger Besiedlungsablauf in der späten Bronze- und frühen Eisenzeit, d. h. der Zeit der Lausitzer Kultur rekonstruiert. Eine frühmittelalterliche Nutzungsphase hatte es nach Ausweis der Funde hier nicht gegeben. Bereits in der jüngeren Bronzezeit hat demnach eine offene Siedlung bestanden, der die Ausgräber eine umfangreiche Siedlungsschicht mit Befunden von Gebäudeüberresten sowie Gräber zuordneten.[56] Da diese Schicht überall beobachtet worden war, muss sich die Siedlung über große Teile des Hügels erstreckt haben.[57] Die weitere Nutzung und Befestigung des Platzes erfolgten nicht unmittelbar im Anschluss, denn eine stellenweise starke Sandschicht zwischen der Kulturschicht der älteren, offenen Siedlung und den Befunden der ersten befestigten Siedlung wies auf eine Besiedlungslücke hin.[58]

Für die ältere Phase der Befestigung wurde aus den Befunden eine sehr detaillierte Rekonstruktion erstellt. Vor allem aufgrund solcher, wie in Schnitt 15 angetroffenen Befundsituationen (Abb. 31), bei der sich u. a. eine Anzahl Hölzer noch im Konstruktionsverband befunden hatte, wurde eine mit Holz verkleidete, etwa zwei Meter dicke und drei Meter hohe Lehmmauer abgeleitet, die an der Innenseite durch einen rampenartigen Zugang gestützt und an der Außenseite von einem Palisadenzaun umgeben gewesen sei: »Um einen besseren Baugrund zu bekommen, als ihn der lockere Flugsand bot, hat man zuerst gespaltene Eichenstämme von 50 cm Durchmesser mit der Spaltfläche nach oben auf die Erde gelegt und darüber ein kastenartiges Gerüst von dicht aufeinander ruhenden Balken aufgeführt, wobei in Abständen von 1 m jedes Mal ein Querholz zwischen zwei Längshölzer zu liegen kam. Durch in der Mitte eingeschlagene Stützpfähle und Außenpfosten wurde dem Ganzen größerer Halt gegeben«.[59] Die Querhölzer waren hierbei in Aussparungen in den Längshölzern eingeklinkt, und die auf diese Weise erzeugten Kästen dann mit Lehm aus der Oderaue gefüllt und festgestampft worden.[60]

Die jüngere Wallschicht wurde vermutlich wegen der erwähnten Abtragung des Geländes im Süden nicht in allen Wallprofilen sicher dokumentiert. In einigen Schnitten jedoch war der Wallschutt der älteren Befestigungsphase von einer zweiten Schuttschicht gleicher Stärke überlagert, die im unteren Bereich Verziegelungen aufwies. Aus diesen Überresten des jüngeren Walles konnten jedoch keine Einblicke in seine Konstruktionsweise gewonnen werden. Beide Befestigungshorizonte wiesen

55 Seger 1919; 1924 a; 1924 b; Raschke 1929.

56 Seger 1919, 85 mit Abb. 3 und 2, vgl. auch Raschke 1929, 17 f.

57 Raschke 1929, 18 f.

58 Seger 1924 b, 2.

59 Seger 1919, 88 und 86 f.; 1924 b, 2 f.; vgl. auch Reichenbach 2013.

60 Seger 1919, 88; 1924 b, 3.

Abb. 31 Schwedenschanze in Breslau-Oswitz, Ausgrabung 1917.
Aufnahme von Wallkonstruktionsbefunden in situ.

demnach starke Spuren von Feuereinwirkungen auf.[61] Von einer Nutzung des Innenraumes lagen außer unspezifischen Kulturschichten keine weiteren Befunde vor, laut Grabungsdokumentation korrespondierten sie mit den Horizonten der offenen Siedlung und der Befestigungen.

Die bei den Ausgrabungen ermittelten drei Besiedlungshorizonte wiesen Seger und seine Kollegen anhand von Funden aus Wall und Innenraum folgenden Zeitabschnitten zu: Die älteste, noch unbefestigte Siedlung setzten sie in die jüngere Bronzezeit-Stufe IV (nach damaliger Datierung 1200–1000 v. Chr.), den ersten Wall in die jüngste Bronzezeit-Stufe V (entsprechend 1000–800 v. Chr.) und die zweite Wallphase in die frühe Eisenzeit bzw. Stufe VI mit einem vermuteten Besiedlungsende um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends.[62] Diese Periodisierung des Besiedlungsablaufs schien mit einem am Nordende der Schwedenschanze aufgedeckten Gräberfeld mit drei getrennt liegenden Gräbergruppen zu korrespondieren, deren Fundmaterial nach Seger den gleichen Zeitabschnitten entsprach.[63] Auch der erwähnte Depotfund mit Bronzegerät

61 Seger 1919, 90; 1924 b, 4.

62 Vgl. Seger 1924 b, 6; Raschke 1929, 19; 21.

63 Seger 1924 b, 7.

wurde nun in die Zeit des Bestehens der älteren Befestigungsanlage eingeordnet. Für die Zeit nach der Zerstörung des jüngeren Walles und dem Auflassen der Siedlung wurden keine Funde dokumentiert, die auf eine neuerliche Besiedlung in späterer Zeit deuteten.[64] Die weit weniger umfangreichen Untersuchungen auf dem Kapellenberg ergaben ebenfalls zwei Befestigungsphasen mit deutlichen Spuren von Brandeinwirkung. Auch hier konnten die Wallphasen mit benachbarten Gräberfeldern parallelisiert werden.

Nach 1945 wurden in den Jahren 1961 bis 1966 sowie 1970, wie erwähnt, nochmals größere Ausgrabungen im Bereich der Schwedenschanze sowie 1969 auch auf dem Kapellenberg durchgeführt.[65] Sie wurden noch auf Initiative Włodzimierz Hołubowiczs begonnen, dann von Helena Cehak-Hołubowiczowa und insbesondere Bogusław Gediga in Zusammenarbeit von IHKM und dem Lehrstuhl für Archäologie an der Universität Wrocław fortgesetzt. Eine abschließende Aufarbeitung legte Gediga 1976 vor. Er gelangte dabei zu einer ähnlichen Auffassung der Besiedlungs- und Befestigungsphasen und ihrer chronologischen Einordnung, wie sie die Archäologen der Zwischenkriegszeit formuliert hatten.

5.3. Ethnische Deutungen der Wallanlagen der Lausitzer Kultur

Aussagen zur ethnischen Deutung niederschlesischer Wallanlagen der Lausitzer Kultur fanden sich ausschließlich in der publizierten Literatur, die ebenfalls gesichteten archivierten Grabungsberichte enthielten keine entsprechenden Zuweisungen. Tabelle 2 listet die ethnischen und kulturellen Deutungen innerhalb des niederschlesischen Diskurses auf. Darin sind sowohl explizit auf Wallanlagen der Lausitzer Kultur bezogene Deutungen abgebildet als auch Aussagen, die bezogen auf Schlesien zur ethnischen Einordnung der Lausitzer Kultur im Allgemeinen formuliert wurden. Ihre Analyse zeigt zum einen die sich verfestigende Deutung als »Illyrer« (bisweilen auch »Illyrier«) sowie spezifische Diversifizierungen und Verstärkungen dieses Deutungsmusters, welche unter Hinzuziehung weiterer Aussagen herausgearbeitet werden.

Die Tabelle listet alle aufgefundenen Aussagen auf, die im innerschlesischen Diskurs zur ethnischen Deutung der Lausitzer Kultur getroffen worden sind. Sie wurden ergänzt um eine Aussage Gustaf Kossinnas, die einen zentralen Bezugspunkt der schlesischen Deutungen bildeten. Um die Jahrhundertwende hatten Kossinna und Alfred Götze beide die Lausitzer Kultur zunächst noch als »thrakisch« bezeichnet, wobei ersterer genauer von einem thrakischen Stamm namens »Karpodaker« ausgegangen war.[66] 1912 berichtigte Kossinna seine Ansicht und entschied sich fortan für eine Deutung als »Illyrier«.[67] An diesem Diktum orientierten sich nachfolgend weite Teile der deutschen Archäologie und auch die schlesischen Fachvertreter:innen übernahmen diese Deutung einhellig.

64 Seger 1924 b, 6.

65 Gediga 1976; 1981, 387.

66 Kossinna 1911 b, 232–325.

67 Kossinna 1912 b, 179 f.

Tab. 2 Aussagen zu ethnisch-kulturellen Deutungen der Lausitzer Kultur im innerschlesischen Diskurs 1900 bis 1945

Farbige Markierungen: rot – von Kossinna formulierte ethnische Deutung der Lausitzer Kultur als Illyrer; grau – diese Publikationen richten sich an eine über Schlesien hinausreichende Zielgruppe (Hervorhebungen K. R.)

1906	»heute neigt man dazu, in ihm **Verwandte der thrakischen Völker** in den Donauländern zu sehen. **Kossinna bezeichnet** die Träger dieser Kultur nach einem in historischer Zeit am Südrande der Karpathen angesessenen **thrakischen Volksstamme als Karpodaken**.« (Mertins 1906, 52)
1909	»**vorslawisch**« (Schmidt 1909, 284)
1912	»Die ostdeutsche Bevölkerung [der Bronzezeit] ist […] **von den Illyriern** […] **abzuleiten**; […].« (Kossinna 1912 b, 180)
1913	»Wir haben guten Grund, diese kulturelle Einheit als den Ausdruck völkischer Verwandtschaft zu betrachten und demzufolge unsere Urnenfriedhof-Leute mit den die Donauländer erfüllenden **Stammesgruppen thrakischer oder illyrischer Herkunft** in Verbindung zu bringen. Umgekehrt sprechen alle Umstände dafür, daß sie **von den germanischen Bewohnern des Nordens** verschieden waren.« (Seger 1913, 16)
1913	»**Hallstattleute**« (Bersu 1913 a)
1913	»**Wie die Bewohner mit der Hallstattkultur ethnisch zu benennen sind,** ist nach dem Stande der Forschung zur Zeit **noch umstritten. Während eine Schule** von Archäologen in ihnen **eine den Illyrern nahe stehende Bevölkerung sieht, sehen andere in ihnen Germanen**.« (Bersu 1913 b)
1913	»**Hallstattzeit**« (Jahn 1913, 93)
1918	»älter als slawisch« / »**Zeitalter der Urnenfriedhöfe**« (Seger 1918 b)
1919	»**nicht-germanisch**« / »**das namenlose Volk der Urnenfriedhöfe**« (Seger 1919, 93)
1922	»hochkultiviertes Volk« / »**Bronzezeitleute**« / »**vorgermanische Bewohner** Schlesiens« (Geschwendt 1922, 18 f.)
1923	»**nach Kossinna illyrisch**« (Jahn 1923, 29)
1923	»**einstige Bewohner**« (Seger 1923, 19)
1924	»**weder keltisch, noch germanisch noch slawisch**« / »[…], daß manche Gründe für die **Richtigkeit der Kossinna'schen Auffassung** sprechen, wonach es **mit den Illyriern verwandt** war« (Seger 1924 a, 33)
1924	»[…], doch **sprechen verschiedene Umstände für** ihre **Verwandtschaft mit dem großen Volksstamm der Illyrier**« (Seger 1924 b, 8)
1926	»Will man die ostdeutsche Kultur der Periode II und die auf ihr beruhende lausitzische überhaupt mit einem bestimmten Volksnamen belegen, so verdient jedenfalls die Bezeichnung **illyrisch vor thrakisch den Vorzug**.« (Richthofen 1926, 127)
1926	»[…] **Annahme Kossinnas**, wonach die **Urnenfriedhofleute illyrischen Stammes** gewesen wären […], so daß man der **Kossinnaschen Benennung den Wert einer gut begründeten Arbeitshypothese zuerkennen** muß« (Seger 1926 a, 78)
1926	»Die **Autorität Kossinnas** hat bewirkt, daß heute schon vielfach von **›illyrischer‹ Kultur als gleichbedeutend mit der lausitzischen** gesprochen wird.« (Seger 1926 b, 255)
1927	»**illyrischen Stammes**« (Raschke 1927, 66)
1928	»**illyrische Festungen**« (Jahn 1928 a, 19)
1929	»In der Bronzezeit z. B. bildete es den Kern eines größeren Kulturgebietes, zu dem sämtliche Nachbarländer: Mähren, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Posen, Polen und Galizien gehörten. Die Bevölkerung dieses großen Reiches war noch nicht germanisch, sondern **gehörte höchstwahrscheinlich der illyrischen Völkergruppe an**.« (Jahn 1930, 505)

1929	»**weder slavisch noch germanisch**« / »**Die meisten Urgeschichtsforscher sehen** dagegen zur Zeit in den Trägern der ›Lausitzer‹ Kultur **Angehörige der illyrischen bzw. illyrisch-venetischen Volksgruppen**.« (Richthofen 1929 a, 8)
1929	»Nach den Ansichten der ersten Kenner dieser Fragen kann man dieses Volk als eine **Gruppe der illyrischen Bevölkerung** ansehen, die zu jenen Zeiten bis nach Schlesien und noch weiter nordwärts gereicht hat, und die dann später im Laufe der Jahrhunderte zugrunde ging.« (Raschke 1929, 31)
1930	»**Hallstattleute**« / »**Hallstattsiedler**« (Bersu 1930)
1931/32	»[…] desgleichen die Stützen **für die Kossinnasche Zuteilung der L[ausitzer]. K.[ultur] an die Nordillyrier** […]. Volle Sicherheit wird in diesen Dingen niemals zu erlangen sein, doch dürfen wir **hoffen, daß** […] allmählich ein **hoher Grad an Wahrscheinlichkeit für diese Namengebung erzielt** wird.« (Seger 1931/32, 88)
1933	»Die lausitzische Kultur, besser die Kultur der Urnenfriedhöfe, ist **weder slawisch noch germanisch**, vielmehr sind die Urnenfelderleute **mit größter Wahrscheinlichkeit illarischen [sic] Stammes** gewesen (Kossinna).« (»Vademecum« für die deutschen Teilnehmer am Historikerkongress in Warschau 1933, BArch R 153/1704, 2)
1932	»Man kann demnach wohl von einer **Stammesverwandtschaft** der Urnenfelderkultur **zu den Kulturen des illyrischen Ostalpenraumes** sprechen.« (Raschke 1932, 18)
1933	»Ihr Volkstum war lange umstritten; erst in letzter Zeit haben sich **deutsche und ausländische Forschung in ihrer überwiegenden Mehrheit darauf geeinigt, in ihr die Hinterlassenschaft einer nordillyrischen Bevölkerung zu sehen**.« (Petersen 1933, 99, Anm. 1)
1934	»**Illyrier**« / »**Illyrer**« (Geschwendt 1934)
1934	»**nordillyrische Kultur**« (Boege 1934)
1934	»[…] **weder slawisch noch germanisch**, sondern gehört **mit größter Wahrscheinlichkeit einem illyrischen Volkstum** an.« (Petersen 1934, 166)
1934	»**So gewinnt jetzt G. Kossinnas Ansicht, dass die Lausitzer Kultur illyrisch war**, in immer weiteren Kreisen **Zustimmung**.« (Richthofen 1934, 71 f.)
1935	»**illyrisch**« (Petersen 1935 a)
1935	»In der Tat **spricht ja auch immer mehr** aus sämtlichen in Betracht kommenden Wissenschaften **dafür, daß in Bezug auf das Volkstum der Lausitzer Kultur G. Kossinna recht behält!**« (Richthofen 1935, 80)
1935	»**Illyrier**« (Boege 1935)
1936	»**illyrische Kultur**« (Seger 1936, 181)
1936	»**Illyrier**« (Petersen 1936 a, 56)
1937	»[…], wie die Mehrzahl der früheisenzeitlichen Burgen Schlesiens überhaupt, **in den Kämpfen der Illyrier** mit den andringenden Kelten und Skythen in Flammen aufgegangen sind« (Nowothnig 1937, 276)
1937	»**Die Illyrier** […] erbauten große Volksburgen.« (Langenheim 1937 b, 20)
1937	»**Illyrerreich**« (Gollub et al. 1937, 3)
1938	»[…] **zwangsläufig auf Namen der Illyrier** geführt« / »[…] so **gewinnt die** […] **die Bezeichnung der Lausitzischen Kultur als nordillyrisch sehr viel an Wahrscheinlichkeit**. « (Seger 1938 a, 36)
1938	»**illyrische Kultur**« (Geschwendt 1937, 28)
1938	»**Illyrer**« (Geschwendt 1938)
1938	»**nordillyrische Völkerschaften**« (Uhtenwoldt 1938, 2)
1941	»**illyrisch**« / »**Illyrer**« (Uhtenwoldt 1941)

5.3.1. Das Deutungsmuster »Illyrer«

In den angeführten Aussagen zeichnet sich eine diachrone Entwicklung innerhalb des Deutungsdiskurses ab. Nach 1900 dominierten erst einmal weiterhin neutrale, ethnisch unspezifische Bezeichnungen. Die Lausitzer Kultur im Allgemeinen und mit ihr die Bevölkerung, die mit den spätbronze- bis früheisenzeitlichen Wallanlagen Schlesiens in Verbindung gebracht wurde, galten wahlweise als »vorgermanisch«, »vorslawisch«, »Bronzezeit-« oder »Hallstattleute« oder als »Volk der Urnenfriedhöfe«. Diese Begriffe setzten sich trotz Kossinnas Diktum von 1912 (in der Tabelle rot hinterlegt), auf das Seger bereits 1913 verwiesen hatte, bis in die frühen 1920er Jahre fort. Dann etablierte sich jedoch mit Verweis auf den Altmeister der ethnischen Deutung sehr schnell die Formel »illyrisch nach Kossinna«, zunächst noch vorsichtig, was in regelhaft auftretenden Formulierungen wie »es spricht vieles für Kossinnas Deutung« bzw. »mit hoher Wahrscheinlichkeit« u. ä. zum Ausdruck kommt. Beispielhaft dafür ist auch das Protokoll der Bautzener Tagung der Leipziger Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung 1924, in der mittel-, nord- und ostdeutsche Prähistoriker über die ethnische Deutung der Lausitzer Kultur diskutierten und Robert Beltz seinen Redebeitrag mit den Worten beschloss: »Man mag sie ›Illyrier nach Kossinna‹ nennen.«[68]

Bereits ab Ende der 1920er Jahre wurde im innerschlesischen Diskurs auf diese Vorsicht zunehmend verzichtet. Aussagen zur ethnischen Deutung der Lausitzer Kultur umfassten nun immer häufiger und ohne weitere Verweise oder Erklärungen Bezeichnungen wie »illyrisch«, »illyrische Kultur«, »Illyr(i)erreich« oder »nordillyrische Völkerschaften«. Nur diejenigen Texte, die sich an eine über Schlesien hinausgehende Zielgruppe richteten (in der Tabelle grau hinterlegt), griffen weiterhin auf behutsamere Formulierungen und den Verweis auf Kossinnas Urheberschaft zurück. Das lässt vermuten, dass dessen Deutung innerhalb der gesamtdeutschen Archäologie nicht vorbehaltlos anerkannt war. Da es dazu keine Untersuchungen gibt, muss der Verweis auf ein überregionales Standardwerk, den Deutschen Kulturatlas von 1931, genügen, in dem deutlich wird, dass große Unsicherheit in dieser Frage bestand: »Da man die Bevölkerung der Lausitzer Kultur nicht bis in geschichtliche Zeit verfolgen kann, ist die Frage ihrer volklichen Zugehörigkeit nicht mit Sicherheit zu lösen. Einige Forscher halten sie für Germanen, andere für Illyrier; die Polen sehen in ihnen die Urslaven, ohne eine stichhaltige Begründung dafür geben zu können. Eine endgültige Entscheidung wird erst möglich sein, wenn der Verbleib der Urnenfelderleute erforscht ist.«[69]

Für die deutsche Ostforschung der 1930er Jahre lässt sich hingegen nachweisen, dass die inzwischen in Schlesien durchgehend etablierte Deutung einer illyrischen Lausitzer Kultur von den Fachvertretern der Region, aber auch in den Kreisen der deutschen Ostforschung einhellig akzeptiert wurde. Dies zeigen zum einen ihre Aufnahme in das vertrauliche »Vademecum über die wichtigsten deutsch-polnischen Kontroversthemen«, also die oben genannte Handreichung der Publikationsstelle Dahlem für die deutsche Delegation beim internationalen Historikerkongress 1933 in Warschau,[70] mit expliziten Verweisen u. a. auf Seger, und zum anderen die Darstellung La Baumes in dem Albert Brackmann als Festschrift gewidmeten Sammelband »Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg«. La Baume spricht darin von den Trägern der Lausitzer Kultur als »einem Volke, das ganz sicher nicht slawisch, auch nicht germa-

68 Volz 1930, 56.

69 Petzsch 1931, 15 a.

70 »Vademecum« für die deutschen Teilnehmer am Historikerkongress in Warschau BArch R 153/1704.

nisch, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit illyrisch« gewesen sei, und dass »die zuerst von *Kossinna* ausgesprochene und begründete Ansicht, die Lausitzer Kultur sei illyrisch gewesen, durch wiederholte Untersuchungen archäologischer und sprachgeschichtlicher Art vollauf bestätigt worden« sei.[71] Die Betonung des nicht- und vor-slawischen Charakters der Lausitzer Kultur bildete dabei den Dreh- und Angelpunkt für die geschichtspolitische Ausrichtung des ethnischen Deutungsdiskurses. Im Folgenden sollen die damit verbundenen diskursiven Verzweigungen aufgezeigt werden, die zur Stabilisierung der Illyrerdeutung führten und als Argumente in den territorialen Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Polen nach 1918 verwertet wurden.

5.3.2. »sicher nicht slawisch« – ethnische Deutung als antipolnische Argumentation

Wie beschrieben, hatte Rudolf Virchow bereits am Ende des 19. Jahrhundert die Unterscheidung vorgeschichtlicher von slawisch-mittelalterliche Keramik und damit auch korrespondierender Befestigungsbefunde eingeleitet und hierdurch der niederschlesischen Altertumskunde einen Impuls zur Untersuchung v. a. vorgeschichtlicher Wallanlagen gegeben. Ging es den schlesischen Archäologen dabei zunächst nur um die Unterscheidbarkeit frühmittelalterlicher und vorgeschichtlicher Anlagen, so erfuhren letztere nach 1918 eine besondere Betonung ihrer vorslawischen Zeitstellung.

So wurde in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts lediglich lapidar das bloße Vorhandensein älterer Befestigungshorizonte konstatiert: »Unter den Fundamenten der slawischen Mauer fanden sich Reste einer Befestigung aus der Hallstattzeit.«[72] Nach dem Ersten Weltkrieg und seit den Untersuchungen der Oswitzer Schwedenschanze in den Jahren 1917/18 wird dagegen besonders hervorgehoben, dass die Lausitzer Kultur-Burgwälle älter und lange vor der Slawenzeit errichtet worden seien.

1918	»Durch das Ergebnis unserer Untersuchung ist die **Zahl der vorgeschichtlichen Burgwälle** in Schlesien um ein wichtiges Beispiel **vermehrt** worden. Immer deutlicher stellt sich heraus, daß diese **früher bei uns für typisch slawisch gehaltenen Verteidigungswerke zum großen Teile um Jahrhunderte älter** sind.« (Seger 1918 b)
1919	»Immer deutlicher stellt sich heraus, daß diese **früher für rein slawisch gehaltenen Wehrbauten** zum großen Teile **um reichlich ein Jahrtausend älter als die Einwanderung der Slawen** sind.« (Seger 1919, 87)
1924	»Rudolf Virchow war es, der aufgrund der im Wallschutt gefundenen Tongefäßscherben die Meinung aufgestellt hat, die Wälle seien im frühen Mittelalter von den Slawen errichtet worden. Tatsächlich ist das bei vielen der Fall, aber wo man tiefer geschürft hat, fand sich **in der Regel**, daß **unter der slawischen Schicht eine ältere, vorslawische** lag, und eine **große Anzahl** hat sich als **rein vorgeschichtlich** erwiesen.« (Seger 1924 a, 27)
1929	»Erst **reichlich spät sind die slawischen Nachzügler nachweisbar**. […] **Von den grossartigen Leistungen und der Kultur ihrer Vorgänger**, die vor 2000 Jahren hier wohnten, war **nichts mehr zu merken**.« (Raschke 1929, 32)

Die bisweilen offenkundige Freude über den Nachweis vor-slawischer Anlagen geht einher mit der oben beschriebenen Konjunktur der Erforschung der Lausitzer Kultur sowie einem bis in die Mitte der 1930er Jahre reichenden Desinteresse an der Untersuchung frühmittelalterlich-slawischer Befunde (vgl. unten Kap. 6.1). Zugleich ist sie mit einem weiteren Aspekt verbunden, der die Dis-

71 La Baume 1942, 105, 112 (kursiv im Orig.).

72 Jahn 1913, 93.

kussion die gesamte Zwischenkriegszeit hindurch bestimmte, nämlich der Zurückweisung einer ethnischen Deutung der Lausitzer Kultur als urslawisch. Die Bemühungen, diese Deutung zu widerlegen, bildeten den vielleicht wichtigsten Impetus für die Intensivierung der schlesischen Bronze- und Eisenzeitforschung.

Die ethnische Deutung der Lausitzer Kultur als »slawisch« oder »urslawisch« war bereits Ende des 19. Jahrhundert von tschechischen Altertumswissenschaftlern wie Josef L. Pič (1847–1911), Lubor Niederle (1865–1944) und Karel Buchtela (1864–1946) vertreten worden.[73] Diese Deutung fand zu Beginn des 20. Jahrhundert auch Eingang in die polnische Archäologie und wurde dort rasch zur vorherrschenden Meinung. Insbesondere Józef Kostrzewski und die archäologische Schule in Poznań, aber auch andere namhafte polnische Wissenschaftler wie Leon Kozłowski, der Anthropologe Jan Czekanowski oder der Linguist Tadeusz Lehr-Spławiński bemühten sich in ihren Forschungen um den Nachweis einer »urslawischen« Lausitzer Kultur. Diese These bildete die Grundlage für das bereits mehrfach erwähnte Konzept einer autochthonen Entstehung der Slawen auf polnischem Gebiet während der Bronzezeit sowie einer ungebrochenen slawischen Besiedlung bis in die Gegenwart. Archäologisch argumentierte man zum einen mit einer angenommenen Siedlungskontinuität bzw. mit fehlenden Hinweisen auf Siedlungsunterbrechungen oder gar vollständige Abwanderung. Zum anderen wurde die Ähnlichkeit von Hausgrundrissen, Bestattungssitten und Befestigungskonstruktionen der Lausitzer Kultur und des frühmittelalterlich-slawischen Horizontes als Beweis für die ungebrochene ethnische Kontinuität ins Feld geführt.[74]

Die unterschiedlichen ethnischen Interpretationsansätze in Bezug auf die Lausitzer Kultur in der deutschen und polnischen Archäologie bestimmten in der Zwischenkriegszeit die heftig politisierten und zuweilen äußerst polemischen Diskussionen. Fachvertreter:innen beider Seiten versuchten damit in Reaktion auf die territorialen Veränderungen nach dem Ersten Weltkrieg Gebietsansprüche zu untermauern. Wortführer in diesem Gefecht waren, wie oben bereits dargestellt, Józef Kostrzewski auf polnischer und, nach Gustaf Kossinna, v. a. Bolko von Richthofen auf deutscher Seite.[75] Neben letzterem beteiligten sich aber auch Protagonisten der niederschlesischen Archäologie, wie Hans Seger und Ernst Petersen an der Diskreditierung der slawischen Interpretation bei gleichzeitiger Etablierung des illyrischen Deutungsmusters und brachten sich auf diese Weise in die »wissenschaftlichen Abwehraktivitäten« der institutionalisierten deutschen Ostforschung ein.

Kossinna hatte sich bereits 1912 mit seiner abschließenden Zuweisung der Lausitzer Kultur zu den Illyrern deutlich gegen jene positioniert, die diese Kultur als slawisch ansprachen: »Die ostdeutsche Bevölkerung [der Bronzezeit] ist […] von den Illyriern […] abzuleiten; sie ist also eine nord- und keine südindogermanische Bevölkerung. Damit sinken alle Hoffnungen derjenigen, die in der urgermanischen ostdeutschen Bevölkerung der Bronzezeit die Ahnen der südindogermanischen Slawen erkennen wollen ein für allemal ins Bodenlose zurück.«[76] Genauso bestritten und

73 Rohrer 2004 b, 151.

74 Rohrer 2004 b, 152.

75 Rohrer 2004 a; 2004 b hat diese Auseinandersetzungen aufgearbeitet.

76 Kossinna 1912 b, 183. Anders als im späteren schlesischen Diskurs wurde hier auf der Grundlage der »nordindogermanischen« Charakterisierung letztlich eine »urgermanische« Verortung der Illyrer vorgenommen. Hans Seger und seine Kollegen positionierten sich aber mit Verweis auf die deutlichen Unterschiede zur materiellen Kultur der einhellig als germanisch anerkannten Nordischen Bronzezeit dezidiert auch gegen eine germanische Zuordnung der Lausitzer Kultur.

herabwürdigten schlesische Diskursteilnehmer die von der polnischen und z. T. tschechischen Archäologie favorisierte (ur-)slawische Deutung der Lausitzer Kultur:

1926	»In schroffem Widerspruch zu unserer Darstellung der Besiedlungsgeschichte Ostdeutschlands steht die **Auffassung eines großen Teils der polnischen und tschechischen Altertumsforscher**. Nach ihnen wären **die Slawen** nicht erst im frühen Mittelalter […] eingewandert, sondern sozusagen deren **Urbewohner**. **Im namenlosen Volke der Urnenfriedhöfe, in den Trägern der lausitzschen Kultur, hätten wir ihre Stammväter zu erblicken**. Das würde bedeuten, daß sie hier mindestens seit dem 2. Jahrtausend vor Christus ansässig waren.« (Seger 1926 a, 84)
1929	»**Nach der Veränderung der politischen Verhältnisse im Jahre 1918 hat Kostrzewski** jedoch immer wieder in politisierender Form die **Behauptung vertreten, die Urheimat der Slaven decke sich mit dem Ausdehnungsgebiet der Lausitzer Kultur** […] und **diese sei urslavisch**.« (von Richthofen 1929 a, 1)
1935	»Diese Anschauung wird in unseren Tagen besonders heftig von dem Posener Professor Kostrzewski und seinen Schülern und Anhängern bekämpft. **Kostrzewski versucht seit Jahren Stimmung dafür zu machen, die Urnenfelderkultur als den Niederschlag einer ›urslawischen‹ Bevölkerung anzunehmen**, **die** nach ihm und anderen polnischen Gelehrten **bereits seit Beginn der Bronzezeit in ihren späteren Wohnsitzen gesiedelt habe**.« (Petersen 1935 a, 83)

Aus diesen und unzähligen ähnlichen Passagen ist zunächst ersichtlich,[77] wie beharrlich ablehnend die schlesische Archäologie der slawischen Kontinuitätsthese gegenüberstand, auch wenn sich die favorisierte Alternativdeutung als Illyrer erst allmählich zu festigen schien. Die Vielzahl der kritischen Bezugnahmen auf tschechische und polnische Aussagen, auch in Texten, die nicht in expliziter Beziehung zur Ostforschung stehen, lässt darüber hinaus erkennen, wie wichtig den schlesischen Prähistoriker:innen eine Berichtigung der These von den Urslawen war. Die Argumentation fand sogar Eingang in das von Fritz Geschwendt 1934 zusammengestellte »Handbuch für den Unterricht der deutschen Vorgeschichte in Ostdeutschland«.[78]

Die Vehemenz, mit der v. a. Kostrzewskis archäologische Argumentationsweise angegriffen wie auch seine wissenschaftliche Redlichkeit infrage gestellt wurden, zeigt wiederum, dass man seinen Thesen nicht gleichgültig, sozusagen in fachlich-kollegialer Koexistenz verschiedener möglicher Sichtweisen gegenüberstehen konnte. Mit Blick auf die politische Situation, auf die beide Seiten immer wieder explizit verwiesen, und auf die politische Haltung derjenigen Fachvertreter, die auf deutsch-schlesischer wie auf polnischer Seite zu diesem Thema Stellung nahmen, wird die außerwissenschaftliche Motivation deutlich, die den Aussagen zur Lausitzer Kultur eine geschichtspolitische Stoßrichtung verlieh. Auch wenn Kostrzewski schon früher auf Kossinnas Thesen und dessen Deutung der Lausitzer Kultur Bezug genommen hatte,[79] entfachte erst die überarbeitete Neuauflage seines Buches über »Großpolen in vorgeschichtlichen Zeiten« (*Wielkopolska w czasach przedhistorycznych*), in dem er ausführlich die Slawen aus der Lausitzer Kultur herleitete, heftigere Auseinandersetzungen.[80]

77 Vgl. auch Seger 1924 c, 10; 1926 b, 256; 1931/32, 87; Tackenberg 1925 a, 144; Richthofen 1929 a, 19; 1934, 70; 1935, 80; Petersen 1930, 51; 1933, 99, Anm. 1; 1935 a, 82 f.; Geschwendt 1934, 27–30, 166.

78 Geschwendt 1934.

79 Z. B. Kostrzewski 1919; 1921; vgl. auch Jahn 1922 b.

80 Kostrzewski 1923; vgl. Rohrer 2004 a, 163.

Auf deutscher Seite richtete sich insbesondere von Richthofens Schrift mit dem Titel »Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen?« eingehend gegen die polnische Urslawentheorie.[81] Im engeren Sinne umfasste sie kritische Besprechungen und Widerlegungen von Kostrzewskis Schriften sowie von Aufsätzen seiner Schülerin und Assistentin Aleksandra Karpińska (1892–1953?) und Roman Jakimowicz, der staatlicher Konservator und ab 1929 Direktor des PMA war.[82]

Um die Kritik an der Urslawenthese untermauern, entstanden in den 1920er Jahren zum einen Studien zur Entstehung der Lausitzer Kultur,[83] wie insbesondere die Dissertation zur älteren Bronzezeit in Schlesien, mit der Bolko von Richthofen 1924 in Breslau promoviert wurde.[84] Zum anderen wurde zunehmend auf interdisziplinäre Unterfütterung der Argumentation gesetzt und auf Ergebnisse der Sprachforschung und Rassenanthropologie verwiesen.

5.3.3. Argumentative Verstärkung durch Linguistik und Anthropologie

Mit der Intensivierung der Diskussion über die ethnische Interpretation der Lausitzer Kultur wurden auf polnischer wie auf deutscher Seite Argumente aus anderen Disziplinen herangezogen. Insbesondere die Sprachwissenschaft und in geringerem Ausmaß die Anthropologie wurden zur Verstärkung des jeweiligen Deutungsmusters befragt.

Die sprachwissenschaftlichen Argumente für die Illyrerdeutung, die sich im Wesentlichen auf ethnographische Angaben und Ortsnamen in antiken Schriftquellen bezogen, fasste von Richthofen so zusammen: »Es steht fest, dass diese [südlichsten Gruppen der Lausitzer Kultur] von den Sudetenländern her nach Österreich, Westungarn und Slawonien hineinreichen. Sie finden sich damit in Gebieten, deren vorkeltische Bewohner nach den geschichtlichen Quellen und auf Grund der ältesten bekannten dortigen geographischen Namen in der Zeit unmittelbar vor dem Erscheinen der Kelten einwandfrei illyrisch waren. Die jüngsten vorkeltischen Gruppen dieser Gegenden aus der späten Bronze- und älteren Eisenzeit zeigen, dass hier vor dem Eindringen der Kelten Siedler des großen Lausitzer Kulturkreises wohnten«.[85] Auf polnischer Seite argumentierte Kostrzewski ebenfalls mit bereits für den Zeitraum der Lausitzer Kultur überlieferten geographischen Namen, wie z. B. Kalisz (dt. Kalisch), die als slawischsprachige Namen und somit als Nachweis für eine slawischsprachige Bevölkerung gedeutet wurden. [86]

Im innerschlesischen Diskurs treten solche onomastischen Argumente ab Mitte der 1920er Jahre auf, wie u. a. die folgenden Beispiele zeigen:[87]

1926	»**Als Stütze** seiner ethnologischen Hypothese dienen [Kossinna] […], **weiter die von Ptolemäus überlieferten Ortsnamen illyr[ischen]. Klanges** im Bereich der L[ausitzer].K[ultur]., endlich **die Gleichung Veneter = Wenden**, die auf einer Übertragung des Namens der illyr[ischen]. Ostnachbarn der Germanen auf ihre Nachfolger, die Slaven beruhen könnte.« (Seger 1926 b, 255)

81 Richthofen 1929 a.

82 Kostrzewski 1927; Karpińska 1927; Jakimowicz 1929.

83 Jahn 1923; Seger 1924 c.

84 Richthofen 1926.

85 Richthofen 1934, 71.

86 Kostrzewski 1927.

87 Vgl. auch weitere wie Richthofen 1926, 127; 1934, 72; Seger 1931/32, 87; 1938 a, 36.

1929	»Eine **Widerlegung** der wichtigsten Ansichten Kozłowskis und Czekanowskis, besonders **vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt, gab bereits Professor Vasmer** […].« (Richthofen 1929 a, 8; auch 19 f., 25, 35)
1933	»**Als Stütze** dieser Annahme dienen Außer Siedlungsarchäologischen [sic] Erwägungen […] **die von Ptolemäos überlieferten Ortsnamen illyrischen Klanges** aus dem Sudeten- und Donaugebiet, wie Leukaristos, Stragona, Singone, Askaukalis, Setovia, Korkontoi, **und vor allem die Gleichung Venedai (östlich der Weichsel) = Wenden**, die auf eine Übertragung des Namens der illyrischen Ostnachbarn der Germanen auf ihre Nachfolger, die Slawen, beruhen könnte. Hinzu kommt, (nach Jokl) **noch der Nachweis einer engeren Verknüpfung des Illyrischen mit den baltischen Sprachen**.« (»Vademecum« für die deutschen Teilnehmer am Historikerkongress in Warschau 1933 BArch R 153/1704, 2).
1935	»Weitaus die meisten Gründe sprechen dafür, die Lausitzer Kultur als die Hinterlassenschaft eines nördlichen Teils der einstmals hoch bedeutenden illyrischen Völkergruppe anzusehen. **Dafür sprechen zunächst einmal zahlreiche illyrische Wortstämme, die sich in Fluß-, Gebirgs- und Ortsname**n im Raume zwischen Oder und Weichsel bis in unsere Zeit hinein erhalten haben, so z. B. die Flußnamen Neiße, Troja, Oppa und Drama in Schlesien.« (Petersen 1935 a, 82)

Als wichtigste sprachwissenschaftliche Untermauerung wurden mit Verweis auf die Schriften des Slawisten Max Vasmer und des Albanologen Norbert Jokls illyrisch gedeutete Ortsnamen sowie eine postulierte Sprachverwandtschaft des Illyrischen mit den baltischen Sprachen angeführt und daraus ein weit nach Norden reichendes illyrisches Sprachgebiet abgeleitet.[88] Ferner wurde die These ins Feld geführt, dass der bei verschiedenen antiken Autoren überlieferte, und mutmaßlich von den Germanen für ihre östlichen, slawischen Nachbarn benutzte Name *Veneti*/*Venedi* (»Wenden«) die ursprüngliche Bezeichnung für einen »indogermanischen Stamm« gewesen sei, der zwischen Germanen und Slawen gesiedelt hätte. Nach Vasmer sei dann der Name nach Verdrängung dieses Stammes »von den Germanen [auf die] nun im Osten in ihre Nachbarschaft gerückten Slaven übertragen worden«. Bei diesem anderen, später verdrängten Stamm, so die Argumentation, könne es sich um die Illyrer gehandelt haben. Dafür wurde auf eine »Übereinstimmung des Namens der nördlichen Veneti mit dem illyrischen Volk der Veneti am Adriatischen Meer« verwiesen, die aus einer Nennung bei Herodot abgeleitet wurde.[89]

Anders als die sprachwissenschaftlichen Argumente wurden anthropologisch-rassenkundliche Ergebnisse weniger häufig zur ethnischen Deutung der Lausitzer Kultur angeführt. Das lässt sich mit einer ambivalenten Haltung zur Aussagekraft anthropologischer, und hier v. a. kraniologischer Untersuchungen für ethnische Fragen begründen. Einerseits galt im zeitgenössischen Verständnis, dass sich Rassen durch »bestimmte angeborene körperliche und geistige Eigenschaften«, die zudem erblich seien, unterschieden.[90] Zudem hatten vergleichende sprachhistorische Untersuchungen zu Sprachverwandtschaften und ihrer Rückführung auf eine gemeinsame Ursprache seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die Frage nach den Ursprüngen menschlicher Gesellschaften und der Korrelierung von Sprachfamilien mit anthropologischen Rassetypen aufgeworfen.[91] Sowohl Sprachgruppen als auch Rassen wurden in der prähistorischen Archäologie wiederum

88 Vasmer 1926; 1927; 1929; Jokl 1926.

89 Vasmer 1929, 540.

90 Zotz/Geschwendt in Geschwendt 1934, 155 f.

91 Poliakov 1993, 209–243; Puschner 2001, 88 f.; Benes 2008; Hoßfeld/Šimůnek 2017. Zur Vorgeschichte des Rassendiskurses im 19. Jahrhundert bes. Geulen 2004.

auf ethnisch gedeutete archäologische Kulturen übertragen. Andererseits wurden Sprache und Volk als kulturelle Erscheinungen nicht per se mit biologischen Kategorien wie der Rasse gleichgesetzt, wie selbst Kossinna 1902 betonte: »Wir stehen somit wieder vor der allbekannten Thatsache, dass die Völker zwar durch Culturgruppen repräsentiert werden, nicht aber, auch nicht in der neolithischen Zeit, mit bestimmten Rassen zusammenfallen.«[92]

Dennoch beteiligten sich Kossinna und andere namhafte Prähistoriker um die Wende zum 20. Jahrhundert an der Diskussion über Entstehungsgebiet und Ausbreitungsrichtung der Indogermanen bzw. Ur-Indogermanen, die mit den Ariern gleichgesetzt wurden.[93] Entgegen der bis dato weit verbreiteten *Ex oriente lux*-Auffassung, nach welcher die Ausbreitung der menschlichen Zivilisation von Südosten aus erfolgte, vertraten sie antiorientalistische, *Ex septentrione lux*-Sichtweisen und lokalisierten die indogermanische Urheimat in Europa. Darüber hinaus legten sie diese bisweilen auch mit dem in Nord- und Nordwesteuropa vermuteten Ursprungsgebiet der Germanen zusammen, die den »Rest des arischen Urvolkes« verkörperten.[94] Sie folgten damit völkischen Deutungsmustern, nach denen in sozialdarwinistisch aufgefassten rassegeschichtlichen Evolutionsprozessen die Germanen als nordische Herrenrasse innerhalb der indogermanischen Familie entstanden seien.[95] Entsprechend schloss Seger seinen 1891 gehaltenen und 1939 publizierten Vortrag über »die Heimat der Arier« mit den Worten »[a]lso schon in einer Zeit, die um ungezählte Jahrtausende zurückliegt hinter der Kulturperiode, welche uns die Sprachvergleichung als diejenige der noch ungetrennten Indogermanen kennenlehrt, haben Arier in Europa gelebt. Schlagender kann wahrlich ihre Autochthonie nicht bewiesen werden.«[96]

Die Illyrer galten bei Seger und Kossinna sprachlich als nordindogermanischer Zweig, ihrer Herkunft nach jedoch als »danubisch«, worunter – zumindest in den 1930er Jahren – nach Hans F. K. Günthers (1891–1968) Rasseneinteilung Vorfahren der sog. »dinarischen Rasse« verstanden wurden. Demnach habe diese danubische Bevölkerung spätestens seit der Bandkeramik im Frühneolithikum einen Gegensatz zu nordischen Bevölkerungen in Europa gebildet und sei mehrfach, sowohl im Neolithikum als auch während der Bronzezeit, nordischen Einflüssen ausgesetzt gewesen. Diese Ansichten führten zu entsprechend komplizierten Konstruktionen, um kulturelle, sprachliche, ethnische und anthropologische Aspekte und Termini zusammen zu bringen. Kossinnas inkonsistente Formulierungen bezüglich der vermeintlich nordindogermanischen Illyrer zeigen dies eindrücklich: »Haben aber nach Schliz die Illyrier südindogermanischen Schädelbau, so würde sich daraus ergeben, dass die von ihnen überlagerte alte südindogermanische Donaubevölkerung rassenmäßig wieder emporgekommen ist, jedoch nicht kulturell, also nicht volklich und nicht sprachlich. […] Die ostdeutsche Bevölkerung ist […] also eine nord- und keine südindogermanische Bevölkerung.«[97]

92 Kossinna 1902, 218.

93 Seger 1939; Much 1902; Kossinna 1902; vgl. auch Poliakov 1993, 209–243.

94 Seger 1939; Much 1902; Kossinna 1902; vgl. Wiwjorra 2002.

95 Puschner 2001, 85–88; Wiwjorra 2002.

96 Seger 1939, 17.

97 Kossinna 1912 b, 183.

Auch der bekannte Rassenforscher Otto Reche (1879–1966) beschrieb in seiner kurzen anthropologischen Ergänzung des Illyrer-Eintrags im Ebert'schen Lexikon diese als »Stämme mit nord[ischer] […] Oberschicht, die sich besonders im Küstengebiet der Adria festsetzten«.[98] Dies entsprach den Denkmustern völkischer Tradition, die von wiederholten Wanderungen aus dem rassenreinen europäischen Norden in die übrigen von rassischer Vermischung geprägten Gebiete ausgingen und nach der Formulierung des Arztes und völkischen (Laien-)Anthropologen Ludwig Wilser (1850–1923) »immer aber befruchtend und die gealterten Völker durch Zufuhr frischen, lebenswarmen Blutes verjüngend« gewirkt hätten.[99] So finden sich auch in den schlesischen Aussagen zur Lausitzer Kultur rassenkundliche Kategorisierungen:

1926	»Es ist **der alte danubische Stamm**, der, **veredelt durch die jung-neolithischen Reiser aus dem Norden**, neue Zweige und Blüten treibt. Dem kulturellen und stammesgeschichtlichen Zusammenhang wird ein sprachlicher entsprochen haben.« (Seger 1926 a, 77 f.)
1927	»Und wenn die Lausitzische Kultur ihr Angesicht stets gegen S[üden] gerichtet, **in ihrem Wesen immer eine gewisse Familienähnlichkeit mit der danubischen** bewahrt hat […], so mag dies letzten Endes mit der **Urverwandtschaft der Bevölkerungen** zusammenhängen, die über allen Wechsel der Zeiten und **trotz zeitweiliger Überflutung durch fremde Herrenschichten ihre Kraft bewahrte**.« (Seger 1927 a, 279)
1934	»So waren **sie [die Illyrer] gewiß Vorfahren einer heutigen Rasse, deren Kerngebiet die Ostalpen und der Balkan ist. Jene Rasse nennt man die dinarische**.« (Zotz/Geschwendt in Geschwendt 1934, 155 f.)
1935	»Auch die **rassenkundliche Seite der Illyrierfrage ergibt** schon jetzt **keine Gründe gegen unsere Ansichten über das Volkstum der Lausitzer Kultur.**« (Richthofen 1935, 81)

Insbesondere Seger berief sich hier auf im weitesten Sinne rassenkundlich-anthropologische Kategorien, um die Träger der Lausitzer Kultur zu charakterisieren. Er folgte dabei dem von Kossinna 1912 formulierten Konzept einer danubischen Verwurzelung sowohl der bandkeramischen, als auch der Aunjetitzer und Lausitzer Kultur, die alle zeitweise nordischen Volks- und Kulturausbreitungen unterlegen gewesen seien. Demgegenüber sprach Richthofen den anthropologisch-kraniologischen Erkenntnissen eine Aussagekraft im Disput um die ethnische Zuordnung der Lausitzer Kultur vollständig ab. Zum einen seien anthropologische Untersuchungen aufgrund der Brandbestattungssitte ohnehin nur bedingt möglich, zum anderen gelte eben der Grundsatz, dass Rasse und Volk zwei verschiedene Dinge bezeichneten.[100] Vielleicht befürchtete er, dass das Modell einer nordischen Oberschicht über einer südindogermanischen Substratbevölkerung gerade der polnischen Argumentation in die Hände spielen könnte, ging diese doch vom Überdauern slawischer Besiedlung unter einer zeitweise germanischen Oberschicht aus. Dennoch nutzte von Richthofen das mangelnde Aussagepotenzial rassenanthropologischer Untersuchungen im obigen Zitat als Argument *ex negativo*, »die rassenkundliche Seite« ergebe »keine Gründe gegen unsere Ansichten über das Volkstum der Lausitzer Kultur«.[101]

98 Reche 1926, 48.

99 Wilser 1903, 57, zit. bei bei Puschner 2001, 88.

100 Richthofen 1929 a, 36 f.

101 Richthofen 1935, 81.

5.4. Funktionale Deutungen der Wallanlagen der Lausitzer Kultur

Um die Entwicklung von Deutungsmustern zur Funktion der Wallanlagen der Lausitzer Kultur nachzuvollziehen, wurden hier zunächst grundlegende Aussagen zur Funktionsdeutung analysiert. Es wurden also Zitate mit Aussagen gesammelt, die der spätbronze- bis früheisenzeitlichen Bevölkerung Schlesiens bestimmte Gründe für die Errichtung von Wällen zuschrieben. Dieses Aussagenkorpus ist in der folgenden Tabelle (Tab. 3) dargestellt.

Auch hinsichtlich der Funktion der Wallanlagen zeichnete sich ein maßgebliches Deutungsmuster ab. Wie die folgende Analyse zeigt, setzte sich die Interpretation, dass Burgwälle der Lausitzer Kultur in erster Linie zur »Verteidigung gegen Feinde« gedient hätten, relativ zügig durch, erfuhr jedoch mit der Zeit verschiedene Ausdifferenzierungen.

Tab. 3 Aussagen zur Funktion niederschlesischer Wallanlagen der Lausitzer Kultur zwischen 1900 und 1945

1906	[allg.] »Ob diese Wallanlagen einst als **Schutzwehr** gedacht **oder** nur eine **Abgrenzung für einen dem Kultus** gewidmeten Bezirk waren, muß dahingestellt bleiben.« (Mertins 1906, 73)
1909	[Breiter Berg] »**Ob hier eine Siedelung war**, […] **oder ob man** nur auf der Höhe **die Toten bestattete**, vermag ich **vorläufig nicht zu beurteilen**. […] Die […] vielfach vorkommenden Scherben ohne Leichenbrand lassen mich allerdings **annehmen, der Berg habe in vorslawischer Zeit als Wohnstätte gedient**.« / »Es ist jedoch **nicht ausgeschlossen, dass man auf dem Berge wohnte und zugleich auf ihm die Toten begrub**.« (Schmidt 1909, 283 f.)
1913	[Breiter Berg] »**Befestigung**« / »**Festung**« / »**Burg**« (Bersu 1913 a)
1913	[Mertschütz] »Die Hallstattbevölkerung hatte ein besonderes Interesse, sich **die Feinde möglichst fern zu halten**, da gerade in dieser Zeit Bogen und Pfeil als Waffe besonders beliebt war.« / »**fortifikatorische Anlage**« / »[…] **befestigtes Siedlungszentrum** gewesen, **in dem das Oberhaupt** einer gewissen Gegend oder Gaues **gesessen und geherrscht** hat, und das in Fällen der Gefahr den nächsten Umwohnern vielleicht einigen Platz zum **Schutz vor Feinden** geboten hat.« (Bersu 1913 b)
1918	[Breslau-Oswitz] »Ein solcher Bau besaß eine verhältnismäßig große Festigkeit, und bei den damaligen Angriffsmitteln einen gewiß **nicht zu verachtenden Verteidigungswert**.« (Seger 1918 b; analog 1919, 89; 1924 a, 30; 1924 b, 3 f.)
1919	[Breslau-Oswitz] »Bei der Gleichartigkeit und nahen Lage beider Burgwälle bleibt kein Zweifel, daß sie **von zwei Gruppen desselben Stammes**, vielleicht sogar **unter einer Oberleitung, angelegt und bewohnt** wurden, die die gleichen Schicksale durchmachten, nach der Zerstörung ihrer ersten Burgen sich später wieder festsetzten, bis sie nach Eroberung ihrer zweiten **Festungsanlagen** endgültig vertrieben wurden.« (Grabungsdokumentation 1917/18, APW WSPŚ 654, 397)
1919	[Breslau-Oswitz] »eine wahrscheinlich **befestigte vorgeschichtliche Niederlassung**« (Seger 1919, 90) »Ohne Not baut man keine **so großen und mühsamen Verteidigungswerke**. Sie müssen **gegen einen äußeren Feind** gerichtet gewesen sein.« (Seger 1919, 93)
1922	[Breslau-Oswitz] »eine für den damaligen Krieger **nicht zu verachtende Befestigung**« (Geschwendt 1922, 19)
1923	[Breslau-Oswitz] »Gegen Ende der Bronzezeit muß man das Bedürfnis empfunden haben, sich an günstig gelegenen Plätzen **gegen feindliche Angriffe durch Erdbefestigungen zu schützen**.« / »**Festungswerke**« (Seger 1923, 19; analog 1927 a, 279)

1924	[allg./Breslau-Oswitz] »[…], daß es **Befestigungen** waren« (Seger 1924 a, 27)
1926	[allg.] »In der jüngsten Bronzezeit beginnt man, **strategisch wichtige Punkte zu befestigen**« / »**Festungen**« (Seger 1926 a, 78)
1926	[allg.] »Aber soweit die Aufschlüsse reichen, rühren die Ringwälle sämtlich erst aus den beiden jüngeren Stufen her, als ob das **Bedürfnis nach Verteidigung** sich erst damals eingestellt hätte.« (Seger 1926 b, 251)
1927	[allg.] »**Der Feind kam von Norden ins Land; man mußte sich vor ihm retten**.« (Raschke 1927, 66)
1927	[allg.] »**Burg**« / **Burganlage**« / »illyrische **Festungen**« (Jahn 1928, 11,17, 19)
1929	[allg.] »**Der Widerstand der Träger der ›lausitzischen‹ Kultur gegen die ihnen überlegenen Germanen zeigt sich in Schlesien** und zum Teil auch anderwärts […] z. B. **in der Anlage von Ringwallburgen** durch die Leute der ›Lausitzer‹ Kultur in der frühen Eisenzeit.« (Richthofen 1929 a, 22)
1929	[Breslau-Oswitz] »Jedenfalls ging man im Jahre 1000 v. Chr. daran, den Ort auf dem Sandberge durch eine **Befestigung** zu schützen.« / »**Für einen Angreifer** […] also jetzt **ein mehrfaches Hindernis**« (Raschke 1929, 19 f.)
1930	[Breiter Berg] »Die Burg ist also keine Fluchtburg gewesen. Da wir die Innenbauten aber nur in Teilen, nämlich in Gestalt einiger Wände feststellen konnten, da wir ferner nicht wissen, was für Bauten auf den verschwundenen Teilen des Berges standen, **können wir die Frage nicht entscheiden, ob es sich um einen befestigten Fürstensitz oder um eine stadtartige Siedelung Gleichstehender handelt**. Da uns außerdem nicht genügend Befestigungen aus der Gegend bekannt sind und eine bestimmte Grundrißanordnung der Bauten im Innenraum, die auf eine straffe Organisation schließen läßt, nicht erkennbar ist, **können wir auch nicht sagen, ob es sich um eine militärische Anlage mit strategischen Zwecken handelte**. Da die in der Gegend liegenden benachbarten Befestigungen noch nicht ausgegraben sind, **kann ferner die Frage nicht gelöst werden, ob die Befestigungen unter sich in irgendeinem Zusammenhang stehen und als Sperrlinien gedient haben**.« (Bersu 1930, 38)
1931/32	[Breslau-Oswitz] »Ein **direktes Zeugnis kriegerischer Ereignisse** liefern uns **die durch Feuer zerstörten Burgwälle** von der Art der Schwedenschanze bei Breslau.« (Seger 1931/32, 86)
1932	[allg.] »**Kriegerische Auseinandersetzungen** zwischen diesem Volkstum sind an sich zu vermuten. Gerade in dieser Zeit sind von der Lausitzischen Kultur die Schätze vergraben und die **Burgen erbaut worden offenbar gegen das Volk der Gesichtsurnenkultur und gegen Nachbarstämme**, die durch deren Eindringen heimatlos geworden sind.« (Raschke 1932, 16)
1934	[allg.] »[…] **die frühesten Burgwälle**, in der unmittelbar an die jüngere Bronzezeit anschließenden Periode **deuten aber schon darauf hin, daß ihre Erbauer sich genötigt sahen, dem Zustrom von Norden einen Riegel vorzuschieben**.« (Boege 1934, 25)
1934	[allg.] »Weiter wurde erkannt, daß in der scheinbar sich stetig und friedlich entwickelnden bronze- und früheisenzeitlichen Kultur Burgenbau aufkam. **Festungen**, **Kampf- und Notzeiten sind aber gleichbedeutend**. **Weiter wurde festgestellt, daß die Burgen** inmitten größerer Bezirke lagen, also **wahrscheinlich Mittelpunkte staatlicher Organisationen** waren.« (in Geschwendt 1934, 142)
1935	[allg.] »In solchen Zeitläufen darf man auch für die Bronzezeit mit der **Ausbildung kräftiger politischer Gewalten** rechnen, und ihnen ist es wohl zuzuschreiben, daß jetzt die ersten **Festungsbauten** der Illyrier zu erstehen beginnen, die in dieser Zeit vornehmlich **Mittelpunkte der Verwaltung** gewesen sein dürften und den Oberhäuptern einzelner Stammesgruppen als **Herrschersitze** dienten.« (Petersen 1935 a, 88) / »Fraglos jedoch haben die fortwährenden **Grenzkämpfe** im Zusammenhang mit der Ausbildung von Teilstämmen die Menschen der jüngsten Bronzezeit stark beeindruckt. Ihre Auswirkungen führten offenbar zu einem beträchtlichen Machtzuwachs der **Teilfürsten**, die von den schon in der Bronzezeit entstandenen Festungen das in ihrem Bereich wohnende Volk immer straffer zusammenfaßten und dem Bevölkerungszuwachs entsprechend **die Zahl der Burgen erheblich vermehrten**. Auch die bereits **vorhandenen Befestigungen wurden nun verstärkt**. Das weite **Gebiet der Illyrier** wurde nun **netzartig mit Herren- und Fluchtburgen**, die oft dicht benachbart lagen, überzogen.« (Petersen 1935 a, 95)

1935	[allg.] »Bald muß das überfüllte Land den **bewaffneten Widerstand** gegen die nunmehr als ausgehungerte plündernde Horden von Norden einströmenden illyrischen Scharen **organisieren. Burgwälle entstehen**. Sie fallen, werden überrannt, verbrannt, und schon werden mit zähem Fleiß auf ihren Trümmern neue Wälle errichtet, die dasselbe Schicksal ereilt.« (Boege 1935, 18)
1936	[allg.] »später **sicherten** sie [die Illyrier] **ihre Wohnsitze vor den** gegen Schlesien andrängenden **Frühgermanen, Kelten und Skythen durch Umwallung** und bezogen auch Nimptsch in das schon länger bekannte **Festungsnetz** links der Oder ein.« (Petersen 1936 a, 56)
1937	[allg./Nimptsch/Girlachsdorf] »[…] wie die **Mehrzahl der früheisenzeitlichen Burgen Schlesiens** überhaupt, **in den Kämpfen der Illyrier mit den andringenden Kelten und Skythen in Flammen aufgegangen** sind. […] Für die weitere Besiedlung des Landes scheinen die Burgen von Nimptsch und Girlachsdorf nur **als Fluchtburgen wichtig** gewesen zu sein, sie gehören aber in ein **großes Festungssystem früheisenzeitlicher Burgen, das zwischen Oder und Gebirge in breiter Front angelegt ist**.« (Nowothnig 1937, 276)
1937	[allg.] »**Gegen die drohende Kriegsgefahr wurden die alten Gauburgen verstärkt und neue Grenzfesten angelegt**. Auf Karte 2 lassen sich wahre **Ketten illyrischer Trutzburgen** erkennen. Wir können dabei mit einiger Deutlichkeit **zwei Hauptlinien unterscheiden, deren Front gegen den anstürmenden Feind gerichtet ist**.« (Gollub et al. 1937, 4)
1938	[allg.] »Die Schaffung so bedeutender und **planmäßiger Verteidigungswerke** setzt selbstverständlich das **Vorhandensein einer unumschränkten Befehlsgewalt, einer Königsherrschaft** voraus. Wenn ferner des öfteren zwei gleichaltrige, aber an Umfang sehr verschiedene Burgwälle nahe beieinander liegen (Siling-Geiersberg, Kapellenberg-Schwedenschanze, Schellenburg-Burgberg bei Jägerndorf), so ist anzunehmen, daß **der kleinere die Herrenburg, der größere die Volks- und Fliehburg war**. Man muß also **mit feindlichen Einfällen und Belagerungen gerechnet** haben.« [Breslau-Oswitz] »Die **Doppelfeste** bei Breslau-Oswitz war augenscheinlich dazu bestimmt, an einer hervorragend wichtigen Stelle **den Übergang über die Oder zu decken**.« (Seger 1938 a, 35 f.)
1938	[allg.] »**Ihr Zweck war in Zeiten der Gefahr größeren Volksteilen Zuflucht zu gewähren**; **vielleicht** sind sie aber **auch** als **Verwaltungsmittelpunkte** anzusehen.« / »Die Verteilung der Befestigungen in zwei durch Gesamtschlesien laufende Reihen zeigt aufs klarste, daß der **Wunsch nach Verteidigung dem Bedürfnis nach** einem geographisch und verkehrstechnisch günstig gelegenen **Verwaltungsmittelpunkt überlegen** war, und daß **so ziemlich alle vorgeschichtlichen Burgen nicht nur der örtlichen Verteidigung dienten, sondern daß sie aus den Lebensnotwendigkeiten zahlreicher Stämme hervorgingen**.« (Geschwendt 1937, 28)
1938	[allg.] »[…] die **Bewohner** des Silinggaues werden **genötigt, ihr Land zu verteidigen**. Auf dem Rummelsberge, auf dem Nimptscher Felsen, bei Girlachsdorf, auf dem Mittelberge, dem Siling, dem Geiersberge, dem Költschen und dem Breitenberge entstehen **gewaltige Bauernburgen**; sie sind **oftmals um eine wichtige Kultstätte gebaut**, wie die auf dem Siling […].« (Geschwendt 1938, 19)
1938	[allg.] »[…] [ältere] Burgen von bedeutender Stärke und Ausdehnung, welche **kaum ohne einen starken Willen und ohne den Einsatz einer größeren Gemeinschaft entstanden** sind, und sie zeigt zum anderen jenen Typ der **Doppelburgen**, der strategisch kaum befriedigend zu erklären ist.« / »**Stützpunkte von Stammesgewalten**« / »Die jüngeren Burgen – und damit wahrscheinlich der größere Teil – werden somit unter dem **Eindruck der bastarnischen Gefahr**, das bedeutet aber **aus rein wehrpolitischen Gründen entstanden** sein.« (Uhtenwoldt 1938, 22) »all diese Burgen sind offenbar eine **große Auffangstellung** und deshalb bei der Frage der **Sperrsysteme** gegen die Frühgermanen zu behandeln.« (Uhtenwoldt 1938, 24)

1938	[allg.] »Für die **›Doppelburgen‹**, die wir als nachweislich oder vermutlich älter gekennzeichnet haben, kann der **religiöse Gesichtspunkt** mitgewirkt haben, entscheidend wird aber das **politische Moment** sein. […] Wenn außer den größeren Volksburgen kleinere Anlagen entstehen, dann sind sie jedenfalls **für eine Führung erbaut**, die sich schon äußerlich durch den befestigten Wohnsitz aus der Stammesgemeinschaft heraushebt, was seine **repräsentative wie seine machtpolitische Seite** haben kann.« (Uhtenwoldt 1938, 30) »Anlage ganzer **Befestigungsreihen**« / »**Auffangstellung** ganz großen Stils« / »**Burgensysteme** (Uhtenwoldt 1938, 33)
1941	[allg.] »[…] lässt das Auftreten von Stammeskulturgruppen den Schluß zu, daß die ältesten Illyrierburgen **Sitze von Gaufürsten** gewesen sind« / »Eines läßt sich jedenfalls aus der Betrachtung **des gesamtillyrischen Burgenwesens** schließen: die jüngeren Burgen, zu denen anscheinend auch die des Streitberges gehört, sind als **Sperrfesten und Auffangstellungen gegen den Feind von außen**, die ersten Germanen – in Schlesien die Bastarnen – entstanden.« (Uhtenwoldt 1941, 103)

5.4.1. Deutungsmuster »Verteidigung gegen Feinde«

Aus der chronologischen Entwicklung lässt sich zunächst ablesen, dass es anfangs keine einheitliche Deutung gab. Die Unsicherheiten, die bereits den Diskurs des späten 19. Jahrhunderts bestimmt hatten und für einzelne Wallanlagen neben Siedlungs-, Bestattungs- und Verteidigungsfunktionen gleichzeitig auch solche kultisch-religiöser und herrschaftlich-administrativer Art in Betracht zogen, setzten sich bis Mitte der 1910er Jahre fort. Dann etablierte sich, zunächst mit Verweis auf die Ausgrabungen in Oswitz, zunehmend eine Deutung, welche die Wallanlagen der Lausitzer Kultur ausschließlich oder zumindest in allererster Linie als Verteidigungswerke gegen Feinde ansprach. Es scheint demnach, als ob die Befunde der Schwedenschanze mit den gut erhaltenen Wallkonstruktionen und großflächig beobachteten Brandschichten den Deutungsdiskurs der Zwischenkriegszeit stark beeinflusst haben.

Das Deutungsmuster »Verteidigung gegen Feinde« lässt sich von nun an fast ausnahmslos durchgängig und unverändert bis in die Mitte der 1930er Jahre verfolgen. Dann wurde es noch mit der Teilung in zwei chronologische Phasen und zusätzlichen Funktionen weiterentwickelt. Die Funktion als »Verteidigung gegen Angreifer« blieb jedoch als zentrale Deutung bestehen und wurde durch die Zusammenfassung von Wallanlagen in regelrechte Verteidigungssysteme oder Frontlinien gar noch verstärkt. Darüber hinaus konkretisierte sich auch die Bedrohung, da die Germanen und andere Angreifende sowie die Gründe für die kriegerischen Auseinandersetzungen zunehmend ausführlicher im Rahmen der Funktionsdeutungen diskutiert wurden und dies schließlich in eine Imagination großräumiger vorgeschichtlicher geopolitischer Prozesse mündete. Nur ganz vereinzelt, im hier untersuchten innerschlesischen Diskurs nur in zwei Fällen, erscheinen Ende der 1930er Jahre erneut auch wieder kultische Deutungen.[102]

Segers Einschätzung für den Wall der Oswitzer Schwedenschanze aus dem Jahr 1918, »[e]in solcher Bau besaß eine verhältnismäßig große Festigkeit, und bei den damaligen Angriffsmitteln einen gewiß nicht zu verachtenden Verteidigungswert«, die er nahezu unverändert in mehreren Publikationen bis 1924 übernahm, fasst das vorherrschende Deutungsmuster zusammen. Ausgehend

102 Geschwendt 1938, 19; Uhtenwoldt 1938, 30.

von den z. T. noch in situ befindlichen und außergewöhnlich gut erhaltenen Holzbefunden hatte er für die Schwedenschanze auf eine mächtige Wallkonstruktion geschlossen und daraus eine fortifikatorische Funktion der Anlage und ein Verteidigungsbedürfnis der ansässigen Bevölkerung gegenüber feindlichen Angriffen abgeleitet. Andere mögliche Funktionen, etwa machtrepräsentative Zwecke oder Funktionen im Zusammenhang mit politischen, kultischen, wirtschaftlichen oder gar naturräumlichen Gegebenheiten, wie sie auch denkbar wären, wurden nicht in Betracht gezogen.

Dieses Postulat eines besonderen Bedürfnisses nach Verteidigung/Schutz/Befestigung gegen Feinde/Krieger/Angreifer und damit die Annahme kriegerischer Zeiten war eine grundlegend neue Auffassung bzw. führte es nach Geschwendt zu »schwerwiegende[n] Veränderungen und Berichtigungen der bisherigen Ansichten über die Bronzezeit.«[103] Bis dahin hatte man nämlich die Entwicklung der Lausitzer Kultur in Schlesien als ruhig und friedlich eingeschätzt: »Soviel ist klar, daß die Vorstellung von den harmlos friedlichen Zuständen Ostdeutschlands im Zeitalter der Urnenfriedhöfe, die auf die Seltenheit von Waffen unter den Grabbeigaben beruht, angesichts von Erscheinungen, wie sie die Schwedenschanze bietet, aufgegeben werden muss.«[104]

Dass sich die Funktionsdeutung der Wallanlagen als Befestigungen zur Verteidigung gegen Feinde unhinterfragt etablierte, dürfte mit dem allgemein gültigen Analogieschluss zusammenhängen, der Befestigungen mit »Kampf- und Notzeiten« gleichsetzte.[105] Auch für den Historiker Hermann Uhtenwoldt, der über »[d]ie Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens« bei Herrmann Aubin promoviert hatte, waren prähistorische Befestigungen mit späteren, durch Schriftquellen überlieferten »Burgen« vergleichbar und somit auch die davon abgeleiteten Funktionen: »Wir sind der Ansicht, daß weder der Begriff ›Burg‹ noch der Begriff ›Geschichte‹ durch eine Zeitgrenze eingeengt werden sollte, die allein durch das stärkere Einsetzen geschriebener Quellen in dem Untersuchungsraum bedingt ist.«[106]

Außerdem bestärkten der Verweis auf die in manchen Wallbefunden beobachteten Brandschichten sowie das gleichzeitig datierte Vorkommen von Depotfunden die Auffassung von einer kriegerischen späten Bronze- bzw. frühen Eisenzeit in Schlesien. Brandschichten wurden zum ersten Mal bei den Ausgrabungen auf dem Breiten Berg bei Striegau und den Oswitzer Anlagen festgestellt und als ein unmittelbares Zeugnis kriegerischer Ereignisse interpretiert: »So starke Brandeinwirkungen sind bei Erdwerken nicht anders wie beabsichtigt, d. h. durch Feindeshand zu erklären.«[107] Weitere Grabungsbefunde mit Brandschichten kamen in den späten 1920er und -30er Jahren hinzu, so z. B. auf dem Zobtenberg und in Nimptsch. Sie wurden aber längst nicht bei allen untersuchten Befestigungen der Lausitzer Kultur beobachtet. Bereits Bersu stellte 1913 für den Burgberg bei Mertschütz fest, dass die entsprechenden Schichten »nicht unter Einwirkung von Feuer gestanden haben«.[108] Dennoch verfestigte sich das Narrativ einer das ganze schlesische Verbreitungsgebiet der späten Lausitzer Kultur umfassenden Bedrohungslage: »Fast überall weisen

103 Geschwendt 1922, 19.

104 Seger 1918 b.

105 Geschwendt 1934, 142.

106 Uhtenwoldt 1941, 101.

107 Seger 1938 a, 37; auch Seger 1931/32, 86.

108 Bersu 1913 b.

diese Befestigungen die Spuren gewaltsamer Zerstörung durch Feuer auf. Man wird nicht fehlgehen, wenn man darin einen Fingerzeig auf das Schicksal des Urnenfriedhofvolkes erblickt.«[109]

Aussagen, die Depotfunde mit kriegerischen Zuständen in Verbindung brachten, wurden zunächst nur mit Bezug auf die entsprechende Fundsituation an der Schwedenschanze von Breslau-Oswitz getroffen. Die dort vergrabenen Waffen galten einhellig als das »Depot eines Verteidigers«.[110] Später erfolgten zunehmend Generalisierungen, wie insbesondere durch Seger: »In den selben Gegenden fällt außerdem die Häufung vergrabener Schätze aus dem gleichen Zeitabschnitte auf […] – alle aus der Endstufe der L[ausitzer]. K[ultur]. Das erinnert so sehr an die Münztöpfe aus der Zeit des Dreißigjährigen und anderer Kriege, daß wir eine ähnliche Ursache auch hier annehmen müssen.«[111] Außerdem wurde die Verbreitung der Hortfunde, die sich ausschließlich auf das rechte Oderufer beschränkt habe, mit der im Folgenden beschriebenen Vorstellung einer »Germaneninvasion« korreliert, die das südliche Odergebiet nicht mehr erreicht habe.[112]

5.4.2. Identifikation der Feinde: Germanen, Skythen, Kelten und (noch mehr) Illyrer

Das auf einer äußeren Bedrohungslage aufgebaute Deutungsmuster blieb zwar konstant und grundlegend für die funktionale Deutung der Anlagen, es wandelte sich jedoch, als verschiedene feindliche Gruppen diskutiert wurden. Besonders in der Zwischenkriegszeit äußern sich nahezu alle schlesischen Archäologen zur Frage, wer die Illyrer als Erbauer der Wallanlagen bedroht haben könnte.[113] Hierfür wurden insbesondere Germanen in Betracht gezogen und später noch weitere Angreifergruppen diskutiert. Mitte der 1930er Jahre mündeten die Aussagen zu Abwehrfunktion und Feinden in ein ausgefeiltes überregionales Szenario, was sich dann auch in den komplexer und umfangreicher werdenden Textpassagen widerspiegelt.

Seit den ersten Erörterungen möglicher Feinde, gegen welche die Burgwälle der Lausitzer Kultur errichtet worden sein könnten, standen Germanen im Zentrum der Deutungen. Sie wurden über den gesamten Zeitraum des Forschungsschwerpunktes zur Lausitzer Kultur und für alle diskutierten Wallanlagen dieser Periode als die hauptsächliche Bedrohung der illyrischen Gesellschaft in Betracht gezogen. Für die südwestlich der Oder gelegenen Burgwälle, etwa die von Bersu untersuchten Anlagen auf dem Breiten Berg bei Striegau und in Mertschütz sowie für verschiedene Befestigungen des Zobtenmassivs wurden zusätzlich von Beginn an auch Angriffe von Skythen und Kelten erwogen, wie aus den folgenden Beispielen hervorgeht.

1913	»So liegt es nahe, daß die Hallstattleute die Burgen **gegen** die offenbar weit im Land umherschweifenden **Keltenschwärme** gebaut haben. […] **Falls Illyrer die Bewohner der Festung gewesen sind, so kann sie auch gegen Germanen** erbaut worden sein, die, wie von allen Prähistorikern angenommen wird, sich in dieser Zeit, im 6. vorchristlichen Jahrhundert, ebenfalls stark ausdehnten.« (Bersu 1913 b)

109 Seger 1927 a, 278.

110 Seger 1918 b; 1924 a, 31; 1924 b, 6; Geschwendt 1922, 19; Raschke 1929, 20.

111 Seger 1931/32, 86; auch Raschke 1932, 16; Petersen 1935 a, 127.

112 Seger 1936, 181; 1938 a, 37 f.; Gollub et al. 1937, 4.

113 Aus der obigen Tabelle (Tab. 3) sind dies Geschwendt 1922, 20; 1934, 81; 1937, 33; Seger 1919, 93; 1924 a, 33; 1924 b, 8; 1926 a, 79 f.; 1931/32, 86; 1938 a, 39; Raschke 1927, 661929, 31; 1932, 17; Jahn 1928 a, 25; Richthofen 1929 a, 22; Boege 1934, 25; Petersen 1935 a, 130; 1936 a, 56; Gollub et al. 1937, 7; Nowothnig 1937, 276.

1919	»Die **Gefahr drohte aus dem Norden**. In das Ende jener Epoche fällt die südliche **Ausbreitung der Ostgermanen (Wandilier)** von der unteren Weichsel her. Sie haben ihre nicht-germanischen Nachbarn zuerst aus dem Weichsel- und Netzegebiet verdrängt und sind dann weiter nach Schlesien vorgedrungen.« (Seger 1919, 93)
1930	»Die Burg entstand in den Zeiten der starken Völkerbewegung, die **mit der Expansion der Ostgermanen und dem Auftreten der Kelten und Skythen** in Schlesien zusammenhängt. […] Besonders **die dreikantigen Pfeilspitzen** geben einen spezielleren **Hinweis, aus welchem Stamme die Eroberer der Burg kamen**. « (Bersu 1930,39)

Daraus entwickelte man um/nach Mitte der 1920er Jahre für Gesamtschlesien ein zunächst dreistufiges Invasionsszenario, nach dem zuerst Germanen aus dem Norden/Nordwesten, dann Skythen aus dem Osten/Südosten und schließlich Kelten aus dem Süden in das Verbreitungsgebiet der Lausitzer Kultur als dem Siedlungsgebiet der Illyrer eingedrungen seien.

1927	»**Die von N[orden] eindringenden Germanen waren nicht die einzigen Gegner**, deren [sic] sich die Urnenfriedhofleute zu erwahren hatten. Auch für Vorstöße von O[sten] und S[üden] liegen Anhaltspunkte vor. **Das südrussische Reitervolk der Skythen** […] hat aus der Zeit seiner größten Expansion […] eine Reihe kostbarer Funde hinterlassen. […] **Auf eine dritte Invasion deuten** Gräber mit unverbrannten Leichen. […]. Hiernach ist nicht zu bezweifeln, daß es sich um **echte Keltengräber** handelt, nur wird man wegen ihres zerstreuten Vorkommens nicht an eine Einwanderung größerer Volksmassen, sondern allenfalls an kleine Niederlassungen zu denken haben.« (Seger 1927a, 280)
1927	»Der **Feind kam von Norden** ins Land; man mußte sich vor ihm retten, **da ihm, dem Germanen, nichts widerstand**. Nicht genug damit. Am Gebirge entlang zogen **von Osten her plündernde Schwärme von fremdartigen Reitern, Skythen** vom Gestade des Schwarzen Meeres.« (Raschke 1927, 66)

Spätestens ab den 1930er Jahren wurden die Wallanlagen der Lausitzer Kultur sowohl chronologisch als auch räumlich in zwei Horizonte gegliedert. Auch wenn Germanen weiterhin als die hauptsächliche Bedrohung der illyrischen Bevölkerung und damit als Grund für die Errichtung von Befestigungen angesehen wurden, hätten schließlich unterschiedliche andere Angreifer diese Burgwälle dann tatsächlich erstürmt, noch bevor sie von den Germanen erreicht worden seien.

Eine Gruppe nördlicher, von Breslau-Oswitz an oderabwärts gelegener Anlagen (Abb. 32) wurde in die jüngeren Abschnitte der Bronzezeit datiert. In dieser Zeit habe, so die sich etablierende Auffassung, die Südostausbreitung der frühgermanischen Kultur das Gebiet Schlesiens noch gar nicht erreicht. Deshalb wurden für diese Burgwallgruppe nun nicht die Germanen selbst als der unmittelbare Feind beschrieben, sondern von diesen bereits bedrohte, weiter nördlich siedelnde illyrische Stämme. Diese Stämme seien vor den Germanen nach Süden geflohen, und die schlesische illyrische Bevölkerung habe sich vor ihnen schützen müssen:

1932	»Diese ersten zunächst noch schwachen **Erschütterungen, die vom nordischen Störungszentrum ausgehen** wie die Wellenringe von einem ins Wasser geworfenen Stein, bilden in Schlesien den Auftakt einer stürmischen Zeit. Die ersten Einwanderungen mögen friedlich verlaufen sein, **die frühesten Burgwälle,** in der unmittelbar an die jüngere Bronzezeit anschließenden Periode **deuten aber schon darauf hin, daß ihre Erbauer sich genötigt sahen, dem Zustrom von Norden einen Riegel vorzuschieben**.« (Boege 1934, 25; vgl. auch bereits Raschke 1932, 16).

Abb. 32 Kartierung von Wallanlagen der Lausitzer Kultur durch Geschwendt 1937, Abb. 1.
Davon hier berücksichtigte Anlagen: 1 – Bladen, Kr. Leobschütz (poln. Włodzienin), 7 – Breiter Berg bei Striegau, Kr. Schweidnitz (poln. Strzegom, Bazaltowa Góra, 8 – Breslau-Oswitz, Schwedenschanze (poln. Wrocław-Osobowice, Szańce Szwedzkie), 9 – Breslau-Oswitz, Kapellenberg (poln. Wrocław-Osobowice, Wzgórze Kapliczne), 11 – Geiersberg bei Mellendorf, Kr. Reichenbach (poln. Radunia), 19 – Mönchmotschelnitz, Kr. Wohlau (poln. Moczydlnica Klasztorna), 22 – Nimptsch, Kr. Reichenbach (poln. Niemcza), 23 – Streitberg bei Streit, Kr. Schweidnitz (poln. Graniczna), 25 – Rummelsberg bei Geppersdorf, Kr. Strehlen (poln. Gromnik, Gębczyce-Przeworno), 32 – Mertschütz, Kr. Liegnitz (poln. Mierczyce).

1938	»Immer und immer wieder **ziehen Wellen von Teilen eigenen Volkstums von Norden heran**, ihnen den Ackerboden streitig zu machen. Zwar werden diese Volksteile wiederum selbst gedrängt, aber die Bewohner des Silinggaues werden genötigt, ihr Land zu verteidigen.« (Geschwendt 1938, 19)
1938	»**Stammverwandte Menschen**, die sich in den nördlicheren Gebieten nicht mehr halten können, begehren im Kernland Aufnahme. […] So ist es gewiß **zu illyrischen Stammesfehden gekommen, die sekundäre Auswirkungen des germanischen Vordringens** sind […] Die jüngeren Burgen – und damit wahrscheinlich der größere Teil – werden somit **unter dem Eindruck der bastarnischen Gefahr**, das bedeutet aber aus rein wehrpolitischen Gründen entstanden sein. […] Es kommt in der Frühen Eisenzeit offenbar im gesamtillyrischen Bereich zu einer gewaltigen Steigerung des Burgenbaus, ja zur Anlage ganzer Befestigungsreihen. […] All diese Burgen können **nur gegen die Germanen erbaut** sein. […].« (Uhtenwoldt 1938, 31–35)

Werner Boege, zunächst Student der Vorgeschichte, dann kurzzeitig Mitarbeiter des Landesamts für vorgeschichtliche Denkmalpflege in Breslau, skizzierte dieses Geschehen in einem weiteren Text mit dem Titel »Warum die Illyrier untergehen mussten?« besonders drastisch. Hier beschrieb er die vermeintlich nach Schlesien fliehenden nördlichen Illyrer als »ausgehungerte

plündernde Horden von Norden einströmend[er] illyrischen Scharen«, gegen die man sich mit den Wallanlagen in Schlesien zu Wehr gesetzt habe.[114]

Für die spätere, vornehmlich in die frühe Eisenzeit datierte zweite Phase wurde gleichzeitig postuliert, dass zum einen diese frühesten Burgwälle erneut befestigt worden seien, wofür insbesondere der zweite Befestigungshorizont der Anlagen in Oswitz herangezogen wurde. Zum anderen seien zunehmend im Süden, am Rand der Sudeten, weitere Burgwälle entstanden. Alle jüngeren Anlagen habe man zwar vorrangig ebenfalls gegen die allgegenwärtige germanische Bedrohung errichtet, aber die südliche Burgwallgruppe sei letztlich nicht von den Germanen, sondern vielmehr von plötzlich einfallenden skythischen Reiterscharen eingenommen worden, worauf später noch die Besiedlungsausbreitung der Kelten gefolgt sei.

1938	»Aber durch **Überraschungssiege eines unerwartet nicht von Norden nahenden Feindes** fallen alle Burgen, nämlich durch das von Osten aus Südrußlands unermeßlichen Steppen behende und rasch vorschnellende **Reitervolk der Skythen**. Die Burgen fallen in Trümmer und ungehindert nehmen die ehemals illyrische Provinz […] **nach einiger Zeit die Kelten** ein.« (Geschwendt 1938, 19)
1938	»So haben erst **die Skythen die Vorgebirgsburgen von der Flanke her aufgerollt**. […] Die letzten Illyrier sind im mittelschlesischen Schwarzerdegebiet und der oberschlesischen Lößlandschaft **von den Kelten abgelöst bzw. unterworfen worden** […].« (Uhtenwoldt 1938, 31–35)

In diesem mit den Germanen, Skythen und Kelten dreistufigen Invasionsszenario fremder »Völker« galten die Germanen weiterhin als hauptsächliche Bedrohung, auch wenn die Anlagen letztlich für die Abwehr der flüchtenden illyrischen »Nachbarstämme« sowie der Skythen genutzt worden seien.

Ab Mitte der 1930er Jahre wurde dieses Deutungsmuster von einigen schlesischen Diskursteilnehmern erneut modifiziert. Die frühen Anlagen habe man demnach nicht bzw. nicht nur zur Abwehr anderer illyrischer Stämme errichtet, sondern sie seien vielmehr als Zeugnis innenpolitischer, sozialstruktureller Entwicklungen zu deuten. Im Zuge eines Bevölkerungswachstums, das sowohl mit der Integration teilweise aufgenommener nördlicher illyrischer Nachbarn als auch durch wirtschaftlichen Wohlstand im schlesischen Illyrergebiet erklärt wurde, müsse es zur Ausbildung bzw. Zentralisierung politischer Macht gekommen sein, die sich in der Anlage von »Gauburgen« manifestiert habe. Ernst Petersen beschreibt das sich daraus ergebende Szenario folgendermaßen:

1935	»Man darf wohl annehmen, daß schon damals nördliche Illyriergruppen von den Germanen entwurzelt wurden und sich in südlicher Richtung auf die Kernlande ihres Volkes zurückzogen. Da nun auf der anderen Seite seit der älteren Bronzezeit die **Volkszahl der Illyrier erheblich angewachsen** war, **mußte das zu Stauungen in ihrem Volkskörper führen**. In solchen Zeitläufen darf man auch für die Bronzezeit mit der **Ausbildung kräftiger politischer Gewalten** rechnen, und **ihnen ist es wohl zuzuschreiben, daß jetzt die ersten Festungsbauten der Illyrier zu erstehen beginnen**, die in dieser Zeit vornehmlich **Mittelpunkte der Verwaltung gewesen** sein dürften.« (Petersen 1935a, 88)[115]

Bersu hatte bereits 1913 im Zusammenhang mit seiner Auswertung der Befunde auf dem zu den späteren Anlagen gehörigen Burgberg von Mertschütz eine Deutung als »befestigtes Siedlungs-

114 Boege 1935, 18.

115 Vgl. auch v. a. Uhtenwoldt 1938, 16; 1941, 101–103.

zentrum […], in dem das Oberhaupt einer gewissen Gegend oder Gaues gesessen und geherrscht hat, und das in Fällen der Gefahr den nächsten Umwohnern vielleicht einigen Platz zum Schutz vor Feinden geboten hat«, vorgeschlagen.[116] Auch im Rahmen seiner Dissertation zum Breiten Berg bei Striegau nannte er weitere mögliche Funktionen, darunter auch herrschaftliche und administrative, stellte sie aber angesichts unsicherer Befunde als spekulativ dar.[117] Von anderen Kollegen waren zentralörtliche Deutungen dagegen bisher nicht diskutiert worden. Die Wallanlagen der Lausitzer Kultur erfuhren offenbar erst ab Mitte der 1930er Jahre wiederholte Zuschreibungen als »Mittelpunkte staatlicher Organisationen«, wie in dem von Geschwendt zusammengestellten Handbuch für den Unterricht oder in Petersens Überblickswerk »Schlesien von der Eiszeit bis zum Mittelalter«.[118] Da es sich bei beiden Veröffentlichungen um eher populärwissenschaftliche Schriften mit begrenzten Literaturangaben handelt, lässt sich hier kein Nachweis führen, wodurch diese Deutungsvariante inspiriert wurde. Insgesamt dürfte die Etablierung beider sozusagen »innerillyrischer« Funktionsdeutungen als Abwehr gegen »Nachbarstämme« und als politisch-administrative Zentralorte jedoch auch mit vorausgegangenen Materialbearbeitungen zur späten Bronze- und frühen Eisenzeit im östlichen Deutschland und Schlesien zusammenhängen.

Zum einen hatte sich Ernst Petersen, der bereits seit 1927/28 in Breslau tätig war, etwa gleichzeitig in seiner von Kossinna betreuten Doktorarbeit mit der »Frühgermanischen Kultur in Ostdeutschland und Polen« beschäftigt,[119] was zur Intensivierung der Forschungsdiskussion über das Verhältnis zwischen »Frühgermanen« und »Illyrern« beigetragen haben könnte. Eine wichtige Rolle spielten daneben die Breslauer Dissertationen Josef Pietschs (1922), Georg Raschkes (1928) und Werner Boeges (1933) zur jüngeren Bronzezeit in Schlesien bzw. zum Ende der Lausitzer Kultur und ihren Beziehungen zu der als frühgermanisch gedeuteten archäologischen Kultur mit Steinkisten und Gesichtsurnen.[120] Insbesondere Boege hatte für die jüngere Bronzezeit aus der Menge entsprechend datierter Funde sowie mit ihrer typologischen Auswertung und Kartierung eine Zunahme von Funden im Allgemeinen und solchen mit nördlichen Einflüssen im Besonderen festgestellt. Er leitete daraus eine plötzliche Bevölkerungszunahme ab, denn ein »geradezu sprunghaftes Anwachsen der Ziffern in der Mitte der jüngeren Bronzezeit [lege] den Schluß einer Bevölkerungszunahme und Einwanderung nahe, so geben die hier zum ersten Male in großer Zahl auftretenden nördlichen Typen die Richtung dieser Einwanderung [an]«.[121] Petersen beschrieb dagegen eine seit der mittleren Bronzezeit zunehmende Ausdifferenzierung der Funde in regionale Untergruppen der Lausitzer Kultur in Schlesien, die er mit Teilstämmen gleichsetzte. Zusammen mit der von Boege postulierten Bevölkerungszunahme gelangte er zu dem Schluss, dass zumindest einem Teil der Burgwälle eine innenpolitische Funktion zuzuschreiben sei: »Fraglos jedoch haben die fortwährenden Grenzkämpfe im Zusammenhang mit der Ausbildung von Teilstämmen die Menschen der jüngsten Bronzezeit stark beeindruckt. Ihre Auswirkungen führten offenbar zu

116 Bersu 1913 b.

117 Bersu 1930, 38.

118 Geschwendt 1934, 142; Petersen 1935 a.

119 Petersen 1929.

120 Pietsch 1922; Raschke 1931; Boege 1934.

121 Boege 1934, 23.

einem beträchtlichen Machtzuwachs der Teilfürsten, die von den schon in der Bronzezeit entstandenen Festungen das in ihrem Bereich wohnende Volk immer straffer zusammenfaßten und dem Bevölkerungszuwachs entsprechend die Zahl der Burgen erheblich vermehrten.«[122]

5.4.3. Von lokalen Befestigungen zu großräumigen Verteidigungssystemen

Wie gezeigt, wurde nach 1918 bis Mitte der 1930er Jahre den Wallanlagen der Lausitzer Kultur einhellig eine Verteidigungsfunktion zugesprochen, während noch weitere, »innenpolitische« bzw. sozialstrukturelle Deutungsaspekte hinzukamen. Mit der Annahme politischer Zentralmächte wurde diesen zunehmend auch die systematische Planung und Schaffung weiträumiger Verteidigungssysteme unterstellt. Dadurch wurde nun nicht mehr nur in Bezug auf lokale Burgwallsituationen für eine Verteidigungsfunktion argumentiert, sondern »die Burgen der Lausitzer Kultur« als einheitliche Befundgruppe aus gleichzeitigen bzw. in zwei Phasen unterschiedene Anlagen mit gleichen Eigenschaften aufgefasst und somit als eine Gesamtheit gedacht.

Bereits mit den Grabungsergebnissen aus den Jahren vor und nach dem Ersten Weltkrieg wurde der bronze- bis eisenzeitlichen Bevölkerung Schlesiens »ein besonderes Interesse, sich die Feinde möglichst fern zu halten«,[123] attestiert und somit ein Bedürfnis nach Verteidigung zugeschrieben.[124] Wurde mit diesem Bedürfnis zunächst nur die Errichtung einzelner Anlagen durch die jeweils lokal ansässige Gemeinschaft erklärt, so leitete man später aus den räumlichen Verbreitungsschwerpunkten der Burgwälle und den angenommenen politischen Zentralgewalten eine überregional organisierte, planmäßige Erschaffung von Verteidigungssystemen ab.

Erste strategische Planungsmomente wurden aufgrund der räumlich und zeitlich korrespondierenden Situation der beiden Wälle in Oswitz angenommen. Später wurden noch weitere, mehr oder weniger nah beieinander liegende Wallanlagen beobachtet und daraus auf einen Typus der »Doppelburgen« geschlossen, wie ihn die folgenden Zitate beschreiben.

1919	»**Bei der Gleichartigkeit und nahen Lage beider [Oswitzer] Burgwälle bleibt kein Zweifel, daß sie** von zwei Gruppen desselben Stammes, **vielleicht sogar unter einer Oberleitung, angelegt** und bewohnt wurden, die die gleichen Schicksale durchmachten, nach der Zerstörung ihrer ersten Burgen sich später wieder festsetzten, bis sie nach Eroberung ihrer zweiten Festungsanlagen endgültig vertrieben wurden.« (Grabungsbericht Kapellenberg 1919, Jahn APW WSPŚ 654, 397)
1924	»Der Gedanke liegt nahe, **daß die beiden [Oswitzer] Festungen in strategischer Verbindung gestanden haben**, daß sie etwa bestimmt waren, den Oderübergang unterhalb Breslaus zu schützen, der sicher schon damals einen Mittelpunkt der Bevölkerung bildete.« (Seger 1924 a, 33; vgl. auch 1938 a, 35 f.)
1937	»**Kennzeichnend für das illyrische Befestigungssystem sind die sichtlich zusammenhängenden Doppelburgen, eine Herrscherburg mit großer Volksfliehburg**: Kapellenberg und Schwedenschanze bei Breslau-Oswitz, Siling und Geiersberg, Nimptsch und Girlachsdorf und wahrscheinlich auch ›die Ringmauer‹ und ›der Schloßberg‹ bei Kl. Güttmannsdorf, Kreis Reichenbach.« (Gollub et al. 1937, 4)
1938	»**Für die ›Doppelburgen‹**, die wir als nachweislich oder vermutlich älter gekennzeichnet haben, kann der religiöse Gesichtspunkt mitgewirkt haben, **entscheidend wird aber das politische Moment sein.** […] Wenn außer den größeren Volksburgen kleinere Anlagen entstehen, dann sind sie jedenfalls **für eine Führung erbaut**, die sich schon äußerlich durch den befestigten Wohnsitz aus der Stammesgemeinschaft heraushebt, was seine repräsentative wie seine machtpolitische Seite haben kann.« (Uhtenwoldt 1938, 30)

122 Petersen 1935 a, 95.

123 Bersu 1913 b.

124 Seger 1923, 19; 1927 a, 279.

Die Aussagen zeigen, dass man diese »Doppelburgen« als ein funktional aufeinander bezogenes Paar von großer Fluchtburg und kleinerem Herrschersitz interpretierte, letzterem mitunter auch eine kultische Bedeutung zugesprochen wurde. Sie knüpfen damit an die Vorstellungen einer Herausbildung elitärer Sozialstrukturen in der Spätphase der Lausitzer Kultur an.

Mit der Diskussion der Wallanlagen als großräumige strategische Systeme erfuhr das Deutungsmuster »Verteidigung gegen Feinde« nun eine deutliche Militarisierung, und damit gewissermaßen auch eine Radikalisierung. Die räumliche Verbreitung der jüngeren Wallanlagen, die, wie in der Kartierung durch Geschwendt (Abb. 32), als zwei von Nordwest nach Südost verlaufende Reihen oder »Burgenketten« wahrgenommen wurde, bildete die Grundlage für eine militärstrategisch zugespitzte Deutung als Frontstellungen gegen die Germanen:

1935	»**Das weite Gebiet der Illyrier wurde nun netzartig mit Herren- und Fluchtburgen, die oft dicht benachbart lagen, überzogen**. […] Die durch die politischen Notwendigkeiten bedingte **Planmäßigkeit ihrer Anlage** zeigt sich besonders darin, daß die von Nordwesten und Nordosten immer stärker eingeengten Illyrier versuchten, sich den Weg zur Odermündung frei zu halten und jetzt sogar bis in die schon seit Jahrhunderten germanisch besiedelte Gegend von Stettin einige Festungen vorschoben, die sie trotz der politischen Wirren bis in die frühe Eisenzeit hinein zu halten vermochten.« (Petersen 1935 a, 95)
1937	»[…] die Burgen von Nimptsch und Girlachsdorf […] gehören aber in ein **großes Festungssystem früheisenzeitlicher Burgen, das zwischen Oder und Gebirge in breiter Front angelegt ist**.« (Nowothnig 1937, 276)
1937	»[…] damit vielleicht auch Nimptsch ein Glied in der **Kette der illyrischen Burgen** am Sudetenrand bilde. […], daß Nimptsch bereits in **das Festungsnetz der schlesischen Illyrier** […] einbezogen war« (Petersen 1937 a, 15 f.)
1937	»Auf Karte 2 [vgl. Abb. 32] lassen sich **wahre Ketten illyrischer Trutzburgen** erkennen. Wir können dabei mit einiger Deutlichkeit **zwei Hauptlinien unterscheiden, deren Front gegen den anstürmenden Feind gerichtet** ist.« (Gollub et al. 1937, 4)
1938	»so kann es […], für den Ausgang der illyrischen Zeit zum **Bau ganzer Burgenketten** kommen, **deren Anlage ohne eine starke Führung nicht denkbar** ist. […] **all diese Burgen sind offenbar eine große Auffangstellung** und deshalb bei der Frage der **Sperrsysteme gegen die Frühgermanen** zu behandeln.« (Uhtenwoldt 1938, 22–24, vgl. auch 32 f.)

Auch das Vokabular, mit dem diese Systeme beschrieben wurden, trägt, insbesondere in den Aussagen von Gollub et al. und Uhtenwoldt, mit Begriffen wie »Sperrketten«, »Sperrlinien«, »Front«, »Auffangstellung ganz großen Stils« unverkennbar Züge moderner Militärstrategie bzw. Kriegsführung. Umfasste die systematische Anlage so imaginierter Verteidigungssysteme erst nur Schlesien, so wurde sie später auf »gesamtillyrisches« Handeln zurückgeführt und ihr gar »weltpolitische« Bedeutung zugesprochen:

1937	»Die Verteilung der Befestigungen **in zwei durch Gesamtschlesien laufende Reihen** zeigt aufs klarste, daß der Wunsch nach Verteidigung dem Bedürfnis nach einem geographisch und verkehrstechnisch günstig gelegenen Verwaltungsmittelpunkt überlegen war, und daß so ziemlich **alle vorgeschichtlichen Burgen nicht nur der örtlichen Verteidigung dienten, sondern daß sie aus den Lebensnotwendigkeiten zahlreicher Stämme hervorgingen**. In ihrer in der Karte [vgl. Abb. 32] eingezeichneten Lage **spiegelt sich also vorzeitliches, weltpolitisches Geschehen Ostdeutschlands** wieder [sic] […].« (Geschwendt 1937, 33)

5.4.4. Charakterisierung von Angreifern und Besiegten in völkischer Radikalisierung

Die weitere Analyse der Aussagen zeigt, wie v. a. Illyrer und Germanen in der dargestellten Konzeption kriegerischer Auseinandersetzungen charakterisiert wurden. Sie wurden insbesondere mit Bezug auf ihre Stärke und Kulturhöhe einander gegenübergestellt und darüberhinaus beide Gruppen auch mit Skythen und Kelten verglichen. Es lassen sich deutlich Elemente völkischer Ideologie ablesen, die auf rassentheoretische, germanomanische Denkmuster sowie Lebensraumkonzeptionen verweisen.

Der in den Beschreibungen der germanischen Invasion inbegriffene Dualismus von Überlegenheit vs. Unterlegenheit bzw. Siegern vs. Besiegten bildete das grundlegende Schema für die Charakterisierung und Gegenüberstellung von Illyrern und Germanen:[125]

1927	»Der Feind kam von Norden ins Land; man mußte sich vor ihm retten, **da ihm, dem Germanen, nichts widerstand.** […] **Die Germanen blieben im Tale.** Sie schätzten es nicht, sich auf zugiger Höhe anzusiedeln. **Wen sollten sie auch fürchten**?« (Raschke 1927, 66)
1935	»Langsam schließt sich **die germanische Zange**, und schon ist der Tag abzusehen, an dem sie **die Reste des großen illyrischen Volkes zermalmt haben wird** […].« (Boege 1935, 18)

Die Germanen erscheinen als siegreiche, stärkere Gruppe in der Auseinandersetzung, gegen die die Illyrer nichts auszurichten vermochten und deren Kultur daraufhin plötzlich und spurlos verschwand.[126] Die Illyrer oder das »Urnenfeldervolk« wurden dabei allerdings regelhaft als eine Gesellschaft mit hoch entwickelter, reicher bzw. »blühender« Kultur gekennzeichnet:

1922	»Wir sehen in der Bronzezeit ein **hochkultiviertes Volk in richtigen Häusern** auf beiden Seiten der Oder und der Lohe, nicht nur in kleinbäuerlichen Verhältnissen, sondern **mit einer hohen Entwicklung künstlerischen Handwerks** wohnen […] **der Germane,** weit entfernt davon, ein rauf- und trinklustiger Bärenhäuter und Wilder zu sein, wie er manchmal fälschlicherweise geschildert wird, **stand auf einer beachtenswerten Kulturstufe, mindestens ebenso hoch wie die vorgermanischen Bewohner Schlesiens** […].« (Geschwendt 1922, 19 f.)

Daraus ergab sich zwangsläufig eine noch stärkere Erhöhung der germanischen Eroberungsleistung und damit der Eroberer selbst, die in der Lage waren, ein Volk mit so hochstehender Kultur zu bezwingen.[127] Trat dieser Erhöhungsmechanismus in den früheren Aussagen durch die bloße Gegenüberstellung noch gleichsam unbewusst und unauffällig auf, so fand er eine erste Übersteigerung in Jahns Text von 1928, der eigentlich den Skythen bzw. skythischen Funden in Schlesien gewidmet war, aber einen großen Teil den Charakterisierungen der Germanen widmete, die im »folgenschweren Völkerringen« am Ausgang der Bronze- und zu Beginn der Eisenzeit nicht nur die Illyrer überwältigt, sondern auch die Skythen am weiteren Vordringen gehindert hätten:

125 Vgl. Tabelle 3, ähnliche Aussagen auch bei Seger 1919, 93; 1926 a, 80 f.; 1924 a, 33; 1924 b, 8; 1931/32, 86; 1938 a, 41; Petersen 1933, 100; Geschwendt 1934, 81; 1938, 19; Boege 1935, 18; Uhtenwoldt 1938, 16.

126 Prägnant auch bei Seger 1919, 93 und 1924 a, 33.

127 Vgl. auch Seger 1919, 93; 1924 a, 33; 1926 a, 80; Geschwendt 1922, 19; Boege 1934, 25; Petersen 1935 a, 35.

1928	»Erst in der Niederlausitz brach sich die Skythenwelle. Hier endete nämlich das Gebiet der Urnenfelderleute und begann das Reich der **Westgermanen, deren ungeschmälerte Kraft** den Eindringlingen **ein unüberwindliches Hindernis** bot. […] **Die Ostgermanen** […], die gerade das Gebiet des früheren Königreichs Polen ebenso wie Nordostschlesien **dem militärisch schwächeren Volke** der Urnenfelder abgerungen hatten. Gegen **die kriegsgewaltigen und eroberungslustigen Germanen** der Gesichtsurnen- und Steinkistenkultur kamen die Skythen nicht auf, und so drängten sie […] gegen **die von den Germanen schon zermürbten Reste des Urnenfeldervolkes** vor, bis ihnen in der Lausitz die Grenze des Westgermanenreiches Halt gebot. Diese **Skythenzüge zerrütteten vollends die Widerstandskraft des Urnenfeldervolkes**. […] so zog damals **das kraftstrotzende Ostgermanenvolk**, das wohl mit Recht den Bastarnen der antiken Schriftsteller gleichgesetzt wird, **mit unwiderstehlicher Gewalt** an, bis zu den Gestaden des Schwarzen Meeres, wo es als erstes der nordischen Völker an die Pforten der antiken Welt pochte.« (Jahn 1928 a, 25)

Diese Germanen sind in Jahns Aussagen gekennzeichnet durch »ungeschmälerte Kraft«, als »unüberwindliches Hindernis«, »kriegsgewaltig und eroberungslustig« sowie »kraftstrotzend«. Während von den Illyrern jedoch nur noch »zermürbte Reste« eines »militärisch schwächeren Volkes« übrigblieben, erscheinen die Skythen hier als ebenfalls ein- und vordringende Gewalt. Auch für diese haben die Germanen schließlich »ein unüberwindliches Hindernis« dargestellt. Ganz ähnlich also wie die als hochentwickelt beschriebenen Illyrer diente auch die Charakterisierung der Skythen als militärisch weithin erfolgreiche Verbände letztlich der Überhöhung der Germanen, wie auch in weiteren Texten deutlich wird:

1935	»[…] die letzten Burgwälle gehen in Flammen auf durch den **skythischen Reitereinfall, der wie ein Sturmwind** vom Schwarzen Meer bis in die Niederlausitz **hineinfegt und nichts hinterlässt als eine öde rauchende Brandspur**, innerhalb deren sich kein Leben mehr befindet.« (Boege 1935, 18)
1935	»Immer am Nordrande der Karpathen entlang ziehend, mit Bedacht einen Einbruch in **das waffenstarke und gefestigte Reich der Bastarnen und Skiren** vermeidend, **rollen die Skythen von der oberen Oder her** die ganze illyrische Verteidigungsstellung auf **und vollführen einen vernichtenden Stoß** […]. **An ihrer [der West- und Ostgermanen] gesammelten Kraft scheint sich der Skythensturm gebrochen zu haben.**« (Petersen 1935 a, 129)

Dass germanisch interpretierten Fundzusammenhängen keine Befestigungen zugeordnet werden konnten, wurde mitunter ebenfalls mit ihrer Überlegenheit erklärt: »[…] ebenso ist ihnen auch der Bau von Burgen fremd geblieben, ein Zeichen dafür, daß sie sich unangefochten ihres Besitzes erfreuen durften, solange sie auf schlesischen Fluren ansässig waren«.[128] Erst 1936 revidierte man diese Ansicht mit dem vermeintlichen Befund einer spätgermanischen Befestigung in Nimptsch (vgl. Kap. 6.2.1 und 6.3.2).

Die Überhöhung der Germanen bei gleichzeitiger Fatalisierung der doch gerade noch in Blüte stehenden illyrischen Gesellschaft zieht sich durch die meisten Aussagen zu Funktion und »Untergang« der Wallanlagen der Lausitzer Kultur in Schlesien. Eine einzige Abweichung vom Schema der übermächtigen Germanen vollzog wiederum indirekt Bersu, der angesichts seiner Deutung der Wallkonstruktionsbefunde auf dem Breiten Berg bei Striegau als einer nicht besonders mäch-

128 Petersen 1935 a, 127; auch Raschke 1927, 66.

tigen Befestigung von kurzer Dauer zu dem Schluss kam, dies spreche »entweder für eine recht flüchtige Anlage, oder man hatte auf dem Berge keine besonders starken Feinde zu fürchten«.[129]

Die geschilderte Deutung kommt in den untersuchten Aussagen über viele Jahre ohne eine Rückführung auf Rassenkonzepte oder den Ariermythos aus, obwohl diese bereits auch in der schlesischen Archäologie virulent waren, wie im Zusammenhang mit Seger und den ethnischen Deutungen geschildert wurde. Eine deutliche völkische Wendung erfuhr das Grundmuster der siegreichen und selbst einer hochstehenden Zivilisation wie den Illyrern überlegenen germanischen Eroberer wiederum um die Mitte der 1930er Jahre und erneut vornehmlich in den Schriften Petersens (Abb. 33), Boeges, der Kameradschaft studierender Vorgeschichtler[130] sowie mit Einschränkungen Uhtenwoldts. Zwar lassen bereits frühere Begrifflichkeiten weniger radikaler Diskursteilnehmer wie »Selbsterhaltungstrieb«, »Gebiet abgerungen« oder »Ausdehnungsbedürfnis« eine Verknüpfung der germanischen Ausbreitung mit dem überzeitlichen Konzept eines Ausdehnungsbedürfnisses der Völker im »Kampf um Lebensraum« erkennen,[131] wie es in den geopolitischen bzw. politisch-geographischen Diskursen insbesondere durch Rückgriff auf Ideen des Geographen Friedrich Ratzel (1844–1904) und im Zusammenhang mit imperialistischen Bestrebungen seit Ende des 19. Jahrhundert entwickelt worden war.[132] Eindeutiger in diese Richtung weisende Formulierungen sind jedoch bei den niederschlesischen Akteuren erst seit Mitte der 1930er nachweisbar. So erscheinen mehrfach Schlagwörter wie »Volksboden« und »Lebensraum«.[133] Bei Boege finden sich neben der Denkfigur des notwendigen Kampfs um Lebensraum auch Anklänge an die nationalsozialistische Blut- und Boden-Ideologie:

1935 »Doch je mehr sich der anfänglich dünn besiedelte Raum mit Menschen füllt, **tritt das Recht des stärkeren in Kraft, und eines Tages drängt die Raumnot des lebenskräftigsten, zahlreich gewordenen Volkes zur Entladung**. […] warum **gibt dieses Volk [die Illyrer] Schritt für Schritt seine Scholle preis** und beschränkt sich darauf, in seinen Bollwerken sich zu verstecken, bis es buchstäblich ausgeräuchert wird? Wir können die Antwort aus dem Erlebnis unserer Zeit geben, das uns lehrt, daß weder Zivilisation noch hohe Kultur und **kein erdgebundenes Bauerntum imstande ist, die heimatliche Scholle zu behaupten, wenn nicht eine kämpferische heldische Haltung ihre Bewohner zu eisernem Lebenswillen beseelt**.« (Boege 1935, 18)

Weiterhin scheinen vereinzelte Bezüge zum ebenfalls in der völkischen Ideologie seit dem Ende des 19. Jahrhundert virulenten Ariermythos auf, der die Germanen als reinstes der arischen Völker in Nordeuropa verortete, von wo aus sie zyklisch in andere Gebiete ausströmten, um sich mit weiteren Völkern zu vermischen.[134] Im Zusammenhang mit der Vermischung wurde für den Stammesnamen der »Bastarnen«, den man für die germanischen Eroberer des illyrischen Schlesien zunehmend in Anspruch nahm, eine Verwandtschaft mit dem Begriff »Bastard« postuliert:

129 Bersu 1930, 38.

130 Gollub et al. 1937.

131 Geschwendt 1922, 20; Jahn 1928 a, 25; Geschwendt 1938, 33.

132 Puschner 2001, 151–155; Lange 1965.

133 Petersen 1934, 166; Gollub et al. 1937, 3; Uhtenwoldt 1938, 16 und 22.

134 Puschner 2001, 82–88; 92–99; Poliakov 1993; Wiwjorra 1996, 202 f.

Abb. 33 Abbildung aus Ernst Petersens Publikation Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter, Berlin-Leipzig 1935, nach einer Skizze von Werner Chomton.

1934	»Die **Bastarnen nämlich vermischten sich mit dem von ihnen unterworfenen Volke der Illyrer**. Das sind Leute, die in Ostdeutschland die großen Urnenfelder anlegten. Ein **verwandter Stamm der Bastarnen dagegen hielt sich rein und wurde seither als Skiren bezeichnet**, was wörtlich die Reinen bedeutet.« (Zotz/Geschwendt in Geschwendt 1934, 156)

Andere Darstellungen betonten die »Wanderlust« bzw. verwiesen auf klimabedingte Migration oder aber auf den »Selbsterhaltungstrieb« und das »Ausdehnungsbedürfnis« der Germanen:

1922	»Vermutlich traten nach Beginn der Eisenzeit Klimaschwankungen ein; eine Folge davon war eine Zunahme des Waldes, der die Anbauflächen enger einschnürte. **Der Selbsterhaltungstrieb zwang die Germanen nach Süden auszuweichen oder zugrunde zu gehen**.« (Geschwendt 1922, 19 f.)
1937	»[Ein Klimasturz,] der **die germanische Leistungskraft und Wanderlust** in günstigster Weise anzuspornen schien, wird einen beträchtlichen Teil der illyrischen Widerstandskraft gebrochen haben.« (Gollub et al. 1937, 3 f.)
1937	»In ihrer in der Karte eingezeichneten Lage spiegelt sich also vorzeitliches, weltpolitisches Geschehen Ostdeutschlands wieder, als dessen Ursache **das Ausdehnungsbedürfnis jugendstarker, germanischer Völker** zu erkennen ist.« (Geschwendt 1937, 33)

Die Charakterisierung als »jugendstark« im letzten Zitat folgt hier offensichtlich dem völkischen Topos vom »Recht der jungen Völker«. Als »jung« galten darin nordische Völker, insbesondere die Germanen. Im Gegensatz zu anderen Völkern, die früher aus der angenommenen arisch-indogermanischen Urheimat im Norden abgewandert seien und sich mit anderen gemischt hätten, seien die Germanen noch rassisch rein geblieben, also ursprünglicher und deshalb jugendlicher. Aus diesem Grund gebühre den jungen Völkern der Anspruch auf Weltherrschaft.[135] Aus einem solchen Zusammenhang heraus sind schließlich auch Petersens Formulierungen zu verstehen, der den Germanen die »große politische Aufgabe« zuschreibt, die »Kolonisation erst Nord- dann Mitteleuropas« zu vollziehen:

1935	»Erst auf ostdeutsch-polnischem Boden erwuchsen die zunächst wohl zahlenmäßig geringen, wandernden **Germanengruppen zu machtvollen Völkern mit straffer staatlicher Zusammenfassung und ausgeprägter Eigenkultur.** […] so werden andererseits seit dem Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. **die besten Kräfte des germanischen Volkstums von seiner großen politischen Aufgabe, der Kolonisation erst Nord- dann Mitteleuropas, verbraucht**.« (Petersen 1935 a, 114 f.)

Sind bereits diese Figuren germanischer Völkerbewegungen im Kern rassenideologisch verhaftet, so finden sich daneben auch noch rassengeschichtlich-sozialdarwinistische Denkmuster. Die typologischen Veränderungen der materiellen Kultur der späten Bronze- und frühen Eisenzeit in Schlesien, v. a. der Keramik der Lausitzer Kultur, aus denen bereits die »kulturelle Blüte« der Illyrer abgeleitet worden war, erfuhren hier Umdeutungen in rassenbiologischen Kategorien. Auf die »Blüte« folgende stilistische Veränderungen in der Keramikentwicklung wurden nicht etwa als mögliche handwerklich-modische Vereinfachungen beschrieben, sondern als kultureller Verfall gedeutet, der mit einem ›rassengesundheitlichen‹ Verfall und »Verweichlichung« einhergegangen sei.

1935	»Wohl möglich, daß die Wirkungen der Klimaverschlechterung für **das hochzivilisierte und ersichtlich im Lauf der Jahrhunderte verweichlichte Volk** verheerend waren, nachdem **der beste Stamm der Männer in den aufreibenden Kämpfen mit den Germanen und Skythen und z. T. auch Kelten dahingerafft** war.« (Petersen 1935 a, 35)
1937	»Aber die damals herrschende Witterung und **der ständig wachsende Wohlstand des Volkes scheint eine Verweichlichung im Gefolge gehabt zu haben, was sich gerade an** den jüngsten illyrischen Funden aus Schlesien und **ihrem überfeinerten Kunststil ablesen läßt**; und so ist es denn begreiflich, daß das Illyriervolk seine alten Wohnsitze räumen mußte, **als ein härterer und kriegstüchtigerer Feind, den noch dazu eine hervorstechende politische Gestaltungskraft auszeichnete, Ansprüche auf neuen Siedlungsraum erhob**.« (Petersen 1937 b, 7)

Dies folgte dem Konzept eines auf die Rassenmischung zurückgeführten naturnotwendig-gesetzesmäßigen Vorgangs vom Entstehen, Aufblühen und Niedergang der Kulturen und Völker.[136] Nicht zuletzt galt, wie weiter oben schon zitiert, »das Volkstum der Träger der ›Lausitzer« Kultur‹ […] [als] rassisch […] gewiß stark gemischt« und somit vor diesem Hintergrund anfällig für einen vermeintlichen Verfall.[137] Gleichzeitig wurden die Verfallserscheinungen als Grund für die Schwäche

135 Vgl. dazu Puschner 2001, 94 f.

136 Hartung 1996, 36–41; Geulen 2004, v. a. 65–68.

137 Richthofen 1929 a, 36.

und das Unterliegen der Illyrer herangezogen, während die Germanen auf diese Weise das »Recht des Stärkeren«[138] geltend machten, dessen Gültigkeit im sozialdarwinistischen Evolutionsprozess verankert wurde:

1934	»[…] **bis endlich die Frühgermanen die hochzivilisierten, aber morsch gewordenen Träger der nordillyrischen Kultur vom Schauplatz der Geschichte fegen**«. (Boege 1934, 25)
1935	»Verarmung und Vergröberung in der jüngeren Irdenware, stets dem Hauptfundstoff der Urnenfelderkultur, sind unverkennbar und erheischen eine Erklärung. […] **Der germanische Stoß traf ein in kultureller Überfeinerung und Lebensgenuß verweichlichtes Volk, dessen Leistungen im Zuge der Erschütterung seiner Staatlichkeit schnell zurückgingen**.« (Petersen 1935 a, 111)
1935	»So wurden **die Germanen Vollstrecker dieses ewigen Völkergesetzes** und hielten Einzug in unsere schlesische Heimatprovinz.« (Boege 1935, 18)
1937	»**Zerfahrenheit, Unverstand in der Formengebung und allgemeine Verweichlichung deuten unverkennbar auf das nahende Ende einer uralten, bodenständigen Kultur hin, die mit rassischem und volksgesundheitlichem Verfall Hand in Hand gegangen sein wird**. […] Von der Natur als überlebtes, kulturuntaugliches Volk zum Untergang bestimmt, bedurfte es nur eines äußeren Anstoßes, um den wankendem Reich [sic] den Todesstoß zu versetzen. **Als Werkzeug zu dieser Tat hatte das Schicksal vornehmlich die Bastarnen ausersehen**.« (Gollub et al. 1937, 3 f.)

Warum eine derartige Radikalisierung völkisch verdichteter Deutungsaussagen erst in der Mitte der 1930er Jahre im innerschlesischen Diskurs über die Deutungen der vorgeschichtlichen Wallanlagen aufkam, obwohl die Akteure der schlesischen Altertumskunde und Archäologie bereits früher, mindestens durch die Nähe Segers, Jahns und von Richthofens zu Kossinna, völkischen Inhalten verhaftet waren und sich eine Überhöhung der Germanen lange vorher in den Aussagen abzeichnete, lässt sich nicht nur mit dem Beginn des NS-Regimes und der Zunahme einer mit der NS-Politik konformen Sprache erklären.

Auch ein Generationenwechsel bei den Wortführern der niederschlesischen Diskurse trug zu einer zunehmend nationalsozialistischen Ausrichtung der Aussagen bei, in der insbesondere Rassentheorien und Lebensraumkonzeptionen als Kernbestandteile der völkischen Ideologie stärker hervortraten. Nach Jahns Berufung an die Breslauer Universität 1934 folgte Ernst Petersen in das Amt des Direktors des Landesamts für vorgeschichtliche Denkmalspflege in Breslau. Petersen, ebenfalls Kossinna-Schüler und früh völkisch geprägt, war nicht nur frühzeitig in die NSDAP eingetreten, sondern bereits seit 1933 Mitglied der SS (vgl. Kap. 3.2.3). Weiterhin zeigten sich Teile der Breslauer Vorgeschichtsstudierenden in besonderem Maße völkisch-nationalsozialistisch, wie nicht nur die während seiner schlesischen Studien- und Arbeitszeit von Werner Boege verfassten Schriften (vgl. auch nachfolgendes Kap., insb. 6.3.2) offenbaren, sondern insbesondere die Publikation »Germanische Vorzeit Schlesiens«. Diese erschien als erster Band in der von Hermann Uhtenwoldt begründeten Publikationsreihe »Junge Wissenschaft im Osten«. Uhtenwoldt selbst war leitendes Mitglied der schlesischen NS-Studentenführung und fungierte als hochgelobter Aubin-Schüler mit seiner Dissertation als disziplinenübergreifender Moderator,[139] der die Ergebnisse der archäologischen Burgwallforschung in einen größeren geschichtswissenschaftlichen Bereich sowie auch in

138 Boege 1935, 18.

139 Uhtenwoldt 1938.

die deutsche Ostforschung vermittelte. Mit ihm als Herausgeber verwundert es somit nicht, dass es die studentischen Verfasser der »Germanischen Vorzeit Schlesiens« laut Vorwort drängte, »streng wissenschaftlich und auf deutsches Wesen und deutsche Art ausgerichtet […] hier unsere Kraft in den Dienst der Sache zu stellen und durch diese Arbeit unsere Einsatzbereitschaft zu beweisen«.[140] Uhtenwoldts Einführung in selbigem Band lautet demgegenüber nicht minder programmatisch: »Wir sind daran gegangen, durch die Schuttschicht eines Jahrtausends zu unseren Ursprüngen zurückzukehren. Wir suchen in der Geschichte unseres Volkes jene unverbogenen, sich gegen Orient und lateinische Welt auflehnenden Kräfte, deren Kampf wir zu vollenden haben«, um als »Schicksalsgemeinschaft gegen jene ›Botschaft des Ostens‹, deren Sieg das Ende aller europäischen Gesittung wäre, zu wirken«.[141]

Er entspricht damit der in einem Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 15. Januar 1935 formulierten Forderung, die »Weltgeschichte […] als die Geschichte rassisch bestimmter Volkstümer darzustellen. An die Stelle der Lehre ›ex oriente lux‹ tritt die Erkenntnis, daß mindestens alle abendländischen Kulturen das Werk vorwiegend nordisch bestimmter Völker sind, die in Vorderasien, Griechenland, Rom und in den übrigen europäischen Ländern – zum Teil im Kampf gegen andere Rassen – sich durchgesetzt haben […].«[142]

***

Die Untersuchung des Deutungsdiskurses zu niederschlesischen spätbronze- bis früheisenzeitlichen Wallanlagen der Lausitzer Kultur zeigte klar erkennbare und sich stetig verfestigende Deutungsmuster. Ihre weitere Analyse erbrachte Verzweigungen des Diskurses, die zur Etablierung der Deutungen beitrugen, aber auch durch Verschiebungen und Verlagerungen zu Ausdifferenzierungen in komplexere Deutungsszenarien führten. Zwar entwickelte sich die ethnische Deutung von zuerst neutralen (»Urnenfelderleute«) oder uneinheitlichen Bezeichnungen, die auch Germanen, Kelten und andere in Betracht zogen, sehr zielstrebig auf eine einheitliche Interpretation der Lausitzer Kultur als »Illyrer« hin. Doch wurden entsprechende Aussagen lange nur vorsichtig und mit Bezug auf Kossinnas Urheberschaft der Illyrer-Deutung verfasst. Erst in den 1930er Jahren erscheint sie in der schlesischen Archäologie als durchgehend anerkanntes, also gesichertes Wissen. Demgegenüber wies das funktionale Deutungsmuster »Verteidigung gegen Feinde« bereits seit 1918 eine relative Stabilität auf. Die Deutung, die Burgwälle der Lausitzer Kultur seien zur Verteidigung gegen eine äußere Bedrohung – nämlich in erster Linie gegen von Norden kommende Germanen – errichtet worden, bleibt als zentrale Aussage bis 1945 konstant. Anders als die ethnische Illyrerdeutung, die zwar anfängliche Unsicherheiten, aber einmal gesetzt, keine Veränderungen erfuhr, wurde die funktionale Deutung jedoch durch immer neue Spezifizierungen zu einem vielschichtigen Interpretationsmodell und somit zu einem komplexen historischen Narrativ ausgebaut.

Dabei korrespondierten und ergänzten sich ethnische und funktionale Deutungen. Die Gleichsetzung der Lausitzer Kultur mit den Illyrern fungierte nicht nur als Gegenthese zur Urslawendeutung der polnischen Archäologie. Sie bot auch eine schlüssige Alternative zu jener in deutschsprachigen Fachkreisen ebenfalls vorgetragenen Deutungsvariante, welche die Lausitzer Kultur mit den

140 Gollub et al. 1937, VII.

141 Gollub et al. 1937, V.

142 Zit. nach Hartung 1996, 37.

Germanen in Verbindung brachten und dabei den Gegensatz zwischen der materiellen Kultur der Lausitzer Kultur und der einhellig als germanisch geltenden sog. nordischen Bronzezeit übergingen.

Die Auffassung, die Illyrer seien ein »nordindogermanisches« und damit den Ariern verwandtes Volk, erlaubte aus völkisch-rassentheoretischer Sicht die Konstruktion würdiger Urbewohner Schlesiens, denen man ob ihrer hoch entwickelten materiellen Kultur Respekt zollen konnte. Sie bildete auf diese Weise einen Gegensatz zu den als »südindogermanisch« kategorisierten Slawen. Somit wurde auch ohne Rückgriff auf die Germanen eine bronzezeitliche Bevölkerung Schlesiens etabliert, mit der man sich identifizieren und gleichzeitig abwehrende Argumente gegen polnische Besitzansprüche formulieren konnte. Mit der Interpretation der »illyrischen Burgen« als Verteidigungssystem gegen die Germanen ermöglichten ethnische und funktionale Deutungen schließlich im Zusammenspiel das Postulat von deren militärischer, kultureller sowie rassischer Überlegenheit.

Auf diese Weise erfüllten die imaginierten Illyrier mit ihren Wallanlagen als würdige, aber letztlich den Germanen unterlegene Gegner ganz mustergültig eine »Funktion für die deutsche Geschichte«, wie es Markus Kroszka als paradigmatische Perspektive für die deutsche Ostforschung beschrieben hat.[143] Die Lausitzer Kultur und die vorgeschichtlichen Befestigungen wurden also nicht für sich betrachtet, sondern aus einer verengten, dezidiert germanozentrischen Sichtweise heraus auf ihre vermeintlich historische Bedeutung für die als deutsche Vorfahren gedachten Germanen hin interpretiert und damit für die deutsche Nationalgeschichte vereinnahmt. Neben der »wissenschaftlichen Abwehr« polnischer Deutungen offenbart besonders diese Perspektive auf die vorgeschichtlichen Wallanlagen eine starke inhaltliche Kongruenz mit der historischen Ostforschung. Die Abhängigkeit der in den Deutungsdiskursen geschaffenen archäologischen Wissensbestände von politischen und insbesondere geschichtspolitischen Rahmenkonzeptionen erweist sich somit als wesentlich komplexer und subtiler als vielleicht gemeinhin erwartet. Zwar standen Germanen immer im Zentrum des Interesses, jedoch wurden ihnen nicht pauschal alle vorgeschichtlichen Funde zugesprochen, um etwa den Gegensatz zur polnischen Urslawenthese und den darauf gegründeten Gebietsansprüchen auf Schlesien zu konstruieren. Stattdessen wurde mit den »illyrisch« gedeuteten Wallanlagen der Lausitzer Kultur ein vielschichtiges Narrativ entworfen, in dem die Germanen aber am Ende dennoch mit ihrer »hervorstechende[n] politische[n] Gestaltungskraft […] Ansprüche auf neuen Siedlungsraum« durchgesetzt hätten.[144]

Bereits unmittelbar nach dem Krieg erschien von einem ehemaligen schlesischen Archäologen, Kurt Tackenberg, ein Aufsatz zu den Burgen der Lausitzer Kultur, in dem er die funktionalen Deutungen seiner früheren Kollegen kritisierte.[145] Angesichts der oft spärlichen Befundlage und ungenauen Datierungen erschienen ihm viele Interpretationen und insbesondere die Verknüpfung zu weiträumigen Verteidigungssystemen überzogen.

Mit der Einbindung Schlesiens in die polnische Wissenschaftslandschaft nach 1945 endete jedoch die Beteiligung deutscher Stimmen vorerst weitgehend, und die Anlagen der Lausitzer Kultur erfuhren nun grundlegende Umdeutungen. In Bezug auf die ethnische Charakterisierung wurden sie in Fortführung der in Polen weiterhin gültigen Urslawendeutung zunächst für slawisch gehalten. In einem Aufsatz, den Witold Hensel in den ersten Nachkriegsjahren mit dem program-

143 Krzoska 2008, 452 f. Zur deutschen Ostforschung vgl. Kap. 4.1.

144 Petersen 1937 b, 7.

145 Tackenberg 1949/50, 27 f.

matischen Titel »Die Lügen der deutschen Wissenschaft über die Slawen« verfasste, heißt es dazu knapp: »Die Slawen sind die Urbewohner der Gebiete zwischen Oder und Weichsel seit vielen Jahren vor Christi Geburt und bewohnen sie mindestens seit dieser Zeit ununterbrochen bis in heutige Zeit«.[146] Die ethnische Deutung archäologischer Phänomene von der Bronzezeit bis zum Mittelalter als Überreste einer slawischen Bevölkerung wird in der polnischen Archäologie der ersten Nachkriegsjahrzehnte nicht hinterfragt, wie auch die Ausführungen in Kapitel 7 noch zeigen werden. Erst im Laufe der 1960er Jahre beginnt allmählich die Loslösung vom autochthonen Paradigma der vorgeschichtlichen Entstehung der »Urslawen« auf polnischem Gebiet. In der gegenwärtigen Forschung wird die Lausitzer Kultur fast ausnahmslos nicht mehr ethnisch gedeutet.

Hinsichtlich der Funktionsdeutung lassen sich in Polen nach 1945 Interpretationen finden, die – z. B. für Biskupin – das Szenario einer germanischen Bedrohung und Erstürmung zunächst weiterführen. Da die Angegriffenen nun aber nicht mehr als »Illyrer«, sondern als »Urslawen« galten, wurde auf diese Weise das Konzept einer immerwährenden deutsch-germanischen Aggression fortgeschrieben und in den nachkriegszeitlichen Opferdiskurs eingebunden. Während die plündernden Germanen hier mitunter direkt als *Niemcy*, also »Deutsche«, benannt wurden, erfuhren die Slawen demgegenüber eine Stilisierung als friedliche, zivilisierte Gesellschaft.[147]

Die Germanen als Angreifer wichen jedoch schon bald anderen Erklärungsmustern für die Entstehung der Burgwälle der Lausitzer Kultur. Mit der Einführung des Historischen Materialismus als obligatorisches Geschichtsmodell wurden letztere in den 1950er Jahren zunehmend als Entwicklungsanzeiger im Rahmen marxistischer gesellschaftlicher Evolutionsschemata betrachtet.[148] Im Gegensatz zu den frühmittelalterlichen Anlagen, deren Funktion aus den sozialen und wirtschaftlichen Differenzierungsprozessen der Feudalisierungsetappe abgeleitet wurde, interpretierte man die vorgeschichtlichen Anlagen vornehmlich als Fluchtburgen, die den noch kaum stratifizierten Gemeinschaften der Urgesellschaft Zuflucht geboten hätten (vgl. Kap. 7.2 und 7.5.2).

Nach Ende der stalinistischen Ära verloren solche allzu schematischen Deutungen jedoch an Gewicht. Für Schlesien lässt sich das in den Burgwalldeutungen der 1960er Jahre, besonders z. B. in Bezug auf die Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Schwedenschanze in Breslau-Oswitz/Wrocław-Osobowice erkennen.[149] Der Ausgräber, Bogusław Gediga, diskutierte hierfür verschiedene Funktionen, ging aber grundsätzlich von sozialen oder innenpolitischen Entwicklungen aus, die den lokalen oder regionalen Bevölkerungsgemeinschaften Anlass zur Errichtung von Befestigungen gegeben habe. Das Szenario einer germanischen Bedrohung scheint in der polnischen Forschung also zunehmend zugunsten einer Zuschreibung innergesellschaftlicher Konflikte oder wirtschaftlich-sozialer Zentralortdeutungen abgelehnt worden zu sein. Interessant wie bedenklich erscheint allerdings, dass mitunter bis in die Gegenwart unkritisch auf Texte der schlesischen Burgwallarchäologie der 1930er Jahre Bezug genommen wird.[150] Ohne eine kontextuale Einordnung in die Forschungs- und Deutungszusammenhänge, vermutlich ohne das Bewusstsein darum, erfolgt hier letztlich die Fortschreibung mitunter besonders radikaler völkischer Deutungsdiskurse.

146 Hensel 1947, 7.

147 Vgl. Piotrowska 1997/98, 257, 266, 272.

148 Z. B. bei Hensel 1948, 29–47; vgl. Piotrowska 1997/98, 272.

149 Gediga 1976; 1981.

150 Z. B. Gediga 2017.

6. Germanen und Slawen: Deutungsdiskurse zu frühgeschichtlichen Wallanlagen (1935–1945)

Der in diesem Kapitel analysierte Diskurs der niederschlesischen Burgwallforschung der 1930/40er Jahre bezieht sich auf frühgeschichtliche Burgwälle. »Frühgeschichtlich« ist dabei ebenso wie die »Lausitzer Kultur« und die »Illyrer« ein Quellenbegriff aus den untersuchten Texten. Auch die Bezeichnungen »Germanen« und »Slawen« werden im Folgenden als Quellenbegriffe verwendet, die der zeitgenössischen Auffassung entsprechend als homogene »Völker« verstanden wurden. Dass sich inzwischen ein differenzierteres Verständnis frühgeschichtlicher Bevölkerungen und Sprachgruppen etabliert hat, ist selbstverständlich, weshalb diese Begriffe der besseren Lesbarkeit halber auch nicht in Anführungszeichen gesetzt werden. Die Bezeichnung »Frühgeschichte« bezog sich zunächst v. a. auf das slawische Frühmittelalter, wie Heinrich Kurtz noch 1936 in seiner Dissertation über die slawischen Bodenfunde in Schlesien erläuterte:

1936 »Die **slawische Epoche wird heute allgemein als frühgeschichtlich** bezeichnet. Damit trennt man diesen Zeitabschnitt von dem mit der deutschen Kolonisation einsetzenden geschichtlichen und **stellt ihn so vermittelnd zwischen die vorgeschichtliche und die geschichtliche Zeit**.« (Kurtz 1936, V)

Ab Mitte der 1930er Jahre geriet dann mit der Aufdeckung einer vermeintlich völkerwanderungszeitlichen Befestigungskonstruktion des 5. Jahrhundert in Nimptsch, die als »spätgermanische« Anlage interpretiert wurde, das gesamte erste nachchristliche Jahrtausend in den Blick der niederschlesischen Archäologie. Diese »spätgermanische« Befestigung erfuhr dabei eine diskursive Verknüpfung mit späteren slawenzeitlichen Anlagen, um eine germanische Kontinuität nachzuweisen, so dass mit »Frühgeschichte« fortan in erster Linie der Übergang von der germanischen zur slawischen Besiedlung umschrieben wurde.

Von den im folgenden Deutungsdiskurs verhandelten Wallanlagen erscheint der als völkerwanderungszeitlich eingestufte Befestigungshorizont in Nimptsch aus heutiger Sicht fragwürdig. Die früh- bis hochmittelalterlichen Wallanlagen in Schlesien umfassen dagegen zum einen Anlagen der vorpiastischen Zeit bzw. nach polnischer Terminologie der »Stammeszeit«, die nach aktueller Datierung in Einzelfällen dem 8., aber vor allem dem 9. und 10. Jahrhundert zugewiesen werden.[1] Zu dieser Gruppe gehören auch kleinere Burgwälle, die man seit den 1960er Jahren als »Typ Tornow-Klenica« bezeichnet. Die Grundlage für diese Typenbildung legte der hier im Folgenden entflochtene Diskurs der späten 1930er Jahre, der eine »frühslawische« Burgwallgruppe mit besonders früh datierter Keramik als »Gustau-Kleinitz-Gruppe« zusammenfasste und einen germanischen Einfluss auf diese postulierte. Die Frühdatierung wurde zunächst von der polnischen Forschung, später auch von der DDR-Archäologie, und hier insbesondere für den Fundplatz Tornow übernommen, bis sich durch gezielte dendrochronologische Untersuchungen der 1990er Jahre ein späterer

1 Z. B. Kara/Krąpiec 2000; Dulinicz 2002; Jaworski 2005, 97–99, Tab. 2; Buko 2008, 96 f.; Moździoch 2016; Nowakowski 2017, 247–249.

zeitlicher Ansatz (re-)etablierte. Die von der schlesischen Burgwallarchäologie gelegten Grundlagen dieser Forschungstradition sind zwar in groben Zügen bekannt,[2] ihre detaillierte Analyse und geschichtspolitischen Implikationen werden hier jedoch zum ersten Mal vorgelegt.

Weitere Anlagen des Mittelalters umfassen Befestigungen, die der Piastenzeit zugeordnet werden, also in Schlesien ab/nach Ende des 10. Jahrhundert datiert werden. Mit der aus den Schriftquellen erschlossenen Ausdehnung der piastischen Herrschaft unter Mieszko I. seit den 970er Jahren geriet auch das Gebiet Schlesiens zunehmend in den Herrschaftsbereich des sich formierenden Staatsgebildes. Nach bestehender Auffassung etablierte sich seitdem eine veränderte Herrschaftsverwaltungsorganisation, die sich im Gegensatz zu den vorherigen kleinräumigeren Siedlungs- und Macht- bzw. Stammesstrukturen zunehmend an größere befestigte Zentren band.[3] In der schriftlichen Überlieferung des 12. und 13. Jahrhundert erscheinen dann derartige Zentren als Amtssitze von Kastellanen, d. h. Verwaltungsbeamten, und damit als Kastellanburgen bzw. Kastellaneien. Sie lassen auf ein durchgreifendes System strukturierter größerer Bezirke der herrschaftlichen Verwaltung und des herzoglichen Rechts schließen.[4] Da Herleitung und Beginn dieses Systems unklar sind und viele Anlagen offenbar lange bestanden, z. T. sogar bis zur Stadtgründung, ist eine Trennung zwischen (früh-)piastenzeitlichen Wallanlagen und herzoglichen Kastellaneiburgen oft nicht möglich, weshalb sie hier und auch im Folgekapitel den untersuchten Aussagen entsprechend in einer Gruppe zusammengefasst werden.

Gesamtschlesische Zählungen frühgeschichtlicher Wallanlagen variierten in noch viel größerem Maße als dies bei den vorgeschichtlichen Anlagen der Fall war.[5] Abgesehen von der Zahl der Neuentdeckungen sind die unterschiedlichen Angaben v. a. auf sich verändernde Periodisierungen und Datierungsansätze und entsprechend variable Zuordnungen zurückzuführen. So ging Mertins um 1900 von beinahe 300 Objekten aus, während Hellmich und Kurtz später etwa 140 zählten.[6] Bis 1945 erfuhren folgende Anlagen größere Grabungen: die bereits genannten, von Bersu untersuchten Anlagen, die neben vorgeschichtlichen Befestigungsüberresten auch mittelalterliche Wallschichten aufwiesen, so auf dem Breiten Berg bei Striegau, auf dem Streitberg, in Mertschütz und Mönchmotschelnitz. Hinzu kamen die in der Zwischenkriegszeit ausgegrabenen Befestigungen in Poppschütz, Bankwitz, Kleinitz, Gustau und Nimptsch (vgl. oben Abb. 21).

6.1. Diskurskonjunktur

Die Frage nach der Unterscheidung vorgeschichtlicher und slawenzeitlicher Wallanlagen am Anfang des 20. Jahrhundert und das damit verbundene Aufkommen einer systematischen Burgwallforschung in Schlesien mit Inventarisierungsbemühungen und Ausgrabungen erfasste natürlich nicht

2 Z. B. Brather 2001 b, 501; Biermann/Kieseler/Nowakowski 2008; 69–72; Kieseler 2012, 234 f.; Reichenbach 2007, 214–217; 2009 a, 183 f.; 2009 b, 229–231.

3 Z. B. Dulinicz 2002; Urbańczyk 2007; Biermann/Kieseler/Nowakowski 2011.

4 Lübke 1991; Moździoch 1998, 278; Biermann/Kieseler/Nowakowski 2011; Nowakowski 2017, 262–265.

5 Moździoch 1998, 276.

6 Mertins 1906, 131; Hellmich 1931 a – hier ist jedoch die Kategorisierung in »frühgeschichtliche« und »frühmittelalterliche« Anlagen nicht eindeutig; Kurtz 1936, 50.

nur Befestigungen der Lausitzer Kultur. Gerade die Ausgrabungen Bersus deckten, wie oben gezeigt, insbesondere auf dem Breiten Berg bei Striegau, aber auch auf dem Streitberg und in Mertschütz auch mittelalterliche Wallkonstruktionen auf, die aufgrund der Befundsituation oft noch detailliertere Aufschlüsse zuließen als die vorgeschichtlichen Befestigungsschichten dieser Objekte. Dennoch entzündete sich daran zunächst noch kein Diskurs, der die Deutung frühgeschichtlicher Anlagen intensiv verhandelte. Daran änderten auch weitere Grabungen frühmittelalterlicher Anlagen in Poppschütz und Bankwitz im Jahr 1926 nichts.[7] Das Interesse an frühmittelalterlichen, zunächst meist generell als slawisch angesprochenen Funden blieb in Schlesien also lange gering. Aber auch überregional hat die archäologische Erforschung des Mittelalters in Mittel- und Ostdeutschland bis in die 1930er Jahre hinein offenbar kaum eine große Rolle gespielt. Zwar hatten Virchow, Beltz, Götze sowie Schuchhardt um die Jahrhundertwende erste Periodisierungsversuche unternommen,[8] die das slawenzeitliche Material grob in früh-, spät- und mittelslawisch unterschieden. Danach waren jedoch vorerst keine weiteren systematischen Arbeiten zur slawischen Archäologie mehr erschienen.[9] Diese ersten Keramiktypologien offenbarten sich zudem sowohl zeitlich als auch räumlich als zu grobmaschig und ließen für das schlesische Fundmaterial nur ganz allgemeine Zuordnungen zu. Daher konnte Bersu 1913 noch nicht zu einer genaueren zeitlichen Einordnung der mittelalterlichen Anlage auf dem Streitberg gelangen. Er ordnete die Keramik »in den älteren Abschnitt der slawischen Epoche in die Zeit zwischen dem 5. und 10. Jahrhundert nach Christus« ein. Eine genauere Datierung als diese grobe Zeitspanne war zu dieser Zeit noch nicht möglich, »da frühslawische Siedlungen, die wesentlich seltener als die spätslawischen sind, in Schlesien noch nicht genügend aufgedeckt sind«.[10]

Die Schwierigkeiten dieses Forschungsstandes zeigten sich noch in der ersten – und bis 1945 einzigen – ausschließlich auf die slawenzeitlichen Funde Schlesiens ausgerichteten Dissertationsschrift, die Heinrich Kurtz 1932 verfasst hatte.[11] Sie kam kaum zu tragfähigen Ergebnissen, so dass ihre Veröffentlichung vier Jahre später selbst aus den Reihen der schlesischen Fachkollegen grundlegende Kritik erfuhr. Sie brachte daher in erster Linie die Einsicht, »[ü]ber die slawischen Bodenfunde der frühgeschichtlichen Zeit ist bisher bemerkenswert wenig gearbeitet worden«.[12] Nahezu gleichzeitig war zwar für die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder eine wegweisende Doktorarbeit von Heinz A. Knorr vorgelegt worden.[13] Sie erfasste allerdings zum einen entgegen dem Titel nur das mitteldeutsche Gebiet bis zur Neiße und ließ Schlesien somit weitgehend außen vor. Zum anderen beruhte die Datierung der Keramiktypen auf Münzfunden, wodurch eine verlässlichere typo-chronologische Einteilung nur für die spätslawische Keramik gelang. Die früh- und mittelslawischen Gruppen blieben dagegen weiterhin unsicher.

7 Jahn 1928 b; Geschwendt 1926.

8 Virchow 1872; Beltz 1893; Götze 1901; und Schuchhardt 1919.

9 Brather 1996, 5 f.; 2005, 81.

10 Bersu 1913 c.

11 Kurtz 1936.

12 Langenheim 1937 a, 200 f.

13 Knorr 1937.

Erst im Zuge einiger Burgwalluntersuchungen kam in den späteren 1930er Jahren Bewegung in die archäologische Erforschung des slawischen Mittelalters in Niederschlesien. Anhand der Ergebnisse der Burgwallgrabungen in Nimptsch, Kleinitz und Gustau formierte sich ein Diskurs, der an Forschungen zur Spätantike und Völkerwanderungszeit anschloss und die Frage nach dem Übergang von germanischer zu slawischer Besiedlung neu stellte. Die genannten Burgwalluntersuchungen spielten somit eine zentrale Rolle in der Erforschung der Frühgeschichte Schlesiens. Die dabei gemachten »glückliche[n] neue[n] Entdeckungen« schlossen aus Sicht Ernst Petersens »die Lücke unseres Wissens über diejenigen Festungen, die in den Jahrhunderten zwischen dem Auszug des Hauptteils der Wandalen und der Angliederung Schlesiens an das Reich der Piasten erbaut worden sind und unsere auf Grund schriftlicher Quellen gar zu geringe Kenntnis dieses völkergeschichtlich so bedeutsamen Zeitraums vertiefen könnten«.[14]

Zur Verschiebung des Schwerpunktes von einem stärker vorgeschichtlich orientierten Interesse hin zur Frühgeschichte hat auch der personelle Wandel in der niederschlesischen Archäologie in den 1930er Jahren beigetragen. Mit Ernst Petersen wurde 1934 ein Direktor für das Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalpflege berufen, dessen Interessensschwerpunkt dezidiert auf der germanischen Besiedlung östlich der Elbe lag und dessen deutliche nationalsozialistische Orientierung bereits benannt wurde. Zusammen mit weiteren Diskursakteuren prägte nun die jüngere Generation von Prähistoriker:innen die schlesische Vor- und Frühgeschichtsforschung, welche dem Fach eine noch stärkere politische Ausrichtung und Anschlussfähigkeit an die NS-Politik gaben. Auch ein Blick auf die Promotionsthemen dieser Zeit bestätigt die Neuausrichtung der schlesischen Forschung. Zwar lässt sich oberflächlich keine signifikante Häufung frühgeschichtlich-mittelalterlicher Themen erkennen, allerdings wurden eine Reihe von Themen vergeben, die bei näherer Betrachtung in irgendeinem Zusammenhang mit der germanischen Besiedlung Schlesiens stehen (vgl. oben Kap. 3.2.3).

Anders als für das slawische Frühmittelalter hatte sich ein Schwerpunkt in der Germanenforschung in Schlesien bereits seit den 1920er Jahren abgezeichnet, u. a. mit den Bemühungen des Breslauer Museums für Altertumskunde um eine Veröffentlichung aller »Germanenfunde der Provinz […], um den Fundstoff der Forschung in einer handlichen Quellensammlung zugänglich zu machen«.[15] Bis Mitte der 1920er Jahre konnte v. a. durch Jahn eine Reihe von Funden in das bislang weitgehend fundleer geglaubte 4. Jahrhundert und sogar an den Anfang des 5. Jahrhunderts datiert werden, woraus er schloss, dass der Großteil der Wandalen nicht schon im 4., sondern erst ab dem 5. Jahrhundert abgewandert sei.[16] Wie sich zeigen lässt, wurde in der Folge die weitere Herausarbeitung dieses »spätgermanischen« Horizonts verfolgt, um eine Kontinuität germanischer Besiedlung bis zur Ankunft der Slawen nachweisen zu können. Insbesondere Petersen bemühte sich nun in einer ganzen Reihe von Schriften um diesen Nachweis für das Gebiet östlich der Elbe.[17] Die umfassendste Darstellung legte er mit dem Buch »Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.–8. Jahrhunderts« 1939 vor, weitere fanden Eingang in

14 Petersen 1937 d, 59.

15 Jahn 1925, 147.

16 Jahn 1925, 153.

17 U. a. Petersen 1933; 1936 d; 1938; 1939; 1942; 1944.

Sammelbände der Ostforschung sowie des SS-Ahnenerbes, was die geschichtspolitische Bedeutung des Themas erkennen lässt.[18] Er unterstrich gegen Ende des Krieges rückblickend, dass die Frage nach den sog. »Restgermanen« in der ostdeutschen Vorgeschichtsforschung »in den letzten 30 Jahren nicht mehr abgerissen [war], und die meisten maßgeblichen Persönlichkeiten des Faches […] sich mit ihr beschäftigt« hatten.[19]

Die Ablösung des vorangehenden Forschungs- und Diskursschwerpunktes der vorgeschichtlichen Burgwälle der Lausitzer Kultur durch die Inblicknahme der frühgeschichtlich-mittelalterlichen Wallanlagen lässt sich auch an obigem Grabungsdiagramm ablesen (vgl. Abb. 21). Danach wurden in den 1930er Jahren deutlich mehr frühgeschichtlich-mittelalterliche Anlagen durch systematische Ausgrabungen untersucht. Neben bodendenkmalpflegerischen Notwendigkeiten, oder treffender: Gelegenheiten, gab in mehreren Fällen ein bestimmtes Forschungsinteresse den Anlass dazu, so dass einzelne Kampagnen als explizite Forschungsgrabungen anzusehen sind. Dies gilt insbesondere für die mit Fürsprache der NOFG und Finanzierung durch das DAI 1937 in Nimptsch durchgeführte Grabung zur Verifizierung der vermeintlichen völkerwanderungszeitlichen Befestigungsbefunde. Die NOFG erhoffte sich von dieser Kooperation ein für die Ostforschung ähnlich erfolgreiches Ergebnis wie die gemeinschaftliche historisch-archäologische Aufarbeitung der Befunde von Zantoch,[20] was die geschichtspolitischen Erwartungen verdeutlicht, die durch die beteiligten schlesischen Archäologen geschürt wurden. Die im Folgekapitel ausführlich dargestellten Grabungen in Nimptsch zeigen zudem noch auf andere Weise den Wandel des Forschungsinteresses. Denn obwohl sie auch einen Befestigungshorizont der Lausitzer Kultur aufdeckten, wird dieser in den Publikationen jeweils höchstens am Rande thematisiert. Auch die Auswertung der mittelalterlich-piastenzeitlichen Schichten trat hinter der Beschäftigung mit der postulierten völkerwanderungszeitlichen Befestigung zurück, denn diese stand klar im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Parallel und mit Bezug auf die Bemühungen in Nimptsch kam mit Metall- und Keramikfunden aus Gustau ein besonderes Interesse an frühslawischen Funden auf. Zunächst anhand von Lesefunden aus der Wallanlage in Gustau wurde ein Keramikkomplex eingeführt, der sowohl stilistische Ähnlichkeiten zur völkerwanderungszeitlichen »spätgermanischen« Keramik als auch merowingerzeitliche, als »fränkisch-westgermanisch« gewertete Merkmale aufweise. Die so gedeuteten Beziehungen gaben den Anlass für systematische Ausgrabungen der Burgwälle in Kleinitz und Gustau, deren spezielle Keramik als weiteres Bindeglied zwischen spätgermanischen und frühslawischen Funden betrachtet wurde.

Eine weitere größere Grabung fand 1930 bis 1931 im hier nur am Rande berücksichtigten oberschlesischen Oppeln statt. Dort wurden im Zusammenhang mit Baumaßnahmen umfangreiche Reste einer befestigten Siedlung des 11. bis 13. Jahrhundert aufgedeckt.[21] Die Grabung galt wegen der außergewöhnlich guten Holzerhaltung der dichten Innenraumbebauung als Sensation und wurde von der deutschen Forschung der dreißiger Jahre aufgrund einzelner skandinavisch anmu-

18 Petersen 1942; 1944.

19 Petersen 1944, 123.

20 Brackmann/Unverzagt 1936; vgl. Grunwald 2009; 2012.

21 Raschke 1931.

tender Funde oft als Nachweis für die These einer wikingischen Herkunft der Piasten angeführt. Sie wird hier wegen der fehlenden Grabungsdokumentation und schwierigen Überlieferungssituation zur oberschlesischen Archäologie vor 1945 nicht genauer betrachtet. Auf Oppeln bezogene Deutungen wurden jedoch z. T. in die Analyse eingebunden.

6.2. Schlüsselgrabungen an frühgeschichtlichen Wallanlagen

Im Folgenden werden mit Nimptsch und der Gruppe der Anlagen von Gustau, Kleinitz und Poppschütz die wichtigsten Ausgrabungsorte für den Diskurs zu frühgeschichtlichen Burgwalldeutungen vorgestellt.

6.2.1. Nimptsch (poln. Niemcza)

Die Stadt Nimptsch liegt auf einem Basaltberg an der Lohe (poln. Ślęża), etwa 50 km südöstlich von Breslau. Der Entstehung des Ortes galt schon seit langem ein besonderes historisches Interesse, das sich von dem Ortsnamen Nimptsch, bzw. polnisch Niemcza, ableitete, der mit dem slawischsprachigen Wort *Nemci* verwandt ist. Aus etymologischer Sicht soll *Nemci* zunächst ›Stumme‹ oder ›anders Sprechende‹ bezeichnet haben, erhielt später aber die in slawischen Sprachen – wie z. B. im polnischen Ausdruck *Niemcy* – bis heute bestehende Bedeutung »Deutsche«.[22] Im Zusammenhang mit der Frage, wie es zu einer solchen Ortsbezeichnung durch slawische Sprecher:innen gekommen sein könnte, wurde ferner eine Erwähnung in der Chronik Thietmars von Merseburg diskutiert, wo eine *urbs Nemzi* zum Jahr 1017 im Zusammenhang mit einer Belagerung durch Truppen Kaiser Heinrichs II. als »von den unsrigen erbaut« angeführt wird.[23] Die deutsche Forschung der Zwischenkriegszeit sah zwei Möglichkeiten, Entstehung und Überlieferung des Ortsnamens sowie die Passage bei Thietmar zu erklären. Während man zum einen von einem frühen Beispiel deutscher Ostsiedlung ausging, wurde andererseits auch eine späte germanische Siedlung diskutiert, die zum Zeitpunkt der slawischen Landnahme noch existiert habe und deshalb von den Slawen mit *Nemci* bezeichnet werden konnte.[24] In der polnischen Forschung hatte sich dagegen bereits in der Zwischenkriegszeit eine andere, heute weitgehend anerkannte Interpretation durchgesetzt, wonach der Name Nimptsch/Niemcza auf eine Ansiedlung deutscher Kriegsgefangener aus den Kriegszügen Mieszkos I. zurückzuführen, und Thietmars Charakterisierung der Erbauer als »die unsrigen« mit seiner Kenntnis der slawischen Sprache und somit als Thietmars eigene onomostische Deutung zu erklären sei.[25] Vor diesem Hintergrund schien es der niederschlesischen Archäologie notwendig »der ungenügenden Quellenlage über Nimptsch mit anderen Mitteln aufzuhelfen und eine Entscheidung in der einen oder anderen Richtung wahrscheinlicher zu machen«. Sie sah sich gar »in der Tat […] besonders berufen, wesentliche Anhaltspunkte für die Frage nach der einstigen geschichtlichen Bedeutung der Stadt zu liefern«.[26]

22 Gamkrelidze/Ivanov 1995, 394, Anm. 11.

23 »*Inde electas ab exercitu valido XII legiones ad urbem Nemzi, eo quod a nostris olim sit condita, dictam premisit […].*« (Thietmar von Merseburg, Lib. VII, 59).

24 Petersen 1937 a, 12; Einladung Studienfahrt Brackmann 21. 10. 1936, APW WSPŚ 647, 239.

25 Semkowicz 1933, 10; Modrzewska 1969, 373; Lübke 2004, 81 f.

26 Petersen 1937 a, 13.

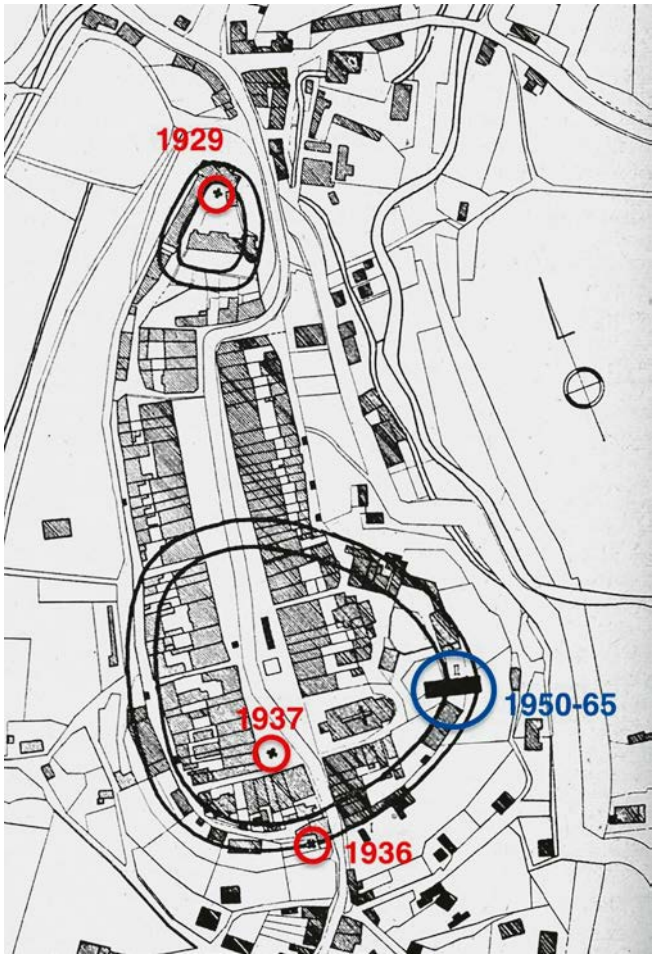


Abb. 34 Nimptsch (poln. Niemcza). Stadtplan nach Hołubowicz/Kaźmierczyk 1963, 290. Rot markiert: Grabungsflächen der Jahre 1929, 1936 und 1937; blau markiert: Hauptschnitt der Grabungen 1950/51; 1958 und 1960–1965.

Frühere Grabungen, die durch das Breslauer Museum für Kunstgewerbe und Altertümer und den Schlesischen Altertumsverein durchgeführt worden waren, hatten dazu keine Ergebnisse erbracht,[27] daher wurden in den Jahren 1929 bis 1936 verschiedene Baumaßnahmen auf dem Stadtberg und in der Umgebung von Nimptsch zu systematischen Grabungen ausgenutzt und zudem 1937 noch Mittel für eine genuine Forschungsgrabung eingeworben (vgl. Abb. 34).

Im Zuge einer Neupflasterung auf dem Gelände des Burghofes am nördlichen Ende des Stadtberges bot sich im Oktober 1929 die erste Gelegenheit für eine Ausgrabung, die unter Leitung Petersens und mit Unterstützung der Stadt durchgeführt wurde. Auf einer sehr kleinen Grabungsfläche von etwa 5 m × 2,50 m, die später nochmals verkleinert werden musste, wurde eine bis in 6,70 m Tiefe reichende große Anzahl von Kulturschichten freigelegt.[28] Unter einer umfangreichen

27 Burgwallkarteikarte zu Nimptsch MAW MA/A/278.

28 Petersen 1931.

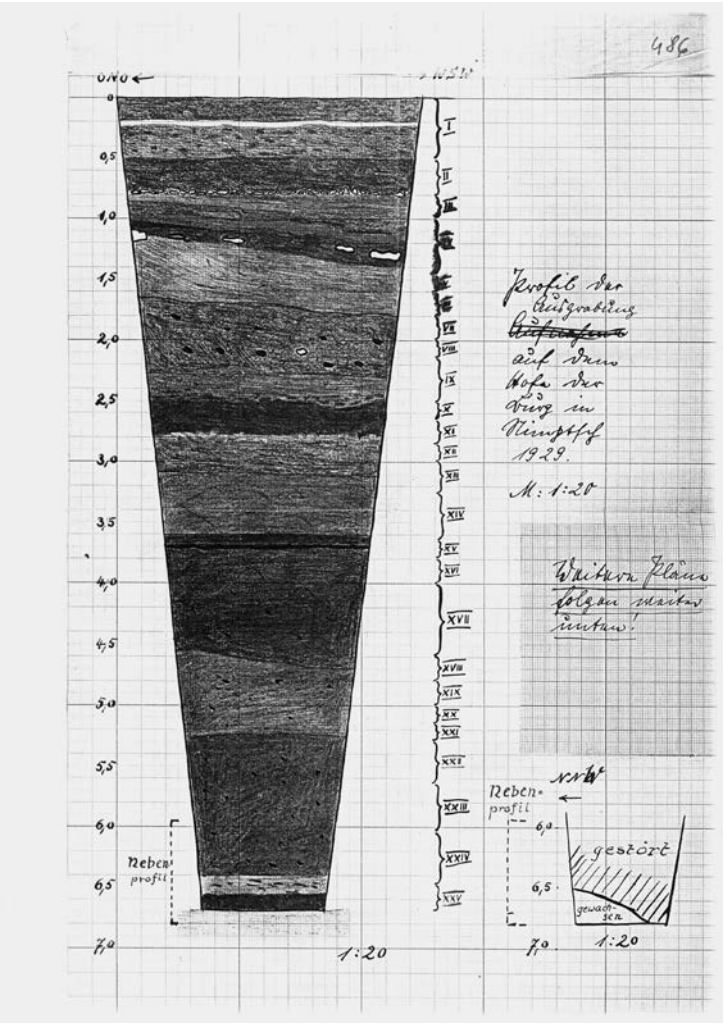
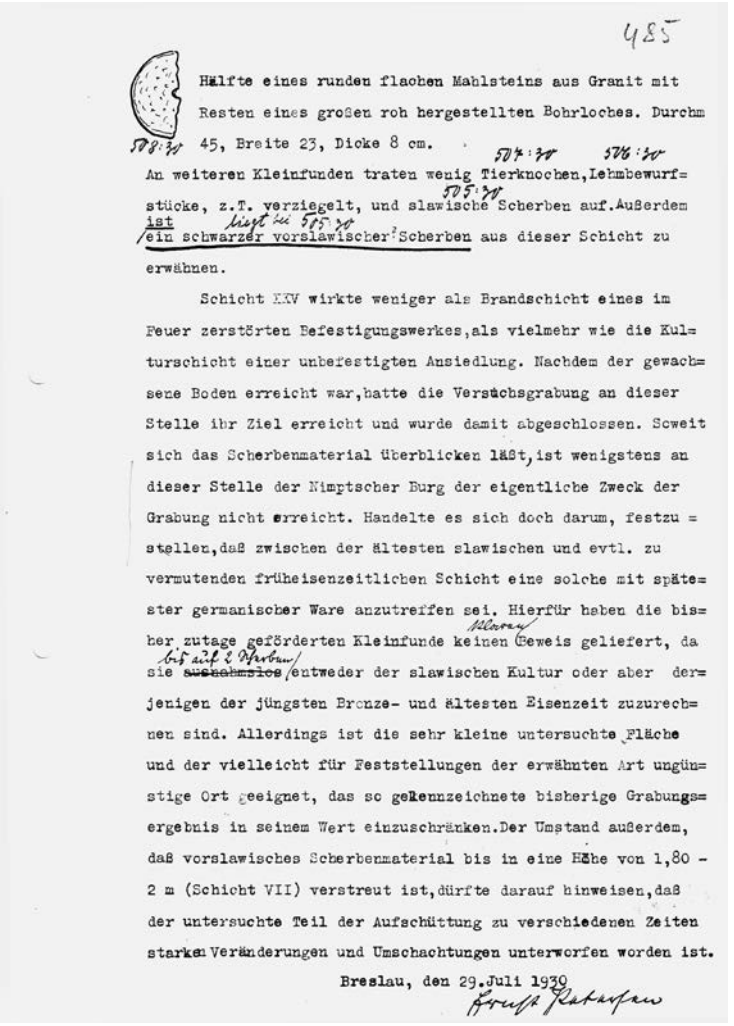


Abb. 35 Profilzeichnung von der Ausgrabung auf dem Burghof in Nimptsch 1929.

Schichtenfolge mit frühneuzeitlichem und spätmittelalterlichem Fundmaterial kamen Schichten mit slawenzeitlicher Keramik zutage, die Petersen mit Verweis auf die zu diesem Zeitpunkt noch gültige Periodisierung in das 11./12. und 9./10. Jahrhundert datierte. Aufgrund der kleinen Grabungsfläche konnte lediglich die Stratigraphie ermittelt werden, ohne die beobachteten hölzernen Konstruktionsreste weiter zu verfolgen (Abb. 35).[29] Das slawenzeitliche Schichtenpaket von fast 4 m Mächtigkeit war darüber hinaus häufig mit vorgeschichtlichem Material der Lausitzer Kultur durchsetzt.

Für die völkerwanderungszeitliche Besiedlungsgeschichte lautete das Fazit des in den Ortsakten abgelegten Grabungsberichts zunächst vernichtend. Es wurde jedoch zu einem späteren Zeitpunkt nochmals handschriftlich ergänzt und relativiert (Ergänzungen hier in eckigen Klammern, Streichun-

29 Grabungsbericht Petersen 29. 7. 1929, APW WSPŚ 754, 475.



485

Hälfte eines runden flachen Mahlsteins aus Granit mit Resten eines großen roh hergestellten Bohrloches. Durchm 45, Breite 23, Dicke 8 cm. 504:30 576:30 505:30

An weiteren Kleinfunden traten wenig Tierknochen, Lehmbewurfstücke, z.T. verziegelt, und slawische Scherben auf. Außerdem ist ein schwarzer vorslawischer Scherben aus dieser Schicht zu erwähnen.

Schicht XXV wirkte weniger als Brandschicht eines im Feuer zerstörten Befestigungswerkes, als vielmehr wie die Kulturschicht einer unbefestigten Ansiedlung. Nachdem der gewachsene Boden erreicht war, hatte die Versuchsgrabung an dieser Stelle ihr Ziel erreicht und wurde damit abgeschlossen. Soweit sich das Scherbenmaterial überblicken läßt, ist wenigstens an dieser Stelle der Nimptscher Burg der eigentliche Zweck der Grabung nicht erreicht. Handelte es sich doch darum, festzustellen, daß zwischen der ältesten slawischen und evtl. zu vermutenden früheisenzeitlichen Schicht eine solche mit spätester germanischer Ware anzutreffen sei. Hierfür haben die bisher zutage geförderten Kleinfunde keinen klaren Beweis geliefert, da sie bis auf 2 Scherben entweder der slawischen Kultur oder aber derjenigen der jüngsten Bronze- und ältesten Eisenzeit zuzurechnen sind. Allerdings ist die sehr kleine untersuchte Fläche und der vielleicht für Feststellungen der erwähnten Art ungünstige Ort geeignet, das so gekennzeichnete bisherige Grabungsergebnis in seinem Wert einzuschränken. Der Umstand außerdem, daß vorslawisches Scherbenmaterial bis in eine Höhe von 1,80 - 2 m (Schicht VII) verstreut ist, dürfte darauf hinweisen, daß der untersuchte Teil der Aufschüttung zu verschiedenen Zeiten starken Veränderungen und Umschachtungen unterworfen worden ist.

Breslau, den 29. Juli 1930

Abb. 36 Ausschnitt aus dem Bericht über die Ausgrabung auf dem Burghof in Nimptsch von Ernst Petersen.

gen durch entsprechende Formatierung dargestellt): »Soweit sich das Scherbenmaterial überblicken lässt[,] ist wenigstens an dieser Stelle der Nimptscher Burg der eigentliche Zweck der Grabung nicht erreicht. Handelte es sich doch darum, festzustellen, daß zwischen der ältesten slawischen und evtl. zu vermutenden früheisenzeitlichen Schicht eine solche mit spätester germanischer Ware anzutreffen sei. Hierfür haben die bisher zutage geförderten Kleinfunde keinen [klaren] Beweis geliefert, da sie [~~ausnahmslos~~ bis auf 2 Scherben] entweder der slawischen Kultur oder aber derjenigen der jüngsten Bronze- und ältesten Eisenzeit zuzurechnen sind.« (Abb. 36)[30]

Daraus lässt sich ablesen, dass zwei Scherben erst nach Abschluss des Berichts, womöglich nach genauer Durchsicht des Fundmaterials, für den gesuchten völkerwanderungszeitlichen Hori-

30 Grabungsbericht Petersen 29. 7. 1930, APW WSPŚ 754, 485.

Abb. 37 Als »wandalischer Töpferofen« angesprochener Befund, der bei Ausgrabungen in der Umgebung von Nimptsch 1935 freigelegt wurde.

zont in Frage gekommen waren und so das Grabungsergebnis weniger ernüchternd erscheinen ließen. In der Veröffentlichung der Grabungsergebnisse nannte Petersen später dann insgesamt drei Scherben mit »Kennzeichen der germanischen Tonware vom Anfang der Völkerwanderungszeit (4.–5. Jahrh.)«[31] und schloss in Zusammenhang mit den vielfach beobachteten Umlagerungen des Fundmaterials der Lausitzer Kultur, dass »[d]ie starken Veränderungen, die der untersuchte Fleck des Burghofes in slawischer Zeit erfahren hat […] schließlich auch das Fehlen einer spätgermanischen Schicht« erklärten.[32]

Die nächste Grabung in Nimptsch betraf nicht den Bereich der vermuteten Wallanlage auf dem Stadtberg, sondern wurde im Juli 1935 bei Bauarbeiten etwa 0,5 km südöstlich der Stadt im Auftrag des Landesamtes durch die Studenten Christian Pescheck und Walter Klammt auf einer Fläche ausgeführt, bei der Siedlungsbefunde angetroffen und ein mutmaßlicher Töpferofen angeschnitten wurden (Abb. 37). Eine dabei geborgene größere Menge Keramik erschien den Ausgräbern als »unzweifelhaft wandalisch«.[33] Der »harte Brand, ein blaugrauer körniger Ton, sowie die Tatsache, daß zahlreiche Stücke slawisch anmuten« und »Ähnlichkeiten zu gewissen Gefäßbruch-

31 Petersen 1931, 248, 250.

32 Petersen 1931, 251.

33 Grabungsbericht Pescheck 25. 3. 1936, APW WSPŚ 754, 506.

Abb. 38 Nimptsch. Blick auf ein Profil der Grabung am Obertor von 1936.

stücken aus der viel späteren Slawenzeit, die Direktor Petersen auf der Burg in Nimptsch ausgegraben hat«, sprachen nach Auffassung der Bearbeiter für eine Zeitansetzung um/vor die Mitte des 5. Jahrhunderts.[34] Somit schienen sich Hinweise auf eine völkerwanderungszeitliche Besiedlung im Umfeld der Stadt Nimptsch weiter zu verdichten.

Anlässlich des Neubaus einer Jugendherberge wurden ein Jahr später wiederum Ausgrabungen notwendig, diesmal im Süden des Stadtbergs, am Obertor (vgl. Abb. 34 und 38). Im April, Mai und August 1936 untersuchte Werner Boege mehrere für den Bau der Jugendherberge gezogene Fundamentgräben. Daraus ergaben sich insgesamt elf Grabungsschnitte, die sowohl quer als auch längs zur Stadtmauer und damit zu den vermuteten früheren Wallverläufen lagen.[35]

Der Grabungsbericht enthält eine Beschreibung der Schichten, die jedoch schwer nachvollziehbar ist, da sowohl Profil- als auch Befundzeichnungen in den Ortsakten nicht überliefert sind. Einzig die sehr grobe Profildarstellung aus einem Aufsatz von Petersen,[36] die sich offensichtlich auf Schnitt I, den »beiweitem […] aufschlussreichste[n] Schnitt der ganzen Grabung« bezieht,[37] gibt weitere Hin-

34 Grabungsbericht Pescheck 25. 3. 1936, APW WSPŚ 754, 506 f.; vgl. auch Pescheck 1939, 93.

35 Grabungsbericht Boege 2. 10. 1936, APW WSPŚ 754, 542.

36 Petersen 1937 a, 17.

37 Grabungsbericht Boege 2. 10. 1936, APW WSPŚ 754, 545.

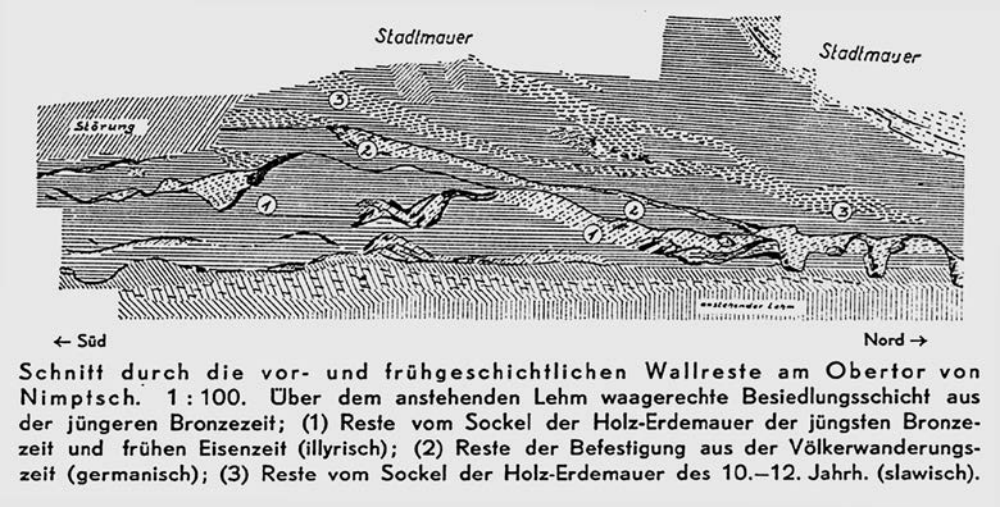


Abb. 39 Profilzeichnung zur Ausgrabung am Obertor in Nimptsch 1936, vermutlich aus Schnitt I (nach Petersen 1737 a, 17).

weise auf die beobachtete Stratigraphie. Darüber hinaus macht Boeges Bericht, anders als die zu den vorherigen Grabungen, keine Angaben zum Fundaufkommen, er folgt dagegen jedoch bereits einer offenbar nach Ausweis der Funde getroffenen Einteilung in »illyrische« (mit »a« bezeichnete), »germanische« (»b«) und slawische (»c«) Schichten (Abb. 39, hier 1–3).[38] Die Beschreibung des Fundmaterials selbst fehlt in den Ortsakten, fand jedoch zum Teil Eingang in die Publikationen.

Die als slawisch angesprochenen c-Schichten enthielten Brandschutt mit Holzkohle, verziegeltem Lehm, der z. T. Abdrücke von Balken aufwies, sowie einige Pfostenlöcher, jedoch konnten keine *in situ* erhaltenen Konstruktionselemente des Walls beobachtet werden. An einer Stelle wurden zudem einzelne übereinanderliegende Hölzer dokumentiert, die Boege aufgrund ihrer Anordnung als Reste einer kasemattenähnlichen Struktur auswies.[39]

Darunter folgten nach Boeges Bericht völkerwanderungszeitliche Schichten, die »durch hellrötlichbraunen, sehr festen Lehmbewurf mit Abdrücken von Rutengeflecht und Holzbohlen sehr deutlich erkennbar« gewesen seien. Zusammen mit den darunter sowie darüber liegenden Straten beschrieb er jedoch auch »stellenweise eine regelrechte Verzahnung dieser drei Schichten«.[40] Ferner beobachtete er Pfostenlöcher, die mit Material dieser völkerwanderungszeitlichen Schicht verfüllt gewesen seien. Eine weitere Schicht dieses »germanischen« Horizonts (»b3«) sei dagegen »überall durch eine schwärzlich-braune Farbe gekennzeichnet, deren Schwärzung von an sämtlichen Stellen wiederkehrenden verkohlten Feldfrüchten herrührt[e]« und dadurch, »daß ein großer Teil der Lehmbewurfstücke mit solcher Gewalt in diese Getreidereste führende Schicht hineingestürzt ist, daß sich bei der Bergung der Lehmbewurfstücke noch die in den Rundholzabdrücken

38 Grabungsbericht Boege 2. 10. 1936, APW WSPŚ 754, 543.

39 Grabungsbericht Boege 2. 10. 1936, APW WSPŚ 754, 559, auch 564.

40 Grabungsbericht Boege 2. 10. 1936, APW WSPŚ 754, 547.

festgeklemmten verkohlten Körner hielten«.[41] Im Grabungsbericht wies Boege diese Getreidereste der darunterliegenden »illyrischen« Schicht zu und führte sie auf einen verbrannten Getreidespeicher zurück, in dessen Reste die Lehmbewurfstücke der »germanischen« Schichten hineingepresst worden seien.[42] Den für den Frühgeschichtsdiskurs zentralen völkerwanderungszeitlichen Befund charakterisierten also das Auftreten des beschriebenen Lehmbewurfs, der z. T. mit verkohlten Getreideresten vergesellschaftet war, sowie verfüllte Pfostenlöcher bzw. als solche gedeutete Vertiefungen. Dieser vermeintlich »germanische« Schichtenkomplex sei von unregelmäßigem Ausmaß gewesen, habe jedoch nicht mehr als 30 cm Mächtigkeit erreicht.[43]

Auch das »illyrische« Schichtenpaket enthielt von starker Brandeinwirkung gekennzeichnete Befunde mit z. T. umfangreichen Lagen von verziegeltem Lehm und Holzkohle. Auch hier wurden keine genaueren Konstruktionselemente dokumentiert. Laut Bericht befanden sich unter wallartig ansteigenden Schichten noch zwei weitere, horizontal verlaufende Schichten, die ebenfalls Spuren von Brandeinwirkung zeigten.[44]

In den anderen untersuchten Schnitten beobachtete Boege offenbar weitgehend analoge stratigraphische Verhältnisse, so dass er daraus abschließend folgende Nutzungsphasen ableitete: Auf zwei offene Siedlungen der Lausitzer Kultur seien zwei ebenfalls der Lausitzer Kultur zugewiesene Befestigungsanlagen gefolgt, wobei sich die ältere nicht ganz eindeutig abgezeichnet habe. Aus den als »deutlich davon getrennt« beschriebenen »germanischen Kulturresten« schloss er auf eine »germanische Lehmmauer«, die er sich als eine »nur sehr kleine vielleicht nur 0,8 m dicke mit Lehm ausgefüllte und mit Lehm abgeputzte Doppelwand aus Bohlen und Rutengeflecht« vorstellte. Da sich die slawischen Schichten als nicht so gut unterteilbar erwiesen hatten, nahm er »nur eine slawische Wallanlage, von allerdings ungeheurem Ausmaß« an, die, wie beschrieben, stellenweise eine kasemattenartige Bebauung aufgewiesen habe.[45]

In Bezug auf den für den Deutungsdiskurs wichtigen Befund einer »germanischen Befestigung« ergeben sich mit Blick auf den Grabungsbericht Fragen. Da eine besondere Anordnung der Lehmbewurfstücke, etwa als Reihung, nicht beschrieben ist und diese somit offenbar keiner erkennbaren Struktur folgten, bleibt unklar, warum Boege auf eine Mauer, und gar auf eine »Doppelwand« schließen konnte. Desweiteren lassen das unmittelbare Aufliegen der Lehmbewurfreste auf den verkohlten Getreideresten des vorgeschichtlichen Schichtenpakets mit stellenweise enger »Verzahnung« der Komplexe die Frage offen, auf welcher Grundlage hier eine klare Trennung von »illyrischen« und »germanischen« Befunden erkannt wurde, zumal keine ausreichenden Angaben über die Menge und Art der enthaltenen Funde gemacht wurden. Insgesamt erscheint bereits die Interpretation des völkerwanderungszeitlichen Befunds als ein mit Lehm verkleideter Flechtwerkzaun einigermaßen unsicher, erst recht eine Ansprache als Befestigung oder gar Burgwall. Nichtsdestotrotz beschrieb Petersen die entsprechenden Grabungsergebnisse in den ersten Publikationen mit großer Überzeugung folgendermaßen:

41 Grabungsbericht Boege 2. 10. 1936, APW WSPŚ 754, 548 f.

42 Grabungsbericht Boege 2. 10. 1936, APW WSPŚ 754, 548.

43 Grabungsbericht Boege 2. 10. 1936, APW WSPŚ 754, 552.

44 Grabungsbericht Boege 2. 10. 1936, APW WSPŚ 754, 549–551.

45 Grabungsbericht Boege 2. 10. 1936, APW WSPŚ 754, 549 und 552.

1936	»Eine mehrere Meter hohe Aufschüttung als Sockel einer sehr starken Befestigung, in der zahlreiche Streuscherben der Lausitzer Kultur, aber auch **eine hinreichende Anzahl spätgermanischer Scherben** liegen, **die von einer mit Lehm verkleideten Holzwand begleitet werden**. Diese Scherben gehören z. T. der klingend hart gebrannten, mit körniger Oberfläche versehenen Ware der Völkerwanderungszeit an und tragen auch ihre Ziermuster, die z. T. in derselben Art in der 1935 untersuchten Ansiedlung am Arbeitsdienstlager wiederkehren. […] **Wir können somit das Ergebnis buchen**, **daß** […] in der Völkerwanderungszeit, **nach dem Abzug der Ostgermanen, sicher diese Befestigung von zurückgebliebenen Germanen umgebaut wurde, womit wir dann den ersten germanischen Burgwall aus Schlesien vor uns haben**.« (Petersen 1936 a, 56)
1937	»Die zweite Befestigungsschicht entstand Jahrhunderte später; man […] errichtete […] **eine anscheinend nicht besonders starke Umwehrung, bestehend aus einem Flechtzaun mit Lehmaufstrich**. An Kleinfunden enthält diese Schicht […], außerdem aber zahlreiche Scherben […] der gleichen Art, wie sie der 1935 untersuchte Töpferofen auf dem Gelände des Arbeitsdienstlagers geliefert hatte. **Demnach ist die zweite Schicht in die Völkerwanderungszeit (5., wohl auch 6. Jahrhundert) zu setzen, und es liegt der Beweis vor, daß Nimptsch von den germanischen Volksresten in Schlesien befestigt worden ist**.« (Petersen 1937 a, 16)

Die auf diese Weise präsentierten Ergebnisse erregten naturgemäß einiges Aufsehen, darunter auch die Aufmerksamkeit der NOFG. Sie schätzte, wie oben (Kap. 4.1.3) ausführlich dargestellt, die Ausgrabungen in Nimptsch als »von besonderer volkspolitischer Bedeutung« ein und befand, ihre gründliche Erforschung verdiene »im deutschen Interesse höchste Beachtung«.[46] Die von ihr daraufhin eigens organisierte Studienfahrt nach Nimptsch am 29. Oktober 1936, auf deren Teilnehmerliste neben Vertretern der Provinzialregierung auch namhafte Historiker wie – der letztlich verhinderte – Rudolf Kötzschke (1867–1949), Johannes Papritz, der in Breslau tätige Hermann Aubin und Wilhelm Unverzagt als einer der archäologischen Beiräte der NOFG standen, zeigen die wichtige historische Bedeutung der durch die Grabungen angeschnittenen Befunde und Fragen auf. Diese wird zwar auch im Bericht der NOFG betont, jedoch stießen die weitreichenden Schlussfolgerungen der Breslauer Archäologen auch auf große Skepsis: »Das Bestreben der schlesischen Schule ist offenbar darauf gerichtet, eine Kontinuität der germanischen Siedlung nachzuweisen und damit die bisherigen Ansichten über den Abzug der Germanen umzustoßen. Ihre Darlegungen stießen aber auf Widerspruch und es bleibt abzuwarten, wie weit die Ergebnisse der Grabungen in Nimptsch dazu beitragen werden, diese Fragen zu klären.«[47] Deshalb befürwortete und unterstützte die NOFG weitere Untersuchungen, so dass mit ihrer Fürsprache dafür finanzielle Mittel eingeworben werden konnten. Mit den Ausgrabungen sollte die Frage nach einer völkerwanderungszeitlichen Besiedlung zweifelsfrei geklärt werden. Sie würden damit auch Argumente für ein Fortbestehen germanischer Gruppen in diesem Gebiet liefern und die »spätgermanische« Deutungsvariante bezüglich der Überlieferung des Ortsnamens Nimptsch sowie der Thietmar-Stelle untermauern.

So erfolgte von April bis August 1937 mit einer sechswöchigen Unterbrechung noch eine weitere Ausgrabung in Nimptsch unter Leitung Walter Nowothnigs.[48] Er legte einen 66 m langen und 2 bzw. 4 m breiten Ausgrabungsschnitt im Innern der Stadtmauer an, in der Hoffnung, hier

46 Einladung Studienfahrt Brackmann 21. 10. 1936, APW WSPŚ 647, 239; vgl. auch Reichenbach 2007.

47 Bericht o. A., o. D., BArch R 153/1347, 2.

48 Grabungsbericht Nowothnig 13. 6. 1938, APW WSPŚ 754, 580; vgl. auch APW WSPŚ 641, 243–245, 281; Publikationsstelle Dahlem – Ausgrabungen in Nimptsch BArch R 153/1347.

eine ungestörte Schichtenabfolge aufdecken zu können (vgl. Abb. 34). Die Fläche war jedoch vielfach von Brandschuttgruben des späten Mittelalters durchzogen. Es kamen zwar einzelne Brandschichten und Teilbefunde mit Keramik des 9. und 10. Jahrhunderts zum Vorschein, allerdings nur stellenweise, da spätere Eintiefungen, verfüllt mit Schutt aus den Stadtbränden des 14. bis 16. Jahrhunderts, große Teile der Fläche einnahmen und teilweise bis in 3,50 m Tiefe reichten. Neben anderen Kleinfunden wurde ein Hirschgeweihstück mit »wikingischem Flechtbandornament« geborgen und um das Jahr 1000 datiert.[49]

Spuren einer völkerwanderungszeitlichen Nutzungsphase deuteten sich jedoch lediglich in Form von umgelagerten Scherben im spätmittelalterlichen Brandschutt und zwischen den piastenzeitlichen Siedlungsresten an. Laut Bericht wies sie Nowothnig nach »Machart, Tonbeschaffenheit und Verzierung« dem 5. Jahrhundert zu und hielt sie für »germanischen« Ursprungs. Funde der späten Bronze- und frühen Eisenzeit, also der Lausitzer Kultur, wurden ebenfalls nur vereinzelt und in Form umgelagerter Keramik angetroffen.[50]

Abgesehen von den wenigen und auch nur teilweise erfassten Befunden des 9. bis 11. Jahrhunderts konnten folglich keine älteren Besiedlungsschichten in ursprünglicher Lage festgestellt werden, ebenso wenig weitere Hinweise auf Befestigungskonstruktionen.[51] Dennoch berichtete Geschwendt an den Oberpräsidenten der niederschlesischen Provinz, es sei »gelungen, Reste von illyrischen, spätgermanischen und frühgeschichtlichen Siedlungen in dem Umfange aufzudecken, daß die Vorgeschichte von Nimptsch vollauf bestätigt wurde«.[52] Auch Petersen blickte gegenüber Brackmann »mit Befriedigung auf den diesjährigen Grabungsabschnitt zurück«, zumal sich »auch noch das erhoffte wikingische Fundstück […] eingestellt« habe.[53] Obwohl die fragliche völkerwanderungszeitliche Befestigung durch seine Ausgrabung gerade nicht verifiziert wurde, resümierte Nowothnig in der Publikation der Ergebnisse, »die Ausgrabungen in und um Nimptsch in letzter Zeit haben klar genug den Beweis erbracht, daß auf dem Stadtberg von Nimptsch die erste spätgermanische Burg Ostdeutschlands liegt«.[54]

Weitere Ausgrabungen an einer besser geeigneten Stelle wurden für das folgende Jahr zwar angestrebt und von der NOFG zunächst weiterhin befürwortet, jedoch schließlich nicht realisiert. Vielleicht erschien das Vorhaben nicht aussichtsreich genug, vielleicht wurde an diesem Plan nach Petersens Wechsel nach Rostock 1938 nicht mehr festgehalten. Die Ergebnisse dieser vier Grabungen wurden jeweils in kurzen Aufsätzen publiziert.[55] Die anvisierte historisch-archäologische Zusammenarbeit nach dem Vorbild der Zantoch-Publikation[56] kam angesichts der nicht tragfähigen Ergebnisse nicht zustande.

49 Grabungsbericht Nowothnig 13. 6. 1938, APW WSPŚ 754, 580–582.

50 Grabungsbericht Nowothnig 13. 6. 1938, APW WSPŚ 754, 582 f.

51 Grabungsbericht Nowothnig 13. 6. 1938, APW WSPŚ 754, 583.

52 Geschwendt an den Oberpräsidenten 16. 8. 1937, MAW 177, 114.

53 Petersen an Brackmann 13. 8. 1937, MAW 177, 115.

54 Nowothnig 1937, 278.

55 Petersen 1931; 1936 a; 1937 a; 1937 c; Langenheim 1937 b; Nowothnig 1937; zur Keramik Boege 1937; zum Töpferofen Pescheck 1939.

56 Brackmann/Unverzagt 1936.

Während in der Forschung vor 1945 das Hauptinteresse auf jenen Befunden lag, die als völkerwanderungszeitliche bzw. »spätgermanische« Befestigungsreste gedeutet wurden, standen bei den umfangreichen Untersuchungen nach 1945 die früh- bis hochmittelalterlichen Befestigungsschichten und ihre Aussagekraft für die Geschichte des frühen Piastenstaates im Fokus der Untersuchungen, die in Kapitel 7 dargestellt werden. Zur Frage der völkerwanderungszeitlichen Besiedlung und Befestigung wurden zunächst keine neuen Beobachtungen gemacht, die diesbezüglichen Ergebnisse der deutschen Forschung jedoch abgelehnt. Später erschien auch der polnischen Archäologie aufgrund von entsprechend datierten Keramikfunden eine Besiedlung bzw. Nutzung des Ortes im 4. bis 6. Jahrhundert wahrscheinlich. Sie wurde jedoch lange entsprechend der in Polen bis in die 1960er Jahre geltenden Autochthonismusthese als Hinweis auf eine slawische Besiedlungskontinuität gewertet.

6.2.2. Kleinitz, Gustau und Poppschütz (poln. Klenica, Gostyń, Popęszyce)

Die Untersuchungen dieser Wallanlagen bildeten die Grundlage für die Umdatierung des slawischen Fundmaterials und für die vollständige Schließung der bis dahin angenommenen Siedlungslücke zwischen germanischer Abwanderung und slawischer Landnahme. Waren slawische Befunde und Funde vorher frühestens ins 9. Jahrhundert gesetzt worden,[57] befürwortete man hier u. a. aufgrund von technischen und stilistischen Ähnlichkeiten zur »spätgermanischen« Keramik aus Nimptsch eine Datierung ins 7./8. Jahrhundert und somit auch einen früheren Beginn der slawischen Besiedlung. Mit diesen fortan »frühslawischen« Wallanlagen wurden Deutungen etabliert, die eine nachhaltige germanische Prägung Schlesiens durch verbliebene »Restgermanen« einerseits sowie »fränkisch-westgermanische« Händlereliten andererseits postulierten.

Kleinitz, Kr. Grünberg (poln. Klenica)

Der in einer Niederung etwa 25 km östlich von Grünberg (poln. Zielona Góra) auf dem rechten Oderufer gelegene Burgwall von Kleinitz wurde erst im Frühjahr 1936 von Kurt Langenheim entdeckt. Eine anschließende Begehung zeigte eine bereits stark abgetragene, »ziemlich runde, napfkuchenförmige« Anlage von etwa 100 m Durchmesser in sumpfigem Gelände, die eine größere Anzahl von Oberflächenfunden aufwies. Nur kurze Zeit später veranlasste Petersen eine Ausgrabung, da es »sich hier um eine für die frühgeschichtliche Besiedlung Schlesiens sehr bedeutsame Fundstelle« handelte, die Aussicht auf Datierungsansätze für die frühslawische Keramik bot und zudem durch landwirtschaftliche Nutzung gefährdet schien.[58] Die Grabung fand vom 1. bis 28. September 1936 unter Leitung Petersens und mit Beteiligung der Studenten Walther Klammt und Heinz Löffler statt (Abb. 40). Nach einer vorläufigen Veröffentlichung verfasste Petersen den amtlichen Grabungsbericht für die Akten des Landesamtes erst fünf Jahre später von Rostock aus. Neben den Befundbeschreibungen enthält er Skizzen und Pläne sowie zahlreiche Grabungsfotos.[59]

57 Z. B. Kurtz 1936, 51.

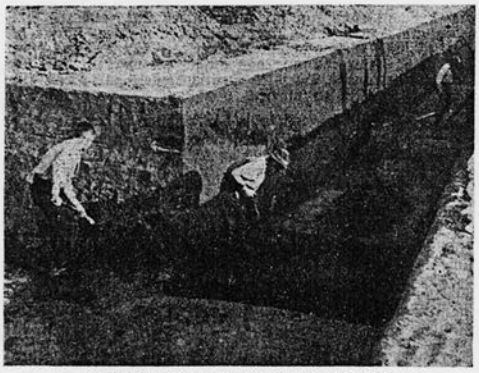
58 Mitteilung Langenheim 2. 5. 1936, APW WSPŚ 701, 126; Petersen an Radem 21. 8. 1936, APW WSPŚ 701, 129, 169, vgl. auch Petersen 1937 d, 59 f.

59 Petersen 1937 d; Bericht Petersen 10. 11. 1941, APW WSPŚ 701, 169–190 135–142.

Ein germanischer Burgwall bei Kleinitz

Die neuesten Ausgrabungen bei Kleinitz — Aus der Arbeit des NSLB. auf dem Gebiete der Vorgeschichte

In Anbetracht der Tatsache, daß in der Art und Kultur unserer Vorfahren auch unsere Art ihre Grundlegung hat, aus der Notwendigkeit heraus, aus allen Wirrnissen und fremdrassigen Einflüssen der letzten Jahrzehnte wieder zur wahren, blutsmäßigen Art zurückzufinden, hat sich der NSLB. im Kreise Grünberg eine eingehende Beschäftigung mit der Vor- und Frühgeschichte zur Aufgabe gemacht.



Blick über einen Teil der Ausgrabungsstätte

In Arbeitsgemeinschaften, in den Fachschaften, in Ortsgruppen und Kreistagungen wird das große Gebiet nach den verschiedensten Seiten hin durchgearbeitet. Besondere Aufmerksamkeit wird der

Erforschung der engsten Heimat

- des Kreises Grünberg — zugewendet. Der vorgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft in Grünberg fällt das Verdienst zu, gerade hier vorbildliche Arbeit geleistet zu haben. An Hand der geschaffenen Karten dürfte eine schnelle Orientierung über die vorgeschichtliche Besiedlung des Kreises jetzt auch dem Nichtfachmann leicht möglich sein.

Ein mehrtägiger Lehrgang in den Herbstferien vorigen Jahres unter Leitung des Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalspflege in Breslau über die Vorgeschichte des Ostens brachte mit den neuesten Ergebnissen der Forschung bekannt. Zugleich gab er durch eine Flurbegehung und die Ausgrabung eines frühgermanischen Grabes den Einblick in die praktische Arbeit des Forschers.

Im Zuge dieser vorgeschichtlichen Arbeiten des NSLB. fand am Dienstag dieser Woche eine

Besichtigung der neuesten Grabung des Breslauer Landesamtes

statt. Sie findet zur Zeit am südwestlichen Dorfausgang von Kleinitz statt und gehört zu den bedeutendsten Grabungen, die das Landesamt in diesem Jahre vorgenommen hat. Es handelt sich um die Erforschung eines Burgwalles aus frühslawischer Zeit (etwa vor 1000 Jahren). Man erwartet davon wichtige Aufschlüsse über die Besiedlung Schlesiens während der Zeit nach der Völkerwanderung (500 bis 1000 n. Chr.). Die durch einen Schnitt freigelegten Wallprofile von seltener Anschaulichkeit geben ein klares Bild der Anlage einer Fluchtburg und sind ganz hervorragend geeignet, ein durch Studium erworbenes Wissen über diese Dinge mit warmem Leben zu füllen. Ganz besonders interessant für die Teilnehmer an der Besichtigung war, daß sie Zeugen sein durften, wie aus der aufgedeckten Wohnfläche eines Hauses allerlei Gebrauchsgegenstände, darunter ein prächtiger durchlochter Knochenpfriem, ein Messer und eine Sichel, freigelegt wurden. Es bleibt den Forschern überlassen, über die Ergebnisse und wissenschaftlichen Erkenntnisse, die aus der Grabung gewonnen werden, selbst zu berichten. Wie wir erfahren, werden in diesen Tagen die Grabungen abgeschlossen und die ausgehobenen Gräben wieder zugeschüttet.

Balkenlage zur Unterstützung des Walles
(Wochenblatt-Bilderdienst, Aufn. Schlink, 2)

Abb. 40 Zeitungsbericht im Grünberger Wochenblatt über die Ausgrabung in Kleinitz (poln. Klenica) 1936.

Obwohl Petersen zunächst die Absicht gehabt hatte, einen Kreuzschnitt über den ganzen Hügel zu legen, untersuchte er nur einen etwa 26 m langen und 3 m breiten Nord-Süd-Schnitt, der die Wallkonstruktion nur im Süden vollständig erfasste.[60] Sie stellte sich als ein zweiphasiger, aus tonigem Lehm über einer Rostkonstruktion errichteter Wall dar.[61] Während der Wallaufbau keine Holzeinbauten zu enthalten schien, sondern nur »aus dünnen, zwiebelartig übereinander gelegten Schichten lehmiger und toniger Beschaffenheit aufgebaut worden« sei, habe sich darunter als

60 Bericht Petersen 10. 11. 1941, APW WSPŚ 701, 170; Petersen 1937 d, 59 f.; vgl. auch Biermann/Kieseler/Nowakowski 2008, 75, Abb. 4; Kieseler 2011, 412, Abb. 2.

61 Petersen 1937 d, 60.

Fundamentierung im sumpfigen Untergrund eine Art treppenförmiges Holzrost befunden. Dieses »setzte sich aus quer im Untergrund liegenden starken Balken und Bohlen« von etwa 4 bis 5 m Länge zusammen, auf denen »rechtwinklig dazu angeordnete, an beiden Enden behauene, mehr oder minder kurze Bohlen [lagen], die eine Art Rost darstell[t]en, auf welchem der Wall ruhte«. An den Außenseiten der Querbalken dokumentierte Petersen zudem noch in den Boden geschlagene angespitzte Stützpfähle.[62] Laut Bericht erreichte der Wallbefund etwa 9 m Breite, so dass Petersen von einem etwa 5 bis 6 m breiten ursprünglichen Wallkern ausging. Der beschriebene Aufbau wich von bisher beobachteten Konstruktionen ab. Der Wall sowie die aufgefundenen Hölzer der rostartigen Substruktion wiesen im Süden des Schnittes keine wesentlichen Brandspuren auf, am Nordende der Grabungsfläche, wo offenbar der Bereich der Wallinnenfront erfasst worden war, wurden dagegen verkohlte Balkenreste dokumentiert.[63]

Etwa auf halber Länge des Schnittes untersuchten die Ausgräber im Bereich einer sich quer über die Mitte der Anlage ziehenden Erhebung einen ungewöhnlichen Befund, den sie als »westliche Torwange eines Zwischenwalles« interpretierten. Im weiteren Bereich der Innenfläche wurden darüber hinaus zwei Kulturschichten beobachtet, von denen die obere und damit jüngere bis zu 2 m Mächtigkeit erreichte und Spuren dichter Besiedlung sowie große Mengen Holzkohle aufwies. Außerdem wurden neben Abfallgruben auch Feldsteinkonzentrationen beobachtet, die Petersen als aus dem Verband gelöste Herdstellen deutete. Darunter befand sich eine ältere Schicht von offenbar geringerem Ausmaß und anderer Beschaffenheit. Darin wurden zwei große Gebäudereste angeschnitten, deren Konstruktion aufgrund der Verfärbungen als Flechtwerk- oder Stabbauweise gedeutet wurde.[64]

Vor allem die beiden Kulturschichten, aber z. T. auch die Wallbefunde beinhalteten eine ungewöhnlich große Menge an Kleinfunden: Scherben und gar vollständig oder zur Hälfte erhaltene Gefäße, Tierknochen, Stein-, Metall-, Knochen- und Geweihobjekte sowie Mahl-, Schleif- und Wetzsteine, Messer, Pfrieme, Schlittknochen, eine Sichel und Spinnwirtel; außerdem Bronzedrahtringe und das Bruchstück eines Bronzearmrings.[65] Die größte Bedeutung wurde jedoch der Keramik zugesprochen. Aufgrund ihrer Einheitlichkeit behandelte und datierte sie Petersen trotz der beiden im Befund erkannten Phasen als einen Komplex.[66] Das Keramikmaterial erschien ihm ungewöhnlich, geradezu »besonders eigenartig«,[67] weil es sowohl handaufgebaute, unverzierte Gefäße enthielt, die nach der geltenden Typologie von Götze dem ältesten Stil der slawischen Keramik, Stil I, zugeordnet wurden.[68] Daneben traten aber auch im oberen Bereich abgedrehte Töpfe mit Verzierungen und gerippter Schulter auf, die als charakteristisch für den späteren Stil II galten. Die in Kleinitz gefundenen Formen schienen zudem »so gut wie keine Gegenstücke« in

62 Grabungsbericht Petersen 10. 11. 1941, APW WSPŚ 701, 182–184.

63 Bericht Petersen 10. 11. 1941, APW WSPŚ 701, 183 und 186 f.

64 Bericht Petersen 10. 11. 1941, APW WSPŚ 701, 174–179; Petersen 1937 d, 60 f.

65 Petersen 1937 d, 61.

66 Petersen 1937 d, 61, 68.

67 Petersen 1937 d, 61; Bericht Petersen 10. 11. 1941, APW WSPŚ 701, 189.

68 Götze 1901.

den zeitgenössischen Bearbeitungen slawischer Funde durch Kurtz und Knorr zu finden,[69] sondern sie nahmen offenbar »vielmehr in ihrer Mehrzahl innerhalb der frühgeschichtlich-slawischen Irdenware eine Sonderstellung ein und besitzen daher für die zeitliche Gliederung eine besondere Bedeutung«.[70] Petersen erkannte zum einen große Ähnlichkeiten mit der Keramik des erwähnten Lesefundkomplexes aus Gustau (s. u.) sowie »Verbindungslinien von verschiedenen Formen und Ziermustern des Tongeschirrs zur wandalisch-ostgermanischen Irdenware der Völkerwanderungszeit«. Das bezog sich auf Kammstrich- und Stempelmuster, das Auftreten von Standfüßen und weitmündigen Gefäßformen sowie besonders auf jene Gefäße, die im Schulter- und Halsbereich rippenartige Riefen aufwiesen.[71] Diese umlaufenden Schulterrippen zeigten sich zudem häufig auf doppelkonisch geformten Gefäßen, von denen Petersen wiederum Parallelen zu Keramikformen aus den merowingerzeitlichen Reihengräbern Südwestdeutschlands zog. Auf der Grundlage dieser typologischen Vergleiche, die sich u. a. auch auf Nimptsch bezogen, gelangte Petersen »damit für die Fundgruppe von Gustau-Kleinitz zu einer mutmaßlichen Ansetzung in das 7. Jahrhundert«.[72]

Eine umfangreiche Auswertung und Publikation der Grabungsergebnisse, die über seinen Aufsatz von 1937 hinausging, legte Petersen nicht vor. Auch nach 1945 erfuhr der Fundplatz zunächst keine weiteren Untersuchungen. Erst vor wenigen Jahren wurde Petersens Grabung im Rahmen einer Magisterarbeit an der Universität Greifswald aufgearbeitet und gleichzeitig 2007 eine Neugrabung in zwei kleinen Schnitten durch den südlichen Wallverlauf sowie im Bereich des von Petersen vermuteten Zwischenwalls durchgeführt.[73] Sie bestätigten die beiden Phasen der Befestigung, erkannten jedoch zusätzlich noch eine Ausbauphase des ersten Walls. Anders als Petersen wird heute jedoch nicht mehr von einem nur aus Erdschichten über einem Holzfundament errichteten Wall ausgegangen. Dunkle Verfärbungen, die auch bereits im Wallprofil von 1936 sichtbar waren, sprechen eher dafür, dass die Anlage mindestens durch Querhölzer im Wallkern verstärkt war. Unter den der ersten Phase zugeordneten Wallschichten trat bei der Neugrabung noch die in zwei Hälften deponierte Schädelkalotte eines weiblichen Individuums auf, außerdem wurden für beide Siedlungshorizonte Reste von Flechtwerkgebäuden dokumentiert. Darüber hinaus erwies sich der angenommene Zwischenwall als eine durch vielfache Erneuerung zu einer kegelförmigen Erhöhung aufgetürmte Feuerstelle.[74] Die typologische Bewertung der Funde, insbesondere der Keramik und damit ihre zeitliche Einordnung folgt den heute gängigen Periodisierungen und wird zudem durch Dendrodaten aus der Neugrabung bestätigt. Den Bearbeitern nach wurde der Burgwall 850 bis 860 auf zuvor ungenutztem Gelände errichtet und bis in die 890er Jahre ausgebaut.[75]

69 Kurtz 1936; Knorr 1937.

70 Petersen 1937 d, 68 f.

71 Petersen 1937 d, 70 f.

72 Petersen 1937 d, 73, Anm. 20, 75.

73 Kieseler 2009; 2011; Biermann/Kieseler/Nowakowski 2008; 2011 a.

74 Bierman/Kieseler/Nowakowski 2008, 76–79; Kieseler 2011, 417–420.

75 Bierman/Kieseler/Nowakowski 2008, 87.

Gustau, Schmiedeberg, Kr. Glogau (poln. Gostyń, Kowalowa Góra)

Das Breslauer Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalpflege wurde 1934 durch eine Fundschenkung an das Gustauer Heimatmuseum auf den Schmiedeberg aufmerksam. Er liegt, wie zwei weitere damals bekannte (früh-)mittelalterliche Wallanlagen, der Dalkauer Berg (poln. Dalków) und der Burgberg (poln. Góra Jajo), westlich des Ortes Gustau, etwa 15 km von der ehemaligen Kreisstadt Glogau (poln. Głogów) entfernt.[76] Bei dem auf einer Anhöhe gelegenen Fundplatz des Schmiedebergs handelt es sich – so die damalige und auch heute vertretene Ansicht – um einen vollständig abgetragenen frühmittelalterlichen Burgwall mit außergewöhnlich geringer Ausdehnung von etwa 40 m in der Nord-Süd- und 60 m in der Nord-West-Achse.

Aus der Gustauer Gegend war dem Museum bereits Ende des 19. Jahrhundert ein Hacksilberfund gemeldet worden.[77] Das dazugehörige Gefäß beschrieb Langenheim noch 1938 als »das älteste slawische Gefäß Schlesiens, dem durch die Begleitfunde eine genauere Zeitstellung gegeben werden kann. Es gehört der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts an«.[78] Mit den weiteren Untersuchungen in Gustau wurden wesentlich frühere Datierungen für slawische Funde etabliert.

Über den Schmiedeberg selbst war in den Ortsakten lediglich die Abtragung eines Burgwalles um 1861/62 vermerkt worden, die dabei zutage getretenen Funde galten jedoch als verschollen.[79] Durch die Schenkung an das Museum und die anschließenden Nachforschungen Langenheims konnten sie ermittelt und bearbeitet werden, zusammen mit weiteren Funden, die zu einem späteren Zeitpunkt beim Pflügen geborgen worden waren. Insgesamt handelte es sich um acht komplette Gefäße und mehrere größere Gefäßscherben, vier eiserne Lanzenspitzen, einen »Kesselhaken« sowie mehrere Eisenschälchen, außerdem verkohltes Getreide, Holzkohle und zwei Mahlsteine.[80]

Die Merkmale der Gefäße, wie Wellenlinien, Bodenzeichen, nachgedrehte Hals- und Randpartien, wären nach damals geltender Typologie eigentlich als mittelslawisch einzuschätzen gewesen. Sie wurden jedoch von Langenheim analog zur Keramik aus dem Kleinitzer Burgwall und mit Anknüpfung an eine von Werner Boege entwickelte »spätgermanische« Übergangsware (vgl. unten Kap. 6.3.2) neubewertet. Wie Petersen für die Funde aus Kleinitz, erkannte er eine Kombination von spätgermanischen und frühslawischen Merkmalen, die er als »ein Gemisch von germanischem Erbgut mit mehr oder weniger starken slawischen Zügen« beschrieb, bei dem die spätgermanischen Einflüsse jedoch letztlich überwogen.[81] Zusammen mit den als fränkische Exemplare des 6./7. Jahrhundert gedeuteten Lanzenspitzen wurde das Ensemble als ein geschlossener Fundkomplex behandelt und in das 7. Jahrhundert datiert.[82] Langenheim war jedoch »von vornherein klar, dass dieser erste tastende Vorstoß in das Neuland einer so frühen ersten Datierung für eine frühslawische Gruppe so lange höchst unsicher« bleiben musste, bis v. a. die Zusammengehörigkeit

76 Langenheim 1938, 90, Abb. 2.

77 Bericht Langenheim APW WSPŚ 688, 412–425; Seger 1929 c, 133–136.

78 Langenheim 1937 c, 76.

79 Bericht Langenheim APW WSPŚ 688, 434 f.; Langenheim 1937 c, 76 f.

80 Langenheim 1937 c, 77 f.

81 Langenheim 1937 c, 89, 85.

82 Langenheim 1937 c, 87, 92; 1939, 104.

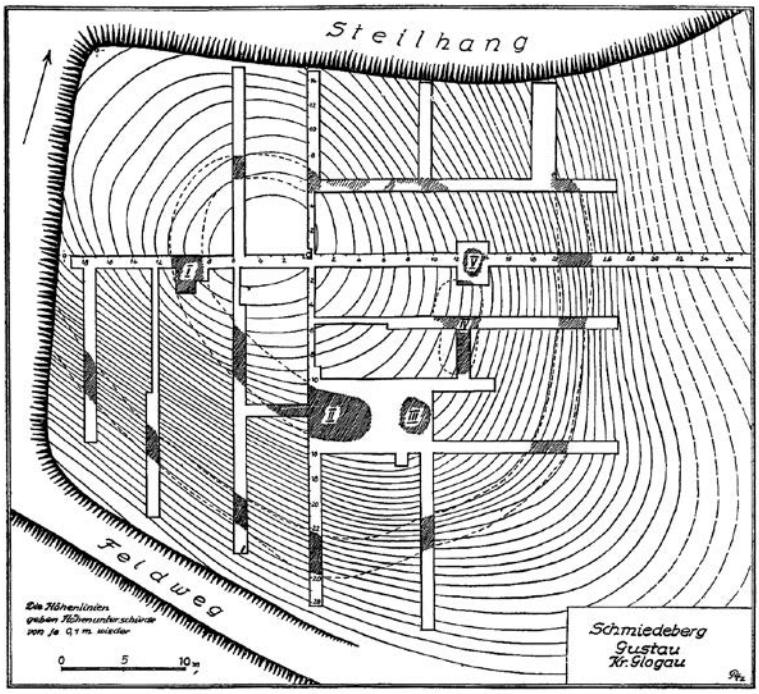


Abb. 41 Gustau (poln. Gostyń), Ausgrabung 1938, Schnittplan (nach Langenheim 1939, Abb. 1).

der Gefäße und Lanzenspitzen wirklich gesichert war. Deshalb sollte eine Verifizierung der zeitlichen und kulturellen Einordnung dieses Lesefundkomplexes vom Schmiedeberg durch systematische Ausgrabungen erfolgen.[83]

Die Ausgrabung fand vom 7. bis 26. März 1938 unter Leitung Langenheims und mit Beteiligung des Studenten Johannes Pätzold statt. Die Ortsakten enthalten keinen üblichen Grabungsbericht, sondern stattdessen z. T. ausführlich kommentierte Fotografien sowie neben einem Schnittplan auch eine umfangreiche zeichnerische Dokumentation der Befundprofile und -plana.[84] Über die gesamte Fläche der Anhöhe wurde ein Gitter mit Suchgräben von 1 m Breite angelegt (vgl. Abb. 41). Dabei wurden viele Verfärbungen festgestellt, diese jedoch nur an einzelnen Stellen ausgegraben.[85] In einigen Bereichen im Innenraum wurden die Suchschnitte erweitert und gründlicher untersucht.

Aufgrund der Abtragung waren Überreste eines Walls als solche nicht mehr erkennbar. Stattdessen zeichnete sich ein bis zu 2 m tiefer äußerer Graben, gefüllt mit Brandschutt und Erde ab, der an neun Stellen erfasst und in drei Fällen bis auf den gewachsenen Boden in knapp 2 m Tiefe ausgegraben wurde.[86] Zwischen diesem Graben und den Befunden im Innenbereich, die z. T. ebenfalls als eine etwa 2 m breite grabenähnliche Reihung anmuteten, befand sich ein 6 bis 8 m breiter

83 Langenheim 1939, 104 f.

84 Bericht Langenheim APW WSPŚ, 688; vgl. auch Kieseler 2016.

85 Langenheim 1939, 106.

86 Langenheim 1938, 92; 1939, 106; Bericht Langenheim APW WSPŚ 688, 512.

fundleerer Streifen ohne Verfärbungen.[87] Die untersuchten Stellen im inneren Bereich ergaben als Siedlungs- oder Wohngruben angesprochene Befunde unterschiedlichen Ausmaßes. Sie enthielten stark holzkohlehaltige Verfüllungen mit teilweise noch erhaltenen Balkenstücken und verziegelten Lehmbrocken, die sich besonders an den dem äußeren Graben zugewandten Grubenseiten konzentrierten. Nach Meinung des Ausgräbers stammten sie entweder vom Versturz des Walls oder von einstigen Gebäudewänden. In einer Grube wurde darüber hinaus noch eine mögliche Herdstelle sowie eine große Menge verkohlter Getreidereste beobachtet.[88] An Funden kamen, »zum Teil in einzelnen Nestern zusammenliegend«, Reste von etwa 30 kompletten Gefäßen und weitere Scherben zutage, daneben noch andere Funde, wie zwei weitere Lanzenspitzen.[89]

An zwei Stellen (im Plan als I und V markiert, vgl. Abb. 41) waren außerdem menschliche Skelettteile aufgefunden worden. Im Bereich der »Stelle I« lagen menschliche Knochen am inneren Wallfuß mit Scherben und verkohlten Holzresten zusammen. Das Profilfoto in der Grabungsdokumentation zeigt außerdem noch weitere Skelettreste.[90] Insgesamt wurden hier augenscheinlich die verstreut liegenden Skelettreste eines menschlichen Individuums freigelegt.[91]

»Stelle V« beschrieb Langenheim dagegen als eine deutlich abgrenzbare, starke Anhäufung fast vollständig verziegelten Lehms, auf deren Grund in etwa 1 m Tiefe ebenfalls erste menschliche Knochen zum Vorschein kamen. Der Befund wurde dann im Kreuzschnitt weiter ausgegraben und hier schließlich eine etwa 1,50 m × 1,60 m × 1,20 m große Grube mit verkohlten Holzresten und einem Skelett in Bauchlage freigelegt, das aufgrund von Brandeinwirkung jedoch nur noch teilweise erhalten war. An der Nordseite dieser Grube fanden sich am Boden Reste von mindestens noch zwei weiteren, ebenfalls z. T. verbrannten menschlichen Skeletten.[92] Der Grubenrand zeichnete sich laut Bericht im Profil scharf ab und war von einem »2–3 cm breiten, rotgebrannten Streifen des anstehenden Erdreiches begleitet«. Die Grube wurde deshalb als »eine in den anstehenden Boden eingetiefte Speichergrube [gedeutet], deren Wände durch Feuereinwirkung gehärtet wurden«.[93] Außerdem zeigte das Profil über den Skelettfunden Spuren verbrannten Holzes, weswegen auf eine Holzdecke geschlossen wurde, welche die Vorratsgrube bedeckt habe und dann durch Brandeinwirkung eingestürzt sei.[94]

Die Grabungsergebnisse wurden von Langenheim in einem ausführlichen Aufsatz publiziert. Den Befund der »Vorratsgrube« veröffentlichte Pätzold gesondert.[95] Beide betonen den gelungenen Nachweis der Fundvergesellschaftung von Keramik und Lanzenspitzen, der die Frühdatierung des Keramikmaterials von Gustau und Kleinitz absichern sollte.[96] Desweiteren habe sich die Fundstelle in der Tat als Überrest einer kleinen Wallanlage mit offenbar nur einer Nutzungsphase bestätigt. Der Graben

87 Langenheim 1939, 107 f.

88 Bericht Langenheim, APW WSPŚ 688, 513–515, 525; Langenheim 1939, 110.

89 Langenheim 1939, 65, 112, 120; Bericht Langenheim, APW WSPŚ 688, 523; Pätzold 1939, 65.

90 APW WSPŚ 688, 517, Foto Nr. 17.

91 Langenheim 1939, 108 f. Abb. 2.1.

92 Bericht Langenheim APW WSPŚ 688, 518 und 521; Langenheim 1939, 120.

93 Langenheim 1939, 121; Bericht Langenheim APW WSPŚ 688, 523.

94 Bericht Langenheim APW WSPŚ 688, 522.

95 Langenheim 1939; Pätzold 1939.

96 Langenheim 1939, 106; 123; Pätzold 1939, 62.

und die im Innenraum angeordneten Befunde ließen eine Deutung des fundleeren Streifens dazwischen als ehemalige Wallfläche zu. Aus den als Reste des Walles gedeuteten Verfüllschichten des Grabens schloss Langenheim auf eine ähnliche Befestigungsart wie die vermeintliche völkerwanderungszeitliche Flechtwerkkonstruktion in Nimptsch: »Wir glauben, hier die Stelle der ehemaligen Wallgrundfläche vor uns zu sehen. […] Der Aufbau des Walles ist aus diesem Befund nicht klar zu ermitteln. Die in dem Außengraben gefundenen verziegelten Lehmbrocken und die starken Holzkohlenreste zwischen ihnen lassen vermuten, daß wir vielleicht mit einem aufgeschütteten Wall rechnen dürfen, der eine lehmverkleidete Holzplanke als Brustwehr trug. Einen ähnlichen Befund ergaben Untersuchungen in Nimptsch.« Die im Inneren aufgedeckten Gruben wurden auf Wohngebäude zurückgeführt und als dicht an den inneren Wallfuß gesetzte »Unterkunftsbauten der Besatzung« gedeutet.[97] Die Skelette sprachen im Verein mit den überall angetroffenen Spuren heftiger Brandeinwirkung dafür, dass hier Menschen in einer Brandkatastrophe umgekommen waren, die durch einen feindlichen Angriff hervorgerufen worden sei: »Die Burg ist von einem Feinde erstürmt worden!«[98]

Nach 1945 kam es, abgesehen von einer kleinen Sondage ohne klare Ergebnisse im Jahr 1968, erst Mitte der 1990er Jahre wieder zu systematischen Ausgrabungen.[99] 1995 und 1996 führte Paweł Rzeźnik mit Studierenden der Universität Wrocław Lehrgrabungen auf einer Fläche im Nordwestzipfel des alten Schnittnetzes durch und erfasste zwei der von Langenheim zwar verzeichneten, aber nicht näher beschriebenen Objekte.[100] Sie erwiesen sich als ähnliche Gruben wie die bereits 1936 dokumentierten, denn sie enthielten ebenfalls Brandschutt mit verkohlten Balken, menschliche Skelettreste und zahlreiche, dem Inventar der 1936er Grabung entsprechende Keramik- und Kleinfunde, darunter auch eine Bartaxt.[101] Eine erneute Besprechung aller Befunde legte Kieseler 2016 in einem ausführlichen Aufsatz vor und bestätigte die Deutungen als kleiner Rundwall mit dicht bzw. unmittelbar an die Wallrückfront gesetzten, eingetieften Gebäuden um einen unbebauten Innenbereich von etwa 10 × 22 m Ausdehnung. Die aktuelle Datierung folgt der gängigen Zeitspanne der Anlagen des Typs Tornow-Klenica von der zweiten Hälfte des 9. bis ins letzte Drittel des 10. Jahrhunderts. Die Deutung der Skelettfunde bleibt nach wie vor schwierig, u. a. weil keine anthropologischen Untersuchungen vorliegen.[102]

Poppschütz, Kr. Freystadt (poln. Popęszyce)

Der nur etwa 15 km westlich von Gustau auf einer kleinen Anhöhe, dem »Burgberg«, gelegene Burgwall von Poppschütz galt als »einer der schönsten Schlesiens«.[103] Er war zwar bereits früher als die Anlagen von Kleinitz und Gustau untersucht worden, erfuhr jedoch 1937 im Zuge der Frühdatierungen eine nochmalige Besprechung sowie eine Neubewertung durch Martin Jahn.

97 Langenheim 1939, 107.

98 Pätzold 1939, 65; Langenheim 1939, 108, 123.

99 Rzeźnik 1996 b, 3–5.

100 Rzeźnik 1996 a, 1 f.; 1996 b, 4; vgl. Abb. 6 bei Kieseler 2016, 266 hier als Nr. 7 und 8.

101 Rzeźnik 1996 a; 1996 b.

102 Kieseler 2016, 291 f.

103 Jahn 1937, 93; ähnlich empfand auch Seger: »Bei der wunderschönen landschaftlichen Lage mitten im Walde könnte die Ausgrabung mit einem Erholungs-Aufenthalt verbunden werden.« (Besichtigungsbericht Seger 19. 9. 1925, APW 683, 596).

Die Anlage umschloss eine ovale Fläche von etwa 40 × 20 m und war bereits seit dem 19. Jahrhundert bekannt.[104] 1875 wurde durch den Altertumsverein eine kleine Ausgrabung im Innenbereich vorgenommen, die bereits eine holzkohlehaltige Schicht mit Scherben sowie Resten verkohlten Getreides aufdeckte.[105] Ein halbes Jahrhundert später initiierte das nahe gelegene Heimatmuseum von Neusalz (poln. Nowa Sól) anlässlich seines 10-jährigen Bestehens eine Ausgrabung, die von Hans Seger, Martin Jahn und weiteren »Herren des Breslauer Museums« unter großem Interesse der lokalen Öffentlichkeit durchgeführt wurde.[106] Dabei sollten die Art der Befestigungskonstruktion, das Alter der Anlage und das Ausmaß der Besiedlung im Innenraum geklärt und die Getreidereste verifiziert werden.[107] So wurden über eine Fläche von insgesamt etwa 150 m² zwei Wallschnitte im Nordwesten (Schnitt 1) und Nordosten der Anlage (Schnitt 2) gelegt. Beide wurden, wenn auch wegen des sandigen Untergrundes z. T. mit versetzten Profilkanten, weit in den Innenraum geführt.[108] Schnitt 1 »erbrachte die klarsten Aufschlüsse über den Aufbau des Walles und die beiden Besiedlungsschichten«,[109] Schnitt 2 traf unter anderem auf die Stelle der Grabung von 1875. Die Untersuchung ist durch einen Grabungsbericht, einen Gesamtplan, einzelne Planums- und Profilzeichnungen sowie Fotos dokumentiert.[110] Nach Abschluss der Arbeiten veröffentlichte Jahn zuerst nur einen kurzen Bericht, während er die Anlage in seinem Beitrag von 1937 etwas ausführlicher behandelte.[111]

Insgesamt ergab die Grabung zwei Nutzungsphasen des Fundortes. Eine ältere Siedlungsschicht mit reichhaltigem Fundinventar befand sich unter den Resten einer Wallkonstruktion und wurde folglich als Nachweis für eine ältere, offene Siedlung gedeutet. Die Befunde im Wallbereich selbst, der nicht unmittelbar an den Rand des Hügels, sondern einige Meter nach innen gesetzt schien, bildeten Reste eines Konstruktionskerns, die Jahn folgendermaßen analysierte: »Vorder- und Rückfront dieser Wehranlage wurden aus 10 bis 20 cm Durchmesser haltenden Eichenstämmen gebildet, die in der Richtung der Mauer übereinandergeschichtet waren. Lagen von meist schwächeren Querhölzern schlossen Vorder- und Rückfront zu einem festen Verbande zusammen. In Schnitt 1 waren an der Vorderfront noch zwei, an der Rückfront gar vier Lagen der verkohlten Längs- und Querbalken in ursprünglichem Zusammenhange erhalten.«[112] Aus davor und dahinter beobachteten rampenförmig ansteigenden Sandschichten schloss er auf eine Aufböschung. An der besonders mächtigen Frontseite befanden sich laut Bericht noch ein 1 m breiter »Steinkranz« sowie ein Graben. Die v. a. in Schnitt 1 beobachteten, mit Holzkohle und Brandschutt durchsetzten Fall- bzw. Versturzschichten des Walles deuteten auf eine Zerstörung der Befestigung durch Feuer. Anders als die fundreiche ältere Siedlungsschicht zeigten sich Wallbefunde und Fallschichten »so gut wie fundleer«.[113]

104 Jahn 1937, 94.

105 Zeitungsberichte APW WSPŚ 682, 575, 577–582.

106 Neusalzer Stadtblatt 9. 7. 1926 in APW WSPŚ 682, 578.

107 Jahn 1937, 98.

108 Jahn 1928 b, 33; 1937, 97 Abb. 1; vgl. auch Kieseler 2012, 236, Abb. 8 und 9.

109 Jahn 1937, 98.

110 Grabungsdokumentation Poppschütz 1926, APW WSPŚ 682, 602–643.

111 Jahn 1928 b; 1937.

112 Jahn 1937, 102 f.; Jahn 1928, 33.

113 Jahn 1937, 99–106 und Abb. 2.

An Innenraumbefunden wurde in Schnitt 1 hinter den Wallschichten und über der älteren Kulturschicht eine Pflasterung aus Geröllsteinen dokumentiert, die für Jahn einen Zugang, d. h. ein Tor anzeigte. Unter dieser Pflasterung fanden sich darüber hinaus »in größerer Tiefe mehrere Getreidenester und viele Scherben« sowie unzusammenhängende verkohlte Holzreste der älteren Siedlungsphase. In beiden Schnitten wurden Pfostenlochverfärbungen und z. T. auch Holzreste als Gebäudebefunde gedeutet, ohne jedoch Grundrisse erkennen zu lassen. Auch sie wurden der älteren Siedlungsphase zugewiesen.[114] Eine Siedlungsschicht, die stratigraphisch mit den Befestigungsresten verknüpft werden konnte, war dagegen nicht nachweisbar.[115] Das Fundspektrum umfasste neben Scherben, einem fast vollständigen Gefäß, Tierknochen und den Getreideresten noch zwei eiserne Äxte. Eine davon, eine Bartaxt, hatte Petersen zunächst noch als »wikingisch« angesprochen, später jedoch diese Deutung, nicht zuletzt im Zuge der früheren Zeitansetzung, revidiert.[116] Hinsichtlich der Datierung fasste Jahn beide Phasen zusammen, da er davon ausging, »daß die Burg ziemlich bald nach dem Untergang der alten Siedlung gebaut wurde und daß der Hausrat der Burgenbauer sich nicht von dem der ersten Siedler unterschied«.[117] War er nach der Grabung zunächst von einer zeitlichen Ansetzung ins 10. bis 11. Jahrhundert ausgegangen, passte er die Datierung 1937 den Vorschlägen Petersens und Langenheims für Gustau und Kleinitz an.[118]

Anders als in Kleinitz und Gustau wurden in Poppschütz seit 1926 bis heute keine weiteren Untersuchungen durchgeführt. Lediglich wiederum ein Aufsatz Kieselers diskutiert die von Jahn beschriebenen Befunde neu und erkennt u. a. die Möglichkeit, dass es sich, anders als von Jahn vorgeschlagen, um eine zweiphasige Befestigungsanlage gehandelt haben könne. Für die zeitliche Einordnung orientiert sich Kieseler wiederum an der gängigen Datierung für die Anlagen des Typs Tornow-Klenica und grenzt diese angesichts der nun in großmährenzeitliche Zusammenhänge verwiesenen Bartaxt in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts ein.[119]

6.3. Ethnische Deutungen frühgeschichtlicher Wallanlagen

Für die Analyse der ethnischen Deutungen wurden neben den Ortsakten und wissenschaftlichen Publikationen gleichermaßen Zeitungsartikel ausgewertet, die zwar oft anonym, jedoch jeweils mit expliziter Referenz zu schlesischen Burgwallarchäologen verfasst wurden und ohne Zweifel deren Deutungen wiedergeben. Aussagen zur oberschlesischen Anlage in Oppeln wurden ebenfalls in den Analysekorpus integriert, da sie von den hier dargestellten Diskurszusammenhängen nicht zu trennen sind.

Wie bereits angeklungen, entwickelte sich trotz einiger seit Beginn des 20. Jahrhundert unternommener Ausgrabungen an frühgeschichtlichen Burgwällen, wie den zwischen 1911 und 1913 von Bersu erforschten Anlagen mit mittelalterlichen Befestigungsschichten sowie den Untersuchungen

114 Grabungsdokumentation Poppschütz 1926, APW WSPŚ 682, 611; Jahn 1937, 100, 105 und Abb. 4.

115 Jahn 1937, 106.

116 Petersen 1935 a, 221 und Abb. 419; 1939, 180, Anm. 6; vgl. auch Kieseler 2012, 250 f.

117 Jahn 1937, 106.

118 Jahn 1928, 34; 1937, 110–111.

119 Kieseler 2012, 251–253.

in Poppschütz und Bankwitz (beide 1926), ein erkennbarer Diskurs zur Frühgeschichte Schlesiens erst im Laufe der 1930er Jahre. Dies zeigt sich auch in den nachfolgend aufgelisteten Aussagen, die bis einschließlich der erwähnten, 1932 verfassten und 1936 publizierten Dissertationsschrift von Kurtz recht spärlich sind.

Im daran anschließenden Zeitraum stieg zwar die Aussagenfrequenz erheblich an, allerdings wurden nur noch eingeschränkt explizite ethnische Deutungen der Burgwälle als solche vorgenommen bzw. Überlegungen angestellt, von wem sie errichtet und genutzt worden seien. Es finden sich dennoch kulturell-ethnische Zuschreibungen, etwa in den Einordnungen des Fundmaterials in Zusammenhang mit fremden Einflüssen bzw. dem Auftreten fremder Eliten, die auf diese Weise als indirekte Zuschreibungen analysiert werden konnten.

Die Aussagen unterscheiden sich ab Mitte der 1930er Jahre je nach der vermuteten Zeitstellung der Wallanlage, da die frühgeschichtlichen Burgwälle dann nicht mehr als eine gesamte, einheitliche Fundgruppe wahrgenommen und nicht mehr sämtlich den Slawen zugesprochen wurden. Anders als bei den Burgwällen der Lausitzer Kultur setzte sich hier nicht eine Deutung von anfänglich verschiedenen Varianten durch, sondern es trat umgekehrt, im Zusammenhang mit chronologischen Unterscheidungen, eine Aufsplittung der zu Beginn ziemlich einheitlichen Zuschreibung zu den Slawen auf.

Anhand der Untersuchungen in Nimptsch sowie der Auswertung der Funde aus Kleinitz, Gustau und Poppschütz wurden in den 1930er und 1940er Jahren drei Phasen potenzieller frühgeschichtlicher Befestigungshorizonte für Schlesien unterschieden. Diese entsprachen mit Nimptsch der Völkerwanderungszeit (hier »5./6. Jahrhundert«), mit der Gustau-Kleinitz-Gruppe der frühslawischen Zeit (hier »7./8. Jahrhundert«) und mit den späteren Anlagen auf dem Breiten Berg bei Striegau, dem Streitberg, in Oppeln sowie den hochmittelalterlichen Wallphasen in Nimptsch der Piasten- bzw. Kastellaneizeit (hier »ab 10. Jahrhundert«).

6.3.1. Deutungsmuster »germanisch beeinflusste/germanisch beherrschte Slawen«

Tab. 4 Ethnische Deutungen frühgeschichtlicher Wallanlagen in Schlesien 1900 bis 1945

Markierungen: grau neutrale bzw. allgemein slawische Deutungen frühgeschichtlich-mittelalterlicher Anlagen; rot spätgermanische Deutungen des völkerwanderungszeitlichen Horizonts in Nimptsch; blau fränkisch-westgermanische Deutungen der Anlagen frühslawischer Zeit; grün wikinigisch-nordgermanische Deutungen piastenzeitlicher Anlagen (Hervorhebungen K. R.).

1906	[allg.] »**Polnische Periode**« / »**einstige Bewohner** der Burgberge« (Mertins 1906, 128)
1909	[Breiter Berg] »eine **von den Slawen errichtete, befestigte Siedelung**« (Schmidt 1909, 284)
1913	[Breiter Berg] »Rest einer **slawischen Befestigung**, deren Mauer den Gipfel des Berges umgab. […] Unter dem Fundamente der **slawischen Mauer** fanden sich […].« (Jahn 1913, 93) [Streitberg] »Nach den gefundenen Kulturresten, hauptsächlich Gefäßscherben, stammt die **Anlage aus slawischer Zeit**, jedoch aus einer etwas früheren Epoche als die benachbarte Burg des Breiten Berges.« (Jahn 1913, 94)
1923	[allg.] »s**lawische Zeit**« (Seger 1923, 35)

1926	[Poppschütz] »Anzunehmen sei, daß **diese Befestigung im 10. oder 11. Jahrhundert errichtet** wurde. **Damals war Schlesien ein slawisches Land. Die Begründer der slawischen Reiche waren aber germanische Fürsten, vermutlich aus dem hohen Norden**. […] **Die Slawen** jener Zeit waren eine kulturell sehr niedrig stehende Bauernbevölkerung ohne staatliche Organisation, die **von den Fürsten beherrscht** wurde.« (Anonym 1926 a)
1926	[Poppschütz] »Die Grabungen […] zeigten deutlich **zwei übereinanderliegende Slawensiedlungen**. Auf den Resten der älteren erhebt sich eine zweite, **eine slawische Burg**.« (Anonym 1926 b; analog 1926 c)
1926	[Poppschütz] »ein **Kastell slawischer Stämme** […]. Das Kastell ist **von slawischen Bewohnern der Gegend angelegt** worden.« (Anonym 1926 d)
1928	[Poppschütz] »Nach den Funden müssen etwa im 10. oder 11. Jahrhundert nach Christus **slawische Geschlechter auf dieser abgelegenen Höhe** mitten im Walde gesessen haben.« / »[…] **die slawischen Bewohner** […] **errichteten** im 11. **Jahrhundert** […] **die** erhöhte, mit Mauer und Graben umwehrte **Burg**.« (Jahn 1928, 34)
1929	[Breiter Berg/piastenztl.] »Die **Besatzung**, nicht sehr umfangreich, **besteht anfangs** aus gewappneten Rittern (milites**), am liebsten aus kriegserfahrenen Ausländern**, weil sie verläßlicher sind als die Mitglieder des heimischen Adels.« (Schoenaich 1929, 2) »Wir möchten die aufgedeckten complizierten [sic] **Baureste, wie auch die weiträumige Burg** selber, eher als frühmittelalterliche und darum **als deutsche Bauformen ansprechen**.« (Schoenaich 1929, 4)
1930	[Breiter Berg] »Wir hätten demnach in dem Ringwall am Breiten Berge **eine slawische Bergfestung** militärischen Charakters vor uns.« / »[…] haben wir in ihr ein **Beispiel der offiziellen Fortifikationstechnik der Polen** vor uns.« (Bersu 1930, 41)
1935	[Mönchmotschelnitz] »[…] wo in eine große illyrische Fluchtburg **zur slawischen Zeit ein wesentlich kleinerer Burgwall hineingebaut** worden ist […] **für die Bedürfnisse der Slawen** […].« (Petersen 1935 a, 202) [allg./ Gustau] »**slawische Burgwälle**« (Petersen 1935 a, 209 f.)
1935	[Oppeln] »[…] auch für diesen wichtigen Verwaltungsmittelpunkt **die beherrschende Rolle der Wikinger** deutlich machen«. (Petersen 1935 a, 221)
1936	[allg.] »**slawische Wälle**« / »**slawische Burgwälle**« (Kurtz 1936, 50 f.)
1936	[frühslaw.] »Sie sind wahrscheinlich **kleine, nach altslawischer Sitte von Sippen oder kleinen Sippenverbänden besiedelte Gebietsteile, deren Mittelpunkte größere slawische Wehranlagen** andeuten können.« (Hellmich 1936, 333)
1936	[Nimptsch] »[…], daß […] in der Völkerwanderungszeit, nach dem Abzug der Ostgermanen, sicher **diese Befestigung von zurückgebliebenen Germanen umgebaut** wurde, womit wir dann den ersten **germanischen Burgwall** aus Schlesien vor uns haben […].« (Petersen 1936 a, 56)
1936	[Nimptsch] »[…], daß drittens auf dieser Festung **in slawischer Zeit eine neue starke Befestigung** angelegt wurde. […] Im Mittelalter schließlich wurde auch Nimptsch **von den Piasten zu einer** urkundlich bezeugten **Kastellanei erhoben**.« (Petersen 1936 a, 56)
1936	[Kleinitz] »**ein germanischer Burgwall**« / »**Burgwall aus frühslawischer Zeit**« (Anonym 1936)
1937	[Nimptsch] »Die **slawischen Burgen** […]« (Langenheim 1937 b, 18) »**Stätte einer Burganlage mehrerer Völker**. […] Die Geister der erschlagenen Stürmer und Verteidiger – **Illyrer, Germanen, Slawen und Deutsche** – treiben um diesen Berg ihr Wesen.« (Langenheim 1937 b, 22)
1937	[Nimptsch] »**germanische Befestigung**« / »**germanische Burg**« (Langenheim 1937 b, 19–21)
1937	[Nimptsch] »[…] es liegt der Beweis vor, daß Nimptsch **von den germanischen Volksresten in Schlesien befestigt** worden ist.« (Petersen 1937 a, 16)

1937	[Nimptsch] **Eine dritte Befestigungsschicht** […] stammt […] frühestens aus dem 10. Jahrhundert, **gehört** damit also schon **in die Zeit der Eroberung des Landes durch den ersten Piastenherrscher Misika-Dago** (Mieszko I.).« (Petersen 1937 a, 16 f.)
1937	[Nimptsch] »[…] **damals oder wenig später die Silingen sich einen festen Platz schufen**, indem sie die alte illyrische Umwallung des Stadtberges von Nimptsch erneut einfriedeten«. (Petersen 1937 b, 32)
1937	[piastenztl.] »[…] das Reich der Piasten ebenso eine **Gründung aus nordgermanischer Wurzel** […]. […], daß in mehreren Fällen unsere schlesischen Wikingerfunde in den sogenannten »Kastellaneien« oder anderen wichtigen Plätzen des Landes auftraten […]«. (Petersen 1937 b, 39 f.)
1937	[Nimptsch] »[…], daß auf dem Stadtberg von Nimptsch […] die **erste spätgermanische Burg** Ostdeutschlands liegt.« / »die **Burg Nimptsch** […] **in germanischer Hand**« (Nowothnig 1937, 278)
1937	[Nimptsch] »Gerade Nimptsch ist uns in frühgeschichtlicher Zeit als Hauptort […] des altschlesischen Kerngaues **als Kastellanei bekannt**. Die neuere schlesische Forschung hat nun dafür Anhaltspunkte erbracht, daß die **Verwaltung und Herrschaft in den Kastellaneibezirken in Händen einer von Haus aus germanischen Oberschicht gelegen hat, in der wir wohl Nachkommen der Wikinger zu sehen haben**.« (Nowothnig 1937, 278)
1937	[Nimptsch] »**germanische Befestigung**« / »**wandalische** Holz-Lehmmauer« (Boege 1937, 50)
1937	[Nimptsch] »über der germanischen Schicht liegenden **slawischen Wallsockelschichten**« (Boege 1937, 50)
1937	[Gustau/Kleinitz] »die in Gustau und Kleinitz **aufgespürten Slawen**« (Langenheim 1937 c, 91 f.)
1937	[Gustau/Kleinitz] »an beiden Stellen erscheinen **westdeutsche Einflüsse**« / »als **Niederschlag der ›fränkischen‹ Handelstätigkeit zu werten**« (Langenheim 1937 c, 91 f.)
1937	[Kleinitz] »[…], daß wir im Kleinitzer Fundstoff das **sogenannte ›frühslawische‹ Tongeschirr** vor uns haben« / »innerhalb der **frühgeschichtlich-slawischen Irdenware** eine Sonderstellung« (Petersen 1937 d, 68) »[…] scheinen die **[Slawen] nördlich der Karpathen in einer ganz ähnlichen Abhängigkeit von Germanen** gelebt zu haben«. (Petersen 1937 d, 74)
1937	[frühslaw.] »[…] Vermutung […], dass die Kleinitz-Gustauer Fundgruppe mit Rücksicht auf ihre **Beziehungen zu den ostgermanischen Volksresten der Völkerwanderungszeit und zum Kreise der fränkisch-alamannischen Reihengräber** auch schon ins 7. Jahrhundert gehören kann, recht wahrscheinlich«. »[…], daß das bisher meist in Böhmen angesetzte **Reich des fränkischen (!) Kaufmanns Samo** sich womöglich **auch über Teile von Schlesien erstreckt** hat und sich daraus dann die **Beziehungen zum fränkisch-alamannischen Kulturgebiet** verstünden […]«. (Petersen 1937 d, 74)
1937	[Poppschütz] »[…] [Keramikfunde] der erst jetzt klar erkannten **frühesten slawischen Gruppe zugehören**« / »**bei den Slawen** sehr früh vorkommen« / »**bei den Slawen** gebräuchlich« (Jahn 1937, 111)
1937	[frühslaw.] »aus dem ältesten Abschnitt der **slawischen Besiedlung**« / »Slawenzeit« (Seger 1938 a, 58 f.)
1938	[piastenztl] »[…] ähnlich wie die Einigung des russischen Reiches haben wir uns die Einigung des Piastenreiches vorzustellen […]. Diese Erkenntnisse werden wiederum gestützt durch Ergebnisse der schlesischen Bodenforschung […] und **zahlreiche ähnliche Funde bei früheren Kastellaneien sind wikingischer Herkunft**.« (Anonym 1938)
1938	[Nimptsch] »Hier haben ganz offensichtlich **Reste der Silingen in der Völkerwanderungszeit eine Burg gebaut**.« / »**spätgermanische Burg**« (Uhtenwoldt 1938, 37) »[…] Gauhauptburg ist jedenfalls **das von den Restgermanen übernommene Nimptsch**.« (Uhtenwoldt 1938, 45)
1938	[frühslaw.] »[…] es läßt sich aber bereits vermuten, daß die älteren Burgwälle wohl am ersten **Sitze einer nichtslawischen oder nichtslawisch durchsetzten Führungsschicht sind**« (Uhtenwoldt 1938, 51 f.)

1938	[Gustau] »[…], daß wir entweder **als Besatzung oder als Gegner der Wehranlage auf dem »Schmiedeberg« eine jener fränkischen Handelsgefolgschaften** sehen können […]« / »Ob nun in Gustau auf dem »Schmiedeberg« **eine solche [fränkische] Handelsgefolgschaft sich einen festen Stützpunkt schuf**, […] oder ob wir in dem kleinen Ringwall die Sippenburg der frühslawischen Bewohner sehen können, […] ist wohl kaum zu entscheiden.« / »[…], daß das gefundene **Tongeschirr in seiner spätgermanisch-frühslawischen Art für die Hinterlassenschaft der einheimischen Bevölkerung sprechen könnte** […]. Die oben erwähnte **Straßenlage des Schmiedeberges jedoch spricht** in Verbindung mit den sonstigen Metallfunden wahrscheinlich **für eine Anlage, die von einer solchen westdeutschen Handelsgefolgschaft besetzt** war.« (Langenheim 1939, 127)
1939	[frühslw.] »[…], daß die **Slawenstämme** bereits **seit dem 7. Jahrhundert in einem**, wenn auch losen **Abhängigkeitsverhältnis zum Frankenreich gestanden** haben oder […] **von den fränkischen Handelsgefolgschaften** auf eigene Faust in irgendeiner Form **beherrscht** wurden. Daß sich die Entwicklung nicht in friedlicher Form vollzogen haben kann, veranschaulichen die Feststellungen auf dem Schmiedeberg bei Gustau, wo die unter den zusammenstürzenden Balken der Gebäude begrabenen, halbverbrannten **Skelette der einstigen Bewohner – Slawen oder fränkische Gefolgsleute?** – gefunden sind.« (Petersen 1939, 262)
1939	[Kleinitz] »wurde **in der frühslawischen Zeit eine kleine Burg** angelegt« »Man wird ihn daher wie diese [Gustau, Poppschütz u. a.] **im Sinne Uhtenwoldts als slawische Gauburg ansehen** dürfen.« (Grabungsbericht Petersen 1941, APW WSPŚ 701, 188 f.)
1941	[allg.] »[…] **diese frühgeschichtlichen Burgen**, die man **nicht ohne weiteres als ‚slawische Burgwälle‹ ansprechen** sollte […].« (Uhtenwoldt 1941, 103 f.)
1941	[piastenztl.] »Daß das **Eingreifen nordgermanischer Kräfte** – denn das bedeutet die bis zum Jahre 1000 abgeschlossene Eroberung Schlesiens für den Piastenstaat – zugleich ein wichtiger Einschnitt im Burgenwesen ist, wird seit längerer Zeit angenommen.« (Uhtenwoldt 1941, 103 f.) [Breiter Berg] »[…] einer der wichtigsten Fundplätze **der slawisch-wikingischen Zeit** in Schlesien« / »[…] planmäßig angelegte **Siedlung von Kriegerfamilien** […], eine typische Äußerung **des von Nordgermanen getragenen Kriegerstaates der Piasten**« (Uhtenwoldt 1941, 104)
1941	[frühslw.] »Der […] **Einfluß des** […] **Frankenreiches** – wird nun noch durch eine Fülle von Einzelfunden unterstrichen […]. […] **spricht** der gekennzeichnete Befund, nämlich **eine bunte Verflechtung verschiedener germanischer und slawischer Kulturreste**, sehr **dafür, daß** seit ihrem Erscheinen im ostelbischen Raum **die Slawen starken germanischen Einwirkungen, auch in politischer Hinsicht ausgesetzt** waren.« (Petersen 1942, 200)
1942	[frühslw.] »[…], daß **die fränkischen Waffen** im ostdeutsch-polnischen Raum **Zeugnisse für ähnliche ‚Handelsgenossenschaften‹, oder** besser wohl **‚Handelsgefolgschaften‹** [wie die des Samo] sind, die ursprünglich des Sklavenhandels wegen ins Land gekommen, **von Fall zu Fall die politische Herrschaft an sich rissen**. […] und gerade der Sklavenhandel setzt **Einrichtungen** voraus, **die einer politischen Herrschaft** über das Land, aus dem man die Sklaven nahm, **mindestens sehr nahe kommen**.« (Petersen 1944, 137 f.)

Die Tabelle macht deutlich, dass bis Mitte der 1930er Jahre, abgesehen von bereits vereinzelten Bezugnahmen auf wikingische Piasten, ganz allgemein-slawische Zuschreibungen bei der ethnisch-kulturellen Einordnung frühgeschichtlich-mittelalterlicher Wallanlagen die Regel darstellten. Mit der Publikation der 1936 erfolgten Grabung am Obertor in Nimptsch wurde auf der Grundlage der in die Völkerwanderungszeit datierten Befunde von Lehmbewurf mit Flechtwerkabdrücken einhellig »die erste germanische Burg« für Schlesien bzw. ganz Ostdeutschland postuliert und damit eine entsprechende ethnische Deutung festgeschrieben,[120] die sich durch alle Aussagen mit Bezug

120 Langenheim 1937 b, 21; Nowothnig 1937, 278; Petersen 1936 a, 56.

auf Nimptsch zieht. Diese ethnische Deutung der völkerwanderungszeitlichen Befunde wurde folglich bis 1945 ebensowenig hinterfragt, wie ihre Interpretation als Wallanlage, auch wenn letztere zunehmend aus dem Diskurs verschwand (vgl. unten Kap. 6.4.2). Die vorgeschichtlichen Befunde der Anlage in Nimptsch wurden gemäß dem oben dargestellten gültigen Deutungsschema für die Lausitzer Kultur den »Illyrern« zugeordnet, während man die mittelalterlichen Schichten der Piastenzeit zuwies. Für Letztere wurde regelhaft ein Einfluss wikingischer Eliten postuliert (vgl. unten Kap. 6.3.5).

Auch für die anderen frühgeschichtlichen Anlagen ging die vorbehaltlose Ansprache als ›slawisch« um/nach Mitte der 1930er Jahre zurück bzw. wurden generell immer seltener klare ethnische Einordnungen in Bezug auf die Gruppen formuliert, welche diese Burgwälle erbauten, benutzten oder bewohnten. Zwar bezeichnete man Keramik und sonstige Funde durchaus weiterhin als »slawenzeitlich« oder »(früh)slawisch«, doch wurden gleichzeitig auch fremde Erscheinungen im Fundmaterial erörtert. Daraus leiteten die schlesischen Diskursakteure fremde, letztlich immer germanische Einflüsse auf die Slawen ab, oder postulierten sogar eine germanische Herrscherschicht über einer slawischen Bevölkerung. »Slawisches« und »Germanisches« wurde also in den Texten zu den Wallanlagen als ein Nebeneinander diskutiert, ohne dass jedoch wie im Falle der Lausitzer Kultur abschließende eindeutige ethnische Zuordnungen der Anlagen vollzogen wurden.

Für die von der schlesischen Archäologie in den 1930er und –40er Jahren mit früherem Zeitansatz in das 7. und 8. Jahrhundert neudatierten Burgwälle von Kleinitz, Gustau und Poppschütz leitete man zum einen über Ähnlichkeiten in der Keramik Einflüsse von in Schlesien verbliebenen »Restgermanen« auf die frühen Slawen ab. Zum anderen schloss man aus fränkisch verorteten Anklängen im Fundmaterial direkt auf eine westgermanische Oberschicht fränkischer Händler. Bereits mit der ersten Publikation der Funde aus Kleinitz und Gustau wird dieses Deutungsmuster von den niederschlesischen Forschern eingeführt und,[121] wie die in der Tabelle blau unterlegten Aussagen verdeutlichen, bis in die 1940er Jahre hinein trotz der aus dem Fach heraus formulierten Kritik weiter verstetigt.

Die übrigen, jünger datierten Anlagen wurden der Piastenzeit zugeschrieben, und für diese bereits seit den 1920er Jahren, wenn auch nicht durchgehend, auf ein geschichtswissenschaftliches Konzept verwiesen, das eine wikingische Herkunft der Piasten und damit eine »nordgermanische« Herrscherelite über den Slawen diskutierte, welche diese Burgwälle dann als Herrschaftsmittelpunkte verwaltet und besetzt habe. Auch dieses Deutungsmuster eines wikingischen Einflusses verfestigte sich mit der Entwicklung des hier dargestellten Diskurses bis 1945 noch weiter, was sich aus den in der Tabelle grün unterlegten Aussagen ablesen lässt.

Die Reihung der Aussagen zeigt zudem, dass nach Mitte der 1930er Jahre nur noch ganz vereinzelt frühgeschichtliche Burgwälle ohne Verweis auf germanische Kräfte als allgemein slawisch angesprochen wurden. Die Zusammenhänge von Burgwallfunden und postulierten germanischen Einflüssen lassen im Detail spannende Diskursbewegungen erkennen, die zu einem Neuentwurf der schlesischen Frühgeschichte führten.

121 Langenheim 1937 c.

6.3.2. Von der Siedlungslücke zur Übergangskeramik – »Restgermanen« in Schlesien

Die Beobachtung von völkerwanderungszeitlichen Funden, später gar von Befestigungsresten an einem Schlüsselort für die Diskussion über das Fortbestehen germanischer Traditionen im Frühmittelalter bildete den vielleicht wichtigsten Impuls in der schlesischen Archäologie für die Neuinterpretation des Übergangs von germanischer zu slawischer Besiedlung. Die Interpretation der Befunde aus Nimptsch als Reste einer völkerwanderungszeitlichen Wallanlage und ihre ethnische Zuordnung zu den Germanen schuf ein zentrales Argument für eine vermeintliche Kontinuität germanischer Besiedlung bis an den Beginn der slawischen Zeit.

Den Übergang zwischen germanischer und slawischer Besiedlung hatte man Anfang des 20. Jahrhunderts mangels genauerer schriftlicher Überlieferung sowie wegen fehlender datierbarer Funde für Schlesien und die angrenzenden Gebiete noch nicht beschreiben können. Einige, so auch der schlesische Lehrer und Altertumskundler Oskar Mertins, glaubten, dass mehr oder weniger direkt im Anschluss an den aus spätantiken Schriftquellen erschlossenen Abzug der Germanen noch im selben Jahrhundert oder spätestens ab dem 6. Jahrhundert eine Wiederbesiedlung durch Slawen und unter Umständen ein Aufeinandertreffen beider Gruppen erfolgte.[122] In diesem Zusammenhang wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass sich in bestimmten Ortsnamen, wie z. B. dem auf die überlieferte germanische Stammesbezeichnung der Silingen zurückgeführte Name Schlesiens selbst, germanische Sprachreste erhalten haben, die nur über einen direkten Kontakt in der Region verbliebener Germanen mit den neuankommenden Slawen weitergegeben worden sein konnten. Die Mehrheit ging jedoch, da sowohl spätere Schriftquellen als auch Funde fehlten, von einem massiven bis vollständigen Besiedlungsrückgang im Laufe des 4. Jahrhundert und einer bis mindestens in das 8. Jahrhundert dauernden Besiedlungsunterbrechung aus. Dieser Hiatus zwischen dem Ende germanischer und dem Beginn slawischer Besiedlung wurde in den Arbeiten der schlesischen Vorgeschichtsforscher zunehmend infrage gestellt und die Ergebnisse aus den Burgwalluntersuchungen in den Nachweis einer Besiedlungskontinuität eingebunden (vgl. Abb. 42).

Erste Vorlagen für eine Neubewertung spätkaiserzeitlichen bis völkerwanderungszeitlichen archäologischen Materials und einer damit verbundenen späteren Ansetzung als germanisch gedeuteter Funde lieferten mit der oben geschilderten Aufschwung nehmenden Germanenforschung in den frühen 1920er Jahren insbesondere Martin Jahn in mehreren Publikationen sowie Kurt Tackenberg mit seiner Dissertation über die Wandalen in Niederschlesien.[123] Hatte man bis dahin einen Rückgang der Funde im 4. Jahrhundert angenommen, diskutierten beide nun zum ersten Mal Objekte, die nicht nur in das 4. Jahrhundert, sondern noch weit nach 400 datierbar seien und schlossen daraus, »daß die Fortdauer der germanischen Besiedlung bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts als gesichert anzusehen« sei.[124] Diesem als »Markstein am Wege der schlesischen Germanenforschung«[125] beschriebenen Ergebnis folgten weitere Bemühungen, den Nachweis fortbestehender Besiedlung noch auf das gesamte 5. Jahrhundert auszudehnen, um so die Überlieferung der als germanischsprachig interpretierten Ortsnamen bis in die slawische Zeit hinein mit dem

122 Mertins 1906, 123 und 126.

123 Jahn 1919; 1922 a; 1924; 1925; Tackenberg 1925 b.

124 Jahn 1925, 148.

125 Zotz 1935, 2.

Verbleib germanischer Gruppen in Schlesien zu erklären.[126] Dies gelang jedoch vorerst nicht. Zwar konnte die These vom Fortbestehen der Besiedlung bis um/nach 400 weiter untermauert werden, jedoch ließen sich nach wie vor nur sehr wenige Funde dem 5. Jahrhundert zuweisen. Hier hatte nach Jahn »die schlesische Bodenforschung in Zukunft noch eine wichtige Aufgabe zu lösen«.[127]

Mit der Aufdeckung und Bearbeitung des südlich von Breslau gelegenen Gräberfelds von Groß Sürding (poln. Żerniki Wielkie) konnten ab 1931 zunächst weitere Funde in das 5. Jahrhundert datiert werden.[128] Auch wenn sie nur dessen erstes Viertel umfassten, konnten die Bearbeiter sie mit chronologisch weniger spezifischer Keramik aus Siedlungsbefunden parallelisieren, und auf diese Weise für letztere einen entscheidenden neuen Datierungsansatz gewinnen.[129] Da sich keine späteren Grabfunde oder andere gut datierbare Fundkomplexe zur vollständigen Schließung des Hiatus einstellten, gründete die schlesische Vorgeschichtsforschung ihre weiteren Bemühungen für die germanische Siedlungskontinuität letztlich hauptsächlich keramiktypologischen Überlegungen. Dafür bildeten die »spätgermanisch« interpretierten Scherben aus Nimptsch ein wichtiges Bindeglied, wie v. a. Petersen seit den ersten Grabungen in Nimptsch und Umgebung wiederholt betonte:[130]

1935	»Ebenso muß man **gerade nach Aufdeckung einer sehr späten germanischen Ansiedlung dicht bei Nimptsch** daran festhalten, **daß auch hier Germanen bis in die slawische Landnahmezeit ansässig** gewesen sind und der Ortsname nicht erst von deutschen Verteidigern der Stadt in den böhmisch-polnischen Kämpfen des Mittelalters abzuleiten ist, wie man oft behauptet hat.« (Petersen 1935 a, 197)
1936	»Hier trat die **späteste ostgermanische Irdenware Schlesiens** in großer Menge und in erstaunlicher Mannigfaltigkeit zutage, so daß ein **sicherer Beweis für die Anwesenheit ostgermanischer**, wohl wandalischer **Siedler in der Völkerwanderungszeit** vorlag. Schon die bisherige, noch ziemlich oberflächliche **Prüfung der Scherbenfunde verweist die Nimptscher Siedlung in das 5. Jahrhundert**, doch sind genügend Anzeichen vorhanden, die ein **Hineinreichen der Besiedlung des Fundplatzes in das 6. Jahrhundert wahrscheinlich machen**. Vor allem treten Gefäßreste auf, die man als die lange gesuchten **Zwischenglieder zwischen der bekannten spätwandalischen Irdenware und der frühgeschichtlich-slawischen Ware** ansprechen möchte.« (Petersen 1936 a, 55)

Über den vermeintlichen Nachweis, dass Thietmars Formulierung »von den unsrigen erbaut« für den Ort Nimptsch nun tatsächlich auf den Verbleib germanischer Gruppen zurückführbar sei hinaus, wurde auf der Grundlage der Keramik aus den Nimptscher Grabungen und aus weiteren Fundplätzen Schlesiens ein Übergangshorizont entwickelt. Er knüpfte einerseits an die durch Metallbeigaben verlässlicher datierten Keramikformen aus den Grabfunden des 4. und frühen 5. Jahrhundert an, für die man außer den genannten Komplex von Groß Sürding nun auch das vom 4. ins 5. Jahrhundert umdatierte Reitergrab von Königsbruch (poln. Ługi) heranzog sowie das 1935/36 aufgedeckte und ebenfalls um 500 datierte Gräberfeld von Guttentag (poln. Dobrodzień) in Oberschlesien.[131] Zum anderen versuchte man typologisch an slawenzeitlich-frühmittelalterliche

126 Richthofen 1928; Pfützenreiter 1929; Zotz 1935, 2.

127 Jahn 1930, 506.

128 Zotz 1935, 60.

129 Petersen 1937 c, 16.

130 Vgl. auch Petersen 1937 a, 18; 1939, 239; Uhtenwoldt 1938, 37; Anonym 1938.

131 Zeiss 1937; Pfützenreiter 1937.

	1. H. 4. Jh.	2. H. 4. Jh.	1. H. 5. Jh.	2.H. 5. Jh.	1. H. 6. Jh.	2. H. 6. Jh.	1. H. 7. Jh.	2. H. 7. Jh.	1. H. 8. Jh.	2. H. 8. Jh.	1. H. 9. Jh.	2. H. 9. Jh.	1. H. 10. Jh.	2. H. 10. Jh.	später
1918	4. Jh. (Seger 1918a)														
1924		bis Ende 4. Jh. (Seger 1924, 50)	5. Jh Seger 1924, 50)												ab 12. Jh. (Seger 1924, 50)
1925	3./4. Jh. (Tackenberg 1925, 128f.)		Anfang 5. Jh. (Jahn 1925, 148)	5. Jh. (Jahn 1925, 155)											
1926		bis um/nach 400 (Seger 1926, 82)		5. und 1. Hälfte 6. Jh. (Seger 1926, 82)		6. Jh.? (Seger 1926, 83)							10. Jh. (Seger 1926, 83)		
1928			Nach 400 (Richthofen 1928)												
1929			Anfang 5. Jh. (Jahn 1929, 506)				nach 600 (Richthofen 1929, 507)						ab 10. Jh. (Richthofen 1929, 507)		
1931		um 400 (Petersen 1931, 245)								ab. 8. Jh. (Raschke 1931, 63)	ab 9. Jh. (Raschke 1931, 63				
1933		um 400 (Petersen 1933, 106)	5.-7. Jh. (Petersen 1933, 110 – Osten allg.)												
1935		um 400 (Zotz 1935,2; Petersen 1935c)	(Anf.) 5. Jh. (Zotz 1935, 60, 108)	bis mind. 600 (Petersen 1935c)	5.-(7.) (Petersen 1935, 192f.)		ab 600 (Petersen 1935c)		ab 8. Jh. (Petersen 1935a, 202)		ab 800 (Petersen 1935a, 202; Petersen 1935c)				
1936		um 400 (Petersen 1936b, 65)			6. Jh. (Petersen 1936a, 55)	(bis ins 7. Jh.) (Petersen 1936b, 65)					ab 9. Jh. (Kurtz 1936, 51)				
1937		um 400 (Petersen 1937b, 31; 1937c, 16)	5./6. Jh. (Petersen 1937b, 31; Boege 1937, 59)		6. Jh. (Petersen 1937a, 16; 1937c, 17)	6./(7.) Jh. (Langenheim 1937c, 86; Petersen 1937d, 73)	ab 600 (Langenheim 1937c, 92f.; 7. Jh.; Petersen 1937c, 17f.; 1937d, 73)	7./8. Jh. (Gollub et al. 1937, 3, 16)	7./8. Jh. (Langenheim 1937c, 90-92)	7./8. Jh. Jahn 1937, 111	ab 9. Jh. (Gollub et al. 1937,16)				
1938		um 400 (Anonym 1938)				Ende 6. Jh. (Anonym 1938)	7. Jh. (Anonym 1938)	7./8. Jh. (Seger 1938, 58; Petersen 1938, 171)							
1939			5. Jh. (Petersen 1939, 121)				ab 600 (Petersen 1939, 260)	7. Jh. (Petersen 1939, 123-127)							
1940		bis 400 (Tackenberg 1940, 34)	5. Jh. (Tackenberg 1940, 17f.)		6. Jh. (Tackenberg 1940, 22			7./8. Jh. (Tackenberg 1940, 22)							
1942			Seit 400 (Petersen 1942, 202)		6./(7.) Jh. (Petersen 1942, 199)			7. Jh. (Petersen 1942, 200)							
1944		um 400 (Petersen 1944, 138)			6. Jh. (Petersen 1944, 136f.)		spätestens Anfang 7. Jh. (Petersen 1944, 134,, 138)								

Abb. 42 Vor 1945 formulierte Aussagen zum Ende der germanischen Besiedlung nach Schriftquellen (hellorange) und Datierungen archäologischer Funde (orange) sowie zum Beginn slawischer Besiedlung nach Schriftquellen (hellblau) und Datierungen archäologischer Funde (blau).

Abb. 43 Von Ernst Petersen 1936 veröffentlichte Kartierung ins 6. und 7. Jahrhundert datierter Funde östlich der Oder (nach Petersen 1936 c, 43, Abb. 3).

Gefäßformen anzuschließen und auf diesem Wege zu einer Keramikabfolge zu gelangen, welche die noch dazwischen liegenden Jahrhunderte überbückte. Diesen Anschluss vollzog v. a. Werner Boege in einem Aufsatz mit dem explizit erklärten »Ziel, den Zeitraum vom Ende des 4. Jahrhunderts bis in das 6. Jahrhundert hinein durch formenkundliche Auswertung des Fundstoffs in geradlinigem Aufbau zu füllen, wofür in Schlesien und im Ostraum nur datierbare Vergleichsfunde bis etwa 500 zur Verfügung stehen«.[132] Aufgrund von Gefäßmerkmalen wurde auf diese Weise eine Reihe von Fundkomplexen, darunter auch Nimptsch, in das 5. und beginnende 6. Jahrhundert gestellt (vgl. das folgende Kapitel 6.3.3). Für den Übergang von germanischer zu slawischer Besiedlung kam Boege entsprechend zu dem Schluss, »daß die vermeintliche, das 5. und 6. Jahrhundert umspannende Siedlungslücke aus neuerem schlesischem Fundstoff überbrückt werden kann und die aus anderen Anzeichen schon vertretene Vermutung einer Berührung von Ostgermanen und Slawen auch mit Hilfe der Spatenforschung bestätigt wird«.[133] Der Hiatus zwischen dem zuvor spätestens um/nach 400 angenommenen Abzug der Ostgermanen und dem Beginn der slawischen Besiedlung schien damit für das 5. und 6. Jahrhundert geschlossen. Allerdings war aus archäologischer Sicht lange davon ausgegangen worden, dass der Beginn der slawischen Besiedlung Schlesiens nicht vor 800 erfolgt sei. Es fehlten somit eigentlich noch zwei weitere Jahrhunderte zwi-

132 Boege 1937, 57.

133 Boege 1937, 59.

schen der genannten »Berührung von Ostgermanen und Slawen«. Auf der Grundlage der Funde aus den Wallgrabungen in Kleinitz, Gustau und Poppschütz wurde schließlich auch für das frühslawische Material ein neues Datierungskonzept entwickelt. Die sich wandelnden Datierungsansätze bewegten sich somit, wie in Abb. 42 dargestellt, immer weiter aufeinander zu, bis die Schließung des Hiatus vollzogen war.

Zeitgleich hatte Petersen begonnen, die völkerwanderungszeitlichen Besiedlungsverhältnisse für das gesamte Gebiet zwischen Elbe und Weichsel zu untersuchen und entsprechende »spätgermanische« Funde zusammenzustellen.[134] Diese Bemühungen kulminierten in seiner umfangreichen Schrift »Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.–8. Jh.«[135] Aus dieser größeren räumlichen Perspektive heraus und mit Verweis auf Funde außerhalb Schlesiens,[136] die sich offenbar in das 6. und 7. Jahrhundert einordnen ließen, postulierte er für diesen Zeitraum eine Weiterbesiedlung durch germanische Gruppen im gesamten ostelbischen Gebiet.[137] Wohlgemerkt war man hingegen in Schlesien mit über Metallobjekte datierten Funden nur bis an den Beginn des 5. Jahrhundert gelangt und die ausschließlich auf typologischen Überlegungen fußende Übergangskeramik reichte nur bis an den Beginn des 6. Jahrhunderts. Diese Situation zeigt sich auch deutlich in der Verteilung der Funde in dem von Petersen veröffentlichten Kartenbild (Abb. 43)

6.3.3. Vom kurzen slawischen Intermezzo zum *missing link* germanischer Kontinuität

Doch selbst Petersens kühne Annahme einer bis in das 7. Jahrhundert hineinreichenden germanischen Kontinuität schloss chronologisch anfangs noch nicht an die slawische Zeit in Schlesien an. Bis nach Mitte der 1930er Jahre waren als slawisch gedeutete Funde nicht vor dem 8. oder gar 9. Jahrhundert fassbar, wenn auch frühmittelalterliche Schriftquellen einen früheren Beginn slawischer Besiedlung erwarten ließen (vgl. Abb. 42). Aus damaliger Sicht vermutete man die slawische Landnahme irgendwann in dem großen Zeitraum zwischen germanischer Abwanderung und der sog. deutschen Ostsiedlung. Die slawische Zeit wurde in den frühen 1930er Jahren sogar noch als besonders kurzer Zeitabschnitt und somit als wenig bedeutend für die schlesische Geschichte dargestellt. Petersen gibt diese Auffassung noch 1935 in einem Beitrag für die Nationalsozialistische Schlesische Hochschulzeitung wieder:

1935 »Seit etwa 600 rechnet man im allgemeinen mit der Anwesenheit von Slawen rechts der Elbe. Das gilt jedoch nach den neuesten Forschungen durchaus nicht für alles Land östlich der Elbe, sondern läßt sich quellenmäßig nur für die Saalegegend und das Mittelelbegebiet belegen. **Im deutschen Osten dagegen kennt man über die slawische Einwanderung schriftliche Quellen überhaupt nicht, Bodenfunde erst von etwa 800 n. Chr. ab. Dadurch beschränkt sich die slawische Zeit für dies Gebiet auf rund vier Jahrhunderte**, denn schon um 1200 rücken die deutschen Siedler in die einst von Ostgermanen verlassenen Lande ein, und im 13. Jahrhundert steht der neue germanische Siedlerwall bis an die Weichsel fest verankert.« (Petersen 1935 b)[138]

134 Petersen 1933; 1936 d; 1938.

135 Petersen 1939.

136 Vgl. die Karte Abb. 20 aus Petersen 1936 c, 43, Abb. 3.

137 Petersen 1935 a, 192 f.; 1936 d, 65; 1937 d, 73; auch Langenheim 1937 c, 86.

138 Vgl. auch Petersen 1935 a, 209; 1936 d, 65.

Die Formel von einem nur kurzen slawischen Intermezzo in der langen germanisch-deutschen Geschichte Schlesiens hatte, wie gezeigt, auch im Rahmen des Ostprogramms der Breslauer Universität und der damit verbundenen Errichtung eines Lehrstuhls für Vorgeschichte als Argument gedient, da »ins Volk getragen werden [müsse], dass die slavische Herrschaft eine verhältnismässig kurze Periode in der Geschichte ausmachte«.[139] Die sehr spät angesetzte slawische Landnahme und die damit einhergehende Auffassung, dass sich lediglich »[z]wischen die Zeit des Wandalenreiches und die der mittelalterlichen ostdeutschen Kolonisation […] einige Jahrhunderte slawischer Besiedlung« schoben,[140] fand noch bis 1937 Eingang in archäologische Publikationen und sollte erst durch die Burgwallgrabungen in Kleinitz und Gustau eine grundlegende Änderung erfahren.

Darüber hinaus hatte die Auffassung von einer massiven Besiedlungsunterbrechung während der Völkerwanderungszeit auch bisweilen als Argument gegen die oben geschilderte polnische Autochthonismustheorie einer kontinuierlichen slawischen Besiedlung von der Bronzezeit bis ins Mittelalter gedient.[141] Umso mehr erstaunt es, dass die schlesische Forschung im Zuge des germanischen Kontinuitätsdiskurses nun plötzlich ein völlig neues Konzept des slawischen Frühmittelalters vorlegte – wiederum auf der Grundlage von Burgwalluntersuchungen.

Parallel zu den letzten Untersuchungen in Nimptsch stellte sich durch die Grabungen an den beiden frühmittelalterlichen Burgwällen in Kleinitz (1936) und Gustau (1938) sozusagen das *missing link* für die Kontinuitätsfrage ein. Wichtigstes Ergebnis der Grabung in Kleinitz waren in diesem Zusammenhang die in der Keramik beobachteten »Beziehungen zu den jüngsten Vertretern des ostgermanischen Töpferstils«, womit die von Boege erarbeitete Übergangsware gemeint war.[142] Daneben wurden mit den doppelkonisch aufgebauten Gefäßen zusätzlich noch fränkische und somit »westgermanische« Einflüsse postuliert, was sowohl für die zeitliche als auch kulturelle Bestimmung der Anlage von Bedeutung war. Auch der Burgwall in Gustau hatte vermeintlich Scherben »einer sehr frühen, noch stark germanische Einflüsse aufweisenden slawischen Tonware« hervorgebracht.[143] Hier boten außerdem die Lanzenspitzen, die als merowingerzeitlich-fränkische Stücke angesprochen wurden, weiteren Anlass für einen absoluten Datierungsansatz in das 7. bis 8. Jahrhundert.[144] Die auf diesem Weg zuerst für Gustau erlangte Frühdatierung einer Wallanlage mit slawischem und fränkischem Fundmaterial wurde auf Kleinitz übertragen, wo sie mit den fränkisch anmutenden doppelkonischen Gefäßformen gut zu korrespondieren schien. Beide bildeten zusammen mit den neubewerteten Funden vom Burgwall in Poppschütz die wichtigsten Referenzen für das neue Konzept der slawischen Frühgeschichte.

Über den Vergleich der Gefäße aus Gustau und Kleinitz mit der ins 5./6. Jahrhundert gestellten Keramik der »Boege-Gruppe« wurden typologische Verwandtschaften festgestellt (Abb. 44). Sie bezogen sich v. a. auf eine als »Krause« bezeichnete Gefäßform mit weitmündigem Rand sowie auf Keramik, die im Schulterbereich umlaufende Rippen aufwies. Varianten dieser Merkmale tra-

139 Malten an Diels 11. 1. 1934, AUW S 172; vgl. oben Kap. 3.2.3.

140 Gollub et al. 1937, 16.

141 Z. B. Seger 1926 a, 86.

142 Petersen 1944, 133.

143 Pätzold 1939, 62.

144 Pätzold 1939; Langenheim 1937 c; 1939.

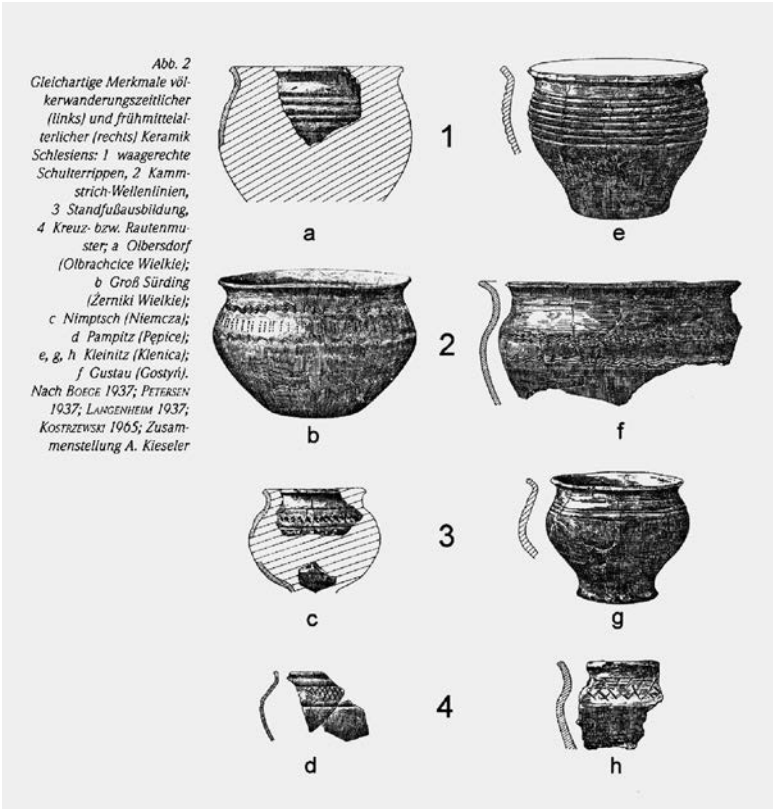


Abb. 44 Ähnlichkeiten völkerwanderungszeitlicher und mittelalterlicher Keramik Schlesiens (nach Biermann//Kieseler/Nowakowski 2008, 72, Abb. 2).

ten sowohl bei der spätkaiserzeitlich-völkerwanderungszeitlichen Drehscheibenkeramik auf als auch bei den nachgedrehten Gefäßen, die bis zu den Grabungen der 1930er Jahre in Kleinitz und Gustau noch als »mittelslawisch« galten und grob in das 9. bis 11. Jahrhundert eingeordnet wurden.[145] Hatte man früher derartige Ähnlichkeiten »ohne weiteres aus der gemeinsamen Entstehung beider Gruppen aus der provinzial-römischen« Keramik erklärt,[146] so wurde nun ein Fortleben germanischer Töpfertradition sowie eine damit verbundene germanische Vorbildwirkung auf die slawische Keramikproduktion abgeleitet. Die vergleichbaren Herstellungsmerkmale wurden also als ethnisch-kulturelle Marker interpretiert. Da sie sowohl an älterer »germanischer« als auch jüngerer »slawischer« Keramik beobachtet wurden, ließen sie für die schlesischen Archäologen nur den Schluss zu, die germanische Töpfertradition habe auf die slawische eingewirkt, so dass es zu einem Kontakt beider Bevölkerungen und damit zu einem nachhaltigen Verbleib von »Restgermanen« in Schlesien gekommen sein musste.

Die spätkaiserzeitlich-völkerwanderungszeitliche Keramik u. a. aus Nimptsch erfuhr damit aufgrund der beobachteten Ähnlichkeiten zur slawischen Keramik eine Bekräftigung ihrer späten

145 So Jahn 1928 b, 34; Knorr 1937, 135 ff.

146 Seger 1926 a, 85.

zeitlichen Einordnung in das 5. und 6. Jahrhundert, während die slawische Keramik aus Kleinitz, Gustau und Poppschütz wegen ihrer Ähnlichkeiten zur germanischen Keramik sowie mit Verweis auf die fränkisch eingeordneten Lanzenspitzen und doppelkonischen Töpfe eine neue, sehr frühe Datierung ins 7./8. Jahrhundert erhielt. Die Deutung der Ähnlichkeiten als germanischer Kultureinfluss sowie die daraus gewonnene Vorstellung vom Aufeinandertreffen verbliebener germanischer Bevölkerungsteile und slawischer Neuankömmlinge führte somit zur Umdatierung ganzer Fundhorizonte. Auf dieser Grundlage wurde nun eine germanische Kontinuität von der Vorgeschichte bis in das frühe Mittelalter postuliert:

1944 »Als Ergebnis bleibt soviel schon heute klar ersichtlich: **›Restgermanen‹ im eigentlichen Sinne**, d. h. Germanen, die bei dem Abzuge der ostgermanischen Stämme um 400 in der Heimat verblieben, **können im Raum zwischen Oder und Weichsel in dauernd absinkendem Umfange bis in das 6. Jahrhundert hinein nachgewiesen werden; gewisse Wesenszüge im frühslawischen Töpferstil des 7. Jahrhunderts sprechen durchaus dafür**.« (Petersen 1944, 138)

Die Keramik aus den Wallanlagen von Nimptsch und der Gustau-Kleinitz-Gruppe wurde folglich über die ethnische Interpretation einer »germanischen Tradition« miteinander verknüpft, um die zuvor angenommene Fundlücke zwischen 400 und 800 mit dem Fortbestehen germanischer Besiedlung bis zur slawischen Landnahme zu überbrücken.

Neben den Umdatierungen kam es außerdem zu einem Wandel in der Auffassung wie umfangreich die Weiterbesiedlung durch »Restgermanen« in Schlesien gewesen sei. Gaben die meisten Aussagen anfangs überwiegend unspezifisch »Teile« oder »Reste« verbliebener Germanen an,[147] so etablierte zumindest Petersen die Formulierung vom Verbleib »erheblicher«, »nicht unbeträchtlicher« bzw. »nicht unerheblicher« germanischer Siedler.[148]

Das neue schlesische Datierungsmodell stieß, v. a. soweit es sich auf die frühslawische Zeit bezog, nicht gänzlich auf Zustimmung. Auch die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen für die Frühgeschichte im gesamten ostelbischen Gebiet stießen außerhalb Schlesiens auf Skepsis. Während seine Breslauer Kollegen Petersens umfassende »Kraftfeld«-Publikation als die »wichtigste Veröffentlichung der letzten Zeit auf ostdeutschem Gebiet« lobten,[149] sah sich die schlesische Frühgeschichtsforschung der Kritik anderer Fachvertreter ausgesetzt: »Soweit bisher von deutscher Seite zu dieser Neudatierung der Frühslawen Stellung genommen wurde, ist sie abgelehnt worden.«[150] Bereits die Delegation der NOFG hatte, wie gezeigt, beim Besuch in Nimptsch die dortigen Befunde und abgeleiteten Schlüsse bezweifelt. Heinz A. Knorr erkannte dagegen in seiner Rezension zu Petersens »Kraftfeld«-Monografie zwar die bis ins Frühmittelalter gezeichneten germanischen Einflüsse auf den Osten mit Nachdruck an, zeigte jedoch auf, dass die Umdatierung der von ihm selbst weiterhin als mittelslawisch betrachteten Keramikformen »durch das von Petersen vorgelegte Material in keiner Weise bewiesen werden« könne. Sie erschienen ihm deshalb nicht auf andere Gebiete wie Mitteldeutschland übertragbar, sondern als »schlesische Eigenarten«.[151]

147 Seger 1918 a; 1926 a, 83; 1930, 50; Jahn 1925, 153; 1930, 506; Petersen 1931, 245; Uhtenwoldt 1938, 37.

148 Petersen 1933, 110; 1935 a, 192; 1939, 254; 1942, 199; 1942, 202 und 180.

149 Jahn 1940 zu Petersen 1939.

150 Langenheim 1939, 125.

151 Knorr 1940, 519.

6.3.4. »Fränkische Handelsgefolgschaften« nach dem Modell des Samoreiches

Die als fränkisch oder fränkisch beeinflusst angesprochenen Funde aus den Burgwällen von Gustau (Lanzenspitzen) und Kleinitz (doppelkonische Keramikformen) bildeten nicht nur ein entscheidendes Moment in der Frühdatierung des slawenzeitlichen Materials, sondern bestimmten auch die ethnisch-kulturelle und soziale Interpretation dieser Anlagen. Wie die in der obigen Tabelle aufgeführten Aussagen zur ethnischen Deutung der frühgeschichtlichen Wallanlagen gezeigt hatten, galten bis 1936/37 pauschale Zuweisungen zu den Slawen. Sie wurden zwar, mit Ausnahme Nimptschs, auch danach weiterhin der slawischen Besiedlungszeit Schlesiens zugeordnet, jedoch nun in Zusammenhang mit germanisch geprägten Oberschichten gebracht. Mit der ab 1937 erfolgten Konzeption der »Gustau-Kleinitz-Gruppe« als einem frühslawischen Burgwallhorizont wurden die westlich verorteten Funde dieser Gruppe durchgehend als Niederschlag fränkischer »Handelsgefolgschaften« diskutiert.

Die Anlagen erfuhren dabei keineswegs eine explizite ethnische, weder klare slawische noch »fränkisch-westgermanische« Zuordnung, sondern wurden in einen komplexeren kulturellen Zusammenhang slawisch-fränkischer Beziehungen gestellt. So sollte man nunmehr nach Uhtenwoldt »diese frühgeschichtlichen Burgen […] nicht ohne weiteres als ›slawische Burgwälle‹ ansprechen«.[152] Stattdessen galt das in den Befestigungen und auch an anderen Fundplätzen gefundene fränkisch interpretierte Fundgut nicht als Hinweis auf Handelsbeziehungen mit dem merowingisch-karolingischen Westen, sondern als Zeugnis für historische Entwicklungen, in denen die Tätigkeit fränkischer Händler auch zu politischer Herrschaft über die Slawen geführt habe. Als Vorlage für eine solche »fränkisch-westgermanische« Oberschicht diente das überlieferte Reich des Händlers Samo, der nach Aussage der Schriftquellen im 7. Jahrhundert zum Anführer eines slawischen Verbandes gemacht wurde. Samo erscheint in der Chronik des Fredegar aus dem frühen 8. Jahrhundert als ein Händler aus dem Frankenreich, der um 623/624 zu den Slawen reiste und dort in deren Kämpfe gegen die Awaren verwickelt wurde.[153] Durch seine Beteiligung erlangten die Slawen einen Sieg und ernannten ihn zu ihrem »König«, woraufhin er bis zu seinem Tod Herrscher über ein slawisches Gebiet von unbekanntem Ausmaß und unklarer Lokalisierung blieb. Ferner ist für die Karolingerzeit mit dem Diedenhofener Kapitular ein Verbot Karls des Großen zum Jahr 804 überliefert, Waffen in die slawischen Gebiete auszuführen. Beide Texte lassen – auch nach heutiger Lesart – auf ausgeprägte Handelsbeziehungen zwischen beiden Bereichen schließen. Als begehrte Erzeugnisse aus den slawischen Gebieten galten neben Bernstein, Pelzen und Honig v. a. Sklav:innen.[154]

Nach dem überlieferten Vorbild der Samo-Herrschaft modellierten Langenheim und v. a. Petersen mit Verweis auf die im Fundmaterial der Burgwälle von Gustau und Kleinitz erkannten fränkischen Beziehungen das Konzept einer in Schlesien ähnlich machtvollen Präsenz fränkischer, ergo »westgermanischer« Händlerverbände, für die Petersen den Begriff »Handelsgefolgschaften« prägte. Diese hätten in Verbindung mit ihrer Handelstätigkeit auch Herrschaft über slawische Gruppen ausgeübt. Die Verbreitung, Menge und Einheitlichkeit der Aussagen, die sich dieser Deutung zuordnen lassen, zeigt eindrücklich die Stabilität des Interpretationsmodells innerhalb des schlesischen Diskursfelds auf, wie in den folgenden ausgewählten Beispielen deutlich wird.[155]

152 Uhtenwoldt 1941, 103 f.

153 Chronik des Fredegar IV, 48. Zu Samo und dieser Quelle u. a. Mühle 2020, 65 f.

154 Vgl. Diedenhofener Kapitular sowie Brather 2001 b, 62 f.; Lübke 2005, 52; Hardt 2014; 2019.

155 Vgl. auch Petersen 1935 a, 218; 1937 b, 35 f.; 1937 c, 18; 1937 d, 72, 74 f.; 1938, 171; 1942, 200–202; Gollub et al. 1937, 16; Langenheim 1937 c, 91; Anonym 1938; Uhtenwoldt 1938, 51 f.; Jahn 1940, 198 f.; Tackenberg 1940, 34.

1937	»Auch mehren sich Anzeichen dafür, **daß manche der nun entstehenden zahlreichen westslawischen Stämme unter einen aus germanischer Wurzel sprießenden Adel traten**, dem das vorwiegend nordrassische Erscheinungsbild der Altslawen zuzuschreiben sein dürfte. […] Aber auch in Schlesien treten solche Funde hier und da auf und führen zu der Frage, **ob nicht auch unser Land im siebenten Jahrhundert von bewaffneten Handelsgesellschaften der Franken nach Art der des Samo besucht worden und zeitweise beherrscht worden sein könnte**.« (Petersen 1937 b, 35 f.)
1939	»[…] schon in der Zeit der jüngeren Merowingerkönige stand **die slawische Kultur unter starkem westlichen Einfluß**. […] Da nicht zuletzt Sklaven den Gegenwert gebildet haben werden, den **die fränkischen Handelsgefolgschaften** von den slawischen Stämmen erwerben wollten, ist damit zu rechnen, daß sie **mit den notwendigen Machtmitteln auftraten** und z. T. auch länger in dem Gebiet Aufenthalt nahmen […]. Es wurde bereits darauf aufmerksam gemacht, daß **es dem Verhältnis einer kulturell hochstehenden und militärisch straff zusammengefaßten, vorzüglich bewaffneten Gefolgschaft gegenüber einer kulturell weniger bedeutenden Bevölkerung**, die noch dazu in der Frühzeit als militärisch wenig leistungsfähig geschildert wird, durchaus **entspricht, wenn aus den Kaufleuten bald Eroberer wurden, die sich zu Herren des Landes aufwarfen**. Ein **Schulbeispiel hierfür** im 7. Jahrhundert bildet **das Auftreten Samos und seiner Gefolgschaft**.« (Petersen 1939, 261)
1939	»Die ›fränkischen‹ Lanzenspitzen in Gustau lassen es nun wahrscheinlich erscheinen, **daß wir entweder als Besatzung oder als Gegner der Wehranlage auf dem ›Schmiedeberg‹ eine jener fränkischen Handelsgefolgschaften sehen können**, die Petersen in seinem schon wiederholt genannten Werk wahrscheinlich macht.« (Langenheim 1939, 127)
1944	»Spätestens im frühen 7. Jahrhundert **treten diese Fundstücke nun vielfach in enger Verbindung mit slawischen Funden, nicht selten gerade auf Burgwällen auf**; […] **ergeben sich Anhaltspunkte genug für** die Vermutung, daß die fränkischen Waffen im ostdeutsch-polnischen Raum Zeugnisse **für ähnliche ›Handelsgenossenschaften‹, oder besser wohl ›Handelsgefolgschaften‹ sind**, **die** ursprünglich des Sklavenhandels wegen ins Land gekommen, **von Fall zu Fall die politische Herrschaft an sich rissen**.« (Petersen 1944, 136–38)

Die Aussagen zeigen, wie im Zusammenhang mit den Burgwallfunden für die Präsenz einer fränkischen Händlerelite argumentiert und ihre militärische Dominanz bzw. zeitweise Herrschaft über slawische Gruppen in Schlesien wahrscheinlich gemacht wurde. Eine explizite Erörterung dieser »Handelsgefolgschaften« als Besatzung der Burgwälle wird allerdings nur in drei Fällen vollzogen. Zunächst beschrieb Uhtenwoldt in seiner Dissertation die Wallanlagen des »vorpiastischen Burgenzeitalters«, zu denen er Kleinitz, Gustau und Poppschütz zählte, »als Sitze einer nichtslawischen oder nichtslawisch durchsetzten Führungsschicht«,[156] und rekurrierte damit offensichtlich auf das bereits kurz zuvor durch Petersen und Langenheim eingeführte Modell der Samo-Handelsgefolgschaften. Beide erörterten demgegenüber selbst konkret, ob die Bewohner bzw. Besatzer »Slawen oder fränkische Gefolgsleute?« gewesen seien,[157] wie besonders aus einem Text von Langenheim hervorgeht:

1939	»Die ›fränkischen‹ Lanzenspitzen in Gustau lassen es nun wahrscheinlich erscheinen, **daß wir entweder als Besatzung oder als Gegner der Wehranlage auf dem ›Schmiedeberg‹ eine jener fränkischen Handelsgefolgschaften sehen können**, die Petersen in seinem schon wiederholt genannten Werk wahrscheinlich macht. **Ob nun in Gustau auf dem ›Schmiedeberg‹ eine solche Handelsgefolgschaft sich einen festen Stützpunkt schuf, der von den Einwohnern bei einem nächtlichen Überfall zerstört wurde, oder ob wir in dem kleinen Ringwall die Sippenburg der frühslawischen Bewohner sehen**

156 Uhtenwoldt 1938, 51 f.

157 Petersen 1939, 262.

> **können, die dann umgekehrt von einer solchen fränkischen Handelsgefolgschaft in Verfolg ihrer Sklavenjagd ausgeräuchert wurde, ist wohl kaum zu entscheiden.** Es ist jedoch zu bedenken, daß **das gefundene Tongeschirr in seiner spätgermanisch-frühslawischen Art für die Hinterlassenschaft der einheimischen Bevölkerung sprechen könnte**, die sich auf den Burgwall zurückzog. Wenn diese letzte Vermutung recht hätte, würden wir **damit das archäologische Denkmal einer frühslawischen Sippenburg** vor uns haben. Die oben erwähnte **Straßenlage des Schmiedeberges jedoch spricht in Verbindung mit den sonstigen Metallfunden wahrscheinlich für eine Anlage, die von einer solchen westdeutschen Handelsgefolgschaft besetzt war.**« (Langenheim 1939, 127)

Anders als seine Kollegen hielt sich Jahn in Bezug auf den von ihm untersuchten Burgwall von Poppschütz hinsichtlich der fränkischen Einflüsse und einer entsprechenden historischen Interpretation zunächst bedeckt, obwohl er sich vorbehaltlos der neuen Frühdatierung anschloss.[158] In seiner späteren Rezension zu Petersens »Kraftfeld«-Publikation befürwortete er das Samo-Konzept jedoch uneingeschränkt.[159] Kritik daran wurde allerdings aus den Reihen der Geschichtswissenschaft formuliert. Aubin konnte beispielsweise »nicht zustimmen […], wenn er [Petersen], von Samo ausgehend, die Form des damaligen Fernhandels der Franken als Handelsgefolgschaft bezeichnet«, da er selbst von anderen Formen der »Vergesellschaftung für Handelszwecke« ausging.[160]

6.3.4. »Wikingische Piasten«

Im Gegensatz zu den vorherigen beiden Interpretationsmustern des »restgermanischen« Nimptsch und der »westgermanisch« geprägten frühslawischen Burgwälle, gaben für die ethnische Ansprache der piastenzeitlichen Wallanlagen keine Neufunde oder Grabungen den Anlass. Grabungsergebnisse aus Anlagen des 10. bis 13. Jahrhundert spielten im niederschlesischen Burgwalldiskurs vor 1945 keine größere Rolle, trotz der z. T. gut untersuchten Objekte auf dem Breiten Berg bei Striegau, dem Streitberg, in Oppeln, den jüngeren Befestigungsschichten in Nimptsch sowie weniger den womöglich nicht genau datierten Wallanlagen von Mertschütz und Bankwitz. Sie wurden dennoch im Rahmen des allgemeinen Frühgeschichtsdiskurses berücksichtigt und grundsätzlich mit der Eingliederung Schlesiens in den Machtbereich der frühen Piasten und der Entstehung des Kastellaneisystems in Verbindung gebracht. Wie und wann sich die Etablierung der auf Kastellane gestützten piastischen Herrschaftsverwaltung vollzogen hat, lässt sich bis heute weder aufgrund der Schriftquellen noch archäologisch genau nachvollziehen. Deshalb wurden als piastenzeitlich bestimmte Anlagen oft auch generell als Kastellaneiburgen bezeichnet. Mit der im schlesischen Burgwalldiskurs erfolgten Zuweisung der genannten Anlagen zum Herrschaftssystem der Piasten ging wiederkehrend der Verweis auf eine wikingische Herkunft dieser einher und damit erneut die Imagination einer über die Slawen herrschenden germanischstämmigen Elite.

Als Vorbild für eine Verbindung von Piasten und Wikingern diente die bereits auf das 18. Jahrhundert zurückgehende Diskussion über die Gründung der Kiewer Rus' durch skandinavische Verbände. Diese Frage wurde unter verschiedenen politischen Vorzeichen mit unterschiedlicher Positionierung bis in die Gegenwart hinein diskutiert.[161] Für die Entstehung der ersten schriftlich über-

158 Jahn 1937.

159 Jahn 1940, 198 f.

160 Aubin 1940, 236.

161 Scholz 2000.

lieferten polnischen Herrscherdynastie, der Piasten, wurde seit dem 19. Jahrhundert ein vergleichbares Konzept wikingischer Herkunft erörtert, für das auf deutscher und polnischer Seite zunächst v. a. die Geschichtswissenschaft Für und Wider abwog. Nach dem Ersten Weltkrieg politisierte sich auch dieser akademische Streit und seit den 1920er Jahren befassten sich führende Vertreter der Ostforschung sowie neben Rassenkunde und Sprachwissenschaft auch zunehmend die Frühgeschichtsarchäologie damit.[162] Eine vollständige Aufarbeitung dieses fachübergreifenden Diskurses scheint bislang nicht vorzuliegen, so dass ein umfangreicher Aufsatz von Albert Brackmann aus dem Jahr 1943 bislang den vollständigsten Überblick zu den deutschen (und auch polnischen) Argumentationsansätzen der Vorkriegszeit bietet. Abgesehen von einer aus archäologischen Funden und schriftlichen Nachrichten erschlossenen allgemeinen Präsenz skandinavischer Kultur wie einzelner Personen(gruppen) in den südlichen Ostseeküstengebieten und z. T. darüber hinaus, führte Brackmann als Begründungen für eine skandinavische bzw. »wikingisch-nordgermanische« Herkunft der Piastendynastie zwei zentrale Positionen an: Danach galten die Slawen zum einen aufgrund ihrer als wenig differenziert angenommenen Sozialstruktur prinzipiell als nicht in der Lage, eigene Herrschaftsbildungen hervorzubringen. Angesichts des Beispiels der Rurikiden wie auch anderer, in vermeintlich fränkischer Abhängigkeit entstandener Reiche wie etwa dem Mähreroder Přemyslidenreich, habe demzufolge die deutsche Wissenschaft »keine Veranlassung, ihre Auffassung von der Unfähigkeit der Slawen des frühen Mittelalters hinsichtlich der Staatengründung zu ändern«. Aus diesem Grund sei auch für die Gründung des polnischen Staates nur von einer wikingischen Gründung auszugehen.[163] Das andere Argument bezog sich auf die vermutete Nennung eines zweiten, nicht-slawischen Namens für den ersten überlieferten Piastenfürsten, Mieszko I., im Urkundenregest *Dagome Iudex* aus dem 11. Jahrhundert.[164] Aus der etwas ungewöhnlichen urkundlichen Formulierung *Dagome* wurde der germanischsprachig interpretierte Name »Dago« erschlossen und als Hinweis auf eine wikingische Herkunft Mieszkos gedeutet.[165]

Dem auf diese Weise konstruierten Narrativ von den Piasten als wikingischer Herrschaftselite folgten auch die niederschlesischen Burgwallarchäologen durchgehend, und die Zitate belegen wiederum in ihrer großen Fülle, wie fest diese wikingische Deutung hier etabliert war:[166]

1935	»In den **Kastellanen und ihren Leibwachen**, aus denen sich allmählich der slawische Adel entwickelt haben wird, vermutet man neuerdings mit guten Gründen **wikingische, also nordgermanische, Gefolgsleute der ersten polnischen Herrscher aus dem Geschlecht der Piasten**, **deren Abstammung von germanischem Blut wohl kaum mehr bezweifelt** wird.« (Petersen 1935 a, 208)
1936	»Die **Zusammenfassung zu einem staatsähnlichen Verband** haben aber die Slawen, ähnlich wie in Rußland den Warägern, **auch in Schlesien nordischen Eroberern und Kriegern zu verdanken**, die **unter der Führung des Wikings Dago** mit dem zweiten slawischen Namen Misika **das später Polenreich genannte Reich der Piasten aufrichteten und dann bald Schlesien eroberten**.« (Hellmich 1936, 333)

162 Z. B. La Baume 1926; Kossinna 1929; vgl. Brackmann 1943, 30–31; vgl. Rohrer 2012, 31–57.

163 Brackmann 1943, 30.

164 Schlesisches Urkundenbuch, 2–3, Nr. 2.

165 Brackmann 1943, 36–38; vgl. dazu auch Rohrer 2012, 33 f.

166 Anonym 1926 a; 1938; Raschke 1931, 64; Petersen 1935 a, 204; 1937 a, 14, 16 f.; 1937 b, 37, 39 f.; 1938, 171; 1939, 254; 1942, 204; 1944, 138; Langenheim 1936, 98; Seger 1938 a, 61; Uhtenwoldt 1938, 11, 55, 94; Tackenberg 1940, 30 f.

1937	»Die neuere schlesische Forschung hat nun dafür Anhaltspunkte erbracht, daß die **Verwaltung und Herrschaft in den Kastellaneibezirken in Händen einer von Haus aus germanischen Oberschicht gelegen** hat, in der wir wohl **Nachkommen der Wikinger** zu sehen haben.« (Nowothnig 1937, 279)
1937	»In dem Gesamtzuge unserer Arbeit berührt uns die Frage des Slawentums nur mittelbar, wie auch die der übrigen nichtslawischen Völker. Uns fesselt diese Zeit besonders deshalb, **weil Schlesien selbst in seiner slawischen Zeit seine größten politischen Taten nicht eigener Volkskraft, sondern einer großzügigen wikingischen Initiative verdanken durfte**. […] Stammesmäßige **Zersplitterung und Uneinigkeit** war seit Anbeginn das **Kennzeichen slawischen Staatslebens**. So **geriet diese zusammenhanglose Masse unter den Einfluß einer letzten großzügigen nordgermanischen Kultur- und Wanderwelle**. In Schlesien und Polen war es **der Nordgermane Dago, genannt Misiko, der um 960 die Einheit des polnischen Reiches gründete**.« (Gollub et al. 1937, 16)
1941	»Daß **das Eingreifen nordgermanischer Kräfte – denn das bedeutet die bis zum Jahre 1000 abgeschlossene Eroberung Schlesiens für den Piastenstaat – zugleich ein wichtiger Einschnitt im Burgenwesen** ist, wird seit längerer Zeit angenommen.« (Uhtenwoldt 1941, 104)

Die Auffassung von der wikingischen Herkunft der Piasten wurde bereits 1926 im Zusammenhang mit piastenzeitlichen Anlagen in Schlesien formuliert – in einem Zeitungsartikel zu Poppschütz, der Ausführungen Hans Segers wiedergibt.[167] Seger hatte das Konzept der wikingischen Piasten aus der Geschichtswissenschaft übernommen und offenbar spätestens im Zuge einer Abhandlung über Hacksilberfunde auch in den niederschlesischen archäologischen Fachdiskurs eingeführt.[168] Aus der Verbreitung dieser Depotfunde leitete er eine »national begrenzte Erscheinung« v. a. für das 10. und 11. Jahrhundert ab, die sich von Norden ausgehend über die slawischen Gebiete verbreitet habe. Mit Verweis auf die Arbeiten der Historiker Robert Holtzmann (1873–1946) und Lambert Schulte (1843–1919)[169] führte er weiter aus:

1929	»[…] [b]is zur Mitte des zehnten Jahrhunderts **war das damals polnische Gebiet in zahllose kleine Völkerschaften zersplittert, die jeder staatlichen Zusammenfassung entbehrten**. Was wir aus dieser Zeit an kulturellen Hinterlassenschaften besitzen, ist von kaum zu überbietender Dürftigkeit. **Der Umschwung trat ein, als um 960 der Nordmanne Dago, nachher Misiko I. genannt, ein großes Reich errichtete, […] das später Polen genannt wurde**.« (Seger 1929 c, 154 f.)

Entsprechend deutete er die Hacksilberschätze als religiösen Brauch der Wikinger, den er in der isländischen Ynglingasaga des 13. Jahrhundert beschrieben glaubte. Nach dieser bestimmte Odin, »[j]eder solle mit so reichem Besitz nach Valhall kommen, wie auf seinem Scheiterhaufen bei ihm gewesen sei. Dort solle er auch der Schätze teilhaftig werden, die er bei Lebzeiten in der Erde vergraben habe.«[170] Verweise auf diese Deutung der Hacksilberfunde flossen in die Verstetigung des Wikinger-Deutungsmusters in Schlesien ein.[171]

167 Anonym 1926 a.

168 Seger 1929 c.

169 Holtzmann 1918; Schulte 1918.

170 Seger 1929 c, 156.

171 Z. B. Petersen 1935 a, 219 f.; 1937 a, 14; Tackenberg 1940, 32.

Da Wallanlagen, die in das 10. bis 13. Jahrhundert datiert wurden und deren Errichtungen generell als Maßnahmen der piastischen Herrschaft galten, mussten sie nach diesem Modell Stützpunkte einer wikingischen Krieger- und/oder Verwaltungselite sein. Gleichzeitig galten auch ein in dieser Organisationform vermeintlich aufscheinendes germanisches Führerprinzip und ein Wille zur administrativen Ordnung als grundsätzlich »nordische« Wesensmerkmale:

1936	»In dem Streben nach einer geordneten Verwaltung des ihm zugefallenen Landes hat er zweifellos **seine Vertreter als Führer im germanischen Sinne an die Spitze der schon in den Sippenverbänden vorgebildeten kleineren Einheiten gestellt**. So schuf er sich eine ihm ergebene Verwaltung, da er die **Kastellane aus den mit seinem Vater eingezogenen Kriegern oder späteren Zuwanderern aus der alten Heimat nahm**.« (Hellmich 1936, 333)
1937	»Nichts war da, was das neue politische Gebilde an rechtlichen und organisatorischen Faktoren aus eigenem Volksgut aufbauen half. **Rechts-, Verwaltungs- und Gesellschaftsformen zeigen germanische Züge. Der Aufbau des Staates, die Art der Militär- und Staatsverfassung sind germanisch**.« (Gollub et al. 1937, 16)

Die in der obigen Tabelle (Tab. 4) aufgelisteten ethnisch-kulturellen Deutungen frühgeschichtlicher Burgwälle lassen zwar für die späteren Anlagen eine häufige, aber nicht durchgehende »wikingische« Ansprache erkennen. Neben einer solchen wird bisweilen auch ohne Nennung einer »germanischen« Herkunft auf die Piasten verwiesen. Doch lässt unabhängig von den Burgwallinterpretationen die insgesamt große Menge nachgewiesener Aussagen zu »wikingischen Piasten« den Schluss zu, dass die frühen Piasten von den schlesischen Prähistoriker:innen grundsätzlich als Wikinger angesehen worden sind.

Als archäologische Nachweise der Präsenz einer vermeintlich wikingisch geprägten Herrscherelite auf den Wallanlagen wurden skandinavisch verortete Fundstücke z. B. vom Breiten Berg bei Striegau, aus Nimptsch oder Oppeln herangezogen. Dass diese, ähnlich wie die fränkisch angesprochenen Lanzenspitzen aus Gustau, nicht nur als Import oder auf generelle Austauschbeziehungen zurückgeführt wurden, machte Seger 1931 deutlich, als er betonte, dass bei wikingischen Funden grundsätzlich »nicht bloß mit nordischem Einfluß, sondern mit der leibhaftigen Anwesenheit einer nordischen Herrenschicht im slawischen Osten zu rechnen« sei.[172]

Desweiteren wurde die in einigen Wallanlagen dokumentierte umfangreiche und planmäßig erscheinende Innenbebauung (wiederum Breiter Berg bei Striegau und Oppeln) als Hinweis auf eine kasernenartige Struktur für eine militärische Besatzung gedeutet, und auch dies zum Beleg für die Präsenz einer Gefolgschaft germanischer Tradition erklärt:

1941	»Der Breite Berg ist einer der wichtigsten Fundplätze der slawisch-wikingischen Zeit in Schlesien. Wir kennen […] einen bedeutenden Teil des Burggrundrisses und können daraus schließen, **daß wir eine planmäßig angelegte Siedlung von Kriegerfamilien vor uns haben, eine typische Äußerung des von Nordgermanen getragenen Kriegerstaates der Piasten**.« (Uhtenwoldt 1941, 104)[173]

172 Gandert/Seger 1931, 75.

173 Ähnlich auch Uhtenwoldt 1938, 95 f. und Petersen 1935 a, 208; 1937 b, 39 f.

Aus den Beschreibungen der Leibwachen Mieszkos und Bolesławs in Ibrahim Ibn Jakubs Reiseberichten des späten 10. Jahrhundert las man ein Gefolgschaftswesen heraus, das als genuin germanisches Prinzip galt.[174] Es wurde daher als mit der slawischen Gesellschaft völlig unvereinbar dargestellt und somit als weiteres Argument für eine »nordgermanische« Herkunft der Herrscherelite im frühmittelalterlichen Polen angeführt, wie das folgende Zitat von Petersen abschließend verdeutlicht:

1935 »Heißt es doch z. B., dass Mieszko eine Leibwache von ›3000 Gewappneten‹ unterhielt, die von ihm in Silbergeld ausgezahlt wurde. Sie ist etwas ganz Neuartiges für slawische Verhältnisse. Nun wissen wir, daß **im germanischen Wesen der Fürst regelmäßig an der Spitze seiner Gefolgsmannen aufzutreten pflegt, und daß sich dies Verhältnis bis tief ins Mittelalter hinein gehalten hat. Es wird daher heute meist vermutet, daß auch jene Leibwache des Mieszko aus germanischen, und zwar wikingischen Kriegern bestanden** und der Vorgang bei der Errichtung des Polenreiches sich ähnlich wie etwa zur gleichen Zeit die Reichgründung des Rurik in Rußland abgespielt hat.« (Petersen 1935 a, 218 f.)

6.4. Funktionale Deutungen frühgeschichtlicher Wallanlagen

Die Aussagen zu funktionalen Deutungen lassen eine Vielzahl verschiedener Deutungen erkennen: Fliehburgen, Fürstensitze, Stammeszentren, Verwaltungsmittelpunkte und Anlagen der Grenz- bzw. Herrschaftssicherung wurden in verschiedenen Kombinationen beschrieben. Die folgende Analyse zeigt, inwiefern bestimmte Deutungen mit den ethnischen Zuschreibungen korrespondierten.

Bis zur klaren Differenzierung der chronologischen und daran gebundenen ethnisch-kulturellen Kategorisierungen nach der Mitte der 1930er Jahre scheint es keine Festlegung auf ein bestimmtes Schema der Funktionsdeutung, wie es etwa bei den Wallanlagen der Lausitzer Kultur zu beobachten war, gegeben zu haben. Stattdessen wurden ganz unterschiedliche Deutungsvorschläge gemacht. Im Zentrum stand zwar das oft generell mit Wallanlagen in Verbindung gebrachte Verteidigungs- oder Schutzprinzip, jedoch variierte es hinsichtlich der Aussage, wogegen bzw. für wen der Schutz bestimmt war, und es wurden verschiedene Kombinationen mit anderen Funktionen formuliert. Mit der Etablierung differenzierter zeitlicher Phasen und kultureller Prägung durch die »Restgermanen«, die vermeintlich fränkischen Händler oder wikingischen Eliten sortierten sich zwar auch die funktionalen Deutungen, doch blieben sie im Vergleich zu den ethnischen Ansprachen weniger konkret und regelhaft.

174 Petersen 1935 a, 218 f.; Uhtenwoldt 1938, 93 f.; Tackenberg 1940, 34. Vgl. Bericht des Ibrahim Ibn Jakub.

6.4.1. Deutungsvielfalt: Fluchtburgen – Mittelpunkte – Herrschersitze – Grenzwehren

Tab. 5 Funktionalen Deutungen frühgeschichtlicher Burgwälle in Niederschlesien vor 1945

Markierungen: grau allgemeine Aussagen zu frühgeschichtlichen Anlagen; rot Aussagen zum völkerwanderungszeitlichen Horizont in Nimptsch; blau Aussagen zu frühslawischen Anlagen; grün Aussagen zu piastenzeitlichen Anlagen (Hervorhebungen K. R.).

1906	[allg.] »In keiner vorgeschichtlichen Periode tritt die **Sorge um den Schutz des Landes** so deutlich hervor wie in der polnischen. **Den damaligen Bewohnern Schlesiens genügte die natürliche Grenzwehr nicht**, die sie in den schwerzugänglichen Gebirgswäldern **gegenüber Böhmen und Mähren** besaßen. Sie **errichteten auch künstliche Verteidigungswerke**.« (Mertins 1906, 128)
1908	[allg.] »Sie waren, wie als sicher erwiesen werden kann, **Zufluchtsstätten, für die umwohnende Bevölkerung oder Schutzburgen zur Sperrung eines Weges**. […] **Gewöhnlich waren diese Burganlagen unbewohnt oder nur von einigen Wächtern besetzt**.« (Treblin 1908, 27)
1909	[Breiter Berg] »**Wohnplatz**« / »[…] **zum Schutz gegen die Winterkälte** schüttete sie an die hintere Wand, wie auch zu beiden Seiten, soviel Erde und Steine auf, dass die Hütte davon […] bedeckt wurde. So glich die **Wohnung** einem höhlenartigen Raume […].« / »[…] **zum Schutze gegen Wind und gegen feindliche Überfälle** wurde der Wall noch kreis- und hufeisenförmig fortgesetzt und nach und nach erhöht […].« (Schmidt 1909, 284)
1913	[Breiter Berg] »slawische **Befestigung**« (Jahn 1913, 93) [Streitberg] »An die von einer Ringmauer umgebene **Hauptburg** gliedert sich hier noch eine bedeutend größere **Vorburg** an, die durch Mauer und Graben geschützt ist. Sie wurde nur **in Zeiten der Gefahr von den Bewohnern der Umgegend aufgesucht**, während die **Hauptburg ständig besetzt** war.« (Jahn 1913, 94)
1913	[Breiter Berg] »**gegen Angriffe geschützt**« / »Der heut eben vor uns liegende Innenraum der Burg war in slawischer Zeit unbebaut geblieben, **um in Kriegsfällen auch den Bewohnern offener Siedelungen Platz für Unterkunft zu gewähren**.« (Bersu 1913 a)
1913	[Mertschütz] »Der Burgberg ist […] in der Slawenzeit ein **befestigtes Siedlungszentrum** gewesen, **in dem das Oberhaupt einer gewissen Gegend oder Gaues gesessen und geherrscht** hat, und das **in Fällen der Gefahr den nächsten Umwohnern vielleicht einigen Platz zum Schutz vor Feinden geboten** hat.« / »[…] da ja **jeder Befestigung ein defensiver Wert selbstverständlich zukommt**«. / »Es ist **nicht unwahrscheinlich, daß die slawischen Ringwälle**, die in Schlesien fast alle in diese Zeit […] zu gehören scheinen, **wegen der ständigen polnisch-böhmischen Grenzkämpfe gebaut** worden sind.« (Bersu 1913 b)
1923	[allg.] »**befestigte Plätze**« / »Sie haben **wohl immer als Häuptlingssitze gedient**. Die größeren mögen **in Zeiten der Gefahr auch** von der umwohnenden Bevölkerung als **Zufluchtstätten** aufgesucht worden sein.« (Seger 1923, 35 f.)
1926	[Poppschütz] »Der Burgberg war im 10. und 11. Jahrhundert **ein Kastell slawischer Stämme**, das in ruhigen Zeiten vermutlich nur **mit einer kleinen Besatzung belegt** war, **aber als Zufluchtsort bei den häufigen Grenzstreitigkeiten, vielleicht auch als befestigter Posten in den Kämpfen zwischen Slawen und Deutschen gedient hat**. Das Kastell ist von slawischen Bewohnern der Gegend angelegt worden.« (Anonym 1926 d)
1926	[Poppschütz] »Professor Seger gab zum Schluß seiner sehr interessanten Ausführungen der Ansicht Ausdruck, dass hier **ein Wachtposten für die Umgegend** gewesen sei.« (Anonym 1926 a)
1927	[Mertschütz/Breiter Berg] »War hier der **Anfang der slawischen Herrschaft, die sich später auf den Breiten Berg zurückzog**?« (Raschke 1927, 68)
1928	[Poppschütz] »**Nach Beendigung der Feindseligkeiten** haben sich die slawischen Bewohner des Gaues offenbar **für die Zukunft besser sichern** wollen und errichteten im 11. Jahrhundert über dem Brandschutt der alten [offenen] Siedelung **die erhöhte, mit Mauer und Graben umwehrte Burg**.« (Jahn 1928 b, 34)

1929	[piastenztl.] »Überall entstehen Kastellaneibezirke und in ihnen **Burgen zum Schutz der Landesgrenze, als Gerichtsstätten und Verwaltungssitze für die comites castellani, als zeitweilige Residenzen für den Landesherrn**.« (Schoenaich 1929, 1) »Diese alten polnischen Reichsburgen sind vielfach **Sperrfesten am Ausgange des Grenzhages, an alten Verkehrswegen** […] **hier hat der höchste herzogliche Verwaltungsbeamte**, der comes castellanus, **seinen ständigen Sitz** mit seinen Mannen und seinem Hofgesinde: **auf den Burgen und den Burgmannen beruht die Wehrverfassung des Landes**.« (Schoenaich 1929, 2) »**Mittelpunkt eines weit ausgedehnten Verwaltungsdistriktes** […] von Zeit zu Zeit ist sie **auch Residenz des Landesherrn**.« (Schoenaich 1929, 2)
1930	[Breiter Berg] »Der Innenraum selbst ist frei geblieben, gestattet also Raumentwicklung, und **man konnte die Bewohner offener Siedlungen unschwer in den Schutz der Befestigung aufnehmen**.« (Bersu 1930, 40) »Wir sehen […] einen klaren Plan in der Gesamtanlage vor uns, der […] es wahrscheinlich macht, daß wir es in den Häusern mit der **Unterkunft für eine militärische Besatzung** der Anlage zu tun haben. Wir hätten demnach in dem Ringwall am Breiten Berge **eine slawische Bergfestung militärischen Charakters** vor uns […]. Damit ist zum ersten Mal auch archäologisch der **Typ einer slawischen Bergkastellanei** unter den vielen Befestigungen dieser Zeit erkannt.« (Bersu 1930, 41)
1934	[allg.] »[…] während **der slawische Großgrundbesitzer oder Ritter sich** hinter Sumpf und Schilf **in Holzlehmburgen verbirgt**«. (Geschwendt 1934, 114 f.)
1935	[allg.] »Da namentlich die Burgwälle häufig **zum besseren Schutze der Siedlung** inmitten von Sumpfgelände angelegt waren […].« (Petersen 1935 a, 209 f.)
1935	[Oppeln] »[…] für diesen wichtigen **Verwaltungsmittelpunkt** die beherrschende Rolle der Wikinger deutlich machen«. (Petersen 1935 a, 221)
1936	[allg.] »Die Burgwälle waren in slawischer Zeit **nicht nur Zufluchtsorte im Falle der Kriegsgefahr, sondern dauernde Ansiedlungen**; sie unterscheiden sich von den freien Siedlungen nur durch die Befestigungen. Sie waren **immer bewohnt, nicht nur von Soldaten, sondern auch von Familien**.« (Kurtz 1936, 50) »Die Anlage einer Reihe von Burgwällen zur gleichen Zeit läßt erkennen, daß **ihr Bau von einer zentralen Stelle nach einheitlichem Plan angeordnet** wurde. Sie **standen z. T. wohl untereinander in Verbindung**. Die zwei **Wallsysteme hängen zweifellos mit den Kämpfen zwischen Polen und Böhmen** um den Besitz Schlesiens **zusammen, wobei die Burgwälle eine bedeutende Rolle gespielt haben**.« (Kurtz 1936, 52)
1936	[frühslw.] »Sie sind wahrscheinlich kleine, nach altslawischer Sitte von Sippen oder kleinen Sippenverbänden besiedelte **Gebietsteile, deren Mittelpunkte größere slawische Wehranlagen andeuten können**.« (Hellmich 1936, 333)
1936	[piastenztl.] »**In dem Streben nach einer geordneten Verwaltung** des ihm zugefallenen Landes hat er [Bolesław Chrobry] zweifellos seine **Vertreter als Führer im germanischen Sinne an die Spitze der schon in den Sippenverbänden vorgebildeten kleineren Einheiten gestellt**. So **schuf er sich eine ihm ergebene Verwaltung, da er die Kastellane aus den mit seinem Vater eingezogenen Kriegern oder späteren Zuwanderern aus der alten Heimat nahm**.« (Hellmich 1936, 333)
1936	[piastenztl.] »Grenzkämpfe der damaligen Zeit spielen sich zumeist um die **Hauptorte der Gebiete und um die festen Plätze des Landes** ab, eben um die Burgen« / »**eine Kette von festen Plätzen**« (Langenheim 1936, 98) »[…] die deutlich herausspringende **reihenförmige Anlage der Burgen**. Es fällt auf, daß sie zumeist **an strategisch wichtigen Punkten** angelegt sind**, an Pässen oder altbekannten Wegen**.« **»beherrschen** […] **den Eingang nach Schlesien**« / »**Sperren eines hier gelegenen Überweges**« / »**schützte den Weg**« / »**den Weg** von Wartha […] **beherrschte die stolze Burg Nimptsch**«, / »**Hauptort des Gaues**« / »**Weg** durch den Hirschberger Kessel […] **geschützt**« / »**Burgenlinie**« / »**Sperrlinie**« (Langenheim 1936, 100)
1936	[Nimptsch] »In der Völkerwanderungszeit bildete Nimptsch **eine Zuflucht für die in Schlesien zurückgebliebenen Ostgermanen**.« (Petersen 1936 a, 56)

1936	[Nimptsch, piastenztl.] »Im Mittelalter schließlich wurde auch Nimptsch von den Piasten **zu einer urkundlich bezeugten Kastellanei erhoben**.« (Petersen 1936 a, 56)
1936	[Kleinitz] »Die durch einen Schnitt freigelegten Wallprofile von seltener Anschaulichkeit geben ein klares Bild der **Anlage einer Fluchtburg**.« (Anonym 1936)
1937	[Nimptsch] »[…] Möglichkeit, daß **in Nimptsch ein Vorort germanischer Reste** in Schlesien zu suchen sei«. (Petersen 1937 a, 15) »Ein neuer Hinweis auf **die Rolle Nimptschs als eines Vororts germanischer Volksreste im deutschen Osten** lag vor.« (Petersen 1937 a, 16)
1937	[Nimptsch] »[…], daß damals oder wenig später die Silingen sich einen festen Platz schufen, […] um hier gegen feindliche Angriffe geschützt zu sein«. (Petersen 1937 b, 32)
1937	[Nimptsch] »[…], daß in Nimptsch auf dem Burgberg **der dauernde Herrensitz eines größeren Bezirkes und nur eine jeweilige Fluchtburg für die Landbevölkerung** gewesen ist. Dadurch gewinnt auch **die Burg Nimptsch als Sperre an der Zugangsstraße zum Hinterland** in der Völkerwanderungszeit in germanischer Hand erhöhte Bedeutung, besonders dann, wenn man berücksichtigt, daß Nimptsch […] möglicherweise **auch ein größerer kultureller Mittelpunkt im alten Silingengau** geblieben ist.« (Nowothnig 1937, 278)
1937	[Nimptsch, piastenztl.] »Gerade Nimptsch ist uns in frühgeschichtlicher Zeit als **Hauptort eines größeren Gaues, des altschlesischen Kerngaues als Kastellanei** bekannt. Die neuere schlesische Forschung hat nun dafür Anhaltspunkte erbracht, **daß die Verwaltung und Herrschaft in den Kastellaneibezirken in Händen einer von Haus aus germanischen Oberschicht gelegen hat**.« (Nowothnig 1937, 279)
1937	[Nimptsch] »Die germanische Burg von Nimptsch ist die erste ihrer Art in ganz Ostdeutschland […]. **Haben wir in ihr den silingischen Gaumittelpunkt zu sehen, der in den Stürmen der Völkerwanderungszeit** […] **seine Bedeutung erhielt?**« (Langenheim 1937 b, 21)
1937	[Poppschütz] »Vielleicht deutet auch der Umstand, daß die auf den Resten der verbrannten [offenen Vorgänger-] Siedlung neuerrichtete Anlage so stark befestigt worden ist, auf eine beabsichtigte **Zerstörung der ersten Siedlung durch Feindeshand** hin, **gegen die man sich bei der Neubesiedlung besser zu schützen trachtete**.« (Jahn 1937, 102) »Die für den kleinen Platz verhältnismäßig starke und hohe **Festungsmauer sollte den Schutzsuchenden größere Sicherheit bieten** als die erste Ansiedlung.« (Jahn 1937, 104)
1937	[allg.] »**In dem Neubau und der Zerstörung der gewaltigen Anlagen** spüren wir deutlich das Werden und Vergehen in der Geschichte: **Anfang und Ende von staatlicher Organisation**.« (Raschke 1937, 134 f.)
1938	[allg.] »Sie haben **wohl immer als Häuptlingssitze gedient**, die größeren in Zeiten der Gefahr **auch als Zufluchtstätten der umwohnenden Bevölkerung**.« (Seger 1938 a, 59)
1938	[Gustau] »Vielleicht ist hier mit einer immer wiederkehrenden **Straßensperre** zu rechnen, […] eine **Handelsstraße**, die eben **von den einzelnen Wehranlagen gesperrt** wurde […].« (Langenheim 1938, 95)
1938	[Nimptsch] »**Gauhauptburg** ist jedenfalls das von den Restgermanen übernommene Nimptsch.« (Uhtenwoldt 1938, 45)
1938	[frühslw.] »[…] **schlesische Gauvölker, deren Mittelpunkt offensichtlich die Gauhauptburg ist**«. (Uhtenwoldt 1938, 53) »**Diese Bezirksburgen sind**, wie die erwähnten Grabungen in solchen vorstaatlichen Anlagen [Kleinitz und Gustau] gezeigt haben, **Burgsiedlungen, nicht Fliehburgen**. Es liegt dann nahe, in diesen Burgen […] **befestigte Adelssitze** zu sehen und **anzunehmen, daß in den Gauhauptburgen die Stammesfürsten gesessen haben**.« (Uhtenwoldt 1938, 51) »[…] es läßt sich aber bereits vermuten, **daß die älteren Burgwälle wohl am ersten Sitze einer nichtslawischen oder nichtslawisch durchsetzten Führungsschicht sind** […].« (Uhtenwoldt 1938, 51 f.
1938	[piastenztl.] »[…] die neue Verwaltungsorganisation ist an **kleinere Bezirke** gebunden, **deren Mittelpunkt entweder die alte Gauhauptburg oder eine andere Wehranlage ist**.« (Uhtenwoldt 1938, 58)

	»[…] **ein Befestigungssystem** […], **welches** das neugewonnene Gebiet und mit ihm den Gesamtstaat **gegen feindliche Einfälle von Böhmen und aus dem Westen schützen sollte**«. (Uhtenwoldt 1938, 60 f., auch 91) »[…], **daß die militärische Bedeutung der Kastellaneiburgen das ursprüngliche, ihre Gerichts- und Verwaltungsaufgaben ein sekundäres Element ist**«. (Uhtenwoldt 1938, 68) »Weiterhin sind die Burgen **Siedlungen von Berufskriegern**, die sich hier zu stetem Einsatz bereit halten […]. So erst **wird aus einer Anzahl von Straßensperren und Furtsicherungen ein System der Landesverteidigung**.« (Uhtenwoldt 1938, 92) »Aber nicht nur nach außen ist dieses System von Burglagern gerichtet; es ist **zugleich das tragende Element der Landessicherung im Innern**. […] So sind die Burgen auch vor der Einführung der Kastellaneiverfassung **Plätze von gleichzeitig außen- und innenpolitischer Bedeutung**. Zu dieser Ansicht, **in den wehrhaften Plätzen Schlesiens der Piastenzeit Gefolgschaftssiedlungen zu sehen**, aber berechtigen uns geschichtliche Nachrichten wie Bodenfunde, die sich gerade in dieser Frage gut ergänzen.« (Uhtenwoldt 1938, 92)
1939	[Gustau]: »[…] in dem sich **Unterkunftsbauten der Besatzung** befanden. […] Eine gleiche Anordnung der Unterkunftsräume für die **Besatzung** findet sich fast durchgehend auf kleineren vorgeschichtlichen Wehranlagen.« (Langenheim 1939, 107) »**Es handelt sich also keineswegs um eine Fluchtburg**, **sondern eher um eine Warte**, die einem plötzlichen Überfall zum Opfer fiel.« (Langenheim 1939, 126) »**Ob** nun in Gustau auf dem ›Schmiedeberg‹ eine solche **Handelsgefolgschaft sich einen festen Stützpunkt schuf** […] **oder** ob wir in dem kleinen Ringwall die **Sippenburg der frühslawischen Bewohner** sehen können, […] **ist wohl kaum zu entscheiden**. […], daß das gefundene Tongeschirr in seiner spätgermanisch-frühslawischen Art für Hinterlassenschaft der einheimischen Bevölkerung sprechen könnte, die sich auf diesen Burgwall zurückzog. […] **würden damit das archäologische Denkmal einer frühslawischen Sippenburg vor uns haben**. Die oben erwähnte **Straßenlage** des Schmiedeberges **jedoch spricht** in Verbindung mit den sonstigen Metallfunden **wahrscheinlich für eine Anlage, die von einer solchen westdeutschen Handelsgefolgschaft besetzt war**.« (Langenheim 1939, 127)
1941	[Breiter Berg] »**planmäßig angelegte Siedlung von Kriegerfamilien** […], eine typische Äußerung des von Nordgermanen getragenen Kriegerstaates der Piasten«. (Uhtenwoldt 1941, 104)
1941	[frühslw.] »[…] in der frühslawischen Zeit eine **kleine Burg angelegt, die nur wenigen Sippen Raum geboten** haben kann. […] Man wird ihn daher wie diese [Gustau, Poppschütz] im Sinne Uhtenwoldts als **slawische Gauburg** ansehen dürfen.« (Bericht Petersen 10.11.1941, APW WSPŚ 701, 188)

Die Tabelle zeigt, dass die früheren, weniger differenzierenden Aussagen zu frühgeschichtlichen oder allgemein als slawisch bezeichneten Burgwällen keinem einheitlichen Muster folgen. Als Motive für den Befestigungsbau wurden neben dem nicht weiter spezifizierten Schutzbedürfnis v. a. die Möglichkeit der Zuflucht für die Bevölkerung eines Ortes oder einer Region im Sinne einer »Fluchtburg«, die Sicherung von Grenzen und Grenzpässen sowie der Schutz bzw. die Überwachung von Verkehrs- und Handelswegen angegeben. Für die »Grenzwehren« wurden durchgehend die Auseinandersetzungen um Schlesien zwischen Piasten und Přemysliden im 10. bis 12. Jahrhundert als Anlass angeführt. Etwas weniger häufig erscheint die Funktion als Zentralort oder Sitz eines Oberhaupts.

Mit der zeitlichen und kulturellen Differenzierung der Wallanlagen lassen sich dann sowohl für Nimptsch als auch die frühslawischen und piastenzeitlichen Befestigungen spezifische Deutungsmuster ablesen, die stark mit der ethnisch-kulturellen Deutung korrespondierten bzw. von dieser bestimmt wurden. Die Funktion der Burgwälle wird dann immer deutlicher an politische Strukturen gekoppelt und Deutungen als Herrschersitz und Verwaltungszentrum rücken schließlich in den Vordergrund.

6.4.2. Nimptsch – »restgermanischer« Vorort und Mittelpunkt

Obwohl sich das Postulat einer völkerwanderungszeitlich-»germanischen« Wallanlage lediglich auf die oben dargestellte, nicht zweifelsfreie Befundsituation der Ausgrabung Boeges von 1936 bezog, aus der sich, nüchtern betrachtet, aus stratigraphisch uneindeutigen Funden von verziegelten Lehmbewurfstücken mit Flechtwerk- und Balkenabdrücken höchstens ein lehmverkleideter Flechtwerkzaun rekonstruieren ließ, wurde dennoch in den ersten Jahren nach Boeges Grabung grundsätzlich von »Befestigung«, »Burgwall« oder »Burg« gesprochen. Mit Verweis auf den abgetragenen, ergo nicht mehr in seiner Konstruktion erkennbaren Burgwall von Gustau dachte Langenheim gar an die Möglichkeit eines germanischen Befestigungstyps: »Die bisherigen Ergebnisse erlauben es jedoch keineswegs, hier bereits einen feststehenden Typus anzunehmen, der möglicherweise für die späte Völkerwanderungszeit bezeichnend wäre. Erst weitere Untersuchungen mit klaren Ergebnissen können hier weiterhelfen.«[175]

Darüber hinaus lassen sich jedoch kaum explizite Aussagen zum Zweck der Wallanlage in Nimptsch auffinden. Die Funktion wurde entweder gar nicht thematisiert, oder sie erscheint nur vage als prinzipiell mit Befestigungen in Verbindung gebrachtes Verteidigungsbedürfnis oder als »Vorort«, wohl im Sinne eines »Vorpostens« der verbleibenden germanischen Besiedlung. Vielleicht erwies sich hier als problematisch, dass die Germanen, wie anhand der Deutungen vorgeschichtlicher Wallanlagen gezeigt, in den völkisch bestimmten Diskursen der Zwischenkriegszeit als die Überlegenen dargestellt wurden und ihnen deshalb keine Gegner zugewiesen werden konnten, vor denen sie sich mit Befestigungen hätten schützen müssen. Ende der 1930er Jahre treten zwar noch vereinzelte Deutungen als »kultureller Mittelpunkt im alten Silingengau« oder »silingischer Gaumittelpunkt« bzw. »Gauhauptburg« auf.[176] Allerdings lassen sich in den Folgejahren keine auch nur entfernt funktional deutenden Aussagen mehr beobachten, und selbst die Bezeichnungen als Befestigung oder Burg verschwinden zunehmend. So schrieb Seger 1938 lediglich von »ausgedehnten Kulturschichten«, die unter der mittelalterlichen Stadtmauer freigelegt worden seien, nicht aber von einer Befestigung.[177]

Auch Petersen nannte in seinen nach 1937 verfassten Publikationen für Nimptsch weder einen »germanischen Burgwall« noch eine völkerwanderungszeitliche Befestigung.[178] Gleiches gilt für ähnliche, sich auf den Übergang von Germanen zu Slawen beziehende Publikationen, wie etwa diejenige Tackenbergs.[179] Wenn überhaupt, wurde Nimptsch nur noch mit Verweis auf die oben geschilderte Deutung des Ortsnamens und der Quellenpassage bei Thietmar von Merseburg erwähnt. Dies lässt vermuten, dass man nach den nicht aussagekräftigen Befunden der Forschungsgrabung von 1937 von der vorher mit großem Enthusiasmus postulierten »ersten germanischen Burg im Osten« wieder Abstand nahm. Dies suggerieren insbesondere die späteren Publikationen Petersens aus den 1940er Jahren, in denen Nimptsch gerade einmal beiläufig erwähnt wird. Die vermeintlichen germanischen Befestigungsbefunde von Nimptsch

175 Langenheim 1939, 107.

176 Nowothnig 1937, 278; Langenheim 1937 b, 21; Uhtenwoldt 1938, 45.

177 Seger 1938 a, 58.

178 Petersen 1938; 1942; 1944.

179 Tackenberg 1940.

wurden also von ihrer einstigen zentralen Position im Diskurs über die nachhaltige und weitreichende germanische Kontinuität und Einflussnahme im Osten verschoben, an den Rand gedrängt und letztlich verschwiegen.

6.4.3. Burgwälle der Gustau-Kleinitz-Gruppe – Sitze einer nichtslawischen Führungsschicht

Für diese Anlagen destillierte sich im Zuge der Umdatierung und Etablierung des Narrativs von den »fränkischen Handelsgefolgschaften« und ihrer Beeinflussung bzw. Beherrschung slawischer Gruppen eine Deutung als befestigte Sitze einer fremden Macht heraus. Als Grundlage diente hierfür, abgesehen von der Überlieferung des Samo-Reiches, die *Descriptio civitatum et regionum ad septentrionalem plagam Danubii* des sog. Bayerischen Geographen, eine ins 9. Jahrhundert datierte Handschrift, die für die Gebiete nördlich der Donau eine Anzahl von Ethnonymen auflistet, die z. T. mit Stammesnamen aus anderen Überlieferungen korrespondieren, und ihnen jeweils eine bestimmte Anzahl von *civitates* zuordnet.[180] Was genau diese *civitates* für die entsprechenden Stämme und Gebiete bezeichnet, ist bis heute Gegenstand von Diskussionen.[181] In den 1930er Jahren und darüber hinaus verstand man jedoch mehrheitlich Burgbezirke und/oder Burgen darunter und versuchte, sie mit archäologisch erfassten Wallanlagen gleichzusetzen. Im Rahmen des niederschlesischen Diskurses scheint in erster Linie Uhtenwoldt den Bezug zwischen den früh datierten, vorpiastenzeitlichen bzw. »vorstaatlichen« Anlagen und den *civitates* des sog. Bayerischen Geographen ausführlich herausgearbeitet zu haben. Er stellt für die vorpiastische Zeit fest:

1938 »[W]ir kennen sechs (ursprünglich sieben?) **schlesische Gauvölker, deren Mittelpunkt offensichtlich die Gauhauptburg ist.** Darüber hinaus ist nach dem ›Bayerischen Geographen‹ eine Burgbezirksverfassung zu vermuten.«
»Es liegt dann nahe, **in diesen Burgen, die zumeist nicht groß sind, befestigte Adelssitze zu sehen und anzunehmen, daß in den Gauhauptburgen die Stammesfürsten gesessen haben.**« (Uhtenwoldt 1938, 53, 51)

Obwohl sich aus der schriftlichen Überlieferung keinerlei Hinweise auf eine fremde Elite im Zusammenhang mit den in Schlesien lokalisierten *civitates* herauslesen lassen, übernahm Uhtenwoldt das oben skizzierte Deutungsmuster der »fränkischen Handelsgefolgschaften« und verband es mit einer entsprechenden Funktionsbestimmung für diese Anlagen:

1938 »Aber **wie sieht die Oberschicht aus, die ihren Sitz auf den Burgen hat?** Einer […] ›organischen‹ Entstehung der slawischen Lebenseinheiten widerspricht aber das, was wir für germanische und awarische Führungskräfte bei der Westwanderung der Slawen erschließen können. […] es läßt sich aber bereits vermuten, **daß die älteren Burgwälle wohl am ersten Sitze einer nichtslawischen oder nichtslawisch durchsetzten Führungsschicht sind, daß es also ihre Bestimmung ist, die Herrschaft dieser Herren fremdvölkischer Herkunft zu sichern und den Vorrang dieser Geschlechter vor ihren slawischen Untertanen auch äußerlich zu betonen.**« (Uhtenwoldt 1938, 51 f.)

180 *Descriptio civitatum et regionum ad septentrionalem plagam Danubii sive Geographus Bavarus*. Abdruck des lateinischen Wortlauts bei Rossignol 2011 a, 313. Zur Einordnung der Quelle mit weiterer Literatur zuletzt Mühle 2020, 75 f.

181 Rossignol 2011 a; 2011 b.

Anders als in den Schilderungen Uhtenwoldts standen für die archäologischen Bearbeiter der entsprechenden Burgwälle von Gustau, Kleinitz und Poppschütz in erster Linie die Datierung und die daraus abgeleiteten historischen Entwürfe »restgermanischer« und »westgermanischer« Beeinflussung im Zentrum ihrer Aussagen. Welche Funktion sie diesen Anlagen in dem beschriebenen Szenario konkret zusprachen, wurde allerdings nicht genau formuliert. Zwar hatten gerade die Funde aus den Burgwallgrabungen erst für die Entwicklung einer schlesischen Analogie zur Samoherrschaft gedient, doch wurde nur selten explizit ausgesprochen, dass diese Anlagen – so wie bei Uhtenwoldt ausgedrückt – tatsächlich als Stützpunkte einer fremden Elite und damit jener »fränkischen Handelsgefolgschaften« fungiert hätten. Eine in diese Richtung weisende Aussage traf Langenheim, indem er fragte, ob der Burgwall in Gustau den slawischen Bewohnern diente oder hier »eine Handelsgefolgschaft sich einen festen Stützpunkt schuf.«[182] Auch Petersens indirekter Verweis auf mögliche »fränkische Gefolgsleute« als »Besatzer« des Burgwalls ließe sich hier erneut heranziehen.[183] In diesem Zusammenhang kann auch seine Interpretation der Anlage von Kleinitz im später verfassten Grabungsbericht gesehen werden. Seine dortige Deutung »im Sinne Uhtenwoldts als slawische Gauburg« knüpfte dann nicht nur an dessen Exegese des sog. Bayerischen Geographen an, sondern bezog vermutlich auch seinen Verweis auf die »fremdvölkische Herkunft« der Herrscherschicht mit ein.[184]

Insgesamt erstaunt es, dass sich die Diskursakteure nur sehr wenig auf die eigentlichen Ausgrabungsbefunde beziehen. Für alle vorpiastenzeitlichen Anlagen wurden z. B. Brandschichten dokumentiert, doch anders als bei den Burgwällen der Lausitzer Kultur daraus kein großräumiges Bedrohungsszenario abgeleitet. Auch aus dem Fundspektrum wurden lediglich die Keramik und die Lanzenspitzen für die Frühdatierung und das Postulat fränkischer Bezüge herangezogen, während das sonstige umfangreiche Material dieser Anlagen jedoch nicht weiter ausgewertet und auch aus den Befunden der Innenraumbebauung keine besonderen Schlüsse gezogen wurden.

6.4.4. Piastenzeitliche Anlagen / Kastellaneien – Herrschaftsverwaltung und Grenzschutz

Die funktionale Deutung dieser Anlagen lehnte sich seit jeher stark an die geschichtswissenschaftliche Auswertung schriftlicher Quellen an und ging von einem Zusammenhang mit der Eingliederung in den piastischen Herrschaftsbereich sowie einer damit einhergehenden Neuordnung der Herrschafts- und Verwaltungsstruktur aus, die spätestens seit dem 12. Jahrhundert in das Kastellaneisystem mündete. Neben den damit bereits umschriebenen Funktionen der Sicherung und Organisation des piastischen Herrschaftsanspruchs wurde eine Reihe dieser befestigten Zentralorte, ggf. entsprechend ihrer Lokalisierungen an den jeweiligen Grenzen, als Festungen für Schutz- und Abwehrzwecke in den přemyslidisch-piastischen Auseinandersetzungen um Schlesien gedeutet. So sind es denn auch diese beiden Funktionsarten – Mittelpunkte der piastischen Herrschaftsverwaltung einerseits und Sicherung der Grenzen v. a. gegen Böhmen andererseits, die sich gegenüber einer anfänglich häufiger in Betracht gezogenen Funktion als Fluchtburg zunehmend durchsetzten. Man übernahm damit, genau wie das Konzept der wikingischen Herkunft der Piasten, von

182 Langenheim 1939, 127.

183 Petersen 1939, 262.

184 Bericht Petersen 10. 11. 1941, APW WSPŚ 701, 188.

der Geschichtswissenschaft erarbeitete Deutungen. So erscheint es bezeichnend, dass sich gerade Uhtenwoldt als Historiker mit der Funktion der piastenzeitlichen Anlagen ganz besonders intensiv auseinandersetzte. Für ihn standen die Verteidigung der Grenzen »gegen feindliche Einfälle von Böhmen und aus dem Westen«, aber auch die »Landessicherung im Innern« dabei ganz klar im Vordergrund.[185] Diese militärische Funktion der Kastellaneiburgen erschien ihm als »das ursprüngliche, ihre Gerichts- und Verwaltungsaufgaben [als] ein sekundäres Element«.[186]

Mit dem Aufgreifen geschichtswissenschaftlicher Deutungen mündete die archäologische Inblicknahme der piastenzeitlichen Anlagen auch nicht in Vorschläge für neue Deutungsansätze. Sie leistete folglich keinen Input, der den Diskurs auf ähnliche Weise beeinflusste oder steuerte wie die Untersuchungsergebnisse von Nimptsch oder der Anlagen der Gustau-Kleinitz-Gruppe.

***

Die Ausgrabungen der Wallanlage in Nimptsch bildeten zusammen mit anderen Untersuchungen die Grundlage für die Formulierung eines späteren Zeitansatzes des bis dahin als kaiserzeitlich geltenden Materials, wodurch ein ins 5. und sogar 6. Jahrhundert reichender »spätgermanischer« Horizont etabliert wurde. Während sich auf diese Weise die Laufzeit germanisch bezeichneter Sachkultur verlängerte, wurde gleichzeitig auf der Basis der Untersuchungen der Wallanlagen Kleinitz und Gustau auch das slawenzeitliche Fundmaterial vom 9./10. ins 7./8. Jahrhundert zurückdatiert. Dadurch wurde die bis dahin als völkerwanderungszeitlicher Besiedlungshiatus gedeutete Fundlücke zwischen germanischer Abwanderung und slawischer Landnahme weitgehend geschlossen und gleichzeitig eine germanische Siedlungskontinuität bzw. das Fortbestehen germanischer Kultureinflüsse bis in das Frühmittelalter konstruiert.

Das gesteigerte Interesse an frühgeschichtlich-slawischen Fundkomplexen in den 1930/40er Jahren war deshalb mit dem Bemühen verbunden, möglichst vielfältige germanische Bezüge im slawischen Fundmaterial zu finden. Neben den »spätgermanischen« Einflüssen aus der postulierten Siedlungskontinuität lasen die schlesischen Bearbeiter auch Parallelen zu fränkischem und wikingischem Fundgut aus dem Material der slawischen Burgwälle heraus. Daraus wurden Deutungen abgeleitet, die im vermeintlichen Einklang mit mittelalterlichen Schriftquellen zunächst eine »fränkisch-westgermanische« Oberherrschaft über die Slawen im Sinne des Samo-Reiches für die slawische Frühzeit behaupteten und dann die Piastendynastie als eine wikingisch-»nordgermanische« Führungsschicht über den slawischen Verbänden präsentierten.

Der Frühgeschichtsdiskurs war somit besonders von den ethnisch-kulturellen Deutungen bestimmt, bei denen der Nachweis einer vermeintlichen kontinuierlichen germanischen Prägung der Wallanlagen im Vordergrund stand. Sie gründete auf einer für die untersuchten Befestigungen postulierten Präsenz »spätgermanischer«, »westgermanischer« oder »nordgermanischer« Gruppen, die auf verschiedene Weise aus den archäologischen und historischen Quellen abgeleitet worden war. Die funktionale Interpretation der Wallanlagen trat dabei eher in den Hintergrund und wurde an diese ethnisch-kulturellen Vorgaben angepasst.

185 Uhtenwoldt 1938, 60 f., 92.

186 Uhtenwoldt 1938, 68.

Die auf diese Weise vollzogene Germanisierung der schlesischen Frühgeschichte und der frühmittelalterlichen Wallanlagen war mit dem Anliegen verbunden, eine nachhaltige germanische Vorherrschaft im Osten nachzuweisen. Insbesondere Ernst Petersen hat diesen Nachweis angestrebt. In seinen Texten der 1940er Jahre bezog er sich dabei explizit und wiederholt auf den während der NS-Zeit in Kiel tätigen Germanisten Otto Höfler (1901–1987).[187] Dieser beschäftigte sich, u. a. als Mitglied des SS-Ahnenerbes, mit dem Überdauern vorgeschichtlich-germanischer Kulturelemente bei den »nordischen Völkern« bis in die Gegenwart, um damit »das germanische Kontinuitätsproblem«, so der Titel einer Schrift, zu lösen.[188] Für Schlesien und den deutschen Osten ließ sich allerdings trotz der geschilderten Bemühungen eine vergleichbare Kontinuität spätestens ab dem Mittelalter nicht mehr postulieren. Es mangelte schließlich an einer ununterbrochenen, die Slawenzeit noch überdauernden Besiedlung, die nach zeitgenössischen Denkmustern als germanisch-deutsches Kontinuum plausibel gemacht werden konnte. Um das Konzept einer fortdauernden germanischen Präsenz im Osten dennoch zu stärken, ging Petersen in seinen späten Schriften noch über die mittels der Burgwälle etablierten kulturellen und politischen Einflüsse hinaus. Mit Verweis auf die Rassenforschung betonte er hierbei »die Bedeutung des artgleichen Blutes in der Geschichte« und schlug einen Kontinuitätsbegriff vor, den er als »Kontinuität der Blutströme« bezeichnete.[189] Die dreifache »spät-«, »west-« und »nordgermanische« Prägung des frühgeschichtlichen Schlesien erfuhr dadurch eine weitere Überhöhung, welche die bislang betonte »nie versiegende kulturelle Ausstrahlungskraft des Germanentums auf die Ostmark« noch übertraf.[190] Immer wieder, so Petersen, habe auch ein »Zuschuß germanischen Blutes« auf die Slawen gewirkt, und besonders die slawischen Eliten gestärkt.[191]

Die Imagination einer germanischen Kontinuität im Osten unterlag erneut einer Forschungsperspektive, welche die frühgeschichtlichen Wallanlagen und Gesellschaften als »Funktion der deutschen Geschichte« erklärte und somit wiederum an Ostforschungsdiskurse anschloss. Die germanozentrische Sichtweise tritt hier noch markanter hervor als in den Deutungen der Anlagen der Lausitzer Kultur. Blickt man auf die Nimptscher Befundinterpretationen oder die herbeigeführte Schließung der völkerwanderungszeitlichen Fundlücke, scheint ein derart germanomaner Zugriff die Deutungen deutlich über den von den Grabungsergebnissen vorgegebenen Rahmen hinausgeführt zu haben.

Mit der anhaltenden Gültigkeit des Autochthonismuskonzepts und dem Schwerpunkt auf den Anfängen des polnischen Staates im 10. Jahrhundert rückte in der polnischen Forschung nach 1945 die Frage nach dem Übergang von Germanen zu Slawen in den Hintergrund. Zwar wurde die Wallanlage in Nimptsch zwischen 1950 und 1973 neu und ausgesprochen umfangreich untersucht (vgl. Kap. 7.3.1), anfänglich sogar ausdrücklich auch mit der Aufgabe, die Resultate der deutschen Forschung zu verifizieren. Eine kritische Aufarbeitung der fraglichen Befunde aus der Völkerwanderungszeit sowie eine Auseinandersetzung mit dem 1937 von Werner Boege vorgeschlagenen

187 Petersen 1942; 1944.

188 Höfler 1937.

189 Petersen 1942, 182.

190 Jahn 1940, 199.

191 Petersen 1942, 202.

Übergangshorizont erfolgte jedoch trotz entsprechender Ankündigung der polnischen Grabungsleiter:innen nicht.[192] Dennoch wurde weiterhin mit den völkerwanderungszeitlichen Funden aus Nimptsch argumentiert. Nun jedoch nicht mehr für eine germanische Kontinuität, sondern für eine slawische. So urteilte Janusz Kramarek in den späten 1960ern:

> »Die echte objektive Wahrheit deckten erst die archäologischen Forschungen auf, die von H. und W. Hołubowicz und J. Kaźmierczyk nach dem Zweiten Weltkrieg in Niemcza durchgeführt wurden. Die langjährigen Grabungen in Niemcza ermöglichten es, dort die Existenz einer slawischen Siedlungskontinuität nachzuweisen. Nicht nur die frühmittelalterliche Burg und Kastellanei waren polnisch, sondern auch das archäologische Material aus früheren Perioden des Frühmittelalters und der Völkerwanderungszeit ist slawisch und knüpft an die slawische Przeworskkultur der römischen Zeit an. Die Siedlungskontinuität reicht bis in die Lausitzer Kultur zurück. Dagegen wurden keine Spuren einer germanischen Siedlung nachgewiesen.«[193]

Schlesien galt folglich in vielen einschlägigen polnischen Publikationen dieser Zeit weiterhin als ein Beispiel für eine Besiedlungskontinuität von der Vorgeschichte bis in das Mittelalter und darüber hinaus. Jedoch war diese Kontinuität nun eben eine slawische.

Die gesamte Ausrichtung der polnischen Archäologie in Schlesien steckte nach 1945 neue Forschungspräferenzen ab, deshalb traten auch die Entdeckungen aus Gustau/Gostyń und Kleinitz/Klenica in den Hintergrund, und das Material, obwohl es den Krieg unbeschadet überstanden hatte, wurde nicht weiterbearbeitet. Davon abgesehen hatten Józef Kostrzewski und die polnische Forschung bereits vor 1945 die frühe Datierung von Wallanlagen und Keramik der »Gustau-Kleinitz-Gruppe« anerkannt und auch diese als Anzeiger für eine slawische Siedlungskontinuität im Sinne der Autochthonismusthese gewertet. In einer späteren Publikation von 1965 urteilte Kostrzewski, dass »die deutschen Forschungen in Schlesien der Vorkriegszeit die vermeintliche Siedlungslücke in VI.–VIII. Jahrhunderte [sic] geschlossen und ohne jeden Zweifel den direkten Anschluss der ältesten frühgeschichtlichen slawischen Funde der Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit bewiesen« haben. Er zieht daraus den seiner Meinung nach »einzig richtige[n] Schluss, […] dass auch in der Kaiserzeit in Polen prinzipiell die Vorfahren der hier im frühen Mittelalter wohnenden Bevölkerung siedelten, d. h. Urslawen«.[194]

Ende der 1950er und in den 1960er Jahren gerieten die Anlagen der Gustau-Kleinitz-Gruppe durch Grabungen außerhalb Schlesiens im großpolnischen Bonikowo und im niederlausitzischen Tornow erneut in die Diskussion.[195] Denn für beide Fundorte wurden Parallelen zu dem in den 1930er Jahren

192 Hołubowicz/Kaźmierczyk 1963, 294, Anm. 21.

193 Kramarek 1967, 208 f.: »*Właściwą obiektywną prawdę ujawniły dopiero badania archeologiczne przeprowadzone przez H. i W. Hołubowiczów i J. Kaźmierczyka w Niemczy po II wojnie światowej. Wieloletnie badania archeologiczne w Niemczy pozwoliły stwierdzić istnienie tam słowiańskiej ciągłości osadniczej. Nie tylko wczesnośredniowieczny gród i kasztelania były polskie, lecz także materiały archeologiczne z wcześniejszych okresów wczesnego średniowiecza i wędrówek ludów są słowiańskie i nawiązują do słowiańskiej kultury przeworskiej okresu wpływów rzymskich. Ciągłość osadnicza sięga kultury łużyckiej. Nie stwierdzono natomiast występowania śladów osadnictwa germańskiego.*«

194 Kostrzewski 1965, 11 (dt. im Orig.).

195 Hołowińska 1956, 54 ff.; Hermann 1966, 117–126.

publizierten Material der schlesischen »frühslawischen« Burgwälle festgestellt. Die polnische Forschung erkannte mit Verweis auf Petersen und Kollegen in Bonikowo ebenfalls einen Einfluss spätkaiserzeitlicher Töpfereitraditionen und entschied sich mit einer zeitlichen Einordnung in das 7./8. Jahrhundert auch hier für eine frühe Zeitstellung der Keramik und folglich auch der Wallanlage.[196]

Mit den Ergebnissen aus der Wallanlage von Tornow hatte sich auch ihr Bearbeiter Joachim Herrmann für die Datierung der älteren Befestigungsphase in das 7./8. Jahrhundert ausgesprochen.[197] Die Rippenschulterware vom Tornower Typ, für die Herrmann auch Analogien in der Keramik von Gustau/Gostyń, Kleinitz/Klenica und Poppschütz/Popęszyce fand, sollte die für Mitteldeutschland seit der Arbeit Knorrs[198] nach wie vor geltende Datierung in das 10. bis 11. Jahrhundert nun ebenfalls korrigieren bzw. erweitern. Burgwälle und v. a. Keramik dieser Gruppe werden seitdem als »Tornower Typ« oder »Typ Tornow-Klenica« geführt. Auch Herrmann befürwortete eine Herleitung des Keramiktyps aus völkerwanderungszeitlichen Töpfereitraditionen und bezog sich dabei u. a. erneut auf die schlesischen Forschungen der 1930er Jahre, insbesondere auf die Arbeiten von Petersen und Boege.[199]

Die Frühdatierung des Keramik- und Burgwalltyps Kleinitz-Gustau bzw. Tornow-Klenica blieb also auch nach 1945 allgemein anerkanntes Wissen und galt für die Vertreter:innen einer autochthonen Herkunft der Slawen im Gebiet Polens weiterhin als Beweis für eine Besiedlungskontinuität. Daneben leiteten Archäolog:innen in Polen und der DDR davon eine besondere Kulturhöhe und frühe soziale Stratifizierung der slawischen Stämme ab, die diesen von der deutschen Forschung vor 1945 abgesprochen worden war. Nach marxistischer Auffassung waren diese frühslawischen Anlagen erste Anzeiger des Feudalisierungsprozesses und der Entstehung gesellschaftlicher Klassen. Auf die ihnen in diesem Rahmen zugeschriebenen Funktionen wird in Kapitel 7.4.2 eingegangen.

Erst dendrochronologische Untersuchungen der späten 1990er Jahre datierten die Entstehung der Tornow-Klenica-Burgwälle und des zugehörigen Keramikmaterials erneut in das 9. und v. a. 10. Jahrhundert.[200] Mit dieser chronologischen Einordnung kehrte man folglich auch in Schlesien wieder zu den Datierungsansätzen zurück, die Jahn bereits 1927 für den Burgwall in Poppschütz publiziert, später jedoch revidiert hatte.

Nach dieser zeitlichen (Rück-)Korrektur müssen nun neue Erklärungen für die Errichtung der Burgwälle entwickelt werden. Für Schlesien werden aktuell v. a. Bezüge zum Großmährischen Reich sowie die Expansionsbestrebungen der Přemysliden und frühen Piasten diskutiert.[201]

196 Hołowińska 1956, S. 54 ff.; Hilczerówna 1963, S. 328.

197 Herrmann 1966, 108 f.

198 Knorr 1937.

199 Herrmann 1966, 123 f.

200 Henning/Heußner 1992; Henning 1998.

201 Z. B. Biermann/Kieseler/Nowakowski 2011 a.

7. Die Anfänge des polnischen Staates: Deutungsdiskurse zu piastenzeitlichen Wallanlagen (1945–1970)

»Als sie [die Polen] 1945 ihren – nun weit nach Westen verschobenen – Staat nach einer brutalen Fremdherrschaft ein weiteres Mal aus den Ruinen aufrichten mussten, erschien ihnen die Aneignung ehemaliger deutscher Ostgebiete als eine Rückkehr in ihre angestammten ›piastischen Erbländer‹. Auch heute noch sind die ›Piasten‹ im kollektiven Gedächtnis der Polen ein überaus gegenwärtiger ›Erinnerungsort‹.«[1] So charakterisierte Eduard Mühle die Bedeutung der Piasten als der ersten namentlich bekannten Herrscherdynastie auf dem Gebiet Polens zu Beginn seiner Einführung in ihre Geschichte. Die Entstehung des polnischen frühmittelalterlichen Staates unter den ersten Piasten, Mieszko I. (vor/um 945–992) und Bolesław Chrobry (965/67–1025) im 10. und frühen 11. Jahrhundert bildete auch den wichtigsten Bezugspunkt für die Deutungen frühmittelalterlicher Wallanlagen im nachkriegszeitlichen Polen. Mit der zunehmenden Stalinisierung der Geschichtswissenschaften seit 1948 verlagerte sich das Interesse zwar von der Bedeutung der Wallanlagen für die Entwicklung des Piastenreiches hin zur Frage, welche Rolle sie in den »frühfeudalen Klassenkämpfen« gespielt haben. Gleichwohl blieb der Fokus auf den Anlagen des 10. bis 12. Jahrhunderts bestehen und die piastische Herrschaftsbildung auch weiterhin der Orientierungsrahmen für die Frühmittelalterforschung mindestens der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte.

Die Eingliederung der schlesischen Region in den piastischen Herrschaftsbereich seit Ende des 10. Jahrhunderts wurde und wird bis heute vorwiegend anhand der schriftlichen Überlieferung nachvollzogen. Für die Zeit der Prager Bistumsgründung im Jahr 973 wird etwa anhand einer urkundlichen Beschreibung ihrer Diözesangrenzen noch von einer Zugehörigkeit Schlesiens zum böhmischen Einflussbereich ausgegangen. Die Chronik des Monachus Sazavensis nennt dagegen einen Ort *Nemzi*, der im Jahr 990 aus böhmischer Hand an die Piasten gefallen sei.[2] Dieser Ort wird in der Regel mit dem bereits vorgestellten Burgwallort Nimptsch/Niemcza identifiziert und der Übergang Schlesiens in das Piastenreich folglich an dieses Datum geknüpft. Das bereits erwähnte *Dagome Iudex*-Regest lässt ebenfalls darauf schließen, dass zumindest große Teile des schlesischen Territoriums in dieser Zeit bereits zum Herrschaftsgebiet Mieszkos I. gehörten.[3] Spätere Überlieferungen berichten v. a. für das 11. Jahrhundert von polnisch-böhmischen Auseinandersetzungen um Schlesien, die zeitweise wieder zur Rückkehr Schlesiens in den přemyslidischen Machtbereich geführt hätten, bis dann im 12. Jahrhundert eine zumindest die folgenden zweihundert Jahre bestehende Grenzregelung zugunsten Polens getroffen worden sei.[4]

Das in Kapitel 6.4.4 bereits kurz angerissene Kastellaneisystem lässt sich in Schlesien durch verschiedene Nennungen von Sitzen sog. *comites castellani* im 12. und hauptsächlich ab dem 13. Jahrhundert nachweisen. Für einen bestimmten Distrikt fungierten dabei Adlige von Burgen

1 Mühle 2011 a, 7.

2 Monachus Sazavensis, 990.

3 Mühle 2011 a, 21.

4 Moraw 1994, 55; Lübke 2000, 79 f.; Bahlcke 2006, 23; Mühle 2011 a, 32 f.

aus als Repräsentanten der herzoglichen Gewalt und übernahmen Aufgaben der Verwaltung und Rechtsprechung sowie den Einzug von Abgaben. Ob dieses System unmittelbar mit der Ausdehnung des Piastenreiches in Schlesien entstanden war und die Informationen aus den späteren Quellen bereits auf das 11. Jahrhundert übertragbar sind, scheint dabei ungeklärt.[5] Wie die Analyse der Funktionsdeutungen zeigt, ging die Burgwallforschung der Nachkriegszeit jedoch von einer solchen Übertragbarkeit aus. Für die Lokalisation von Kastellaneiorten in Schlesien sind ferner zwei Papstbullen von 1155 und 1245 von Bedeutung, die den Besitz des im Jahr 1000 gegründeten Breslauer Bistums bestätigen und seine Grenzen umschreiben. Dabei wird eine Reihe von Burg- bzw. Kastellaneiorten aufgezählt, darunter auch die bereits behandelten Ausgrabungsorte Nimptsch/Niemcza und Striegau/Strzegom.[6]

Archäologisch sind die piastenzeitlichen Wallanlagen zwar vielerorts intensiv und z. T. großflächig untersucht, die Ergebnisse wurden jedoch nur in Ausnahmefällen aufgearbeitet und publiziert. Moździoch gab für 22 Prozent der bekannten Anlagen archäologische Untersuchungen durch Ausgrabungen an, von denen jedoch geschätzte 62 Prozent – überwiegend nur in Form von Vorberichten in lokalen Zeitschriften – publiziert seien.[7] An dieser Zahl dürfte sich bis heute nicht allzu viel geändert haben. Zu den wenigen bedeutenden Anlagen, die eine umfassendere Bearbeitung und Publikation erfuhren, zählen der Breite Berg bei Striegau/Bazaltowa Góra, Strzegom,[8] Ritschen/Ryczyn,[9] Oppeln/Opole[10] und Breslau-Dominsel/Wrocław-Ostrów Tumski.[11] Großflächig untersucht, aber unpubliziert blieben dagegen Nimptsch/Niemcza, Glogau/Głogów und Liegnitz/Legnica.[12] Ein weiteres Problem stellen die verschiedenen Datierungsansätze dar. In der Tendenz wurden im hier untersuchten Zeitraum viele Anlagen älter datiert, als sie es nach heute gültigen Chronologien erscheinen.[13]

7.1. Diskurskonjunktur

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren war die schlesische Archäologie, wie oben dargestellt, von institutionellem (Wieder-)Aufbau und struktureller Reorganisation geprägt. Einen wichtigen geschichtspolitischen Impuls bildete darüber hinaus die identifikatorische Integration der ehemals deutschen Gebiete, die in Schlesien offenbar zu besonders raschen Aufbaumaßnahmen führte. Sowohl die Aktivitäten der Bodendenkmalpflege als auch der Universitätsbetrieb wurden 1945/46 unverzüglich mit Fundstellenverifikationen und Lehrveranstaltungen aufgenommen. Die Bergung der vorgeschichtlichen Sammlung des einstigen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer und

5 Lübke 1991; Mühle 2011 a, 43 f.

6 Moździoch 1990, 46; Nowakowski 2009, 266.

7 Moździoch 1998, 275–277 mit Abb. 2.

8 Bersu 1930.

9 Kramarek 1969.

10 Bukowska-Gedigowa/Gediga 1986.

11 Kaźmierczyk 1993; Limisiewicz/Pankiewicz 2015, hier besonders Pankiewicz 2015.

12 Vgl. Moździoch 1998, 275.

13 Moździoch 1998, 275–78; Rodak 2017, 34 f.

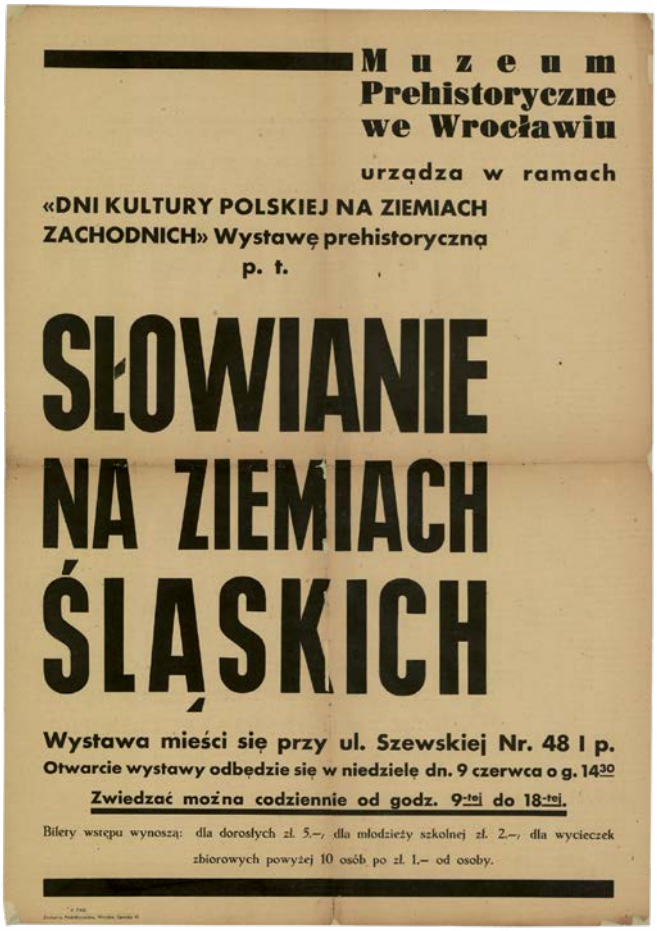


Abb. 45 Ankündigung der archäologischen Ausstellung »Die Slawen in den schlesischen Ländern«, die während der »Tage der polnischen Kultur in den westlichen Ländern« im Jahr 1946 in Breslau stattfand.

der Aufbau eines neuen archäologischen Museums in Breslau zeigten sich 1946 ebenfalls so weit fortgeschritten, dass noch im gleichen Jahr die erste Ausstellung unter dem Motto »Die Slawen in den schlesischen Gebieten« (*Słowianie na ziemiach śląskich*) eröffnet wurde (Abb. 45). Die ebenfalls 1946 begonnene Ausgrabung auf der Breslauer Dominsel wurde später zur ersten Ausgrabung in den Westgebieten nach 1945 stilisiert.[14] Das Bedürfnis, die slawische und polnische Geschichte der Region zu erforschen und der Öffentlichkeit zu präsentieren, hatte also bereits den raschen Aufbau der Forschungsstrukturen befördert.

Die schlesische Burgwallarchäologie der Nachkriegszeit war dabei von Fragestellungen bestimmt, die auf gesamtpolnischer Ebene formuliert und auch aus einer überregionalen Perspektive heraus bearbeitet wurden. Mit der Schaffung der zentralen Forschungsinstitutionen des Kierownictwo Badań nad Początkami Państwa Polskiego und anschließend des Instytut Historii Kultury Materialnej (KBnPPP und IHKM vgl. Kap. 4.4 und 4.5) scheinen auch die Forschungs- und Deu-

14 Kaletynowa/Kaletyn/Lodowski 1968, 7.

tungsdiskurse zentral gesteuert gewesen zu sein, wie noch zu zeigen ist. Während des gesamten hier behandelten Zeitraums von 1945 bis etwa 1970 standen dabei die Forschungen zu den Anfängen der polnischen Staatlichkeit im Mittelpunkt, wenn sich auch die damit verbundenen Schwerpunktsetzungen wandelten. Die im Rahmen des KBnPPP und später durch das IHKM archäologisch untersuchten Orte waren dementsprechend mehrheitlich befestigte Anlagen des frühen und hohen Mittelalters, und auch in Schlesien wurden somit v. a. frühmittelalterliche befestigte Orte untersucht, wie Bardo (dt. Wartha), Będkowice (dt. Bankwitz), Breslau, Grodziszcze (dt. Gräditz), Jelenia Góra (dt. Hirschberg), Legnica (dt. Liegnitz), Lipki (dt. Linden), Niemcza (dt. Nimptsch), Ryczyn (dt. Ritschen), Sądowel (dt. Sandelswalde), Strachów (dt. Strachau), Strzegom (dt. Striegau), Świny (dt. Schweinhaus) und Witostowice (dt. Schönjohnsdorf).[15]

Für Gesamtpolen offenbart sich die Hochkonjunktur der archäologischen Piastenforschung etwa in einer Übersicht archäologischer Untersuchungsorte für die Jahre 1944 bis 1964. Während ein Drittel der in diesem Zeitraum untersuchten polnischen Fundstellen in das 6. bis 13. Jahrhundert datierte und allgemein als frühmittelalterlich kategorisiert wurde, nahmen die explizit in die Piastenzeit, d. h. vom 10. bis Mitte des 13. Jahrhunderts datierten Orte ein Viertel der Gesamtzahl ein. Alle übrigen Fundorte repräsentierten vor- und frühgeschichtliche Epochen sowie das spätere Mittelalter und die Frühe Neuzeit. Von diesen wurde eine ebenfalls größere Anzahl dem Zeitraum von der Spätlatènezeit bis zum 5. Jahrhundert zugeordnet.[16] Mit konkretem Bezug auf die Wallanlagen spiegelt sich die größere Bedeutung mittelalterlicher Objekte in der 1964 publizierten Kartierung der polnischen Burgwälle, der *Mapa grodzisk w Polsce*. Von den dort inventarisierten 2312 Anlagen wurden nahezu 90 Prozent als »frühmittelalterlich« (6. bis 13. Jahrhundert) bestimmt, und auch hier der überwiegende Teil der frühen Piastenzeit (10./11. Jahrhundert) zugeordnet.[17]

Die ersten Konzepte zur Erforschung der Piastenzeit wurden während der Projektierung des Millenniumsprogramms, wie oben beschrieben (Kap. 4.4.1), noch deutlich im Geiste der Westforschung und mit einem national- und ereignisgeschichtlichen Ansatz formuliert. Dabei sollten zwar Archäologie und Geschichtswissenschaft gleichberechtigt zusammenarbeiten, die Auswahl der archäologisch zu untersuchenden Orte wurde jedoch von der schriftlichen Überlieferung des 9. bis 11. Jahrhunderts abhängig gemacht und somit den Mittelalterhistoriker:innen übertragen. Spätestens seit der Institutionalisierung des Vorhabens im Rahmen des KBnPPP per Ministererlass im April 1949 veränderte sich die inhaltliche Ausrichtung des Millenniumsprogramms dann offiziell. Gemäß den stalinistischen Vorgaben zur methodischen Neuformierung der Geschichtswissenschaften sollte es nun vordergründig nicht mehr vorrangig um die Genese der polnischen Staatlichkeit gehen, sondern entsprechend den marxistischen Konzeptionen um die Ablösung der verschiedenen Gesellschaftsformationen im Laufe der Geschichte von der Urgesellschaft zum Sozialismus. Die frühmittelalterliche Staatsbildung auf polnischem Gebiet wurde aus dieser Perspektive heraus als Höhepunkt des Feudalisierungsprozesses erforscht und dafür zunehmend »der ganze historische Prozess« vom angenommenen Zerfall der Urgesellschaft bis zur Entstehung einer feudalen Klasse in den Blick genommen. Als wesentliche Voraussetzung für die Erarbeitung einer

15 Vgl. Rodak 2017, 33.

16 Hensel 1965 b, 9.

17 Antoniewicz/Wartołowska 1964; Wartołowska 1964, 13.

neuen Geschichte des frühmittelalterlichen Polen in Anlehnung an den Historischen Materialismus wurde wiederholt auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft hingewiesen. Aus damaliger Sicht ermögliche es nur diese, mit der »falschen Tradition zu brechen«, welche die Geschichte Polens erst mit Einsetzen der Schriftquellen zur Piastenherrschaft, also mit dem 10. Jahrhundert, beginnen ließ.[18] Der Blick wurde jetzt auf die vorangehenden Prozesse, insbesondere in der Landwirtschaft und handwerklichen Produktion geweitet, mit denen die Herausbildung sozialer Unterschiede und die Entstehung einer herrschenden Klasse und damit der Feudalgesellschaft erklärt wurden. Aus einer solchen teleologisch-evolutionistischen Sichtweise galten nun auch Entwicklungen der vorpiastischen Zeit und selbst der Vorgeschichte als zu untersuchende Voraussetzungen für die Entstehung der Feudalgesellschaft.

Entsprechend wurde diese Neuorientierung auch als gesellschaftlich-politische Aufgabe der Geschichtswissenschaften beschrieben und damit die Frage gestellt, »wie weit die Wurzeln des historischen Prozesses, in dem wir leben und den wir umgestalten, zurückreichen«.[19] Als Beginn der Umwandlung in eine Klassengesellschaft und damit der zwangsläufigen Entwicklung hin zur sozialistischen Revolution wurde das Frühmittelalter somit in einer direkten Linie mit der Gegenwart verbunden. Die Staatsentstehung erforschte man in diesem Sinne als die »entfernten Anfänge« des aktuellen sozialistischen Staates.[20] Das bedeutete nicht nur eine Ausweitung des zeitlichen Untersuchungsrahmens bis in die Vorgeschichte zurück, sondern auch der zu untersuchenden archäologischen Denkmäler. Galten zuerst frühmittelalterliche und v. a. frühpiastenzeitliche Wallanlagen des 10./11. Jahrhunderts per se als die relevantesten archäologischen Quellen für die Untersuchung der Staatsgenese, so wurden mit der Verschiebung der Fragestellung auf die wirtschaftlichen Differenzierungsprozesse als Grundlage gesellschaftlicher Weiterentwicklung zunehmend Siedlungsbefunde zu Landwirtschaft, Rohstoffverarbeitung und Handwerk hinzugezogen. Dadurch entsteht der Eindruck, als sei der Ende der 1940er Jahre explizit auf die Wallanlagen gelegte Untersuchungsfokus aus konzeptioneller Sicht obsolet geworden, obwohl über das KBnPPP bis 1953 weiterhin mehrheitlich Burgwallgrabungen finanziert wurden. Wie sich das Augenmerk dabei stärker auf die mit den Befestigungen verbundenen Siedlungen und den Nachweis wirtschaftlicher Tätigkeiten richtete, zeigt die Auswertung der funktionalen Deutungen, vor allem zur besonderen Rolle der Vorburgen in Kapitel 7.4.5.

In der Hochzeit des Stalinismus wurde deshalb die ursprüngliche Herangehensweise, die Ersterwähnung der Piasten im 10. Jahrhundert als Referenz und zeitlichen Orientierungsrahmen für die archäologischen Untersuchungen zum frühmittelalterlichen Polen zu nehmen, als »traditionalistisch« und »falsch« verdammt.[21] Sie wurde allerdings mit der Lockerung des politischen Klimas im Zuge des Polnischen Oktobers und mit Blick auf das nahende tausendjährige Jubiläum nach 1958 wieder aktuell. Nach der Entscheidung des Sejm, die Jahre 1960 bis 1966 als staatliche Festjahre zu begehen, wurden auch die Forschungen zu diesem Thema erneut intensiviert (vgl. oben Kap. 4.5.3). Die Herausarbeitung des Feudalisierungsprozesses bildete zwar auch weiterhin die

18 Gieysztor 1955 b, 49.

19 Gieysztor 1949, 145.

20 Gieysztor 1949, 146; ähnlich Trawkowski 1950–1951, 64.

21 Gieysztor 1954, 111 f.; 1955 b, 49; 1957, 242.

Leitidee, jedoch kamen einzelne, in den 1950er Jahren weniger beachtete Elemente, wie die Bedeutung der Westgebiete für das Piastenreich oder die Anfänge der polnischen Nationalität, wieder stärker zur Sprache. Das im Folgenden umrissene marxistische Masternarrativ von der Entstehung der Feudalgesellschaft bildete dennoch bis zum Ende des hier betrachteten Zeitraums den Deutungsrahmen, in das die Grabungsergebnisse der Burgwallforschung eingefügt wurden.

7.2. Der Feudalisierungsprozess in Polen in der stalinistischen Historiographie

Erste Versuche, die Anfänge des polnischen Staates als Höhepunkt des Feudalisierungsprozesses und damit als wichtige Etappe in der Evolution der Gesellschaftsformationen zu erzählen, gingen offenbar von der Geschichtswissenschaft aus, die bereits etwas früher zu Positionen des Historischen Materialismus übergegangen war.[22] Spätestens auf dem ersten polnischen Historikerkongress 1948 in Wrocław wurde dieser Übergang von marxistischen Fachvertreter:innen öffentlich gefordert,[23] und bereits bis Mitte der 1950er Jahre erschien eine Reihe von geschichtswissenschaftlichen Überblickswerken, die den neuen Maßgaben folgten.[24] Demgegenüber lässt sich für die prähistorische Archäologie erst seit der Installierung des KBnPPP Anfang 1949 eine Neuorientierung fassen, die in diesem Rahmen unter maßgeblicher Ägide Gieysztors erfolgte. Aus dem Fach heraus sind entsprechende neue Gesamtentwürfe mehrheitlich erst ab Ende der 1950er und in den 1960er Jahren zu verzeichnen.[25] Die marxistische Geschichtswissenschaft konnte zudem in Bezug auf die Erforschung der Anfänge des Feudalismus methodisch an Arbeiten der Vorkriegszeit anknüpfen, in denen insbesondere Mediävisten des akademischen Zentrums in Poznań bzw. der Westforschung, wie Zygmunt Wojciechowski und Kazimierz Tymieniecki, bereits Grundlagen für eine stärker auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ausgerichtete Erforschung des Mittelalters gelegt hatten.[26]

Als bestimmendes Narrativ wurde der Feudalisierungsprozess auf der Basis des Historischen Materialismus von den seinerzeit wichtigsten Vertretern der polnischen Mediävistik, neben Tymieniecki etwa Henryk Łowmiański (1898–1984), Juliusz Bardach (1914–2010) und mit Bezug zur Archäologie maßgeblich von Aleksander Gieysztor wiederholt in Handbüchern, Monographien und Aufsätzen v. a. der 1950er Jahre präsentiert und als Interpretationsvorlage für die Millenniumsforschungen angewandt. Die Einbindung archäologischer Ergebnisse blieb dabei, wie auch die folgende Analyse der Burgwalldeutungen nahe legt, zunächst hauptsächlich diesen zentralen Mediävisten in ihren Darstellungen gesamtpolnischer Entwicklungsprozesse vorbehalten. Die Vertreter:innen lokaler bzw. regionaler Archäologie und Burgwallforschung bzw. die Ausgräber:innen

22 Lech 1997/98, 85.

23 Herbst/Kula/Manteuffel 1953; Hübner 1987 b, 455 f., Kridl Valkenier 1992, 118 f.

24 Z. B. Tymieniecki 1951; Łowmiański 1953; 1955; Bardach et al. 1953.

25 Hensel 1952; 1960; 1963; 1969; Gardawski/Gąssowski/Rajwski 1957; Hołubowicz 1960 c; Gardawski/Gąssowski 1961.

26 Gieysztor 1948, 391 mit Anm.; 1954 a, 108 f.

einzelner Anlagen selbst deuteten dagegen ihre Untersuchungsergebnisse selten historisch aus, noch verorteten sie diese eigenständig in der übergeordneten Rahmenerzählung.

Dieser zentral und geschichtswissenschaftlich bestimmte Diskurs lässt sich bislang kaum überblicken und kann im Rahmen dieser Arbeit nur ausschnitthaft, beschränkt auf seine Bezüge zur schlesischen Burgwallforschung, dargestellt werden.[27] Die folgende Zusammenfassung des grundlegenden Narrativs beruht im Wesentlichen auf den Darstellungen Gieysztors.[28]

Der Ausgangspunkt des Feudalisierungsprozesses wurde an den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit gesetzt. Zum einen wurde die Herausbildung slawischer Stämme auf polnischem Gebiet nach wie vor mit der Lausitzer Kultur verzahnt. Die darauf aufbauend angenommene ununterbrochene slawische Besiedlung seit der Bronzezeit garantierte für das neue Geschichtsmodell sowohl Autochthonie als auch Kontinuität der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Entwicklung zum Feudalismus. Denn die »[n]eue Geschichtswissenschaft«, so Gieysztor, »erklärt die Gesamtheit des historischen Prozesses in seiner Kontinuität und der wechselseitigen Beziehung seiner Erscheinungen«.[29] Zum anderen sah man in der Einführung der Eisenmetallurgie einen ersten wichtigen Impuls für soziale Differenzierungsprozesse, die den Zerfall der Urgesellschaft auslösten und dadurch den Übergang zur Feudalgesellschaft vorbereiteten. Nach marxistischer Periodisierung wurde der letzte urgesellschaftliche Zeitabschnitt als Gesellschaftsformation der Sippengemeinschaft (*wspólnota rodowa*) charakterisiert: »In diesem klassenlosen Gesellschaftssystem bedeutete dem Menschen die Sippe, der er angehörte, Zuflucht und Sicherheit. Die gemeinsame Arbeit mit allen Mitgliedern der Sippe sicherte ihm den täglichen Unterhalt.«[30] Ausgehend von dem durch den Übergang von der Bronze- zur Eisenverarbeitung verursachten »Umbruch in den Produktivkräften« in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten umfasste der Wandel des Gesellschaftssystems bis zur Staatsentstehung im 10. Jahrhundert somit weit über tausend Jahre (Abb. 46).[31]

Die gesamte folgende frühgeschichtliche Entwicklung wurde nach diesem Modell zunächst v. a. auf eine Veränderung und Intensivierung der Landwirtschaft durch den Übergang von der Wanderfeldwirtschaft mit Brandrodung zum Dauerfeldbau mit Pflugbestellung sowie auf eine begleitende Ausweitung der Viehzucht zurückgeführt. Die stationäre Landwirtschaft mit verbesserten Techniken habe die Grundlage für privaten Besitz von Ackerboden gebildet sowie zur Steigerung der Ernteerträge und damit zur Überschussproduktion geführt, eine Entwicklung, die sich seit der Zeitenwende bis zum 8. Jahrhundert im gesamten slawischen Bereich vollzogen habe.[32] Ertragssteigerung und Vervielfältigung hätten auch in anderen Anbaubereichen und Produktionszweigen zu Überschüssen geführt und eine Intensivierung der Tauschprozesse sowie nachhaltige Differenzierungen v. a. im Handwerk und in der Rohstoffverarbeitung in Gang gesetzt. Mit diesen Differenzierungen im Bereich der Güter und der allmählichen Herausbildung von privatem Grundbesitz in den Hän-

27 Zu einzelnen, grundlegenden Aspekten v. a. Górny 2012; 2013.

28 V. a. Gieysztor 1954 a; 1955 b; 1958 b; Gieysztor/Szczaniecki 1958.

29 Gieysztor 1953 b, 207: »*Nowa nauka historyczna tłumaczy całość procesu historycznego w jego nieprzerwanej ciągłości i wzajennym związku zjawisk.*«

30 Hołubowiczowa 1958, 30 (dt. im Orig.).

31 Gieysztor 1951, 195 f.

32 Gieysztor 1955 b, 185.

den einzelner Familien sei nach dem gültigen Schema die Sippengemeinschaft in kleinere, familiär organisierte Produktionseinheiten zerfallen, die mit unterschiedlichem Erfolg wirtschafteten und auf diese Weise zur Vertiefung und Stabilisierung sozialer Unterschiede beitrugen.

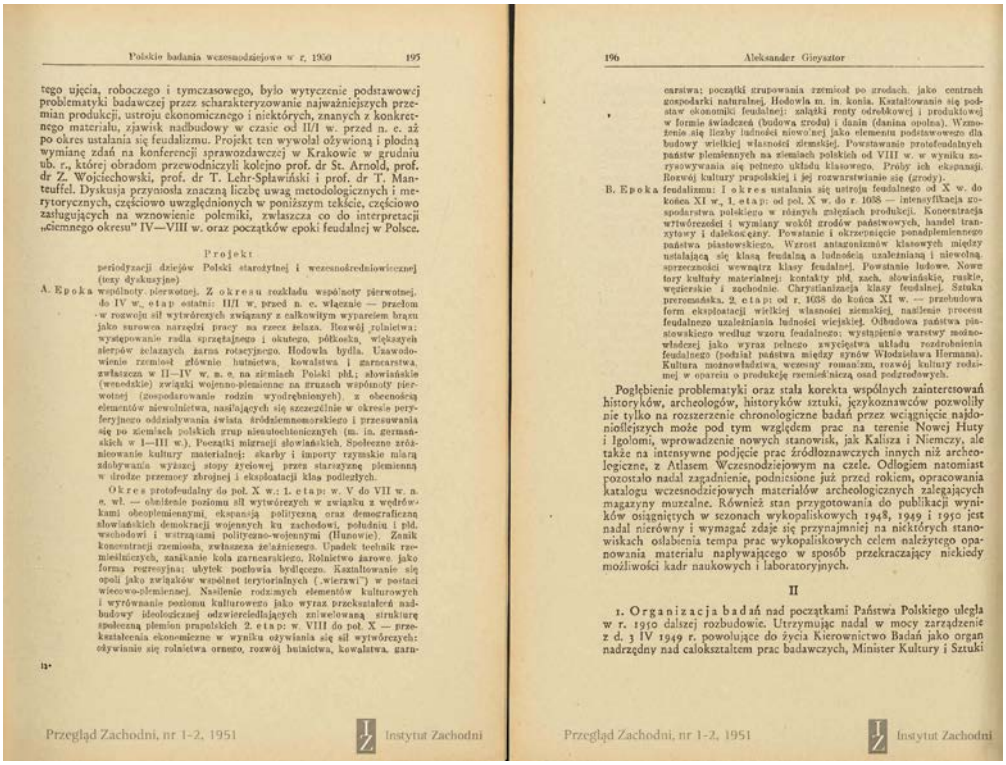
Von dieser wirtschaftlich-sozialen Basis ausgehend wurde auch ein Wandel in den politischen Verhältnissen beschrieben. Dazu habe insbesondere auch die Anwesenheit »fremder« Gruppen oder Stämme – genannt werden Goten und Gepiden in den ersten Jahrhunderten n. Chr. – beigetragen, welche die Entstehung zunehmend fester politischer Verbände herausgefordert habe: »Die Notwendigkeit, ihnen aktiven Widerstand entgegenzubringen, zwang die Sippenältesten, entsprechende politische Organisationsformen vom Typ der ›Militärdemokratie‹ zu entwickeln. Die stammesübergreifenden Verbände dieses Typs besaßen Volksversammlungen, einen Rat der Stammesvorsteher und einen militärischen Führer, der nach der vollständigen, lebenslangen und gar erblichen fürstlichen Macht strebte.«[33] Folglich seien Voraussetzungen für die Herausbildung primitiver Stammesverbände als politische Organisationen entstanden, von denen während der völkerwanderungszeitlichen Migrationsbewegungen im 4. bis 7. Jahrhundert ein größerer Teil das Gebiet verlassen habe.

Gleichzeitig hätten die neuen, familiär organisierten Produktionseinheiten auf unfreie Arbeitskräfte zurückgreifen können, die aus versklavten Kriegsgefangenen aus den Kämpfen mit benachbarten oder fremden Gruppen bezogen wurden. Denn die oben beschriebene Fragmentierung der Produktionseinheiten habe auch bedeutet, dass die Arbeitsleistung nicht mehr aus der gemeinschaftlichen Produktionskraft der gesamten Sippe gewonnen wurde. Die Stärkung der Wirtschaftskraft durch Unfreie habe zusammen mit etwaiger Kriegsbeute nicht nur die Ungleichheit der Besitzverteilung innerhalb des Stammes verstärkt, sondern auch neue Formen der Abhängigkeit durch Tauschprozesse hervorgebracht, die wirtschaftlich weniger erfolgreiche Einheiten der Gemeinschaft zwangen, Arbeitsdienste oder Abgaben zu leisten, um im Gegenzug Ackerboden, Gerät, Nutztiere oder bestimmte Produkte zu erhalten.

Die Abwanderung einiger Verbände, der Untergang des Römischen Reiches und die Wirren der Völkerwanderungszeit wurden in der bis hierhin beschriebenen Entwicklung als eine Zäsur dargestellt, die den weiteren Zerfall der Sippengesellschaft zumindest kurzzeitig verzögert habe. Für das 5. bis 7. Jahrhundert wurde ein niedrigeres Produktionsniveau in verschiedenen handwerklichen Bereichen, v. a. in der Metallverarbeitung und Töpferei angenommen, jedoch ohne die weiteren Auswirkungen dieser Situation zu beschreiben, sodass die Bedeutung dieses Zeitabschnitts für den Gesamtprozess unklar blieb.

Ein neuerlicher Aufschwung der Produktionsverhältnisse habe dagegen die letzte Etappe der Feudalisierung eingeläutet. Mit ihm bildeten sich einerseits weiter kleinere Familienwirtschaften aus, die in unterschiedlichem Maße Reichtum erlangten. Andererseits schlossen sich zunehmend Familien zu verschieden großen Territorialverbänden mit Ältestenräten oder Stammesversammlungen zusammen. Mit Verweis auf sprachgeschichtliche Analysen wurden diese Territorialverbände

33 Gieysztor 1955 b, 51 f.: »*Konieczność stawiania im czynnego oporu zmuszała starszynę rodową do rozwijania odpowiednich form organizacji politycznej o typie ‚demokracji wojennych‹ […]. Związki międzyplemienne tego typu miały zgromadzenie ludowe, radę naczelników plemiennych i dowódcę wojennego dążącego do pełnej, dożywotniej, i nawet dziedzicznej władzy książęcej.*« Vgl. auch Gieysztor 1952 a, 301; 1955 b, 51 f.; Hołubowiczowa 1958, 30.



Polskie badania wczesnodziejowe w r. 1950 195

tego ujęcia, roboczego i tymczasowego, było wytyczenie podstawowej problematyki badawczej przez scharakteryzowanie najważniejszych przemian produkcji, ustroju ekonomicznego i niektórych, znanych z konkretnego materiału, zjawisk nadbudowy w czasie od II/I w. przed n. e. aż po okres ustalania się feudalizmu. Projekt ten wywołał ożywioną i płodną wymianę zdań na konferencji sprawozdawczej w Krakowie w grudniu ub. r., której obradom przewodniczyli kolejno prof. dr St. Arnold, prof. dr Z. Wojciechowski, prof. dr T. Lehr-Spławiński i prof. dr T. Manteuffel. Dyskusja przyniosła znaczną liczbę uwag metodologicznych i merytorycznych, częściowo uwzględnionych w poniższym tekście, częściowo zasługujących na wznowienie polemiki, zwłaszcza co do interpretacji „ciemnego okresu" IV—VIII w. oraz początków epoki feudalnej w Polsce.

Projekt

periodyzacji dziejów Polski starożytnej i wczesnośredniowiecznej (tezy dyskusyjne)

A. Epoka wspólnoty pierwotnej. Z okresu rozkładu wspólnoty pierwotnej, do IV w., etap ostatni: II/I w. przed n. e. włącznie — przełom w rozwoju sił wytwórczych związany z całkowitym wyparciem brązu jako surowca narzędzi pracy na rzecz żelaza. Rozwój rolnictwa: wystąpienie radła sprzężajnego i okutego, półkośka, większych zbiorów żelaznych żarna rotacyjnego. Hodowla bydła. Uzawodowienie rzemiosł głównie hutnictwa, kowalstwa i garncarstwa, zwłaszcza w II—IV w. n. e. na ziemiach Polski płd.; słowiańskie (wendzkie) związki wojenno-plemienne na gruzach wspólnoty pierwotnej (gospodarowanie rodzin wyodrębnionych). z obecnością elementów niewolnictwa, nasilających się szczególnie w okresie peryferyjnego oddziaływania świata śródziemnomorskiego i przesuwania się po ziemiach polskich grup nieautochtenicznych (m. in. germańskich w I—III w.). Początki mirzneji słowiańskich. Społeczne zróżnicowanie kultury materialnej: skarby i importy rzymskie miarą zdobywania wyższej stopy życiowej przez starszyznę plemienną w drodze przemocy zbrojnej i eksploatacji klas podległych.

Okres protofeudalny do poł. X w.: 1. etap: w. V do VII w. n. e. wł. — obniżenie poziomu sił wytwórczych w związku z wędrówkami obcoplemiennymi, ekspansją polityczną oraz demograficzną słowiańskich demokracji wojennych ku zachodowi, południu i płd. wschodowi i wstrząsami polityczno-wojennymi (Hunowie). Zanik koncentracji rzemiosła, zwłaszcza żelaźniczego. Upadek technik rzemieślniczych, zanikanie koła garncarskiego. Rolnictwo żarowe jako forma regresyjna; ubytek pogłowia bydlęcego. Kształtowanie się opoli jako związków wspólnot terytorialnych („wierzwi") w postaci wiecowo-plemiennej. Nasilenie rodzimych elementów kulturowych i wyrównanie poziomu kulturowego jako wyraz przekształceń nadbudowy ideologicznej odzwierciedlających zniwelowaną strukturę społeczną plemion prapolskich 2. etap: w. VIII do poł. X — przekształcenia ekonomiczne w wyniku ożywiania się sił wytwórczych: ożywianie się rolnictwa ornego, rozwój hutnictwa, kowalstwa, garn-

13*

carstwa; początki grupowania rzemiosł po grodach, jako centrach gospodarki naturalnej. Hodowla m. in. konia. Kształtowanie się podstaw ekonomiki feudalnej: zalążki renty odrobkowej i produktowej w formie świadczeń (budowa grodu) i danin (danina opolna). Wzmożenie się liczby ludności niewolniczej jako elementu podstawowego dla budowy wielkiej własności ziemskiej. Powstawanie protofeudalnych państw plemiennych na ziemiach polskich od VIII w. w wyniku zróżnicowywania się pełnego układu klasowego. Próby ich ekspansji. Rozwój kultury prapolskiej i jej rozwarstwianie się (grody).

B. Epoka feudalizmu: I okres ustalania się ustroju feudalnego od X w. do końca XI w., 1. etap: od poł. X w. do r. 1038 — intensyfikacja gospodarstwa polskiego w różnych gałęziach produkcji. Koncentracja wytwórczości i wymiany wokół grodów państwowych, handel tranzytowy i dalekosiężny. Powstanie i okrzepnięcie ponadplemiennego państwa piastowskiego. Wzrost antagonizmów klasowych między ustalającą się klasą feudalną a ludnością uzależnianą i niewolną sprzeczności wewnątrz klasy feudalnej. Powstanie ludowe. Nowe tory kultury materialnej: kontakty płd. zach. słowiańskie, ruskie, węgierskie i zachodnie. Chrystianizacja klasy feudalnej. Sztuka preromańska. 2. etap: od r. 1038 do końca XI w. — przebudowa form eksploatacji wielkiej własności ziemskiej, nasilenie procesu feudalnego uzależniania ludności wiejskiej. Odbudowa państwa piastowskiego według wzoru feudalnego: wystąpienie warstwy możnowładczej jako wyraz pełnego zwycięstwa układu rozdrobnienia feudalnego (podział państwa między synów Władysława Hermana). Kultura możnowładztwa, wczesny romanizm, rozwój kultury rodzimej w oparciu o produkcję rzemieślniczą osad podgrodowych.

Pogłębienie problematyki oraz stała korekta wspólnych zainteresowań historyków, archeologów, historyków sztuki, językoznawców pozwoliły nie tylko na rozszerzenie chronologiczne badań przez wciągnięcie najdonioślejszych może pod tym względem prac na terenie Nowej Huty i Igołomi, wprowadzenie nowych stanowisk, jak Kalisza i Niemczy, ale także na intensywne podjęcie prac źródłoznawczych innych niż archeologiczne, z Atlasem Wczesnodziejowym na czele. Odłogiem natomiast pozostało nadal zagadnienie, podniesione już przed rokiem, opracowania katalogu wczesnodziejowych materiałów archeologicznych zalegających magazyny muzealne. Również stan przygotowania do publikacji wyników osiągniętych w sezonach wykopaliskowych 1948, 1949 i 1950 jest nadal nierówny i wymagać zdaje się przynajmniej na niektórych stanowiskach osłabienia tempa prac wykopaliskowych celem należytego opanowania materiału napływającego w sposób przekraczający niekiedy możliwości kadr naukowych i laboratoryjnych.

II

1. Organizacja badań nad początkami Państwa Polskiego uległa w r. 1950 dalszej rozbudowie. Utrzymując nadal w mocy zarządzenie z d. 3 IV 1949 r. powołujące do życia Kierownictwo Badań jako organ nadrzędny nad całokształtem prac badawczych, Minister Kultury i Sztuki

Abb. 46 Periodisierungsentwurf für die Epochen der Urgesellschaft und des Feudalismus von Aleksander Gieysztor (nach Gieysztor 1951, 195 f.).

mit unterschiedlichen slawischen Begriffen wie *župa* und *opole* in Verbindung gebracht. Aus dem Auftreten des ersteren sowohl in süd- als auch westslawischen Sprachen schloss Gieysztor, dass das Aufkommen solcher Verbände noch vor den slawischen Wanderungen und der Aufspaltung in verschiedene (Sprach-)Gruppen erfolgt sein müsse.[34] Durch das Aufgehen der Sippen-Bindungen in nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen den einzelnen unabhängig wirtschaftenden Familien der neuen Gesellschaftsorganisation seien Siedlungskonzentrationen mit Grundbesitz und gemeinfreien Landschaften entstanden.[35] Wirtschaftlich besonders erfolgreiche Familien hätten dann offenbar auch zunehmend politische Funktionen in den Ältestenräten übernommen, wodurch sich aus diesen nachbarschaftlich organisierten Territorialgemeinschaften kleinstaatliche Herrschaften (*państewka*) entwickelt hätten.[36] Auch wenn diese kleinstaatlichen Organismen erst im 9. Jahrhundert durch die Aufzählung der *civitates* des sog. Bayerischen Geographen überliefert seien, hätten ihre Anfänge jedoch deutlich weiter zurückgereicht.[37] Gieysztor zufolge bildeten sie jeweils »eine

34 Z. B. Gieysztor 1952 a, 300 f.

35 Gieysztor 1955 b, 50.

36 Gieysztor 1955 b, 187 f.

37 Hensel 1949, 138; Gieysztor 1954, 119, 123 f.

Herrschaft, die durch die Mächtigen errichtet wurde, welche die neue wirtschaftlich und politisch starke gesellschaftliche Klasse darstellten. Mit ihrer Reichweite umfasste sie anfangs nur kleinere Territorien; das Anwachsen der Klasse der Feudalen führte jedoch schnell zur Expansion, dem Zusammenschluss jener territorialer Kleinstaaten zu größeren Gebilden. Die Notwendigkeit auswärtiger Eroberung bei Aufrechterhaltung des Gehorsams im Inneren dieser Kleinstaaten bewirkte, dass einer der Mächtigen die Führung der Gruppe übernahm.«[38] Die wirtschaftliche und soziale Differenzierung habe darüber hinaus zur fortschreitenden Auseinanderentwicklung landwirtschaftlich-dörflicher und handwerklich-städtischer Produktionsbereiche sowie zur Verfestigung der Abhängigkeitsverhältnisse durch Abgaben und Dienste als Grundlage der Feudalökonomie geführt. Die als protofeudale, expansive Stammesstaaten aufgefassten Zusammenschlüsse von Kleinstaaten in größeren organisationalen Rahmen seien von unterschiedlicher Größe und Dauer gewesen. Der aufgrund ihrer wirtschaftlichen Potenz besonders erfolgreiche und beständige großpolnische Verband unter den Piasten führte zu einer außerordentlich großen Ausweitung ihres Territoriums und schließlich zur Entstehung eines gesamtpolnischen, frühmittelalterlichen staatlichen Gefüges.

Nach dem marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnis lösten sich Gesellschaftsformationen aufgrund stärker werdender Klassengegensätze durch Aufstände und Revolutionen ab. Der revolutionäre Abschluss des Feudalisierungsprozesses wurde daher meist in der Krise der Piastenherrschaft in der Mitte des 11. Jahrhunderts und besonders in der sog. heidnischen Reaktion von 1038, einem gegen die Kirche gerichteten Aufstand,[39] gesehen. Dessen antikirchliche Akzente wurden dabei allerdings nur als oberflächliche Erscheinungen charakterisiert. Vielmehr habe es sich hier um einen gegen die Unterdrückung durch die Feudalherren gerichteten Volksaufstand gehandelt, bei dem sich zwar die Klassengegensätze entluden, der mit seiner Überwindung jedoch die wirtschaftlich-gesellschaftliche Basis des Feudalismus letztlich weiter gestärkt habe.[40]

Dieses Modell der frühmittelalterlichen Periode in der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung in Polen bildete den Interpretationsrahmen für die in den 1950er und 1960er Jahren in großem Ausmaß unternommenen Burgwalluntersuchungen. Es artikulierte sich in den schlesischen Burgwalldeutungen in ihrer Ausrichtung auf Aspekte der politischen Organisation, der sozialen Differenzierung und der wirtschaftlichen Konzentration.

7.3. Schlüsselgrabungen an piastenzeitlichen Wallanlagen

Aus der Reihe umfangreicher niederschlesischer Grabungen werden hier als Schlüsselgrabungen exemplarisch Niemcza und die Dominsel in Breslau (Wrocław-Ostrów Tumski) vorgestellt, weil sie über den gesamten Zeitraum zwischen 1945 und 1970 hinweg wiederholt intensiv und großflächig archäologisch untersucht und anhaltend diskutiert wurden. Sie bildeten deshalb wichtige Referenzpunkte in den nachfolgend analysierten Deutungen.

38 Gieysztor 1955 b, 187 f.: »*[…] władza budowana przez możnych, stanowiących nową, silną gospodarczo i politycznie klasę społeczną. Obejmowała ona zrazu swym zasięgiem terytoria niewielkie; wzrastanie klasy feudalów prowadziło jednak rychło do ekspansji, łączenia się owych państewek terytorialnych w twory większe. Potrzeby podbojów na zewnątrz i utrzymywanie posłuchu wewnątrz tych państewek spowodowały wysunięcie jednego z możnych na czoło ich grupy.*«

39 Dazu aus heutiger Sicht zusammenfassend z. B. Strzelczyk 1984; 1998; zuletzt auch Mühle 2011 a, 30–32.

40 Trawkowski 1950–1951, 76 f.; Gieysztor/Szczaniecki 1958, 93, 176; vgl. Górny 2013, 101.

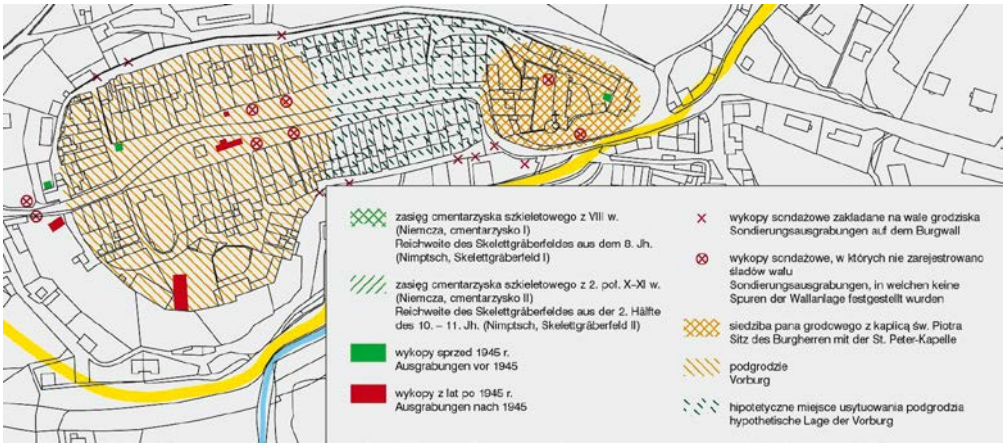


Abb. 47 Niemcza (dt. Nimptsch). Übersicht über Ausgrabungsflächen sowie angenommene Gliederung der frühmittelalterlichen Wallanlage, gewestete Ansicht (Ausschnitt aus Niemcza. Atlas Historyczny Miast Polskich IV, 4. 2003, 2 a).

7.3.1. Niemcza (dt. Nimptsch)

Der bereits in Kapitel 6.2.1 ausführlich vorgestellte Burgwall- und Ausgrabungsort Nimptsch hieß seit Sommer 1945 Niemcza und wurde dem Kreis Dzierżoniów (dt. Reichenbach;) in der polnischen Wojewodschaft Niederschlesien (Województwo Dolnośląskie) angegliedert. Die Grabungen der polnischen Archäologie begannen 1950 und 1951 zunächst im Rahmen der Millenniumsforschungen. Mit z. T. größeren Pausen wurden sie bis in die 1970er Jahre, dann überwiegend mit Mitteln der Regionalverwaltung, der PAN und der Universität Wrocław fortgeführt. Eine Rekonstruktion der Abläufe und Ergebnisse der einzelnen Kampagnen gestaltete sich äußerst schwierig, da eine Aufarbeitung und Vorlage aller Befunde und Funde noch aussteht. Es liegen somit jeweils nur kurze, sich z. T. widersprechende Grabungsberichte vor, und auch aus der überlieferten Dokumentation in Form von handschriftlichen Grabungstagebüchern, Fotos und wenigen Plänen lässt sich kein klares Gesamtbild gewinnen.[41]

Bis heute wird die Anlage als mehrphasiger und mehrteiliger Burgwall der Lausitzer Kultur und des Mittelalters beschrieben. Die Befestigung der Lausitzer Kultur wird dabei mit einer Ausdehnung von etwa 2 bis 2,5 ha auf der südlichen Hälfte des Burgberges vermutet und in das 7. bis 5. Jahrhundert v. Chr. datiert. Aus der Römischen Kaiser- und der Völkerwanderungszeit wurden zwar eine Reihe von Funden, v. a. Scherben, geborgen, jedoch im Stadtgebiet Niemczas weder Befestigungsstrukturen noch überhaupt ein geschlossener Siedlungskomplex angetroffen. Erst für das Mittelalter sind ab dem 8./9. Jahrhundert bis ins 13. Jahrhundert erneut Wallanlagen dokumentiert.[42] Die langjährigen Grabungen führten aus heutiger Sicht dennoch »nicht zu einer glaubwürdigen Rekonstruktion des Plans, der Form sowie der inneren Gliederungen«.[43]

41 Im Zuge eines jüngst begonnenen Projekts zur Digitalisierung der gesamten Grabungsdokumentation der Jahre 1950 bis 1981 ist ein einführender Überblick erschienen, der das riesige Ausmaß und die Heterogenität der Archivalien verdeutlicht, vgl. Kachel-Szyjka/Jaworski/Limisiewicz 2020.

42 Jaworski 2003, 19.

43 Jaworski 2003, 19; auch 2002, 18 und 2005, 116.

Abb. 48 Ausgrabung in Niemcza, Blick auf Schnitt II, 1950.

Die nachkriegszeitlichen Ausgräber:innen vermuteten zunächst zwei unabhängige mittelalterliche Befestigungsanlagen mit einer größeren »Wehrburg« des 8. bis 13. Jahrhundert auf dem südlichen Teil der Anhöhe und einer kleineren Anlage im Norden, die später als Residenzburg des Kastellans fungiert habe und im 13. Jahrhundert zu einer gemauerten Burg umgebaut worden sei.[44] Später rekonstruierte Józef Kaźmierczyk (1926–1993) eine dreigliedrige Anlage, bei der sich zwischen den bereits genannten umwallten Bereichen noch ein drittes befestigtes Areal befunden habe, das zusätzlich durch Trockengräben von den anderen beiden getrennt gewesen sei (Abb. 47).[45]

In den zahlreichen Grabungsberichten wird eine unübersichtliche Anzahl verschiedener aufeinanderfolgender Konstruktionsphasen und z. T. gleichzeitiger Befestigungsabschnitte mit jedoch unterschiedlicher Bautechnik beschrieben, wobei weitgehend auf visuelle Darstellungen, etwa in Form von Profil- und Rekonstruktionszeichnungen, verzichtet wurde. Die Herausarbeitung einer klaren Entwicklung der Befestigungssysteme scheint deshalb bis heute unmöglich. Allein im Hauptgrabungsschnitt wurde eine etwa 30 m umfassende Stratigraphie verschiedener Wallphasen aufgedeckt (Abb. 48 und 49).[46]

Die Grabungen der Jahre 1950 bis 1951, 1958 und 1960 bis 1965 konzentrierten sich hauptsächlich auf eine große Fläche im Südosten des Stadtgebiets (Schnitt II, in Abb. 34 blau markiert).

44 Hołubowicz/Kaźmierczyk 1963. 307; Jaworski 2002, 18 f.; 2003, 20.

45 Kaźmierczyk 1971, 41; 74, 67; Jaworski 2002, 18 f.; 2003, 20.

46 Kaźmierczyk 1963, 37; 1965, 233; 1968, 243.

Abb. 49 Ausgrabung in Niemcza, Grabungssituation mit Resten der Befestigungskonstruktion, 1951.

Daneben wurde eine Vielzahl kleinerer Suchschnitte und Sondagen an verschiedenen Stellen der Stadt sowie in der Umgebung untersucht und dabei nicht nur Befestigungsreste erfasst, sondern auch Fundstellen von Gräberfeldern, offenen Siedlungen, Sakralbauten u. ä. dokumentiert (vgl. Abb. 47). Im Folgenden werden jedoch nur die für die Burgwallforschung relevanten Befunde und Funde zusammengefasst.

Die Grabungen der 1950er Jahre fanden unter der Leitung Włodzimierz Hołubowiczs, z. T. in Zusammenarbeit mit seiner Frau Helena Cehak-Hołubowiczowa jeweils in den Sommer- und Herbstmonaten statt. Sie wurden 1950 und 1951 im Rahmen des KBnPPP durchgeführt und finanziert, während die 1958er Kampagne auf Initiative des Lehrstuhls der Universität Wrocław und mit Mitteln des Nationalrates (Prezydium Rady Narodowej) in Dzierżoniów, also der Kreisverwaltung, sowie durch organisatorische Unterstützung der Stadt Niemcza erfolgte.

Die Arbeiten im Jahr 1950 waren zunächst als Vorbereitungsmaßnahmen gedacht gewesen, jedoch wurden bereits zwei Schnitte angelegt. Schnitt I, der sich in der Nähe der Grabung von 1936 am Südtor außerhalb der Stadtmauer befand, erbrachte keine frühgeschichtlichen Befunde, jedoch eine 1,5 m starke, homogene Kulturschicht mit Material der Lausitzer Kultur, darunter auch Lehmreste mit Abdrücken von Rutengeflecht, allerdings keine Befestigungsspuren. Schnitt II, und damit der zentrale Schnitt für die nächsten Jahrzehnte, wurde im südöstlichen Bereich der Stadt, auf einem kleinen, unbebauten Platz im Osten der St. Peter- und Paulkirche angelegt (vgl. Abb. 34 und 47).[47]

47 Hołubowicz/Hołubowiczowa 1951; Hołubowicz 1955 [1951].

Neben verschiedenen Mauer- bzw. Fundamentresten mutmaßlicher Vorgängerbauten der Kirche stieß man auf den Befundkomplex eines umfangreichen Walls, der als »Befestigungswall der polnischen frühgeschichtlichen Burg« angesprochen und mit der für 1017 überlieferten abgewehrten Belagerung durch Truppen Heinrichs II. in Verbindung gebracht wurde. Mit der Aufdeckung eines Mauerrests vermutete man hier außerdem den Ort der frühesten für Niemcza schriftlich überlieferten Kirche, die allerdings »außerhalb der Burg« gelegen haben soll. Auf dieser Grundlage und wegen der allgemeinen Topografie des Burgberges nahmen die Ausgräber:innen an, dass sich die eigentliche »Burg« auf dem kleineren Areal des Nordzipfels der Stadt befunden haben soll, während die in Schnitt II dokumentierten Befestigungsstrukturen Reste des Walls einer Vorburg seien, den man im Zusammenhang mit den Ereignissen von 1017 bedeutend verstärkt habe.[48]

Im Folgejahr wurde Schnitt II erweitert, um die gesamte Breite des Walls zu erfassen. Abgesehen von einer nun auch in diesem Schnitt festgestellten Siedlungsschicht der Lausitzer Kultur, wurden die frühmittelalterlichen Befestigungsstrukturen genauer untersucht. Das Ergebnis war ein mächtiger Wall von geschätzt 3 m Höhe und bis zu 15 m Breite, der mit Befestigungsanlagen »frühmittelalterlicher polnischer Burgen, die aus Wrocław, Opole, Gniezno und Poznań bekannt sind und große politische und militärische Bedeutung im piastischen Polen hatten«, in eine Reihe gestellt wurde.[49] Der Wallkörper war in einer als »Sandwichbauweise« (*konstrukcja przekładkowa*) bezeichneten Rostkonstruktion, die mit Erde verfüllt war, ausgeführt, bei der mehrere Stöße quer zum Wallverlauf geschichteter Hölzer an den Außenseiten durch untergelegte Längshölzer stabilisiert gewesen seien. Im oberen Bereich wurde eine Steinpackung beobachtet.[50] Die Datierung des Walls wurde mit der Belagerung 1017 sowie der für 990 angenommenen piastischen Eroberung des Ortes aus böhmischer Hand in Beziehung gesetzt.[51] Die im Wall gefundene Keramik datierte man ins 10. Jahrhundert.[52] Die These eines Burg-Vorburg-Komplexes, die im Zusammenhang mit den Funktionsdeutungen von besonderer Relevanz ist, wurde nach 1950 zunächst nicht mehr verfolgt; erst Ende der 1960er Jahre wurde erneut darauf zurückgegriffen.

Die Grabung von 1958 legte die Reste der frühmittelalterlichen Wallkonstruktion weiter frei. Außerdem wurden in diesem Grabungsjahr erste Hinweise auf eine Befestigung der Lausitzer Kultur sowie auf einen unter der bisher untersuchten Konstruktion liegenden, noch älteren frühmittelalterlichen Wall beobachtet. Letzteren datierte Hołubowicz ins 8. bis 9. Jahrhundert, während er die Zeitstellung der jüngeren Anlage in das 10. bis 12. Jahrhundert korrigierte.[53]

Die chronologische Verknüpfung der Wallbefunde mit dem Datum der Belagerung von 1017 bot schließlich Anlass, das 950. Jubiläum dieses für die Belagerten siegreichen Ereignisses im Rahmen der Millenniumsfeiern besonders zu begehen. In diesem Zusammenhang wurde 1958 bei einem Treffen der Vertreter von Niemcza und einiger Nachbarstädte beschlossen, einen Besucher-

48 Hołubowicz/Hołubowiczowa 1950, 122; Hołubowicz 1955 [1951], 155.

49 Hołubowicz 1960 a, 79: *»Zachowany fragment wału […] należy do typu potężnych umocnień obronnych, znanych z Wrocławia, Opola, Gniezna, Poznania i innych wczesnośredniowiecznych grodów polskich, mających duże znaczenie polityczne i militarne w Polsce Piastowskiej.«*

50 Hołubowicz/Hołubowiczowa 1951, 241; 1952, 348, Hołubowicz 1958 c, 48 f.; 1960 a, 79.

51 Hołubowicz/Hołubowiczowa 1952, 348; Hołubowicz 1960 a, 79.

52 Hołubowicz 1955 [1951], 152.

53 Hołubowicz 1960 a, 79 f.

pavillon über den archäologischen Befunden zu errichten. Inwiefern dieses Vorhaben realisiert wurde, ließ sich nicht ermitteln, allerdings besuchten 1961 aufgrund einer besonders intensiven Öffentlichkeitsarbeit der Kulturabteilung der Stadtverwaltung tausende Besucher die Grabung.[54]

Die Grabungen der 1960er Jahre erfolgten nominell weiterhin unter Leitung Hołubowiczs bzw. Cehak-Hołubowiczowas, wobei die örtliche Grabungsleitung sowie die Verfassung der Berichte zunehmend Józef Kaźmierczyk übertragen wurde. Organisiert und z. T. finanziert wurden diese Kampagnen über das IHKM Wrocław sowie den hiesigen Universitätslehrstuhl. Erhebliche Zuschüsse kamen wie bereits zuvor von der Kreisverwaltung.[55]

Bis 1963 wurden im Ostteil von Schnitt II, abgesehen von einer vermuteten dreiphasigen Wallanlage der Lausitzer Kultur, fünf Phasen der frühmittelalterlichen Befestigungskonstruktionen dokumentiert. Dafür war die Grabungsfläche mehrfach in Richtung des östlichen Abhanges erweitert und sogar ein Stück der mittelalterlichen Stadtmauer entfernt worden. Über zuunterst beobachteten Resten einer dreireihigen Palisade aus schräg eingeschlagenen Pfählen befand sich laut Berichten eine etwa 4 m breite Befestigungskonstruktion in Kastenbauweise mit einer außen vorgeblendeten 2 m dicken Steinmauer. Eine solche Befestigung erschien nicht nur ungewöhnlich mächtig, sondern auch in der Kombination mit der Steinmauer auf polnischem Gebiet bislang unbekannt. Aufgrund von Analogien wurden deshalb südliche Einflüsse aus Mähren oder Böhmen vermutet, und eine Datierung in das 9. bis 10. Jahrhundert vorgeschlagen.[56] Nach Aussage der Grabungsberichte erhob sich über dieser Konstruktion die oben beschriebene, bereits in den 1950er Jahren in Ausschnitten erfasste jüngere Struktur. Diese stellte sich nun als noch mächtigere Anlage dar, die ebenfalls aus einer 2 m breiten Steinmauer und einem Holz-Erde-Wall bestand. Letzterer sei, wie erwähnt, in der genannten Sandwichkonstruktion sich mehrfach überlagernder Balkenstöße ausgeführt gewesen und habe zusammen mit der Mauer eine Breite von 14,5 m eingenommen. Die augenscheinlich umfangreiche Vergrößerung der Befestigung bot den Ausgräber:innen Anlass, sie mit der Integration Schlesiens in das Piastenreich in Verbindung zu bringen und entsprechend an das Ende des 10. bis ins 11. Jahrhundert zu datieren. Für das 12. und 13. Jahrhundert beschreiben die Berichte Umbau- und Zerstörungsspuren sowie Hinweise auf eine lehmverkleidete Palisade als letzte Befestigungsform vor der Errichtung der Stadtmauer an der Wende zum 14. Jahrhundert.

In den Grabungskampagnen der Jahre 1963 bis 1965 wurde auch noch der Westteil von Schnitt II genauer untersucht und mehr als 10 m weiter nach Westen verlängert. Unter Fundamentresten älterer Kirchen und Siedlungshorizonten, die als Nutzungs- und Bebauungsphasen des Innenraums der jüngeren mittelalterlichen Wallphasen beschrieben wurden, traten hier noch weitere Überreste von Befestigungen zutage. Kaźmierczyk unterschied mehrere zusätzliche Um- oder Ausbauphasen.[57] In welchem Verhältnis diese Wallsegmente im Westen des Schnittes zu den beschriebenen Konstruktionen im östlichen Teil stehen, bleibt mangels detaillierterer Berichte und zeichnerischer Dokumentation unklar. Sie waren bis zu 30 m vom Abhang entfernt. Auch sie schienen überwiegend in Sandwichkonstruktion mit Steinblende ausgeführt worden zu sein. Die Datie-

54 Hołubowicz 1958 c, 47; 1960 a, 80; Hołubowicz/Kaźmierczyk 1961, 21.

55 Berichte Hołubowicz 1960 a; 1960 b; Hołubowicz/Kaźmierczyk 1961; Kaźmierczyk 1962; 1963; 1964 b; 1965; 1968.

56 Hołubowicz/Kaźmierczyk 1961, 25 f.

57 Kaźmierczyk 1963; 1964 a; 1965.

rungsvorschläge, die meist in Zusammenhang mit Keramikfunden formuliert wurden, reichten hier vom 8. Jahrhundert über das 9./10. bis zum 10. bis 11. Jahrhundert.[58]

Außer den Grabungsarbeiten in Schnitt II wurden noch weitere Befestigungsspuren im Stadtgebiet untersucht, um den Verlauf des Walls bzw. der Wälle nachzuvollziehen, so dass bis 1964 von einer größeren Anlage des 8. bis 11. Jahrhunderts im südlichen Bereich der Stadt sowie der späteren, für das 12. Jahrhundert überlieferten Kastellaneiburg im Norden ausgegangen wurde.[59] Nach Abschluss der Grabung von 1965 schlug Kaźmierczyk dann jedoch erneut einen zweigliedrigen Befestigungskomplex vor, bei dem auf eine frühere »Stammesburg« im Süden bereits im Zuge der Eingliederung in das Piastenreich an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert die Errichtung einer Kastellaneiburg auf dem nördlichen Zipfel der Stadt erfolgt und die frühere Anlage zur Vorburg umfunktioniert worden sei, deren umfangreiche Befestigungen man in Schnitt II aufgedeckt habe.[60] Bei den Grabungsarbeiten im Jahr 1964 war zudem ein für die funktionale Interpretation wichtiger Fund gemacht worden: ein Tiegel mit Resten von geschmolzener Glasmasse, der als Hinweis auf spezialisiertes Glashandwerk am Ort des Burgwalls bzw. der Vorburg gewertet wurde.[61] Auch weitere Produktionszweige wie Knochen- und Geweihbearbeitung sowie Metall- bzw. Edelmetallschmieden finden kursorische Erwähnung.[62]

In den Jahren 1971 bis 1973 leitete Kaźmierczyk im Auftrag des KZA weitere Untersuchungen der Universität und des IHKM in und um Niemcza. Einige Ergebnisse daraus bildeten die Grundlage für die bis heute gültige Auffassung von der Gliederung der Anlage. So wurden zwei 20 bis 30 m breite und spätestens an das Ende des 10. Jahrhunderts datierte Trockengräben beobachtet. Im Zusammenhang mit weiteren, unmittelbar in der Nähe des südlichen der beiden Trockengräben dokumentierten Befestigungsbefunden rekonstruierte Kaźmierczyk nun einen dreiteiligen Komplex. Bereits die vorpiastenzeitiche »Stammesburg der Slenzanen« im Süden der Nimptscher Anhöhe sei demnach zweiteilig gewesen. Nach Errichtung des stark befestigten Kastellansitzes im Norden habe dieses Areal dann eine zweiteilige Vorburg gebildet (vgl. Abb. 47).[63] Im mittleren Bereich dieses Vorburgareals wurden zudem mehrere Getreidemagazine von erstaunlichem Umfang dokumentiert, was im Rahmen der unten ausgeführten Funktionsdeutungen den vermuteten Vorburgcharakter dieses Areals unterstrich. Das Befestigungssystem der Kastellaneiburg beschrieb Kaźmierczyk auf der Grundlage einzelner kleinerer Sondageschnitte als bestehend aus Graben, Palisade, einer als »Sperre« bezeichneten Balkenkonstruktion sowie einer Steinmauer von 2 m Dicke und bis zu 3 m Höhe. Der Bergabhang sei darüber hinaus zur Erschwerung der Zugänglichkeit mit Steinplatten ausgelegt worden.[64]

Insgesamt bleiben die Grabungsergebnisse aufgrund der nur kurzen, nicht bebilderten Berichte mit verwirrenden Phasenbeschreibungen, bisweilen widersprüchlichen Datierungen auf unklarer Grundlage, die nicht selten als willkürliche Verknüpfungen mit Daten aus der schriftlichen Überlieferung erscheinen, sowie angesichts der generell fehlenden Einordnung einzelner Befestigungs- und

58 Kaźmierczyk 1965, 233.

59 Z. B. Hołubowicz 1958 c, 49 f.; 1960 b, 40; Hołubowicz/Kaźmierczyk 1961, 23.

60 Kaźmierczyk 1968, 238.

61 Kaźmierczyk 1964 a, 38.

62 Kaźmierczyk 1968, 243.

63 Kaźmierczyk 1971, 41 f.; 1972, 64; 1974, 67; Kaletynowa/Kaletyn 1972, 226.

64 Kaźmierczyk 1974, 42 und 71.

Siedlungsstrukturen in ein Gesamtbild, nur schwer verständlich. Nach Krzysztof Jaworski lasse sich immerhin die aus den Befunden in Schnitt II bereits 1961 abgeleitete Abfolge von dreireihiger Palisade (8./9. Jahrhundert), 4 m breitem Wall in Kastenbauweise mit Steinblende (9. Jahrhundert) und der 13 m breiten Befestigungskonstruktion in Sandwich-/Rostbauweise mit 2 m breiter Steinfassade (10. bis 11. Jahrhundert) als einigermaßen gesichert anerkennen, während eine letzte Phase (11. bis 13. Jahrhundert) schließlich aufgrund ihrer Zerstörung durch Brände und Verschüttungen nur ungenau dokumentiert sei, aber womöglich eine ähnlich Konstruktion wie die dritte Phase aufweise.[65]

7.3.2. Wrocław-Ostrów Tumski (dt. Breslau-Dominsel)

Die Ausgrabungen auf der Breslauer Dominsel begannen unmittelbar nach Kriegsende. Die ersten Untersuchungen führte Rudolf Jamka 1946 unmittelbar nach Kriegsende durch. Im Zuge der Millenniumsforschungen wurde die Halbinsel bis 1953, dann seit 1959 über viele Jahrzehnte hinweg bis heute an verschiedenen Stellen und mit unterschiedlicher Intensität untersucht. Die unüberschaubare Vielzahl an größeren und kleineren Grabungsschnitten, Sondagen, bodendenkmalpflegerischen Eingriffen u. ä. sowie die daraus resultierende Fülle knapper wie ausführlicherer Bearbeitungen und Publikationen machen es unmöglich, hier auch nur ansatzweise einen Überblick zu geben.[66] Deshalb sollen lediglich einige für die Analyse der Deutungsdiskurse relevante Einblicke vorgestellt werden. Die Ausgrabungen der 1950er und frühen 1960er Jahre konzentrierten sich mit sieben von acht größeren Schnitten im Westen der einstigen Oderinsel.[67] Hier wurden Reste von Befestigungskonstruktionen festgestellt, die zusammen mit Funden aus einem mehr als 100 m weiter östlich angelegten Schnitt den Ausgräber:innen Wojciech Kóčka und Elżbieta Ostrowska Hinweise auf den Verlauf der Befestigung gaben. Diese ersten Rekonstruktionsversuche aus den 1950er Jahren gingen von einem kleinen ovalen Ringwall im Westen aus, der ungefähr den Bereich der heutigen St. Martinskirche umgab, sowie einem östlich anschließenden, größeren befestigten Bereich. Sie charakterisierten dieses Ensemble als Burg und Vorburg. Beide waren in Rost- bzw. Sandwichkonstruktion errichtet. Die Datierung der Wallreste erwies sich als schwierig und wurde für das 10./11. Jahrhundert mit späteren Erneuerungs- oder Umbauphasen angenommen.[68] Es wurden jedoch auch frühere Datierungsansätze in Betracht gezogen, die den Beginn der Befestigung bereits in das 8./9. Jahrhundert stellten.[69]

Die so rekonstruierte stark befestigte Anlage in Form eines Rundwalls mit sehr geringem Durchmesser und einer angegliederten großflächigen Vorburg schien von Beginn an auf eine ähnliche Situation wie in Gniezno hinzudeuten.[70] Im Verein mit der für das Jahr 1000 überlieferten Breslauer Bistumsgründung und der allgemeinen Bedeutung des Ortes im weiteren Verlauf des Mittelalters gilt die Anlage mit der Eingliederung Schlesiens in das Piastenreich als Hauptort der Region. Jedoch galt es auch für die Untersuchung dieses politischen Zentrums, »archäologische Quellen [zu erlangen], dank derer die Entwicklung der Produktivkräfte während der Herausbildung

65 Jaworski 2003, 20; 2005, 116; vgl. auch Pankiewicz 2009.

66 Eine Einführung bieten Moździoch 2000; 2004; Pankiewicz 2015.

67 Moździoch 2000, Abb. 1.

68 Kóčka 1951, 236; 1952, 344 f.; Ostrowska 1961, 186–195.

69 Kaźmierczyk 1959, 110 f.

70 Kóčka 1951, 236.

der polnischen Staatlichkeit verfolgt werden kann«.[71] So wurde auch hier besonderes Augenmerk auf entsprechende Befunde zu Wirtschaft und Handwerk gelegt und 1951 anhand von mehreren Anlagen, die als Rennöfen interpretiert wurden, auf Eisenverhüttung an diesem Ort geschlossen.[72]

In die 1950er Jahre fällt außerdem die Aufdeckung einer palisadenartigen Konstruktion, für die verzierte Hölzer verwendet wurden. Man datierte sie später in Analogie zu den Befunden aus Groß Raden als slawisches Heiligtum aus der Zeit der sog. heidnischen Reaktion.[73]

In den 1970ern wurden dann vorwiegend im Bereich der mutmaßlichen Vorburg Ausgrabungen durchgeführt und immer wieder neue Vorschläge für die Gliederung der gesamten Anlage formuliert. Ähnlich wie in Niemcza ist die Rekonstruktion einzelner Siedlungs- und Befestigungshasen sowie Konstruktionsabschnitte aufgrund der Komplexität der Anlage, aber auch wegen der Vielzahl oft ausschnitthafter Befunde mit diffizilen Chronologien sehr kompliziert.[74] Die seit den 1950ern bestehende Aufteilung in einen kleinen und einen größeren befestigten Bereich im Sinne einer Burg und Vorburg blieb zwar im Wesentlichen unumstritten, jedoch wurden weitere Umbauphasen, Abschnittsbefestigungen sowie eine zweite, vermutlich noch ältere ringförmige Befestigung geringen Ausmaßes im Inneren des als Vorburg aufgefassten Bereichs dokumentiert.

Während die aktuellen Rekonstruktionsversuche der Befestigungsareale an die Ergebnisse der 1950/60er Jahre anschließen, werden die Charakterisierung als Burg und Vorburg und entsprechende Funktionszuweisungen als Sitz des Herrschers und seines militärischen Gefolges gegenüber einem Werkstatt- und Produktionsbereich inzwischen kritisch betrachtet. Insbesondere Sławomir Moździoch hat in den letzten Jahren Zweifel daran geäußert, weil kein wesentlicher Unterschied in der materiellen Kultur beider Bereiche sichtbar sei.[75]

Gegenwärtig geht man von einer drei- bis vierphasigen Nutzung und Befestigung des Ortes aus, die im 10. Jahrhundert beginnt, noch vor Ende des 10. Jahrhunderts, und dann im 11./12. sowie im 12./13. Jahrhundert Umbauten und Neugliederungen erfuhr. Diese werden in Zusammenhang mit der politisch-sozialen Bedeutung des Ortes als Stützpunkt der piastischen Herrschaft, als Bistumssitz und somit Residenz der weltlichen und klerikalen Autoritäten interpretiert.[76]

7.4. Ethnische Deutungen piastenzeitlicher Wallanlagen

Für die Nachkriegszeit ließen sich nicht viele Aussagen ermitteln, die explizite ethnische Charakterisierungen aufwiesen. Da die Zentralisierung der archäologischen Forschung zudem entsprechende Auswirkungen auf den Diskurs zeigte, musste der Aussagekorpus für die weitere Analyse um Aussagen erweitert werden, die aus einer zentralen Perspektive von gesamtpolnisch agierenden Akteur:innen formuliert worden sind, weshalb neben genuin archäologischen Publikationen auch gesamthistorische Überblicksdarstellungen berücksichtigt wurden.

71 Kóčka/Ostrowska 1953 b, 772: »*Celem tych prac jest uzyskanie źródeł archeologicznych, dzięki którym można będzie prześledzić rozwój sił wytwórczych na tym terenie w okresie kształtowania się państwowości polskiej.*«

72 Kóčka 1952, 345; Kóčka/Ostrowska 1953 a, 239 f.

73 Moździoch 2000, 333 f.

74 Vgl. Pankiewicz 2015, Abb. 1–4.

75 Pankiewicz 2015, 13, Anm. 2; Moździoch 2000, 337 f.; 2004.

76 Moździoch 2000, 352; 2004, 324–335.

7.4.1. Deutungsmuster »frühpolnische Burgen«

Die Tabelle 6 listet alle aufgefundenen ethnischen Charakterisierungen piastenzeitlicher Wallanlagen in schlesischen Publikationen zwischen 1945 und 1970 auf und offenbart eine im Vergleich zu den Diskursen vor 1945 deutlich geringere Anzahl explizit ethnischer Zuschreibungen. Wesentlich häufiger wurden Burgwälle dagegen lediglich als »frühmittelalterlich«, »frühgeschichtlich«, »piastenzeitlich« oder »feudal« bezeichnet.[77]

Tab. 6 Aussagen zu ethnischen Deutungen piastenzeitlicher Wallanlagen zwischen 1945 und etwa 1970 im innerschlesischen Diskurs

(Hervorhebungen K. R.)

1950	[Niemcza] »stießen wir […] auf das Fragment des Befestigungswalles der **polnischen frühgeschichtlichen Burg**« / *»natrafiliśmy […] na fragment wału obronnego polskiego grodu wczesnohistorycznego«* (Hołubowicz/Hołubowiczowa 1950, 122; analog 1951, 241) »In Niemcza trat die sehr interessante und von vielen anderen Burgfundplätzen bekannte **Stratigraphie einer slawischen (in diesem Fall polnischen) Feudalburg** über einer Burg der patriarchalischen Urgesellschaft der sog. Lausitzer Kultur auf.« / *»W Niemczy wystąpiło bardzo interesujące i znane z wielu innych stanowisk grodowych nawarstwianie się słowiańskiego (w tym wypadku polskiego) grodu feudalnego na gród patriarchalnej wspólnoty pierwotnej tzw. Kultury łużyckiej.*« (Hołubowicz/Hołubowiczowa 1950, 122)
1958	[Niemcza] »**frühpolnische Befestigungskonstruktionen**« / *»wczesnopolskie konstrukcje obronne«* (Hołubowicz 1958 c, 50)
1960	[Niemcza] »[…] Überreste dieser **Befestigungen der polnischen Burg** aus dem 11. Jh.« / *»[…] szczątki tych umocnień polskiego grodu z XI w.«* (Hołubowicz 1960 a, 79 f.)
1960	[Niemcza] »[…] die gut erhaltenen **Konstruktionen des monumentalen Walls der frühpolnischen Burg** […]. Ebenfalls ausgegraben wurden Fragmente des Walls aus dem 11. Jahrhundert, auf welchem **die polnische Besatzung und die polnischen Bewohner der Stadt** siegreich die Angriffe der Truppen Kaiser Heinrichs II. im Jahr 1017 abgewehrt hatten.« / *»[…] dobrze zachowane konstrukcje monumentalnego wału wczesnopolskiego grodu […]. Odkopano także fragmenty wału z XI wieku, na którym polska załoga i polscy mieszkańcy miasta zwycięsko odparli ataki wojsk cesarza Henryka II w roku 1017.«* (Hołubowicz 1960 b 37)
1960	[Niemcza] »Das erhaltene Wallstück […] gehört dem von Wrocław, Opole, Gniezno, Poznań und anderen **frühmittelalterlichen polnischen Burgen** bekannten Typ mächtiger Verteidigungsbefestigungen, die eine bedeutende politische und militärische **Rolle im piastischen Polen spielten**.« / *»Zachowany fragment wału […] należy do typu potężnych umocnień obronnych, znanych z Wrocławia, Opola, Gniezna, Poznania i innych wczesnośredniowiecznych grodów polskich, mających duże znaczenie polityczne i militarne w Polsce Piastowskiej.«* (Hołubowicz 1960 a, 79)
1963	[Niemcza] »Niemcza besaß also damals [1017] **unzweifelhaft eine polnische Bevölkerung**.« / *»Niemcza posiadała więc wówczas [w r. 1017] niewątpliwie ludność polską.«* (Hołubowicz/Kaźmierczyk 1963, 288)
1967	[Niemcza] »Die langjährigen Grabungen in Niemcza ermöglichten es, dort die Existenz einer slawischen Siedlungskontinuität nachzuweisen. Nicht nur die **frühmittelalterliche Burg und Kastellanei waren polnisch**, sondern auch das archäologische Material aus früheren Perioden des Frühmittelalters und der Völkerwanderungszeit ist slawisch und knüpft an die slawische Przeworskkultur der Zeit der römischen Einflüsse an. Die Siedlungskontinuität reicht bis in die Lausitzer Kultur zurück. Dagegen wurden keine Spuren einer germanischen Siedlung nachgewiesen.« / *»Wieloletnie badania archeologiczne w Niemczy*

77 So bei Hołubowicz/Hołubowiczowa 1950, 122 f.; 1951, 241; 1952, 347; Hołubowicz 1955 [1951], 152; 154 f.; Kóčka/Ostrowska 1955, 275; Gałuszka/Młynarska 1957, 83; Hołubowicz/Kaźmierczyk 1961, 28; 1963, 302; Kaźmierczyk 1962, 38; 1963, 35; 1964 a, 38; 1964 b; 1965, 230; 1966, 678; 1968; 1971, 42.

	pozwoliły stwierdzić istnienie tam słowiańskiej ciągłości osadniczej. Nie tylko wczesnośredniowieczny gród i kasztelania były polskie, lecz także materiały archeologiczne z wcześniejszych okresów wczesnego średniowiecza i wędrówek ludów są słowiańskie i nawiązują do słowiańskiej kultury przeworskiej okresu wpływów rzymskich. Ciągłość osadnicza sięga kultury łużyckiej. Nie stwierdzono natomiast występowania śladów osadnictwa germańskiego.« (Kramarek 1967, 208 f.)
1968	[allg.] »Diese Arbeit […] liefert wichtige Informationen über **eine der grundlegenden Quellen, die das Polentum Schlesiens bezeugen – die Burgwälle.« /** *»Praca ta […] daje […] ważne informacje o jednym z podstawowych źródeł mówiących o polskości Śląska, jakim są grodziska.«* (Kaletynowa/Kaletyn/Lodowski 1968, 7)
1972	[Niemcza] »Vor nicht ganz tausend Jahren erhob sich auf dieser Anhöhe **eine der mächtigeren Burgen auf polnischem Gebiet**, deren Name untrennbar mit den schönsten Traditionen des Kampfes und unbeugsamen **Mutes der Polen bei der Abwehr der aus dem Westen kommenden Aggression** verbunden ist.« / *»Przed niespełna tysiącem lat na wzgórzu tym wznosił się jeden z potężniejszych na ziemi polskiej grodów, którego nazwa nierozerwalnie łączy się z najpiękniejszymi tradycjami walki i nieugiętego męstwa Polaków w odpieraniu idącej z zachodu agresji.«* (Kaletynowa/Kaletyn 1972, 224) »**polnische Besatzung**« / *»załoga polska«* (Kaletynowa/Kaletyn 1972, 228)
1973	[Niemcza] »Diese Funde vergrößern unser Wissen über die materielle und geistige Kultur **der** urslawischen, slawischen und **frühpolnischen Bewohner der Burg von Niemcza**« / *»Zabytki te pomnażają naszą wiedzę o kulturze materialnej i duchowej prasłowiańskich, słowiańskich i wczesnopolskich mieszkańców grodu niemczańskiego.«* (Kaletynowa/Kaletyn 1973, 10)

Die geringe Anzahl ethnischer Ansprachen überrascht angesichts der von Regierung und Westforschungskreis in der frühen Nachkriegszeit betonten slawischen Prägung der neuen polnischen Westgebiete (vgl. Kap. 3.3.1 und 4.3), mit denen auch den deutschen germanozentrischen Deutungen vor 1945 begegnet werden sollte. Schon vor dem Krieg hatten polnische Fachvertreter der normannistischen Herleitung der piastischen Herrschaftsbildung und der Vereinnahmung ihrer Eliten als Wikinger widersprochen, wie etwa Witold Hensel, für den »die Bedeutung der Wikinger in unserer Geschichte mit der Rolle als Kaufleute und manchmal Räuber« endete und alle neueren Forschungen »unbestreitbar auf die einheimische Herkunft der Piastenfürsten« verwiesen.[78] Auch die erwähnte erste archäologische Ausstellung 1946 in Wrocław über »Die Slawen in den schlesischen Gebieten« (»*Słowianie na ziemiach śląskich*«) betonte mit Rückgriff auf das Autochthonismusnarrativ eine lange vor- und frühgeschichtliche slawische Besiedlungskontinuität der Region. Die Verortung der frühmittelalterlichen Burgwälle in diesem slawisch-polnischen Kontinuum erschien somit offenbar derart selbstverständlich, dass sie eine ausdrückliche ethnische Charakterisierung vermutlich überflüssig machte.

Jene hier aufgelisteten Aussagen, die tatsächlich eine ethnische Deutung vornahmen, lassen wiederum keinerlei Diskursbewegungen, also keine Veränderungen erkennen. Sie bezeichnen piastenzeitliche Wallanlagen in Schlesien ausnahmslos als »polnisch« oder »frühpolnisch«.

Die Ausdehnung des Machtbereichs der frühen Piasten auf Gebiete wie Schlesien am Ende des 10. Jahrhundert wurde, wie noch genauer auszuführen ist, nicht nur als Eingliederung in einen politischen Verband, sondern auch als wichtige frühe Grundlage für die gesamtpolnische Nationsbildung angesehen. Man könnte daher vermuten, dass die Zugehörigkeit zum Piastenreich diese

78 Hensel 1938, 115: »*Na roli kupców a niekiedy i rabusiów kończy się znaczenie Wikingów w naszych dziejach. Natomiast wszystkie nowsze badania wskazują bezsprzecznie na rodzime pochodzenie książąt piastowskich […].*«

Anlagen sowohl in politischer als auch ethnischer Hinsicht als »polnisch« markierte und so von früheren, vielleicht unspezifisch »slawischen« Burgwällen unterschied. Dies läge angesichts der schriftlichen Überlieferung nahe, in der das piastische Regnum ab 1000 regelhaft als *Polonia* benannt wurde.[79] Es gilt folglich zu prüfen, ob Fundobjekte und vor allem Wallanlagen erst mit der Entstehung des Piastenreiches als »polnisch« galten oder ob diese Bezeichnung auch bereits für die vorpiastische Zeit angewendet wurde und für welche Periode ggf. eine Abgrenzung von allgemein »slawischer« zu spezifisch »polnischer« Kultur vorgenommen wurde.

Da über die slawische Besiedlungskontinuität im Sinne der Autochthonismustheorie in Polen auch noch lange nach 1945 weitreichender Konsens herrschte, blieb eine ethnisch slawische Deutung für archäologische Funde seit der Lausitzer Kultur weiterhin bestimmend. Die Frage der einheimischen Genese der polnischen Slawen wurde deshalb nicht diskutiert, sondern als wissenschaftlich erwiesenes Faktum behandelt. Dies geht aus einer Reihe von Texten zur gesamtpolnischen und schlesischen Geschichte sowie den folgenden beiden stellvertretend ausgewählten Zitaten hervor:[80]

1950	»Während der **Autochthonismus der Polen** vor dem Hintergrund der Ethnogenese des Slawentums heute zu einer **sehr gut begründeten und entwickelten wissenschaftlichen Konstruktion** geworden ist […].« / »*Podczas gdy autochtonizm Polaków na tle etnogenezy Słowiańszczyzny staje się dziś dobrze uzasadnioną i rozwijaną konstrukcją naukową […].*« (Gieysztor 1950 a, 193)
1958	»Entgegen den Behauptungen von einer angeblich ursprünglichen Besiedlung Schlesiens durch germanische Stämme und dem erst späteren Zustrom einer polnischen Bevölkerung **gab es in Schlesien eine Urbevölkerung, die diese Gebiete seit Jahrtausenden ununterbrochen bewohnte und eine eigene Kultur geschaffen hatte**. […] Viele Jahrhunderte vor der Entstehung des polnischen Staates, und zwar **in der Epoche, als der Mensch von der Wildheit über die Barbarei zu höheren gesellschaftlichen Entwicklungsstufen gelangte, begannen sich bereits Elemente der ethnisch slawischen Gemeinschaft herauszubilden. In einer späteren Periode erschienen dann die Elemente der engeren Gemeinschaft des polnischen Volkes**.« (Maleczyńska 1958, 7; dt. im Orig.)

Die postulierte slawische Kontinuität seit der Vorgeschichte diente dabei nicht nur der Legitimation und Identitätsbildung in den neuen polnischen Westgebieten, die besonders in den ersten Nachkriegsjahren und während der Millenniumsfeiern in den 1960ern eine wichtige Rolle spielten.[81] Sie bildete auch eine wesentliche Grundlage für das spätestens ab 1949 auch in der Archäologie obligatorisch werdende marxistische Geschichtsmodell einer linearen gesellschaftlichen Entwicklung von der Urgesellschaft bis zum Sozialismus. Das slawische Kontinuum fungierte dabei als Folie für die sich ablösenden Gesellschaftsformationen auf polnischem Gebiet, während als »fremde« Gruppen bezeichnete vor- und frühgeschichtliche Gesellschaften auf diesem Territorium demgegenüber, wie oben gezeigt, zu verschiedenen Zeiten die Entwicklungsprozesse als äußere Faktoren beeinflusst hätten. Die ungebrochene slawische Präsenz garantierte also die Kontinuität der Entwicklungsetappen:

79 Mühle 2011 a, 14.

80 Vgl. auch Gieysztor 1951, 194; 1955 b, 49; Hensel/Gieysztor 1958, 66; Hensel 1960, 22–24.

81 Kobyliński/Rutkowska 2005.

1955	»Objektive Quellen haben auch gezeigt, dass die Entwicklung der slawischen Kultur in unserem Gebiet auf mindestens ein Dutzend Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung zurückgeht; **wir sind heute in der Lage, in der ununterbrochenen Entwicklung der slawischen Kultur die wichtigsten Etappen zu unterscheiden, die stattgefunden haben**.« / »*Obiektywne źródła wykazały także, że rozwój Słowiańszczyzny sięga na naszym obszarze kilkunastu co najmniej wieków przed naszą erą; w nieprzerwanym ciągu rozwojowym kultury słowiańskiej potrafimy dziś wyróżnić najważniejsze przebyte etapy.*« (Gieysztor 1955 b, 49)

Die Frage danach, wann und wie sich die Ethnogenese und Ausbreitung der Slawen vollzogen hat, bildete allerdings im Untersuchungszeitraum keinen eigenen Forschungsschwerpunkt, was mitunter auch als Desiderat benannt wurde.[82] Erst im Laufe der 1960er Jahre begann man sich allmählich intensiver mit dieser Problematik auseinanderzusetzen.[83] Ging man also grundsätzlich von einer slawischen Besiedlungskontinuität auf dem Gebiet Polens aus, bleibt hier zu fragen, ab wann Burgwälle darin als »frühpolnisch« oder »polnisch« galten. Dazu bedarf es eines Blicks auf die Charakterisierungen vorpiastischer, d. h. vor die Mitte des 10. Jahrhunderts datierter Wallanlagen.

7.4.2. Die vorpiastischen Polen

Vorpiastenzeitliche Wallanlagen spielten zwar auch eine wichtige Rolle im Verständnis des gesamtpolnischen Feudalisierungsprozesses, sie bildeten jedoch dennoch keinen Ausgrabungs- und Untersuchungsschwerpunkt im nachkriegszeitlichen Schlesien. Aus diesem Grund ließ sich ein innerschlesischer Diskurs hinsichtlich der mit ihnen verbundenen Deutungen nur schwer ausmachen. Zudem sind auch für diese Burgwallgruppe ethnisch deutende Aussagen rar, so dass zur Klärung der Frage, wie vorpiastenzeitliche Fundobjekte in Schlesien ethnisch charakterisiert wurden, auch Formulierungen zu allgemeinen Verhältnissen vor Mitte bzw. Ende des 10. Jahrhunderts auf schlesischem Gebiet geprüft wurden. Die Auswahl legt nahe, dass, anders als erwartet, auch für die Zeit vor der Eingliederung in das Piastenreich bereits von einer »polnischen« Bevölkerung ausgegangen oder aber sie dem in Schriftquellen, wie v. a. des sog. Bayerischen Geographen, genannten schlesischen Stamm der Slenzanen zugeordnet wurde:

1947	»In jedem Fall bewohnte im sog. vorgeschichtlichen, d. h. dem der historischen Ära unmittelbar vorangehenden Zeitraum (**zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert n. Chr.)** die Gebiete an der mittleren und oberen Oder **eine lechitische, polnische Bevölkerung**, die die zu einem uns unbekannten Zeitpunkt sicherlich aus dem Norden hier eintraf.« / »*W każdym razie w okresie tzw. przedhistorycznym, czyli poprzedzającym bezpośrednio ere historyczną (między wiekiem VII a X po Chr.), ziemie nad środkową i górną Odrą zamieszkiwała ludność lechicka, polska, przybyła tutaj zapewne – nie wiadomo kiedy – z północy.*« (Pisarski 1947, 9)
1958	»[…] können wir ohne weiteres behaupten, daß die **Stämme der Lausitzer Kultur** eines der ältesteten und wichtigsten **Kettenglieder im historischen Prozeß der Bildung des aus dem 9. Jh. bekannten westslawischen Stammes der Sleensanen** waren. Deswegen sind und bleiben die alten Skulpturen auf dem Zobten, die aus der Zeit der Urgemeinschaft stammen, Zeugen der Tüchtigkeit der früheren, eingesessenen Bevölkerung Schlesiens […], sie sind Denkmäler jener **Bevölkerung, die den Kern der späteren präpolnischen und polnischen Stämme in Schlesien bildete**.« (Hołubowiczowa 1958, 34; dt. im Orig.)

82 Gieysztor 1952 a, 300; Hensel/Gieysztor 1958, 65; Maleczyński 1960, 18.

83 Hensel 1965 a.

1968	»Die Forschungen zum frühen Mittelalter Schlesiens der letzten zwanzig Jahre haben zur Gewinnung vieler Tatsachen beigetragen, die für das Verständnis **des frühpolnischen Charakters dieser Region in der Zeit vor der endgültigen Bildung des polnischen Staates und in der Ära der ersten Piasten** höchste Bedeutung haben.« / »*Badania nad wczesnym średniowieczem Śląska […] w dobie ostatniego dwudziestolecia przyczyniły się do wydobycia wielu faktów mających pierwszorzędne znaczenie dla zrozumienia wczesnopolskiego charakteru tej dzielnicy w okresie przed ostatecznym uformowaniem się państwa polskiego oraz w dobie pierwszych Piastów.*« (Kaletynowa/Kaletyn/Lodowski 1968, 7)
1972	»Zwei erste Befestigungsphasen stammen gewiss aus der Zeit, **als Niemcza die Stammesburg der Slenzanen war**.« / »*Dwie pierwsze fazy umocnień pochodzą zapewne z czasów, gdy Niemcza była grodem plemiennym Ślężan.*« (Kaletynowa/Kaletyn 1972, 225)

So verschieden die Charakterisierungen als lechitisch, früh-, prä- und altpolnisch, polnisch sowie den Slenzanen zugehörig erscheinen mögen,[84] so fällt auf, dass Bezeichnungen fehlen, die entsprechende Untersuchungsobjekte nur allgemein als »slawisch« beschreiben. Auch wenn nicht ausgeschlossen ist, dass solche dennoch benutzt wurden, scheint die Region vor Mitte des 10. Jahrhundert einschließlich der hier verorteten Wallanlagen überwiegend als »polnisch« im weiteren Sinne charakterisiert worden zu sein.

Blickt man auf Beispielaussagen zur vorpiastischen Zeit, die aus einer gesamtpolnischen Perspektive formuliert wurden, ergibt sich, wenn auch mit Ausnahmen, ein ähnlicher Eindruck:

1949	»Letztere [slawische Funde auf dem Zobtenberg] erlauben es, den Steinwall mit **einer vorpiastischen slawischen Burg** zu verbinden.« / »*Te ostatnie [zabytki słowiańskie na Ślęży] pozwalają wiązać zachowany wał kamienny z przedpiastowskim grodem słowiańskim.*« (Kiersnowski 1949, 351)
1955	»Alle oben besprochenen Erscheinungen zeugen zweifellos von einer fortgeschrittenen gesellschaftlichen Differenzierung **der polnischen Stämme** im Zuge des fortschreitenden Zerfalls der Urgesellschaft.« / »*Wszystkie omówione powyżej zjawiska świadczą niewątpliwie o zaawansowanym zróżnicowaniu społecznym plemion polskich na drodze pogłębiania się rozkładu wspólnoty pierwotnej.*« (Gieysztor 1955 b, 56)
1960	»Mieszko krönte somit das Werk seiner Vorfahren durch die **Vereinigung in einer staatlichen Gesamtheit aller Lande mit frühpolnischer Bevölkerung**. Damit schuf er gleichzeitig die Grundlage für das Entstehen der polnischen Nation. Das Verdienst Mieszkos I. bestand somit nicht nur in der Festigung des Erbes der Vorfahren, sondern in der Vollendung des Baus des polnischen Staates ungefähr innerhalb seiner heutigen Grenzen.« (Hensel 1960, 89; dt. im Orig.)

Die Beispiele lassen vermuten, dass auch aus gesamtpolnischer Perspektive die vorpiastische Bevölkerung bereits als »polnische« oder »frühpolnische« Stämme gekennzeichnet wurde. Ein einzelner Verweis Kiersnowskis auf das Bestehen einer »slawischen« vorpiastischen Burg auf dem schlesischen Zobtenberg zeigt daneben das Bestehen auch »slawischer« Charakterisierungen auf.[85]

Gieysztor verband in seinen Gesamtentwürfen den Moment, ab welchem die seit der Bronzezeit angenommene slawische Bevölkerung Polens als »polnisch« aufgefasst werden konnte, mit der sprachgeschichtlichen Entwicklung.[86] Seinen Ausführungen nach habe sich die slawische Sprachgemeinschaft bereits in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten zunächst in einen west- und einen

84 Vgl. auch weitere Aussagen bei Hołubowicz 1958 c 48; Hołubowicz/Kaźmierczyk 1963, 314; Kaletynowa/Kaletyn/Lodowski 1968, 7; Kaletynowa/Kaletyn 1972, 228; 1973, 15.

85 Kiersnowski 1949, 351.

86 Z. B. Gieysztor 1952 a, 300 f.; 1954, 10–14; 1955 b, 53.

ostslawischen Bereich geteilt. Die weitere Verzweigung mit Bildung einzelner Dialektgruppen sei dann im Zuge der Wanderungen der Westslawen einschließlich der Abwanderung von Gruppen aus polnischem Gebiet nach Westen und Süden irgendwann zwischen dem 4. und 7. Jahrhundert erfolgt:

1959 »**Die Herausbildung der Westslawen und insbesondere der polnischen Stämme vollzog sich auf dem Gebiet östlich der Oder** und nördlich des Höhenzuges der Karpaten, das mit Recht als die Wiege der Slawen bezeichnet wird. Hier zweigten sich in den letzten Jahrhunderten v. u. Z. als besondere Gruppe die Westslawen ab […]. **Die großen Wanderungen der Slawen im 5.–7. Jahrhundert sprengten die ursprünglichen Grenzen** ihres Siedlungsgebietes und schoben sie weit nach Süden und Westen vor. **Die in der Urheimat verbliebene Bevölkerung gab den Anfang der historischen Entwicklung der polnischen Stämme**.« (Gieysztor 1959, 7 f.; dt. im Orig.)

Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die in Bezug auf Niemcza unternommene Unterscheidung der vermuteten völkerwanderungszeitlichen Horizonte als »slawisch« gegenüber den als »urslawisch« bezeichneten Horizonten der Lausitzer Kultur sowie den als »(früh-)polnisch« bestimmten jüngeren, frühmittelalterlichen Befunden in der entsprechenden Forschungsliteratur.[87] Hier scheint also ein womöglich dreistufiges Konzept der ethnischen Ansprache für die Bevölkerung und die mit ihr zugeordneten archäologischen Funde auf polnischem Gebiet zwischen Bronzezeit und Frühmittelalter auf: (1.) die »urslawische« Lausitzer Kultur der späten Bronze- und frühen Eisenzeit, danach (2.) in der Römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit »slawische« Kulturen, wie v. a. die Przeworskkultur, und schließlich (3.) um/nach Mitte des ersten Jahrtausends »frühpolnische« oder »polnische« Phänomene. Mit letzteren wurde folglich von einer bereits vor der Entstehung des Piastenreiches im 10. Jahrhundert bestehenden sprachlichen abgegrenzten ethnischen Gemeinschaft auf polnischem Gebiet ausgegangen. Diese Voraussetzung wurde darüber hinaus als wichtiger Faktor für die erfolgreiche Eroberung weitreichender Territorien unter Mieszko I. und Bolesław Chrobry angesehen und bildete somit die Grundlage für ein ambivalentes Nationsbildungskonzept.

7.4.3. Mit der Nationsbildung zur Staatsbildung und umgekehrt

Wie bereits u. a. von Maciej Górny herausgearbeitet, wurde der Beginn der Entstehung der polnischen Nation mit der Genese des frühmittelalterlichen polnischen Staates in Zusammenhang gesetzt.[88] Die hier vorgenommene Analyse von Texten insbesondere von Akteur:innen im übergeordneten, gesamtpolnischen Diskurs, und hier v. a. der Historiker:innen, bestätigt dies. Allerdings taucht die Frage der Nationsbildung in den Darstellungen des Feudalisierungsprozesses nur am Rande auf und wurde selten im Rahmen eigenständiger Abhandlungen thematisiert. Anders als Górny, der zu dem Schluss kommt, »the nation remained the central notion of the history narratives«,[89] stellt sich aus den hier betrachteten Diskurssträngen die Erörterung von Nationsbildungsprozessen im Zusammenhang mit der Errichtung des feudalen Piastenstaates als deutlich von der Herausarbeitung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklungen des Frühmittelalters überlagert dar, auch wenn sie immer wieder mit angerissen wurde.

87 Kramarek 1967, 208 f.; Kaletynowa/Kaletyn 1973, 10; auch schon Hensel 1948, 176 f.

88 V. a. Górny 2009; 2012; 2013, 88–104.

89 Górny 2012, 146.

Für die Verbindung der Entstehung der polnischen Nationalität mit der Staatswerdung stellte man die Erweiterung des großpolnischen Herrschaftsgebietes unter den ersten Piasten als eine Vereinigung der bereits als (früh-)polnisch bezeichneten Stämme dar, die gewissermaßen für diese Zusammenführung bestimmt gewesen seien. Dies geht aus den nachfolgend aufgereihten Beispielzitaten und vielen weiteren klar hervor:[90]

1952	»Aus alldem zeichnet sich im 10. Jh. nach wie vor eine sehr wichtige Übergangsetappe ab, von kurzzeitigen, oft nicht dauerhaft erfolgreichen Versuchen **des Aufbaus einer größeren Herrschaft,** wie in Schlesien, **hin zu einem Staat, der die Gesamtheit der ethnisch, sprachlich und geografisch einander nahen Gebiete zwischen Oder und Bug umfasst**, **also dem polnischen Staat**.« / »*Z tym wszystkim, nadal w X w. rysuje się jako bardzo ważny etap przejścia z doraźnych, często bez trwałego powodzenia, jak na Śląsku, prób budowy większego państwa do państwa obejmującego całość ziem bliskich sobie etnicznie, językowo i geograficznie między Odrą i Bugiem, a więc do Państwa Polskiego.*« (Gieysztor 1952 a, 302)
1954	»Auf diese Weise wurden zu Beginn der Regierung Mieszkos um die Mitte des 10. Jh. im gesamtpolnischen Staatsverband ziemlich bedeutende **Territorien vereinigt, die ihm mit ihrer ähnlichen gesellschaftlichen Entwicklung, Sprache und Kultur zustrebten**. Ihren Mächtigen entsprachen die inneren und äußeren politischen Ziele der Polanenfürsten, und **die ethnische und sprachliche Nähe erleichterten die Vereinigung, was für den Zusammenhalt frühfeudaler Staaten eine sehr wesentliche Bedingung ist**.« / »*W ten sposób na początku rządów Mieszka koło połowy X w. zostały zjednoczone w związku państwa ogólnopolskiego dość znaczne terytoria, ciążące ku niemu podobnym rozwojem społecznym, językiem i kulturą. Ich możnym odpowiadały cele polityczne, wewnętrzne i zewnętrzne książąt polańskich, a zjednoczenie ułatwiała bliskość etniczna i językowa, co dla spoistości państw wczesnofeudalnych jest bardzo istotnym warunkiem.*« (Gieysztor 1954, 133)
1960	»In dieser Zeitspanne von über hundert Jahren [Mitte 9. bis zweite Hälfte 10. Jahrhundert] gelang es den Polanen, […] **die verschiedenen frühpolnischen ›Stämme‹ in einem Staatsorganismus zu vereinigen**.« (Hensel 1960, 90; dt. im Orig.)
1960	»Bereits in dieser Zeit [am Ende des 9. Jh.] war **Schlesien** in der Entwicklung der Produktionskräfte und -verhältnisse zweifellos **weiter fortgeschritten als andere ethnisch polnische Regionen, die erst zu Beginn des 10. Jh. einen stammesübergreifenden, ethnisch einheitlichen Staat der ersten Piasten schufen**. / »*Już w tym czasie [w końcu IX w] był Śląsk niewątpliwie dalej zaawansowany w rozwoju sił i stosunków produkcji niż pozostałe dzielnice etnicznie polskie, które dopiero w zaraniu X w. stworzyły ponadplemienne, etnicznie jednolite państwo pierwszych Piastów.*« (Maleczyński 1960, 16 f.)

Die Existenz größerer Stammesverbände wurde dabei entweder bereits von Beginn an, also mit der Lausitzer Kultur, oder ab einem späteren Zeitpunkt angenommen und als grundlegender kultureller bzw. ethnischer Zusammenhang begriffen.[91] Konkretere Hinweise auf die »frühpolnischen« Stämme der unmittelbar vorpiastischen Zeit leitete man dagegen erst aus der Nennung von Völkern bzw. Stämmen durch den sog. Bayerischen Geographen ab, wo sie als *populi* aufgezählt wurden. Für die im Zusammenhang mit dieser Überlieferung auf polnischem Gebiet lokalisierten Verbände wurde dann, wie beschrieben, eine enge sprachliche Verwandtschaft angenommen. Dabei blieb allerdings unausgesprochen, anhand welcher Merkmale für z. B. den in Schlesien verorteten Slenzanen-Stamm auf eine größere verwandtschaftliche und sprachliche Nähe zu großpolnischen Gruppen geschlossen wurde als etwa zu mährischen oder böhmischen Verbänden, obwohl entsprechende kulturelle Impulse aus dem Süden und politische Zugehörigkeiten zum

90 Ähnliche Aussagen auch bei Gieysztor 1953 b, 206; 1955 b, 194; 1959, 10 f.; Gieysztor/Szczaniecki 1958, 95 und 147 f.

91 Z. B. Tymieniecki 1951, 735; Gieysztor 1952 a, 301.

Přemysliden- oder Mährerreich für diesen Zeitraum diskutiert und mit Verweis auf schriftliche Überlieferung und archäologisches Material belegt wurden.[92]

Eine dialektische Verbindung von Staats- und Nationalitätenbildung entsprach stalinistischen Vorgaben. Wie Górny zeigte, war nach Stalin die notwendige Voraussetzung für die Entstehung der Nationalität als Frühform einer Nation erreicht, wenn die sozio-ökonomische Entwicklung die Bildung politischer Organisation ermöglichte.[93] Die Unterscheidung einer bereits für das Frühmittelalter postulierten Nationalität (*narodowość*) von einer voll ausgebildeten Nation (*naród*) stellte jedoch nur eine Scheindifferenzierung dar. Denn Sprach-, Kultur- und Wirtschaftsgemeinschaft galten z. B. bei Gieysztor als »Kennzeichen der Nation«, die »bereits in den Anfängen der Herausbildung der Nationalität auftraten«:

1958 »[…] und alle **Merkmale einer Nation: die Gemeinsamkeit der Sprache, der Kultur, der Psyche** und sogar eine besondere wirtschaftliche Bindung waren **von Anfang an bei der Entstehung der Nationalität vorhanden**, wenn auch in unterschiedlicher Intensität. **Die Gründung des polnischen Staates führte zur Festigung der objektiven Voraussetzungen für die Elemente der Nationalität und garantierte ihre weitere Vertiefung**.« / »[…] *i wszelkie cechy narodu: wspólnota języka, kultury, psychiki, a nawet swoista więź ekonomiczna występowały już od początków kształtowania się narodowości, choć w różnym stopniu natężenia. Powstanie państwa polskiego przyniosło utrwalenie obiektywnych przesłanek elementów narodowości i gwarancję ich dalszego pogłębiania się.*« (Gieysztor/Szczaniecki 1958, 147).[94]

Da sich nach Stalin aber Nationsbildungen erst nach langen Prozessen in kapitalistischen und sozialistischen Gesellschaften vollzogen,[95] ermöglichte der Umweg über das Konzept der Nationalität als sozusagen kleiner Schwester der Nation, die Anfänge von Staat und polnischer nationaler Identität zusammenzulegen und mit der Entstehung des Piastenreichs zu verknüpfen.

Wie aus den obigen Zitaten bisweilen bereits ersichtlich, wurden Staats- und Nationalitätsbildung darüberhinaus als einander bedingende Prozesse begriffen, was jedoch bei genauerem Hinsehen bisweilen als logischer Zirkel anmutet, wenn die postulierte weitgehende ethnische Einheit der frühpolnischen Stämme die Grundlage für ihre dauerhafte Vereinigung im piastischen Staatsgebilde gewesen sei und dieser Staat wiederum die Grundlage für die weitere Ausbildung der Nationalität im Sinne einer ethnischen Einheit geschaffen habe.[96] Nationalität stellte damit sowohl Grundlage als auch Folge der Staatsentstehung dar. Diese kreisförmige Argumentation wird in vielen Aussagen deutlich, die eine (früh-)polnische Ethnizität in vorpiastischer Zeit voraussetzen:[97]

92 Kaźmierczyk 1962, 39; Kaletynowa/Kaletyn 1972, 226.

93 Górny 2013, 89.

94 Gieysztor scheint sich hier sogar nahezu wörtlich – ohne entsprechenden Verweis – an den Formulierungen Stalins zu orientieren, vgl. Stalin 1950: »Eine Nation ist eine historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen, entstanden auf der Grundlage der Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart.«

95 Górny 2012, 139–143.

96 Im Ansatz dazu auch Górny 2013, 89.

97 Vgl. auch noch Gieysztor 1954, 134; 1955 b, 192, 194; 1957, 262.

1958	»**Parallel zur Genese des polnischen Staates und mit ihr eng verbunden** vollzog sich ein Prozess, der das gesellschaftliche Bewusstsein der größeren Massen umfasste: die **Herausbildung des Nationalitätsbewusstseins**. Dieser Prozess war das **Ergebnis der Genese der polnischen Nationalität, die […] unter den Bedingungen des Übergangs von der Sippen-Stammes-Existenz zur Klassengesellschaft entstand**.« / »*Równoległe z genezą państwa polskiego i w ścisłym z nią związku toczył się proces obejmujący świadomość społeczną szerszych mas, kształtowanie się* świadomości narodowościej. Proces *ten był wynikiem genezy narodowości polskiej, która powstała […] w warunkach przejścia od bytu rodowo-plemiennego do społeczeństwa klasowego*.« (Gieysztor/Szczaniecki 1958, 147)
1960	»[…] **jene Momente** […], **welche einerseits selbst die Grundlage für die Formung des polnischen Staatswesens bildeten, andererseits aber auch in ihrer Entwicklung von der staatlichen Aktivität beeinflußt wurden, was zusammen zur Entstehung dessen führte, was wir polnische Kultur nennen**«. (Hensel 1960, 94; dt. im Orig.)

Auf diese Weise wurde nicht nur mit der als Rückkehr in die territorialen Grenzen des Piastenreiches verstandenen Westverschiebung Polens nach 1945 und über die Abfolge der gesellschaftlichen Formationen eine Brücke vom feudalen Mittelalter in das gegenwärtige sozialistische Polen geschlagen. Auch der Nexus zwischen einer einheitlichen (früh-)polnischen Nationalität und der frühmittelalterlichen Staatswerdung erscheint als ebenso präsentistische wie politisch erwünschte Projektion gegenwärtiger Zustände in die Vergangenheit des 10. Jahrhundert und schloss an die von der Westforschung und hier besonders von Wojciechowski formulierte Konzeption der polnischen Mutterländer an.[98]

7.5. Funktionale Deutungen piastenzeitlicher Wallanlagen

In Bezug auf die Funktion der Wallanlagen wurden innerhalb des schlesischen Burgwalldiskurses bis Ende der 1950er Jahre ebenfalls nur wenige Aussagen festgestellt. Allerdings fanden sich im gesamtpolnischen Diskurs der zentralen Frühgeschichtsakteure in dieser Zeit sehr wohl und zum Teil sogar recht ausführliche funktionale Interpretationen, so dass diese in die Analyse einbezogen wurden. Wegen ihrer großen Anzahl konnten die Aussagen, die aus einer gesamtpolnischen Perspektive formuliert wurden, im Rahmen dieser Arbeit allerdings weder komplett erfasst noch durchdringend analysiert werden. Zudem greifen sie unmittelbar in den weiteren mediävistisch-geschichtswissenschaftlichen Diskurs aus und lassen sich deshalb nur schwer eingrenzen. Aus diesen Gründen wurden hier nur Aussagen der für den betrachteten Zeitraum und für die archäologische Burgwallforschung wichtigsten Akteure systematisch ausgewertet und zusätzlich exemplarisch noch einflussreiche Publikationen wie z. B. verschiedene Ausgaben der Zeitschrift Historia Polski einbezogen. Zwar handelte es sich bei den wichtigsten Akteuren nach wie vor v. a. um Aleksander Gieysztor, den Leiter der Millenniumsforschungen bis zu ihrer Übernahme durch IHKM, und Witold Hensel, der als Direktor dieses Instituts ab 1954 auch der frühmittelalterlichen Burgwallforschung an die Spitze gestellt war. Allerdings ergab die Durchsicht der von Hensel verfassten Texte nur wenige explizite Funktionszuweisungen. In der großen Zahl seiner Schriften liegt der Schwerpunkt bei den Burgwallthemen entweder ausschließlich auf den großpolnischen Anlagen

98 Vgl. Kap. 4.3.1/4.3.2 und Brier 2003, 48 f.

oder aber auf einer quasi kulturgeschichtlichen Schilderung der Entwicklung slawischer Wallkonstruktionstechniken und ihrer Verbreitung. In beiden Fällen finden sich jedoch nur selten auf Schlesien übertragbare oder Schlesien einbeziehende konkrete Funktionszuschreibungen für frühmittelalterliche Anlagen. Lediglich zu den Vorburgen äußerte sich Hensel wiederholt (vgl. unten Kap. 7.5.5).

In der folgenden Tabelle sind die Zitate mit funktionalen Zuschreibungen zu piastenzeitlichen Wallanlagen farblich in Aussagen schlesischer und übergeordneter, d. h. auf gesamtpolnischer Ebene agierender Diskursteilnehmer:innen unterschieden. Um die Analyse etwas zu entzerren, sind Aussagen, die sich speziell und ausschließlich auf die Funktion der Vorburgen beziehen, zunächst außen vorgelassen worden. Sie finden weiter unten noch gesonderte Betrachtung.

Tab. 7 Aussagen zur funktionalen Deutung piastenzeitlicher Anlagen zwischen 1945 und etwa 1970

Markierungen: grau Aussagen von schlesischen Diskursakteur:innen; grün Aussagen von gesamtpolnischen Diskursakteur:innen (Hervorhebungen K. R.)

1949	[allg.] »Aber auch unter den vielversprechendsten Siedlungsformen, nämlich den **Burgwällen als Überresten von Zentren der Stammes- oder Staatsherrschaft** musste eine sorgfältige Auswahl getroffen werden.« / »*Ale i w obrębie tych form osadniczych, które rokują najwięcej, mianowicie w śród grodzisk, pozostałości ośrodków władzy plemiennej czy państwowej trzeba było przeprowadzić staranny wybór.*« (Gieysztor 1949, 148)
1950	[Niemcza] »**In Niemcza trat die […] Stratigraphie einer slawischen (in diesem Fall polnischen) Feudalburg über einer Burg der patriarchalischen Urgesellschaft der sog. Lausitzer Kultur auf**.« / »*W Niemczy wystąpiło […] nawarstwianie się słowiańskiego (w tym wypadku polskiego) grodu feudalnego na gród patriarchalnej wspólnoty pierwotnej tzw. kultury łużyckiej.*« (Hołubowicz/Hołubowiczowa 1950, 122)
1950	[Wrocław]: »[die Burg], die in frühgeschichtlicher Zeit zweifellos die **administrative Spitze des piastischen Schlesiens** war«. / »*[…] grodu, który był w okresie wczesnodziejowym dowodnie czołem administracyjnym Śląska piastowskiego*«. (Gieysztor 1950 a, 184) [Ślęża] »Über viele Jahrhunderte bestand auf dem Berggipfel eine **Festungsburg, anfangs als Stammesburg, später als administratives Zentrum**.« / »*Przez wiele stuleci na szczycie góry istniał gród obronny, początkowo plemienny, następnie zaś jako ośrodek administracyjny.*« (Gieysztor 1950 a, 184; analog 1950 b, 246) [allg.] »[…] bis hin zur Burg, die man schon jetzt vor allem als ein lebhaftes **Zentrum handwerklichen Gewerbes** verstehen kann, das in einer bereits stark klassendifferenzierten Gesellschaft organisiert war. […] Die Bedeutung der **staatlichen Herrschaft auf der Grundlage ›industrialisierter‹ Burgen mit politischer, militärischer, wirtschaftlicher und kultischer Ausstrahlung** stellt sich allmählich als realer Ausdruck einer eigenständigen Evolution der gesellschaftlichen Verhältnisse dar.« / »*[…] aż po gród, który już obecnie może być rozumiany przede wszystkim jako ożywione skupisko wytwórczości rzemieślniczej, zorganizowanej w społeczeństwie już poważnie zróżnicowanym klasowo. […] Znaczenie władzy państwowej w oparciu o ›uprzemysłowione‹ grody z zasięgiem politycznym, wojskowym, gospodarczym i kultowym, przedstawiać się pocznie jako realny wyraz samorodnej ewolucji stosunków społecznych.*« (Gieysztor 1950 a, 194)
1950	[Wrocław] »[…] die Erforschung der Burg, die ein starkes **Zentrum der Slenzanen** in frühgeschichtlicher Zeit war«. / »*[…] zbadanie grodu, który był silnym ośrodkiem życia Ślężan w okresie wczesnodziejowym*«. ([Gieysztor] 1950 b, 246) [Ślęża] »[…] im 10./11. Jh. war der Wall in gutem Zustand und erfüllte seine **Verteidigungsfunktion**«. / »*[…] w w. X/XI wał znajdował się w dobrym stanie i spełniał swą funkcję obronną*«. ([Gieysztor] 1950 b, 247)
1950/51	[allg.] »Auf den **Produktions- und Handelscharakter der Burgen** haben die Forschungen zur räumlichen Struktur dieser Siedlungen viel Licht geworfen.« / »*Na produkcyjno-handlowy charakter grodów rzucają dużo światła badania nad przestrzennym ukształtowaniem tych osad.*« (Trawkowski 1950–1951, 75)

1951	[Niemcza] »Die frühmittelalterliche Burg war das **Resultat von Klassengegensätzen**, die auf ihrem Höhepunkt zur gewaltsamen Aneignung der Herrschaft durch die Klasse der Feudalherren geführt hatten. Der **Klassenkampf zwang die Mächtigen, sich in den Burgmauern zur Verteidigung ihres Lebens und des Besitzes, den sie durch Ausbeutung gesammelt hatten, zu verschanzen**. Auch die später noch wachsenden **Gegensätze zwischen den Feudalen verschärften die Notwendigkeit, sich in den Burgen zu verschanzen**, **was** wahrscheinlich **zur Weiterentwicklung der Burgbefestigungen führte**.« / »*Gród wczesnośredniowieczny był rezultatem antagonizmów klasowych, które w fazie swego największego nasilenia spowodowały przywłaszczenie władzy siłą przez klasę feudałów. Walka klasowa zmusiła możnych do zamykania się w murach grodów dla obrony życia i mienia, gromadzonego drogą wyzysku. Potrzebę zamykania się w grodach pogłębiał także narastający później antagonizm między feudałami, co prawdopodobnie powodowało rozwój umocnień grodowych.*« (Hołubowicz 1955 [1951], 155)
1954 (1957)	[allg.] »**Zu Zentren der handwerklichen Produktion und des Austauschs ihrer Produkte** gegen Erzeugnisse der dörflichen Wirtschaft **wurden die Handwerks- und Handelssiedlungen in den Vorburgen der feudalen Residenzen und der Sitze der politischen Herrschaft einzelner Gebiete**.« / »*Ośrodkami produkcji rzemieślniczej i wymiany* jej *wytworów na artykuły gospodarstwa wiejskiego stały się osiedla rzemieślniczo-handlowe na podgrodziach rezydencji feudalnych i siedzib władzy politycznej poszczególnych obszarów.*« (Gieysztor 1954, 127) »Mit großer Wahrscheinlichkeit reichen die Einrichtungen der lokalen Verwaltung in die Zeiten Mieszkos und seiner Erwerbungen zurück. Sie bestand aus größeren Provinzen, deren Spuren man in den **zentralen Bistumsburgen** sehen kann, die von Mieszko geplant und von Chrobry realisiert wurden (Wrocław, Kołobrzeg, Kraków), und einigen anderen. **An der Spitze der Provinz standen die Comites, denen die geringeren Burgbeamten unterstanden**. **Die früheren Sitze der Opole-Magnaten und Hauptzentren der territorialen Kleinstaaten wurden** – in vielen archäologisch untersuchten Fällen – um die Mitte des 10. Jahrhunderts **zu Fürstenburgen umgebaut**.« / »*Z wszelkim prawdopodobieństwem czasów Mieszka i jego nabytków sięgają urządzenia zarządu lokalnego. Składał się on z obszerniejszych prowincji, których ślady można by widzieć w stołecznych grodach biskupstw zamierzonych przez Mieszka, a zrealizowanych przez Chrobrego (Wrocław, Kołobrzeg, Kraków) i w niektórych innych; na czele prowincji stawali komesowie, podlegali im pomniejsi grodowi. Dawne siedziby wielmożów opolnych i stołeczne ośrodki państewek terytorialnych około połowy X wieku zostały przebudowane – w wielu zbadanych archeologicznie wypadkach – na grody książęce.*« (Gieysztor 1954, 135 f.; analog 1957, 264)
1955	[allg.] »In der weiteren gesellschaftlich-politischen Entwicklung **weichen diese Burgen den größeren und selteneren Zentren der staatlichen Herrschaft, die den Feudalen für größere Gebiete Sicherheit und Überlegenheit bieten konnte**.« / »*W dalszym rozwoju społeczno-politycznym gródki te ustępują większym i rzadszym już ośrodkom władzy państwowej, która na większych obszarach potrafiła zapewnić feudałom bezpieczeństwo i przewagę.*« (Gieysztor 1955 b, 187)
1955	[Wrocław] »Wrocław war **während der Herausbildung des polnischen Staates ein Zentrum von großer Bedeutung**. […] **Im Piastenstaat nahm Wrocław eine Schlüsselposition im Südwesten ein**.« / »*Wrocław był w okresie formowania się państwa polskiego ośrodkiem o dużym znaczeniu. […] W państwie piastowskim Wrocław tworzył pozycję kluczową na południowym zachodzie.*« (Kóčka/Ostrowska 1955, 271) »**Als Feudalburg erfüllte es die Rolle eines starken Verwaltungszentrums der schlesischen Region**, und war **gleichzeitig ein vorgeschobener Verteidigungsposten an einem wichtigen Handelsweg**, **der die erstarkende Position des piastischen Polen in Schlesien sicherte**.« / »*Jako gródek feudalny pełnił on rolę silnego ośrodka administracji dzielnicy śląskiej, będąc zarazem wysuniętą placówką obronną na ważnym szlaku handlowym, strzegącą umacniającej się pozycji Polski piastowskiej na Śląsku.*« (Kóčka/Ostrowska 1955, 275)
1958	[allg.] »An der Spitze des Staates stand der Fürst, der diesen mit Hilfe der Mächtigen führte, die bedeutenden Einfluss auf seine Herrschaft hatten. Das Hauptzentrum der Verwaltung bildete der fürstliche Hof […]. Ohne Zweifel existierte ebenfalls eine Organisation der lokalen Verwaltung. Sie bestand aus größeren Provinzen, deren Spuren man in den **zenralen Bistumsburgen** sehen kann, […] (Wrocław, Kołobrzeg, Kraków […]). Die **früheren Sitze der Magnaten und Hauptzentren der territorialen Kleinstaaten wurden** um die Mitte des 10. Jh. in vielen Fällen **zu Fürstenburgen umgebaut**. Seither

	bildeten sie nicht nur **Widerstandszellen gegen den äußeren Feind**, sondern **gewährleisteten auch die innere Sicherheit der zahlenmäßig anwachsenden Klasse der Feudalen** und **ermöglichten es, die Volksmassen im Zaum zu halten. Hier wurden Abgaben in Naturalien und ursprünglichen Zahlungsmitteln eingezogen**; einige Burgen waren gleichzeitig **Verwaltungszentren des fürstlichen Besitzes** mit eigener Viehzucht- und Forstwirtschaft.« / »*Na czele państwa stał książę kierujący nim przy pomocy możnych mających znaczny wpływ na jego władzę. Głównym ośrodkiem zarządu był dwór książęcy […]. Bez wątpienia istniała również organizacja zarządu lokalnego. Składała się ona z obszerniejszych prowincji. Ślady ich można widzieć w stołecznych grodach biskupstw […] (Wrocław, Kołobrzeg, Kraków […]). Dawne siedziby wielmożów i stołeczne ośrodki państewek terytorialnych około połowy X w. zostały przebudowane w bardzo wielu wypadkach na grody książęce. Stanowiły one odtąd nie tylko gniazda oporu wobec przeciwnika zewnętrznego, ale zapewniały bezpieczeństwo wewnętrzne rosnącej w liczbę klasie feudałów i umożliwiały utrzymanie w karbach mas ludowych. Ściągano tu daniny w naturze i pierwotnych środkach płatniczych; niektóre grody były jednocześnie ośrodkami administracyjnymi majętności książęcej z własnym gospodarstwem hodowlanym i leśnym.*« (Gieysztor/Szczaniecki 1958, 141)
1958	[Niemcza/allg.] »**Wälle dieser Art besaßen in Schlesien nur wenige Burgen** (spätere mittelalterliche Städte) **von großer politischer, militärischer und wirtschaftlicher Bedeutung** wie Wrocław, Opole und wahrscheinlich noch Racibórz und Głogów.« / »*Na Śląsku tego rodzaju wały posiadały nieliczne grody (późniejsze miasta średniowieczne) o dużym znaczeniu politycznym, militarnym i gospodarczym jak Wrocław, Opole oraz prawdopodobnie Racibórz i Głogów.*« (Hołubowicz 1958, 49)
1960	[Niemcza] »Das erhaltene Wallfragment […] gehört zum **Typ der mächtigsten Befestigungsanlagen**, bekannt aus Wrocław, Opole, Gniezno, Poznań und anderen frühmittelalterlichen polnischen **Burgen, die eine große politische und militärische Bedeutung im piastischen Polen hatten**.« / »*Zachowany fragment wału […] należy do typu potężnych umocnień obronnych, znanych z Wrocławia, Opola, Gniezna, Poznania i innych wczesnośredniowiecznych grodów polskich, mających duże znaczenie polityczne i militarne w Polsce Piastowskiej.*« (Hołubowicz 1960 a, 79)
1961/ 1963	[Niemcza] »**Kastellaneiburg**« / »*gród kasztelański*« (Hołubowicz/Kaźmierczyk 1961, 30; analog 1963, 307)
1964	[allg.] »Im frühen Mittelalter, in der Zeit der Entwicklung der feudalen Verhältnisse, sollte die Errichtung von **Burgen dem Zweck dienen, die Vertreter der herrschenden Klasse, welche die staatliche Herrschaft repräsentierten, zu schützen, sowohl vor scharfen Formen des Klassenkampfes als auch vor der Aggression benachbarter Staaten**.« / »*W okresie wczesnego średniowiecza, w dobie kształtowania się stosunków feudalnych, wznoszenie grodów miało na celu zabezpieczenie przedstawicieli klasy panującej, reprezentujących władzę państwową, tak przed ostrymi formami walki klasowej, jak i przed agresją sąsiednich państwowości.*« (Wartołowska 1964, 16) »[…] Burgen waren **die Sitze des staatlichen Apparates**, der in allen Bereichen des staatlichen Lebens wirkte. […] Die Burgen […] waren Ausdruck der Klassenherrschaft, sie **dienten dem Schutz und der Entwicklung eines für die herrschende Klasse günstigen und nützlichen Systems und der Unterwerfung der feindlichen Klasse**.« / »*[…] grody były siedzibami aparatu państwowego, działającego we wszystkich dziedzinach życia państwowego. […] Grody […] wyrażały panowanie klasowe, służyły ochronie i rozwojowi ustroju dogodnego i korzystnego dla klasy panującej oraz ujarzmieniu klasy wrogiej.*« (Wartołowska 1964, 18)
1965	[allg.] »[…] **sind die Burgen** in den jüngeren Phasen des frühen Mittelalters **typisch feudale Zentren** im Gegensatz zu den ungeschützten Siedlungen der Volksmassen«. (Hensel 1965, 290, dt. im Orig.; analog 1956, 308)
1966	[allg.] »Die wichtige **Rolle der Burgen als Verwaltungs- und politische Zentren, und vor allem als Wirtschaftszentren mit einem ausgeprägten Handwerks- und Handelscharakter**, wird durch die Ausgrabungen deutlich von Wrocław […], Legnica, Opole, Niemcza, Sądowel und Milicz.« / »*Doniosłą rolę grodów jako ośrodków administracyjno-politycznych, a zwłaszcza centrów gospodarczych o wyraźnym obliczu rzemieślniczo-handlowym, ujawniają badania wykopaliskowe Wrocławia […], Legnicy, Opola, Niemczy, Sądoweła i Milicza.*« (Kaźmierszyck 1966, 675 f.) »Ihre **Interpretation als Sitze der Feudalen** scheint keine ernsthaften Zweifel aufkommen zu lassen.« / »*Interpretacja ich jako siedzib feudałów nie zdaje się nasuwać poważnie wątpliwości.*« (Kaźmierczyk 1966, 678)

1968	[Niemcza] »**Kastellaneiburg**« / »*gród kasztelański*« (Kaźmierczyk 1968, 238)
1968	[allg.] »In Schlesien wurde eine für das ganze Land einheitliche **Kastellaneiverwaltung eingeführt, deren Hauptzentren die Kastellaneiburgen bildeten**. Die alten Stammesburgen verloren ihre Bedeutung, wurden zerstört und beseitigt. In einigen Fällen wurden **an der Stelle der alten Stammeszentren neue Burgen errichtet, die mit der staatlichen Verwaltung verbunden waren**. Dieses Phänomen wurde in Nimptsch festgestellt […].« / »*Na Śląsku wprowadzona została jednolita dla całego kraju administracja kasztelańska, której głównymi ośrodkami były grody kasztelańskie. Dawne grody plemienne straciły swe znaczenie, uległy zniszczeniu i zostały zlikwidowane. W niektórych przypadkach na miejscu dawnych ośrodków plemiennych wznoszono nowe grody, związane z administracją państwową. Zjawisko to stwierdzono w Niemczy […].*« (Kaletynowa/Kaletyn/Lodowski 1968, 18 f.)
1971	[Niemcza] »**Kastellaneiburg**« / »*gród kasztelański*« (Kaźmierczyk 1971, 42)
1972/73	[Niemcza] »Die Nimptscher Burg war – wie vermutet wird – seit dem 10. Jh. ein **Sitz eines fürstlichen Beamten, der nicht nur die Burgfestung, sondern auch das der Burg untergeordnete, Kastellanei genannte Gebiet verwaltete**.« / »*Gród niemczański był – jak się przypuszcza – od X w. siedzibą urzędnika książęcego, zarządzającego nie tylko warownią lecz i obszarem zwanym kasztelanią, podległym grodowi.*« (Kaletynowa/Kaletyn 1972, 226) »Über **Niemcza als administrativ-militärisches Zentrum im Staat der ersten Piasten** erfahren wir aus der 1154/1155 für das Breslauer Bistum ausgestellten Papstbulle, die eine auf einer älteren Aufzeichnung (um 1000) basierende Liste der ältesten schlesischen Burgen enthält.« / »*O Niemczy jako administracyjno-wojskowym ośrodku w państwie pierwszych Piastów dowiadujemy się u bulli papieskiej wystawionej w 1154/1155 roku dla biskupstwa wrocławskiego, zawierającej oparty na starszej zapisce (z około 1000 r.) spis najstarszych grodów śląskich.*« (Kaletynowa/Kaletyn 1972, 227) »Über die Sicherheit der auf dem Weg von Breslau nach Böhmen ziehenden Reisenden und über den Nimptscher Markt **wachte der Burgherr**. Er **bezog Gebühren für die auf dem Markt durchgeführten Transaktionen**, ebenso wie Strafgebühren, denn **der Marktrichter führte in seiner Vertretung die Gerichtsbarkeit aus**.« / »*Nad bezpieczeństwem podróżnych, ciągnących drogę z Wrocławia do Czech oraz nad targiem niemczańskim czuwał pan grodowy. Pobierał on opłaty z dokonywanych na targu transakcji, egzekwował także opłaty płynące z kar, sądownictwo bowiem w jego zastępstwie sprawował sędzia targowy.*« (Kaletynowa/Kaletyn 1972, 227) »Die Nimptscher **Burg erfüllte also viele wirtschaftliche und gerichtliche Funktionen**. Ihre **wichtigste Aufgabe war jedoch die militärische Verteidigung gegen Angreifer**. Sie war **eine Festung und ein bedeutender strategischer Punkt**. […] Nimptsch – eine Burg, die sich niemals dem Feind gebeugt hat.« / »*Gród niemczański pełnił więc rozliczne funkcje gospodarcze i sądownicze. Najważniejszym jednakże jego zadaniem była obrona wojskowa przed najeźdźcą. Był on twierdzą i ważnym punktem strategicznym. […] Niemcza – gród który nigdy nie ugiął się przed wrogiem.*« (Kaletynowa/Kaletyn 1972, 227)

7.5.1. Deutungsmuster ›multifunktional‹: Verwaltungs-, Wirtschafts- und Verteidigungszentren

Die Abfolge der Aussagen in der Tabelle vermittelt zunächst den Eindruck, dass funktional deutende Aussagen gesamtpolnischer Akteur:innen von jenen schlesischer Autor:innen abgelöst wurden. Bis um 1958/1960 erscheinen die funktionalen Deutungen dominiert von Gieysztors Aussagen, während sich in den Texten der schlesischen Diskursteilnehmer:innen bis dahin nur ganz vereinzelt funktionale Interpretationen von Wallanlagen herauslesen ließen. Das von Gieysztor entworfene Deutungsmuster spiegelt sich jedoch auch in den späteren Aussagen, die dann von schlesischen Akteur:innen dominiert sind, und hatte offenbar bis mindestens zum Ende des Untersuchungszeitraums weiterhin Gültigkeit. In den weiter unten noch genauer diskutierten Aussagen zur Funktion der Vorburgareale wiederholt sich diese Beobachtung und bestätigt den Eindruck eines Wandels

der Diskursautorität. Mit dem Aufgehen der Millenniumsforschungen im IHKM und dem damit verbundenen Wegfall des von ihm geleiteten KBnPPP hatte sich Gieysztor offenbar anderen Themen zugewandt. Hensel dagegen, der mit der Leitung des IHKM auch die zentrale Position im archäologischen Diskurs zum polnischen Frühmittelalter übernahm, konnten dagegen für den hier untersuchten Zeitraum deutlich weniger Aussagen zugeordnet werden, die den Befestigungen und Vorburgen eine spezifische Funktion zuwiesen. Scheinen seine im Rahmen der vorliegenden Studie analysierten Texte zur Burgwallforschung traditionelleren Zugängen verhaftet gewesen zu sein, so legt Anne Kluger nahe, dass er dennoch den Vorgaben marxistischer Geschichtsschreibung folgte. Dies zeigen einige der von ihr untersuchten programmatischen Äußerungen Hensels zur Konzeption seiner Studien sowie Formulierungen, die z. B. die Entwicklung von Töpferei und Landwirtschaft dem Historischen Materialismus entsprechend mit sozio-ökonomischen Prozessen verbinden.[99]

Insgesamt bilden die Aussagen drei vorherrschende und oft als gleichzeitig dargestellte Funktionszuweisungen ab, nach denen die Anlagen als (1.) Herrschafts- und Verwaltungssitz der politischen Macht, (2.) als militärischer Stützpunkt zur Verteidigung gegen innere und äußere Feinde und (3.) als wirtschaftliches Zentrum für Handwerk und Handel dienten. Die wirtschaftliche Funktion kommt in den aufgelisteten Aussagen etwas weniger oft zur Sprache als der Herrschaftsverwaltungs- und Verteidigungszweck, sie bezog sich jedoch vor allem auf die Vorburgen und hatte insgesamt mindestens ebenso großes Gewicht wie die anderen beiden Funktionsaspekte.

Alle Deutungen waren in das Gesamtmodell des Feudalisierungsprozesses aus marxistischer Sicht eingebettet und stellten darin in mehrerer Hinsicht Anzeiger für die gesellschaftliche Differenzierung in verschiedene Klassen dar. Der noch bis einschließlich 1948 verfolgte Ansatz, die politischen Zentren der frühen Piastenherrschaft aus den Schriftquellen heraus zu ermitteln und dann durch archäologische Untersuchung zu einer genaueren Beschreibung ihrer Funktion für das sich formierende Staatsgebilde zu gelangen,[100] galt ab/nach 1949 als »traditionalistisch« und fehlgeleitet.[101] Der Umschwung in der Fragestellung zielte nun in deutlich geringerem Maße auf die politische Entwicklung zum gesamtpolnischen Piastenstaat als auf die wirtschaftlichen und sozialen Differenzierungsprozesse, als deren Symptome und Faktoren die Burgwälle in dialektischer Manier gleichermaßen galten.[102] Aus dieser Perspektive spielten auch die vorpiastenzeitlichen Wallanlagen eine ganz bestimmte Rolle im Feudalisierungsprozess und die ihnen zugeschriebenen Funktionen sollen hier vorab kurz umrissen werden, obwohl sie in dieser Zeit keinen Diskursschwerpunkt bildeten.

7.5.2. Vorpiastische Burgwallfunktionen

In vielen Texten werden die Funktionen der frühmittelalterlichen Wallanlagen sehr deutlich von denen der Lausitzer Kultur unterschieden. Letztere wurden als Fluchtburgen der Urgesellschaft gedeutet, die einer größeren Bevölkerung in Gefahrenzeiten zur Verfügung gestanden hätten. Für die Befestigungen der als »protofeudale territoriale Stammesgemeinschaften« beschriebenen Gesellschaften des vorpiastischen Frühmittelalters, d. h. für Wallanlagen, die nach zeitgenössischer

99 Kluger 2018, 65–76. Vgl. auch Kluger 2023 und 2025 im Druck.

100 So bei Hensel 1946; Gieysztor 1948.

101 Hensel 1950, 29 f.; Gieysztor 1954, 111; 1957, 242.

102 Gieysztor 1950 a, 170, 191–194.

Datierung seit dem 7. bis Mitte des 10. Jahrhunderts auftraten, ging man dagegen von einer Abgrenzung einzelner Machthaber gegenüber der übrigen Bevölkerung aus oder gar von einem Schutzbedürfnis gegenüber den durch die wirtschaftlichen Differenzierungsprozesse in Abhängigkeit und Ausbeutung geratenen sozialen Gruppen. Sie galten daher im Unterschied zu den Befestigungen der Lausitzer Kultur als »Burgen neuen Typs, Burgen der Klassengesellschaft, die hauptsächlich die Interessen der Mächtigen verteidigten«.[103]

Zu diesen, am Beginn des Frühmittelalters neu auftretenden Burgwällen wurden in Niederschlesien nicht zuletzt die in den 1930er Jahren untersuchten Anlagen der Gustau-Kleinitz-Gruppe gezählt, deren frühe Datierung von den polnischen Archäolog:innen übernommen worden war. Ihr geringer Durchmesser bei dennoch beachtlicher Wallstärke schien nur einer kleinen Gruppe Schutz bei Gefahr geboten zu haben, weshalb sie nicht als Fluchtburgen für die Bevölkerung eines Gebiets, sondern als befestigte Sitze von Mächtigen interpretiert wurden, die sich gegen andere Konkurrenten, vor allem aber gegen Abhängige verteidigen mussten.[104] Die erneute Entstehung von Wallanlagen war in diesem Sinne nun das »Resultat von Klassengegensätzen, die in der Phase ihrer größten Steigerung zur gewaltsamen Aneignung der Herrschaft durch die Klasse der Feudalherren führten« und die Mächtigen zwang, »sich in den Burgmauern zur Verteidigung von Leben und Gut, das sie durch Ausbeutung gesammelt hatten, zu verschanzen«.[105] Die frühen Wallanlagen wurden demnach als Merkmal und zugleich als Beleg für die fortschreitende Feudalisierung der Gesellschaft am Beginn des Frühmittelalters gewertet.[106] Seltener hingegen verband man auch bereits herrschaftspolitische Funktionen mit diesen Anlagen, indem man sie als »[d]as erste Signal der Herausbildung einer neuartigen politischen Organisationsform« deutete und »als Standlager der Machthaber« ansah, von denen aus diese »die Gewalt über mehr oder minder große Gebiete« ausgeübt haben.[107] Bisweilen wurden auch schon Wirtschafts- bzw. Mehrfachfunktionszuweisungen für die vorpiastenzeitlichen Burgwälle formuliert. So erörterte Gieysztor bereits für die *civitates* des sog. Bayerischen Geographen auch Funktionen als Wirtschafts- und Produktionszentren.[108]

Derartige Deutungen wurden jedoch viel stärker mit den nach der Mitte des 10. Jahrhunderts datierten Anlagen verbunden und insgesamt stand in den Interpretationen der früheren Wallanlagen noch die soziale Funktion der Differenzierung und Abgrenzung deutlich im Vordergrund, was besonders im Vergleich mit den Funktionsinterpretationen der piastenzeitlichen Burgwälle hervortritt. Hier wurde mit Blick auf die vielerorts angenommenen Vorburgareale besonders die wirtschaftliche Funktion betont. Wallanlagen waren demnach die Orte, an denen sich das zunehmend spezialisierte Handwerk, aber auch der Handel konzentrierten, was zum einen die weitere Trennung dörflicher

103 Gieysztor 1952 a, 301 f.: »*Grody pojawiające się u nas ponowie w VII–VIII w. są, jak się wydaje, grodami nowego typu, grodami społeczeństwa klasowego, broniącymi głównie interesów możnych […].*«

104 Gieysztor 1954, 121 f.; 1955 b, 187; Gieysztor/Szczaniecki 1958, 107 f.; Hensel 1956, 308; analog 1965 c, 290.

105 Hołubowicz 1955 [1951], 155: »*Gród wczesnośredniowieczny był rezultatem antagonizmów klasowych, które w fazie swego największego nasilenia spowodowały przywłaszczenie władzy siłą przez klasę feudałów. Walka klasowa zmusiła możnych do zamykania w murach grodów dla obrony życia i mienia, gromadzonego drogą wyzysku.*« Ähnlich Hołubowicz/Hołubowiczowa 1950, 123; Hensel 1956, 304; 1965, 286.

106 Gieysztor/Szczaniecki 1958, 95; auch Gieysztor 1953 a, 52.

107 Gieysztor 1959, 8 f. (dt. im Orig.).

108 Gieysztor 1950 a, 194; ähnlich 1952 a, 301 f.

und (burg-)städtischer Bereiche, zum anderen aber auch die räumliche Gliederung der Wallanlagen in mehrere befestigte Areale zur Folge gehabt habe. Als Grundlage und zugleich als Konsequenz der piastischen Staatsbildung seien dazu noch die Funktion als Sitz des Verwalters bzw. Vertreters der fürstlich-staatlichen Organisation und Macht bis hin zur für das 12. und 13. Jahrhundert für Schlesien überlieferten Kastellanei-Funktion sowie militärische Aufgaben hinzugekommen.[109]

7.5.3. Herrschafts- und Verwaltungsfunktion im frühpiastischen Staat

Aus Tabelle 7 wird für die Funktionsdeutungen piastenzeitlicher Anlagen deutlich, dass in den 1950er Jahren häufig die feudalen Zusammenhänge in Begriffen wie »Feudalburg« oder »feudales Zentrum« betont wurden, entsprechende Aussagen jedoch nach Mitte der 1950er Jahre abnehmen.[110] Damit wurde zunächst die auch schon den früheren Anlagen zugeschriebene soziale Funktion des Abgrenzens und Abwehrens der feudalen Macht gegenüber untergeordneten gesellschaftlichen Gruppen fortgeschrieben und weiter hervorgehoben. Die Aufgabe der oft als kleinformatiger beschriebenen vorpiastischen Anlagen oder ihr Umbau zu größeren, in der Gesamtzahl allerdings geringeren Befestigungen wurde mit dem Anwachsen und Erstarken der feudalen Klasse erklärt.[111]

Funktionszuschreibungen dieser Art treten dann jedoch immer mehr hinter politikgeschichtlichen, konkreter an die schriftliche Überlieferung gebundenen Deutungen zurück. Funktionen als Standorte der piastischen Herrschaft wurden den Wallanlagen, die man an das Ende des 10. Jahrhundert oder danach datierte, hier quasi per se zugeschrieben. Die aus den Schriftquellen abgeleitete Eingliederung, Eroberung oder Vereinnahmung Schlesiens in den piastischen Herrschaftsbereich um/nach 990 musste den Aufbau politischer Strukturen nach sich gezogen haben, die dann für das 12. und 13. Jahrhundert mit dem System der Kastellane als Vertreter fürstlicher Macht und Gerichtsbarkeit auch schriftlich belegt sind. Als ihre archäologische Manifestation galten die Befestigungsbefunde. Die »Burgen« der Piastenzeit wurden demnach als Herrschaftssitze und administrative Zentren beschrieben, als Orte, an denen Repräsentanten der piastischen Fürstenmacht residierten und für die Durchsetzung herrschaftlicher Maßnahmen in einem ihnen unterstellten Gebiet sorgten. Nach den späteren Schriftquellen wurde dabei in zwei Ebenen der Herrschaftsrepräsentation unterschieden.[112] Zum einen erfüllte ein Provinzvorsteher die Aufgaben der Machtrepräsentation und -administration für eine ganze Region. Die Kastellane fungierten demgegenüber als lokale Verwalter kleinerer Distrikte innerhalb dieser Region.[113] Breslau galt hierbei aufgrund der Nennungen in den Schriftquellen und der Bistumsgründung zum Jahr 1000 als Zentrum der Region Schlesien, so dass man die auf der Dominsel ergrabenen Wallreste entsprechend als Relikte des befestigten Hauptortes der schlesischen Provinz deutete. Niemcza, wie auch Opole, Striegau und eine Reihe weiterer Orte werden dagegen v. a. aufgrund der Papstbullen von 1155 und 1245 als Sitze der Kastellaneiverwaltung gedeutet, wie es sich auch in Kaźmierczyks wiederholter Bezeichnung »Kastellaneiburg« für die Wallanlage in Niemcza zeigt.[114]

109 Z. B. Gieysztor 1955 b, 187.

110 Hołubowicz/Hołubowiczowa 1950, 122 f., Gieysztor 1954, 127; 1955 b, 187.

111 Hołubowicz 1955 [1951], 155; Gieysztor 1955 b, 187; Gieysztor/Szczaniecki 1958, 141.

112 Etwa bei Lalik 1967, 12 mit Abb. 3.

113 Wartołowska 1964, 16.

114 Hołubowicz/Kaźmierczyk 1961, 30; 1963, 307; Kaźmierczyk 1968, 238; 1971, 42.

7.5.4. Verteidigung gegen innere und äußere Feinde

Die analysierten Aussagen sprachen den Anlagen weiterhin auch durchgehend Abwehrfunktionen zu. Nur in einigen Fällen wurden dabei mögliche Angreifer genauer benannt, häufiger war lediglich von der großen militärischen Bedeutung und einer allgemeinen Verteidigungsfunktion die Rede. Als innere Feinde wurden mit Verweis auf den Feudalisierungsprozess, wie eben ausgeführt, die abhängigen und ausgebeuteten Klassen beschrieben. Wer genau dagegen die oft nur als »äußere Aggressoren« bezeichneten Angreifer gewesen seien, wurde selten explizit benannt. Historiographiegeschichtliche Analysen legen aber nahe, dass diese insbesondere im Westen verortet wurden. Nach Górny ging die nachkriegszeitliche Historiographie des frühen Volkspolen unzweifelhaft davon aus, »dass das feudale bzw. frühfeudale Polen genau wie Böhmen seit frühesten Zeiten vor allem der deutschen Aggression die Stirn bieten musste«. Er sieht darin das Fortleben des besonders von Wojciechowski verbreiteten Konzepts der ewigen deutsch-polnischen Feindschaft.[115] In der Tat lassen sich, wenn auch nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Burgwallfunktionszuschreibungen, »deutsche Aggressoren« auch in den Texten der hier relevanten Akteur:innen finden. Neben Auseinandersetzungen mit dem Mährer- oder Přemyslidenreich war es z. B. für Hensel gerade die »Ostpolitik der Liudolfinger, die schließlich zu einem konsequenten Anrücken der deutschen Gefahr bis vor die Grenzen Polens führte«.[116] Und auch Gieysztor verstand unter den fremden Angreifern mit »zerstörerischer Aggression« deutsche Feudalherren, die ihre Aufmerksamkeit zunehmend auf die Gebiete östlich der Oder richteten.[117]

Weitere Zitate ließen sich anführen, doch stellen auch indirekte Aussagen, insbesondere zur Verteidigungsfunktion des Burgwalls in Niemcza, einen ganz konkreten Bezug zur Bedrohung aus dem Westen her. Auch wenn die schlesischen Archäolog:innen besonders in den 1950er Jahren nur selten explizite historische Deutungen ihrer Grabungsergebnisse formulierten, so brachten sie doch in der überwiegenden Zahl ihrer Publikationen die Grabungsbefunde in Niemcza mit der schriftlich überlieferten Belagerung durch Truppen Heinrichs II. im Jahr 1017 in Zusammenhang. Immer wieder vermutete man in einer der dokumentierten Wallphasen die Überreste jener Befestigung, die den Belagerern standgehalten hatte.[118] Auch für den nahe bei Niemcza gelegenen Burgwall von Gilów (dt. Girlachsdorf) und für den Zobtenberg wurde eine Funktion im Zusammenhang mit diesem Ereignis diskutiert. Beide Orte galten als militärische Lager der kaiserlichen Truppen, wobei Gilów das unmittelbar für Heinrich II. und seine Nächsten bestimmte Hauptlager gewesen sei.[119] Die Anlage in Niemcza selbst wurde dagegen zur glorreichen Festung stilisiert, »die sich niemals dem Feind beugte«[120] und damit zur Standhaftigkeit gegenüber der ewigen deutschen Bedrohung mahne:

115 Górny 2011, 269.

116 Hensel 1949, 140: »*Znacznie głębszy oddźwięk wywrzeć musiała seria dalszych wydarzeń, jak np. rozbicie państwa wielkomorawskiego przez Madziarów na początku X wieku i nieco później zainaugurowana polityka wschodnia Ludolfingów, która w rezultacie prowadziła do konsekwentnego zbliżania się niebezpieczeństwa niemieckiego ku granicom Polski.*«

117 Gieysztor 1955 b, 192–194; vgl. auch 1959, 9 f.

118 Hołubowicz/Hołubowiczowa 1952, 348; Hołubowicz 1960 a, 37, 79; Hołubowicz/Kaźmierczyk 1963, 307; Kaźmierczyk 1963, 37; Kaźmierczyk 1968, 243.

119 Hołubowicz/Kaźmierczyk 1963, 314; Kaletynowa/Kaletyn 1972, 228; 1973, 10 f.

120 Kaletynowa/Kaletyn 1972, 227.

1972 »Vor knapp tausend Jahren stand auf diesem Hügel **eine der mächtigeren Burgen der polnischen Länder, deren Name sich untrennbar mit den schönsten Traditionen des Kampfes und der unerbittlichen Tapferkeit der Polen in der Abwehr der vom Westen kommenden Aggression verbindet**.« / »*Przed niespełna tysiącem lat na wzgórzu tym wznosił się jeden z potężniejszych na ziemi polski grodów, którego nazwa nierozerwalnie łączy się z najpiękniejszymi tradycjami walki i nieugiętego męstwa Polaków w odpieraniu idącej z zachodu agresji*.« (Kaletynowa/Kaletyn 1972, 224).

7.5.5. Piastische Wallanlagen als Wirtschaftszentren

Die Entwicklung zu ökonomischen Zentren vollzog sich aus der Sicht des marxistischen Modells aufgrund der eingangs geschilderten landwirtschaftlichen und handwerkstechnologischen Differenzierungs- und Spezialisierungsprozesse, die dazu führten, dass sich beide Bereiche immer mehr auseinanderentwickelten. Als archäologische Manifestation dieser Aufspaltung glaubte man eine zunehmende Konzentration des handwerklichen Produktionsbereichs zusammen mit Strukturen des Gütertauschs und Handels im Inneren bzw. im unmittelbaren Umfeld der Befestigungen zu erkennen. Burgen galten aber weiterhin und mit zunehmender Feudalisierung noch mehr auch als Zeichen der Abschottung der Feudalherren, sodass man von einem fortbestehenden Abgrenzungsbedürfnis gegenüber niederen oder abhängigen Bevölkerungsklassen ausging. Folglich erkannte man in der Topografie der größeren Anlagen zunehmend Hinweise auf mehrgliedrige Befestigungssysteme und komplexe Siedlungsagglomerationen. Ein Zitat Gieysztors verdeutlicht sowohl die wirtschaftliche Bedeutung, die den piastenzeitlichen Burgwällen zugesprochen wurde, als auch, wie sie mit der räumlichen Gliederung der Anlagen in Beziehung gesetzt wurde:

1950 »Langsam taucht das Material für eine **neue Sicht auf die slawischen Burgen im Allgemeinen, und die polnischen im Besonderen, auf, dank der Sammlung von Zeugnissen ihres Produktionscharakters, was wiederum, zusammen mit der besseren Kenntnis ihrer räumlichen Anordnung, eine terminologische Korrektur erfordern kann (Burg – Vorburg)**.« / »*Zwolna napływa materiał do nowego poglądu na grody słowiańskie w ogóle, a polskie w szczególności, dzięki gromadzeniu świadectw ich charakteru produkcyjnego, co z kolei, łącznie z lepszą znajomością ich rozplanowania przestrzennego, może zmusić do pewnych korekt terminologicznych (gród – podgrodzie)*.« (Gieysztor 1950 a, 191 f.)

Die Untersuchung dieser räumlichen Differenzierung als Niederschlag der sich sowohl in vertikaler als auch horizontaler Richtung in Klassen und Produktionsbereiche aufzweigenden Gesellschaft war bereits unmittelbar mit der 1949 vollzogenen Neuausrichtung auf die Agenda der Millenniumsforschungen gesetzt worden. Der Untersuchungsfokus sollte demnach mit Nachdruck auf die räumliche Struktur gekoppelter Siedlungskomplexe sowie über die Wallanlagen hinausgehend auf mit ihnen zusammenhängende benachbarte bzw. angegliederte Siedlungsobjekte gelegt werden.[121] Die Mehrgliedrigkeit der Befestigungen bzw. das Aufkommen von Vorburgen wurden außerdem als Neuentwicklung gegenüber den eingliedrigen Wallanlagen der vorpiastischen Zeit betont.[122]

121 Kiersnowski 1949, 347; Gieysztor 1950 a, 170; Trawkowski 1950–1951, 75.

122 Gieysztor 1954, 120, Anm. 122; Hensel 1962, 179.

Vorburgen: Mehrgliedrigkeit und Produktionscharakter

Betrachtet man Aussagen, die sich speziell auf die Funktion der Vorburgen beziehen gesondert, wie in der folgenden Tabelle dargestellt, wird deutlich, welch herausragende wirtschaftliche Bedeutung ihnen und damit den Burgwallkomplexen als Ganzes beigemessen wurde. Die angeführten Zitate zeigen weiterhin, welche konkreten Funde und Befunde als Anzeiger wirtschaftlicher Funktionen galten.

Tab. 8 Aussagen zur funktionalen Deutung piastenzeitlicher Vorburgen zwischen 1945 und etwa 1970

Markierungen: grau Aussagen von schlesischen Diskursakteur:innen; grün Aussagen von gesamtpolnischen Diskursakteur:innen (Hervorhebungen K. R.)

1950	[Wrocław] »Der Rest der einstigen Insel […] umfasste wahrscheinlich eine **Vorburg, in der Bewohner lebten, die mit dem fürstlichen Hof verbunden waren, vor allem Handwerker und Händler**« / *»Reszta dawnej wyspy […] obejmowała prawdopodobnie podgrodzie, gromadzące ludność związaną z dworem książęcym, a przede wszystkim rzemieślników i kupców.«* (Gieysztor 1950 a, 183)
1950	[Wrocław] »[…] **die Vorburg, in der damals Bewohner lebten, die mit dem Fürstenhof verbunden waren, vor allem Handwerker und Kaufleute. Dieses Zentrum bildete gewiss den Anfang der späteren Stadt**« / *»[…] podgrodzie, gromadzące wówczas ludność związaną z dworem książęcym, przede wszystkim rzemieślników i kupców. Ośrodek ten dał zapewne początek późniejszemu Miastu.«* ([Gieysztor] 1950 b, 246) [Opole] »Die Aufdeckung einer großen Anzahl hölzerner Abfälle spricht für eine v**or Ort bestehende Böttcherwerkstatt**. Außerdem wurde noch eine **Werkstatt für steinerne Spinnwirtel** festgestellt. Solche Werkstätten sind von anderen polnischen Burgen nicht bekannt. […] **Die Entdeckungen in Opole zeigten die wirtschaftliche Funktionsweise einer typischen polnischen Vorburg des Mittelalters auf**.« / *»Odkrycie wielkiej ilości odpadków drewnianych przemawia za istnieniem na miejscu pracowni bednarskiej. Oprócz tego stwierdzono jeszcze pracownię przęślików kamiennych. Tego rodzaju pracownie nieznane są na innych grodach polskich. […] Odkrycia opolskie ujawniły funkcjonowanie gospodarcze typowego podgrodzia polskiego wieków średnich.«* ([Gieysztor] 1950 b, 249)
1953	[Wrocław] »Der Übergang von der **Viehzucht zum deutlich organisierten Handwerk** zeigt sich in der jüngeren, höheren Schicht, die sich durch das Vorkommen einer großen Zahl von Brandbefunden auszeichnet.« / *»Przejście od hodowli do wyraźnie zorganizowanego rzemiosła zauważyć można w warstwie młodszej, leżącej wyżej wyodrębniającej się zwartością dużej ilości spalenizny.«* (Kočka/Ostrowska 1953 a, 239 f.)
1954	[allg.] **»Zu Zentren der handwerklichen Produktion und des Austauschs ihrer Produkte gegen Erzeugnisse der dörflichen Wirtschaft wurden die Handwerks- und Handelssiedlungen in den Vorburgen der feudalen Residenzen und den Sitzen der politischen Herrschaft einzelner Gebiete.«** / *»Ośrodkami produkcji rzemieślniczej i wymiany* jej *wytworów na artykuły gospodarstwa wiejskiego stały się osiedla rzemieślniczo-handlowe na podgrodziach rezydencji feudalnych i siedzib władzy politycznej poszczególnych obszarów.«* (Gieysztor 1954, 127) »Die **Vorburg als älteste Form der polnischen Stadt** war sowohl räumlich als auch gesellschaftlich mit der Burg verbunden.« / *»Podgrodzie jako najstarsza postać miasta polskiego związane było zarówno przestrzennie, jak społecznie z grodem.«* (Gieysztor 1954, 128)
1955	[allg.] »Der autarke, natürliche Charakter der Wirtschaft überwog, aber um die Mitte des 10. Jh. trat eine neue, bedeutende Erscheinung in Form von **Keimzellen späterer Stadtanlagen** auf. Die **in der Landwirtschaft erzeugten Überschüsse** wurden durch die Feudalen abgefangen, die sie **zu den Vorburgen der Feudalsitze** brachten, **wo sie unter der Aufsicht von Vertretern der Herrschaft gegen Handwerksprodukte getauscht** wurden. Dieses **Handwerk**, das sich zunächst in dörflichen Gemeinschaften verselbständigte, **gruppierte sich** vor allem aus zwei Gründen i**n den Produktions- und Handelszentren**

	der Vorburgen: es gab d**ort bessere Produktions- und Absatzbedingungen**, und überdies wurde es **dort gezielt durch den wachsenden Klassenstaat konzentriert**. Die **Vorburg wurde zur ältesten Form der polnischen Stadt, die aus den einheimischen Bedürfnissen des sich formierenden lokalen Marktes der unmittelbaren Umgebung erwachsen war**.« / »*Przeważał samowystarczalny, naturalny charakter gospodarki, ale około połowy X w. wystąpiło nowe doniosłe zjawisko w postaci załączników miast. Nadwyżki wytwarzane w rolnictwie zostały przechwycone przez feudalów, którzy kierowali je na podgrodzia siedzib feudalnych, gdzie pod okiem przedstawicieli władzy były wymieniane na wyroby rzemiosła. Rzemiosło to zrazu wyodrębniające się we wspólnotach wiejskich grupowało się na podgrodziach w skupieniach wytwórczo-handlowych głównie z dwu względów: znajdowało tam lepsze warunki produkcji i zbytu, a nadto było tam celowo koncentrowane przez wzrastające państwo klasowe. Podgrodzie stało się najstarszą formą miasta polskiego, wyrosłą z rodzimych potrzeb tworzącego się rynku miejscowego najbliższej okolicy.*« (Gieysztor 1955 b, 190 f.)
1957	[allg.] »Zu **Zentren der handwerklichen Produktion und des Austauschs ihrer Produkte gegen Erzeugnisse der dörflichen Wirtschaft wurden die Handwerks- und Handelssiedlungen in den Vorburgen** der feudalen Residenzen und der Sitze der politischen Herrschaft einzelner Gebiete.« / »*Ośrodkami produkcji rzemieślniczej i wymiany jej wytworów na artykuły gospodarstwa wiejskiego stały się osiedla rzemieślniczo-handlowe na podgrodziach rezydencji feudalnych i siedzib władzy politycznej poszczególnych obszarów.*« (Gieysztor 1957, 257) »Das **Wachstum und die Differenzierung der handwerklichen Produktion** erstreckte sich zuerst auf Produkte, die besonders langlebige Produktionsprozesse und eine recht umfangreiche Ausrüstung erforderten; so spezialisierten und verselbständigten sich von den heimischen ländlichen Tätigkeiten metallurgische Berufe sowie Töpferei, Hornverarbeitung, Gerberei sowie Schusterei und andere. Wir **kennen dies bereits aus den ältesten Kulturschichten unserer Burg-Städte**. […] Die heutige Kenntnis des archäologischen Materials erlaubt bereits die Annahme, dass die **Verteilung der Vorburgen auf der Karte Polens im 10. Jh. ziemlich gleichmäßig** war.« / »*Wzrost i zróżnicowanie produkcji rzemieślniczej objęły najpierw wyroby wymagające szczególnie długotrwałych procesów produkcyjnych i dość rozbudowanych urządzeń; specjalizują się i wyodrębniają z domowych zajęć wiejskich zawody metalurgiczne, a także garncarstwo, rogowiarstwo, garbarstwo łącznie z szewstwem oraz inne. Wiemy o tym już z najstarszych warstw kulturowych naszych grodów-miast. […] Dzisiejsza znajomość materiału archeologicznego pozwala już sądzić, że rozmieszczenie podgrodzi w X w. układa się dość równomiernie na mapie Polski.*« (Gieysztor 1957, 258)
1958	[allg.] »**Von der bedeutenden Entwicklung der Produktivkräfte** in jener Zeit, **vom Niveau der materiellen Kultur der Bewohner Polens zeugen** eindeutig die archäologischen Denkmäler, **insbesondere die zahlreichen Suburbia, in denen die Handwerker lebten**. […] erwähnenswert sind darunter der Wawel, Giecz, Niemcza, Wrocław, Tyniec und Wiślica.« (Hensel/Gieysztor 1958, 59 f.; dt. im Orig.)
1958	[allg.] »Zu **Zentren der handwerklichen Produktion und des Austauschs ihrer Erzeugnisse wurden die Handwerks- und Handelssiedlungen, die an den Burgen entstanden**, in denen die Feudalen residierten und sich die Zentren der politischen Macht befanden.« / »*Ośrodkami produkcji rzemieślniczej i wymiany jej wytworów stały się osady rzemieślniczo-handlowe formujące się pod grodami, w których rezydowali feudałowie i znajdowały się ośrodki władzy politycznej.*« (Gieysztor/Szczaniecki 1958, 123) »Die **Vorburg als die älteste Form der Stadt** war sowohl räumlich als auch sozial mit der Burg verbunden, […]. **Ihren Hauptbestandteil bildeten Handwerker** […].« / »*Podgrodzie, jako najstarsza postać miasta, było związane zarówno przestrzennie, jak społecznie z grodem […]. Główny jej trzon tworzyli rzemieślnicy […].*« (Gieysztor/Szczaniecki 1958, 123)
1960	[allg.] »Den Maßstab dieser Veränderung bildet einerseits die wachsende Zahl der ausgeübten Handwerkszweige, andererseits **die steigende Konzentrierung des Handwerks im Suburbium**.« (Hensel 1960, 108; dt. im Orig.)
1962	[Wrocław] »the **germ of the developping artisan-comercial centre**« / »the **germ of the early medieval town of Wrocław**« (Kóčka 1962, 477)

1968	[Niemcza] »Das Fundmaterial aus den Siedlungsschichten deutet auf die **Ausübung von Tätigkeiten wie Horn- und Knochenverarbeitung, Glasherstellung und wahrscheinlich Goldschmiedekunst in den Vorburgen** hin. Die **Eisenverarbeitung** bestätigen kleine Fragmente von Eisenschlacke, und insbesondere der untere Teil eines Gefäßes, der einen Schlackebrocken enthielt. **Es handelt sich hier vermutlich um einen Überrest spezialisierter Produktion**.« / »*Materiał ruchomy z warstw osadniczych wskazuje na uprawianie na podgrodziu takich zajęć, jak obróbka rogu i kości […], szklarstwo […] oraz prawdopodobnie złotnictwo […]. Obróbkę żelaza poświadczają małe ułamki żużli żelaznych, a zwłaszcza przydenna część naczynia zawierająca bochen żużla. Chodzi tu przypuszczalnie o ślad produkcji specjalistycznej.*« (Kaźmierczyk 1968, 243)
1972	[Niemcza] »Die ausgedehnte und **befestigte Vorburg, die den größeren Teil der Anhöhe einnahm, war von der Burgbesatzung aus Kriegern, Dienstpersonal und Handwerkern bewohnt, die für den Bedarf des Kastellans arbeiteten**«. / »Rozległe, obronne podgrodzie niemczańskie, zajmujące większą część wzgórza, zamieszkane było przez grodową drużynę wojów, czeladź i rzemieślników pracujących na potrzeby kasztelana […]«. (Kaletynowa/Kaletyn 1972, 227)

Wiederum ist es Gieysztor, der bis Ende der 1950er Jahre als diskursleitend auftritt und dem die späteren Aussagen schlesischer Akteure folgen. Zur Bestätigung der wirtschaftlichen Funktion der Vorburgen mit ihrer Konzentration spezialisierter Handwerke wurden solche Artefakte hervorgehoben, die sich mit handwerklicher Produktion verbinden ließen. Nicht nur Funde von Rohstoffen, Halbfabrikaten und Elementen des Herstellungsprozesses fungierten dabei als Nachweis spezialisierter Werkstätten, sondern auch Kleinfunde jeglicher Art wurden auf die Möglichkeit ihrer Herstellung vor Ort hin befragt. Darüberhinaus setzten die Bearbeiter:innen auch Überreste von Nahrungsmitteln, z. B. in Form von Tierknochen, Getreideresten u. ä. in Vorburgen und burgwallnahen Siedlungen regelhaft in Bezug zu den durch das marxistischen Modell vorausgesetzten feudalisierten Austausch- und Abhängigkeitsstrukturen und deuteten sie etwa als Abgaben an den Feudalherren. Die Vorburg galt somit, wie in den Zitaten zum Ausdruck kommt, »sowohl räumlich als auch sozial mit der Burg verbunden, sie bildete ein zweites Befestigungsglied gegen den gemeinsamen Feind. Jedoch wird der Klassengegensatz in dieser Struktur sichtbar, in welcher der Feudalherr von der Burg aus über die vielgestaltige Bevölkerung der Vorburg herrschte.«[123]

Dass der archäologische Nachweis eines Burg-Vorburg-Systems an den einzelnen Burgwallorten mit ganz unterschiedlichem Erfolg gelang, zeigen jedoch die schlesischen Beispiele. Wie oben geschildert, wurde bereits zu Beginn der Grabungen in Niemcza, also 1950/51, die Existenz einer Vorburg noch für sehr wahrscheinlich gehalten, obwohl die Grabungsergebnisse dies noch nicht nahelegten. In den folgenden Jahren verfolgte Hołubowicz diese These mangels aussagekräftiger Befunde dann zunächst nicht weiter. Erst ab Mitte der 1960er Jahre postulierte Józef Kaźmierczyk, der die Ausgrabungen dann leitete, erneut eine zunächst zwei-, ab 1971 dann eine dreigliedrige piastenzeitliche Wallanlage mit zwei befestigten Vorburgen. Von dieser Gliederung wird bis heute ausgegangen (vgl. Abb. 47), obwohl auch hierfür die (publizierten) Grabungsergebnisse nicht ganz eindeutig erscheinen. Hinsichtlich ihrer Funktion war die schlesische Archäologie völlig im Einklang mit dem zentral vorgegebenen Interpretationsprogramm: »[…] die ausgedehnte, befestigte Vor-

123 Gieysztor/Szczaniecki 1958, 123: »*Podgrodzie […] było związane zarówno przestrzennie, jak społecznie z grodem, tworząc drugi człon obronny przed wspólnym nieprzyjacielem. Widoczna jest jednak przeciwstawność klasowa w tym układzie, w którym pan feudalny zdominował z grodu nad różnolitą ludnością podgrodzia.*« Analog Gieysztor 1950 a, 183.

burg von Niemcza […] war bewohnt von der Burgbesatzung der Krieger, vom Dienstpersonal und Handwerkern, die für den Bedarf des Kastellans arbeiteten […].«[124] Für den Produktionscharakter, und damit für die wirtschaftliche Funktion des Burg-Vorburg-Komplexes von Niemcza wurden die oben beschriebenen Funde geschmolzener Glasmasse und andere Objekte als Beleg für spezialisiertes Handwerk in Anspruch genommen.[125] Als Indiz für die auf dem Burgwallgelände durch den Feudalherren eingezogenen landwirtschaftlichen Überschussprodukte konnten die großen Getreidemagazine aufgefasst werden, die zusätzlich als Vorräte während der Belagerung von 1017 interpretiert wurden und damit die wirtschaftliche und militärische Potenz der Burgherren gleichermaßen unterstrichen.[126] Schließlich erschien den Bearbeiter:innen trotz nur punktueller Innenraumuntersuchungen der gesamte befestigte Bereich als zeitweise komplett bebaut und wurde somit als Beleg für eine dichte Besiedlung des Vorburgareals gewertet.[127]

Auf der Breslauer Dominsel dagegen deuteten die Wallverläufe von Beginn an auf eine Teilung der Befestigung in zwei Areale, wobei ersteres nur eine kleine stark befestigte Fläche umfasste, während die mutmaßliche Vorburg von größerer Ausdehnung gewesen sei.[128] Auf der Grundlage von den als Verhüttungsöfen gedeuteten Befunden sowie mit Funden von Glasschmelze und Feinschmiedearbeiten wurde auch hier der Nachweis von spezialisiertem Handwerk vollzogen. Außerdem deuteten die Bearbeiter:innen, ebenfalls wie in Niemcza, eine dichte, gar planmäßige Bebauung sowie große Mengen an Getreide- und Obstresten als Ausdruck der feudalwirtschaftlichen Funktion des Burgkomplexes sowie eines »neuen Typs hochstehender städtischer Kultur«.[129]

Selbst die Wallanlage von Opole, deren aufgedeckter Grundriss keine Gliederung in Burg- und Vorburgareal erkennen ließ, wurde von Gieysztor im Zusammenhang mit einer postulierten Böttcher- und Spinnwirtelwerkstatt als Beispiel einer »typischen Vorburg des polnischen Mittelalters« hervorgehoben.[130] Ferner wurde trotz des fehlenden archäologischen Nachweises für eine mehrgliedrige Befestigung anhand von Bebauungsstrukturen ein abgegrenzter Feudalsitz innerhalb des Burgwalls postuliert.[131]

Vorburgen als Vorformen polnischer Städte

Im Zusammenhang mit ihrer Funktion als wirtschaftliche Zentren galten die Vorburgen und damit zwangsläufig die gesamten Burgwallkomplexe als älteste Formen der polnischen Stadt.[132] Besonders Gieysztor beschrieb in den 1950er Jahren wiederholt die Entstehung von Städten als ein mit den piastenzeitlichen Wallanlagen verbundenes Phänomen, in dem sich die verschiedenen Dimensionen

124 Kaletynowa/Kaletyn 1972, 227: »*Rozległe, obronne podgrodzie niemczańskie […] zamieszkane było przez grodowa drużyna wojów, czeladź i rzemieślników pracujących na potrzeby kasztelana […].*«

125 Kaźmierczyk 1964 a, 39.

126 Kaźmierczyk 1971, 42.

127 Kaźmierczyk 1964, 253; dagegen 1965, 236.

128 Kóčka 1951, 236; 1952, 344 f.; 1953; Kóčka/Ostrowska 1955, Taf. 63.

129 Kóčka 1962, 485; 1952, 345; Kóčka/Ostrowska 1953 a, 239 f.

130 [Gieysztor] 1950 b, 249.

131 Z. B. Hensel 1960, 154.

132 Gieysztor 1954, 128.

des Feudalisierungsprozesses widerspiegelten. Das folgende, aus mehreren ähnlich lautenden Formulierungen ausgewählte Zitat verdeutlicht nicht nur, wie die Stadtwerdung als weiteres Ergebnis der verschiedenen, aufeinander bezogenen Entwicklungen betrachtet wurde, sondern auch, welche Rolle dabei den Burgen und Vorburgen als Grundlage bzw. Vorläufer beigemessen wurde:[133]

1954 »Neben dem weiterhin dominierenden natürlichen Charakter der Wirtschaft **trat im 10. Jh. in aufkeimender Form ein neues Phänomen mit signifikanten sozio-ökonomischen Konsequenzen auf, nämlich die Städte**. Sie entstanden in der Klassengesellschaft infolge der Trennung von industrieller und kaufmännischer Arbeit von der landwirtschaftlichen Arbeit und insbesondere dank der von der herrschenden Klasse abgeschöpften Produktionsüberschüsse in der Landwirtschaft, die sie dem internen Austausch zuführen konnte. **Zu Zentren der handwerklichen Produktion und des Austauschs ihrer Produkte gegen Erzeugnisse der dörflichen Wirtschaft wurden die Handwerks- und Handelssiedlungen in den Vorburgen der feudalen Residenzen und den Sitzen der politischen Herrschaft einzelner Gebiete**.« / »*Przy dominującym nadal naturalnym charakterze gospodarki w w. X wystąpiło w postaci zalążkowej nowe zjawisko o doniosłych konsekwencjach społeczno-gospodarczych, mianowicie miasta. Powstawały one w społeczeństwie klasowym na skutek oddzielania się pracy przemysłowej i handlowej od pracy rolniczej, a w szczególności dzięki nadwyżkom produkcyjnym w rolnictwie, przechwytywanym przez klasę panującą, która je mogła kierować na wymianę wewnętrzną. Ośrodkami produkcji rzemieślniczej i wymiany jej wytworów na artykuły gospodarstwa wiejskiego stały się osiedla rzemieślniczo-handlowe na podgrodziach rezydencji feudalnych i siedzib władzy politycznej poszczególnych obszarów.*« (Gieysztor 1954, 127)

Auch Hensel sah in der nach den feudalen Prinzipien ausgerichteten landwirtschaftlichen und handwerklichen Produktion die »Kraft […], welche die slawischen Städte zum Leben erweckte«.[134] Ihm war jedoch, über das marxistische Modell hinausgehend, besonders daran gelegen, eine Neudefinition der mittelalterlichen Stadt zu etablieren, die nicht an das Stadtrecht gebunden war und sich auf diese Weise insbesondere von den deutschrechtlichen Stadtgründungen absetzte. In vielen seiner Publikationen widmete er dieser Frage große Aufmerksamkeit, bis hin zu einer monographischen Bearbeitung, die auch ins Deutsche übersetzt wurde.[135]

Er beschrieb ein Modell der Stadtentstehung, das einheimische wirtschaftliche und soziale Prozesse als Grundlagen bzw. Motoren der Entstehung von gegliederten Burgwallanlagen, und diese wiederum als die Keimzellen späterer Städte darstellte, und auf diese Weise eine gänzlich autochthone Stadtentwicklung betonte. Die polnischen Städte waren somit also nicht nur eine »charakteristische Erscheinung des Feudalsystems«, sondern stellten auch einen einheimisch slawischen Siedlungstyp dar, der aus den Vorburgen hervorgegangen sei. Wie Hensel selbst resümierte, war es folglich gerade der archäologischen Erforschung der piastenzeitlichen Wallanlagen gelungen, zu »beweisen, daß die polnischen Städte aus heimischen Wurzeln emporgewachsen« seien.[136] Er schloss auf diese Weise an die bereits vor 1945 als Gegenthese zu den Positionen der deutschen Ostforschung von polnischen Mediävisten wie Tymieniecki, Maleczyński und später Henryk Münch entwickelte sog. »Evolutionstheorie« polnischer Städte an, die dann besonders in den 1950er Jahren

133 Vgl. auch Gieysztor 1955 b, 190 f.; 1957, 257; Gieysztor/Szczaniecki 1958, 123.

134 Hensel 1956, 328; 1965 c, 311.

135 Hensel 1963; 1967.

136 Hensel 1960, 153, 157 (dt. im Orig.); vgl. auch 1956, 309; 1965 c, 292; Młynarska-Kaletynowa 1968, 98.

den Einfluss der deutschrechtlichen Lokationsprozesse in der Entwicklung der mittelalterlichen Städte in Polen marginalisierte und dagegen ihnen vorgängige, slawische Ursprünge betonte.[137]

Die schlesischen Wallanlagen wurden ebenfalls als Vorläufer bzw. Ausgangspunkte der Stadtentwicklung dargestellt. So sprachen Hołubowicz und Cehak-Hołubowiczowa in Bezug auf Niemcza u. a. Orte von »Burg-Städten« (*grody-miasta*) und von den »Stadtbewohnern«, welche die Belagerung 1017 erfolgreich abwehrten.[138] Gleichermaßen wurde die Vorburg auf der Breslauer Dominsel als »die Keimzelle der frühmittelalterlichen Stadt Wrocław« bezeichnet und für Opole gar festgestellt: »Die Siedlung war eine polnische Stadt.«[139]

Im einleitenden Text zur 1964 als *Mapa Grodzisk* veröffentlichten Burgwallkartierung wurden die geschilderten sozialen, politischen, militärischen und wirtschaftlichen Funktionen piastenzeitlicher Wallanlagen von Zofia Wartołowska als die nach marxistischer Theorie vier grundlegenden Charakteristika frühfeudaler Staatlichkeit und ihrer Organisation aufgezählt. Die Rolle der Funktionsdeutungen im vorgegebenen Narrativ des Feudalisierungsprozesses wird dabei nochmals zusammenfassend deutlich: In der Aufgliederung der Anlagen mit einem gegenüber der Vorburg besonders befestigten Bereich spiegele sich (1.) die Aussonderung und Abgrenzung einer die übrige Bevölkerung beherrschenden Gruppe, während Verbreitung und Dichte des Burgennetzes (2.) die territoriale Ausdehnung und Durchdringung der staatlichen Macht anzeige, sowie die unterschiedlichen Hierarchieebenen der Herrschaftsausübung. Somit sei »durch die Burgen die gesamte Gesellschaft in das Feudalsystem einbezogen worden«.[140] Die Befestigung der Anlagen an sich sowie Waffenfunde verwiesen zusammen mit der schriftlichen Überlieferung auf ein in den »Burgen« stationiertes militärisches Gefolge, woraus 3.) eine unmittelbare Ausübung von Zwang auf die beherrschte Bevölkerung abzuleiten sei. Und schließlich seien die an einigen Orten ausgegrabenen Getreidespeicher Ausdruck eines Abgabensystems, das zusammen mit Dienstsiedlungen sowie den Einnahmen aus der von den Burganlagen ausgeübten Kontrolle der Märkte und Handelswege 4.) zur materiellen Basis der staatlichen Herrschaft beigetragen habe.[141]

***

Nach Górny legte die marxistische Mediävistik großen Wert auf die Entstehungs- und Funktionsprozesse des frühmittelalterlichen Staates. Mit den Synthesen der Nationalgeschichte seien die Fragen verbunden gewesen, warum ein Staat entstand, welche Stadien er durchlief und wie die Entstehung der Nationalität damit zusammenhing. Außerdem habe die Betonung der autochthonen Produktivkräfte als Entwicklungsmotoren gegenüber fremden Einflüssen eine besonders wichtige Rolle gespielt.[142] Was Górny für die marxistischen Geschichtswissenschaften Polens, der Tschechoslowakei und der DDR resümiert, hat die Analyse der Burgwalldeutungen auch für die polnische und schlesische Frühmittelalter- und Burgwallarchäologie bestätigt.

137 Vgl. zusammenfassend mit Literatur Mühle 2011 b.

138 Hołubowicz/Hołubowiczowa 1950, 123; Hołubowicz 1960 b, 37, auch 1958 c, 49.

139 Kóčka 1962, 477; Hołubowicz 1958 d, 101.

140 Wartołowska 1964, 16: »*Poprzez grody całe społeczeństwo było włączane w system feudalny.*«

141 Wartołowska 1964, 17.

142 Górny 2011, 272.

Für die gemeinschaftliche Bearbeitung des piastischen Mittelalters war zunächst ein vornehmlich an den Schriftquellen orientierter Zugang unter der Ägide der Geschichtswissenschaft als einzig richtige Herangehensweise postuliert worden.[143] Ab 1949 erschien dieser Weg aber als obsolet, so dass von Archäolog:innen wie Witold Hensel die »Zuweisung der Nebenrolle« für ihr Fach im Nachhinein als falsch kritisiert wurde. Sie verwiesen dabei auch auf sowjetische Forschungsergebnisse zu den Anfängen dortiger Staatlichkeit, die zeigten, wie auf Grundlage marxistischer Methodik die Trennung von *Vor*geschichte und Geschichte zu überwinden sei.[144] Dieses ›Eigentor‹ mussten sich zunächst auch die Vertreter der Geschichtswissenschaft selbstkritisch eingestehen und die Erweiterung des Blickwinkels auch auf nicht mit den Schriftquellen korrespondierende archäologische Untersuchungsobjekte zulassen, um zu einer umfassenderen Aufklärung der Entstehungsprozesse der Klassengesellschaft zu gelangen.[145] Aber schon die erneute Konjunktur des tausendjährigen Jubiläums des polnischen Staates in poststalinistischer Zeit machte die Orientierung an den historischen Daten wiederum opportun. Die Ausgräber von Niemcza wähnten sich gar in der glücklichen Situation, an diesem Ort »eines der begehrtesten Ziele bei Ausgrabungen« erreicht zu haben – nämlich in den Grabungsschichten eine Entsprechung für ein konkretes historisches Datum zu finden.[146]

Dennoch wird in den untersuchten Aussagen die durchgehend beobachtete Dominanz geschichtswissenschaftlich vermittelter Deutungen auf die archäologische Erforschung und Auswertung piastenzeitlicher Wallanlagen für den gesamten Zeitraum von 1945 bis 1970 deutlich. Dies lässt sich aus der Retardierung schließen, mit der schlesische Archäolog:innen den Vorlagen der marxistischen Mediävistik folgten und ihre Burgwallinterpretationen zur Piastenzeit in das gültige Narrativ einpassten. Darüber hinaus hat auch die Aufarbeitung der Millenniumsforschungen und insbesondere der Struktur des KBnPPP (Kap. 4.4.1 und 4.4.2) gezeigt, dass dieses Vorhaben offensichtlich mit der Maßgabe realisiert wurde, die Durchsetzung der methodischen Neuausrichtung in der Archäologie auf den Weg zu bringen. So erschien es auch dem an den Forschungen unmittelbar beteiligten Historiker Stanisław Trawkowski (1920–2008), der schrieb, die Einrichtung des KBnPPP im Jahr 1949 habe das Ministerium für Kunst und Kultur vorgenommen, »um eine richtige methodische Auffassung der geplanten Forschung zu gewährleisten«.[147] Dafür wurde mit Gieysztor zwar ein Vertreter der Mediävistik an die Spitze des KBnPPP gesetzt, der einen eher »bürgerlichen« Hintergrund hatte, er war jedoch nicht nur in der Lage, das neue Geschichtsmodell in die Archäologie hinein zu vermitteln. Es gelangen ihm auch, wie sonst vielleicht niemandem, schlüssige archäologisch-historische Synthesen des frühmittelalterlichen Feudalisierungs- und Staatsbildungsprozesses, welche die Grabungsergebnisse unmittelbar integrierten und den marxistischen Vorgaben mustergültig entsprachen.

Nicht nur die Staatswerdung und damit die grundlegende politische Funktion der Burgwälle erfuhren Deutungserweiterungen im Zuge der Neuausrichtung von der ereignisgeschichtlichen

143 Gieysztor 1948, 394.

144 Hensel 1950, 29 f.

145 Gieysztor 1954, 136.

146 Hołubowicz/Kaźmierczyk 1963, 288.

147 Trawkowski 1950–1951, 64.

zur prozesshaften Erforschung gesellschaftlicher Veränderungen im Frühmittelalter. Auch die Interpretation des Fundspektrums unterlag fortan v. a. zwei Bestrebungen. Zum einen galt es, in der anti-deutschen Stimmung der Nachkriegszeit und angesichts der Verunglimpfungen und Marginalisierungen slawischer Geschichtsleistungen durch die deutsche Wissenschaft vor 1945, das hohe kulturelle Niveau der ausgegrabenen Funde besonders zu betonen. Auf diese Weise wurde jedoch nicht nur die slawische Kulturhöhe und mindestens Ebenbürtigkeit gegenüber benachbarten, insbesondere westlichen frühmittelalterlichen Gesellschaften hervorgehoben.[148] Das reiche und qualitätvolle Fundspektrum diente zugleich als Anzeiger für Niveau und Wandel der Produktionsmittel sowie den fortgeschrittenen sozialen Differenzierungsgrad der Bevölkerung, die damit die nötigen Voraussetzungen für das Erklimmen der nächsten Gesellschaftsstufe – den Feudalismus – erfüllt habe. In diesem Sinne hätten die bei den Millenniumsforschungen gewonnenen Quellen »eine schöpferische Revision verschiedener überholter wissenschaftlicher Ansichten über das niedrige Niveau der frühpiastischen Kultur Polens ergeben. Sie machten die Existenz einer wirtschaftlichen Grundlage sichtbar, welche die Herausbildung des Staates ermöglichte«.[149] Nicht zuletzt scheint in derartigen zweifachen, gleichzeitig nationalpatriotisch wie marxistisch geprägten Deutungsweisen auch das die Volksrepublik Polen über weite Strecken prägende Prinzip des Nationalkommunismus auf (vgl. Kap. 3.3.1).

Zur Herausarbeitung einer in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht hochkomplexen frühmittelalterlichen Gesellschaft trug die Burgwallarchäologie aber nicht nur durch die Präsentation des vielfältigen, kulturell hochwertigen Fundspektrums bei. Ebenso wichtig war, wie gezeigt, auch die Erschließung räumlich gegliederter befestigter Siedlungen, die den frühpiastischen Herrschaftszentren einen quasi-städtischen Charakter verliehen. Neben Hauptburgen mit Vorburgarealen wurden weitere, um diese herum entstandene Ansiedlungen als umfangreiche Siedlungsagglomerationen rekonstruiert, obwohl diesen Rekonstruktionen meist nur ausschnitthafte Grabungsflächen zugrunde lagen. Dieses Bemühen um den Nachweis größtmöglicher Komplexität erscheint heute als starke Überzeichnung der archäologischen Quellengrundlage und wurde deshalb mitunter als »wishful digging« beanstandet.[150]

Bisweilen wird den marxistischen Ansätzen des hier vorgestellten Zeitraums dennoch ein nachhaltiges methodisches Innovationspotenzial zugeschrieben.[151] Dieses muss allerdings kritisch beurteilt werden. Das marxistische Modell fungierte als vergleichsweise rigides Korsett, in das Entwicklungsabläufe hineingezwängt wurden und das zur Erfüllung der Vorgaben mahnte. Denn schließlich hing nach dieser Geschichtskonzeption von den Feudalisierungsprozessen auch die weitere Entwicklung bis in die sozialistische Gegenwart ab. Indem es die Staatsentstehung auf weit entwickelte feudalisierte Strukturen gründete, als deren Anzeiger die Wallanlagen gewertet wur-

148 Vgl. auch Górny 2011, 274.

149 Hensel 1958 b, 226: »*Dzięki nim [KBnPPP] uzyskano wiele źródeł o pierwszorzędnym znaczeniu, które pozwoliły na twórczą rewizję różnych pokutujących w nauce poglądów o niskim poziome kultury Polski wczesnopiastowskiej. Ujawniły istnienie podstaw gospodarczych, umożliwiających utworzenie państwa.*« Ähnlich Hołubowicz 1958 b, 67 f.

150 Moździoch 2009; 1997; 2008, 269–273.

151 Z. B. Tabaczynski 2009, 325; Barford 1993, 259.

den, scheint dieses Axiom nicht nur zu »wishful digging«, sondern auch zu »wishful dating« geführt zu haben. Denn viele Anlagen, nicht zuletzt auch die vorpiastischen, wurden früher datiert, um den Bedingungen des vorgeschriebenen Prozesses gerecht zu werden.

Gleichermaßen scheint auch die gegenüber der Vorkriegsarchäologie stärkere Berücksichtigung sozialer und wirtschaftlicher Interpretationsperspektiven nur bedingt innovativ gewesen zu sein. Denn sie blieb ohne Rücksicht auf lokale Besonderheiten an die ethnische Deutung und die vorgefertigten Schemata evolutiver Entwicklungsprozesse gebunden.

Jacek Lech vertritt in Bezug auf die Zeit nach 1956 die Ansicht, dass »[t]he aversion towards Marxism-Leninism which had been introduced administratively caused aversion towards the theory itself and, paradoxically, refreshed and preserved the old research paradigm«.[152] Mit Blick auf das Festhalten an der ethnischen Deutung und dem Schematismus der aufeinanderfolgenden Gesellschaftsformationen stellt sich dagegen abschließend die Frage, ob man nicht eher schlussfolgern müsste, die polnische Nachkriegsarchäologie führte vielmehr die hemmenden, da am wenigsten reflektierten Elemente sowohl des traditionellen positivistisch-kulturhistorischen Paradigmas als auch des marxistischen Modells zusammen, und das noch weit über das Jahr 1956 hinaus.

152 Lech 1997/98, 105.

8. Ergebnisse

Die vorgelegte diskursgeschichtliche Studie über die Burgwallforschung in Niederschlesien untersucht die Infrastrukturen und Deutungen archäologischer Forschung im 20. Jahrhundert. Dafür war es erforderlich, ganz verschiedene Fach- und Themenbereiche zu integrieren. Zur Erfassung der jeweiligen Burgwalluntersuchungen und der auf sie bezogenen Forschungsdiskussionen galt es, neben der Betrachtung grundlegender archäologischer Zusammenhänge wie Stratigraphien, Chronologien und Typologien insbesondere die Anbindung an geschichtswissenschaftliche, aber auch linguistische, anthropologische oder geographische Konzepte nachzuvollziehen. Mit Niederschlesien wurde eine burgwallarchäologische Untersuchungsregion in den Blick genommen, die von zwei nationalen Forschungstraditionen geprägt ist, was die Auseinandersetzung mit deutscher und polnischer Geschichte und Geschichtsschreibung mit all ihren gesellschaftlich-politischen Implikationen des 20. Jahrhundert erforderte. Die größte Herausforderung lag somit in der Verortung der hier dargestellten Forschungsstrukturen und Deutungsdiskurse in den verschränkten Feldern der polnisch-deutschen Beziehungsgeschichte, ihrer Archäologie- und Historiographiegeschichten sowie der jüngeren Politik- bzw. Zeitgeschichte und der Diktaturenforschung.

Die Kernfrage der Arbeit – wie erfolgte archäologische Wissensproduktion über schlesische Burgwälle unter den sich wandelnden gesellschaftlich-politischen Bedingungen des 20. Jahrhunderts? – ging davon aus, dass archäologische Objekte, wie sie sich durch ausgegrabene Befunde und Funde darstellen, nicht für sich sprechen und mithin die daraus abgeleiteten Deutungen wandelbar sind, und zwar in Abhängigkeit von der Perspektive der Forschenden. Diese Perspektivität und Historizität wurden mit einem diskursanalytischen Ansatz herausgearbeitet. Damit ging es, ganz nach Foucault, um die »historischen Bedingungen des Verstehens, seiner Regeln, seiner Systeme, seiner Umwandlungen«.[1] In der vorliegenden Arbeit wurden daher mit den »Forschungsstrukturen« im ersten Teil die institutionellen Formen und gesellschaftlichen Praktiken der archäologischen Wissenserzeugung erfasst und anschließend im zweiten Teil anhand der Deutungen die sich ablösenden Diskursformationen zu Wallanlagen der Lausitzer Kultur, der Frühgeschichte und schließlich der Piastenzeit untersucht. Die Aussagen zu ethnischen und funktionalen Deutungen der Burgwälle wurden in diesem Rahmen als Einheiten sprachlicher Vermittlung von Wissen und Erkenntnis verstanden und nach einer Systematik in ihrem Auftreten gesucht. Insbesondere aus der Wiederholung und Weiterverbreitung bestimmter Aussagen im jeweiligen Diskursfeld ließen sich Deutungsmuster ablesen, die den Diskurs nachhaltig bestimmten. Diese Deutungsmuster repräsentierten jeweils ein umfassenderes historisches Szenario, ein Geschichtsnarrativ, in das die Deutenden die Wallanlagen einbetteten. Es wurde entweder erst anhand der Burgwalluntersuchungen entwickelt oder bestand bereits vorher, so dass die Deutungen der Anlagen darin eingebunden wurden. Sie verwiesen schließlich auf die Perspektive der Burgwallforschenden, die mit einem ganz bestimmten Erkenntnisziel an ihre Untersuchungsgegenstände herangetreten waren, welches die Interpretation der Objekte maßgeblich beeinflusste. Diese Perspektivität ließ sich immer auf die Verhaftung der Aussageproduktion in den Forschungsstrukturen zurückführen und bildete somit die jeweilige Diskursordnung ab.

Die nachfolgende Darstellung der Ergebnisse bietet zunächst eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse aus den Bearbeitungen der Forschungsstrukturen und Deutungsdiskurse und geht anschließend zu einem ausführlichen Gesamtfazit über.

1 Foucault 2002, 600; Sarasin 2009, 171.

8.1. Forschungsstrukturen

Mit den Forschungsstrukturen wird hier erstmals ein auf der gründlichen Auswertung von Archivalien wie publizierter Literatur fußender, umfassender und aktueller Überblick über die Geschichte der niederschlesischen Vor- und Frühgeschichtsforschung vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die Nachkriegszeit vorgelegt. Er erfasst zum einen die institutionellen, personellen und finanziellen Strukturen, aber auch die jeweils wirksamen geschichtspolitischen Zugriffe und gesellschaftlichen Rahmenkonstellationen, in welche die Entwicklungsprozesse der deutschen und polnischen Archäologie eingebettet waren. Darüber hinaus wurde die Einbindung der niederschlesischen Burgwallarchäologie in überregionale bzw. nationale Forschungsstrukturen dargestellt und der Versuch unternommen, ihre Verbindungen zu den Institutionen und Netzwerken der deutschen Ost- und polnischen Westforschung herauszuarbeiten sowie ihre Nähe zu den damit verbundenen geschichtspolitischen Programmen zu bestimmen. Mit der detaillierten Beschreibung der Großforschungsprogramme der Burgwall-AG und der Millenniumsforschungen wurden schließlich zwei explizit auf Wallanlagenuntersuchungen und –inventarisierung fokussierte Forschungsunternehmen vorgestellt und ihre Auswirkung auf die niederschlesische Burgwallarchäologie herausgearbeitet.

Insgesamt ließ sich für die Zeit von 1900 bis 1945 zeigen, dass die niederschlesische Archäologie und Burgwallforschung organisatorisch besonders gut entwickelt waren, und bisweilen sogar Vorbildwirkung für den Aufbau von Bodendenkmalpflegestrukturen in anderen Regionen hatte. Das lässt sich zum einen auf das große Engagement einzelner Akteure, darunter ganz besonders Hans Segers, zurückführen. Mit seinem hohen professionellen Anspruch an die Erforschung, Erfassung, Dokumentation, Bergung und Popularisierung vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler und Fundobjekte realisierte er nicht nur verschiedene Projekte in Eigeninitiative, sondern machte gegenüber Behörden auch einen entsprechenden Bedarf an Ressourcen geltend, was die Institutionalisierung der niederschlesischen Archäologie voranbrachte. Dabei hat sich zum anderen wiederholt der Verweis auf die vermeintlich bedrohte Grenzlage Schlesiens und die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Abwehr polnischer Territorialansprüche als erfolgreiches Argument für den institutionellen und finanziellen Ausbau erwiesen.

Nach 1945 war der (Wieder-)Aufbau archäologischer Institutionen zum einen von der Integration der neuen polnischen Westgebiete bestimmt, zum anderen durch die Etablierung kommunistischer bzw. staatssozialistischer Wissenschaftsstrukturen geprägt. Dafür machte die Regierung, wie von Marcin Zaremba erarbeitet, phasenweise und in unterschiedlicher Intensität und Deutlichkeit von nationalistischen Legitimationsstrategien Gebrauch und rekurrierte auf Themen wie die ständige Bedrohung einer deutschen Aggression, aber auch die Wiederherstellung der territorialen Einheit des mittelalterlichen Piastenreichs. Der Grenzdiskurs wurde somit unter neuen Vorzeichen fortgesetzt und bewirkte auch hier die Förderung archäologischer Burgwalluntersuchungen, wie die Entstehungsgeschichte der Millenniumsforschungen gezeigt hat. Mit der Zentralisierung jeglicher archäologischer Einrichtungen jedoch wurde eine gegenüber dem regional strukturierten System der deutsch-schlesischen Archäologie gänzlich andere Organisation der Vor- und Frühgeschichtswissenschaft etabliert. Burgwallforschung in Schlesien war fortan auf gesamtpolnische Vorgaben der zentralen Institutionen und Akteure ausgerichtet und bildete damit in den ersten Nachkriegsjahrzehnten kaum noch eine eigenständige Forschungsregion mit eigenständigen Diskursen.

8.2. Deutungsdiskurse

Anhand der Forschungsaktivitäten und der Aussagenfrequenz zu bestimmten Gruppen von Burgwällen ergab sich eine Diskurskonjunktur mit den Schwerpunkten zwischen 1900 und 1935 auf den vorgeschichtlichen Anlagen der Lausitzer Kultur, zwischen 1935 und 1945 auf frühgeschichtlichen Burgwällen und in der Nachkriegszeit auf den frühmittelalterlichen Anlagen der Piastenzeit. Für diese Schwerpunkte wurden zunächst die für den Diskurs wichtigsten Grabungen vorgestellt und ihre für die Deutungen relevanten Ergebnisse zusammengefasst. Die Aussagen zu den Deutungen selbst wurden getrennt nach ethnischen und funktionalen Deutungen betrachtet und auf bestimmte Auffälligkeiten und Wiederholungen hin analysiert. Auf diese Weise konnten die den Diskurs leitenden Muster der Burgwalldeutungen und die daran geknüpften Geschichtsnarrative im Sinne von Erzählungen über den Befestigungsbau vor- und frühgeschichtlicher Gesellschaften freigelegt werden. Daran anschließend wurden die Strategien, die zur Etablierung der Deutungen und zur Verdrängung alternativer Entwürfe geführt hatten, herausgearbeitet.

Hinsichtlich der ethnischen Deutung der Wallanlagen der Lausitzer Kultur setzte sich nach anfänglich verschiedenen Varianten eine Zuweisung zu den Illyrern durch. Diese Deutung wurde v. a. als Gegenthese zu dem von der polnischen Archäologie vertretenen Urslawenkonzept verfochten. Bei der funktionalen Interpretation etablierte sich das Deutungsmuster »Verteidigung gegen Germanen« und wies den Wallanlagen somit eine »Funktion [in] der deutschen Geschichte« zu. Diese germanozentrische Perspektive bzw. die besondere Betonung germanisch-deutscher Geschichtsfaktoren gilt als paradigmatisch für die deutsche Ostforschung.[2] Ab etwa Mitte der 1930er Jahre ließ sich zudem eine völkisch-nationalsozialistische Radikalisierung der Deutungen beobachten, die zur Formulierung eines vielschichtigen historischen Szenarios führte und dabei auf militaristische Terminologien und rassengeschichtliche Kategorisierungen zurückgriff.

Die Deutungsmuster der frühgeschichtlichen Wallanlagen lassen sich unter dem Schlagwort »germanische Kontinuität im Osten« zusammenfassen. Mit dem vermeintlichen Befund einer »germanischen« Befestigung des 5. Jahrhunderts in Nimptsch und den Ausgrabungen zweier als frühslawisch angesprochener Burgwälle in Kleinitz und Gustau wurden ganze Fundhorizonte umdatiert, um ein Aufeinandertreffen im schlesischen Gebiet verbleibender »Restgermanen« und neu einwandernder Slawen und auf diese Weise eine germanische Beeinflussung letzterer postulieren zu können.

Mit den ethnischen und funktionalen Deutungsmustern der frühgeschichtlichen Burgwälle wurde ein Narrativ aus drei Phasen germanischer Beeinflussung oder Beherrschung der Slawen in den Jahrhunderten von der Völkerwanderungszeit bis zum Mittelalter entworfen. Danach sollen (1.) bis in das 6. oder gar 7. Jahrhundert in Schlesien (und darüber hinaus) verbliebene Ostgermanen v. a. kulturellen, später auch ethnisch-rassisch gedachten Einfluss auf die einwandernden Slawen ausgeübt haben, der sich in den typologischen Ähnlichkeiten der Keramik sowie der Überlieferung germanischsprachiger Ortsnamen manifestiert habe. Das Fundmaterial der in das 7./8. Jahrhundert datierten und somit als »frühslawisch« bezeichneten Anlagen von Kleinitz, Gustau und Poppschütz wurde dagegen (2.) als Nachweis für die Anwesenheit fränkischer Händler gewertet. In Analogie zum schriftlich überlieferten Samoreich diskutierte man diese Anlagen als Stützpunkte »fränkisch-

2 Krzoska 2008, 452 f.

westgermanischer Handelsgefolgschaften«, welche die slawischen Gruppen zeitweise beherrscht haben. Die im Rahmen des Frühgeschichtsdiskurses vor 1945 weniger stark berücksichtigten Burgwälle der Piastenzeit wurden schließlich (3.) in einhelliger Anlehnung an geschichtswissenschaftlich generierte Konzepte zur ethnischen Herkunft der frühen Piasten als Herrschersitze einer wikingisch und damit »nordgermanisch« aufgefassten piastischen Elite gedeutet.

Unter Einbeziehung der Burgwalldeutungen wurde auf diese Weise ein kontinuierlicher kultureller, politischer oder gar als »Blutströme« in Rassenkategorien begriffener germanischer Einfluss auf das schlesische Gebiet konstruiert. Er schien die bis dahin angenommene Lücke zwischen dem Ende der Besiedlung in der Römischen Kaiserzeit und dem Beginn des als »deutsche Ostexpansion« begriffenen hochmittelalterlichen Landesausbaus zu schließen. Die nationalsozialistische Radikalisierung der Burgwallforschungen offenbarte sich hier in der bisweilen überzogenen Ausdeutung des archäologischen Fundmaterials, die trotz unklarer Befundsituationen (z. B. in Nimptsch) und nicht verlässlicher typochronologischer Schlüsse (Kleinitz, Gustau) das geschilderte neuentworfene Bild der schlesischen Frühgeschichte mit Vehemenz und Beharrlichkeit auch gegenüber Fachkritik verteidigte.

Im Vergleich zu den vorangegangenen Diskursformationen sind ethnische und funktionale, bzw. überhaupt historische Deutungen von den polnischen Burgwallbearbeiter:innen in Schlesien nach 1945 deutlich weniger häufig selbst formuliert worden. Die wenigen expliziten ethnischen Zuschreibungen zeigten dabei eine ausgeprägte Gleichförmigkeit und wiesen die piastenzeitlichen, ebenso wie auch weitgehend die vorangehenden »stammeszeitlichen« Wallanlagen einer »frühpolnischen« Gesellschaft zu. Mit Blick auf korrespondierende Deutungen im gesamtpolnischen Diskurs zeichnete sich dabei ein durchgängiger Konsens hinsichtlich einer allgemein slawischen und spezifisch polnischen ethnischen Deutung frühmittelalterlicher archäologischer Phänomene ab. Ausgehend von der hier weiterhin gültigen These einer autochthonen Ethnogenese der Slawen auf polnischem Gebiet bildete die vorausgesetzte slawische Besiedlungskontinuität von der Bronzezeit bis in die Gegenwart die notwendige Folie für die Herausarbeitung der gesellschaftlichen Entwicklungsstufen nach den Prinzipien des Historischen Materialismus. Mit der Etablierung des marxistischen Geschichtsmodells während der späten 1940er und frühen 1950er Jahre wurde das Frühmittelalter als abschließende Etappe im Feudalisierungsprozess und als Periode erster nachhaltiger sozialer Klassendifferenzierungen erforscht. Die funktionale Interpretation der piastenzeitlichen Wallanlagen wurde von diesem Modell abgeleitet. Sie markierten den Übergang zum Feudalsystem, denn sie wurden auf die Herausbildung gegliederter, differenzierter Gesellschaften zurückgeführt. Diese Differenzierung sei sowohl in vertikaler, sozialer Hinsicht in abhängige, freie und herrschende Klassen erfolgt, als auch auf horizontaler Ebene in verschiedene Sektoren wirtschaftlicher Produktion. Konkret wurden den Burgwällen Funktionen als wirtschaftliche Zentren von spezialisiertem Handwerk und Handelstätigkeit, als Herrschafts- und Verwaltungssitze der herzoglichen Macht sowie als Verteidigungsstützpunkte gegen innere und äußere Aggressoren zugeschrieben.

Für die Erforschung und Interpretation der piastenzeitlichen Wallanlagen bedeutete dies also eine konsequente Einpassung der Befunde in das vorgegebene historische Entwicklungsmodell. Diese Einpassung wurde jedoch in erster Linie von zentralen, in einem nationalen Diskursrahmen agierenden Akteur:innen aus einer gesamtpolnischen Perspektive vollzogen. Während des Stalinismus erfüllte diese Rolle insbesondere der Mediävist Aleksander Gieysztor, der damit für die früh-

mittelalterliche Burgwallforschung dieses Zeitraums als diskursleitend erscheint. Auf regionaler Ebene publizierten dagegen die in Schlesien tätigen Archäolog:innen selbst vorrangig technisch-beschreibende Grabungsberichte, die abgesehen von chronologischen Einordnungen nur selten konkrete Verweise auf historische Entwicklungen enthielten. Dass sie trotzdem das verordnete Modell bestätigten und illustrierten, zeigt ihre besondere Berücksichtigung von Funden und Befunden, die, wie z. B. Überreste handwerklicher Produktion oder mehrgliederige Befestigungen, als Belege für die wirtschaftlichen und sozialen Differenzierungsprozesse galten.

Abgesehen vom Nachweis der Aufgliederung von Produktionsmitteln, Eigentum und gesellschaftlichen Klassen diente die Herausarbeitung der gesellschaftlichen Differenzierung auch als Demonstration der kulturellen und sozio-politischen Ebenbürtigkeit des piastischen Polen gegenüber den westlichen frühmittelalterlichen Gesellschaften. Zusammen mit der ebenfalls häufig ausgedrückten Zurückweisung vorkriegszeitlicher deutscher (Vor- und Früh-)Geschichtsnarrative und der wiederholten Nennung westlicher Aggressoren als Bedrohung des Piastenstaates lässt sich auch an den Burgwalldeutungen das für den polnischen »Nationalkommunismus« typische Ineinandergreifen von anti-deutschen, bisweilen nationalpatriotischen bzw. nationalistischen Haltungen bei gleichzeitiger Anpassung an den sozialistischen Deutungsrahmen finden.

8.3. Strukturelle Brüche und diskursive Kontinuitäten

In jeder diachronen Perspektive lassen sich Brüche und Kontinuitäten erfassen. In der vorliegenden Arbeit erfolgte bereits die zeitliche Gliederung der Forschungsstrukturen anhand der Weltkriege. Sowohl Erster als auch Zweiter Weltkrieg stellten in struktureller, aber auch inhaltlicher Hinsicht die größten Zäsuren für den Burgwalldiskurs dar. Nach 1918 politisierten sich die öffentlichen Diskurse in Bezug auf das Verhältnis und die Grenzlage zu Polen. Diese Politisierung begünstigte den Ausbau archäologischer Institutionen in Schlesien, bedeutete aber auch einen Wandel in den Deutungsdiskursen zu den Wallanlagen der Lausitzer Kultur. Von einem zeitgenössischen Fachkollegen wurde dieser Wandel in der schlesischen Vorgeschichte als »von der kulturgeschichtlichen Betrachtungsweise glückhaft zur völkischen Geschichtsschreibung fortgeschritten« charakterisiert.[3] Denn von einem anfänglich stärker methodisch-typologisch motivierten Interesse an der Unterscheidung vorgeschichtlicher und slawenzeitlicher Burgwallbefunde ausgehend, bekam der Deutungsdiskurs nach 1918 eine zunehmend anti-polnische und germanozentrische Ausrichtung, um in den 1930er Jahren dann in eine noch stärkere völkische Radikalisierung zu münden.

Einen noch viel tiefgreifenderen Umbruch hatte das Jahr 1945 zur Folge. Nicht nur wechselten mit dem nahezu vollständigen Bevölkerungsaustausch in Niederschlesien das archäologische Personal und damit Nationalität und Ausbildungshintergrund der Forschungsnetzwerke. Durch die kommunistische Neuorganisation der Gesellschaft wurden auch sämtliche archäologische Forschungsstrukturen reorganisiert und zentralisiert, was sich im hier berücksichtigten Zeitraum bis 1970 auch auf die Deutungen auswirkte. Vor 1945 formulierten schlesische Archäolog:innen aktiv selbst ethnische und funktionale Deutungen und knüpften sie – bisweilen unter Rückgriff auf geschichtswissenschaftliche Vorlagen – zu historischen Narrativen zusammen. Spätestens im Zuge

3 Gandert 1936, 569.

der Stalinisierung der polnischen Wissenschaften scheint dies bei den regional tätigen polnischen Fachvertreter:innen auffällig selten geworden zu sein. Stattdessen gewinnt man den Eindruck, sie generierten in erster Linie Material zur Bestätigung des vorgegebenen, und zunächst in erster Linie von der Geschichtswissenschaft vermittelten marxistischen Geschichtsmodells.

Trotz dieser beiden markanten Brüche und insbesondere der sich nach 1945 umkehrenden nationalen Vorzeichen lassen sich den gesamten Untersuchungszeitraum durchziehende diskursive und methodische Kontinuitäten erkennen.

Die Auseinandersetzungen über die deutsch-polnische Grenze beeinflussten die archäologische Burgwallforschung in Schlesien dauerhaft. Der deutsche, gegen Polen gerichtete Grenzdiskurs vor 1945 bestimmte auch die Burgwalldeutungen. Als »wissenschaftliche Abwehrforschung« verstanden, versuchten schlesisch-deutsche Forscher:innen polnische Thesen zum urslawischen Charakter der Lausitzer Kultur zu widerlegen, indem sie besondere Anstrengungen zur Etablierung der Gegenthese mit einer ethnischen Deutung dieser Kultur als illyrisch unternahmen. Mit der Überhöhung germanischer Gruppen als siegreiche Vernichter der Lausitzer Kultur und ihrer Wallanlagen sollte darüber hinaus auch vermeintliche germanische Überlegenheit demonstriert werden. Nach 1945 musste die neue polnische Westgrenze nach innen wie nach außen legitimiert werden. Dies wurde mit dem Rückgriff auf die vergleichbaren Grenzen des Piastenreichs unternommen und die Identifikation mit diesen »piastischen Wurzeln« staatlich gefördert, was sich im Aufschwung und der großzügigen Finanzierung der Frühmittelalterarchäologie zeigt.

Die Relevanz archäologischer Forschungen für die Grenzdiskussionen führte nicht zuletzt – vor wie nach 1945 – zur Einbindung der regionalen Burgwallarchäologie in nationalpolitisch ausgerichtete Großforschungsprogramme der deutschen Ost- und polnischen Westforschung sowie der Burgwall-AG und Millenniumsforschungen.

Die Untersuchung der niederschlesischen Burgwalldiskurse zeigt erneut die bedeutende Rolle der ethnischen Perspektive als Grundlage archäologischen Arbeitens im 20. Jahrhundert. Mit dem für die völkische Ausrichtung der deutschen Geschichtswissenschaften beschriebenen Paradigmenwechsel von der Politik- und Staatsgeschichte hin zu volkstumszentrierten Konzepten scheint die ethnische Perspektive in der prähistorischen Archäologie durch ihre Einbindung in die völkischen Wissenschaftsnetzwerke nochmals aufgewertet worden zu sein. Dies hat vermutlich zur noch stärkeren Zementierung der ethnischen Deutung als grundlegendes Verfahren für die historische Interpretation archäologischer Quellen beigetragen. Frappierend erscheint jedoch in dem hier vorgelegten Zugriff auf die sozusagen transnationale Untersuchungsregion Schlesien die Wandelbarkeit ethnischer Deutungen bei gleichbleibenden Untersuchungsgegenständen. Alle analysierten Burgwallbeispiele wurden vor 1945 mit illyrischen oder germanischen ethnischen Deutungen verbunden und erfuhren nach 1945 eine mühelose Umdeutung in slawische Objekte. Die ethnische Deutung bildete, wie das Beispiel des Frühgeschichtsdiskurses zeigte, mitunter die Grundlage für die (Re-)Formulierung so grundsätzlicher und vermeintlich objektiver Kategorisierungen wie Typologien und Datierungen. Von ihr hing die Konstruktion historischer Narrative ab, sie bestimmte auf diese Weise auch die Funktionsdeutungen und machte archäologische Ergebnisse anschlussfähig an geschichtswissenschaftliche Diskurse.

Die sich verändernden Funktionsdeutungsmuster zeigen dagegen auf, welche Vorstellungen über Macht- und Herrschaftsverhältnisse, soziale Strukturen und Identitäten vor- und frühge-

schichtlicher Gesellschaften in den jeweiligen Forschungsperioden dominierten. Aus dem Vergleich der verschiedenen Deutungen lässt sich resümieren, dass trotz der Unterschiedlichkeit der Einzelbefunde und ungenauer Datierungsmöglichkeiten immer großräumige historische Zusammenhänge der Burgwallerrichtungen angenommen wurden.

Ob Fluchtburgen, Herrschersitze oder Burgstädte – für den Entwurf großräumiger Szenarien spielte der eigentliche, für jede Anlage ganz individuelle Grabungsbefund oft nur eine nachrangige Rolle. Einzelfälle, die gegen allgemeingültige Deutungen sprachen oder außergewöhnliche Befunde, wie beispielsweise die menschlichen Skelette in Gustau/Gostyń, welche eine den spezifischen Fundkontext vor Ort berücksichtigende Deutung erforderten, wurden dabei leicht übergangen. Diese Geschichtsauffassung scheint sich gerade für das Frühmittelalter eher an den aus Schriftquellen generierten Informationen über Herrschaftsbeziehungen und militärische Auseinandersetzungen zu orientieren, die – aufgrund der Anzahl und Perspektive der Überlieferungen – eher weiträumige Entwicklungsprozesse abzubilden scheinen. Mit ihrer Übertragung auf die zunächst nur im lokalen oder regionalen Kontext erschließbaren archäologischen Befunde fungierten sie oft als eine wenig reflektierte Interpretationsschablone.

8.4. Perspektivität und Persistenz archäologischer Erkenntnis

Das gegenwärtige öffentliche Bild völkischer und nationalsozialistischer Archäologie, wie es etwa z. B. in der Fernsehdokumentation »Blut und Boden – Naziwissenschaft« von 2017 präsentiert wurde, zeigt meist eine Wissenschaft, die bedingungslos im Dienst der Politik stand. Grabungsbefunde seien manipuliert worden, um ein ganz bestimmtes Ergebnis zu erzielen, und alle Funde sollten möglichst den Germanen zugewiesen werden. Ohne ausschließen zu wollen, dass es auch solche Praktiken in der Vor- und Frühgeschichtswissenschaft während des Nationalsozialismus gab, lässt sich aus den hier vorgelegten Deutungsanalysen für die niederschlesische Burgwallarchäologie in der Zeit vor 1945 zwar eine deutliche Politisierung und Ideologisierung erkennen. Dennoch kann man dabei nicht von tatsächlicher »Geschichtsklitterung« im Sinne bewusster Fälschung sprechen, denn dies würde voraussetzen, dass die in dieser Zeit tätigen Archäolog:innen eine »richtige historische Wahrheit« kannten und vorsätzlich täuschen wollten. Das scheint hier nicht der Fall zu sein. Die interpretatorischen Zugriffe unterlagen durchaus einer oft stark ideologisierten Perspektive. Sie lassen jedoch trotzdem – oder gar erst recht im Streben nach unanfechtbaren wissenschaftlichen Argumenten in den geschichtspolitischen Diskursen – ein Bemühen um wissenschaftlich solides Arbeiten erkennen. Archivierte Grabungsberichte stimmten mit den publizierten Beschreibungen weitgehend überein. Die Deutungen sind jedoch wandelbar, sie ließen sich in mitunter kleinen diskursiven Schritten verengen, differenzieren oder – wie die ethnischen Deutungen vor/nach 1945 zeigten – umkehren. Somit wird deutlich, wie die vorab von den Wissenschaftler:innen eingenommene Perspektive gegenüber dem Forschungsgegenstand, die aus jeweils aktuellen Fragestellungen und dem Aufschwung bestimmter Themen erkennbar wird, die Deutungen lenkte – und nicht ein archäologischer Befund, der für sich spricht. Zu viele Arbeits- und Erkenntnisschritte bestimmen den Forschungsprozess, wo jeweils Schwerpunkte gesetzt, einzelne Aspekte herausgefiltert und andere Elemente vernachlässig werden können. Solche, den Erkenntnisgang, und hier konkret die Entwicklung der Deutungsmuster beeinflussende Entscheidungen

wurden von der gesellschaftlich-politisch verfassten Haltung der Forschenden gesteuert. Die gesellschaftliche Verfasstheit von Wissenschaft und Forschung besteht immer, sie wird in politisch-extremen Situationen, wie sie das 20. Jahrhundert mehrfach hervorbrachte, nur wie durch ein Brennglas besser sichtbar, und mahnt als ethisches Ausrufezeichen, jederzeit über die eigene Standortgebundenheit der Perspektiven zu reflektieren.

Perspektivität und Standortgebundenheit wissenschaftlicher Ergebnisse – das mag im postmodernen Zeitalter insgesamt nicht als revolutionäre Erkenntnis anmuten, ist aber angesichts der Langlebigkeit von archäologischen Forschungstraditionen immer noch von besonderer Relevanz. Denn bis in die Gegenwart werden bisweilen Aussagen und Deutungen ohne kritische Hinterfragung bzw. Verortung in den entsprechenden Entstehungszusammenhängen weitergeführt. So bildete die im Rahmen der hier untersuchten Diskurse etablierte frühere Zeitansetzung der slawischen Burgwälle die Grundlage für die Datierung des in den 1960ern von Joachim Herrmann herausgearbeiteten »Typ Tornow«, die bis zu ihrer Korrektur durch Dendrodaten in den 1990er Jahren Geltung hatte. Die Affäre vom Tornower Typ ist dabei nur das plakativste Beispiel für eine langlebige Fortschreibung einiger Ergebnisse der schlesischen Burgwallarchäologie. Bis heute werden einige der in ihren Deutungen radikalsten Arbeiten völlig unbefangen als Standardwerk benutzt und zitiert,[4] und auch die vermeintlich germanische Befestigung von Nimptsch scheint noch nicht ganz vom Tisch zu sein, wie das Handbuch der historischen Stätten Schlesien oder auch internationale Rezeptionen, etwa bei Norman Davies und Roger Moorhouse zeigen.[5] Darüber hinaus erleben Autochthonismuskonzepte in Polen neuen Aufwind und beflügeln z. B. die alternativwissenschaftlichen »turboslawischen« Konzepte eines »Wielka Lechia« genannten lechitischen Großreiches, das als Imagination eines vorgeschichtlichen slawischen Imperiums nicht selten mit Ariermythen, antisemitischen Verschwörungstheorien und außerirdischen Ethnogenesefantasien angereichert wird. Aber auch in der etablierten rechtspopulistischen Politik werden deutschfeindliche Geschichtsstereotype und piastische Größe mitunter für ganz aktuelle euroskeptische Polemiken wiederbelebt. Vor diesem Hintergrund soll diese Arbeit auch für heutige Auseinandersetzungen mit der Vor- und Frühgeschichte Anstöße zu einem differenzierten Umgang mit Forschungstraditionen bieten.

4 Z. B. Uhtenwoldt 1938 in Gediga 2017.

5 Schölzel 2003, 362; Davies/Moorhouse 2002, 48; vgl. Jaworski 2003, 19.

Anhang

Antoniewicz, Włodzimierz (1893–1973)
Prähistoriker

Studium der Archäologie und Geographie in Lemberg/Lwów, Krakau, Wien, Paris und Prag, Promotion 1916/18 in Krakau, Habilitation 1921. 1921 bis 1963 Leiter des Lehrstuhls für Vorgeschichte an der Warschauer Universität, 1936 bis 1945 Rektor der Warschauer Universität. Danach bis zur Emeritierung an der Universität Warschau als Archäologieprofessor tätig und im Rahmen des KBnPPP für die Bearbeitung eines frühgeschichtlichen Atlasses und der Burgwallinventarisation zuständig.

Literatur: Głosik 1961; Anonym 1970 a; 1973; Konopka 1973.

Brackmann, Albert (1871–1952)
Historiker und Archivar

1889 bis 1893 Studium der Theologie, Geschichte und Kunstgeschichte in Göttingen, Tübingen, Leipzig; Promotion 1898. 1902 bis 1905 als Lehrer tätig, danach außerordentlicher Professor in Marburg, 1913 Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Königsberg (russ. Kaliningrad), 1920 Professor in Marburg, ab 1922 in Berlin. 1929 bis 1936 Generaldirektor der preußischen Archive und Erster Direktor des Geheimen Staatsarchivs. Leiter der NOFG und der PuSte, auch nach Versetzung in den Ruhestand 1936 in diesem Rahmen bis Kriegsende tätig.

Literatur: Burleigh 1988/2002; Haar 2000; Wöllhaf 2008.

Bersu, Gerhard (1889–1964)
Prähistoriker

Studium der Geologie und Archäologie in Tübingen, Heidelberg und Breslau, 1925 Promotion in Tübingen. Während des Ersten Weltkriegs in Frankreich und Belgien für den deutschen Kunstschutz tätig, 1924 bis 1928 Assistent der RGK; 1929 bis 1931 Zweiter Direktor der RGK. 1931 bis 1935, 1935 bis 1947 Exil und Internierung in Großbritannien, 1947 bis 1950 Professor an der Royal Irish Academy Dublin. 1950 bis 1956 Erster Direktor der RGK.

Literatur: Krämer 2002; Reichenbach 2022 sowie die übrigen Beiträge in Bánffy et al. 2022.

Boege, Werner (1908–2004?)
Prähistoriker

1928 bis 1934 Studium der Vorgeschichte, Anthropologie und Geologie in Breslau, Promotion 1933 bei Hans Seger. 1936 Assistent am Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege in Breslau, ab 1936 bis zur Einberufung 1939 als Kustos am Pommerschen Landesmuseum Stettin, hier ab 1937 für Köslin (poln. Koszalin) zuständig. Nach 1945 vermutlich im Bereich der Kriegsgräberfürsorge tätig.

Literatur: Boege 1934, 25; Kunkel 1972, 98.

Büsching, Johann Gustav Gottlieb (1783–1829)
Archivar, Altertumswissenschaftler

Studium der Rechtswissenschaft in Halle und Erlangen. 1810 bis 1812 Kommissar für die Einziehung geistlicher Güter in Schlesien. Ab 1812 Archivar am Breslauer Provinzialarchiv. 1815/16 Habilitation, 1817 außerordentlicher Professor für mittelalterliche Kunstgeschichte und historische Hilfswissenschaften in Breslau. 1822 dort zum Ordinarius für Diplomatik ernannt. Büsching gilt als erster ordentlicher Professor, dessen Lehrgebiet u. a. auch Altertumskunde umfasste.

Literatur: Seger 1929 a; Gummel 1938, Hałub 1997; Burdukiewicz/Demidziuk/Bończuk-Dawidziuk 2016.

Cehak-Hołubowiczowa, Helena (1902–1979)
Prähistorikerin

Studium der klassischen Archäologie in Lemberg/Lwów bei Leon Kozłowski, 1930 Promotion in Vorgeschichte mit Klassischer Archäologie im Nebenfach über die Plastik der äneolithischen (kupferzeitlichen) bemaltkeramischen Kultur (Lengyel-Kultur) in Polen. 1931 bis 1939 Assistentin am Lehrstuhl und Museum für Archäologie der Universität Wilno/Vilnius, 1940 bis 1945(?) am Litauischen Kunstmuseum in Vilnius, 1946 bis 1950(?) am archäologischen Lehrstuhl der Universität Toruń, 1950 bis 1972(?) an der Universität Wrocław, zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin, ab 1956 Dozentin, ab 1968 außerordentliche Professorin, 1962 bis 1972(?) Leitung IHKM- und Universitätsinstitut Wrocław.

Literatur: Gediga 1980; Burdukiewicz 2020.

Czekanowski, Jan (1882–1965)
Anthropologe und Ethnologe

1902 bis 1907 Studium in Zürich, 1905 bis 1907 am Museum für Völkerkunde Berlin, 1910 bis 1913 am Museum für Anthropologie und Ethnographie in Sankt Petersburg tätig, ab 1913 Professor an der Universität Lemberg/Lwów, 1934 bis 1936 Rektor, nach 1945 Professor am Lehrstuhl für Anthropologie in Poznań.

Literatur: Jones 2002; https://en.wikipedia.org/wiki/Jan_Czekanowski (Zugriff: 20. 2. 2020).

Drescher, Rudolf (1837–1868)
Geologe und Bergmann

Studium der Geologie in Berlin und Breslau mit Promotion 1862/63 in Berlin. Gleichzeitig in verschiedenen Breslauer Geschichts- und Heimatvereinen tätig, insbesondere dem Verein für das Museum schlesischer Alterthümer. Erarbeitete in diesem Zusammenhang einen ersten umfassenden Fundkatalog nebst Karte für Schlesien (Drescher 1869).

Literatur: Demidziuk 2013; 2016.

Ebert, Max (1879–1929)
Prähistoriker

Studium der Germanischen Philologie und Geschichte in Innsbruck, Heidelberg, Halle, Berlin. 1906 bis 1914 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Vorgeschichtlichen Abteilung der Staatlichen Museen Berlin. 1918 Habilitation in Königsberg, 1922 bis 1924 Professor für Vorgeschichte an den Universitäten Königsberg und Riga, 1927 bis 1929 Professor für Vorgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. Herausgeber des Reallexikons für Vorgeschichte.

Literatur: Kiekebusch 1929; Leube 2010, 50–53.

Gałuszka, Andrzej (??–??)
Prähistoriker

1951 bis 1963 Konservator für archäologische Denkmäler in Schlesien (KZA). Promotion 1963 an der Universität Breslau bei Helena Cehak-Hołubowiczowa.

Literatur: Floryan 1970, 94; Trudzik 1971, 25; Kaletyn 1971, 77.

Gediga, Boguslaw (1933–2022)
Prähistoriker

1951 bis 1955 Studium der Geschichte der materiellen Kultur bzw. Vor- und Frühgeschichte in Krakau, ab 1955 Assistent am IHKM Wrocław. 1964 Promotion und 1971 Habilitation an der Universität Wrocław. Dort neben seiner Tätigkeit am Akademieinstitut ab 1980 außerordentlicher, ab 1990 ordentlicher Professor.

Literatur: Minta-Tworzowska 2013.

Geschwendt, Fritz (1892–1981)
Lehrer, Prähistoriker

Bis 1925 als Lehrer tätig, dann Studium der Vor- und Frühgeschichte, Geologie, Geographie und Klassischen Archäologie in Breslau. 1930 Promotion mit einer Arbeit über »Die steinernen Streitäxte und Keulen Schlesiens« bei Seger. 1931 bis 1938 Kustos am Landesamt für Vorgeschichte, 1938 bis 1944/45 zunächst kommissarisch, dann offiziell Direktor des Landesamts. Nach 1945 in Museen in Hannover und Bonn tätig.

Literatur: Cüppers 1982; Oehlert 2007, 64.

Gieysztor, Aleksander (1916–1999)
Historiker/Mediävist

Bis 1937 Studium der Geschichte in Warschau. Während der deutschen Besatzung im Untergrund für das Nachrichten- und Propagandabüro der AK tätig. 1942 Promotion an der Geheimen Universität in Warschau. Ab 1945 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Warschauer Universität, dort ab 1949 außerordentlicher, ab 1960 ordentlicher Professor. 1949 bis 1953 Leiter des KBnPPP, 1954/55 Vize-Direktor IHKM PAN, 1955 bis 1975 Direktor des Historischen Instituts der Universität. 1980 bis 1983 und 1990 bis 1992 Vorsitzender der PAN. 1979 bis 1991 Direktor des Warschauer Königsschlosses.

Literatur: Rutkowski 2013; Koczerska/Węcowski 2016.

Götze, Alfred (1865–1948)
Prähistoriker

Studium der Vorgeschichte, Geschichte, Geographie, Klassischen Archäologie und Theologie in Jena, Berlin und München. Dissertation 1890/91 in Jena über »Die Gefäßformen und Ornamente der neolithischen schnurverzierten Keramik im Flußgebiete der Saale«. 1887 bis 1928 am Berliner Museum für Völkerkunde und in der brandenburgischen Bodendenkmalpflege tätig. 1922 bis 1932 Staatlicher Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer der Provinz Brandenburg. 1929 Gründer und Direktor des Steinsburgmuseums Römhild.

Literatur: Donat 1965; Büttner 1999; Bahn 2000; Gringmuth-Dallmer 2007.

Gollub, Siegfried (1915–1983)
Prähistoriker

1934 bis 1940 Studium der Vorgeschichte, Geologie und Anthropologie. Abschluss 1940 mit Promotion über »Die jüngste Bronzezeit in Mittelschlesien«. Nach 1945 zunächst Tätigkeiten am Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Münster sowie an den Universitäten Bonn und Münster und am Rheinischen Landesmuseum Bonn. 1957 bis 1964 am Römisch-Germanischen Museum der Stadt Köln, 1964 bis 1979 am Rheinischen Landesmuseum Trier.

Literatur: https://sempub.ub.uni-heidelberg.de/propylaeum_vitae/de/wisski/navigate/3276/view (Zugriff 20. 2. 2020).

Grempler, Wilhelm (1826–1907)
Arzt und Altertumswissenschaftler

Studium der Medizin in Greifswald und Breslau. Nach Promotion 1853 praktischer Arzt in Breslau. 1884 bis 1907 Vorsitzender des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer/des Schlesischen Altertumsvereins. Nach Ausgrabung der Gräber von Sakrau Aufgabe

seiner Tätigkeit als Arzt zugunsten der Vorgeschichtsforschung. Aus seinem Nachlass wurde die Wilhelm-Grempler-Stiftung zur Förderung der schlesischen Vor- und Frühgeschichtsforschung gegründet.

Literatur: Masner 1907; Gummel 1938, 418 f.

Hellmich, Max (1867–1937)
Vermessungsrat, Altertums- und Burgwallforscher

Nach der Ausbildung zum Feldmesser und zweijährigem Studium an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin 1889 zum Landmesser im Dienst der königlichen Generalkommission bestellt, ab 1911 Oberlandmesser, nach dem Ersten Weltkrieg am Landeskulturamt Liegnitz.
Seit 1897 durch Kontakt zu Hans Seger ehrenamtlicher Heimatpfleger der Region um Glogau, begann 1907 mit Aufnahmen und Vermessungen von Wallanlagen für das Breslauer Museum bzw. den Altertumsverein.
Nach frühzeitiger Versetzung in den Ruhestand ab 1927 ausschließlich für die Burgwallinventarisation im Rahmen der Burgwall-AG und für Vermessungen tätig.

Literatur: Seger 1927 b; 1938 b; Hippe 1937.

Hensel, Witold (1917–2008)
Prähistoriker

1934 bis 1938 Studium der Vorgeschichte, Anthropologie und Ethnographie in Poznań bei Józef Kostrzewski und Kazimierz Tymieniecki. Ende 1944 Promotion zum Thema »Der zeitliche Rahmen der frühpolnischen Kultur« (*Ramy czasowe kultury wczesnopolskiej*) an der Katholischen Universität Lublin. 1948 Habilitation, übernahm während des Lehrverbots von Józef Kostrzewski 1951 bis 1956 die Professur in Poznań, ab 1954 Professor für Slawische Archäologie an der Warschauer Universität. Mit Gründung des IHKM der PAN 1954 zunächst Vizedirektor, dann 1955 bis 1989 Direktor. Organisierte 1965 den ersten Kongress und damit die Gründung der Union Internationale d'Archéologie Slave.

Literatur: Anonym 1970 b; Dekówna 2008; Kurnatowska 2008; Urbańczyk 2008, Kluger 2025 (im Druck).

Hołubowicz, Włodzimierz (1908–1962)
Prähistoriker

1928 bis 1947 Studium der Rechtswissenschaften, später der Vorgeschichte in Wilno/Vilnius und Poznań. 1932 bis 1939 am archäologischen Museum der Universität Wilno/Vilnius, 1943 bis 1945 kurzzeitig am Naturhistorischen Museum in Wien tätig. Nach 1945 zunächst als Mitarbeiter am Aufbau des Lehrstuhls in Toruń beteiligt, 1948 dort Promotion bei Roman Jakimowicz. Anschließend Wechsel nach Breslau, 1950 bis 1962 Leiter KBnPPP/IHKM Wrocław sowie Professur an der Universität Wrocław.

Literatur: G[ediga] 1962; Abramowicz 1991, 142 f.

Jahn, Martin (1888–1974)
Prähistoriker

1907 bis 1913 Studium der Geschichte, Germanistik und Vorgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. Promotion bei Kossinna mit einer Arbeit über »Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr.«. 1912 bis 1920 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, dort ab 1920 Direktoralassistent, dann 1926 Kustos. 1930 Habilitation an der Universität Breslau. 1931 bis 1934 Direktor des neugegründeten Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalpflege der Provinz Niederschlesien. 1934 bis 1945 ordentlicher Professor und Direktor des neueingerichteten Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau. Unterrichtete während des Krieges vertretungsweise auch an der Reichsuniversität Posen (1944). 1945 zunächst in Berlin, dann 1946 bis 1958 Professur und Leitung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte an der Universität in Halle/Saale sowie des dortigen Landesmuseums für Vorgeschichte. 1971 bis 1975 noch an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg als Vorgeschichtsprofessor tätig.

Literatur: Schlette 1963 a; 1963 b; 1963 c; Smolla 1975; Gediga 2002; Makiewicz 2002; Fahr 2009; Leube 2010, 29–34.

Jakimowicz, Roman (1889–1951)
Prähistoriker

Ab 1909 Studium der Vorgeschichte sowie u. a. der Klassischen Archäologie, Anthropologie und Sprachwissenschaft an den Universitäten in Lemberg/Lwów und Krakau, ab 1913/14 bis Kriegsausbruch in Prag. 1919 Promotion über frühmittelalterliche Reihengräber in Polen an der Universität Krakau. 1920 zum Staatlichen Konservator für die vorgeschichtlichen Denkmäler des nördlichen Warschau und Mitglied/Sekretär des Präsidiums der Staatlichen Behörde der Konservatoren für prähistorische Denkmäler (Prezydium Grona Konserwatorów Zabytków Przedhistorycznych) ernannt, ab 1924 Leiter dieser Behörde. In dieser Funktion war er mit dem Aufbau des PMA betraut, dessen erster Direktor er 1928 bis 1939 war. 1934 Habilitation an der Universität Poznań, ab 1946 Professor an der Universität Toruń.

Literatur: Przewoźna-Armon 1991/92.

Jamka, Rudolf (1906–1972)
Prähistoriker

1926 bis 1930/32 Studium der Geografie, Klassischen Archäologie und Vorgeschichte in Krakau, Dissertation 1932 über das Gräberfeld von Kopki, Kreis Nisko, vor dem Hintergrund der Römerzeit im westlichen Kleinpolen. 1930 bis 1939 Assistent am Lehrstuhl für Vorge-

schichte der Jagiellonen-Universität Krakau, kurzzeitig (1931) auch bei Kostrzewski in Poznań. 1939 bis 1945 am Archäologischen Museum in Krakau tätig, ab 1941 für die Geheime Jagiellonen-Universität. 1945 Mitarbeit am Wiederaufbau des Vorgeschichtslehrstuhls in Krakau, im Mai von der Generaldirektion der Museen des Ministeriums für Kultur und Kunst nach Breslau entsandt zur Sicherung der archäologischen Sammlungen und Reorganisation des Archäologischen Museums und des Lehrstuhls für vorgeschichtliche Archäologie, die er beide zunächst leitete. 1947 Habilitation und Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Universität Wrocław, Leiter der ersten großen schlesischen Nachkriegsgrabungen in Breslau und Opole. Ab 1950 Leiter des Lehrstuhls für vorgeschichtliche Archäologie in Krakau, ab 1963 als ordentlicher Professor.

Literatur: Anonym 1979.

Kaletyn, Tadeusz (1934–2015)
Prähistoriker

1964 bis 1973 Konservator für die archäologischen Denkmäler in Schlesien (KZA), 1974 bis 1990 Direktor des Wojewodschaftlichen Archäologie- und Denkmalschutzzentrums (Wojewódzki Ośrodek archeologiczno-Koserwatorski).

Literatur: Trudzik 1971, 25; Kaletyn 1971, 77.

Kaźmierczyk, Józef (1926–1993)
Prähistoriker

Studium an der Universität Wrocław, 1951 Magisterabschluss. Assistierte Włodzimierz Hołubowicz bereits als Student ab 1949 auf den Grabungen des KBnPPP auf dem Zobtenberg, in Niemcza und Opole. 1953 bis 1971 Mitarbeiter des IHKM Wrocław. 1963 Promotion, 1971 Habilitation und Wechsel an die Universität.

Literatur: Gediga 1994.

Kiersnowski, Ryszard (1925–2006)
Historiker und Numismatiker

1945 bis 1948 Studium der Geschichte in Krakau, nachdem er zuvor als AK-Mitglied im Untergrund tätig war. 1950 bis 1953 Leitung des »Forschungsbüros« für die Verwaltung des KBnPPP (Biuro Badań nad Początkami Państwa Polskiego), währenddessen er 1951 mit einer Arbeit über die schlesischen Dreigräben als frühmittelalterliches Befestigungssystem promoviert wurde. Ab 1954 Mitarbeiter am Historischen Institut der PAN, 1961 zum Professor ernannt und Leiter der Arbeitsstelle Geschichte des mittelalterlichen Polen.

Literatur: Anonym 1974 b; Suchodolski 2006.

Klammt, Walther (1911–1941)
Prähistoriker

1932 bis 1940 Studium in Marburg, Wien und Breslau. Promotion in Breslau über »Die spätwandalische Kultur in Mittelschlesien«, Verteidigung jedoch erst im Wintersemester 1940/41 während eines Fronturlaubs. Neben dem Studium am Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege/Vorgeschichte tätig. Nach Studienabschluss Assistent am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Breslau, aber bereits im Februar 1940 zum Militärdienst eingezogen, in dessen Rahmen er 1941 starb.

Literatur: Demidziuk 2008; Geschwendt 1942.

Kóčka, Wojciech (1911–1965)
Prähistoriker (auch andere Schreibweisen: Koczka, Kóczka, Kočka; deutscher Name Albert Kutschke)

1931 bis 1936 studierte er zunächst ein Semester am Pädagogischen Institut der Technischen Hochschule Dresden, danach Studium der Archäologie, Anthropologie und Ethnologie in Poznań, u. a. bei Kostrzewski. Anschließend am dortigen Institut als Assistent und auf den Ausgrabungen in Biskupin, Gniezno und Poznań tätig, hier insbesondere im Bereich der Fotodokumentation.
Nach Kriegsende zunächst als Generalsekretär des Bunds der Lausitzer Sorben – Domowina – für die sorbische Nationalbewegung tätig. 1947 Rückkehr nach Polen an das Anthropologische Institut der Universität Wrocław, dort 1948 Promotion über »Die frühgeschichtliche Anthropologie der Westslawen« (*Wczesnodziejowa antropologia Słowian zachodnich*) und ab 1954 Dozentur. Im Rahmen des KBnPPP ab 1955 Leitung der Ausgrabungen auf der Breslauer Dominsel. Ab 1955 Leitung der Arbeitsstelle für Polnische Archäologie/Archäologie Großpolens des IHKM in Poznań. 1959 Ernennung zum außerordentlichen Professor, ab 1960 Nachfolge Kostrzewskis als Leiter des Lehrstuhls für Polnische und Allgemeine Archäologie der Universität Poznań.

Literatur: Wojnicz 2018.

Kossinna, Gustaf (1858–1931)
Prähistoriker

Studium der Klassischen und Germanischen Philologie in Göttingen, Leipzig, Berlin und Straßburg. 1881 Promotion in Straßburg über »Die ältesten hochfränkischen Sprachdenkmäler«. Nach Anstellungen an den Universitätsbibliotheken in Halle und Berlin 1887 bis 1892 Bibliothekar und Kustos an der Universitätsbibliothek Bonn, danach an der Königlichen Bibliothek Berlin. Erhielt 1900 einen persönlichen Professorentitel, 1902 eine außerordentliche Professur für deutsche Archäologie an der Universität Berlin. Gründete 1909 die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte, 1913

in Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte umbenannt und die Mannus-Periodika. Prägte mit seiner »siedlungsarchäologischen Methode« die deutsche Vorgeschichtsforschung nachhaltig, indem er die seit der Romantik herrschende Auffassung einer Deckungsgleichheit von Sprache, Volk, Rasse und Kultur zum archäologisch-methodischen Leitprinzip erhob und durch die einseitige Betonung der vermeintlichen Überlegenheit »altgermanischer Kulturhöhe« nationalistisch verschärfte.

Literatur: Smolla 1984/1985; Grünert 2002; Sommer/Struwe 2006, 31 f.; Veit 2000; 2006, 52 f.; Brather 2007.

Kostrzewski, Józef (1885–1969)
Prähistoriker

1907 bis 1909 Studium der Medizin in Breslau, 1909 bis 1914 Studium der Vorgeschichte, Kunstgeschichte, Sprachwissenschaft, Klassischen Archäologie und Philosophie in Krakau und Berlin. Promotion 1914 bei Kossinna über »Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit. Nachdem er als zweiter Konservator für die Posener Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde (TPNP) gearbeitet hatte, habilitierte er sich 1918 in Lemberg, u. a. bei dem Anthropologen Jan Czekanowski. Mit Einrichtung des Lehrstuhls für Vorgeschichte an der neugegründeten Universität Poznań zum Januar 1919 wurde er zum Professor berufen und war als solcher bis 1939, nach dem Krieg 1945 bis 1950 sowie nach einem Lehrverbot während des Stalinismus erneut 1956 bis 1960 tätig. Während und vor allem in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg bemühte er sich um den Aufbau der archäologischen Abteilung des Großpolnischen Museums und engagierte sich landesweit in Belangen des Bodendenkmalschutzes. In den 1930er Jahren begannen unter seiner Leitung Ausgrabungen in Biskupin, Gniezno und Poznań. Nach Ende des Krieges bis zur Neuorganisation der polnischen Bodendenkmalpflege neben seiner Lehrtätigkeit auch Konservator für die Posener Wojewodschaft und für Sicherung und Wiederaufbau der Museen sowie zusätzlich bis 1959 als Direktor des Archäologischen Museums in Poznań tätig. Stand als maßgeblicher Verfechter der These einer autochthonen Entstehung der Slawen auf dem Gebiet Polens in der Bronzezeit im Gegensatz zu den völkisch geprägten Vertretern der deutschen Archäologie vor 1945, insbesondere der Kossinna-Schule.

Literatur: Żak 1981; 1987; Kurnatowska 1985; Fogel 1997; Makiewicz 2002; Gediga 2005.

Kozłowski, Leon (1892–1944)
Prähistoriker und Politiker

1911(?)–1914 Studium der Archäologie in Krakau, Tübingen und Lemberg/Lwów. Abschluss nach dem Ersten Weltkrieg 1918 in Tübingen mit Dissertation über »Die Steinzeit im Dünengebiet der kleinpolnischen Höhe« (*Epoka kamienia na wydmach wschodniej części Wyżyny Małopolskiej*). 1921 auf die Professur für Archäologie an der Universität Lwów berufen. 1928 bis 1935 Sejm-Abgeordneter im parteilosen Block der Regierungsunterstützer (Bezpartyjny Blok Współpracy z Rządem), 1930 bis 1932 Minister für landwirtschaftliche Reformen, 1932 bis 1934 Unterstaatssekretär im Finanzministerium, 1934 bis 1935 Ministerpräsident, 1935 zum Senator gewählt. 1935 bis 1939 Wiederaufnahme der Professur in Lwów. Während des Krieges war er u. a. in sowjetischer Gefangenschaft, erstellte für die deutschen Behörden eine Expertise nach Besichtigung der Massengräber in Katyń, und war anschließend in Berlin interniert.

Literatur: Kobyliński 2006; Lech/Piotrowska 2009; https://pl.wikipedia.org/wiki/Leon_Kozłowski.

Kurtz, Heinrich (1906–1981)
Prähistoriker

Studium der Vorgeschichte, Klassischen Archäologie, Volkskunde und Geologie in Breslau und Wien. Promotion 1932 bei Seger an der Universität Breslau über »Slawische Bodenfunde in Schlesien«. 1927 bis 1929/30 als Aushilfe am Museum in Beuthen bzw. für die oberschlesische Provinzialdenkmalpflege tätig, bleibt jedoch mit Berichten und Funddokumentationen im Rückstand und wird später nicht mehr beschäftigt. 1933 bis 1937/38 in der NSDAP-Reichsjugendführung, Abt. Ausland »Referent für Vorgeschichte«, 1939 bis 1941 Leiter der Abteilung Kultur in der Hauptabteilung Propaganda des Generalgouverneurs in Krakau, 1941 bis 1942 Leiter der Abteilung Propaganda im Generalkommissariat Weißruthenien, danach Gruppenleiter im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.
Ab 1948/49 zunächst als freier Mitarbeiter, dann im Bereich Strategische Aufklärung als Referent für Polen beim Bundesnachrichtendienst, seine dort angestrebte Verbeamtung scheiterte an einem Überprüfungsverfahren der NS-Belastung und führte u. a. zur Aufdeckung von Falschaussagen sowie 1968 zur vorzeitigen Entlassung in den Ruhestand.

Literatur: Matthes 1929; Kurtz 1936, 68; Fielitz 2000; Hoppe 2015, 214 Anm. 22; Nowack 2016, 343–347; Wolf 2018, 148.

La Baume, Wolfgang (1885–1971)
Prähistoriker

1903 bis 1907 Studium der Naturwissenschaften in Jena, Freiberg/Sachsen und Berlin. Dissertation über einen »Beitrag zur Kenntnis der fossilen und subfossilen Boviden« 1908 in Berlin. Nachdem er bereits 1907 als Assistent am Westpreußischen Provinzial-Museum in Danzig gearbeitet hatte, war er 1908 bis 1910 als Assistent am Staatlichen Museum für Naturkunde tätig, bevor er 1911 als Kustos an das Danziger Museum

zurückkehrte. 1923 zum Direktor des 1920 in Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte umbenannten Museums ernannt. 1924 Habilitation, lehrte seitdem vorgeschichtliche Archäologie an der Technischen Hochschule in Danzig, ab 1928 als außerordentlicher Professor, gleichzeitig vertrat er 1928 bis 1933 und 1939 die Professur für Vorgeschichte an der Universität Königsberg. Wurde 1938 zum Direktor des Landesamtes für Vorgeschichte in Königsberg und damit zum Staatlichen Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer berufen, sein Nachfolger am Museum in Danzig wurde Kurt Langenheim. Nach dem Krieg 1945 bis 1950 in der Denkmalpflege am Schleswig-Holsteinischen Museum für vorgeschichtliche Altertümer in Schleswig tätig. Ab 1950 Leitung der Fachgruppe für Vorgeschichte des Herder-Instituts/-Forschungsrats in Marburg/Lahn.

Literatur: Bahr 1971; Lippky 1980, 111–113.

Labuda, Gerard (1916–2010)
Historiker/Mediävist

1936 bis 1944 Studium der Geschichte in Poznań, Lund und Krakau, ab 1939 im Untergrund, wo 1944 auch die Promotion erfolgte. 1946 Habilitation und 1950 Professur für Geschichte an der Universität Poznań. 1949 bis 1953 Leitung des Editionsprogramms mittelalterlicher Quellen im Rahmen des KBnPPP. Neben vielen weiteren Ämtern 1962 bis 1965 Rektor der Universität Poznań, 1958 bis 1961 Direktor des Westinstituts, 1972 bis 1980 Leiter der PAN Poznań, 1984 bis 1989 Vizepräsident der PAN.

Literatur: Hackmann 2010/2011; Kosman 2016.

Langenheim, Kurt (1903–1990)
Prähistoriker

1925 bis 1932 Studium der Geschichte und Vorgeschichte in München, Berlin und Kiel, wo er bei Gustav Schwantes über die Tonware der Riesensteingräber in Schleswig-Holstein promovierte. 1933/34 als Volontär/Assistent am Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Danzig, 1934 bis 1938 Kustos am Landesamt für Vorgeschichte in Breslau. 1938 Rückkehr an das Museum in Danzig, wo er in Nachfolge Wolfgang La Baumes Direktor wurde und 1939 einen Lehrauftrag für Vorgeschichte erhielt. 1939 bis 1942 und erneut ab 1943 zur Wehrmacht einberufen, lehrte dazwischen vertretungsweise an der Reichsuniversität Posen. Nach amerikanischer Kriegsgefangenschaft und einer Tätigkeit als Landarbeiter ab 1950 Kulturamtsleiter für den Kreis Herzogtum Lauenburg in Ratzeburg.

Literatur: Lippky 1980; Kaack 1990; Bodenbach 2006.

Lorentz, Stanislaw (1899–1991)
Kunsthistoriker und Museologe

Studium der Kunstgeschichte in Warschau, 1924 Promotion über die Architektur Ephraim Schrögers. 1929 bis 1935 als Gymnasiallehrer und Konservator der Wojewodschaft Wilno und Nowogródek tätig. 1935 bis 1939 Direktor des Nationalmuseums in Warschau, blieb während der deutschen Besatzung polnischer Leiter des nun in »Museum der Stadt Warschau« umbenannten Museums. Im Untergrund für Dokumentation von NS-Kriegszerstörungen und -Kunstraub tätig, Leiter der Abteilung Kultur als Stellvertreter des Direktors der Bildungsabteilung und Delegierter der polnischen Regierung. 1943 Habilitation an der Geheimen Warschauer Universität. 1945 bis 1951 Direktor des Nationalmuseums und der Generaldirektion für Denkmalpflege und Museen am MKiSz und damit maßgeblicher Organisator des KBnPPP. 1945/47 assoziierter bzw. außerordentlicher, ab 1954 ordentlicher Professor für Kunstgeschichte an der Warschauer Universität.

Literatur: Jarocki 1981; Zaleski 1999.

Majewski, Erazm (1858–1922)
Industrieller, Gelehrter, Altertumswissenschaftler

Studium der Naturwissenschaften in Wien, ab 1891 zunehmendes Interesse für Ethnographie und Archäologie, eignete sich über Literatur, Reisen und durch Sammeln von Altertümern Kenntnisse an. Gründete 1899 die archäologische Fachzeitschrift Światowit und richtete 1908 im Gebäude der Gesellschaft zur Förderung der Schönen Künste in Warschau aus seiner Sammlung das erste Prähistorische Museum in Polen ein. Wurde 1919 zum Professor und Leiter der Abteilung für Prähistorische Archäologie an der Universität Warschau ernannt. Er fungierte außerdem als Vorsitzender der Staatlichen Behörde der Konservatoren für prähistorische Denkmäler (Panstwowe Grono Konserwatorów Zabytków Przedhistorycznych).

Literatur: Kozłowski/Lech 1996; Lech 1997/98, 29–31; Krajewska 2011.

Majewski, Kazimierz (1903–1981)
Klassischer Archäologe

1922 bis 1929 Studium der Klassischen Archäologie und 1936 Habilitation in Lwów, 1939 bis 1941 und 1944 bis 1945 dort Professur für Antike Geschichte. 1945 als Delegierter des MKiSz für den musealen Denkmalschutz nach Wrocław entsandt, wo er auch an der Universität die Lehrstühle für Archäologie, Kunstgeschichte und Antike Geschichte mit aufbaute. 1945 bis 1951 Professor an der Universität Wrocław, ab 1951 an der Universität in Warschau. Daneben 1949 bis 1953 Mitglied und zusammen mit Zdzisław Rajewski stellv.

Leiter des KBnPPP. Leitend an der Schaffung des IHKM beteiligt und nach Gründung zunächst dessen Direktor, aus gesundheitlichen Gründen übergab er das Amt 1955 bereits an Witold Hensel.

Literatur: Dynowski 1982; Tabasz 1982/1993; Rybicki 1984.

Manteuffel, Tadeusz (1902–1970)
Historiker/Mediävist (auch Tadeusz Manteuffel-Szoege)

1919 bis 1924 Studium der mittelalterlichen Geschichte in Warschau, anschließend mit Auslandsstipendium Reisen nach Frankreich, England und Italien. 1931 Habilitation, 1939/40 am Archiv der Neuen Akten in Warschau (AAN) angestellt. Während des Zweiten Weltkriegs im Informations- und Propagandabüro der AK sowie für die Geheime Universität Warschau tätig. 1945 zum außerordentlichen Professor am Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte des Mittelalters und Leiter des Historischen Instituts an der Universität Warschau ernannt. Ab 1954 Direktor des heute nach ihm benannten Instituts für Geschichte an der PAN.

Literatur: Halecki 1969/70; Kieniewicz 1971; Trawkowski 1986; Bylina 1994.

Mertins, Oskar (1858–1909)
Lehrer und Altertumswissenschaftler

Studium in Berlin, Straßburg und Breslau. 1885 Promotion in Breslau mit einer Arbeit über Robert Greene. Nach einem Probejahr in Tilsit ab 1884 Lehrer in Breslau, ab 1902 als Professor für neuere Sprachen am Heilig-Geist-Gymnasium in Breslau tätig. Seit 1888 Mitglied des Vereins für das Museum Schlesischer Alterthümer, ab 1894 im Vorstand, 1902 bis 1907 Vertretung des Vereinsvorsitzenden Wilhelm Grempler. In diesem Zusammenhang erarbeitete er den 1906 veröffentlichten »Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens«.

Literatur: Demidziuk 2011.

Nowothnig, Walter (1907–1973)
Prähistoriker

1928 bis 1932 Studium in Halle, Promotion über »Die Schönfelder Gruppe, ihr Wesen als Aussonderung der sächsisch-thüringischen Keramik und ihre Verbreitung«. 1932 bis 1936 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle und Tätigkeiten am Prussia-Museum in Königsberg und dem Museum in Marienburg (poln. Malbork). 1936 bis 1938 als Assistent und später Kustos am Breslauer Landesamt für Vorgeschichte beschäftigt, hier zuständig für die bodendenkmalpflegerische Begleitung des Reichsautobahnbaus und die Ausgrabung in Nimptsch 1937.

Während des Zweiten Weltkriegs nach Besetzung Norwegens dort als Denkmalpfleger eingesetzt. Nach 1945 zunächst andere Tätigkeiten, ab 1949 in der niedersächsischen Archäologie beschäftigt, ab 1953 als Mitarbeiter des Niedersächsischen Landesmuseums in Hannover, später in der Bodendenkmalpflege für den Regierungsbezirk Hannover, zuletzt als Oberarchäologe am Dezernat Bodendenkmalpflege des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes, Hannover.

Literatur: Claus 1971; Johansen 2002.

Pätzold, Johannes (1912–1997)
Prähistoriker

Studium in Breslau, Dissertation bei Martin Jahn über »Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle in Schlesien 1941« (unpubliziert und verschollen). Dezember 1942 als Assistent an das Landesamt für Vorgeschichte Breslau. Nach Ausweis seiner Schriften nach 1945 zunächst Assistent am Braunschweigischen Landesamt für Bodendenkmalpflege (um 1948), danach am Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg sowie seit 1960 bis mindestens Anfang der 1980er Jahre am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege tätig.

Literatur: Altschlesische Blätter Kriegsausgabe, 1943–2, 45.

Pescheck, Christian (1912–2003)
Prähistoriker

1932 bis 1937 Studium der Vor- und Frühgeschichte, Kunstgeschichte, Geschichte, Klassischen Archäologie, Geologie und Völkerkunde in Breslau und München. Promotion 1937 bei Martin Jahn mit einer Arbeit über »Die frühwandalische Kultur in Schlesien«. Vor 1939 Assistent am Institut für Vor- und Frühgeschichte in Breslau – hier auch an Ausgrabungen des Landesamtes, z. B. in der Umgebung von Nimptsch beteiligt, Redaktionspraktikum bei der RGK, Volontariat am RGZM und Reisestipendium des DAI (1939). Danach bis 1945 Assistent am Lehrstuhl für Vorgeschichte der Universität Wien tätig, wo er sich 1942 bei Oswald Menghin habilitierte. 1945 bis 1954 an der Universität Göttingen, anschließend für das Mainfränkische Museum Würzburg tätig, ab 1956 Leiter der archäologischen Zweigstelle Franken des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege. 1960 als Konservator in den Staatsdienst übernommen, 1966 zum Oberkonservator und 1971 zum Landeskonservator ernannt. Daneben ab 1963 Honorarprofessur an der Universität Würzburg.

Literatur: Hoppe 2004; www.landschaftsmuseum.de/Seiten/Impress/Christian-Pescheck.htm (Zugriff 25. 3. 2020).

Petersen, Ernst (1905–1944)
Prähistoriker

1923 bis 1927 Studium der Vorgeschichte, Geschichte und Geologie in Danzig, München, Heidelberg und Berlin. 1928 Promotion bei Gustaf Kossinna über »Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen«. Ab 1927 an der vorgeschichtlichen Abteilung des Breslauer Museums für Kunstgewerbe und Altertümer tätig, erst als Hilfsarbeiter, ab 1929 als Assistent. Mit Gründung des Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalspflege als Kustos beschäftigt, nach Martin Jahns Berufung auf die Breslauer Vorgeschichtsprofessur 1934 zum Direktor des Amtes ernannt. Leitete in dieser Zeit u. a. die Ausgrabungen in Nimptsch und Kleinitz. 1938 Habilitation in Breslau mit einer Arbeit über »Die Bastarnen und Skiren«, 1938 bis 1941 außerordentlicher Professor an der Universität Rostock, anschließend an die Reichsuniversität Posen berufen, wo er aber wegen Militärdienst kaum Vorlesungen hielt.
War während des Krieges außerdem als SS-Mitglied für das »Kommando Paulsen« in Polen tätig, das Kulturgüter beschlagnahmte und entwendete. So leitete er u. a. die Plünderung des Staatlichen Archäologischen Museums in Warschau (PMA). Fungierte im Anschluss als Stellvertreter Hans Schleifs bei der Haupttreuhandstelle Ost und nach dessen Weggang kommissarisch als »General-Treuhänder für die Sicherstellung des deutschen Kulturgutes in den ehemaligen polnischen Gebieten. Treuhandstellen Posen«. 1944 an der Ostfront umgekommen.

Literatur: Mężyński 1994; Makiewicz 2002; Gediga 2002; Kieseler 2008; 2009; Professorenkatalog der Uni Rostock: http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_person_00003342 (Zugriff 20. 2. 2020).

Rajewski, Zdzisław (1907–1974)
Prähistoriker

1927 bis 1932 Studium der Vorgeschichte, Anthropologie und Ethnographie in Poznań bei Józef Kostrzewski, 1936 Promotion über großpolnische Reihengräberfelder des Frühmittelalters (*Wielkopolskie cmentarzyska rzędowe z okresu wczesnodziejowego*). Bereits zwischen 1928 und 1931 am Lehrstuhl beschäftigt, nach Studienabschluss als Kostrzewskis Assistent angestellt und als solcher seit Beginn 1934 maßgeblich in die Ausgrabungen in Biskupin und die dortigen Rekonstruktionen bzw. später die Organisation des Freilichtmuseums involviert.
Unmittelbar nach dem Krieg am Westinstitut in Poznań angestellt, ab 1946 Fortsetzung der Grabungen in Biskupin, die er zunächst als Vizedirektor des IBSS in Poznań, dann als Direktor des PMA fortan offiziell leitete und hier v. a. die frühmittelalterliche Befestigung und Besiedlung untersuchte. 1949 zum Direktor des PMA ernannt, gleichzeitig 1949 bis 1953 zusammen mit Kazimierz Majewski stellv. Leiter des KBnPPP, anschließend Leiter der Abteilung Archäologie Polens des IHKM PAN. 1955 Ernennung zum außerordentlichen, 1971 zum ordentlichen Professor an der Warschauer Universität.

Literatur: Piotrowska 2000; Tabaczyński 2005; Brzeziński/Piotrowska 2012 (2019).

Raschke, Georg (1903–1973)
Prähistoriker

1923 bis 1928 Studium zunächst an der Technischen Hochschule Breslau, ab 1925 Vorgeschichte, Klassische Archäologie, Geologie, Geografie an der Universität Breslau, 1928 Promotion bei Hans Seger und Martin Jahn über »Das Ende der Lausitzer Kultur in Schlesien«. Nach kurzer Vertretung Bolko von Richthofens am Museum in Ratibor, zunächst bis 1929 Mitarbeiter am Museum in Breslau, dann 1929 bis 1943 Leiter der Oberschlesischen Provinzialdenkmalpflege für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer sowie des Museums in Ratibor. War damit auch Staatlicher Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Altertümer der Provinz Oberschlesien. 1930/31 Ausgrabungen in Oppeln. 1934 Umwandlung der Provinzialstelle in ein »Landesamt für Vorgeschichte Oberschlesien«, dem Raschke fortan als Direktor vorstand. Betreute aus dieser Funktion heraus 1941 bis 1943 auch die vorgeschichtliche Abteilung des Schlesischen Museums in Troppau (tschech. Opava). Nach Fronteinsatz und Gefangenschaft in den Jahren 1943 bis 1946, zunächst als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg angestellt, 1949 bis 1968 dort Konservator und Leiter der vor- und frühgeschichtlichen Sammlung.

Literatur: Menghin 1974; Anonym 1976; https://cs.wikipedia.org/wiki/Georg_Raschke (Zugriff 1. 3. 2020).

Reinerth, Hans (1900–1990)
Prähistoriker

1918 bis 1921 Studium in Tübingen, neben Theologie und einer Vielzahl anderer Fächer auch Urgeschichte bei Robert Rudolf Schmidt (1882–1950), bei welchem er 1921 über die »Chronologie der jüngeren Steinzeit in Süddeutschland« promovierte. Bereits während des Studiums Mitarbeit an den Ausgrabungen im Federseemoor bei Bad Schussenried und in Bad Buchau. 1921 bis 1923 am Tübinger Lehrstuhl als Assistent, 1923 bis 1925 Stipendien für Forschungsreisen durch Europa, 1925 Habilitation und Lehrtätigkeit als Privatdozent weiterhin in Tübingen. 1934 bis 1945 Professor für Vorgeschichte an der Berliner Universität.
Trat 1931 dem Kampfbund für deutsche Kultur und der NSDAP bei und wurde Leiter der Fachgruppe Vorgeschichte im Kampfbund, ab 1933 Leiter des Reichsbunds für Vorgeschichte und ab 1939 Leiter des »Amts Vorgeschichte« im sog. Amt Rosenberg, außerdem ab 1940 zum Leiter des »Sonderstabs Vorgeschichte« im

Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg ernannt, der auch in den besetzten Gebieten tätig war. Seine Person und zentralen parteiamtlichen Funktionen spalteten die deutsche Vorgeschichte der 1930/40er Jahre in verschiedene Lager, die um Einfluss und Ressourcen rangen. Aufgrund seiner NS-Vergangenheit konnte er seine akademische Karriere nach 1945 nicht fortsetzen und war als Direktor des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen tätig.

Literatur: Halle 2002; Schöbel 2002; 2007; 2008; Leube 2010, 67–83.

Richter, Johannes (1875–1944)
Altertumswissenschaftler

Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertum Breslau, als solcher bei mehreren Burgwallgrabungen beteiligt. Ab 1912 wissenschaftlicher Assistent am Provinzialmuseum Posen; 1919 bis 1937 Kustos und Leiter der Vorgeschichtlichen Abteilung des Museums für Völkerkunde Leipzig.

Literatur: Richter 1915/16; Krause 1952, 18; Kaczmarek 2007, 13; Frase/Schrickel 2009, 118 f.

Richthofen, Bolko von (1899–1983)
Prähistoriker

Nach dem Abitur 1917 bis 1919 als Freiwilliger im Ersten Weltkrieg und bei der sog. Schwarzen Reichswehr. 1921 bis 1924 Studium der Vorgeschichte, Klassischen Archäologie und Geographie in Breslau und München. Promotion 1924 bei Hans Seger in Breslau über »Die Ältere Bronzezeit in Schlesien«. 1921 als Freiwilliger beim Selbstschutz Oberschlesien. 1924 wissenschaftliche Hilfskraft am Museum in Breslau. 1925 bis 1929 Staatlicher Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodendenkmäler der Provinz Oberschlesien und Kustos/Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung am Museum Beuthen und ab 1927 des neu eröffneten Städtischen Heimatmuseums Ratibor, das die oberschlesische Provinzialsammlung für Bodenaltertümer enthielt. 1929 bis 1933 Abteilungsleiter/Kustos am Museum für Völkerkunde Hamburg. 1930 Habilitation und Lehrauftrag an der Universität Hamburg, 1933 bis 1942 ordentlicher Professor und Direktor des Vorgeschichtlichen Seminars an der Universität Königsberg. 1942 Ruf an die Universität Leipzig, wo jedoch wegen von Richthofens Militärdienst und Kriegsschäden des Gebäudes kaum noch Lehrveranstaltungen stattfanden. Während des Krieges war er zudem als hoher Offizier der SS und des SD vor allem im Osten tätig.
Nach 1945 nicht mehr im Fach, erhält aber Forschungsaufträge durch die DFG, das Bundesministerium der Vertriebenen oder das Außenministerium und ist in verschiedenen Organisationen und Gremien tätig (z. B. im Kuratorium der Grotius-Stiftung zur Verbreitung des Völkerrechts; als »Bundeswissenschaftsberater der Landsmannschaft Schlesien«, Präsident der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte Bonn). Außerdem politisches Engagement für die CSU und die NPD sowie für Vertriebenenverbände.

Literatur: Schaufler 1967; Leube 1998; Rohrer 2004 a; 2004 b; Weger 2009.

Sawicki, Ludwik (1893–1972)
Prähistoriker und Geologe

Nach archäologischen Amateurforschungen und der Sammlung prähistorischer Objekte 1909 bis 1912 Angestellter im Landwirtschaftlichen Syndikat Warschau. 1912 bis 1915 ehrenamtlich als Kustos des Museums der Polnischen Landeskundlichen Gesellschaft (Polskie Towarzystwo Krajoznawcze) in Warschau tätig. 1914 Kontakt zu Erazm Majewski, in dessen Auftrag er archäologische Forschungen zu Megalithgräbern unternahm. 1915 weitere Forschungen in Weißrussland und Wolhynien sowie Mitarbeit am Aufbau der polnischen Abteilung für Kulturdenkmalpflege in Minsk und 1916 in Moskau bei der Registrierung polnischer Kulturdenkmäler. Nach Aufenthalt in China 1918 Rückkehr nach Warschau und Tätigkeit als Lehrer. 1921/22 Kustos am Archäologischen Museum von Majewski, 1922 bis 1928 bei der Staatlichen Behörde der Konservatoren für prähistorische Denkmäler (Panstwowe Grono Konserwatorów Zabytków Przedhistorycznych). Ab 1924 als Experte der polnischen Delegation in der Gemischten Polnisch-Sowjetischen Sonderkommission für die Restitution von Kulturgütern und Archiven in der Sowjetunion, daneben Museumsstudien in Moskau und Leningrad. 1938 Mitorganisation einer glaziologischen Expedition nach Spitzbergen und anschließend Leitung quartärgeologischer Studien am Staatlichen Geologischen Institut (Państwowy Instytut Geologiczny). Während der deutschen Besatzungszeit u. a. für das PMA tätig.
1945 u. a. zunächst am Wiederaufbau des Staatlichen Geologischen Instituts beteiligt, dann 1945 bis 1949 Leitung des PMA, 1950 bis 1954 Leitung der Arbeitsstätte für Vorgeschichte des Quartärs am Museum der Erde in Warschau (Muzeum Ziemi). 1955 zum Professor der Paläolithikumsabteilung am IHKM ernannt. Politisches Engagement von Jugend an in Kreisen der linken Warschauer Intelligenz, als Mitglied der Kommunistischen Partei Polens, ab 1947 der PPR und dann der PZPR.

Literatur: Anonym 1972; Wójcik 1994 (mit ausführlicher Bibliographie).

Schuchhardt, Carl (1859–1943)
Prähistoriker

Studium der Klassischen Philologie, neueren Sprachen und Klassischen Archäologie in Leipzig, Göttingen und Heidelberg. 1882 Promotion, danach Tätigkeit als Lehrer. 1885/86 mit Reisestipendium des DAI Reisen nach Griechenland und Kleinasien, Teilnahme an den Ausgrabungen in Pergamon. Ab 1888 Direktor des Kerstner-Museums in Hannover, 1901 Mitbegründer der RGK. 1908 bis 1925 Direktor der Prähistorischen Abteilung im Berliner Völkerkundemuseum und wegweisende Ausgrabungstätigkeit, wie z. B. auf der Römerschanze in Potsdam. Neben anderen Ämtern langjähriger stellvertretender Vorsitzender und Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Literatur: Grünert 1987; Menghin 2004/05; 2007.

Seger, Hans (1864–1943)
Prähistoriker

Studium der Alten Geschichte, Klassischen Archäologie und Kunstgeschichte in Breslau und München. 1888/89 Dissertation über die byzantinischen Schriftsteller des 11. Jahrhunderts in München. Ab 1890 Assistent am Breslauer Museum schlesischer Altertümer, ab 1892 leitender Kustos. Nach Aufgehen dieser Sammlung im 1899 eröffneten Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer war er dort Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung und Zweiter Direktor des Museums, ab 1929 dann dessen Erster und einziger Direktor. Von 1907 bis 1943 war er zudem Vorsitzender des Schlesischen Altertumsvereins. Nach seiner Habilitation 1907 lehrte er Vorgeschichte an der Universität Breslau, 1908 Verleihung des Professorentitels, 1921 Ernennung zum Honorarprofessor in Breslau. Ab 1920 außerdem Staatlicher Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Niederschlesien.
Aufgrund seiner vielen Ämter und seines großen Engagements für die Vorgeschichtsforschung erscheint Seger als der Gründungsvater einer professionalisierten schlesischen Archäologie, der – zusammen mit Martin Jahn – eine ganze Generation von Prähistoriker:innen geprägt hat.

Literatur: Hellmich 1934; Jahn 1934; Demidziuk 2007 a.

Söhnel, Hermann (1858–1934)
Pfarrer und Altertumswissenschaftler

1895 bis 1928 Pastor in Raudten.

Literatur: Seger 1935; www.lueben-damals.de/kreis/raudten_soehnel.html (Zugriff 20. 2. 2020).

Tackenberg, Kurt (1899–1992)
Prähistoriker

1919 bis 1923 Studium in Breslau und Rostock, 1923 Promotion bei Hans Seger über »Die Wandalen in Niederschlesien«. 1923 bis 1929 am Museum in Breslau tätig, ab 1925 als Assistent. Nach Reisestipendium (1927/28) 1929 bis 1934 Kustos am Provinzialmuseum Hannover. 1934 auf den neu errichteten Lehrstuhl für deutsche Vorgeschichte in Leipzig als außerordentlicher Professor berufen, wechselte ab 1938 an die Universität Bonn. Während des Krieges Militäreinsätze, 1941 Gastprofessur in Gent, später Direktor des Deutschen Kulturinstituts in Brüssel, nach Schließung der Bonner Universität 1944/45 in Göttingen.
Nach 1945 Entnazifizierungsverfahren und Versuche, an die Universität Bonn zurückzukehren, 1955 bis 1966 Professur an der Universität Münster/Westfalen.

Literatur: Jockenhövel 1996; Strobel 2006/07; Bemmann 2013.

Unverzagt, Wilhelm (1892–1971)
Prähistoriker

1911 bis 1914 Studium der Klassischen Philologie, Klassischen Archäologie, Alte Geschichte und Geographie in Bonn, München, Berlin und Frankfurt am Main. Nach Kriegseinsätzen als wissenschaftliche Hilfskraft am Museum für Nassauische Altertümer in Wiesbaden und für die RGK tätig sowie im Stab des Verwaltungschefs für Flandern für die Aufnahme römischer und spätantiker Denkmäler in Belgien und Nordfrankreich (zusammen mit Bersu), anschließend wieder in Wiesbaden. 1919 bis 1924 Tätigkeiten bei den Verhandlungen der deutschen Waffenstillstandskommission in Spa, ab 1920 in der Kommission für die Rückgabe von Werten in Berlin. 1925 Promotion an der Universität Tübingen mit einer Arbeit über Terra sigillata mit Rädchenverzierung (Argonnensigillata). Anschließend wissenschaftlicher Mitarbeiter, ab 1926 Direktor der vor- und frühgeschichtlichen Sammlung der staatlichen Museen Berlin, die 1931 zum Museum für Vor- und Frühgeschichte wurde und mit der Bodendenkmalpflege für die Provinz Brandenburg verbunden war. Ab 1928 Lehrauftrag an der Berliner Universität, 1932 dort Honorarprofessor. War maßgeblich an der Gründung und Konzeption der Burgwall-AG beteiligt und u. a. der Ausgräber der Wallanlage in Zantoch.
Ab 1947 wissenschaftlicher Mitarbeiter und bis 1953 Vorsitzender der Kommission für Vor- und Frühgeschichte an der Deutschen Akademie der Wissenschaften, nach der Umwandlung der Kommission in das Institut für Vor- und Frühgeschichte stand er diesem bis 1964 vor.

Literatur: Brather 2001 c; Bertram 2002 a; Saalmann 2017; Grunwald 2009; 2019 a, 94–106 u. 151–191; 2019 b.

Uhtenwoldt, Hermann (1911–1944)
Historiker

1929 bis 1935 Studium der Fächer Geschichte, Deutsch und evangelische Religionslehre in Marburg, München und Breslau mit Staatsexamen für das höhere Lehramt. Politisches Engagement im NS-Studentenbund, leitete ab 1934 die Abteilung Presse und Propaganda der Schlesischen NS-Studentenführung und war 1933 bis 1937 Hauptschriftleiter der Schlesischen Hochschulzeitung. 1938 Promotion über »Die Burgverfassung in der Vorgeschichte Schlesiens« bei Hermann Aubin. War anschließend Mitarbeiter der Historischen Kommission Schlesien in Breslau und übernahm nach der Habilitation ab 1941 eine Lehrstuhlvertretung für Geschichte an der Reichsuniversität Prag.

Literatur: Mühle 2004, 581; 2005, 258.

Virchow, Rudolf (1821–1902)
Mediziner, Anthropologe, Ethnologe, Prähistoriker

1839 bis 1843 Studium der Medizin am Medizinisch-Chirurgischen Friedrich-Wilhelm-Institut in Berlin, anschließend als Unterarzt der Chirurgie an der Charité, 1843 Promotion mit Dissertation im Bereich der Pathologie. Danach militärärztliche Ausbildung und weitere Tätigkeit an der Charité, 1846 dort Prorektor, 1847 Habilitation, 1849 Ruf nach Würzburg, 1856 an die Universität Berlin und Direktor des ersten deutschen Pathologischen Instituts. War neben seiner medizinischen Karriere als Universalgelehrter auf vielen Wissensgebieten tätig. Engagierte sich politisch und beschäftigte sich neben Medizingeschichte, Sozialhygiene auch mit Anthropologie, Ethnologie und Vorgeschichte. War 1869 Gründungsmitglied und bis Lebensende Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Literatur: Brather 2006; 2007; Bertram 1987; 2002 b; Saherwala et al. 2002; Lewerentz 2004/05.

Wartołowska, Zofia (1911–1976)
Prähistorikerin

Studium der Geschichte und Archäologie in Warschau, 1933 Magisterarbeit über befestigte Siedlungen im Gebiet zwischen Weichsel, Bug und San. Anschließend Praktikantin/Volontärin am Warschauer Lehrstuhl bei Włodzimierz Antoniewicz. Führte als solche 1936 bis 1939 und 1945 bis 1947 in Sąsiadka, einer Befestigung der Czerwenischen Burgen, Ausgrabungen durch, über die sie 1947 ihre Dissertationsschrift verfasste. 1945 bis 1954 war sie als Assistentin/wissenschaftliche Mitarbeiterin, ab 1955 als Dozentin an der Warschauer Universität angestellt. In diesen Jahren leitete sie (z. T. zusammen mit Antoniewicz) die KBnPPP-Arbeitsstelle für die Burgwallinventarisation und weitere Ausgrabungen in Sąsiadka und Wiślica. Für die Erforschung des Frühmittelalters wurde 1959 eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe für Forschungen zum polnischen Mittelalter an der Universität und der Technischen Universität Warschau unter der Leitung von Antoniewicz eingerichtet (Zespół Badań nad Polskim Średniowieczem Uniwersytetu Warszawskiego i Politechniki Warszawskiej). Zuletzt leitete sie den Frühmittelalterbereich des Vor- und Frühgeschichtslehrstuhl der Warschauer Universität.

Literatur: Kozłowski 1970; Miśkiewiczowa 1977.

Wojciechowski, Zygmunt (1900–1955)
Historiker

1921 bis 1924 Studium der Rechtswissenschaften, Geschichte und Philosophie in Lwów. 1924 Promotion mit einer Arbeit über die Organisation des polnischen Staates unter den Piasten (*Ze studiów nad organizacją państwa polskiego za Piastów*). Lehrte bereits 1925 vertretungsweise am Lehrstuhl für Verfassungsgeschichte und altes polnisches Recht an der Universität Poznań, erhielt 1929 diese Professur. Während des Zweiten Weltkrieges im Untergrund tätig, 1940 bis 1945 Mitglied der polnischen Regierungsdelegation für Erziehungswesen. Gründungsvater und bis Lebensende Direktor des 1945 errichteten Westinstituts. Kehrte 1945 außerdem auf seine Professur an der Universität Poznań zurück. Vertreter der großpolnischen Idee und maßgeblicher Vordenker der polnischen Westforschung.

Literatur: Brier 2003; Krzoska 2003 a.

Zimmermann, Julius (1823–1894)
Lehrer und Altertumswissenschaftler

Lehrer in Striegau, zeitweise Stadtrat. Unternahm für den Schlesischen Altertumsverein den ersten Versuch einer Landesaufnahme vorgeschichtlicher Funde sowie Burgwallbeschreibungen (Zimmermann 1874).

Literatur: Limpricht 1905.

Zotz, Lothar F. (1899–1967)
Prähistoriker

1920 bis 1924 Studium der Zoologie und Geologie in Freiburg im Breisgau und Basel, Promotion 1924 in Freiburg. 1926 bis 1929 Assistent am Geologischen Institut der Universität Freiburg und Landesmuseum Hannover. 1930 bis 1937(?) in Breslau in verschiedenen Positionen am Museum bzw. am Landesamt für Vorgeschichte tätig. Habilitation 1938 bei Martin Jahn, im gleichen Jahr zum Direktor des neuen Landesamtes für Vorgeschichte der Provinz Brandenburg ernannt, jedoch bereits ab 1939 Professur in Prag sowie weitere Ämter im Bereich der Protektoratsarchäologie. 1946 bis 1967 Professur für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Erlangen.

Literatur: Freund 1960; Blažek 2000, 582; Leube 2001, 8 f.; Wollenberg 2012, 75 f., 106.

Archaeology in the context of the history of German-Polish relations. Research structures and interpretative discourse in 20th-century Lower Silesian hillfort research (English Summary)

This study of 20th-century archaeological research into strongholds, i. e. prehistoric and early medieval fortified settlements in Lower Silesia, which is based on a doctoral thesis, examines the infrastructures and interpretative discourse of archaeological research in a German-Polish border region. It takes as its starting point the question of how the region's eventful political history, i. e. the territorial changes and shifts in political systems that it underwent, affected the production of archaeological knowledge.

The work is organised into two main parts. The first part presents the institutional, financial and personnel-related developments in Lower Silesian archaeology situated within the broader historical framework (Chapter 3). It further explores how Silesian stronghold archaeology was integrated into the supraregional research programmes of German *Ostforschung*, the "Burgwall-AG" working group, Polish *Westforschung* and the so-called millennium research on the beginnings of the Polish state (Chapter 4). Thus, the first part of this study traces the history of the institutional structures of archaeological research from its professional beginnings to 1970 and places it in the context of the ever-evolving sociopolitical conditions.

These research structures form the context in which the interpretative discourse is embedded, which are then examined in the second half of the study. This part is structured in line with the main research areas on which Silesian stronghold archaeology focused during the period being studied. Accordingly, it analyses interpretations relating to fortified settlements of the Lusatian culture (Chapter 5), the Early Slavic period (Chapter 6) and the Piast period (Chapter 7). Taking into account the most important excavation findings, archive records and contemporary publications, these chapters explore which ethnic and functional interpretations prevailed over others and what discursive strategies were employed to establish certain historical narratives. The interrelations observed between research structures and interpretative discourse ultimately enable an understanding of why certain patterns of interpretation emerged and prevailed. They depended on the dynamics of (history) politics in play in the region of Silesia and in the broader national context. The key findings from the work are outlined below.

The research structures and interpretative discourse were closely linked to the political disputes over the Silesian borders

Silesia's status as a border region, with borders that were disputed for much of the 20th century and territorial claims asserted on both the German and Polish sides, had a significant impact on the expansion of the institutional structures of Lower Silesian archaeology and the interpretations of fortified settlements. In the first half of the century, German archaeologists saw the German-Polish border as being under threat from Polish claims and felt called upon to contribute to its protection through their research. Their intention was to use archaeological finds to refute historical arguments, provided by Polish prehistorians, that Silesia was Poland's by right. This agenda was repeatedly invoked to justify financial support for and the institutional expansion of research structures in Lower Silesia between 1918 and 1945. In the investigations of strongholds undertaken by the increasingly professionalised archaeological institutions, the "border problem" was reflected in the discussions concerning the fortifications' historical significance. Here, the emphasis was placed on a supposed settlement continuity between the "Germanic" and "German" people and their cultural superiority, with the historical achievements of the Slavs/Poles being belittled and their significance for Silesia marginalised.

The redrawing of the map after 1945 created a need on Poland's part to legitimise the incorporation into the Polish state of what had previously been German territory. The westward shift imposed on Poland – which involved ceding territory in the east and forcing the resettlement of much of the population of the former eastern Polish and hitherto eastern German areas – had to be justified both internally and vis-à-vis the outside world. There was also a need to integrate the new western regions and encourage the Polish people to identify with them. The strategy adopted involved drawing on archaeological and historical theories that dated the emergence of the Slavs on Polish territory far back into prehistory while also presenting Poland's westward shift as a return to the early mediaeval borders and traditions that had accompanied the establishment of the first Polish state under the Piast dynasty. This agenda secured generous financial support and the establishment of state institutions where archaeologists and mediaeval studies scholars would conduct research into the

Piast period. The research encompassed huge excavation campaigns on stronghold sites, with a particular focus on the western areas. They produced interpretations that – despite the models employed being geared toward Marxist universalism – stressed the continuity of Slavic/Polish settlement and its cultural tradition.

The interpretative discourse in Lower Silesian stronghold research reflects the history of German-Polish relations in the 20th century

Beyond the disputes over borders and territory, the specific historical interpretations during the period being studied are also largely based on the idea of German-Polish antagonism and likewise reflect the history of German-Polish relations in the 20th century. For instance, from 1918 onwards (if not earlier), German interpretations of Silesian fortified settlements emerged against the backdrop of an aggressive debate with Polish researchers and with reference to the (historico-)political relationship between the two countries. These thus formed part of the "academic fight" mounted by German *Ostforschung*, which saw itself as being under attack from Polish arguments. Interpreting the prehistorical hillforts of the Lusatian culture as "Illyrian" fortifications built to stave off assaults from all-powerful Germanic peoples served both to put forward a counter-argument to the Polish concept of Bronze Age "proto-Slavs" and to highlight the superiority purportedly enjoyed by these Germanic peoples.

The scenarios formulated in the 1930s and 1940s for interpreting fortified settlements from early history can likewise be seen as a form of anti-Polish political agitation with a territorial bent. For example, the interpretation of a fortification structure in Nimptsch/Niemcza as "late Germanic" was used to argue that Germanic groups had been present in the German east for a long time, specifically at least until the start of Slavic settlement in the early Middle Ages. By contrast, the finds from the Slavic-era hillforts were held up as proof of the presence of Germanic elites, who – so the argument went – had ruled over the Slavs and therefore established political and state structures in the Slavic territories. Thus the interpretations associated with the strongholds were anti-Polish in nature – a fact even mentioned explicitly on occasion by the researchers – and, with their notion of permanent Germanic domination of the Slavs, helped shape the view that Germany held a historical claim to these territories in Eastern Europe.

The Polish discourse was characterised by a distinct anti-German tone after 1945. While this was a consequence of the terror of war and occupation that the country had suffered at the hands of the Germans, it also served to lend legitimacy to its new western regions. This tone was amplified by a nationalist rhetoric that the communist government harnessed in order to assert its claim to wield power. As far as the interpretations of the fortified settlements are concerned, this attitude to Germany is reflected in the forceful effort made to correct the views of the Slavs' allegedly inferior culture and minimal historical importance that had been propounded by German scholars prior to 1945. Instead Polish archaeology tended to present the early mediaeval Slavs as particularly highly developed and at least the equals of the western societies of the same period. Furthermore, fundamental cultural, economic and political phenomena were seen as independent, autochthonous developments, while the influence that Poland's western neighbours had historically wielded was limited to the role of military aggressors. The anti-German elements in these interpretations began to be moderated from the mid-1950s onwards, when cooperation began with the GDR, and again from the late 1960s with the general easing of tensions between East and West.

Ethnic interpretation and nationalism have shaped Lower Silesian hillfort archaeology beyond the scope of methodological and political change

The ethnic categorisation of the fort settlements as Germanic, Illyrian or Slavic was invariably related to the national self-identification espoused by the archaeologists doing the interpreting throughout the entire period being studied. Archaeological finds were interpreted as the legacy left by the ancestors of modern people, thus constructing lines of tradition and proposing ethnic characteristics that were purportedly constant in nature. In particular, for instance, Germanic and Slavic peoples were each held by the other side to possess antagonistic characteristics that could also allegedly be found in contemporary Germans and Poles. Yet, the ethnic interpretations of Silesian strongholds were not based on a simplistic principle that saw German interpretations attribute everything to the Germanic peoples and Polish ones to the Slavs. For example, the reference made pre-1945 to the "Illyrians" as the builders of the Lusatian-culture forts likewise produced a Germanocentric interpretation of the settlements, as it correlated with the Germanic peoples being shown in a positive light as superior warriors and thus lent the "Illyrian" settlements particular significance for Germanic and German history. And, although Polish scholars all agreed on the prolonged and continuous nature of Slavic settlement since Bronze Age times, some interpretative variations could be observed in the Polish discourse post-1945, too. The finds, all of which were considered Slavic as a basic principle, were further subdivided into the categories of "proto-Slavic", "Slavic" and "early Polish" or "Polish", thus revealing ideas about the emergence of a Polish ethnicity.

The enduring nature of the ethnic or national-historical angle became particularly evident from 1949 onwards, when Polish historians embraced historical

materialism. Despite the universal nature of this new methodological concept, which held specific national characteristics to be irrelevant, the idea of continuous Slavic-then-Polish settlement from the prehistoric period onwards underpinned the construction of the social development stages of the Marxist historical model in Poland in the first few decades following the Second World War. Furthermore, the transition to the feudal system was associated not only with the establishment of Piast rule but also with the emergence of Polish nationality, and archaeological interpretations of the fortified settlements supplied arguments for both.

From a self-contained regional archaeology to a centralised research and interpretation system

Silesia constituted an archaeological research region in its own right prior to 1945, with its institutions subordinate to the Prussian province of the same name in line with the federal structure of the German *Reich*. Rather than following any specifications imposed centrally, the interpretations of strongholds that Silesian prehistorians put forward were presented with confidence in their own expertise and were defended against criticism from experts from neighbouring regions and related disciplines. Although there are clear signs that *völkisch* and, later, National Socialist thought patterns had begun to permeate these interpretations by 1918 at the latest, this was not in response to any binding edicts from a central authority.

Silesian archaeology and stronghold research were integrated into Poland's communist academic system post-1945. New institutional structures emerged that were overseen by a central national office, meaning that, from that point onwards, archaeological research would have to comply with uniform, pan-Polish standards espoused by central institutions and actors. This centralisation of all forms of archaeological institution resulted in prehistoric and early history studies being organised in a way that was completely different from the system of German Silesian archaeology, with its regional structure. Silesia thus developed hardly any distinct discourse of its own, with interpretations instead following the central model of Marxist historiography, which was introduced into archaeology primarily by historians. This is reflected in the surprisingly small number of explicit statements on the historical significance of the fortified settlements made by Silesian scholars. By contrast, up until the late 1950s, it was primarily central actors who formulated a model for Poland's development in the early Middle Ages that conformed to Marxist ideas and placed the findings from regional stronghold research in a pan-Polish perspective.

Perspectivity and historicity of archaeological interpretations

Although the analyses of the interpretations reveal a distinct politicisation and ideologisation of Lower Silesian hillfort archaeology during the period being studied, this did not involve any obvious "falsifications of history", in the sense of a conscious and intentional manipulation of results. Efforts to ensure scientific rigour were made, and researchers went even as far as to stress their own scholarly credibility in order to accuse the other side of fraudulence all the more vociferously.

With very few of exceptions, the archived excavation reports describe the observations of archaeological finds using mostly matter-of-fact and technical language. They are largely free of inconsistencies and tally with the published descriptions of the findings. This suggests that the analyses were based primarily on transparent source material that was also widely recognised by other experts and later generations. Nevertheless, the historical interpretations of the fortified settlements seem to be as varied as the German-Polish arguments associated with them are controversial. Each represents a specific version of the past that was established by the actors involved using different means and strategies to dominate the discourse.

New archaeological discoveries appear to have been appraised from a particular angle and based on prior assumptions. And, even if new findings sometimes produced new approaches to interpretation, these too always remained wedded to a particular perspective and a particular historical narrative. In other words, the standpoint from which the archaeologists viewed the objects they were studying informed the interpretations they went on to make. It can be deduced from the questions directed towards the archaeological sources and from the prominence of certain research topics compared to others, suggesting that the researchers' viewpoints were conditioned by sociopolitical considerations. Although there is always a social dimension to academia and research, it becomes more visible – as if seen through a lens – in politically extreme situations, such as those experienced repeatedly by Silesia in the 20th century. It also serves as an ethically minded reminder that one should constantly reflect on the extent to which one's own views are being informed by one's standpoint.

Translation: Peter M. Robbins

Archeologia w kontekście stosunków niemiecko-polskich Struktura organizacyjna badań oraz dyskursy interpretacyjne w badaniach nad grodziskami dolnośląskimi w XX wieku (Polskie Streszczenie)

Niniejsze studium poświęcone badaniom nad dolnośląskimi grodami jest drukowaną formą mojej rozprawy doktorskiej. Analizuję w niej ramy organizacyjne badań archeologicznych na pograniczu polsko-niemieckim oraz dyskursy interpretacyjne z nich wynikające. Punktem wyjścia do moich rozważań stało się pytanie: w jaki sposób burzliwe dzieje polityczne interesującego mnie regionu, tj. zachodzące tam zmiany terytorialne oraz zmiany systemów politycznych, wpłynęły na rozwój i poziom wiedzy archeologicznej. Praca składa się z dwóch zasadniczych części. W pierwszej przedstawiłam rozwój instytucjonalny, kadrowy i finansowy dolnośląskiej archeologii prehistorycznej na ogólnie zarysowanym tle historycznym (Rozdział 3), a także jej miejsce i dostosowanie się do ogólnokrajowych programów badawczych (Rozdział 4), tak niemieckich (tzw. *Deutsche Ostforschung* – »badania wschodnie«, prace tzw. grupy Burgwall-AG), jak i polskich (badania w duchu polskiej myśli zachodniej oraz tzw. badania milenijne). Prześledziłam także na tle zmieniających się warunków społeczno-politycznych historię zinstytucjonalizowanych badań archeologicznych nad grodziskami od czasu, kiedy zajęli się nimi profesjonalni archeolodzy do roku 1970.

Struktury badawcze przedstawione w pierwszej części stanowiły ramy organizacyjne dla dyskursów interpretacyjnych, które przeanalizowałem w drugiej części. Analizę dyskursu ukierunkowałam na rozwój głównych obszarów badań w archeologii śląskiej nad grodziskami w omawianym okresie, a zatem skoncentrowałam się na interpretacjach umocnień w formie wałów obronnych z czasów kultury łużyckiej (Rozdział 5), okresu wczesnohistoryczno-słowiańskiego (Rozdział 6) oraz okresu piastowskiego (Rozdział 7). Uwzględniając najważniejsze wyniki badań wykopaliskowych, zapisy archiwalne i współczesne publikacje specjalistyczne, zajęłam się takimi kwestiami jak: które z interpretacji etnicznych i funkcjonalnych dominowały oraz jakie strategie dyskursywne były wykorzystywane do tworzenia określonych narracji historycznych.

Zaobserwowane powiązania między strukturami badawczymi a dyskursami interpretacyjnymi stały się podstawą do wyjaśnienia genezy i wdrażania różnych wzorców interpretacyjnych w zależności od dynamiki zmian (historycznych)politycznych w samym regionie śląskim, jak i w obrębie struktur państwowych. Poniżej przedstawiam najważniejsze wnioski z przeprowadzonych analiz.

Struktury badawcze i dyskursy interpretacyjne były ściśle powiązane z politycznymi sporami o granice Niemiec, Polski oraz Śląska

Znaczący wpływ na rozwój struktur instytucjonalnych dolnośląskiej archeologii i prezentowane przez nią interpretacje grodzisk miało graniczne położenie Śląska i wynikające z tego, trwające od dawna spory o przebieg jego granic, a także roszczenia terytorialne, formułowane zarówno przez stronę niemiecką, jak i polską w XX wieku. Niemieccy specjaliści pierwszej połowy tego stulecia, widząc jakim zagrożeniem dla granicy państwowej są polskie żądania postawili sobie za cel udział w jej ochronie poprzez badania pradziejowe i wczesnohistoryczne, przy czym wyniki badań archeologicznych miały zostać wykorzystane do obalenia historycznych argumentów na rzecz roszczeń do Śląska, jakie wysuwali polscy prehistorycy. W latach 1918–1945 program ten był wielokrotnie wykorzystywany do uzasadnienia wsparcia finansowego i instytucjonalnej rozbudowy struktur badawczych na Dolnym Śląsku. Umożliwione przezeń badania grodzisk odzwierciedlały problem granicy w dyskursach interpretacyjnych, kładąc nacisk na rzekomą germańsko(niemiecką) ciągłość osadniczą i wyższość cywilizacyjną, podczas gdy słowiańsko(polskie) osiągnięcia historyczne były bagatelizowane, a ich znaczenie dla Śląska marginalizowane.

Zmiana granicy po roku 1945 zmusiła stronę polską do usankcjonowania przyłączenia byłych ziem niemieckich do państwa polskiego. Przesunięcie granicy na zachód wiązało się z włączeniem tego terytorium i przymusowymi przesiedleniami mas ludności z byłych polskich ziem wschodnich i byłych wschodnich ziem niemieckich. Wymagało to uzasadnienia zarówno na płaszczyźnie międzynarodowej, jak i krajowej, konieczne stało się też stworzenie ram dla integracji nowo objętych ziem zachodnich z państwowością polską oraz identyfikacji z nimi ludności polskiej. W związku z tym odwoływano się do teorii archeologiczno-historycznych, które z jednej strony umiejscawiały pojawienie się Słowian na terytorium Polski w odległej prehistorii, a z drugiej przedstawiały przesunięcie granic Polski na zachód jako powrót do stanu z okresu wczesnego średniowiecza oraz do tradycji formowania się pierwszego państwa polskiego pod rządami dynastii Piastów. Program ten był podstawą hojnego wsparcia finansowego i ustanowienia państwowych instytucji zajmujących się badaniami archeologiczno-mediewistycznymi nad okresem piastowskim. Pracami wykopaliskowymi objęto wiele grodzisk,

kładąc szczególny nacisk na ziemie zachodnie. Pomimo obowiązujących formalnie marksistowskich modeli zmierzających do uniwersalizmu i promowania internacjonalizmu, ich efektem były interpretacje, które podkreślały słowiańsko-polską ciągłość osadniczą i tradycję kulturową.

Interpretacje badań dolnośląskich grodzisk odzwierciedlały historię stosunków polsko-niemieckich w XX wieku

W wieku XX, poza dyskusją na temat granic (Niemiec, Polski, Śląska), na antagonizmie polsko-niemieckim były w dużej mierze oparte także konkretne interpretacje historyczne odzwierciedlając dzieje stosunków między tymi dwoma nacjami w tym czasie. W przypadku grodzisk śląskich najpóźniej od 1918 r. ich interpretacje przez stronę niemiecką rozwijały się w ofensywnym dialogu z polskimi badaniami i w odniesieniu do stosunków politycznych między Niemcami a Polską. Były one częścią »naukowej kampanii obronnej« skierowanej przeciwko polskim poglądom naukowym, jaką prowadziły niemieckie środowiska badawcze na Wschodzie. Uznając prehistoryczne grodziska kultury łużyckiej za fortyfikacje »iliryjskie«, wzniesione w obliczu zagrożenia ze strony przeważających plemion germańskich, niemieccy badacze nie tylko sformułowali kontrargumenty wobec polskiej koncepcji Prasłowian jako twórców kultury łużyckiej i jej grodzisk, ale także odnosili się do rzekomej germańskiej wyższości cywilizacyjnej. Za terytorialno-polityczną agitację przeciwko Polsce można również przyjąć interpretacje wczesnohistorycznych fortyfikacji opracowane w latach 30. i 40. XX wieku. Na przykład struktura fortyfikacji w Nimptsch/Niemczy, uznana za »późnogermańską«, służyła jako argument za długą obecnością struktur germańskich we wschodnich Niemczech, która miała trwać co najmniej do początku osadnictwa słowiańskiego we wczesnym średniowieczu. Znaleziska z grodzisk z czasów słowiańskich uznawano za dowód obecności tam elit germańskich, które rządziły Słowianami i, które w konsekwencji były odpowiedzialne za rozwój struktur politycznych i państwowych na ziemiach przez nich zamieszkałych. Interpretacje dotyczące grodzisk, miały zatem wydźwięk antypolski – co niekiedy było wyrażane przez badaczy *expressis verbis* – a poprzez kreowanie obrazu trwałej dominacji Germanów nad Słowianami dawały argumenty historyczne niemieckim roszczeniom do terytoriów w Europie Środkowo-Wschodniej i Wschodniej

Po 1945 roku w polskim dyskursie pojawiła się wyraźna postawa antyniemiecka, która była konsekwencją doświadczeń II wojny światowej i okupacyjnego, niemieckiego terroru, a jednocześnie służyła legitymizacji praw polskich do nowych ziem zachodnich.

W interpretacjach grodzisk ta postawa przejawiała się w usilnych staraniach, aby skorygować opinie wysuwane przez badaczy niemieckich przed 1945 r. o rzekomo niższej kulturze i małym znaczeniu Słowian w dziejach i przedstawić ich w czasach wczesnego średniowiecza jako wyjątkowo wysoko rozwiniętych cywilizacyjnie, co najmniej na poziomie Zachodu. Podstawowe zjawiska kulturowe, gospodarcze i polityczne również traktowano jako efekt niezależnego, autochtonicznego rozwoju, a historyczny wpływ zachodnich sąsiadów ograniczano do roli militarnych agresorów. Złagodzenie antyniemieckich postaw interpretacyjnych nastąpiło od połowy lat pięćdziesiątych wraz z normalizacją współpracy z NRD oraz po ogólnym złagodzeniu stosunków na linii Wschód-Zachód w końcu lat sześćdziesiątych.

Interpretacja etniczna i nacjonalizm jako czynniki determinujące dolnośląską archeologię grodzisk ponad zmianami metodologicznymi i politycznymi

Etniczne postrzeganie problemu pochodzenia wałów obronnych było konsekwentnie podstawą interpretacji historycznych, a równocześnie przez cały omawiany okres było ono powiązane z narodową samoidentyfikacją zajmujących się tym zagadnieniem archeologów. Znaleziska archeologiczne rozumiano jako spuściznę przodków współczesnych populacji, konstruując w ten sposób ciąg tradycji i postulując rzekomo trwałe, niezmienne cechy właściwe konkretnym grupom etnicznym. W szczególności ludom germańskim i słowiańskim przypisano antagonistyczne cechy, które znajdowano również u współczesnych Niemców i Polaków. Jednak etniczne interpretacje dolnośląskich wałów obronnych nie opierały się na prostej zasadzie w myśl, której strona niemiecka przypisywała wszystko ludom germańskim a polska – Słowianom. Na przykład przed rokiem 1945 odniesienie do »Ilirów« jako budowniczych fortyfikacji kultury łużyckiej doprowadziło do sformułowania germanocentrycznej interpretacji dziejów tychże umocnień, ponieważ towarzyszyła temu pozytywna charakterystyka plemion germańskich jako lepszych w sztuce wojennej, co nadało fortyfikacjom »iliryjskim« szczególne znaczenie w historii germańsko-niemieckiej. Po 1945 r. zróżnicowane były także interpretacje polskie, chociaż niezmiennie opierały się na poglądzie o długim, ciągłym trwaniu osadnictwa słowiańskiego. Znaleziska, które ogólnie uznawano za słowiańskie, podzielono na kategorie: prasłowiańskie, słowiańskie i wczesnopolskie, co odpowiada teorii rozwoju polskiej przynależności etnicznej. Trwałość etniczno-narodowej perspektywy historycznej stała się szczególnie silna po wprowadzeniu w 1949 r. do polskich nauk historycznych zasad materializmu historycznego. Pomimo uniwersalistycznego – na poziomie deklaracji – charakteru tej metodologicznie nowej koncepcji, w której specyfika narodowa nie miała odgrywać roli, w Polsce w pierwszych dekadach powojennych idea ciągłości osadnictwa słowiańskiego(polskiego) od czasów prehistorycznych stanowiła podstawę konstrukcji etapów rozwoju społecznego,

marksistowskiego modelu historycznego. Ponadto przejście do systemu feudalnego wiązało się nie tylko z powstaniem *regnum* piastowskiego, ale także z pojawieniem się narodowości polskiej. Archeologiczne interpretacje wałów dostarczyły argumentów za obydwiema tezami.

Od niezależnej archeologii regionalnej do scentralizowanego systemu badań i interpretacji

Do 1945 r. Śląsk był *de facto* niezależnym regionem badań archeologicznych, chociaż jego instytucje podlegały prowincji pruskiej, zgodnie ze strukturą federalną państwa niemieckiego. Jednak interpretacje dziejów grodzisk przez śląskich prehistoryków nie poddawały się centralnym wytycznym. Prezentowano je z przekonaniem o własnych kompetencjach, a nawet broniono przed krytyką ekspertów z sąsiednich regionów i dyscyplin. Wprawdzie od 1918 r. można zaobserwować wyraźne ideologiczne przenikanie etnicznych, a później narodowosocjalistycznych wzorców myślowych, to jednak dla badaczy śląskich nie stały się dyrektywą narzuconą odgórnie, której musieli się podporządkować. Podążali za nimi z własnej motywacji. Po 1945 r. śląska archeologia, w tym badania grodzisk, zostały zintegrowane z komunistycznym systemem nauki obowiązującym w Polsce. Powstały nowe struktury instytucjonalne podporządkowane centrali krajowej, a badania archeologiczne podlegały odtąd jednolitym i ogólnokrajowym standardom, reprezentowanym przez centralne instytucje i podmioty. Ta centralizacja wszystkich instytucji archeologicznych stworzyła zupełnie inną organizację badań pre- i wczesnohistorycznych niż był nim regionalnie ustrukturyzowany system archeologii niemiecko-śląskiej. To sprawiło, że na Śląsku nie rozwinął się prawie wcale niezależny (regionalny) dyskurs. Interpretacje podążały za centralnym modelem marksistowskiej historiografii, który trafił do archeologii przede wszystkim za sprawą przedstawicieli nauk historycznych. W interpretacjach historii grodzisk odzwierciedla się to w niewielkiej liczbie wypowiedzi ekspertów działających na Śląsku na temat historycznego znaczenia tamtejszych umocnień. Do końca lat 50. XX wieku model rozwoju wczesnośredniowiecznej Polski formułowali przede wszystkim pozostający blisko władzy, »główni aktorzy« centralnych ośrodków badań mediewistycznych i archeologicznych. Był on zgodny z wytycznymi stalinowskimi i umiejscawiał wyniki regionalnych badań nad grodziskami w perspektywie ogólnopolskiej.

Perspektywiczność i historyczność interpretacji

Obserwacje odkryć archeologicznych, udokumentowane w archiwalnej dokumentacji wykopalisk, są – poza kilkoma wyjątkami – w dużej mierze wolne od nieścisłości i zgadzają się z opublikowanymi danymi. Interpretacje badań opierały się zatem głównie na przejrzystej bazie źródłowej, która była również powszechnie uznawana przez innych lub późniejszych ekspertów. Jednak historyczne interpretacje wałów wydają się tak zmienne, jak kontrowersyjne są niemiecko-polskie argumenty z nimi związane. Analizy interpretacyjne ujawniają wyraźne upolitycznienie i ideologizację w archeologii grodzisk Dolnego Śląska w okresie objętym studiami. Nie wiązało się to jednak z żadnymi oczywistymi »fałszerstwami historii«, a więc zabiegami, które świadomie i celowo manipulowałyby wynikami opartymi na »poprawnej« wersji. Zaangażowanie w naukową rygorystyczność było oczywiste, a wiarygodność samych autorów nawet podkreślono, aby dodatkowo oskarżyć stronę przeciwną o nieuczciwe postępowanie. Każda z zainteresowanych stron opowiadała się za określoną wersją przeszłości, ustanowioną w różny sposób przez aktorów dyskursu i nad nim dominującą. Nowe odkrycia archeologiczne wydają się być oceniane z określonej perspektywy i ze z góry przyjętymi założeniami i nawet jeśli czasami prowadziły do nowego podejścia w interpretacji, zawsze były związane z określoną perspektywą i określonym spojrzeniem na historię. Poszczególne interpretacje były więc pochodną (narodowej) perspektywy, z której archeolodzy analizowali dane obiekty archeologiczne. Można je odczytać z charakteru formułowanych pytań i cykli pewnych powtarzających się tematów, mają one także społeczny i polityczny wydźwięk. Społeczne uwarunkowania uprawiania nauki i naukowych badań istnieją od zawsze, jednak w skrajnych sytuacjach politycznych, takich jak te, które miały wielokrotnie miejsce na Śląsku w XX wieku, stają się one bardziej czytelne, widzimy je niczym przez szkło powiększające i służyć winny nam one jako etyczna przestroga, aby nigdy nie zapominać o perspektywiczności własnych podejść badawczych.

Tłumaczenie: Barbara Chudzińska

Abkürzungen

AAN	Archiwum Akt Nowych (Archiv der Neuen Akten, Warschau)
AK	Armia Krajowa (Heimatarmee)
APW	Archiwum Państwowe we Wrocławiu (Staatsarchiv Wrocław)
AUW	Archiwum Uniwersytetu Wrocławskiego (Universitätsarchiv Wrocław)
DAI	Deutsches Archäologisches Institut
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
IBSS	Instytut Badań Starożytności Słowiańskych (Institut zur Erforschung der slawischen Altertümer)
IHKM	Instyut Historii Kultury Materialnej (Institut für Geschichte der Materiellen Kultur)
KBnPPP	Kierownictwo Badań nad Początkami Państwa Polskiego (Leitung der Forschungen zu den Anfängen des Polnischen Staates)
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KPOTPP	Komitet Przygotowawczy Obchodów Tysiąclecia Państwa Polskiego (Vorbereitungskomitee für die Tausendjahrfeiern des polnischen Staates)
KZA	Konserwatorzy Zabytków Archeologicznych (Konservatoren für archäologische Denkmäler)
MKiSz	Ministerium Kultury i Sztuki (Ministerium für Kultur und Kunst)
MZO	Ministerstwo Ziem Odzyskanych (Ministerium für die wiedergewonnenen Gebiete)
NOFG	Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft
PAN	Polska Akademia Nauk (Polnische Akademie der Wissenschaften)
PAU	Polska Akademia Umiejętności (Polnische Akademie der Gelehrsamkeit)
PKWN	Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego (Polnisches Komitee der Nationalen Befreiung)
PMA	Państwowe Muzeum Archeologiczne (Staatliches Archäologisches Museum, Warschau)
PPR	Polska Partia Robotnicza (Polnische Arbeiterpartei)
PPS	Polska Partia Socjalistyczna (Polnische Sozialistische Partei)
PRL	Polska Rzeczpospolita Ludowa (Volksrepublik Polen)
PuSte	Publikationsstelle Dahlem
PZPR	Polska Zjednoczona Partia Robotnicza (Polnische Vereinigte Arbeiterpartei)
RGK	Römisch-Germanische Kommission, Frankfurt am Main
RGZM	Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz
TAG	Theoretical Archaeology Group
TPNP	Towarzystwo Przyjaciól Nauk Poznańskiego (Gesellschaft der Posener Wissenschaftsfreunde)

Akten und Literatur

Publikationen, die in die Auswertung der Deutungsdiskurse einbezogen wurden und damit die Textkorpora der Analysen in den Kapiteln 5 bis 7 darstellen, sind kursiv gesetzt.

Aktenbestände

AAN – Archiwum Akt Nowych, Warszawa (Archiv der neuen Akten, Warschau).

AAN MKiSz 3/15 – Ministerstwo Kultury i Sztuki, Naczelna Dyrekcja Muzeów i Zabytków. Preliminarze budżetowe na 1948 r. na odbudowę i konserwację zabytków 1947.

AAN MKiSz 3/17 – Ministerstwo Kultury i Sztuki, Naczelna Dyrekcja Muzeów i Zabytków. Przeliminarze budżetowe na 1950r na odbudowę i konserwację zabytków, wytyczne, wnioski 1949.

AAN MKiSz 3/18 – Ministerstwo Kultury i Sztuki, Naczelna Dyrekcja Muzeów i Zabytków. Przeliminarze budżetowe na 1951r na odbudowę i konserwację zabytków, 1950.

AAN MKiSz Dyr. Muzeów 3/141 – Ministerstwo Kultury i Sztuki, Dyrekcja Muzeów i Zabytków. Kierownictwo Badań nad Początkami Państwa Polskiego – zarządzenia MKiSz, lista kierowników prac badawczych 1949–1950.

AAN MKiSz Dyr. Muzeów 3/142 – Ministerstwo Kultury i Sztuki, Dyrekcja Muzeów i Zabytków. Kierownictwo.

Badań nad Początkami Państwa Polskiego – sprawozdania z badań archeologicznych, fotografie, rysunki 1951.

Archiwum Jahna – Teile des Nachlasses von Martin Jahn im Archäologischen Institut der Universität Warszawa (Instytut Archeologii Uniwersystetu Warszawskiego).

Archiwum PAN – Archiwum Polskiej Akademii Nauk (Archiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Warschau).

Archiwum PAN III-192, jedn. 60 – Tadeusz Manteuffel (1902–1970).

Archiwum PAN III-192, jedn. 61 – Tadeusz Manteuffel (1902–1970).

Archiwum PAN III-231, jedn. 1 – Zofia Wartołowska (1911–1976).

Archiwum PAN III-231, jedn. 2 – Zofia Wartołowska (1911–1976).

Archiwum PAN III-275, jedn. 30 – Kazimierz Majewski (1903–1981), Referaty dotyczące archeologii w Polsce.

Archiwum PAN III-275, jedn. 92 – Kazimierz Majewski (1903–1981), Materiały personalne.

APW WSPŚ – Archiwum Państwowe we Wrocławiu, Wydział Samorządowy Prowincji Śląskiej (Staatsarchiv Wrocław, Bestände der provinzialen Selbstverwaltung Schlesiens [neue Signaturen in Klammern]).

APW WSPŚ 637 [82/171/0/1/637] – Akten betr. Landesamt für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, 1929–1939.

APW WSPŚ 639 [82/171/0/1/639] – Akten betr. Landesamt, Verwaltungsangelegenheiten, 1931–1944.

APW WSPŚ 641 [82/171/0/1/641] – Akten betr. Landesamt Rechnungslegung und Rechnungsabschlüsse 1930–1944.

APW WSPŚ 644 [82/171/0/1/644] – Akten betr. des gesetzlichen Schutzes frühgeschichtlicher Denkmäler sowie Ausgrabungen und Funde von Altertümern, 1909–1931.

APW WSPŚ 647 [82/171/0/1/647] – Akten betr. Fundarchiv, Aufklärung über Fundmeldungen, Ausgrabungen, 1933–1941.

APW WSPŚ 654 [82/171/0/1/654] – Ortsakte Breslau-Oswitz, 1863–1940.

APW WSPŚ 682 [82/171/0/1/682] – Ortsakten Kreis Freystadt N – P, 1900–1940 [darin Poppschütz].

APW WSPŚ 688 [82/171/0/1/688] – Ortsakten Kreis Glogau G, 1900–1940 [darin Gustau].

APW WSPŚ 701 [82/171/0/1/701] – Ortsakten Kreis Grünberg H – M, 1900–1940 [darin Kleinitz].

APW WSPŚ 724 [82/171/0/1/724] – Ortsakten Kreis Liegnitz L – M [darin Mertschütz].

APW WSPŚ 727 [82/171/0/1/727] – Ortsakten Kreis Löwenberg A – K, 1900–1940 [darin Burgberg bei Mertschütz].

APW WSPŚ 754 [82/171/0/1/754] – Ortsakten Kreis Reichenbach I – N, 1900–1940 [darin Nimptsch].

APW WSPŚ 756 [82/171/0/1/756] – Ortsakten Kreis Reichenbach Se – Z, 1900–1940.

APW WSPŚ 759 [82/171/0/1/759] – Ortsakte Kreis Schweidnitz (Breiter-Berg bei Striegau), 1900–1940.

APW WSPŚ 762 [82/171/0/1/762] – Ortsakten Kreis Schweidnitz R–Z, 1900–1940 [darin Streit/Oberstreit].

APW WSPŚ 780 [82/171/0/1/780] – Ortsakten Kreis Wohlau L–O, 1900–1940 [darin Mönchmotschelnitz].

APW WSPŚ 1156 [82/171/0/1/1156] – Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau, 1918–1943.

AUW – Archiwum Uniwersytetu Wrocławskiego (Universitätsarchiv Wrocław).

AUW S 172 – Akta ogólne i organizacyjne wydzialów 15.1.1932–4.11.1943.

AUW F 122 – Doktoranden Indeks 1925–1936.

BArch – Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde.

BArch R 153/64 – Publikationsstelle Dahlem. 1. Publikationsstelle Berlin-Dahlem. 1.3. Deutsche Ostforschungseinrichtungen. Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens.

BArch R 153/1347 – Publikationsstelle Berlin-Dahlem. 2. Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft. 2.3. Pflege von Beziehungen, ideelle und finanzielle Förderung des Deutschtums und von deutschen Forschern und Einrichtungen in Osteuropa. Schlesien Bd. 7, Ausgrabungen in Nimptsch.

BArch R 153/1704 *– Publikationsstelle Dahlem. 1. Publikationsstelle Berlin-Dahlem. 1.2. Polnische Institute und Forscher. Internationaler Historikerkongress in Warschau, »Vademecum« für die deutschen Teilnehmer mit Informationen über die beiderseitigen Argumente in der deutsch-polnischen historisch-politischen Auseinandersetzung, 1933 (Hektographie).*

MAW – Muzeum Miejskie Wrocławia Oddział Muzeum Archeologiczne, Archiwum (Städtische Museen Wrocław, Abt. Archäologisches Museum, Archiv.

MAW 177 – Provinzialverwaltung Bureau. Landesamt für Vorgeschichtliche Denkmalpflege Breslau I. Akten betreffend Ausgrabung Nimptsch.

MAW MA/A/188 – Zeitungsausschnitte der schlesischen Vorgeschichte (1892–1933).

MAW MA/A/278 – Hellmich-Kartothek Niederschlesien. Karteikarten der von Max Hellmich bis 1932 durchgeführten Burgwallaufnahme.

MAW Kat. A 133 – Denkmalschutzgesetz.

MAW Kat. A 164 – Zeitungsausschnitte.

MAW Kat. A 230 – Korrespondenz v. a. Hans Seger – Gerhard Bersu.

MAW Kat. A 237 – Aufklärungs- und Werbetätigkeit für die Vorgeschichte.

MAW Kat. A 239 – Landesamt für Vorgeschichte Breslau, 1940.

MAW Kat. A 242 – Denkmalschutz und Pflege, 1898–1926.

MAW Kat. A 253 – Korrespondenz des Museums für Kunstgewerbe und Altertümer / des Schlesischen Altertumsvereins insbesondere bezüglich der Burgwall-AG.

MAW Kat. A 275 – Verwaltungsberichte des Landesamtes für Vorgeschichte, Breslau, Korrespondenz.

MAW Kat. A 276 – Berichte des Vertrauensmanns für die kulturgeschichtlichen Denkmäler Niederschlesiens.

MSO OA – Muzeum Śląska Opolskiego, Opole. Ortsakten des ehemaligen Landesamts für Vorgeschichte in Ratibor.

SMB-PK/MVF – Staatliche Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz/Museum für Vor- und Frühgeschichte, Archiv.

UAR, PA E. Petersen – Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Ernst Petersen.

Quelleneditionen und -übersetzungen

Bericht des Ibrahim ibn Yaqub – Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Ins Deutsche übertragen und mit Fußnoten versehen v. Georg Jacob. Berlin-Leipzig 1927, 11–18.

Chronik des Fredegar – Chronicarum quae dicuntur Fredegarii scholastici libri IV. cum continuationibus. Ed. Bruno Krusch. Hannover 1888 (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Merovingicarum), 1–193.

Diedenhofener Kapitular – Duplex capitulare missorum in Theodonis villa datum. Ed. Alfred Boretius. Hannover 1883 (Monumenta Germaniae Historica Capitularia regni Francorum 1) 120–126, Nr. 43–44.

Monachus Sazavensis – Monachus Sazavensis, Continuatio Cosmae. Ed. Rudolf Köpke. Hannover 1851 (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores [in Folio] 9) 148–163.

Schlesisches Urkundenbuch – Schlesisches Urkundenbuch, Band 1/1: 971–1230. Bearb. v. Heinrich Appelt. Wien 1971.

Thietmar von Merseburg – Thietmar von Merseburg, Chronicon. Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung. Ed. R. Holtzmann. Berlin 1935 (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum N. S. 9).

Widukind von Corvey – Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxonicarum libri tres. Ed. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann. Hannover 1935 (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum 60).

Literatur

Abramowicz 1991 – Abramowicz, Andrzej: Historia Archeologii polskiej XIX i XX wiek. Warszawa-Łódź 1991.

Andree 1976–1986 – Andree, Christian: Rudolf Virchow als Prähistoriker. 3 Bände. Köln-Wien 1976–1986.

Andree 2002 – Andree, Christian: Rudolf Virchow. Leben und Ethos eines großen Arztes. München 2002.

Anonym 1926 a *– Anonym: Wissenschaftliche Erforschung des Burgberges. In: Neusalzer Stadtblatt 9. Juli 1926 (1926) [auch APW WSPŚ 682, 578].*

Anonym 1926 b *– Anonym: Die Grabungen am Poppschützer Ringwall. In: Neusalzer Stadtblatt 18. Juli 1926 (1926) [auch APW WSPŚ 682, 579].*

Anonym 1926 c *– Anonym: Neue historische Grabungen an der Sprottauer Kreisgrenze. – Auf den Spuren slawischer Siedler. In: Sprottauer Wochenblatt 17. Juli 1926 (1926) [auch APW WSPŚ 682, 579].*

Anonym 1926 d *– Anonym: Vorgeschichtliche Ausgrabung in Niederschlesien. In: Kreuzburger Nachrichten 18. Juli 1926 (1926) [auch APW WSPŚ 682, 580].*

Anonym 1936 *– Anonym: Ein germanischer Burgwall bei Kleinitz. Die neuesten Ausgrabungen bei Kleinitz – Aus der Arbeit des NSLB auf dem Gebiete der Vorgeschichte. In: Grünberger Wochenblatt No. 220, 19./20. September 1936 (1936) [auch APW WSPŚ 701, 134].*

Anonym 1938 *– Anonym: Piasten und Wikinger. Aufsehenerregende Forschungen – Abschluß der Liegnitzer Geschichtstagung. In: Breslauer Neueste Nachrichten 16. 4. 1938 (1938) [auch MAW Kat. A 108].*

Anonym 1970 a – Anonym: Włodzimierz Antoniewicz. In: Z otchłani wieków 36–1 (1970), 80–82.

Anonym 1970 b – Anonym: Witold Hensel. In: Z otchłani wieków 36–1 (1970), 80–82.

Anonym 1972 – Anonym: Prof. Ludwik Sawicki (8. VIII. 1893 – 20. I. 1972). In: Z otchłani wieków 38–2 (1972), 177.

Anonym 1974 a – Anonym: Aleksander Gieysztor. In: Z otchłani wieków 40–4 (1974), 298–300.

Anonym 1974 b – Anonym: Ryszard Kiersnowski. In: Z otchłani wieków 40–4 (1974), 298–301.

Anonym 1973 – Anonym: 20 maja 1973 roku zmarł wielki archeolog polski Włodzimierz Antoniewicz. In: Z otchłani wieków 39–4 (1973), 238.

Anonym 1976 – Anonym: Georg Raschke. Lebenslauf. In: Bonner Hefte zur Vorgeschichte 11 (1976), 27.

Anonym 1979 – Anonym: Rudolf Jamka. In: Z otchłani wieków 3 (1979), 208–210.

Antoniewicz 1933 – Antoniewicz, Włodzimierz: Muzea archeologiczne w Polsce. In: Pamiętnik Muzealny 2 (1933), 47–57.

Antoniewicz 1953 – Antoniewicz, Włodzimierz: Dotychczasowy dorobek archeologii Polski. Warszawa 1953 (Zapiski Archeologiczne 4).

Antoniewicz 1964 – Antoniewicz, Włodzimierz: Przedmowa. In: Mapa grodzisk w Polsce. Red. Włodzimierz Antoniewicz i Zofia Wartołowska. Warszawa 1964, 9–10.

Antoniewicz/Wartołowska 1964 *– Włodzimierz Antoniewicz/Zofia Wartołowska (Red.), Mapa grodzisk w Polsce (Warszawa 1964).*

Arnold 1997/98 – Arnold, Bettina: The power of the past: nationalism and archaeology in 20th century Germany. In: Archaeologia Polona 35/36 (1997/98), 237–253.

Aubin 1939 – Aubin, Hermann: Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung. Leipzig 1939 (Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung 2).

Aubin 1940 *– Aubin, Hermann: Ernst Petersen, der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.–8. Jhds. [Rezension]. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 33, 1940, 235–236.*

Bagniewski 1995 – Bagniewski, Zbigniew (Red.): Pięćdziesiąt lat Katedry Archeologii Uniwersytetu Wrocławskiego. Wrocław 1995.

Bahlcke 2006 – Bahlcke, Joachim: Schlesien und die Schlesier. München 2006 (5. Aufl.).

Bahn 2000 – Bahn, Bernd: Alfred Götze (1865–1948). In: Archäologie in Sachsen-Anhalt 9 (2000), 31–35.

Bahr 1971 – Bahr, Ernst: Nachruf Wolfgang La Baume (1885–1971). In: Preußenland 9 (1971), 47–48.

Bandurska 1998 – Bandurska, Zofia: Królewskie muzeum sztuki i starożytości. Königliches Museum für Kunst und Altertümer. In: Muzea Sztuki w dawnym Wrocławiu. Kunstmuseen im alten Breslau. Red. Piotr Łukaszewicz. Wrocław 1998, 27–36.

Bánffy et al. 2022 – Bánffy, Eszter, Gramsch, Alexander, Grunwald, Susanne, Hofmann Kerstin P. und Rasbach, Gabriele (Hg.), Digging Bersu. Ein europäischer Archäologe. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission (Themenband) 1000 (2019 [2022]), 7–465.

Bardach et al. 1953 – Bardach, Julisz, Gieysztor, Aleksander, Łowmiański, Henryk i Maleczyńska, Ewa: Historia Polski do r. 1466. Warszawa 1954.

Barford 1993 – Barford, Paul M.: Paradigms lost: Polish archaeology and post-War politics. In: Archaeologia Polona 31 (1993), 257–270.

Barford 1995 – Barford, Paul M.: Barford, Marksizm w archaeologii polskiej w latach 1945–1975. In: Archeologia Polski 40/1–2 (1995), 7–78.

Barford 1997 – Barford, Paul M.: Małowiarygodny? Odpowiedź na polemikę pana Jacka Lecha. In: Archeologia Polski 42/1–2 (1997), 233–248.

Barford 2002 a – Barford, Paul M.: Reflections on J. Lech's vision of the history of »Polish« archaeology. In: Archaeologia Polona 40 (2002), 171–184.

Barford 2002 b – Barford, Paul M.: East is East and West is West? Power and Paradigm in European archaeology. In: Archäologien Europas/Archaeologies of Europe. Geschichte, Methoden und Theorien / History, Methods and Theories. Hg. v. Peter F. Biehl, Alexander Gramsch und Arkadiusz Marciniak. Münster et al. 2002 (Tübinger Archäologische Taschenbücher 3), 77–97.

Behla 1888 – Behla, Robert: Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland. Mit einer prähistorischen Karte. Berlin 1888.

Behrens 1984 – Behrens, Hermann: Die Ur- und Frühgeschichtswissenschaft in der DDR von 1945–1980. Miterlebte und mitverantwortete Forschungsgeschichte. Frankfurt am Main 1984 (Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen 9).

Beltz 1893 – Beltz, Robert: Wendische Altertümer. In: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 58 (1893), 173–231.

Bemmann 2013 – Bemmann, Jan: Kurt Tackenberg und die Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie an der Universität Bonn. Die Jahre 1937–1945. In: Archäologie und Bodendenkmalpflege in der Rheinprovinz 1920–1945. Hg. v. Jürgen Kunow, Thomas Otten und Jan Bemmann. Bonn 2013 (Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 24), 353–385.

Benes 2008 – Tuska Benes: In Babel's Shadow. Language, Philology, and the Nation in Nineteenth-Century Germany. Detroit 2008.

Berger/Luckmann 1969 – Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main 1969.

Bernbeck 1997 – Bernbeck, Reinhard: Theorien in der Archäologie. Tübingen 1997.

Bersu 1913 a *– Bersu, Gerhard: Ausgrabungen auf dem Breiten Berge bei Striegau. In: Schlesische Zeitung 13. August 1913 Nr. 562 (1913) [auch APW WSPŚ 759, 7].*

Bersu 1913 b *– Bersu, Gerhard: Der Burgberg bei Mertschütz. In: Schlesische Zeitung 31. Juli 1913 (1913) [auch APW WSPŚ 759, 350 und 352].*

Bersu 1913 c *– Bersu, Gerhard: Ausgrabung auf dem Streitberge bei Striegau. In: Schlesische Zeitung [?] o. D. (1913) [auch APW WSPŚ 762, 251].*

Bersu 1926 *– Bersu, Gerhard: Die Ausgrabung vorgeschichtlicher Befestigungen. In: Vorgeschichtliches Jahrbuch 2/1925 (1926), 1–22.*

Bersu 1930 *– Bersu, Gerhard: Der Breite Berg bei Striegau. Die Grabungen. Breslau 1930.*

Bertram 1987 – Bertram, Marion: Rudolf Virchow als Prähistoriker. Sein Wirken in Berlin. Berlin 1987.

Bertram 2002 a – Bertram, Marion: Wilhelm Unverzagt und der Streit um die Neuordnung der brandenburgischen Bodendenkmalpflege. In: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Hg. v. Achim Leube und Morten Hegewisch. Heidelberg 2002 (Studien zur Wissenschafts- u. Universitätsgeschichte 2), 255–276.

Bertram 2002 b – Bertram, Marion: Burgwälle – Gräber – Troja. Rudolf Virchow und die prähistorische Archäologie. In: Zwischen Charité und Reichstag. Rudolf Virchow. Mediziner, Sammler, Politiker. Hg. v. Geraldine Saherwala, Thomas Schnalke, Konrad Vanja und Hans-Joachim Veigel Berlin 2002, 137–143.

Biermann/Kieseler/Nowakowski 2008 – Biermann, Felix, Kieseler, und Nowakowski, Dominik: Neue Forschungen am Burgwall Kleinitz (Klenica, pow. zielonogórski) in Niederschlesien, Polen. Ein Vorbericht. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 49 (2008), 67–98.

Biermann/Kieseler/Nowakowski 2011 – Biermann, Felix, Kieseler, i Nowakowski, Dominik: Grodzisko w Klenicy, gm. Bojadła, w świetle wyników nowych badań wykopaliskowych. In: Ogień – Żywioł ujarzmiony i nieujarzmiony. Red. Alina Jaszewska i Arkadiusz Michalak. Zielona Góra 2011 (VI Polsko-Niemieckie Spotkania Archeologiczne, Garbicz, 5–6 czerwca 2008), 329–348.

Blažek 2000 – Blažek, Jan: Archeologie v okupovánem pohraničí 1938–1945. In: Historie okupovaného pohraničí 1938–1945. Vol. 5. Ed. Zdeněk Radvanovský. Ústi nad Labem 2000, 135–155.

Blažek 2003 – Blažek, Jan: Dokumenty z dějn Archeologického ústavu za okupace. In: Archeologické Rozhledy 25 (2003), 581–601.

Bodenbach 2006 – Bodenbach, Hans Joachim: Leben und Werk des Archäologen, Museumsleiters, Dozenten und Archivrats Dr. phil. Kurt Langenheim. In: Zur Archäologie in Norddeutschland. Hg. v. Werner Budesheim und Horst Keiling. Wentdorf b. Hamburg 2006 (Freie Lauenburgische Akademie für Wissenschaft und Kultur, Beiträge für Wissenschaft und Kultur 7), 121–175.

Boege 1934 – *Boege, Werner: Die Chronologie der jüngeren Bronzezeit in Mittelschlesien auf Grund der Grabfunde. Breslau 1934.*

Boege 1935 – *Boege, Werner: Warum die Illyrier untergehen mussten. In: Altschlesische Blätter 10 (1935), 17–18.*

Boege 1937 – *Boege, Werner: Ein Beitrag zum Formenkreis der wandalischen Irdenware aus der Völkerwanderungszeit. In: Altschlesien 7–1 (1937), 44–59.*

Bolewski 1977 – Bolewski, Andrzej: Z drogi do Poczdamu. Kraków 1977.

Bollmus 1970/2006 – Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart 1970; München/Oldenbourg 2006.

Borodziej 2000 – Borodziej, Włodzimierz: Die polnische Grenzdiskussion im Lande und im Exil 1939–1945. In: Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. v. Hans Lemberg. Marburg 2000, 137–148.

Borodziej 2010 – Borodziej, Włodzimierz: Geschichte Polens im 20. Jahrhundert. München 2010.

Boryna 2011 – Boryna, Maciej: Wały Śląskie. Tajemnice dawnych granic. Szprotawa 2011.

Brackmann 1943 – *Brackmann, Albert: Die Wikinger und die Anfänge Polens. Eine Auseinandersetzung mit den neuesten Forschungsergebnissen. Berlin 1943.*

Brackmann/Unverzagt 1936 – Brackmann, Albert und Unverzagt, Wilhelm (Hg.), Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten. Teil 1: Zantoch in der schriftlichen Überlieferung und die Ausgrabungen 1932/33. Leipzig 1936 (Deutschland und der Osten. Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen 1).

Brather 1996 – Brather, Sebastian: Feldberger Keramik und frühe Slawen. Bonn 1996 (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 34).

Brather 2000 – Brather, Sebastian: Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. In: Germania 78 (2000), 139–177.

Brather 2001 a – Brather, Sebastian: Slawenbilder. »Slawische Altertumskunde« im 19. und 20. Jahrhundert. In: Archeologické Rozhledy 53 (2001), 717–751.

Brather 2001 b – Brather, Sebastian: Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa. Berlin-New York 2001.

Brather 2001 c – Brather, Sebastian: Wilhelm Unverzagt und das Bild der Slawen. In: Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Hg. v. Heiko Steuer. Berlin 2001 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 29), 173–198.

Brather 2004 – Brather, Sebastian: Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. Berlin-New York 2004 (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 42).

Brather 2005 – Brather, Sebastian: Slawische Keramik §1 Elbslawen. In: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 29 (2005), 79–87.

Brather 2006 – Brather, Sebastian: Virchow, Rudolf. In: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 32 (2006) 435–439.

Brather 2007 – Brather, Sebastian: Virchow and Kossinna. From sciencebased anthropology of mankind to culture-historical archaeology of peoples. In: Archives, ancestors, practices. Archaeology in the light of its history. Ed. by Nathan Schlanger and Jarl Nordbladh. Oxford-New York 2007 (Histories of archaeology 1), 317–333.

Brather 2021 – Brather, Sebastian: Prähistorische Archäologie in Schlesien im 19. Jahrhundert. Von der Altertumskunde zur Wissenschaft. In: Epochen – Themen – Methoden. Geschichtsschreibung in Schlesien vom späten 18. Jahrhundert bis 1914. Hg. v. Joachim Bahlcke und Roland Gehrke. Wien 2021, 251–266.

Brather 2023 – Brather Sebastian: Archäologie und Denkmalpflege in der DDR. Institutionen, Gremien, Personen. Berlin 2023.

Breyer 1968 – Breyer, Richard: Die polnische Milleniums-Diskussion zwischen Geschichtswissenschaft und Ideologie. In: Probleme der Wissenschaft im heutigen Polen. Hg. v. Richard Breyer. Marburg 1968, 85–104.

Brieler 1998 – Brieler, Ulrich: Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker. Köln-Weimar-Wien 1998.

Brier 2003 – Brier, Robert: Der polnische Westgedanke nach dem Zweiten Weltkrieg (1944–1950). 2003 (Digitale Osteuropa-Bibliothek 3. http://epub.ub.uni-muenchen.de/546/1/brier-westgedanke.pdf (Zugriff 5. 3. 2025).

Brzeziński/Piotrowska 2012 (2019) – Brzeziński, Wojciech and Piotrowska, Danuta: A Portrait of Professor Zdzisław A. Rajewski (1907–1974), Scholar of Many Talents. In: Archaeologia Polona 50, 2012 (2019), 27–62.

Büttner 1999 – Büttner, Willfried: Alfred Götze. Pionier der Spatenforschung und der archäologischen Denkmalpflege. In: Alt-Thüringen 33 (1999), 10–25.

Buko 2008 – Buko, Andrzej: The Archaeology of Early Medieval Poland: Discoveries, Hypotheses, Interpretations. Leiden-Boston 2008.

Bukowska-Gedigowa/Gediga 1986 – Bukowska-Gedigowa, Janina i Gediga, Bogusław: Wczesnośredniowieczny gród na Ostrówku w Opolu. Wrocław 1986.

Burdukiewicz 2020 – Burdukiewicz, Jan M.: Archeologia w Uniwersytecie Wrocławskiem w XIX–XX wieku. In: Siedemdziesiąt pięć lat archeologii w Uniwersytecie Wrocławskim. Red. Mirosław Masojć i Jerzy Piekalski Wrocław 2020, 9–19.

Burdukiewicz/Demidziuk/Bończuk-Dawidziuk 2016 – Burdukiewicz, Jan M., Demidziuk, Krzysztof i Bończuk-Dawidziuk, Urszula: Profesor Büsching na Uniwersytecie Wrocławskim – początki archeologii akademickiej w Europie. In: Śląska republika uczonych. Schlesische Gelehrtenrepublik. Hg. v. Marek Hałub und Anna Mańko-Matysiak. Dresden/Wrocław 2016 (Slezká vědecká obec 7), 180–206.

Burleigh 1988/2002 – Burleigh, Michael: Germany turns Eastwards. A study of Ostforschung in the Third Reich. Cambridge 1988/London 2002 (2. Aufl.).

Burleigh 1994 – Burleigh, Michael: Wissenschaft und Lebenswelt. Generaldirektor Brackmann und die nationalsozialistische Ostforschung. In: Werkstatt Geschichte 8 (1994), 68–75.

Bylina 1994 – Bylina, Stanisław: Tadeusz Manteuffel (1902–1970) twórca i organizator Instytutu Historii PAN. In: Nauka 1994–2 (1994), 165–177.

Cain 2021 – Cain, Friedrich: Wissen im Untergrund. Praxis und Politik klandestiner Forschung im besetzten Polen (1939–1945). Tübingen 2021.

Callmer et. al. 2006 – Callmer, Johann, Meyer, Michael, Struwe, Ruth und Theune, Claudia (Hg.), Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich. Rahden/Westf. 2006 (Berliner Archäologische Forschungen 2).

Claus 1971 – Claus, Martin: Walter Nowothnig †. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 40 (1971), 374–375.

Coblenz 1998 – Coblenz, Werner: Bemerkungen zur ostdeutschen Archäologie zwischen 1945 und 1990. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 39–4 (1998), 529–561.

Coblenz 2000 – Coblenz, Werner: Archaeology under Communist control: the German Democratic Republic, 1945–1990. In: Archaeology, Ideology and Society: The German Experience. Hg. v. Heinrich Härke. Frankfurt am Main 2000, 304–338.

Connelly 2000 – Connelly, John: Captive University. The Sovietization of East German, Czech, and Polish Higher Education 1945–1956. Chapel Hill 2000.

Conrads 1994 – Conrads, Norbert: Schlesiens frühe Neuzeit. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas – Schlesien. Hg. v. Norbert Conrads. Berlin 1994, 177–344.

Cüppers 1982 – Cüppers, Heinz: In memoriam Dr. Fritz Geschwend. In: Trierer Zeitschrift 45 (1982), 416–418.

Davies/Moorhouse 2002 – Davies, Norman and Moorhouse, Roger: Microcosm. Portrait of a Central European City. London 2002.

Dekówna 2008 – Dekówna, Maria: Prof. dr hab Witold Hensel – badacz, organizator, dydaktyk. Zary działalności. In: Archeologia Polski 53 (2008), 55–62.

Demidziuk 2007 a – Demidziuk, Krzysztof: Hans Seger – Prehistoryk. In: Wybitni wrocławianie z niemieckiej i polskiej historii miasta. Red. Irena Lipman i Joanna Nowosielska-Sobel. Wrocław 2007, 78–85.

Demidziuk 2007 b – Demidziuk, Krzysztof: Archiwalia do archeologii Ziemi Sycowskiej (do 1945 roku). Syców-Wrocław 2007.

Demidziuk 2008 – Demidziuk, Krzysztof: Niepublikowana praca doktorska Waltera Klammta. In: Labor et patientia. Studia Archaeologica Stanislao Pazda dedicata. Red. Artur Błażejewski. Wrocław 2008, 313–322.

Demidziuk 2010 – Demidziuk, Krzysztof: Ochrona zabytków archeologicznych na Śląsku w XIX wieku na przykładzie ośrodka wrocławskiego. In: Silesia Antiqua 46 (2010), 201–217.

Demidziuk 2011 – Demidziuk, Krzysztof: Oskar Mertins i jego wkład w rozwój naukowej archeologii na Śląsku. In: Wybitni wrocławianie. Niezwykłe miasto – niezwykli ludzie. Red. Irena Lipman, Joanna Nowosielska-Sobel i Grzegorz Strauchold. Wrocław 2011, 49–65.

Demidziuk 2013 – Demidziuk, Krzysztof: Rudolf Drescher – geolog czy archeolog? In: Wybitni wrocławianie. Kalejdoskop postaci – portret miasta. Red. Sławomir Szymański, Joanna Nowosielska-Sobel i Grzegorz Strauchold. Wrocław 2013, 77–91.

Demidziuk 2014 a – Demidziuk, Krzysztof: Archiwalia archeologiczne sprzed 1945 roku do wczesnośredniowiecznego hutnictwa żelaza w granicach dawnego powiatu Góra. In: Silesia Antiqua 49 (2014), 302–316.

Demidziuk 2014 b – Demidziuk, Krzysztof: Kartoteka grodzisk śląskich Maxa Hellmicha. In: Funkcje grodów w państwach wczesnośredniowiecznej. Europy Środkowej. Społeczeństwo, gospodarka, ideologia. Red. Krystian Chrzan, Krzysztof Czapla i Sławomir Moździoch. Wrocław-Głogów 2014, 443–464.

Demidziuk 2016 – Demidziuk, Krzysztof: Rudolf Drescher jako pionier archeologii naukowej na Śląsku. In: Rocznik Łubowicki–Lubowitzer Jahrbuch–Lubowicka rocenka 14 (2016), 111–126.

Dębińska 1965 – Dębińska, Maria: Dix ans d'activités de l'Institut d'Histoire de la Culture Matérielle de l'Academie Polonaise de Sciences. In: Archaeologia Polona 8 (1965), 209–222.

Ditt 2011 – Ditt, Thomas: »Stoßtruppfakultät Breslau«. Rechtswissenschaft im »Grenzland Schlesien« 1933–1945. Tübingen 2011 (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts 67).

Dmowski 1903 – Dmowski, Roman: Myśli nowoczesnego Polaka. Firenze 1903.

Donat 1965 – Donat, Peter: Alfred Götze. Gedenken zum 100. Geburtstag. In: Ausgrabungen und Funde 10 (1965), 211–212.

Drescher 1869 *– Drescher, Rudolf: Über den gegenwärtigen Stand der Ermittlungen auf dem Gebiet des schlesischen Heidentums. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift 1 (1869), 24–42.*

Dulinicz 2002 – Dulinicz, Marek: Forschungen zu den Herrschaftszentren des 10. bis 11. Jahrhunderts in Polen. In: Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchszeit. Hg. v. Joachim Henning. Mainz 2002, 147–160.

Dylik 1936 – Dylik, Jan: Analyza geograficznego położenia grodzisk i uwagi o osadnictwie wczesnohistorycznem Wielkopolski, Poznań 1936.

Dynowski 1982 – Dynowski, Witold: Kazimierz Majewski (1903–1981). Wspomninie pośmiertne. In: Etnografia Polska 26–2 (1982), 9–13.

Eder 2006 – Eder, Franz X.: Historische Diskurse und ihre Analyse – eine Einleitung. In: Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen. Hg. v. Franz X. Eder. Wiesbaden 2006, 9–23.

Engel 1932 – Engel, Carl: Das vierstöckige Gräberfeld von Linkuhnen. In: Fornvännen 1932 (1932), 168–177.

Eickhoff 2007 – Eickhoff, Martijn: Der »Unterschied zwischen den Russen und uns«. Die Vor- und Frühgeschichte in den besetzten Niederlanden. In: L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l'Ouest du Reich. Ed. Jean-Pierre Legendre, Laurent Olivier et Bernadette Schnitzler. Gollion 2007, 351–364.

Eickhoff 2009 – Eickhoff, Martijn: Historie »ukradeneho« naleziste. Assien Bohmers a vykopavky SS-Ahnenerbe v Dolnich Vestonicich. In: RegioM, Sbornik Regionalniho Muzea v Mikolove 2009 (2009), 129–146. www.rmm.cz/regiom/2009/eickhoff_bohmers.pdf (Zugriff 20. 2. 2025).

Eickhoff 2013 – Eickhoff, Martijn: Zeugen einer großgermanischen Vergangenheit? Das SS-Ahnenerbe und die archäologischen Forschungsstätten Unterwisternitz und Solone. Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 62–4 (2013), 581–620.

Erren 2008 – Erren, Lorenz: Selbstkritik und Schuldbekenntnis. Kommunikation und Herrschaft unter Stalin (1917–1953). München 2008.

Fahlbusch 1994 – Fahlbusch, Michael: »Wo der deutsche … ist, ist Deutschland!« Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933. Bochum 1994.

Fahlbusch 1999 – Fahlbusch, Michael: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die »Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften« von 1931–1945. Baden-Baden 1999.

Fahlbusch/Haar/Pinwinkler 2017 – Fahlbusch, Michael, Haar, Ingo und Pinwinkler, Alexander (Hg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Berlin/Boston 2017.

Fahr 2009 – Fahr, Jochen: Martin Jahn in Halle/Saale – Ein Neuanfang unter völlig veränderten Vorzeichen. In: ARTeFACT. Festschrift Sabine Rieckhoff. Hg. v. Susanne Grunwald, Julia K. Koch, Doreen Mölders, Ulrike Sommer und Sabine Wolfram. Bonn 2009 (Teil 1), 102–113.

Fehr 2004 – Fehr, Hubert: Prehistoric Archaeology and German Ostforschung: The Case of the Excavations at Zantoch. In: Archaeologia Polona 42 (2004), 197–228.

Fehr 2007 – Fehr, Hubert: The »Germanic Heritage« of Northern Gaul: German Medieval Archaeology in Occupied France and Belgium. In: L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l'Ouest du Reich. Ed. Jean-Pierre Legendre, Laurent Olivier et Bernadette Schnitzler. Gollion 2007, 325–335.

Fehr 2010 – Fehr, Hubert: Germanen und Romanen im Merowingerreich. Berlin-New York 2010 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 68).

Fielitz 2000 – Wilhelm Fielitz, Das Stereotyp des wolhynischen Umsiedlers. Popularisierungen zwischen Sprachinselforschung und nationalsozialistischer Propaganda (Marburg 2000).

Fischer/Ganten 2001 – Fischer, Ernst Peter und Ganten, Detlev: Die Idee des Humanen. Doppelbiographie von Rudolf Virchow und Hermann von Helmholtz. Stuttgart 2021.

Floryan 1970 – Floryan, Władysław (Red.): Uniwersytet Wrocławski w latach 1945–1970. Wrocław-Warszawa-Kraków 1970.

Focke-Museum 2013 – Focke-Museum (Hg.): Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Bremen 2013.

Foerster 1991 – Foerster, Heinz von: Erkenntnistheorien und Selbstorganisation. In: Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Hg. v. Siegfried J. Schmidt. Frankfurt am Main 1991, 133–158 (ursprünglich in: DELFIN 1984–4 (1984), 6–19).

Fogel 1997 – Fogel, Jerzy: W 30 rocznicę śmierci profesora Józefa Kostrzewskiego. In: Folia Praehistorica Posnaniensia 9 (1997), 261–262.

Forst de Battaglia 1948 – Forst de Battaglia, Otto: Polnische Geschichtsschreibung seit Kriegsende. In: Blick nach Osten 1 (1948), 23–45.

Foucault 1969 – Foucault, Michel: L'archéologie du Savoir. Paris 1969.

Foucault 1981 – Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main 1981.

Foucault 1994 – Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Frankfurt am Main 1994.

Foucault 1996 – Foucault, Michel: Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Frankfurt am Main 1996.

Foucault 2001 – Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. I 1954–1969. Hg. v. Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt am Main 2001.

Foucault 2002 – Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. II 1970–1975. Hg. v. Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt am Main 2002.

Foucault 2003 – Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. III 1976–1979. Hg. v. Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt am Main 2001.

Foucault 2005 – Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. IV 1980–1988. Hg. v. Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt am Main 2001.

Frase/Schrickel 2009 – Frase, Jörg und Schrickel, Marco: Verbrannt und wieder entdeckt. Ein Beitrag zur Archäologie ur- und frühgeschichtlicher Sammlungen in Leipzig. In: ARTeFACT. Festschrift Sabine Rieckhoff. Hg. v. Susanne Grunwald, Julia K. Koch, Doreen Mölders, Ulrike Sommer und Sabine Wolfram. Teil 1. Bonn 2009, 115–128.

Freund 1960 – Freund, Gisela: Lothar Zotz 60 Jahre. In: Steinzeitfragen der alten Welt. Festschrift für Lothar Zotz. Hg. v. Gisela Freund. Bonn 1960, 1–12.

Friszke/Dudek 2022 – Friszke, Andrzej i Dudek, Antoni: Geschichte Polens 1939–2015. Paderborn 2022.

Fuchs 1994 – Fuchs, Konrad: Vom deutschen Krieg zur deutschen Katastrophe (1866–1945). In: Deutsche Geschichte im Osten Europas – Schlesien. Hg. v. Norbert Conrads. Berlin 1994, 553–692.

Furmanek et al. 2013 – Furmanek, Mirosław, Krupski, Mateusz, Ehlert, Maciej, Grześkowiak, Marek, Hałuszko, Agata, Mackiewicz, Maksym i Sady, Agata: Dobkowice revisited. Interdisziplinary Research on an Enclosure of the Jordanów Culture. In: Anthropologie 51/13 (2013), 375–396.

Gałuszka/Młynarska 1957 *– Gałuszka, Andrzej i Młynarska, Marta: Sprawozdanie z prac wykopaliskowych w Miliczu. In: Wiadomości Archeologiczne 24 (1957), 71–87.*

Gamkrelidze/Ivanov 1995 – Gamkrelidze, Thomas V. and Ivanov, Vjaceslav V.: Indo-European and the Indo-Europeans a reconstruction and historical analysis of a proto-language and a proto-culture. Berlin-New York 1995.

Gandert 1936 *– Gandert, Otto-Friedrich: Rezension zu Ernst Petersen, Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter. In: Mannus 28 (1936), 568–569.*

Gandert/Seger 1931 *– Gandert, Otto-Friedrich und Seger, Hans: Nachträge zu den schlesischen Silberfunden der spätslawischen Zeit. Altschlesien 3 (1931), 67–75.*

Gardawski/Gąssowski 1961 *– Gardawski, Aleksander i Gąssowski, Jerzy: Polska starożytna i wczesnośredniowieczna. Warszawa 1961.*

Gardawski/Gąssowski/Rajwski 1957 – *Gardawski, Aleksander, Gąssowski, Jerzy i Rajewski, Zdzisław: Archeologia i pradzieje Polski. Warszawa 1957.*

Gąssowski 1970 – Gąssowski, Jerzy: Z dziejów polskiej archeologii (Warszawa 1970).

Gąssowski 1998 – Gąssowski, Jerzy: Archeologia polska. Tradycje i perspektywy. In: Przegląd Humanistyczny 42–2/347 (1998), 35–44.

Gawlitta 2016 – Gawlitta, Severin: »Aus dem Geist des Konzils! Aus der Sorge der Nachbarn!« Der Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe von 1965 und seine Kontexte. Marburg 2016 (Studien zur Ostmitteleuropaforschung 37).

Gebuhr 2007 – Gebuhr, Ralf: Jarina und Liubusua. Kulturhistorische Studie zur Archäologie frühgeschichtlicher Burgen im Elbe-Elster-Raum. Ergebnisse und Materialien zum DFG-Projekt »Germanen – Slawen – Deutsche«. Bonn 2007 (Studien zur Archäologie Europas 6).

G[ediga] 1962 – Gediga, Bogusław: Włodzimierz Hołubowicz. In: Z otchłani wieków 28–3 (1962), 244–246.

Gediga 1976 – *Gediga, Bogusław: Grody ludności kultury łużyckiej we Wrocławiu-Osobowicach. Wrocław 1976.*

Gediga 1980 – Gediga, Bogusław: Prof. dr Helena Cehak-Hołubowiczowa. In: Archeologia Polski 25–2 (1980), 455–457.

Gediga 1981 – *Gediga, Bogusław: Zur Entwicklung der Burgen der Lausitzer Kultur im Raum von Wrocław. In: Arbeits- und Forschungsberichte der sächsischen Bodendenkmalpflege 22 (1981), 385–396.*

Gediga 1986 – Gediga, Bogusław: Prahistoria Śląska w badaniach Polskich archeologów w latach 1945–1985. In: Śląski kwartalnik historyczny Sobótka 41 (1986), 303–328.

Gediga 1994 – Gediga, Bogusław: Prof. dr hab. Józef Kaźmierczyk (1926–1993). In: Przegląd Archeologiczny 42 (1994), 149–150.

Gediga 1995 – Gediga, Bogusław: Uwagi o archeologii pradziejowej i wczesnohistorycznej na Uniwersytecie Wrocławskim od 1811 do 1945 r. In: Studia i Materiały z dziejów Uniwersytetu Wrocławskiego. Red. Teresa Kulak i Wojciech Wrzesiński, Tom. 4 (1995), 33–45.

Gediga 1996 – Gediga, Bogusław: Wrocławski ośrodek archeologiczny w latach 1945–1995. In: Zbliżenia, Polska-Niemcy 14–2 (1996), 88–98.

Gediga 2002 – Gediga, Bogusław: Die Ur- und Frühgeschichte in Breslau in den Jahren 1933–1945. In: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Hg. v. Achim Leube und Morten Hegewisch. Heidelberg 2002, 503–509.

Gediga 2005 – Gediga, Bogusław: Józef Kostrzewski w Biskupinie. In: Badacze Biskupina. Red. Anna Grossman i Wojciech Piotrowski. Biskupin 2005, 39–52.

Gediga 2017 – Gediga, Bogusław: Einige Bemerkungen über das Problem der ›Lausitzer‹ Doppelburgen in Polen. In: Enge Nachbarn. Das Problem von Doppelburgen und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter. Hg. v. Ines Beilke-Voigt und Oliver Nakoinz. Berlin 2017, 145–163. https://refubium.fu-berlin.de/bitstream/handle/fub188/22378/bsa_047_05.pdf?sequence=1&isAllowed=y (Zugriff 5. 3. 2025).

Gergen/Gergen 2009 – Gergen, Kenneth J. and Gergen, Mary M.: Einführung in den sozialen Konstruktivismus. Heidelberg 2009.

Geschwendt 1922 – *Geschwendt, Fritz: Breslau in der Urzeit. Ein Beitrag zur Siedlungskunde. Breslau 1922.*

Geschwendt 1924 – *Geschwendt, Fritz: Wandern und Zeichnen. Eine Sammlung von Heimatkunden. 1. Heft: Breslau. Breslau 1924.*

Geschwendt 1926 – *Geschwendt, Fritz: Der Burgwall von Bankwitz Kr. Schweidnitz (Eine Burgwallgrabung). In: Altschlesien 1 (1926), 249–252.*

Geschwendt 1929 – Geschwendt, Fritz: Schlesische Heimatmuseen. In: Altschlesische Blätter 4 (1929), 78–83.

Geschwendt 1934 – *Fritz Geschwendt, Handbuch für den Unterricht der deutschen Vorgeschichte in Ostdeutschland (Breslau 1934).*

Geschwendt 1937 – *Geschwendt, Fritz: Vorgeschichtliche Burgen in Schlesien. Altschlesien 7–1 (1937), 28–33.*

Geschwendt 1938 – *Geschwendt, Fritz: Der Siling. Land und Volk. Breslau-Deutsch-Lissa 1938.*

Geschwendt 1942 – Geschwendt, Fritz: Walter Klammt. In: Altschlesische Blätter 42–2/3 (1942), 136–137.

Geschwendt 1943 – Geschwendt, Fritz: Das Landesamt für Vorgeschichte Niederschlesiens in Breslau. In: Altschlesische Blätter 18 (1943), 16–17 [Einlage].

Geulen 2004 – Geulen, Christian: Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert. Hamburg 2004.

Gieysztor 1948 – *Gieysztor, Aleksander: Polskie Millenium. Z zagadnień współpracy historii i archeologii wczesnodziejowej. Warszawa 1948.*

Gieysztor 1949 – *Gieysztor, Aleksander: Program prac nad początkami Państwa Polskiego. In: Ochrona Zabytków 3 (1949), 145–152.*

Gieysztor 1950 a – *Gieysztor, Aleksander: Badania nad genezą państwa Polskiego. In: Przegląd Zachodni 6/3–4 (1950), 169–195.*

[Gieysztor 1950 b] – *[Gieysztor, Aleksander]: Z Badan nad początkami Państwa Polskiego. In: Przegląd Historyczny 41 (1950), 227–252.*

Gieysztor 1951 – *Gieysztor, Aleksander: Polskie Badania Wczesnodziejowe w r. 1950. In: Przegląd Zachodni 7 (1951), 192–263.*

Gieysztor 1952 a – *Gieysztor, Aleksander: Badania nad polskim wczesnym średniowieczem w roku 1951. In: Przegląd Zachodni 8 (1952), 299–365.*

Gieysztor 1952 b – *Gieysztor, Aleksander: Kierownictwo Badań nad początkami Państwa Polskiego 1949–1950. In: Studia Wczesnośredniowiecze 1 (1952), 205–208.*

Gieysztor 1953 a – *Gieysztor, Aleksander: Kierownictwo Badań nad początkami Państwa Polskiego w latách 1949–1952. Warszawa 1949–1952 (Zapiski Archeologiczne 2).*

Gieysztor 1953 b – *Gieysztor, Aleksander: Kierownictwo Badań nad początkami Państwa Polskiego w r. 1952. In: Przegląd Zachodni 9 (1953), 206–257.*

Gieysztor 1954 – *Gieysztor, Aleksander: Geneza państwa polskiego w świetle nowszych badań. Kwartalnik Historyczny 61 (1954), 103–136.*

Gieysztor 1955 a – Gieysztor, Aleksander: Kierownictwo Badań nad początkami Państwa Polskiego w roku 1953. In: Studia Wczesnośredniowiecze 3 (1955), 379–384.

Gieysztor 1955 b – *Gieysztor, Aleksander: Ku odległym początkom naszego Państwa i naszej narodowści. Dawna Kultura 2 (1955), 49–57, 185–194.*

Gieysztor 1957 – *Gieysztor, Aleksander: Badania nad początkami formacji feudalnej i powstaniem Państwa Polskiego, prowadzone w dziesięcioleciu 1945–1954. In: Pierwsza Sesja Archeologiczna Instytutu Historii Kultury Materialnej Polskiej Akademii Nauk, Warszawa 5.V.–8.V.1955. Red. Witold Hensel. Warszawa-Wrocław 1957, 234–266.*

Gieysztor 1958 a – *Gieysztor, Aleksander: W sprawie badań związanych z tysiącleciem Państwa Polskiego. In: Kwartalnik Historyczny 1958–3 (1958), 707–719.*

Gieysztor 1958 b – *Gieysztor, Aleksander: Epoka wspólnoty pierwotnej od czasów najdawniejszych do połowy I tysiąclecia n. e. In: Historia Polski. Makieta. Tom I. Część I, do połowy XV. w. Red. Henryk Łowmiański. Warszawa 1958, 15–45.*

Gieysztor 1959 – *Gieysztor, Aleksander: [Kapitel 1] In: Gieysztor, Aleksander, Herbst, Stanisław i Leśnodorski, Bogusław: Tausend Jahre Geschichte Polens. Warschau 1959.*

Gieysztor/Szczaniecki 1958 – *Gieysztor, Aleksander i Szczaniecki, Michał: Epoka feudalizmu do połowy XVIII w. Dział pierwszy. Początki feudalizmu i społeczeństwo wczesnofeudalne. In: Historia Polski. Makieta. Tom I. Część I, do połowy XV w. Red. Henryk Łowmiański. Warszawa 1958, 83–221.*

Glasersfeld 1992 – Glasersfeld, Ernst von: Declaration of the American Society for Cybernetics. In: Cybernetics and applied systems. Ed. by Constantin V. Negiota. New York 1992, 1–5.

Glasersfeld 1997 – Glasersfeld, Ernst von: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt am Main 1997.

Glasersfeld 2007 – Glasersfeld, Ernst von: Einführung in den radikalen Konstruktivismus. In: Die erfundene Wirklichkeit. Hg. v. Paul Watzlawick. München-Zürich 2007 (3. Aufl.), 16–38.

Głosik 1961 – Głosik, Jerzy: Jubileusz prof. Włodzimierza Antoniewicza. In: Z otchłani wieków 27–1 (1961), 120.

Goertz 2001 – Goertz, Hans-Jürgen: Unsichere Geschichte. Stuttgart 2001.

Götze 1901 – Götze, Alfred: Die Schwedenschanze auf der Klinke bei Riewend, Kreis Westhavelland. In: Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 12 (1901), 39–45.

Gollub et al. 1937 – *Kameradschaft studierender Vorgeschichtler der Universiät Breslau = Gollub, Siegfried, Klammt, Walter, Löffler, Heinz, Pätzold, Johannes, Pescheck, Christian; Schindler, Reinhard, Schlette, Friedrich Wilhelm, Teichmann, Günter: Germanische Vorzeit Schlesiens. Breslau 1937 (Junge Wissenschaft im Osten 1).*

Gottschalk 1930 – *Gottschalk, Joseph: Schlesiens Kastellaneien. In: Altschlesische Blätter 5 (1930), 49–52.*

Górny 2009 – Górny, Maciej: »Dialectical Negation«: East Central European Marxist Historiography and the Problem of the Nation. In: East Central Europe 36 (2009), 225–253.

Górny 2011 – Górny, Maciej: Die Wahrheit ist auf unserer Seite. Nation, Marxismus und Geschichte im Ostblock. Köln-Weimar-Wien 2011.

Górny 2012 – Górny, Maciej: Nation-Building in Marxist Historical Narratives in East Central Europe in the 1950s. In: Historische Nationsforschung im geteilten Europa 1945–1989. Hg. v. Pavel Kolař und Miloš Řezník Köln 2012, 137–147.

Górny 2013 – Górny, Maciej: The Nation Should Come First: Marxism and Historiography in East Central Europe. Frankfurt am Main 2013.

Górska et al. 1976 – Górska, Irena, Paderewska, Ludmiła, Pyrgała, Jerzy, Szymański, Wojciech, Gajewski, Leszek i Okulicz, Łucja (Red.): Grodziska Mazowsza i Podlasia (w granicach dawnego województwa warszawskiego). Wrocław et al. 1976.

Gramsch 2006 – Gramsch, Alexander: Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland. Leipzig 2006 (Leipziger online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 19). www.gkr.uni-leipzig.de/fileadmin/Fakultät_GKR/Historisches_Seminar/Ur-_und_Frühgeschichte/Leipziger_online-Beiträge/OnlBei19.pdf (Zugriff 20. 4. 2025)

Gramsch 2007 – Gramsch, Alexander: Ein Abriss der Geschichte der Prähistorischen Archäologie in Deutschland: Genese, Entwicklung und Institutionalisierung. In: Das Altertum 52 (2007), 275–304.

Gringmuth-Dallmer 2001 – Gringmuth-Dallmer, Eike: Die Berliner Akademie der Wissenschaften und die Mittelalterarchäologie in der DDR. In: Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 12 (2001), 25–31.

Gringmuth-Dallmer 2007 – Gringmuth-Dallmer, Eike: Alfred Götze als Slawenforscher. In: Acta Praehistorica et Archaeologica 39 (2007), 331–338.

Grünert 1987 – Grünert, Heinz: Von Pergamon bis Garz. Carl Schuchhardt, Begründer der prähistorischen Burgenarchäologie in Mitteleuropa. In: Das Altertum 33 (1987), 104–113.

Grünert 2002 – Grünert, Heinz: Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Rahden/Westfalen 2002.

Grunwald 2009 – Grunwald, Susanne: »Die Aufteilung der Burgen auf die Geschichte wird eine Änderung erfahren müssen«. Zur Geschichte der Zantoch-Idee. In: Acta Praehistorica et Archaeologica 41, 2009, 231–262.

Grunwald 2011 – Grunwald, Susanne: Die archäologische Burgwallforschung in Sachsen (1900–1961). Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Archäologie. Dissertationsschrift Universität Leipzig. Leipzig 2011.

Grunwald 2012 – Grunwald, Susanne: Der Schlossberg von Zantoch als Lern- und Geschichtsort. In: Acta Praehistorica et Archaeologica 44 (2012), 161–202.

Grunwald 2017 – Grunwald, Susanne: Der archäologische Fundplatz als Erbmasse. Der Turm von Zantoch an der Warthe. In: Kulturerbe = Kulturpflicht? Theoretische Reflexionen zum Umgang mit archäologischen Orten. Hg. v. Kerstin P. Hofmann, Ulf Ickerodt, Matthias Maluck, Patricia Rahemipour. Schleswig 2017, 91–122.

Grunwald 2019 a – Grunwald, Susanne: Burgwallforschung in Sachsen. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Prähistorischen Archäologie zwischen 1900 und 1961. Bonn 2019 (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 331).

Grunwald 2019 b – Grunwald, Susanne: Scientific Capital after 1945 in German Archaeology – Wilhelm Unverzagt and the Archaeology of Hillforts. In: Archaeologia Polona 50, 2012 (2019), 85–109.

Grunwald 2020 – Grunwald, Susanne: Beispiellose Herausforderungen. Deutsche Archäologie zwischen Weltkriegsende und Kaltem Krieg. In: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 97, 2016 (2020), 229–379.

Grunwald 2023 – Grunwald, Susanne: Über die Entnazifizierung der deutschen Prähistorischen Archäologie. In: Theorie | Archäologie | Reflexion 1. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs. Hg. v. Martin Renger, Stefan Schreiber und Alexander Veling. Heidelberg 2023 (Theoriedenken in der Archäologie), 83–128.

Grunwald et al. 2016 – Grunwald, Susanne, Halle, Uta, Mahsarski, Dirk und Reichenbach, Karin (Hg.): Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie: Mäzene – Förderer – Förderstrukturen. Bielefeld 2016.

Grunwald/Reichenbach 2009 – Grunwald, Susanne und Reichenbach, Karin: »Förderung der Erkenntnis vom Wesen und Zweck der Wehranlagen«. Zur Geschichte der archäologischen Burgwallforschung in Sachsen und Schlesien in der ersten Hälfte des 20. Jh. In: Burgwallforschung im akademischen und öffentlichen Diskurs im 20. Jahrhundert. Hg. v. Sabine Rieckhoff, Susanne Grunwald und Karin Reichenbach. Leipzig 2009 (Leipziger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte 5), 63–95.

Gummel 1938 – Gummel, Hans: Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde 1. Berlin 1938.

Haar 2000 – Haar, Ingo: Historiker im Nationalsozialismus: deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten. Göttingen 2000.

Haar 2008 – Haar, Ingo: Leipziger Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung. In: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen. Hg. v. Ingo Haar und Michael Fahlbusch. München 2008, 374–382.

Haar 2017 – Haar, Ingo: Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung. In: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Hg. v. Michael Fahlbusch, Ingo Haar und Alexander Pinwinkler. Berlin-Boston 2017, 1516–1526.

Haar/Fahlbusch 2008 – Haar, Ingo und Fahlbusch, Michael: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen. München 2008.

Haas 2015 – Haas, Stefan: Theory Turn. Entstehungsbedingungen, Epistemologie und Logik der Cultural Turns in der Geschichtswissenschaft. In: Die Wirklichkeit der Geschichte. Wissenschaftstheoretische, mediale und lebensweltliche Aspekte eines (post-) konstruktivistischen Wirklichkeitsbegriffes in den Kulturwissenschaften. Hg. v. Stefan Haas und Clemens Wischermann. Stuttgart 2015, 11–44.

Hackmann 1996 – Hackmann, Jörg: »An einem neuen Anfang der Ostforschung«. Bruch und Kontinuität in der ostdeutschen Landeshistorie nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Westfälische Forschungen 46 (1996), 232–258.

Hackmann 2001 – Hackmann, Jörg: Strukturen und Institutionen der polnischen Westforschung (1918–1960). In: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 50 (2001), 230–255.

Hackmann 2002 – Hackmann, Jörg: Deutsche Ostforschung und Geschichtswissenschaft. In: »Deutsche Ostforschung« und »polnische Westforschung« im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich. Hg. v. Jan M. Piskorski, Jörg Hackmann und Rudolf Jaworski. Osnabrück-Poznań 2002, 26–45.

Hackmann 2004 – Hackmann, Jörg: *Volksgeschichten* in Osteuropa? Anmerkungen zu einem Vergleich nationaler Historiographien in Deutschland und Ostmitteleuropa. In: Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg – Verflechtung und Vergleich. Hg. v. Matthias Middell und Ulrike Sommer. Leipzig 2004 (Geschwissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jh. 5) 179–201.

Hackmann 2010/2011 – Hackmann, Jörg: Gerard Labuda (1916–2010). In: Historie. Jahrbuch des Zentrums für Historische Forschung Berlin 4 (2010/2011), 227–232.

Hackmann 2011 – Hackmann, Jörg: German East or Polish West? Historiographical Discourses on the German-Polish Overlap between Confrontation and Reconciliation, 1772–2000. In: Disputed Territories and Shared Pasts. Overlapping National Histories in Modern Europe. Ed. by Frank Hadler and Tibor Frank. Basingstoke 2010, 92–124.

Halecki 1969/70 – Halecki, Oskar: Tadeusz Manteuffel (1902–1970). Wspomnienie. In: Teki Historyczne 16 (1969/70), 347–350.

Halle 2002 – Halle, Uta: »Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!« Prähistorische Archäologie im Dritten Reich. Bielefeld 2002 (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins Land Lippe 68).

Halle/Mahsarski 2013 – Halle, Uta und Mahsarski, Dirk: Archäologie in der besetzten Tschechoslowakei. In: Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Hg. v. Focke-Museum. Bremen 2013, 134–139.

Hałub 1997 – Hałub, Marek: Johann Gustav Gottlieb Büsching 1783–1829. Ein Beitrag zur Begründung der schlesischen Kulturgeschichte. Wrocław 1997.

Härke 1991 – Härke, Heinrich: All quiet on the Western Front? Paradigmas, methods and approaches in West German Archaeology. In: Archaeological theory in Europa. The last three decades. Ed. by Ian Hodder. London 1991, 187–222.

Härke 1995 – Härke, Heinrich: »The Hun is a methodical chap«. Reflections on the German tradition of pre- and protohistory. In: Theory in Archeology. A world perspective. Ed. by Peter J. Ucko. London 1995, 46–60.

Härke 2000 – Härke, Heinrich (Hg.): Archaeology, Ideology and Society. The German Experience. Frankfurt am Main 2000.

Hardt 2014 – Hardt, Matthias: Zwischen Bardowick und Erfurt. In: Auf dem Wege zur mittelalterlichen Stadt in Thüringen. Hg. v. Hans-Jürgen Beier und Peter Sachenbacher. Langenweißbach 2014 (Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 5), 71–82.

Hartung 1996 – Hartung, Günther: Völkische Ideologie. In: Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871–1918. Hg. v. Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht. München et al. 1996, 22–41.

Haslinger 2006 – Haslinger, Peter: Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte. In: Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen. Hg. v. Franz X. Eder. Wiesbaden 2006, 27–50.

Hejl 2001 – Hejl, Peter M: Koevolutive Aspekte der Wirklichkeitskonstruktion. In: Konstruktivismen. Eine kulturelle Wende. Hg. v. Fritz G. Wallner und Barbara Agnese. Wien 2001, 77–95.

Hellmich 1904 – Hellmich, Max: Der Götzesche Böschungsmesser. In: Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904), 885–890.

Hellmich 1909 – Hellmich, Max: Aufmessung und Kartendarstellung vorgeschichtlicher Befestigungswerke. In: Korrespondenzblatt für Anthropologie 1909 (1909), 6–12.

Hellmich 1923 *– Hellmich, Max: Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Breslau 1923.*

Hellmich 1926 – Hellmich, Max: Kartenmäßige Festlegung vorgeschichtlicher Fundstellen. In: Altschlesische Blätter 1926 (1926), 33–34; 43–44.

Hellmich 1928 – Hellmich, Max: Die Verzeichnung und Aufnahme der schlesischen Wehranlagen. In: Altschlesische Blätter 1928 (1928), 71–73.

Hellmich 1929 – Hellmich, Max: Über die Aufmessung von Erdwerken. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 5 (1929), 145–147.

Hellmich 1930 – Hellmich, Max: Raummessungen und Vorgeschichte. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 6 (1930), 155–159.

Hellmich 1931 a *– Hellmich, Max: Schlesische Wehranlagen. In: Altschlesien 3 (1931), 37–47.*

Hellmich 1931 b *– Hellmich, Max: Die Erforschung der Rundschanzen und Langwälle. In: Altschlesische Blätter 6 (1931), 37–39.*

Hellmich 1934 – Hellmich, Max: Hans Seger und die schlesischen Wehranlagen. In: Altschlesien 5 (1934), 340–343.

Hellmich 1936 *– Max Hellmich, Schlesische Kastellaneien. In: Altschlesien 6 (1936), 332–338.*

Henning 1998 – Henning, Joachim: Neues zum Tornower Typ. Keramische Formen und Formenspektren des Frühmittelalters im Licht dendrochronologischer Daten zum westslawischen Siedlungsraum In: Kraje słowiańskie w wiekach średnich. Profanum i Sacrum. Red. Hanna Kóčka-Krenz i Władisław Łosińsk. Poznań 1998, 392–408.

Henning/Heußner 1992 – Henning, Joachim und Heußner, Karl-Uwe: Zur Burgengeschichte im 10. Jahrhundert. Neue archäologische und dendrochronologische Daten zu Anlagen vom Typ Tornow. In: Ausgrabungen und Funde 37 (1992), 314–324.

Hensel 1938 *– Hensel, Witold: Jeszcze o roli Wikingów w naszych dziejach w świetle ostatnich wykopalisk. In: Z otchłani wiekow 13 (1938), 107–115.*

Hensel 1946 *– Hensel, Witold: Potrzeba Przygotowania Wielkiej Rocznicy. O niektórych zagadnieniach polskiej prehistorii. In: Przegląd Wielkopolski 7/8 (1946), 193–206.*

Hensel 1947 *– Hensel, Witold: Kłamstwa nauki niemieckiej o Słowianach. Warszawa 1947.*

Hensel 1948 *– Hensel, Witold: Wstęp do studiów nad osadnictwiem wielkopolski wczesnohistorycznej. Poznań 1948.*

Hensel 1949 *– Hensel, Witold: Polska na początków dziejów. In: Przegląd Zachodni 5 (1949), 134–143.*

Hensel 1950 *– Hensel, Witold: Polskie Tysiąclecie. In: Sprawozdania Państwowego Muzeum Archeologicznego 3 (1950), 27–48.*

Hensel 1952 *– Hensel, Witold: Słowiańszczyzna wczesnośredniowieczna. Zarys kultury materialnej. Poznań 1952 (Polskie Towarzystwo Prehistoryczne, Zeszyty Prehistoryczne 3).*

Hensel 1950–1953 *– Hensel, Witold: Studia i materiały do dziejów osadnictwa Wielkopolski. Poznań 1950–1953 (Źródła Wczesnodziejowe Seria Archaeologia 1).*

Hensel 1956 *– Hensel, Witold: Słowiańszczyzna wczesnośredniowieczna. Zarys kultury materialnej. Warszawa 1956 (2. Aufl.).*

Hensel 1957 a *– Hensel, Witold: Otwarcie sesji. In: Witold Hensel (Red.), Pierwsza Sesja Archeologiczna Instytutu Historii Kultury Materialnej Polskiej Akademii Nauk. Warszawa 5. V. – 8. V. 1955. Warszawa-Wrocław 1957) 21–27.*

Hensel 1957 b *– Hensel, Witold: Próba periodizacji rozwoju rolnictwa na ziemiach polskich w starożytności i w początkach wczesnego średniowiecze. In: Archeologia Polski 1 (1957), 11–18.*

Hensel 1958 a *– Hensel, Witold: Archeologia w pracach przygotowawczych do obchodów Tysiąclecia Państwa Polskiego. In: Kwartalnik Historyczny 3 (1958), 948–951.*

Hensel 1958 b *– Hensel, Witold: Z przygotowań do polskiego Tysiąclecia. In: Z otchłani wieków 24 (1958), 225–229.*

Hensel 1960 *– Hensel, Witold: Die Anfänge des polnischen Staates. Warschau 1960.*

Hensel 1962 *– Hensel, Witold: Budownictwa obronne za czasów pierwszych Piastów. In: Początki państwa polskiego. Księga Tysiąclecia. Red. Kazimierz Tymieniecki, Gerard Labuda i Henryk Łowmiański. Tom 1, Organizacja polityczna. Poznań 1962, 163–186.*

Hensel 1963 *– Hensel, Witold: Archeologia o początkach miast słowiańskich. Wrocław-Warszawa-Kraków 1963.*

Hensel 1965 a *– Hensel, Witold: Archeologia Pradziejowa w dwudziestoleciu po Rzeczypospolitej Ludowej 1944–1964. In: Archeologia Polski 10–1 (1965), 7–28.*

Hensel 1965 b – *Hensel, Witold: Zamiast przedmowy. In: Badania archeologiczne w Polsce w latach 1944–1964. Red. Irena Górska, Ludmiła Paderewska, Jerzy Pyrgała i Wojciech Szymański. Wrocław-Warszawa-Kraków 1965, 7–15.*

Hensel 1965 c – *Hensel, Witold: Die Slawen im frühen Mittelalter. Ihre materielle Kultur. Berlin 1965.*

Hensel 1967 – *Hensel, Witold: Die Anfänge der Städte bei den Ost- und Westslawen. Bautzen 1967.*

Hensel 1969 – *Hensel, Witold: Ziemie polskie w pradziejach. Warszawa 1969.*

Hensel/Gieysztor 1958 – *Hensel, Witold i Gieysztor, Aleksander: Archäologische Forschungen in Polen. Warschau 1958.*

Hensel/Tabaczyński 1983 – Hensel, Witold i Tabaczyński, Stanisław: The Institute of the History of Material Culture of the Polish Academy of Sciences. Achievements of the Last Thirty Years. In: Acta Academiae Scientiarum Polonae 3–4 (1983), 129–159.

Hensel/Tabaczyński/Urbańczyk 1986–1998 – Hensel, Witold, Tabaczyński, Stanisław i Urbańczyk, Przemysław (Red.): Teoria i praktyka badań archeologicznych. Tom 1–3. Warszawa 1986–1998.

Herbst/Kula/Manteuffel 1953 – Herbst, Stanisław, Kula, Witold i Manteuffel, Tadeusz (Red.), Pierwsza Konferencja Metodologiczna Historyków Polskich. Przemówienia, Referaty, Dyskusja. Warszawa 1953.

Herrmann 1966 – Herrmann, Joachim: Tornow und Vorberg. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Lausitz. Berlin 1966 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion Vor- und Frühgeschichte 21).

Heuß 2000 – Heuß, Anja: Kunst- und Kulturgutraub. Eine vergleichende Studie zur Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion. Heidelberg 2000.

Hilczerówna 1963 – Hilczerówna, Zofia: Z badań nad genezą ceramiki wczesnośredniowiecznej. In: Archeologia Polski 8 (1963), 318–331.

Hippe 1937 – Hippe, Max: Nachruf Max Hellmich. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 71 (1937), 406–409.

Höfler 1937 – *Höfler, Otto: Das germanische Kontinuitätsproblem. Hamburg 1937 (Auch: Historische Zeitschrift 157–1 (1938), 1–26).*

Hołowińska 1956 – Hołowińska, Zofia: Wczesnośredniowieczne grodzisko w Bonikowie w powiecie Kościańskim. Poznań 1956.

Hołubowicz 1954 – Hołubowicz, Włodzimierz: Powołanie Instytutu Historii Kultury Materialnej. In: Dawna Kultura 1 (1954), 43.

Hołubowicz 1955 – Hołubowicz, Włodzimierz: Uwagi o historii kultury materialnej jako nauce. In: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 3/3 (1955), 563–585.

Hołubowicz 1955 [1951] – *Hołubowicz, Włodzimierz: Wyniki badań przeprowadzonych w 1950 roku w Niemczy Śląskiej. In: Wiadomości Archeologiczne 22 (1955), 146–157 [verfasst 1951].*

Hołubowicz 1957 – Hołubowicz, Włodzimierz: O metodzie wydzielania kultur archeologicznych. In: Pierwsza Sesja Archeologiczna Instytutu Historii Kultury Materialnej Polskiej Akademii Nauk. Warszawa 5.V.–8.V. 1955. Red. Witold Hensel. Warszawa-Wrocław 1957, 81–82.

Hołubowicz 1958 a – *Hołubowicz, Włodzimierz: Prace terenowe zakładu archeologii polski I.H.K.M. P.A.N. w r. 1958 I zamierzenia na rok 1959. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 1 (1958), 1–3, 6–8.*

Hołubowicz 1958 b – *Hołubowicz, Włodzimierz:* O udziale archeologii w obchodach tysiąclecia. Śląskie In: Sprawozdanie Archeologiczne 1 (1958), 66–71.

Hołubowicz 1958 c – *Hołubowicz, Włodzimierz: Prace wykopaliskowe w Niemczy pow. Dzierżoniów w 1958 roku. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 1 (1958), 46–49.*

Hołubowicz 1958 d – *Hołubowicz, Włodzimierz: Das frühmittelalterliche Oppeln im Lichte der archäologischen Forschungen der Jahre 1952–1953. In: Beiträge zur Geschichte Schlesiens. Red. Ewa Maleczyńska (Berlin 1958), 35–101.*

Hołubowicz 1959 – Hołubowicz, Włodzimierz: Kilka uwag wstępnych o pracy terenowej Katedry Archeologii Polski Uniwersytetu Wrocławskiego i Zakładu Archeologii Polski IHKM PAN we Wrocławiu w roku 1959. In: Śląskie Sprawozdanie Archeologiczne 2 (1959), 3–10.

Hołubowicz 1960 a – *Hołubowicz, Włodzimierz: Niemcza śląska. In: Z przeszłości Śląska. Red. Witold Hensel. Wrocław-Warszawa (Popularno-Naukowa Biblioteka Archeologiczna 5), 79–84.*

Hołubowicz 1960 b – *Hołubowicz, Włodzimierz: Z prace wykopaliskowych w Niemczy Sląskiej (IX–XI.) w roku 1960. In: Śląskie Sprawozdanie Archeologiczne 3 (1960), 36–40.*

Hołubowicz 1960 c – *Hołubowicz, Włodzimierz: Śląsk w epoce wspólnoty pierwotnej. In: Historia Śląska. Tom I do roku 1763. Red. Karol Maleczyński. Wrocław 1960, 33–142.*

Hołubowicz 1961 – Hołubowicz, Włodzimierz: Jak publikować źródła archeologiczne (Warszawa 1961).

Hołubowicz/Kaźmierczyk 1961 – *Hołubowicz, Włodzimierz i Kaźmierczyk, Józef: Sprawozdanie z badań wykopaliskowych w Niemczy Sląskiej za rok 1961. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 4 (1961), 21–30.*

Hołubowicz/Kaźmierczyk 1963 – *Hołubowicz, Włodzimierz i Kaźmierczyk, Józef: Z badań Niemczy Sląskiej w latach 1950–1961. In: Sprawozdania Archeologiczne 15 (1963), 288–315.*

Hołubowiczowa 1958 – *Hołubowiczowa, Helena: Der schlesische Olymp. In: Beiträge zur Geschichte Schlesiens. Red. Ewa Maleczyńska. Berlin 1958, 15–34.*

Hołubowicz/Hołubowiczowa 1950 – *Hołubowicz Włodzimierz i Hołubowiczowa, Helena: Sprawozdanie z prac wykopaliskowych w Niemczy w r, 1950. In: Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego 5 (1950), 120–123.*

Hołubowicz/Hołubowiczowa 1951 – *Hołubowicz Włodzimierz i Hołubowiczowa, Sprawozdanie z prac wykopaliskowych w Niemczy. In: Gieysztor, Aleksander: Polskie Badania Wczesnodziejowe w r. 1950. Przegląd Zachodni 7 (1951), 192–263, hier 239–241.*

Hołubowicz/Hołubowiczowa 1952 – *Hołubowicz Włodzimierz i Hołubowiczowa, Sprawozdanie z prac wykopaliskowych w Niemczy. In: Gieysztor, Aleksander: Badania nad Polskim wczesnym średniowieczem w r. 1951. Przegląd Zachodni 8 (1952), 299–365, hier 347–348.*

Holtzmann 1918 – *Holtzmann, Robert: Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert. Eine Untersuchung zur ältesten Geschichte Schlesiens. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 52 (1918), 1–37.*

Hoppadietz/Reichenbach 2019 – Hoppadietz, Ralf and Reichenbach, Karin: Nationalist Appropriations of Open-air Museums and Prehistory Re-enactment in Germany and Poland: Past and Current Trends of the Politicisation of Archaeological Heritage. In: Heritage and Society. Ed. by Robert Kusek and Jacek Purchla. Krakow 2019, 207–232.

Hoppe 2004 – Hoppe, Michael: Zum Tod von Christian Pescheck. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 56 (2004), 3–6.

Hoppe 2015 – Hoppe, Bert (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Sowjetunion mit annektierten Gebieten II: Generalkommissariat Weißruthenien und Reichskommissariat Ukraine. Oldenbourg 2015.

Hoßfeld/Šimůnek 2017 – Hoßfeld, Uwe und Šimůnek, Michal V.: Rassenbiologie. In: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Hg. v. Michael Fahlbusch, Ingo Haar und Alexander Pinwinkler. Berlin-Boston 2017, 1114–1122.

Hübner 1987 a – Hübner, Piotr: Nauka Polska po II wojnie światowej – idee i instituce. Warszawa 1989.

Hübner 1987 b – Hübner, Piotr: Przebudowa nauk historycznych w Polsce (1947–1953). In: Przegląd Historyczny 78 (1987), 451–481.

Instytut Zachodni 1946 – Instytut Zachodni: Bilans I roku pracy Instytutu Zachodniego. In: Przegląd Zachodni 2 (1946), 291–298.

Instytut Zachodni 1947 – Instytut Zachodni: Z życia Instytutu Zachodniego. In: Przegląd Zachodni 3 (1947), 360–377.

Jacob-Friesen 1928 – Jacob-Friesen, Karl-Hermann: Grundfragen der Urgeschichtsforschung – Rassen, Völker und Kulturen. Hannover 1928.

Jahn 1913 – *Jahn, Martin: Die Ringwälle auf dem Breiten Berge und drei Bergen bei Striegau. In: Schlesien 7–4 (1913), 93–94.*

Jahn 1919 – *Jahn, Martin: Die oberschlesischen Funde aus der römischen Kaiserzeit. In: Prähistorische Zeitschrift 10 (1919), 80–149.*

Jahn 1922 a – *Jahn, Martin: Die oberschlesischen Funde aus der römischen Kaiserzeit. In: Prähistorische Zeitschrift 13/14 (1922), 127–149.*

Jahn 1922 b – *Jahn, Martin: Literatur zur Vorgeschichte der Provinz Posen 1900–1920. In: Mannus 14 (1922), 300–313.*

Jahn 1923 – *Jahn, Martin: Zur Chronologie der »Lausitzer Kultur« auf Grund neuerer Grabungen in Schlesien. In: Mannus Ergänzungsbände 3 (1923), 28–42.*

Jahn 1924 – *Jahn, Martin: Funde aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. In: Altschlesien 1–2 (1924), 86–103.*

Jahn 1925 – *Jahn, Martin: Schlesien zur Völkerwanderungszeit. In: Mannus Ergänzungsbände 4, 1925, 147–156.*

Jahn 1928 a – *Jahn, Martin: Die Skythen in Schlesien. In: Schlesiens Vorzeit in Schrift und Bild N. F. 9, 1928, 11–25.*

Jahn 1928 b – *Jahn, Martin: Der Burgwall von Ober-Poppschütz. In: Grünberger Hauskalender 1928, 33–34.*

Jahn 1930 *– Jahn, Martin: Die vorgeschichtliche germanische Besiedlung Schlesiens. In: Die Tagungen der Jahre 1923–1929. Deutsche Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung Leipzig. Hg. v. Wilhelm Volz. Langensalza 1930, 505–506.*

Jahn 1931 – Jahn, Martin: die Kelten in Schlesien. Leipzig 1931.

Jahn 1934 – Jahn, Martin: Hans Seger zum siebzigsten Geburtstage. In: Altschlesien 5 (1934), 1–4.

Jahn 1937 *– Jahn, Martin: Der Burgwall von Poppschütz Kr. Freystadt. In: Altschlesien 7–1 (1937), 93–112.*

Jahn 1940 *– Jahn, Martin: Ernst Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.–8. Jahrhunderts. Rezension. In: Deutsche Literaturzeitung 1940–9/10 (1940), 198–199.*

Jakimowicz 1929 – Jakimowicz, Roman: Ochrona zabytków przedhistorycznych. In: Wiadomości Archeologiczne 10 (1929), 1–26.

Jarocki 1981 – Jarocki, Robert: Rozmowy z Lorentzem. Warszawa 1981.

Jarocki 1996 – Jarocki, Robert: Gieysztor jawny i niejawny (Epizody z lat 1944–1945). In: Rzeczpospolita. Dodatek tygodniowy +PLUS – MINUS 28 (182) 13./14. 7. (1996), 13, 18.

Jarocki 2001 – Jarocki, Robert: Opowieść o Aleksandrze Gieysztorze (Warszawa 2001).

Jaskanis 1983 – Jaskanis, Jan Uwagi o rozwoju muzealnictwa archeologicznego w 40-leciu Polski Ludowej. In: Wiadomości Archeologiczne 48/2 (1983), 139–162.

Jaworski 2002 – Jaworski, Krzysztof: Niemcza w pradziejach i wczesnym średniowieczu. In: Niemcza. Wielka historia małego miasta. Red. Marta Młynarska-Kaletynowa. Wrocław 2002, 11–26.

Jaworski 2003 – Jaworski, Krzysztof: Der frühmittelalterliche Siedlungskomplex von Nimptsch. In: Atlas historyczny miast polskich Tom IV Śląsk, zeszyt 4 Niemcza. Red. Marta Młynarska-Kaletynowa, Wrocław 2003, 19–22.

Jaworski 2005 – Jaworski, Krzysztof: Grody w Sudetach (VIII–X w.). Wrocław 2005.

Jaworski 2000 – Jaworski, Rudolf: Polens kurzes 20. Jahrhundert. In: Jaworski, Rudolf, Lübke, Christian, Müller, Michael G.: Eine kleine Geschichte Polens. Frankfurt am Main 2000, 310–363.

Jażdżewski 1995 – Jażdżewski, Konrad: Pamiętniki. Wspomnienia polskiego archeologa z XX wieku. Łódź 1995.

Jockenhövel 1996 – Jockenhövel, Albrecht (Hrsg.): Kurt Tackenberg (1899–1992) zum Gedächtnis. Münster 1996.

Johansen 2002 – Johansen, Olav Sverre: Anmerkungen zur archäologischen Tätigkeit in Norwegen in den Jahren 1940–1945. In: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Hg. v. Achim Leube und Morten Hegewisch. Heidelberg 2002, 619–626.

Johnson 2010 – Johnson, Matthew H.: Archaeological Theory: An Introduction. Oxford 2010.

Jonca 1995 – Jonca, Karol: Schlesiens Juden unter nationalsozialistischer Herrschaft 1933–1945. In: Geschichte der Juden in Schlesien im 19. und 20. Jahrhundert. Dokumentation einer Tagung. Hg. v. Friedrich-Carl Schultze-Ronhoff. Hannover 1995, 55–65.

Jones 2002 – Jones, Adam (Ed.): Jan Czekanowski. Africanist Ethnographer and Physical Anthropologist in Early Twentieth-Century Germany and Poland (Leipzig 2002).

Jokl 1926 *– Jokl, Norbert: Illyrier. In: Reallexikon der Vorgeschichte 6. Berlin 1926, 33–48.*

Kaack 1990 – Kaack, Hans-Georg: Dr. Kurt Langenheim. Lauenburgische Heimat. Heimatbund und Geschichtsverein Herzogtum Lauenburg e.V. Heft 128, Dezember (1990), 59–60.

Kachel-Szyjka/Jaworski/Limisiewicz 2020 – Kachel-Szyjka, Joanna, Jaworski, Krzysztof i Limisiewicz, Aleksander: Wczesnośrednowieczna Niecmza, Archiwalia z badań archeologicznych w Niemczy z lat 1950–1981. Early Medieval Niemcza. Archives from archaeological studies in Niemcza, Lower Silesia from the years 1950–1981. Wrocław 2020.

Kaczmarek 1996 – Kaczmarek, Jarmila: Organizacja badań i ochrony zabytków archeologicznych w Poznaniu (1720–1958). Poznań 1996.

Kaczmarek 2004 – Kaczmarek, Jarmila: Archaeology in the dispute over the national character of Great Poland (Wielkopolska) region in the 19th and early 20th century. In: Archaeologia Polona 42 (2004), 129–154.

Kaczmarek 2007 – Kaczmarek, Jarmila: Historia Muzeum. In: Muzeum Archeologiczne w Poznaniu. Historia i Współczesność. Red. Maciej Przybył. Poznań 2007, 9–20.

Kaczmarek/Prinke 2005 – Kaczmarek, Jarmila i Prinke, Andrzej: Archaeology misused: Polish-German dialogue in Greater Poland in the period of developing nationalisms (1920–1956). [ungedruckte Bearbeitung im Rahmen des Projekts AREA_III (program Cul-

ture_2000) ehemals online unter www.muzarp.poznan.pl/archweb/archweb_eng/Publications/nadarch/index_nad.html (Zugriff 10. 8. 2017)].

Kaczmarek/Prinke in Vorb. – Kaczmarek, Jarmila i Prinke, Andrzej: Żywot długi, pracowity i spełniony. Profesor Józef Kostrzewski (1885–1969) – prehistoryk, patriota, Europejczyk (Poznań in Vorb.).

Kaletyn 1971 – Tadeusz Kaletyn, Ochrona zabytków archeologicznych na Dolnym Śląsku. In: 25 lat archeologii na Dolnym Śląsku 1945–1970. Red. Wanda Sarnowska. Wrocław et al. 1971, 77–94.

Kaletynowa/Kaletyn 1972 *– Kaletynowa, Marta i Kaletyn, Tadeusz: Niemcza – gród Ślężan. In: Z otchłani wieków 18 (1972), 224–229.*

Kaletynowa/Kaletyn 1973 *– Kaletynowa, Marta i Kaletyn, Tadeusz: Niemcza. Wrocław 1973.*

Kaletynowa/Kaletyn/Lodowski 1968 *– Kaletynowa, Marta, Kaletyn, Tadeusz i Jerzy Lodowski, Grodziska Wczesnośredniowieczne woj. wrocławskiego (Wrocław 1968).*

Kamińska 1953 – Kamińska, Janina: Grody wczesnośredniowieczne ziem Polski środkowej na tle osadnictwa. Łódź 1953.

Kara/Krąpiec 2000 – Kara, Michał i Krąpiec, Marek: Możliwości datowania metodą dendrochronologiczną oraz stan badań dendrochronologicznych wczesnośredniowiecznych grodzisk z terenu Wielkopolski, Dolnego Śląska i Małopolski. In: Ziemie polskie w X wieku i ich znaczenie w kształtowaniu się nowej mapy Europy. Red. Henryk Samsonowicz. Kraków 2000, 303–327.

Karpińska 1927 – Karpińska, Aleksandra: Co każdy wiedzieć powinien z naszej archeologii przeddziejowej. Poznań 1927.

Kaszuba 2002 – Kaszuba, Elżbieta: Dzieje Śląska po 1945 roku. In: Czapliński, Marek, Kaszuba, Elżbieta, Wąs, Gabriela i Żerelik, Rościsław: Historia Śląska. Wrocław 2002, 426–550.

Kater 1974/2005 – Kater, Michael H.: Das »Ahnenerbe« der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. Stuttgart 1974/München 2005.

Kaźmierczyk 1959 *– Kaźmierczyk, Józef: Sprawozdanie z badań archeologicznych Wrocławia za rok 1957. In: Archeologia Śląska 1 (1959), 109–128.*

Kaźmierczyk 1962 *– Kaźmierczyk, Józef: Sprawozdanie z badań wykopaliskowych w Niemczy w 1962 roku. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 5 (1962), 31–42.*

Kaźmierczyk 1963 *– Kaźmierczyk, Józef: Tymczasowe sprawozdanie z badań Niemczy Śląskiej w 1963 roku. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 6 (1963), 35–38.*

Kaźmierczyk 1964 a *– Kaźmierczyk, Józef: Sprawozdanie z badań wykopaliskowych w Niemczy Śląskiej w 1964 roku. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 7 (1964), 37–40.*

Kaźmierczyk 1964 b *– Kaźmierczyk, Józef: Z badań wykopaliskowych w Niemczy Śląskiej w 1962 roku. In: Sprawozdania Archeologiczne 16 (1964), 241–253.*

Kaźmierczyk 1965 *– Kaźmierczyk, Józef: Z badań Niemczy Śląskiej w 1963 roku. In: Sprawozdania Archeologiczne 17 (1965), 230–239.*

Kaźmierczyk *– Kaźmierczyk, Józef: Z badań nad grodami i miastami wczesnośredniowiecznymi na Śląsku. In: Archeologia Polski 10 (1966), 655–700.*

Kaźmierczyk 1968 *– Kaźmierczyk, Józef: Z badań wczesnośredniowiecznego zespołu osadniczego w Niemczy Śląskiej w latach 1964–1965. In: Sprawozdania Archeologiczne 19 (1968), 238–247.*

Kaźmierczyk 1971 *– Kaźmierczyk, Józef: Sprawozdanie z badań grodu i miasta Niemczy, pow. Dzierżoniów w 1971 roku. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 14 (1971), 41–43.*

Kaźmierczyk 1972 *– Kaźmierczyk, Józef: Komunikat z badań Niemczy, pow. Dzierżoniów. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 15 (1972), 63–67.*

Kaźmierczyk 1974 *– Kaźmierczyk, Józef: Wyniki badań wykopaliskowych w Niemczy, pow. Dzierżoniowski uzyskane w 1973 roku. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 16 (1974), 66–71.*

Kaźmierczyk 1993 – Kaźmierczyk, Józef: Ku początkom Wrocławia. Cz. 2, Warsztat budowlany i kultura mieszkalna Ostrowa Tumskiego od połowy XI do połowy XIII wieku. Wrocław 1993.

Kaźmierczyk 1995 – Kaźmierczyk, Józef: Ku początkom Wrocławia. Cz. 3, Gród na Ostrowie Tumskim w X–XII wieku (uzupełnienie do cz. 1 i 2). Wrocław 1995.

Keller 1997 – Keller, Reiner: Diskursanalyse. In: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen 1997, 309–333.

Keller 2005 – Keller, Reiner: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms (Wiesbaden 2005).

Keller 2004 – Keller, Reiner: Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen (Opladen 2004).

Keller 2006 – Keller, Reiner: Wissen oder Sprache? Für eine wissensanalytische Profilierung der Diskursforschung. In: Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen. Hg. v. Franz X. Eder. Wiesbaden 2006, 51–69.

Keller 2007 – Keller, Reiner: Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung. In: Forum: Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research 8.2 Art. 19 (2007) [1–46 Absätze] www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/243/538 (Zugriff 5. 3. 2020).

Keller 2008 – Keller, Reiner: Michel Foucault. Konstanz 2008 (Klassiker der Wissenssoziologie 7).

Kersken 1997 – Kersken, Norbert: Bilder und Vorstellungen deutscher »Ostforschung« zu Fragen der mittelalterlichen polnischen Geschichte. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 46 (1997), 351–375.

Kiekebusch 1929 – Kiekebusch, Albert: Nachruf Max Ebert. In: Prähistorische Zeitschrift 20 (1929), 341–342.

Kiełczewska 1946 – Kiełczewska, Maria: O podstawy geograficzne Polski. Poznań 1946.

Kiełczewska-Zaleska 1947 – Kiełczewska-Zaleska, Maria: The Geographical Bases of Poland. In: Poland's Place in Europe. Ed. by Zygmunt Wojciechowski. Poznań 1947, 9–60.

Kieniewicz 1971 – Kieniewicz, Stefan: Tadeusz Manteuffel (1902–1970). In: Przegląd Historyczny 62–1 (1971), 1–3.

Kiersnowski 1949 *– Kiersnowski, Ryszard: Badania nad początkami państwa polskiego. In: Kwartalnik Historyczny 57 (1949), 346–353.*

Kiersnowski 1950 – Kiersnowski, Ryszard: Problematyka badawcza wałów śląskich. In: Przegląd Zachodni 6–1/2 (1950), 72–76.

Kiersnowski 1951 – Kiersnowski, Ryszard: Wały śląskie. In: Przegląd Zachodni 7–1/2 (1951), 152–192.

Kiersnowski 2000 – Kiersnowski, Ryszard: Wspominając Aleksandra Gieysztore: W »Millenium«. In: Przegląd Historyczny 91–1 (2000), 61–67.

Kieseler 2008 – Kieseler, Andreas: Ernst Petersen (1905–1944). Ein Beitrag zur Erforschung der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie in der Zeit des Nationalsozialismus. In: »Die Dinge beobachten …«. Archäologische und historische Forschungen zur frühen Geschichte Mittel- und Nordeuropas. Hg. v. Felix Biermann, Ulrich Müller und Thomas Terberger. Rahden/Westfalen 2008, 49–64.

Kieseler 2009 – Kieseler, Andreas: Ernst Petersen als Prähistoriker im besetzten Polen. In: Archäologisches Nachrichtenblatt 14/1 (2009), 69–74.

Kieseler 2011 – Kieseler, Andreas: Die Wallkonstruktion des Burgwalls von Kleinitz (Klenica) in Niederschlesien. In: Der Wandel um 1000. Hg. v. Felix Biermann, Thomas Kersting und Anne Klammt. Langenweißbach 2011) 411–422.

Kieseler 2012 – Kieseler, Andreas: Der slawische Burgwall von Poppschütz (Popęszyce, pow. nowosolski) – eine frühe Burgwallgrabung in der Provinz Niederschlesien. In: Transformationen und Umbrüche des 12./13. Jahrhunderts. Hg. v. Felix Biermann, Thomas Kersting und Anne Klammt. Langenweißbach 2012, 229–261.

Kieseler 2016 – Kieseler, Andreas: »Hoffentlich sind uns die Geister der Burgbesatzung günstig gestimmt« – zur Funktion des Gustauer »Schmiedebergs« aufgrund der Ausgrabungsergebnisse Kurt Langenheims von 1938. In: Die frühen Slawen – von der Expansion zu gentes und nationes. Hg. v. Felix Biermann, Thomas Kersting und Anne Klammt. Langenweißbach 2016 (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 81/1), 259–298.

Klápště 2009 – Klápště, Jan: Die Archäologie Böhmens im geschichtspolitischen Diskurs zwischen 1918 und 1989. In: Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien. Hg. v. Judith Schachtmann, Michael Strobel und Thomas Widera. Göttingen 2009 (Berichte und Studien 56), 109–123.

Kleemann 1939 a – Kleemann, Otto: Die vorgeschichtlichen Funde bei Cranz und die Siedlung von Wiskiauten. In: Prussia 33 (1939), 225.

Kleemann 1939 b – Kleemann Otto: Über die wikingische Siedlung von Wiskiauten und über die Tiefs in der Kurischen Nehrung. In: Alt-Preußen 4 (1939), 4–14.

Klejn 2012 – Klejn, Leo S.: Soviet Archaeology: Trends, Schools, and History. Oxford 2012.

Kleßmann 1985 – Kleßmann, Christoph: Osteuropaforschung und Lebensraumpolitik im Dritten Reich. In: Wissenschaft im Dritten Reich. Hg. v. Peter Lundgreen. Frankfurt am Main 1985, 350–383.

Kluger 2018 – Kluger, Anne Sophie: Zwischen Wissenschaft und Ideologie. »Slawische Archäologie« und ihre politische und ideologische Durchdringung am Beispiel von Joachim Herrmann und Witold Hensel. Unveröff. Masterarbeit am Historischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Münster 2018.

Kluger 2023 – Kluger, Anne Sophie: Slavic Archaeology as »A Special Obligation«? Researching the Early Slavs in Communist Poland and East Germany. In: Digging Politics. The Ancient Past and Contested Present in East-Central Europe. Ed. by Emily Hanscam and James Koranyi. Berlin-Boston 2023, 107–130.

Kluger 2025 im Druck – Kluger, Anne Sophie: Die frühen Slawen im Staatssozialismus. Witold Hensel, Joachim Herrmann und die Slawische Archäologie in der Volksrepublik Polen und der DDR. Dresden 2025 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 62).

Kmieciński 1987 – Kmieciński, Jerzy: Prozess der Annahme von der marxistischen Theorie der Gesellschaftsentwicklung in der polnischen Archäologie und Urgeschichte. In: Acta Universitatis Lodziensis – Folia Archaeologica 8 (1987), 3–15.

Knorr 1937 – *Knorr, Heinz A.: Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Einteilung und Zeitansetzung auf Grund der Münzgefäße. Leipzig 1937.*

Knorr 1940 – *Knorr, Heinz A.: Rezension Ernst Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.–8. Jahrhunderts. In: Mannus 31 (1940), 517–519.*

Kobyliński 1996 – Kobyliński, Zbigniew: Early Medieval Archaeology in Poland: Successes and Failures. In: World Archaeological Bulletin 8 (1996), 238–254.

Kobyliński 2006 – Kobyliński, Zbigniew: The Birth of Polish Archaeology. In: Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich. Hg. v. Johann Callmer, Michael Meyer, Ruth Struwe und Claudia Theune. Rahden/Westfalen 2006 (Berliner Archäologische Forschungen 2), 209–219.

Kobyliński/Rutkowska 2005 – Kobyliński, Zbigniew i Rutkowska, Grażyna: Propagandist use of history and archaeology in justification of Polish rights to the »Recovered Territories« after World War II. In: Archaeologia Polona 43 (2005), 51–124.

Koch/Mertens 2002 – Koch, Julia K. und Mertens, Eva-Maria (Hg.): Eine Dame zwischen 500 Herren. Johanna Mestorf – Werk und Wirkung. Münster 2002 (Frauen – Forschung – Archäologie 4).

Koczerska/Węcowski 2016 – Koczerska, Maria i Węcowski, Piotr (Red.): Aleksander Gieysztor. Człowiek i dzieło. Warszawa 2016.

Kolenda/Seidel-Grzesińska 2017 – Kolenda, Justyna und Seidel-Grzesińska, Agnieszka: Frühmittelalterliche Burgwälle des ehemaligen Kreises Militsch-Trachenberg im Lichte der archivalischen und kartographischen Quellen vom 16. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Przegląd Archeologiczny 65 (2017), 241–272.

Kołakowski 1977 – Kołakowski, Leszek: Die Hauptströmungen des Marxismus. Entstehung, Entwicklung, Zerfall. Bd. 1. München 1977.

Kołakowski 1979 – Kołakowski, Leszek: Die Hauptströmungen des Marxismus. Entstehung, Entwicklung, Zerfall. Bd. 3. München 1979.

Konopka 1973 – Konopka, Marek: **Żegnając Profesora Antoniewicza.** In: Z otchłani wieków 39–4 (1973), 320–321.

Kosman 2016 – Kosman, Marceli: Aleksander Gieysztor and Gerard Labuda (For the 100th anniversary of two great Historians' birthdays 1919–2016). In: Czech-Polish Historical and Pedagogical Journal 8–2 (2016), 50–68.

Kossack 1992 – Kossack, Georg: Prehistoric Archaeology in Germany. Its History and Current Situation. In: Norwegian Archaeological Review 25 (1992), 73–109.

Kossack 1999 – Kossack, Georg: Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen Situation. München 1999.

Kossinna 1902 – *Kossinna, Gustaf: Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. In: Zeitschrift für Ethnologie 34 (1902), 161–222.*

Kossinna 1911 a – *Kossinna, Gustaf: Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. Würzburg 1911 (Mannus-Bibliothek 6).*

Kossinna 1911 b – *Kossinna, Gustaf: Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas. Eine Antwort von Gustaf Kossinna. In: Mannus 3 (1911), 316–326.*

Kossinna 1912 a – *Kossinna, Gustaf: Die deutsche Vorgeschichte. Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Leipzig 1912.*

Kossinna 1912 b – *Kossinna, Gustaf: Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas II. In: Mannus 4 (1912), 173–185.*

Kossinna 1929 – *Kossinna, Gustaf: Wikinger und Waräger. In: Mannus 21 (1929), 84–112.*

Kostrzewski 1919 – Kostrzewski, Józef: Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit. Leipzig 1919.

Kostrzewski 1921 – Kostrzewski, Józef: Die Bevölkerung Oberschlesiens in vorgeschichtlicher Zeit. Kreuzburger Zeitung vom 27. Januar 1921 (1921).

Kostrzewski 1927 – Kostrzewski, Józef: *O prawach naszych do Śląska w świetle pradziejów tej dzielnicy. In: Z otchłani wieków 2 (1927), 1–9.*

Kostrzewski 1936 a – Kostrzewski, Józef: Przedhistoryczne związki z reszta ziem polskich. Katowice 1936.

Kostrzewski 1936 b – Kostrzewski, Józef: Wczesnośredniowieczna kultura prapolska na Śląsku w ujęciu niemieckiego prehistoryka. Katowice 1936 (Komunikat seria 2 Instytut Śląski w Katowicach).

Kostrzewski 1947 a – Kostrzewski, Józef: Losy nauk prehistorycznych w czasie wojny i po wojnie. In: Nauka Polska 25 (1947), 132–154.

Kostrzewski 1947 b – Kostrzewski, Józef: Kultura prapolska. Poznań 1947.

Kostrzewski 1961 – Kostrzewski, Józef: Zagadnienie ciągłości zaludnienia ziem polskich w pradziejach (od połowy II tysiąclecia p.n. e. do wczesnego średniowiecza). Poznań 1961.

Kostrzewski 1965 – Kostrzewski, Józef: Zur Frage der Siedlungsstetigkeit in der Urgeschichte Polens: Von der Mitte des 2. Jahrtausends v. u. Z. bis zum frühen Mittelalter. Wrocław 1965.

Kostrzewski 1970 – Kostrzewski, Józef: Z mojego życia. Pamiętnik. Wrocław 1970.

Kowalenko 1938 – Kowalenko, Władysław: Grody i osadnictwo grodowe Wielkopolski wczesnohistorycznej (od VII do XII wieku). Poznań 1938.

Kozłowska 2016 – Zofia T. Kozłowska, Szkolne kształcenie historyczne w doświadczeniu i działaniach Aleksandra Gieysztora. In: Aleksander Gieysztor. Człowiek i dzieło. Red. Maria Koczerska i Piotr Węcowski. Warszawa 2016, 73–80.

Kozłowski 1970 – Kozłowski, Stefan K.: Pięćdziesiąt lat dydaktycznej działalności Katredry Archeologii Pradziejowej i Wczesnośredniowiecznej Uniwersytetu Warszawskiego. In: Światowit 31 (1970), 293–306.

Kozłowski 2007 – Kozłowski, Stefan K.: Imperium atakuje (referat wygłoszony na sesji okazji 50-lecia IHKM PAN). In: Contributions to the Central European Stone Age. Ed. by Mirosław Masojć, Tomasz Płonka, Bolesław Ginter i Stefan K. Kozłowski. Wrocław 2007, 273–276.

Kozłowski 2009 – Kozłowski, Stefan K.: Włodzimierz Antoniewicz, profesor z Warszawy. Warszawa 2009.

Kozłowski/Kolendo 1993 – Kozłowski, Stefan K. i Kolendo, Jerzy (Red.): Dzieje archeologii na Uniwersytecie Warszawskim. Warszawa 1993.

Kozłowski/Lech 1996 – Kozłowski, Stefan K.: Jacek Lech, O Erazmie Majewskim słowo wstępne. In: Erazm Majewski i warszawska szkoła prehistoryczna na początku XX wieku. Red. Stefan K. Kozłowski i Jacek Lech. Warszawa 1996, 7–12.

Kóčka 1951 – *Kóčka, Wojciech: Wrocław. In: Gieysztor, Aleksander: Polskie Badania Wczesnodziejowe w r. 1950. In: Przegląd Zachodni 7 (1951), 192–263, hier 235–236.*

Kóčka 1952 – *Kóčka, Wojciech: Wrocław. In: Gieysztor, Aleksander: Badania nad Polskim wczesnym średniowieczem w roku 1951. In: Przegląd Zachodni 8 (1952), 299–365, hier 343–345.*

Kóčka 1962 – *Kóčka, Wojciech: The suburbium of Wrocław in Ostrów Tumski in Early Middle Ages. In: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 10 (Supplement) (1962), 477–486.*

Kočka/Ostrowska 1953 a – *Kóčka, Wojciech i Ostrowska, Elżbieta: Wrocław. In: Gieysztor, Aleksander: Kierownictwo Badań nad początkami Państwa Polskiego w r. 1952. In: Przegląd Zachodni 9 (1953), 206–257, hier 239–240.*

Kočka/Ostrowska 1953 b – *Wojciech Kóčka/Elżbieta Ostrowska: Wrocław – Ostrów Tumski. In: Archeologické Rozhledy 5 (1953), 772–775.*

Kóčka/Ostrowska 1955 – *Wojciech Kóčka/Elżbieta Ostrowska: Prace wykopaliskowe we Wrocławiu w l. 1949–1951. In: Studia Wczesnośredniowieczne 3 (1955), 271–275.*

Kramarek 2007 – Kramarek, Irena: Archeologia a polityka na Śląsku. In: Pół wieku z dziejów archeologii polskiej (1939–1989). Red. Jacek Lech. Warszawa 2007 (Komitet Nauk Pra- i Protohistorycznych, Prace 6). 103–108.

Krajewska 2011 – Krajewska, Maria: Archeologiczne Muzeum Erazma Majewskiego w Warszawie. In: Światowit 9 (50)/B (2011), 19–49.

Kramarek 1967 – Kramarek, Janusz: Dokumenty niemieckie z badań w Niemczy z 1937 roku. In: Silesia Antiqua 9 (1967), 190–209.

Kramarek 1969 – Kramarek, Janusz: Z dziejów archeologii na Śląsku. Część I. In: Silesia Antiqua 11 (1969), 225–243.

Kramarek 1970 – Kramarek, Janusz: Z dziejów odkryć archeologicznych na Śląsku. Część II. In: Silesia Antiqua 12 (1970), 197–223.

Kramarek 1971 – Kramarek, Janusz: Z dziejów odkryć archeologicznych na Śląsku. Część III. In: Silesia Antiqua 13 (1971), 223–253.

Kramarek 1972 – Kramarek, Janusz: Z dziejów archeologii na Śląsku. Część IV. In: Silesia Antiqua 14 (1972), 207–229.

Kramarek 1973 – Kramarek, Janusz: Z dziejów archeologii na Śląsku. Część V. In: Silesia Antiqua 15 (1973), 265–276.

Kramarek 1974 – Kramarek, Janusz: Z dziejów archeologii na Śląsku. Część VI. In: Silesia Antiqua 16 (1974), 279–299.

Krämer 2002 – Krämer, Werner: Gerhard Bersu – ein deutscher Prähistoriker. In: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 82 (2002), 5–101.

Kraus 2014 – Kraus, Stefan: Bodendenkmalpflege in Preußen während der NS-Zeit und in den ersten Nachkriegsjahren. In: BLiCKpunkt Archäologie 3 (2014), 14–18.

Krause 1952 – Krause, Fritz: Chronik des Museums 1926–1945. In: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 10 (1952), 1–46.

Kreienbrink 2009 – Kreienbrink, Frauke: Zur Keltenrezeption in Württemberg im 19. Jahrhundert. In: ARTeFACT. Festschrift Sabine Rieckhoff. Teil 1. Hg. v. Susanne Grunwald, Julia K. Koch, Doreen Mölders, Ulrike Sommer und Sabine Wolfram. Bonn 2009, 151–162.

Kroll 1998 – Kroll, Frank-Lothar: Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und geschichtliches Handeln im Dritten Reich. Paderborn 1998.

Kridl Valkenier 1992 – Kridl Valkenier, Elizabeth: Stalinizing Polish Historiography: What Soviet Archives Disclose. In: East European Politics and Societies 7 (1992), 109–134.

Krzoska 2003 a – Krzoska, Markus: Für ein Polen an Oder und Ostsee: Zygmunt Wojciechowski (1900–1955) als Historiker und Publizist. Osnabrück 2003 (Einzelveröffentlichungen des DHI Warschau 8).

Krzoska 2003 b – Krzoska, Markus: Deutsche Ostforschung – polnische Westforschung. Prolegomena zu einem Vergleich. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 5 (2003), 398–419.

Krzoska 2008 – Krzoska, Markus: Ostforschung. In: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen. Hg. v. Ingo Haar und Michael Fahlbusch. München 2008, 452–463.

Krzoska 2017 – Krzoska, Markus: Ostforschung. In: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Hg. v. Michael Fahlbusch, Ingo Haar und Alexander Pinwinkler. Berlin-Boston 2017, 1090–1102.

Kuebart 1980 – Kuebart, Friedrich: Zur Entwicklung der Osteuropaforschung in Deutschland bis 1945. In: Osteuropa 30 (1980), 657–672.

Kucypera/Wadył 2012 – Kucypera, Paweł i Wadył, Sławomir: Kultura Materialna. In: Przeszłość społeczna. Próba Konceptualizacji. Red. Stanisław Tabaczyński, Dorota Cyngot, Arkadiusz Marciniak i Anna Zalewska. Poznań 2012, 614–6126.

Kunkel 1972 – Kunkel, Otto: Aus der Geschichte des Pommerschen Museumswesens. In: Baltische Studien N. F. 58 (1972), 77–113.

Kunysz 1968 – Kunysz, Antoni: Grodziska w województwie rzeszowskim. In: Materiały i Sprawozdania Rzeszowskiego Ośrodka Archeologicznego 1966 (1968), 25–87.

Kurnatowska 1997 a – Kurnatowska, Zofia: Czy Millenium było »tragedią polskiej archaeologii«? In: Archeologia i starożytnicy. Studia dedykowane Profesorowi Andrzejowi Abramowiczowi w 70 rocznicę urodzin. Red. Marian Głosek. Łódź 1997, 147–156.

Kurnatowska 1997 b – Kurnatowska, Zofia: Badania nad początkami państwa polskiego. Próba bilansu. In: Slavia Antiqua 38, 1997, 25–38.

Kurnatowska 1985 – Kurnatowska, Zofia: Józef Kostrzewski na tle swoich czasów. In: Przegląd Archeologiczny 33 (1985), 5–18.

Kurnatowska 2008 – Kurnatowska, Zofia: Witold Hensel – twórca polskiej mediewistyki archeologicznej. In: Nauka 2008–1 (2008), 167–174.

Kurzer Lehrgang 1955 – Geschichte der kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki). Kurzer Lehrgang. Unter Redaktion einer Kommission des Zentralkomitees der KPdSU (B) gebilligt vom Zentralkomitee der KPdSU (B) 1938 (1955).

Kurtz 1936 *– Kurtz, Heinrich: Slawische Bodenfunde in Schlesien. Schriften des Osteuropa-Institutes in Breslau 5 (Breslau 1936).*

Kwilecki/Tomaszewski 1980 – Kwilecki, Andrzej i Tomaszeski, Władysław: Poznań jako ośródek polskiej myśl zachodniej w dwudziestoleciu międzywojennym. In: Polska myśl zachodnia w Poznaniu i Wielkopolsce. Jej rozwój i realizacja w wiekach XIX i XX. Red. Andrzej Kwilecki. Warszawa-Poznań 1980, 131–183.

La Baume 1926 *– La Baume, Wolfgang: Die Wikinger in Ostdeutschland. In: Volk und Rasse 1 (1926), 20–31,91–99.*

La Baume 1932 – La Baume, Wolfgang: 4. Tagung des Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Oppeln am 1. März 1931. In: Prähistorische Zeitschrift 23 (1932), 314–315.

La Baume 1942 *– La Baume, Wolfgang: Die völkergeschichtliche Bedeutung der Lausitzer Kultur in Nordostdeutschland. In: Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und*

Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg. Bd. 1. Hg. v. Hermann Aubin, Otto Brunner, Wolfgang Kohte und Johannes Papritz. Leipzig 1942, 105–131.

Labuda 1951 – Labuda, Gerard: Źródła objaśniające początki państwa polskiego. Projekt wydawnictwa. In: Kwartalnik Historyczny 58 (1951), 112–122.

Lalik 1967 – Lalik, Tadeusz: Organizacja grodowo-prowincjonalna w Polsce XI i początków XII wieku. In: Studia z dziejów osadnictwa 5 (1967), 5–51.

Landwehr 2001 – Landwehr, Achim: Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse. Tübingen 2001.

Landwehr 2008 – Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main 2008.

Landwehr 2010 – Landwehr, Achim: Diskurs und Diskursgeschichte. In: Docupedia-Zeitgeschichte 11,2 (2010) http://docupedia.de/zg/Landwehr_diskurs-geschichte_v2_de_2018 (Zugriff 5. 3. 2020).

Landwehr 2016 – Landwehr, Achim: Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie (Frankfurt am Main 2016).

Lange 1965 – Lange, Karl: Der Terminus »Lebensraum« in Hitlers »Mein Kampf«. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 13–4 (1965), 426–437.

Langenheim 1936 *– Langenheim, Kurt: Die Kastellaneien am schlesischen Gebirgsrande. In: Altschlesische Blätter 11 (1936), 98–103.*

Langenheim 1937 a *– Langenheim, Kurt: Die neueren slawischen und wikingischen Bodenfunde. In: Jomsburg 1 (1937), 198–207.*

Langenheim 1937 b *– Langenheim, Kurt: Die Burgen von Nimptsch. In: Altschlesische Blätter 12 (1937), 18–22.*

Langenheim 1937 c *– Langenheim, Kurt: Ein wichtiger frühslawischer Siedlungsfund vom »Schmiedeberg« bei Gustau Kr. Glogau. In: Altschlesien 7–1 (1937), 76–93.*

Langenheim 1938 *– Langenheim, Kurt: Vorgeschichtliches aus den Dalkauer Bergen. In: Altschlesische Blätter 13 (1938), 89–95.*

Langenheim 1939 *– Langenheim, Kurt: Der frühslawische Burgwall von Gustau, Kr. Glogau. In: Altschlesien 8 (1939), 104–127.*

Schulte 1918 *– Schulte, Lambert: Beiträge zur älteren Geschichte Polens. In: Zeitschrift des Vereins Geschichte Schlesiens 52 (1918), 38–57.*

Lech 1997 – Lech, Jacek: Małowierni. Spór wokół marksizmu w archeologii polskiej lat 1945–1975. In: Archeologia Polski 42 (1997), 175–232.

Lech 1997/98 – Lech, Jacek: Between captivity and freedom: Polish Archaeology in the 20th century. In: Archaeologia Polona 35/36 (1997/98), 25–222.

Lech 2004 – Lech, Jacek: Polish-German relations in archaeology in a short outline: a view from Warsaw. In: Archaeologia Polona 42 (2004), 21–64.

Lech 2007 – Lech, Jacek (Red.): Pół wieku z dziejów archeologii polskiej (1939–1989). Warszawa 2007 (Komitet Nauk Pra- i Protohistorycznych, Prace 6).

Lech 2009 – Lech, Jacek: O genezie i wczesnych dziejach Instytutu Historii Kultury Materialnej PAN wraz z uwagami do artykułu *Imperium atakuje*. Pióra Prof. Stefana K. Kozłowskiego. In: Przegląd Archeologiczny 57 (2009), 191–214.

Lech/Piotrowska 2009 – Lech, Jacek i Piotrowska, Danuta: Leon Kozłowski (1892–1944): an archaeologist who lived in interesting times. In: Archaelogia Polona 47 (2009), 179–209.

Legendre 2007 – Legendre; Jean-Pierre: Les fouilles de la nécropole mérovingienne d'Ennery (1941): *Dichtung und Wahrheit* (fiction et realité). In: L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l'Ouest du Reich. Ed. Jean-Pierre Legendre, Laurent Olivier et Bernadette Schnitzler. Gollion 2007, 217–230.

Legendre/Halle 2013 – Legendre, Jean-Pierre und Halle, Uta: Archäologie und Propaganda in Frankreich (1940–1944). In: Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Hg. v. Focke-Museum. Bremen 2013, 154–161.

Legendre/Olivier/Schnitzler 2007 – Legendre, Jean-Pierre, Olivier, Laurent et Schnitzler, Bernadette (Ed.), L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l'Ouest du Reich. Gollion 2007.

Lehr-Spławiński 1947 – Lehr-Spławiński, Tadeusz: The Origin and Ancestral Home of the Slavs. In: Poland's Place in Europe. Ed. by Zygmunt Wojciechowski. Poznań 1947, 61–84.

Leube 1998 – Leube, Achim: Zur Ur- und Frühgeschichtsforschung in Berlin nach dem Tode Gustaf Kossinas bis 1945. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 39 (1998), 373–427.

Leube 2001 – Leube, Achim: Anmerkungen zur deutschen Prähistorie 1938–1945. Brandenburg und die Slowakei. In: Slovenská Archeológia 49 (2001), 1–17.

Leube 2004 – Leube, Achim: Der Prähistoriker Werner Radig (1903–1985). Ein Beitrag zur deutschen Prähistorie im Wandel der Zeiten. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 45 (2004), 83–129.

Leube 2010 – Leube, Achim: Prähistorie zwischen Kaiserreich und wiedervereinigtem Deutschland. 100 Jahre Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Universität Unter den Linden. Bonn 2010.

Leube/Hegewisch 2002 – Leube, Achim und Hegewisch, Morten (Hg.): Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Heidelberg 2002 (Studien zur Wissenschafts- u. Universitätsgeschichte 2).

Lewerentz 2004/05 – Lewerentz, Annette: Rudolf Virchow und die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Einfluss auf den Ausbau prähistorischer Sammlungen im Berliner Völkerkundemuseum. In: Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Hg. v. Wilfried Menghin. Berlin 2004/05 (Acta Praehistorica et Archaeologica 36/37), 103–121.

Limisiewicz/Pankiewicz 2015 – Aleksander Limisiewicz/Aleksandra Pankiewicz (Red.): Kształtowanie się grodu na wrocławskim Ostrowie Tumskim. Wrocław 2015 (In Pago Silensi, Wrocławskie Studia Archeologiczne 1).

Limpricht 1905 – Limpricht, Karl Gustav: Nekrologe. Julius Zimmermann. In: Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur 72 (1905), 20–23.

Lindemann 2022 – Lindemann, Arne: Vom Germanenerbe zum Urkommunismus. Urgeschichtsbilder in Museen der SBZ und DDR. Berlin 2022.

Link 2014 – Link, Fabian: Burgen und Burgenforschung im Nationalsozialismus. Wissenschaft und Weltanschauung 1933–1945. Köln 2014.

Lippky 1980 – Lippky: Das Westpreußische Provinzial-Museum in Danzig 1880–1945 und seine vier Direktoren. In: Westpreußen Jahrbuch 30 (1980), 105–115.

Lodowski 1990 – Lodowski, Jerzy: Stan i potrzeby badań nad wczesnym średniowieczem Śląska (VI–X w.). In: Stan i potrzeby badań nad wczesnym średniowieczem w Polsce: materiały z konferencji, Poznań 14–16 grudnia 1987 roku. Red. Zofia Kurnatowska. Poznań 1990, 173–185.

Lorentz 1956 – Lorentz, Stanisław: Museen und Sammlungen in Polen 1945–1955. Warschau 1956.

Lorentz 1973 – Lorentz, Stanisław: Museen und Sammlungen in Polen. Warschau 1973.

Lübke 1991 – Lübke, Christian: Kastellanei II. Ostmitteleuropa. In: Lexikon des Mittelalters 5 (1991) 1038.

Lübke 2000 – Lübke, Christian: Frühzeit und Mittelalter (bis 1569). In: Jaworski, Rudolf, Lübke, Christian, Müller, Michael G.: Eine kleine Geschichte Polens. Frankfurt am Main 2000, 11–141.

Lübke 2004 – Lübke, Christian: Kriegsgefangene im mittelalterlichen Osteuropa. Ein Beitrag zur Frage der Ansiedlung slawischer Gefangener im Wendland in vergleichender Sicht. In: Rundlinge und Slawen. Beiträge zur Rundlingsforschung. Hg. v. Wolfgang Jürries. Lüchow 2004, 78–89.

Lübke 2005 – Lübke, Christian: Slawen. §2. Historisch. In: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 29, 2005. Berlin-New York 2005, 50–54.

Lübke 2005 – Lübke, Christian: Ostkolonisation, Ostsiedlung, Landesausbauim Mittelalter. Der ethnische und strukturelle Wandel östlich von Elbe und Saale im Blick der Neuzeit. In: Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen. Die Kührener Urkunde von 1154 und historisches Umfeld. Hg. v. Enno Bünz. Leipzig 2008 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 23).

Łowmiański 1953 – *Łowmiański, Henryk: Podstawy gospodarcze formowania się państw słowiańskich. Warszawa 1953.*

Łowmiański 1955 – *Łowmiański, Henryk (Red.): Historia Polski. Tom I do roku 1764, Część 1 do połowy XV w. Warszawa 1955.*

Łosiński/Olczak/Siuchniński 1971 – Łosiński, Władysław, Olczak, Jerzy i Siuchniński, Kazimierz: Źródła archeologiczne do studiów nad wczesnośredniowiecznym osadnictwem grodowym na terenie województwa koszalińskiego. Tom 4. Poznań 1971.

Łukaszewicz 1998 a – Łukaszewicz, Piotr: Muzeum starożytności Śląskich. Museum schlesischer Altertümer. In: Muzea Sztuki w dawnym Wrocławiu. Kunstmuseen im alten Breslau. Red. Piotr Łukaszewicz. Wrocław 1998, 51–64.

Łukaszewicz 1998 b – Łukaszewicz, Piotr: Śląskie Muzeum Przemysłu Artystycznego i Starożytności. Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer. In: Muzea Sztuki w dawnym Wrocławiu. Kunstmuseen im alten Breslau. Red. Piotr Łukaszewicz. Wrocław 1998, 97–121.

Maciejewski 1998 – Maciejewski, Marek: Zur Entstehung und Entwicklung der NSDAP in Schlesien bis 1933. In: Silesiographia. Stand und Perspektiven der historischen Schlesienforschung. Festschrift Norbert Conrads. Hg. v. Matthias Weber und Carsten Rabe. Würzburg 1998, 435–445.

Mahsarski 2011 – Mahsarski, Dirk: Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität. Rahden/Westfalen 2011 (Internationale Archäologie 114).

Mahsarski 2013 – Mahsarski, Dirk: Skandinavien und die Germanische Leitstelle. In: Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Hg. v. Focke-Museum. Bremen 2013, 147–153.

Mahsarski 2016 – Mahsarski, Dirk: Die Förderung der Prähistorischen Archäologie durch die SS von 1933–1945. In: Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie. Mäzene – Förderer – Förderstrukturen. Hg. v. Susanne Grunwald, Uta Halle, Dirk Mahsarski und Karin Reichenbach. Bielefeld 2016, 87–119.

Mahsarski/Schöbel 2013 – Mahsarski, Dirk und Schöbel, Gunter: Archäologen im besetzten Osteuropa. In: Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Hg. v. Focke-Museum. Bremen 2013.

Maischberger 2002 – Maischberger, Martin: German Archaeology during the Third Reich, 1933–1945. A Case Study Based on Archival Evidence. In: Antiquity 76 (2002), 209–218.

[Majewski] 1953 – [Majewski, Kazimierz]: Sprawozdanie z działalności Podkomitetu Historii Kultury Materialnej i Komisji Organizacyjnej Instytutu Historii Kultury Materialnej Polskiej Akademii Nauk. In: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 1 (1953), 284–291.

Makiewicz 2002 – Makiewicz, Tadeusz: Archäologische Forschung in Poznań während des Zweiten Weltkrieges. In: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Hg. v. Achim Leube und Morten Hegewisch. Heidelberg 2002, 517–533.

Maleczyńska 1958 – *Maleczyńska, Ewa: Vorwort. In: Beiträge zur Geschichte Schlesiens. Red. Ewa Maleczyńska. Berlin 1958.*

Maleczyński 1960 – *Maleczyński, Karol: Wstęp. In: Historia Śląska. Tom I do roku 1763. Red. Karol Maleczyński. Wrocław 1960.*

Malinowski 1966 – Malinowski, Tadeusz: Prof. Dr. Wojciech Kóčka zum Gedenken. In: Lětopis Reihe B 13/1 (1966), 111–115.

Mamzer/Ostoja-Jagórski 2007 – Mamzer, Henrik i Ostoja-Zagórski, Janusz: Orientacje badawcze w polskiej archeologii. In: Nauka 1/2007 (2007) 131–148.

Mante 2007 – Mante, Gabriele: Die deutschsprachige prähistorische Archäologie. Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten. Münster u. a. 2007.

Marciniak 2012 – Marciniak, Arkadiusz: Paradygmaty badawcze w archeologii. In: Przeszłość społeczna. Próba konceptualizacji. Red. Stanisław Tabaczyński, Arkadiusz Marciniak, Dorota Cyngot i Anna Zalewska. Poznań 2012, 29–83.

Masner 1907 – Masner, Kurt: Wilhelm Grempler. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift N. F. 4 (1907), o. S.

Masojć/Piekalski 2020 – Masojć, Mirosław i Piekalski, Jerzy: Siedemdziesiąt pięć lat archeologii w Uniwersytecie Wrocławskim. Wrocław 2020.

Matthes 1929 – Matthes, Wolfgang: Zum Ausbau der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Beuthener Museums. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 5 (1929), 162–167.

Mehnert 1953 – Mehnert, Klaus: Weltrevolution durch Weltgeschichte. Die Geschichtslehre des Stalinismus. Stuttgart 1953 (Schriftenreihe Osteuropa 2).

Menghin 1974 – Menghin, Wilfried: Nachruf Georg Raschke (1903–1973). In: Bayerische Vorgeschichtsblätter 39 (1974), 192–1993.

Menghin 2004/05 – Menghin, Wilfried: Vom Zweiten Kaiserreich in die Weimarer Republik. Die Ära Schuchhardt. In: Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Hg. v. Wilfried Menghin. Berlin 2004/05 (Acta Praehistorica et Archaeologica 36/37), 122–161.

Mertins 1906 – *Mertins, Oskar: Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. Breslau 1906.*

Mężyński 1994 – Mężyński, Andrzej: Kommando Paulsen: październik-grudzień 1939 r. Warszawa 1994.

Mężyński 2000 – Mężyński, Andrzej: Kommando Paulsen. Organisierter Kunstraub in Polen 1942–1945. Köln 2000.

Mick 1998 – Mick, Christoph: Wissenschaft und Wissenschaftler im Stalinismus. In: Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte. Hg. v. Stefan Plaggenborg. Berlin 1998, 321–361.

Middell/Sommer 2004 – Middell, Matthias und Sommer, Ulrike (Hg.): Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg – Verflechtung und Vergleich. Leipzig 2004 (Geschwissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 5).

Minta-Tworzowska 2002 – Minta-Tworzowska, Danuta: Between a community of inspiration and the seperateness of archaeological traditions. In: Archäologien Europas/Archaeologies of Europe. Geschichte, Methoden und Theorien / History, Methods and Theories. Ed. by Peter F. Biehl, Alexander Gramsch and Arkadiusz Marciniak. Münster et al. 2002 (Tübinger Archäologische Taschenbücher 3), 54–64.

Minta-Tworzowska 2013 – Minta-Tworzowska, Danuta: Profesor Bogusław Gediga – znany i nieznany. In: Z badań nad kulturą społeczeństw pradziejowych i wczesnośredniowiecznych. Księga Jubileuszowa dedykowana Profesorowi Bogusławowi Gedidze w osiemdziesiątą rocznicę urodzin przez przyjaciół, kolegów i uczniów. Red. Justyna Kolenda, Andrzej Mierzwiński, Sławomir Moździoch i Leszek Żygadło. Wrocław 2013, 17–22.

Miśkiewiczowa 1977 – Miśkiewiczowa, Maria: Doc. dr Zofia Wartołowska. 1909–1976. In: Z otchłani wieków 43–1 (1977), 75–76.

Młynarczyk-Tomczyk 2019 – Młynarczyk-Tomczyk, Anita: W kręgu polityki, nauki i popularyzacji. Obchody »Polskiego Tysiąclecia« (1957–1966/67), Kielce 2019.

Młynarczyk-Tomczyk 2022 – Młynarczyk-Tomczyk, Anita: »Wielka lekcja historii«. Prezentacja Tysiąclecia Polski poprzez wystawy w latach 1960–1966/67. Kielce 2022.

Młynarska-Kaletynowa 1968 – Młynarska-Kaletynowa, Marta: W sprawie Polskich badań nad osadnictwem średniowieczem. In: Studia z dziejów osadnictwa 6 (1968), 82–100.

Modrzewska 1969 – Modrzewska, Halina: Osadnictwo jenieckie we wcesnejszym średniowieczu polskim. In: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 17–3 (1969), 345–384.

Mölders 2013 – Mölders, Doreen: Vom gallischen Marktplatz zum neoliberalen Handelszentrum. Das Thema Wirtschaft im Diskurs der Oppidaforschung. Dissertationsschrift Universität Leipzig. Leipzig 2013.

Montelius 1885 – Montelius, Oskar: Om tidsbestämning inom bronsåldern med särskilt avseende på Skandinavien. Stockholm 1885.

Moraw 1994 – Moraw, Peter: Das Mittelalter (bis 1469). In: Deutsche Geschichte im Osten Europas – Schlesien. Hg. v. Norbert Conrads. Berlin 1994, 37–176.

Moździoch 1990 – Moździoch, Sławomir: Organizacja gospodarcza państwa wczesnopiastowskiego na Śląsku. Studium archeologiczne. Wrocław 1990.

Moździoch 1997 – Moździoch, Sławomir: Problemy badań nad początkami miast i wsią wczesnośredniowieczną w Polsce. In: Slavia Antiqua 38 (1997), 39–63.

Moździoch 1998 – Moździoch, Sławomir: Archäologische Forschungen zu frühmittelalterlichen Burgen in Schlesien. In: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Hg. v. Joachim Henning und Alexander T. Ruttkay. Bonn 1998, 275–291.

Moździoch 2000 – Moździoch, Sławomir: Nowe dane do zagadnienia socjotopografii piastowskich grodów kasztelańskich w X–XII wieku na przykładzie Wrocławia i Bytomia Odrzańskiego na Śląsku In: Osadnictwo i architektura na ziemiach polskich w dobie Zjazdu Gnieźnieńskiego. Red. Andrzej Buko i Zygmunt Świechowski. Warszawa 2000, 331–354.

Moździoch 2004 – Moździoch, Sławomir: Wrocław-Ostrów Tumski in the Early Middle Ages. In: Polish lands at the Turn of the First and the Second Millennia. Ed. by Przemysław Urbańczyk. Warsaw 2004, 319–338.

Moździoch 2008 – Moździoch, Sławomir: Ein Land, wo »Milch und Honig fließt«. Die ersten Piasten als Wirtschafter ihres Landes. In: Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Beiträge zu Ehren von Winfried Schich. Hg. v. Doris Bulach und Matthias Hardt. Stuttgart 2008 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 34), 265–278.

Moździoch 2009 – Moździoch, Sławomir: Wishful digging – Burgwallforschung im Rahmen des polnischen Millenium-Projektes. In: Burgwallforschung im akademischen und öffentlichen Diskurs des 20. Jahrhunderts. Hg. v. Sabine Rieckhoff, Susanne Grunwald und Karin Reichenbach. Leipzig 2009 (Leipziger Forschungen zur Ur- und Frü¨hgeschichtlichen Archäologie 5), 139–153.

Moździoch 2016 – Moździoch, Sławomir: From a Tribe to a State. In: The Past Societies. Polish lands from the first evidence of human presence to the Early Middle Ages. Vol. 5: 500–100 AD. Ed. by Przemysław Urbańczyk. Warszawa 2016, 123–168.

Much 1902 – Much, Matthäus: Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung. Berlin 1902.

Mühle 1997 – Mühle, Eduard: ›Ostforschung‹. Beobachtungen zu Aufstieg und Niedergang eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 46 (1997), 317–350.

Mühle 2001 – Mühle, Eduard: Ostforschung und Nationalsozialismus. Kritische Bemerkungen zur aktuellen Forschungsdiskussion. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 50 (2001), 256–275.

Mühle 2004 – Mühle, Eduard: Die »schlesische Schule der Ostforschung«. Hermann Aubin und sein Breslauer Arbeitskreis in den Jahren des Nationalsozialismus. In: Śląska republika uczonych / Schlesische Gelehrtenrepublik / Slezká vědecká obec. Red. Marek Hałub i Anna Mańko-Matysiak. Wrocław 2004, 568–607.

Mühle 2005 – Mühle, Eduard: Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung. Düsseldorf 2005.

Mühle 2011 a – Mühle, Eduard: Die Piasten. Polen im Mittelalter. München 2011.

Mühle 2011 b – Mühle, Eduard: Einleitung. In: Rechtsstadtgründungen im mittelalterlichen Polen. Hg. v. Eduard Mühle. Köln-Weimar-Wien 2011, 1–11.

Mühle 2020 – Mühle, Eduard: Die Slawen im Mittelalter zwischen Idee und Wirklichkeit. Köln 2020.

Munchaev 1993 – Munchaev, Rauv M.: Historia y organización de la investigación arqueológica en la URSS. / History and Organisation of Archaeological Research in the U.S.S.R. In: Teoría y práctica de la prehistoria: Perspectivas desde los extremos de Europa / Theory and Practice of Prehistory: Views from the Edges fo Europe. Coord./Ed. by M. Isabel Martínez Navarrete. Santander 1993, 83–99.

Narr 1990 – Narr, Karl J.: Nach der nationalen Vorgeschichte. In: Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten. Hg. v. Wolfgang Prinz und Peter Weingart. Frankfurt am Main 1990, 279–305.

Nasz 1950 – Nasz, Adolf: Żarna wczesnodziejowe. Wrocław 1950 (Studia Wczesnodziejowe Seria Archeologiczna 1).

Neumayer 2014 a – Neumayer, Heino: Archäologie im Schützengraben. In: Spk magazin 2014 (2014), 35–37.

Neumayer 2014 b – Neumayer, Heino: Forschungen und Erwerbungen der Vorgeschichtlichen Abteilung während des Ersten Weltkrieges: Der Hortfund von Osowiec, Woj. Podlaskie. In: Acta Praehistorica et Archaeologica 46 (2014), 261–266.

Neumayer 2017 – Neumayer, Heino: All quiet on the Western front? Archäologische Ausgrabungen an der Westfront vor Einsetzen des offiziellen deutschen Kunstschutzes am Beispiel der latènezeitlichen Nekropole von Bucy-le-Long, Dép. Aisne. In: Apologeten der Vernichtung oder »Kunstschützer«? Kunsthistoriker der Mittelmächte im Ersten Weltkrieg. Hg. v. Robert Born und Beate Störtkuhl. Köln et al. 2017, 271–283.

Noszczak 2002 – Noszczak, Bartłomiej: »Sacrum« czy »profanum«? – Spór o istotę obchodów milénium polskiego (1949–1969). Warszawa 2002.

Noszczak 2006 – Noszczak, Bartłomiej (Red.): Milenium czy tysiąclecie. Warszawa 2006.

Noszczak 2019 – Noszczak, Bartłomiej: History as a tool in the state's struggle against the Catholic Church during the celebrations of the One-Thousand Years of the Polish State (1956–1966/67). In: The Dawnings of Christianity in Poland and across Central-Eastern Europe: History and the Politics of Memory. Ed. by Igor Kąkolewski, Przemysław Urbańczyk and Christian Lübke. Frankfurt am Main at al. 2019, 241–277.

Nowack 2016 – Nowack, Sabrina: Sicherheitsrisiko NS-Belastung: Personalüberprüfungen im Bundesnachrichtendienst in den 1960er-Jahren. Berlin 2016 (Veröffentlichungen der Unabhängigen Historikerkommission zur Erforschung der Geschichte des Bundesnachrichtendienstes 1945–1968 4).

Nowakowski 2009 – Nowakowski, Dominik: Od kasztelanii do weichbildu. Podziały wewnętrzne ziemi głogowskiej w średniowieczu. In: Stare i nowe w średniowieczu – pomiędzy innowacją a tradycją. Red. Sławomir Moździoch. Wrocław 2009 (Spotkania Bytomskie VI), 263–278.

Nowakowski 2017 – Nowakowski, Dominik: Mittelalterliche Doppelburgen in Polen. Einleitung zur Forschungsproblematik anhand ausgewählter Beispiele aus Pommern, Schlesien, Groß- und Kleinpolen. In: Enge Nachbarn. Das Problem von Doppelburgen und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter. Hg. v. Ines Beilke-Voigt und Oliver Nakoinz. Berlin 2017, 245–279.

Nowakowski 2000 – Nowakowski, Wojciech: Bodendenkmalpflege in den östlichen Provinzen Preußens vor 1945. In: Archäologisches Nachrichtenblatt 5/2 (2000), 201–206.

Nowothnig 1937 – *Nowothnig, Walte: Zur Besiedlung des Nimptscher Landes in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 13 (1937), 276–279.*

Oberkrome 1999 – Oberkrome, Willi: Historiker im ›Dritten Reich‹. Zum Stellenwert volkshistorischer Ansätze zwischen klassischer Politik und neuer Sozialgeschichte. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999), 74–98.

Oberkrome 2003 – Oberkrome, Willi: Entwicklungen und Varianten der deutschen Volksgeschichte (1900–1960). In: Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit. Hg. v. Manfred Hettling. Göttingen 2003, 65–95.

Oehlert 2007 – Oehlert, Mirko: Der Schlesische Altertumsverein (1858–1945). Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Prähistorischen Archäologie Ostmitteleuropas. Unveröff. Magisterarbeit, Universität Leipzig. Leipzig 2007.

Oehlert 2009 – Oehlert, Mirko: »Ganze Arbeiterbataillone von Archäologen« – Fachtagungen als Ausgangspunkte der modernen Vorgeschichtsforschung in Schlesien. In: ARTeFACT. Festschrift für Sabine Rieckhoff. Teil 1. Hg. v. Susanne Grunwald, Julia K. Koch, Doreen Mölders, Ulrike Sommer und Sabine Wolfram. Bonn 2009, 163–174.

Olczak/Siuchniński 1966–1970 – Olczak, Jerzy i Siuchniński, Kazimierz: Źródła archeologiczne do studiów nad wczesnośredniowiecznym osadnictwem grodowym na terenie województwa koszalińskiego. T. I–III. Poznań 1966–1970.

Olivier 2007 – Olivier, Laurent: Une »ambassade de l'archéologie allemand en France«: Le bureau »Préhistoire et archéologie« du *Kunstschutz* (1940–1944). In: L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l'Ouest du Reich. Ed. Jean-Pierre Legendre, Laurent Olivier et Bernadette Schnitzler. Gollion 2007, 145–162.

Ostrowska 1961 – *Ostrowska, Elżbieta: Wykopaliska na wyspie tumskiej we Wrocławiu w 1959 r. In: Sprawozdania Archeologiczne 13 (1961), 183–200.*

Pätzold 1939 – *Pätzold, Johannes: Eine bemerkenswerte Vorratsgrube in der Burganlage auf dem Schmiedeberg bei Gustau, Kr. Glogau. In: Altschlesische Blätter 14 (1939), 61–65.*

Pätzold 1941 – Pätzold, Johannes: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle in Schlesien. Unveröff. Dissertation [verschollen]. Breslau 1941.

Pankiewicz 2009 – Pankiewicz, Aleksandra: Najstarsza Niemcza – niemiecka, wielkomorawska, czeska czy śląska? In: Rocznik Dzierżoniowski 18 (2009), 74–82.

Pankiewicz 2015 – Pankiewicz, Aleksandra: Stan badań nad konstrukcjami obronnymi wrocławskiego Ostrowa Tumskiego. In: Aleksander Limisiewicz/Aleksandra Pankiewicz (Red.), Kształtowanie się grodu na wrocławskim Ostrowie Tumskim. Wrocław 2015 (In Pago Silensi, Wrocławskie Studia Archeologiczne 1), 13–31.

Pape 2002 – Pape, Wolfgang: Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte. In: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Hg. v. Achim Leube und Morten Hegewisch. Heidelberg 2002 (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2), 163–226.

Pazdur 1960 – Pazdur, Jan: Z działalności Instytutu Historii Kultury Materialnej PAN. In: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 8 (1960), 425–434.

Perschke 2016 – Perschke, Reena: Der Bunker im Tumulus. Kriegsarchäologie im Spannungsfeld von Wehrmacht, Ahnenerbe der SS und Dienststelle Rosenberg. In: Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie: Mäzene – Förderer – Förderstrukturen. Hg. v. Susanne Grunwald, Uta Halle, Dirk Mahsarski und Karin Reichenbach. Bielefeld 2016, 209–257.

Pescheck 1939 – *Pescheck, Christian: Ein Töpferofen der Völkerwanderungszeit aus Schlesien. In: Altschlesien 8 (1939), 90–93.*

Petersen 1929 – Petersen, Ernst: Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Berlin 1929 (Vorgeschichtliche Forschungen II, 2).

Petersen 1930 – *Petersen, Ernst: Deutsche und polnische Vorgeschichtsforschung. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen Dr. B. von Richthofen – Hamburg und Prof. Dr. J. Kostrzewski – Posen. In: Volk und Rasse 1 (1930), 51–56.*

Petersen 1931 – *Petersen, Ernst: Die Grabung auf dem Hofe der Burg in Nimptsch. In: Altschlesien 3 (1931), 245–252.*

Petersen 1933 – *Petersen, Ernst: Der Werdegang der Germanen im deutschen Osten. In: Altschlesische Blätter 8 (1933), 97–111.*

Petersen 1934 – *Petersen, Ernst: Der Anspruch Polens auf Ostdeutschland im Lichte der Vorgeschichte. In: Geschwendt, Fritz: Handbuch für den Unterricht der deutschen Vorgeschichte in Ostdeutschland. Breslau 1934, 166–168.*

Petersen 1935 a – *Petersen, Ernst: Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter. Berlin-Leipzig 1935.*

Petersen 1935 b – *Petersen, Ernst: Germanen und Slawen im Osten. In: NS-Schlesische Hochschulzeitung Breslau Juni/Juli 1935. Nr. 9/10 (1935) [auch MAW Kat. A 108].*

Petersen 1936 a – *Petersen, Ernst: Die älteste Befestigung der Stadt Nimptsch entdeckt. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 12 (1936), 55–56.*

Petersen 1936 b – Petersen, Ernst: Rezension »Józef Kostrzewski: Pradzieje Śląska (Vorgeschichte Schlesiens), S. 89–122«. In: Rez. »Historja Śląska od najdawniejszych czasów do roku 1400. Bd. I. Pod redakcją Stanisława Kutrzeby; Krakau 1933. VIII + 953 S.« Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 1 (1936), 63–155, 84–93.

Petersen 1936 c – *Petersen, Ernst: Fragen der germanischen Besiedlung im Raume zwischen Oder und Weichsel in der Völkerwanderungszeit. In: Mannus 28 (1936), 19–65.*

Petersen 1937 a – *Petersen, Ernst: Der Ort Nimptsch und seine Bedeutung für Schlesiens Frühgeschichte. In: Jomsburg 1 (1937), 11–18.*

Petersen 1937 b – *Petersen, Ernst: Germanen in Schlesien. Breslau 1937 (Schlesienbändchen 5).*

Petersen 1937 c – *Petersen, Ernst: Die Frühgeschichte Schlesiens in neuer Beleuchtung auf Grund der letztjährigen Ausgrabungen. In: Altschlesische Blätter 12 (1937), 16–18.*

Petersen 1937 d – *Petersen, Ernst: Der Burgwall von Kleinitz Kr. Grünberg. Ein vorläufiger Bericht. In: Altschlesien 7–1 (1937), 59–75.*

Petersen 1938 – *Petersen, Ernst: Germanische Einwirkungen auf den ostelbischen Raum im 6.–8. Jahrhundert. In: Forschungen und Fortschritte 14 (1938), 170–171.*

Petersen 1939 – *Petersen, Ernst: Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6. bis 8. Jahrhunderts. Leipzig 1939.*

Petersen 1942 – *Petersen, Ernst: Die germanische Kontinuität im Osten im Lichte der Bodenfunde aus der Völkerwanderungszeit. In: Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg. Bd. 1. Hg. v. Hermann Aubin, Otto Brunner, Wolfgang Kohte und Johannes Papritz. Leipzig 1942, 179–205.*

Petersen 1944 – *Petersen, Ernst: Die völkerwanderungszeitlichen Funde aus Ostdeutschland und die Frage der Restgermanen. In: Jahrestagungen. Bericht über die Kieler Tagung 1939. Forschungs- und Lehrgemeinschaft »das Ahnenerbe«. Hg. v. Herbert Jankuhn. Neumünster 1944, 123–138.*

Petzsch 1931 – *Petzsch, Wilhelm: Die Lausitzer Kultur. In: Deutscher Kulturatlas. Bd. I Vorzeit und Frühzeit bis zum Jahre 1000 n. Chr. Hg. v. Gerhard Lüdtke/Lutz Mackensen. Berlin-Leipzig 1931, 15 a–15 b.*

Pfützenreiter 1929 – *Pfützenreiter, Franz: Das wandalische Brandgräberfeld aus der römischen Kaiserzeit bei Stroppen, Kr. Guhrau. In: Altschlesien 2–3 (1929), 250–273.*

Pfützenreiter 1937 – *Pfützenreiter, Franz: Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld im Staatsforst Guttentag OS. In: Altschlesien 7–1, 1937, 40–44.*

Pietsch 1922 – Pietsch, Josef: Die jüngere Bronzezeit in Schlesien. Die Typologie der Großkeramik. Breslau 1922 (Dissertationsschrift 29. Juli 1922).

Piezonka 2006 – Piezonka, Henny: Liebetraut Rothert und die brandenburgische Bodendenkmalpflege 1938–1945. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 47 (2006), 117–126.

Piezonka/Wetzel 2006 – Piezonka, Henny und Wetzel Günther: Liebetraut Rothert. Ein Beitrag zur brandenburgischen Bodendenkmalpflege. In: Veröffentlichungen zur Brandenburgischen Landesarchäologie 38, 2004 (2006), 259–270.

Piotrowska 1997/98 – Piotrowska, Danuta: Biskupin 1933–1996: archaeology, politics and nationalism. In: Archaeologia Polona 35/36 (1997/98), 255–285.

Piotrowska 2000 – Piotrowska, Danuta: Prof. Zdzisław Rajewski (1907–1974) – badacz Biskupina i jeden z pionier w badań dawnej kultury symbolicznej w Polsce. In: Kultura symboliczna kręgu pól popielnicowych epoki brązu i wczesnej epoki żelaza w Europie Środkowej. Red. Bogusław Gediga i Danuta Piotrowska Warszawa 2000, 17–44.

Piotrowska 2004 a – Piotrowska, Danuta: Biskupin – ideologie – kultura. Biskupin – Ideologien – Kultur. In: Archeologia Kultura Ideologie. Red. Bogusław Gediga i Wojciech Piotrowski. Biskupin-Wrocław 2004, 91–155.

Piotrowska 2004 b – Piotrowska, Danuta: The State Archaeological Museum in Warsaw during World War II. In: Archaeologia Polona 42 (2004), 255–290.

Piotrowska 2007 – Piotrowska, Danuta: Państwowe Muzeum Archaeologiczne w Warszawie w latach 1939–1989. In: Pół wieku z dziejów archeologii polskiej: 1939–1989. Red. Jacek Lech. Warszawa 2007, 27–102.

Piotrowski 1987 – Piotrowski, Bernard O Polskę nad Odrą i Bałtykiem. Myśl zachodnia i badania niemcoznawcze Uniwersytetu Poznańskiego (1919–1939). Poznań 1987 (Dzieje polskiej granicy zachodniej 7).

Pisarski 1947 – *Pisarski, Kazimierz: Historia Śląska w zarysie. Katowice-Wrocław 1947.*

Piskorski 2003 – Piskorski, Jan M.: Volksgeschichte à la polonaise. Vom Polonozentrismus im Rahmen der sogenannten polnischen Westforschung. In: Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit. Hg. v. Manfred Hettling. Göttingen 2003, 239–271.

Piskorski/Hackmann/Jaworski 2002 – Piskorski, Jan M., Hackmann, Jörg und Jaworski, Rudolf (Hg.): »Deutsche Ostforschung« und »polnische Westforschung« im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich. Osnabrück-Poznań 2002.

Poklewski-Koziełł 2002 – Poklewski-Koziełł, Tadeusz: Polish traces in French Medieval Archaeology. In: Archaeologia Polona 40 (2002), 83–94.

Poliakov 1993 – Poliakov, Léon: Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus. Hamburg 1993.

Pomian 1998 – Pomian, Krzysztof: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Berlin 1998.

Przewoźna-Armon 1991/92 – Przewoźna-Armon, Krystyna: Życie poświęcone ochronie zabytków archeologicznych i studiom nad wczesnym średniowieczem. Roman Jakimowicz (1889–1951). In: Slavia Antiqua 33 (1991/92), 187–218.

Puschner 2001 – Puschner, Uwe: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion. Darmstadt 2001.

Rączkowski 1996 – Rączkowski, Włodzimierz: »Drang nach Westen«?: Polish Archaeology and National Identity. In: Nationalism and Archaeology in Europe. Ed. by Margarita Diaz-Andreu and Timothy Champion. London 1996, 189–217.

Rajewski 1953 – Rajwski, Zdzisław: Ciągłość procesu historycznego Polski starożytnej w badaniach archeologicznych. In: Pierwsza Konferencja Metodologiczna historyków Polskich Tom I. Warszawa 1953), 272–277.

Raphael 2003/2010 – Raphael, Lutz: Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart. München 2003/2010.

Raschke 1927 – *Raschke, Georg: Die Striegauer Berge, der Streitberg und ihre vorgeschichtlichen Burgen. In: Altschlesische Blätter 2 (1927), 65–68.*

Raschke 1929 – *Raschke, Georg: Schwedenschanze und Kapellenberg. Augsburg 1929.*

Raschke 1931 a – *Raschke, Georg: Die Entdeckung des frühgeschichtlichen Oppeln. In: Altschlesien 3 (1931), 261–266.*

Raschke 1931 b – *Raschke, Georg: Die Ausgrabung im frühgeschichtlichen Oppeln. In: Zeitschrift für Ethnologie 63 (1931), 377–383.*

Raschke 1932 – *Raschke, Georg: Das Ende der Lausitzer Kultur in Schlesien. Ratibor 1932.*

Raschke 1937 – *Raschke, Georg: Das Alter der frühgeschichtlichen Wehranlagen von Oberschlesien. In: Altschlesische Blätter 12 (1937), 134–138.*

Reche 1926 – *Reche, Otto: Illyrier. C. Anthropologie. In: Reallexikon der Vorgeschichte 6. Berlin 1926, 48–50.*

Redlich 1977 – Redlich, Clara: Kiekebusch, Albert. In: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), 576–577. Onlinefassung URL: www.deutsche-biographie.de/ppn117513539.html (Zugriff 12. 5. 2025).

Renfrew/Bahn 2005 – Renfrew, Colin and Bahn, Paul: Archaeology. The Key Concepts. London-New York 2006.

Reichenbach 2007 – Reichenbach, Karin: »Burgengeschichte ist politische Geschichte« – Burgwallforschung in Schlesien am Bespiel der Ausgrabungen in Nimptsch/Niemcza. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 49 (2007), 207–224.

Reichenbach 2009 a – Reichenbach, Karin: »… damit jeder Schlesier sich besinne, daß er auf einem uralten Kulturboden lebt« – Schlesische Archäologie und deutsche Ostforschung. In: ARTeFACT. Festschrift Sabine Rieckhoff. Teil 1. Hg. v. Susanne Grunwald, Julia K. Koch, Doreen Mölders, Ulrike Sommer und Sabine Wolfram. Bonn 2009, 175–188.

Reichenbach 2009 b – Reichenbach, Karin: Die schlesische Burgwallforschung zwischen 1900 und 1970. Forschungskonjunkturen und geschichtspolitische Diskurse. In: Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Schlesien, und Böhmen. Hg. v. Judith Schachtmann, Michael Strobel und Thomas Widera. Dresden 2009 (Berichte und Studien 56), 219–235.

Reichenbach 2013 – Reichenbach, Karin: Schanzen, Scherben, Schützengräben. Die Ausgrabungen der Wallanlage in Breslau-Oswitz (Wrocław-Osobowice) während des Ersten Weltkrieges. In: Z badań nad kulturą społeczeństw pradziejowych i wczesnośredniowiecznych. Księga Jubileuszowa dedykowana Profesorowi Bogusławowi Gedidze w osiemdziesiątą rocznicę urodzin przez przyjaciół, kolegów i uczniów. Red. Justyna Kolenda, Andrzej Mierzwińsk/Sławomir Możdzioch i Leszek Żygadło. Wrocław 2013, 683–695.

Reichenbach 2016 – Reichenbach, Karin: Millionen für's Millenium. Finanzierung und Ausstattung der Forschungen zu den Anfängen des polnischen Staates 1949–1953. In: Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie. Mäzene – Förderer – Förderstrukturen. Hg. v. Susanne Grunwald, Uta Halle, Dirk Mahsarski und Karin Reichenbach. Bielefeld 2016, 259–280.

Reichenbach 2017 a – Reichenbach, Karin: Archäologenglück im Schützengraben. Eine Ausgrabung in Schlesien während des Ersten Weltkrieges. In: Apologeten der Vernichtung oder »Kunstschützer«? Kunsthistoriker der Mittelmächte im Ersten Weltkrieg. Hg. v. Robert Born und Beate Störtkuhl. Köln et al. 2017, 285–300.

Reichenbach 2017 b – Reichenbach, Karin: Biskupin – Ur(slawen)stätt. Prähistorische Archäologie als deutsch-polnische Beziehungsgeschichte. In: Mitropa 2017 (2017), 10–15.

Reichenbach 2017 c – Karin Reichenbach, The Research Program on the Beginnings of the Polish State between Polish Western Thought and Historical Materialism: Structural Developments and Political Reorientation. In: Przegląd Archeologiczny 65 (2017), 19–34.

Reichenbach 2021 – Reichenbach, Karin: Die Vor- und Frühgeschichte im »Reichsgau Wartheland« und die Ausgrabungen des SS-»Ahnenerbe« in Biskupin. In: Grenzen überwinden. Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen. Hg. v. Simone Kahlow, Judith Schachtmann und Cathrin Hähn. Rahden/Westfalen 2021, 147–158.

Reichenbach 2022 – Reichenbach, Karin: »Seit 29 Jahren schulden sie uns einen Ausgrabungsbericht […]!« – Gerhard Bersu und die schlesischen Burgwälle. In: Digging Bersu. Ein europäischer Archäologe. Hg. v. Eszter Bánffy, Alexander Gramsch, Susanne Grunwald, Kerstin P. Hofmann und Gabriele Rasbach. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission (Sonderband) 1000 (2019 [2022]), 43–61.

Reichenbach 2023 – Reichenbach, Karin: Rezension zu Adrianna Szczerba, Kierownictwo Badań nad Początkami Państwa Polskiego (1949–1953). Geneza, Działalność, Znaczenie. Łódź 2021. In: H-Soz-Kult, 14. 7. 2023, www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-117865, Zugriff 12. 5. 2025).

Reichenbach 2025 in Vorb. – Reichenbach, Karin: In Quest of Statehood. Archaeology and Polish Postwar Politics of Science and History. In: Archaeology in the Global Cold War: Scientific Practices and Political Ideology. Ed. by Laura Coltofean-Arizancu, Susanne Grunwald, Fabian Link and Katja Rösler (2025 in Vorb.).

Reichenbach/Rohrer 2012 – Reichenbach, Karin und Rohrer, Wiebke (Mitarb.): Schwerpunktthema »Wissenschaftsgeschichte der Archäologie: Ansätze, Methoden, Erkenntnispotenziale«. Ethnographisch Archäologische Zeitschrift 52–1 (2011[2012]), 7–135.

Reinecke 1924 – Reinecke, Paul: Zur chronologischen Gliederung der süddeutschen Bronzezeit. In: Germania 8, 1924, 43–44.

Rheinberger 2007 – Rheinberger, Hans-Jörg: Historische Epistemologie zur Einführung. Hamburg 2007.

Richter 1915/16 – Richter, Johannes: Unsere Vorgeschichtssammlung als Volksbildungsstätte. In: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 7 (1915/16), 63–76.

Richthofen 1926 *– Richthofen, Bolko von: Die ältere Bronzezeit in Schlesien. Berlin 1926 (Vorgeschichtliche Forschungen 1.3).*

Richthofen 1928 *– Richthofen, Bolko von: Germanische Krausengefäße des 4. Jahrhundert. n. Chr. aus der Provinz Oberschlesien und ihre weitere Verbreitung. In: Mannus Ergänzungsbände 6 (1928), 73–95.*

Richthofen 1929 a *– Richthofen, Bolko von: Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen? Kritik der vorgeschichtlichen Forschungsmethode an der Universität Posen. Danzig 1929 (Ostland-Schriften 6).*

Richthofen 1929 b *– Richthofen, Bolko von: Zum Stand der Ur- und Frühgeschichtsforschung in Oberschlesien (Berichtszeit vom 1. Januar 1928 bis 1. November 1929). In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 5 (1929), 147–154.*

Richthofen 1934 *– Richthofen, Bolko von: Die Urheimat der Slawen in der Vorgeschichtsforschung. II. Miedzinarodny zjazd slawistów (Flilologów slowianskich)/ II Congrés international des Slaviste (Phililogues Slaves). Ksiega Referatow/Recueil des comunications Sekcja III I IV/Section III et IV. Warszawa 1934, 69–73.*

Richthofen 1935 *– Richthofen, Bolko von: Die Bedeutung der Lausitzer Kultur für die Vorgeschichte der Donauländer und das Illyriertum ihrer Volkszugehörigkeit. In: Mannus 27 (1935), 69–81.*

Rieckhoff 2001 – Rieckhoff, Sabine: Die Kelten in Deutschland – Kultur und Geschichte. In: Biel, Jörg und Rieckhoff, Sabine: Die Kelten in Deutschland. Stuttgart 2001, 11–276.

Riegel 2000 – Riegel, Klaus-Georg: Rituals of Confession within Communities of virtuosi: An Interpretation of the Stalinist Criticism and Self-criticism in the Perspective of Max Weber's Sociology of Religion. In: Totalitarian Movements and Political Religions 1 (2000), 16–42.

Rodak 2017 – Rodak, Sylwia: Podstawy datowania grodów z końca X – początku XIII wieku na Dolnym Śląsku. Wrocław 2017 (In pago Silensi. Wrocławskie Studia Wczesnośredniowieczne 4).

Röger 2011 – Röger, Maren: Flucht, Vertreibung und Umsiedlung: mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989. Marburg 2011.

Rogall 2006 – Rogall, Joachim. Teil II: Krieg, Vertreibung und Neuanfang. Die Entwicklung Schlesiens und das Schicksal seiner Bewohner von 1939–1995. In: Bahlcke, Joachim: Schlesien und die Schlesier. München 2006, 156–223.

Rohrer 2004 a – Rohrer, Wiebke: Die politisch-wissenschaftliche Polemik zwischen Józef Kostrzewski und Bolko von Richthofen in den 1920er Jahren. In: Archeologia – Kultura – Ideologie. Red. Bogusław Gediga i Wojciech Piotrowski. Biskupin/Wrocław 2004 (Biskupinskie Prace Archeologiczne 3), 157–171.

Rohrer 2004 b – Rohrer, Wiebke: Archäologie und Propaganda. Die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie in der deutschen Provinz Oberschlesien und der polnischen schlesischen Wojewodschaft zwischen 1918 und 1933. In: Berichte und Forschungen 12 (2004), 123–178.

Rohrer 2012 – Rohrer, Wiebke: Wikinger oder Slawen? Die ethnische Interpretation frühpiastischer Bestattungen mit Waffenbeigabe in der deutschen und polnischen Archäologie. Marburg 2012 (Studien zur Ostmitteleuropaforschung 26).

Rossignol 2011 a – Rossignol, Sébastien: Überlegungen zur Datierung des Traktates des sog. Bayerischen Geographen anhand paläographischer und kodikologischer Betrachtungen. In: Der Wandel um 1000. Hg. v. Felix Biermann, Thomas Kersting und Anne Klammt. Langenweißbach 2011 (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 60), 305–316.

Rossignol 2011 b – Rossignol, Sébastien: *Civitas* in Early Medieval Central Europa – Stronghold or District? In: The Medieval Journal 14–1 (2011), 71–99.

Roth 1987 – Roth, Gerhard: Autopoiese und Kognition. Die Theorie Maturanas und die Notwendigkeit ihrer Weiterentwicklung. In: Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. Hg. v. Siegfried J. Schmidt. Frankfurt am Main 1987, 256–286.

Ruoff 2007 – Ruoff, Michael: Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge. Paderborn 2007.

Rusch 1986 – Rusch, Gebhard: Theorie der Geschichte, Historiographie und Diachronologie. Siegen 1986 (Lumis-Schriften 11).

Rusch 1987 – Rusch, Gebhard: Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte: von einem konstruktivistischen Standpunkt. Frankfurt am Main 1987.

Rusch 1997 – Rusch, Gebhard: Konstruktivismus und die Traditionen der Historik. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 8–1 (1997), 45–75.

Rusch 2001 – Rusch, Gebhard: Beantwortung der Frage: Was ist »Radikaler Konstruktivismus«? In: Konstruktivismen. Eine kulturelle Wende. Hg. v. Fritz G. Wallner und Barbara Agnese. Wien 2001 (Philosophica 19), 15–34.

Rutkowski 2013 – Rutkowski, Tadeusz P.: Różne barwy przystosowania. Wokół działalności Aleksandra Gieysztora w PRL. In: Annales Universitatis Paedagogica Cracoviensis. Studia Politologica 9 (2013), 138–156.

Rybicki 1984 – Rybicki, Roman: Kazimierz W. Majewski (1903–1981), Archaeologist. In: The Polish Review 29–1/2 (1984), 31–37.

Rzeźnik 1996 a – Rzeźnik, Paweł: Wznowienie badań archeologicznych na grodzisku w Gostyniu gm. Gaworzyce (»Schmiedeberg« bei Gustau Kr. Glogau). Wrocław 1996 [Bericht für Państwowa Służba Ochrony Zabytków, Archivexemplar, publiziert in: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 39 (1997), 263–286.

Rzeźnik 1996 b – Rzeźnik, Paweł: Wyniki badań wykopaliskowych na wczesnośredniowiecznym grodzisku w Gostyniu gm. Gaworzyce w 1996 roku. Wrocław 1996 [Bericht für Państwowa Służba Ochrony Zabytków, Archivexemplar].

Saalmann 2017 – Saalmann, Timo: Wilhelm Unverzagt. In: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Hg. v. Michael Fahlbusch, Ingo Haar und Alexander Pinwinkler. Berlin-Boston 2017, 850–853.

Saherwala et al. 2002 – Saherwala, Geraldine, Schnalke, Thomas, Vanja, Konrad und Veigel, Hans-Joachim (Hg.): Zwischen Charité und Reichstag. Rudolf Virchow. Mediziner, Sammler, Politiker. Begleitbuch zur Ausstellung »Virchows Zellen. Zeugnisse eines engagierten Gelehrtenlebens in Berlin«. Berlin 2002.

Sarasin 2005 – Sarasin, Philipp: Michel Foucault zur Einführung. Hamburg 2005.

Sarasin 2009 – Sarasin, Philipp: Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie. Frankfurt am Main 2009.

Sarasin 2014 – Sarasin, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. In: Sarasin, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt am Main 2014 [Wiederabdruck von Erstveröff. 2003], 10–60.

Sarnowska 1971 – Sarnowska, Wanda (Red.): 25 lat archeologii na Dolnym Śląsku 1945–1970. Wrocław et al. 1971.

Schachtmann/Strobel/Widera 2009 – Schachtmann, Judith, Strobel, Michael und Widera, Thomas (Hg.): Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Schlesien und Böhmen. Dresden 2009 (Berichte und Studien 56).

Schachtmann/Widera 2013 – Schachtmann, Judith und Widera, Thomas: Zwangsarbeit – NS-Terror in der Prähistorischen Archäologie? In: Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Hg. v. Focke-Museum. Bremen 2013, 120–125.

Schachtmann/Widera 2016 – Schachtmann, Judith und Widera, Thomas: Zwangsarbeit in der Prähistorischen Archäologie zwischen 1933 und 1945. Überlegungen. In: Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie. Mäzene – Förderer – Förderstrukturen. Hg. v. Susanne Grunwald, Uta Halle, Dirk Mahsarski und Karin Reichenbach. Bielefeld 2016, 281–311.

Schaufler 1967 – Schaufler, Georg: Zur Biografie des Verfassers. In: Richthofen, Bolko von: Schlesien vor und nach der Vertreibung. Eine landes- und stammeskundliche Übersicht. Wolfenbüttel 1967 (Die Schlesier vor und nach der Vertreibung aus der Heimat 1), 44–47.

Schild 1993 – Schild, Romuald: Polish Archaeology in transition. In: Antiquity 67–1 (1993), 146–150.

Schlette 1963 a – Schlette, Friedrich: Martin Jahn 75 Jahre. In: Forschungen und Fortschritte 37 (1963), 285–286.

Schlette 1963 b – Schlette, Friedrich: Martin Jahn 75 Jahre. In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 47 (1963), 7–19.

Schlette 1963c – Schlette, Friedrich: Das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle (Saale) in den Jahren 1955–1961. In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 47 (1963), 29–35.

Schmidt 1926 – Schmidt, Harry: Die Baltische Kommission zu Kiel. In: Hansische Geschichtsblätter 51 (1926), 212–215.

Schmidt 1909 *– Schmidt, Hermann: Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breiten Berge bei Striegau in Schlesien. Mannus 1 (1909), 280–187.*

Schmidt 1992 – Schmidt, Siegfried J.: Gedächtnisforschungen: Positionen, Probleme, Perspektiven. In: Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung. Hg. v. Siegfried J. Schmidt. Frankfurt am Main 1992 (2. Aufl.), 9–55.

Schmidt 1997 – Schmidt, Siegfried J.: Geschichte beobachten. Geschichte und Geschichtswissenschaft aus konstruktivistischer Sicht. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 8.1 (1997), 19–44.

Schmidt 2001 – Schmidt, Siegfried J.: »Beobachter« und »Prozeß«. Zwei zentrale Kategorien eines soziokulturellen Konstruktivismus. In: Konstruktivismen. Eine kulturelle Wende. Hg. v. Fritz G. Wallner und Barbara Agnese. Wien 2001 (Philosophica 19), 97–107.

Schnitzler 2007 – Schnitzler, Bernadette: Les fouilles du *Reichsbund für deutsche Vorgeschichte* au Mont Sainte-Odile en Alsace (1942–1944) et leur »réinterpretation« á la fin de la guerre. In: L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l'Ouest du Reich. Ed. Jean-Pierre Legendre, Laurent Olivier et Bernadette Schnitzler. Gollion 2007, 231–256.

Schoenaich 1929 *– Schoenaich, Gustav: Die schlesischen Kastellaneien und die Kastellaneiburg Striegau. Altschlesische Blätter 4 (1929), 1–6.*

Schöbel 2002 – Schöbel, Gunther: Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter. In: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Hg. v. Achim Leube und Morten Hegewisch. Heidelberg 2002, 321–396.

Schöbel 2007 – Schöbel, Gunther: Hans Reinerth: From Archaeologist to Reichsamtsleiter (1918–1945). In: L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l'Ouest du Reich. Ed. Jean-Pierre Legendre, Laurent Olivier et Bernadette Schnitzler. Gollion 2007, 45–59.

Schöbel 2008 – Schöbel, Gunter: Hans Reinerth (1900–1990). Karriere und Irrwege eines Siebenbürger Sachsen in der Wissenschaft während der Weimarer Zeit und des Totalitarismus in Mittel- und Osteuropa. Acta Siculica 2008 (2008), 145–188.

Schöttler 1997 – Schöttler, Peter (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Frankfurt am Main 1997.

Schölzel 2003 – Schölzel, Jürgen: Nimptsch. In: Handbuch der historischen Stätten Schlesien. Hg. v. Hugo Weczerka. Stuttgart 2003, 361–365.

Scholz 2000 – Scholz, Birgit: Von der Chronistik zur modernen Geschichtswissenschaft: die Warägerfrage in der russischen, deutschen und schwedischen Historiographie. Wiesbaden 2000 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München. Reihe Forschungen zum Ostseeraum 5).

Schuchhardt 1919 – Schuchhardt, Carl: 1. Festrede des Vorsitzenden Herrn Schuchhardt. In: Zeitschrift für Ethnologie 51 (1919), 276–290.

Schuchhardt 1924 – Schuchhardt, Carl: Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen. Bielefeld 1924 (Niedersächsische Heimatbücher 3).

Schuchhardt 1933 – Schuchhardt, Carl: Nord- und Ostdeutsche Burgenforschung. In: Deutsche Forschungen 20 (1933), 9–22.

Schulze/Oexle 1999 – Schulze, Winfried und Oexle, Otto Gerhard (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 1999.

Seger 1900 – Seger, Hans: Geschichte des ehemaligen Museums Schlesischer Altertümer. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Neue Folge 1, Bd. 1 (1900), 1–24 mit Taf. II.

Seger 1903 – Seger, Hans: Der Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler [Abdruck des Vortrages der 34. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Worms]. In: Correspondenz-Blatt der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft 11 (1903), 1–2.

Seger 1904 – Seger, Hans: Der Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler: Denkschrift der Kommission der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft auf der 35. allgemeinen Versammlung in Greifswald 1904. Greifswald 1904.

Seger 1906 – Seger, Hans: Die Steinzeit in Schlesien. In: Archiv für Antropologie, N. F. 5 (1906), 116–141.

Seger 1913 *– Seger, Hans: Urgeschichte. In: Schlesische Landesgeschichte 2. Hg. v. Fritz Frech und Franz Kampers. Leipzig 1913, 1–27.*

Seger 1916 – Seger, Hans: Die keramischen Stilarten der Jüngeren Steinzeit Schlesiens. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, N. F. 7 [1. Hälfte] (1916), 1–89.

Seger 1918 a *– Seger, Hans: Schlesiens Urbewohner, Slawen oder Germanen? In: Schlesische Wirtschaftsnachrichten 5. 12. 1918 (1918) [zugleich MAW Kat. A 164, 200 f.].*

Seger 1918 b *– Seger, Hans: Die Oswitzer Schwedenschanze, eine Kriegsgrabung. Schlesische Zeitung 1. Mai 1918 (1918) [zugleich MAW Kat. A 164, 197].*

Seger 1919 *– Seger, Hans: Die Schwedenschanze bei Oswitz. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 53–2 (1919), 79–93.*

Seger 1923 *– Seger, Hans: Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung und das Antikenkabinett. Breslau 1923.*

Seger 1924 a *– Seger, Hans: Schlesische Festungen aus der Bronzezeit. Schlesische Monatshefte 1 (1924), 27–33.*

Seger 1924 b *– Seger, Hans: Die Schwedenschanze bei Oswitz. Führer des Museums im Aussichtsturm auf der Schwedenschanze. Breslau 1924.*

Seger 1924 c *– Seger, Hans: Die Stilentwicklung in der Keramik der schlesischen Urnenfriedhöfe. Schlesiens Vorzeit in Schrift und Bild N. F. 8 (1924), 5–19.*

Seger 1926 a *– Seger, Hans: Völker und Völkerwanderungen im vorgeschichtlichen Ostdeutschland. In: Der ostdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Ostens. Hg. v. Wilhelm Volz. Breslau 1926, 67–86.*

Seger 1926 b *– Seger, Hans: Lausitzische Kultur. In: Reallexikon der Vorgeschichte 7. Berlin 1926, 251–256.*

Seger 1927 a *– Seger, Hans: Schlesien. In: Reallexikon der Vorgeschichte 11. Berlin 1927, 278–280.*

Seger 1927 b – Seger, Hans: Zum 60. Geburtstag Max Hellmichs. In: Altschlesische Blätter 2 (1927), 49–51.

Seger 1929 a – Seger, Hans: Johann Gustav Gottlieb Büsching zu seinem hundertsten Todestage. In: Altschlesien 2 (1929), 70–180.

Seger 1929 b – Seger, Hans: Denkschrift betreffend die Errichtung eines Denkmalsamtes für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer durch die Provinz Niederschlesien. In: Altschlesische Blätter 4 (1929), 17–21.

Seger 1929 c *– Seger, Hans: Die Schlesischen Silberfunde der spät-slawischen Zeit. In: Altschlesien 2 (1929), 129–161.*

Seger 1930 *– Seger, Hans: Die germanische Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Die Tagungen der Jahre 1923–1929. Deutsche Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung Leipzig. Hg. v. Wilhelm Volz. Langensalza 1930, 49–50.*

Seger 1931/32 *– Seger, Hans: Die Lausitzer Kultur. In: Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung 2/2 (1931/32), 82–89.*

Seger 1933 – Seger, Hans: Fünfundsiebzig Jahre Schlesischer Altertumsverein. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift N. F. 10 (1933), 1–12.

Seger 1935 – Seger, Hans: Pastor Hermann Söhnel †. In: Altschlesische Blätter 10 (1935), 37–38.

Seger 1936 *– Seger, Hans: Schlesische Hortfunde der Bronze- und frühen Eisenzeit. In: Altschlesien 6 (1936), 85–182.*

Seger 1938 a *– Seger, Hans: Vorgeschichte Schlesiens. In: Geschichte Schlesiens Bd. 1 Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hg. v. Hermann Aubin. Breslau 1938, 18–62.*

Seger 1938 b – Seger, Hans: Max Hellmich †. In: Altschlesien 7 (1938), 1–4.

Seger 1939 *– Seger, Hans: Die Heimat der Arier. In: Altschlesien 8 (1939), 1–18.*

Semkowicz 1933 – Semkowicz, Władysław: Historyczno-geograficzne podstawy Śląska. In: Historia Śląska, t. 3 Od najdawniejszych czasów do roku 1400. Red. Stanisław Kutrzeba. Kraków 1933, 1–71.

Smolla 1975 – Smolla, Günther: Martin Jahn. In: Prähistorische Zeitschrift 50 (1975), 1–8.

Smolla 1984/85 – Smolla, Günther: Gustaf Kossinna nach 50 Jahren. Kein Nachruf. Acta Praehistorica et Archaeologica 16/17 (1984/1985), 9–14.

Smolnik 2012 – Smolnik, Regina (Hg.): Umbruch 1945? Die prähistorische Archäologie in ihrem politischen und wissenschaftlichen Kontext. Dresden 2012 (Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege Beiheft 23).

Söhnel 1896 *– Hermann Söhnel, Die Burgwälle Schlesiens nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung. In: Schlesiens Vorzeit Bild und Schrift 6 (1896), 89–106.*

Sommer 2005 – Sommer, Ulrike: Altertumsforschung in der Frühzeit des Verbandes. In: Archäologisches Nachrichtenblatt 10 (2005), 367–383.

Sommer/Struwe 2006 – Sommer, Ulrike und Struwe, Ruth: Bemerkungen zur prähistorischen Archäologie an deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert. In: Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich. Hg. v. Johann Callmer, Michael Meyer, Ruth Struwe und Claudia Theune. Rahden/Westfalen 2006 (Berliner Archäologische Forschungen 2), 23–42.

Stalin 1950 – Stalin, Josef Wissarionowitsch: Marxismus und die Nationale Frage. In: J. W. Stalin. Werke, Bd. 2. Hg. v. Marx-Engels-Lenin-Institut beim ZK der KPdSU. Berlin 1950, 266–333.

Steuer 2001 – Steuer, Heiko (Hg.): Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Berlin-New York 2001 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 29).

Stobiecki 1993 – Stobiecki, Rafał: Historia pod nadzorem. Spory o nowy model historii w Polsce – druga połowa lat czterdziestych – początek lat pięćdziesiątych. Łódź 1993.

Stobiecki 2006 – Stobiecki, Rafał: Między kontynuacją a dyskontynuacją. In: Humanistyka polska w latach 1945–1990. Red. Urszula Jakubowska i Jerzy Myśliński. Warszawa 2006, 127–153.

Stolpiak 1984 – Stolpiak, Barbara: Rozwój prahistorii Polskiej w okresi 20-lecia międzywojennego. Poznań 1984.

Strobel 2006/07 – Strobel, Michael: Das dreijährige Wirken des Prähistorikers Kurt Tackenberg (1899–1992) in Sachsen. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 48/49 (2006/07), 371–392.

Strobel 2007 – Strobel, Michael: Werner Radig (1903–1985) – Ein Prähistoriker in drei politischen Systemen. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 47 (2005 [2007]), 281–320.

Strzelczyk 1984 – Strzelzyk, Jerzy: Der Volksaufstand der Polen in den 30er Jahren des 11. Jahrhunderts und seine Rolle während der Krise des frühpiastischen Staates. In: Zeitschrift für Archäologie 18 (1984), 129–140.

Strzelczyk 1998 – Jerzy Strzelzyk, Jerzy: Probleme der Christianisierung in Polen. In: Rom und Byzanz im Norden. Mission und Glaubenswechsel während des 8.–14. Jahrhunderts. Bd. 2. Hg. v. Michael Müller-Wille. Stuttgart 1998, 919–214.

Suchodolski 2006 – Suchodolski, Stanisław: Ryszard Kiersnowski (4 November 1925–7 July 2006). In: International Numismatic Commission Compte Rendu 53 (2006), 55–58.

Sytnyk 2006 – Sytnyk, Oleksander S.: Katedry archeologii Uniwersytetu Lwowskiego w latach 1905–2005. In: Przegląd Archeologiczny 54 (2006), 125–159.

Szczerba 2021 – Szczerba, Adrianna: Kierownictwo Badań nad Początkami Państwa Polskiego (1949–1953). Geneza, Działalność, Znaczenie, Łódź 2021.

Tabaczyński 1995 – Tabaczyński, Stanisław: A Future for the Marxist Paradigm in Central European Archaeology? The Polish Case. In: Whither Archaeology? Papers in Honour of Evžen Neustypný. Ed. by Martin Kuna and Natalie Venclová. Praha 1995, 69–81.

Tabaczyński 2005 – Tabaczyński, Stanisław: Zdzisław Adam Rajewski i Biskupin. In: Badacze Biskupina. Red. Anna Grossman i Wojciech Piotrowski. Biskupin 2005 (Biskupińskie Prace Archeologiczne 4), 53–70.

Tabaczyński 2007 – Tabaczyński, Stanisław: Polish archaeology in my lifetime. In: Antiquity 81 (314) (2007), 1074–1082.

Tabaczyński 2009 – Tabaczyński, Stanisław: Quo Vadis Archaeologia? The Present and the Future of the Research about the Past: Polish Experiences. In: Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Schlesien, und Böhmen. Hg. v. Judith Schachtmann, Michael Strobel und Thomas Widera. Dresden 2009 (Berichte und Studien 56), 317–333.

Tabaczyński 2012 – Tabaczyński, Stanisław: Szkoła »Annales«, »la Nouvelle Histoire« i archeologia polska. In: Przeszłość społeczna. Próba konceptualizacji. Red. Stanisław Tabaczyński, Arkadiusz Marciniak, Dorota Cyngot i Anna Zalewska. Poznań 2012, 117–136.

Tabasz 1982/1993 – Tabasz, Zbigniew: Kazimierz Majewski 1903–1981. In: Acta Archaeologica Carpathica 22 (1982/83), 292–293.

Tackenberg 1925 a – *Tackenberg, Kurt: Ethnologische Streitfragen in Ostdeutschland. Mannus Ergänzungsbände 4 (1925), 144–146.*

Tackenberg 1925 b – *Tackenberg, Kurt: Die Wandalen in Niederschlesien. Berlin 1925 (Vorgeschichtliche Forschungen I,2).*

Tackenberg 1940 – *Tackenberg, Kurt: Germanen und Slawen zwischen 1000 vor und 1000 nach Beginn unserer Zeitrechnung 1940. Bonn 1940 (Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn a. Rh. 12).*

Tackenberg 1949/50 – *Tackenberg, Kurt: Die Burgen der Lausitzer Kultur. In: Prähistorische Zeitschrift 34–2 (1949/50 [1953]), 18–32.*

Thaden 2003 – Thaden, Eduard: Marxist Historicism and the Crisis of Historiography. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 51 (2003), 16–34.

Trawkowski 1950–1951 – *Trawkowski, Stanisław: Badania nad początkami Państwa Polskiego. In: Archeologia 4 (1950–1951), 63–79.*

Trawkowski 1986 – Trawkowski, Stanisław: Tadeusz Manteuffel (1902–1970). In: Historycy warszawscy ostatnich dwóch stuleci. Red. Aleksander Gieysztor, Jerzy Maternicki i Henryk Samsonowicz. Warszawa 1986, 431.

Treblin 1908 – *Treblin, Martin: Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz. Breslau 1908 (Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 6).*

Trudzik 1971 – Trudzik, Zbigniew: Instytucje archeologiczne na Dolnym Śląsku. In: 25 lat archeologii na Dolnym Śląsku 1945–1970. Red. Wanda Sarnowska. Wrocław et al. 1971, 7–26.

Tymieniecki 1951 – *Tymieniecki, Kazimierz: Ziemie Polskie w starożytności. Ludy i kultury najdawniejsze. Poznań 1951.*

Uhtenwoldt 1938 – *Uhtenwoldt, Hermann: Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens. Breslau 1938.*

Uhtenwoldt 1941 – *Uhtenwoldt, Hermann: Wehrgeschichtliche Fragen in der Vor- und Frühzeit des Striegauer Landes. In: Altschlesische Blätter 16 (1941), 100–123.*

Unverzagt 1985 – Unverzagt, Mechthilde: Wilhelm Unverzagt und die Pläne zur Gründung eines Instituts für die Vorgeschichte Ostdeutschlands. Mainz 1985 (Das Deutsche Archäologische Institut Geschichte und Dokumente 8).

Unverzagt 1930 – Unverzagt, Wilhelm: Neue Ausgrabungen an vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen in Nord- und Ostdeutschland. In: Neue deutsche Ausgrabungen. Hg. Gerhart Rodenwaldt. Münster 1930 (Deutschtum und Ausland. Studien zum Auslanddeutschtum und zur Auslandkultur 23/24), 159–169.

Unverzagt 1932 a – Wilhelm Unverzagt, Die Begründung der »Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Vor-und Frühgeschichte der deutschen Ostens«. In: Prähistorische Zeitschrift 23 (1932), 317–319.

Unverzagt 1932 b – Wilhelm Unverzagt, Gründung einer Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostes. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 8/8 (1932), 129–131.

Urban 2004 – Urban, Thomas: Der Verlust. Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert. München 2004.

Urbańczyk 2000 – Urbańczyk, Przemysław: Political circumstances reflected in post-war Polish archaeology. In: Public Archaeology 1 (2000), 49–56.

Urbańczyk 2007 – Urbańczyk, Przemysław: Herrschaft und Politik im Frühen Mittelalter. Ein historisch-anthropologischer Essay über gesellschaftlichen Wandel und Integration in Mitteleuropa. Frankfurt am Main 2007.

Urbańczyk 2008 – Urbańczyk, Przemysław: Wywiad z profesorem Witoldem Henslem. In: Archeologia Polski 53/1 (2008), 147–159.

Vasmer 1926 – *Vasmer, Max: Die Urheimat der Slaven. In: Der ostdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Ostens. Hg. v. Wilhelm Volz. Breslau 1926, 118–143.*

Vasmer 1927 – *Vasmer, Max: Rezension J. Czekanowski, Wstęp do historii Słowian (Lemberg 1927). In: Zeitschrift für slavische Philologie 4 (1927), 273–285.*

Vasmer 1929 – *Vasmer, Max: Beiträge zur alten Geographie der Gebiete zwischen Elbe und Weichsel. In: Zeitschrift für slavische Philologie 5 (1929), 360–370.*

Veit 2000 – Veit, Ulrich: Gustaf Kossinna and his Concept of a National Ideology. In: Archaeology, Ideology and Society. Ed. by Heinrich Härke. Frankfurt am Main 2000, 40–64.

Veit 2006 – Veit, Ulrich: Gründerjahre: Die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung um 1900. In: Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich. Hg. v. Johann Callmer, Michael Meyer, Ruth Struwe und Claudia Theune. Rahden/Westfalen 2006 (Berliner Archäologische Forschungen 2), 43–61.

Virchow 1872 – Virchow, Rudolf: Über Gräberfelder und Burgwälle der Niederlausitz und des überoderischen Gebietes. In: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte Beilage Zeitschrift für Ethnologie 4 (1872), 226–237.

Volz 1930 – Volz, Wilhelm (Hg.): Die Tagungen der Jahre 1923–1929. Deutsche Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung Leipzig. Langensalza 1930.

Vug 1890 – *Vug, Oskar: Schlesische Heidenschanzen, ihre Erbauer und die Handelsstraßen der Alten, ein Beitrag zur deutschen Vorgeschichte. 2 Bde. Grottkau 1890.*

Wallner 2001 – Wallner, Fritz G.: Konstruktion und Deutung. In: Konstruktivismen. Eine kulturelle Wende. Hg. v. Fritz G. Wallner und Barbara Agnese, Wien 2001, 35–47.

Wartołowska 1952 – Wartołowska, Zofia: Inwentaryzacja Grodzisk. In: Studia wczesnośredniowieczne 1 (1952), 193–198.

Wartołowska 1957 – *Wartołowska, Zofia: Polskie grodziska wczesnośredniowieczne. In: Pierwsza Sesja Archeologiczna Instytutu Historii Kultury Materialnej Polskiej Akademii Nauk. Warszawa 5.V.-8.V.1955. Red. Witold Hensel. Warszawa-Wrocław 1957, 286–287.*

Wartołowska 1964 – *Wartołowska, Zofia: Grodziska na ziemiach Polski. In: Mapa grodzisk w Polsce. Red. Włodzimierz Antoniewicz i Zofia Wartołowska. Warszawa 1964, 13–19.*

Wawrzykowska 2002 – Wawrzykowska, Bogusława (Red.): Archeologia toruńska. Historia i terazniejszość. Toruń 2002.

Wąsowicz 1951 – *Wąsowicz, Teresa: Badania nad początkami państwa Poslkiego. In: Kwartalnik Historyczny 58 (1951), 97–111.*

Weger 2009 – Weger, Tobias: Bolko Freiherr von Richthofen und Helmut Preidel. Eine doppelte Fallstudie zur Rolle von Prähistorikern und Archäologen in den Vertriebenenorganisationen nach 1945. In: Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien. Hg. v. Judith Schachtmann, Michael Strobel und Thomas Widera. Göttingen 2009, 125–148.

Welskopp 2015 – Welskopp, Thomas: »Eternal Sunshine on the Clueless Mind …« Das historische Bewusstsein und die ›Wirklichkeit‹. In: Die Wirklichkeit der Geschichte. Wissenschaftstheoretische, mediale und lebensweltliche Aspekte eines (post-)konstruktivistischen Wirklichkeitsbegriffes in den Kulturwissenschaften. Hg. Stefan Haas und Clemens Wischermann. Stuttgart 2015, 63–80.

Wilser 1903 – Wilser, Ludwig: Die Germanen. Beiträge zur Völkerkunde. Eisenach-Leipzig 1903.

Wiwjorra 1996 – Wiwjorra, Ingo: Die deutsche Vorgeschichtsforschung und ihr Verhältnis zu Nationalismus und Rassismus. In: Handbuch zur »völkischen Bewegung« 1871–1918. Hg. v. Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht. München et al. 1996, 1996, 186–207.

Wiwjorra 2002 – Wiwjorra, Ingo: »Ex oriente lux« – »Ex septentrione lux«. Über den Widerstreit zweier Identitätsmythen. In: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Hg. v. Achim Leube und Morten Hegewisch. Heidelberg 2002 (Studien z. Universitäts- und Wissenschaftsgesch. 2), 73–106.

Wiwjorra 2006 – Wiwjorra, Ingo: Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts. Darmstadt 2006.

Wöllhaf 2008 – Wöllhaf, Jörg: Albert Brackmann. In: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. Hg. v. Michael Fahlbusch, Ingo Haar und Alexander Pinwinkler. Berlin-Boston 2017, 76–80.

Wolf 2018 – Wolf, Thomas: Die Entstehung des BND: Aufbau, Finanzierung, Kontrolle. Berlin 2018.

Wollenberg 2012 – Wollenberg, Doris: Zur Rolle von Helmut Preidel und Lothar Zotz in der Archäologie des nationalsozialistisch besetzten Böhmen und Mähren. Unveröff. Magisterarbeit. Leipzig 2012.

Wojciechowski 1939 – Wojciechowski, Zygmunt: Polska nad Wisłą i Odrą w X wieku. Studium nad genezą państwa Piastów i jego cywilizacji. Katowice 1939 (Pamiętnik Instytutu Śląskiego 10).

Wojnicz 2018 – Wojnicz, Joanna: Wojciech Kóčka (1911–1965). Ein Prähistoriker und Anthropologe aus Oehna bei Bautzen. In: Archæo 14 (2018), 30–37.

Wołoszyn 2017 a – Wołoszyn, Marcin: Zaraz po wojnie: Z historii badań nad pograniczem polsko-ruskim w latach 1945–1956 (ze szczególnym uwzględnieniem Grodów Czerwieńskich). In: Przegląd Archeologiczny 65 (2017), 199–224.

Wołoszyn 2017 b – Wołoszyn, Marcin: The Polish-Ruthenian Borderland, including the Cherven' Towns in the Research of Polish, Ukrainian, Russian and German Archaeologists and Historians in the 20th and 21st Century. Selected Issues. Pogranicze polsko-ruskie, w tym Grody Czerwieńskie w badaniach polskich, ukraińskich, rosyjskich i niemieckich archeologów i historyków w XX–XXI wieku. Wybrane problemy. In: From Cherven' Towns to Curzon Line. Od Grodów Czerwieńskich do linii Curzona. Vol. 1 Red. Marcin Wołoszyn. Kraków-Leipzig-Rzeszów-Warszawa 2017, 443–534.

Wołoszyn 2019 – Wołoszyn, Marcin: Wie betreibt man Archäologie in einem Land, in dem es nur um »warmes Wasser aus dem Wasserhahn« geht? Zur frühgeschichtlichen Archäologie in Polen nach der Wende. In: Quo Vadis Frühgeschichtliche Archäologie? Hg. v. Jörg Drauschke und Roland Prien. Hamburg 2019 (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 9), 185–267.

Wójcik 1994 – Wójcik, Zbigniew J.: Sawicki Ludwik. In: Polski Słownik Biograficzny 35–1, 144 (1994), 332–334.

Wysocki 1997/98 – Wysocki, Jacek: The protection of the archaeological heritage in Poland in the 20th century: concepts and practices. In: Archaeologia Polona 35/36 (1997/98), 427–452.

Załeski 1999 – Załęski, Krzysztof: Stanisław Lorentz as the Creator of the »Modern« National Museum. Bulletin du Musée National de Varsovie 40 (1999), 21–44.

Zaremba 2011 – Zaremba, Marcin: Im nationalen Gewande. Strategien kommunistischer Herrschaftslegitimation in Polen 1944–1980. Osnabrück 2011.

Zeiss 1937 *– Zeiss, Hans: Die Zeitstellung des Reitergrabes von Königsbruch Kr. Guhrau. In: Altschlesien 7–1 (1937), 34–39.*

Zernack 1980 – Zernack, Klaus: Bemerkungen zur Geschichte und gegenwärtigen Lage der Osteuropahistorie in Deutschland. In: Europa Slavica – Europa Orientalis. Festschrift Herbert Ludat. Hg. v. Klaus-Detlev Grothusen. Berlin 1980, 542–559.

Zeydler-Zborowski 1954 – Zeydler-Zborowski, Zygmunt: Instytut Historii Kultury Materialnej Polskiej Akademii Nauk. Dawna Kultura 1 (1954), 93–94.

Ziehe 1996 – Ziehe, Irene: Hans Hahne (1875–1935), sein Leben und Wirken – Biographie eines völkischen Wissenschaftlers. In: Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie Sachsen Anhalt 49. Halle/Saale 1996.

Zimmermann 1874 – Zimmermann, Julius: Berichte über die im Auftrage des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer ausgeführten Untersuchungen einiger Ringwälle, Schanzen und Burgberge in Mittel- und Nieder-Schlesien. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift 2 (1874), 206–215.

Zotz 1935 *– Zotz, Lothar F.: Die spätgermanische Kultur Schlesiens im Gräberfeld von Groß-Sürding. Leipzig 1935 (Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte).*

Żak 1971 – Żak, Jan: Prahistoria. In: Problematyka polsko-niemiecka i polskich ziem zachodnich w badaniach Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu (1919–1969). Red. Zdzisław Kaczmarczyk. Poznań 1971, 37–51.

Żak 1974 – Żak, Jan: Słowianie i Germanie w prahistorii polskiej i niemieckiej. In: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii. Red. Jerzy Krasuski, Gerard Labuda i Antoni W. Walczak. Poznań 1974, 21–149.

Żak 1981 – Żak, Jan: Józef Kostrzewski. In: Wielkopolski Słownik Biograficzny. Poznań 1981, 356–357.

Żak 1987 – Żak, Jan: W stulecie urodzin twórcy nowoczesnej prahistorii polskiej Józefa Kostrzewskiego. In: Folia Praehistorica Posnaniensia 3 (1987), 7–8.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 – Atlas zur territorialen Entwicklung Preussens mit geschichtlichen Erläuterungen und einer Abbildung des Königlich Preussischen grossen Wappenschildes. Karte Nr. 11. Berlin: Gea Verlag, (o. J.) [1911] / Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz zu Berlin (vgl. Wikimedia Commons: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Provinzen-und-Regierungsbezirke-Preußens.jpg, Zugriff 8. 8. 2025).

Abb. 2 – Autor: Poznaniak, Wikimedia Commons (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Polen_960–992.png, Zugriff 8. 8. 2025).

Abb. 3 – Photogravure von Richard Paulussen, abgedruckt bei Seger, Hans: Geschichte des ehemaligen Museums Schlesischer Altertümer. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Neue Folge 1, Bd. 1 (1900), 1–24 mit Taf. II.

Abb. 4 – Johanna Pistorius, Kupfertiefdruck Wilhelm Gottlieb Korn, Breslau, um 1930 (vgl. Wikimedia Commons: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:BildHansSeger.jpg, Zugriff 8. 8. 2025).

Abb. 5 – Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen (1914), 416–422, hier 416.

Abb. 6 a, b – Muzeum Miejskie Wrocławia Oddział Muzeum Archeologiczne, Archiwum (Städtische Museen Wrocław, Abt. Archäologisches Museum, Archiv) Signatur: DzDN-AN, sygn. MA/A/168.

Abb. 7 – Demidziuk, Krzysztof: Kartoteka grodzisk śląskich Maxa Hellmicha. In: Funkcje grodów w państwach wczesnośredniowiecznej. Europy Środkowej. Społeczeństwo, gospodarka, ideologia. Red. Krystian Chrzan, Krzysztof Czapla i Sławomir Moździoch. Wrocław-Głogów 2014, 443–464, hier 451 Ryc. 2.

Abb. 8 – Privatbesitz Karin Reichenbach.

Abb. 9 – Oehlert, Mirko: Der Schlesische Altertumsverein (1858–1945). Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Prähistorischen Archäologie Ostmitteleuropas. Unveröff. Magisterarbeit, Universität Leipzig. Leipzig 2007, 60, Abb. 8.

Abb. 10 – Filip, Jan: Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas. 1. [a–k]. Prag 1966, 546.

Abb. 11 – Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde BArch NS 21/244.

Abb. 12 – Casimir Smogorzewski: About the Curzon Line and Other Lines. London 1944 (Free Europe Pamphlet 7), 14 f.

Abb. 13 – Autor: Lekok-Dolny Slask, Portal Poloniae Amici polska-org.pl (https://polska-org.pl/6617794,foto.html?idEntity=511277, Zugriff 8. 8. 2025).

Abb. 14 – Fehr, Hubert: Prehistoric Archaeology and German Ostforschung: the Case of the Excavations at Zantoch. In: Archaeologia Polona 42 (2004), 197–228, hier 206, fig. 1.

Abb. 15 – Oberschlesien im Bild 1929, Nr. 25, 5.

Abb. 16 – Demidziuk, Krzysztof: Kartoteka grodzisk śląskich Maxa Hellmicha. In: Funkcje grodów w państwach wczesnośredniowiecznej. Europy Środkowej. Społeczeństwo, gospodarka, ideologia. Red. Krystian Chrzan, Krzysztof Czapla i Sławomir Moździoch. Wrocław-Głogów 2014, 443–464, hier 455, Ryc. 4.

Abb. 17 – Archiwum Muzeum Archeologiczne w Poznaniu, Inv.-Nr. 795.

Abb. 18 – Hensel, Witold: Potrzeba Przygotowania Wielkiej Rocznicy (pojawienia się Polski na arenie dziejowej): O niektórych zagadnieniach polskiej prehistorii. Poznań 1946 (Księgarnia Akademicka [Sonderabdruck aus Przegląd Wielkopolski 7/8 (1946), 193–206]).

Abb. 19 – Hensel, Witold i Gieysztor, Aleksander: Archäologische Forschungen in Polen. Warschau 1958, Beilage.

Abb. 20 – Lech Charewicz, EAST NEWS.

Abb. 21 – Überarbeitete Fassung des Diagramms aus Reichenbach, Karin: »Burgengeschichte ist politische Geschichte« – Burgwallforschung in Schlesien am Bespiel der Ausgrabungen in Nimptsch/Niemcza. In: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 49, (2007), 207–224, Fig. 5.

Abb. 22 und 23 – Bersu, Gerhard: Der Breite Berg bei Striegau. Die Grabungen. Breslau 1930, Abb. 38 und Taf. 1.

Abb. 24 und 25 – Ortsakte Kreis Schweidnitz (Breiter-Berg bei Striegau), 1900–1940. APW WSPŚ 759, 120, 116.

Abb. 26 – Bersu an Seger [23. 8. 1912] APW WSPŚ 724, Kreis Liegnitz L-M, 343.

Abb. 27 – DDZ: Meßtischblatt 2827: Deutsch Lissa, 1934, 2010 Serie: Topographische Karte (Meßtischblätter); 4867, 1934, 1 : 25 000. – [Berlin]: Reichsamt für Landesaufnahme, 1934.

Abb. 28 – Muzeum Miejskie Wrocławia Oddział Muzeum Archeologiczne, Archiwum (Städtische Museen Wrocław, Abt. Archäologisches Museum, Archiv). Fotoarchiv Nr. 7426.

Abb. 29 – Muzeum Miejskie Wrocławia Oddział Muzeum Archeologiczne, Archiwum (Städtische Museen Wrocław, Abt. Archäologisches Museum, Archiv). Fotoarchiv Nr. 4016.

Abb. 30 – Ortsakte Breslau-Oswitz, 1863–1940. APW WSPŚ 654, 757.

Abb. 31 – Muzeum Miejskie Wrocławia Oddział Muzeum Archeologiczne, Archiwum (Städtische Museen Wrocław, Abt. Archäologisches Museum, Archiv). Fotoarchiv Nr. 2838D1.

Abb. 32 – Geschwendt, Fritz: Vorgeschichtliche Burgen in Schlesien. Altschlesien 7–1 (1937), 28–33, hier 29, Abb. 1.

Abb. 33 – Skizze von Werner Chomton aus: Pastenaci, Kurt: Das Könnigsgrab von Seddin. Stuttgart [1934], abgedruckt in: Petersen, Ernst: Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter. Berlin-Leipzig 1935, 119.

Abb. 34 – Hołubowicz, Włodzimierz i Kaźmierczyk, Józef: Z badań Niemczy Sląskiej w latach 1950–1961. In: Sprawozdania Archeologiczne 15 (1963), 288–315, hier 290. Bearbeitung Karin Reichenbach.

Abb. 35 und 36 – Ortsakte Kreis Reichenbach I–N, 1900–1940 APW WSPŚ 754, 486 und 485.

Abb. 37 und 38 – Muzeum Miejskie Wrocławia Oddział Muzeum Archeologiczne, Archiwum (Städtische Museen Wrocław, Abt. Archäologisches Museum, Archiv). Fotoarchiv Nr. 5930 und 5404.

Abb. 39 – Petersen, Ernst: Der Ort Nimptsch und seine Bedeutung für Schlesiens Frühgeschichte. In: Jomsburg 1 (1937), 11–18, hier 17.

Abb. 40 – Anonym: Ein germanischer Burgwall bei Kleinitz. Die neuesten Ausgrabungen bei Kleinitz – Aus der Arbeit des NSLB auf dem Gebiete der Vorgeschichte. In: Grünberger Wochenblatt No. 220, 19./20. September 1936 (1936) [auch APW WSPŚ 701, 134].

Abb. 41 – Langenheim, Kurt: Der frühslawische Burgwall von Gustau, Kr. Glogau. In: Altschlesien 8 (1939), 104–127, Abb. 1.

Abb. 42 – Autorin: Karin Reichenbach.

Abb. 43 – Petersen, Ernst: Fragen der germanischen Besiedlung im Raume zwischen Oder und Weichsel in der Völkerwanderungszeit. In: Mannus 28 (1936), 19–65, hier 43, Abb. 3.

Abb. 44 – Biermann, Felix, Kieseler, und Nowakowski, Dominik: Neue Forschungen am Burgwall Kleinitz (Klenica, pow. zielonogórski) in Niederschlesien, Polen. Ein Vorbericht. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 49 (2008), 67–98, hier 72, Abb. 2.

Abb. 45 – Biblioteka Narodowa (vgl. https://polona.pl/preview/29e41ebe-1cfb-43e2-a5b3–517d346e7385, Zugriff 8. 8. 2025).

Abb. 46 – Gieysztor, Aleksander: Polskie Badania Wczesnodziejowe w r. 1950. In: Przegląd Zachodni 7 (1951), 192–263, hier 195 f.

Abb. 47 – Atlas historyczny miast polskich Tom IV Śląsk, zeszyt 4 Niemcza. Red. Marta Młynarska-Kaletynowa, Wrocław 2003, 2 a. Niemcza w XI/XII–XIII w. do ok. 1280 r., Abb. 2 a.

Abb. 48 und 49 – Archiv Instytut Archeologii Uniwersytet Wrocławski. Foto Nr. F/40/a 23/50 und F/40/b 91/51.

Ortsregister

A
Adria 233, 235
Alpen 227, 235
Annaberg 65
Arkona, Rügen 153
Askaukalis 233
Auerstedt 45

B
Bad Buchau 168, 374
Bad Schussenried 374
Balkan 235
Bankwitz (poln. Będkowice) 210, 258 f., 282, 297, 316
Basel 86, 377
Bautzen 139
Będkowice → Bankwitz
Belarus (Weißrussland) 375
Bergen, Rügen 154
Berlin 49, 51, 60, 70, 72–74, 77, 84, 86, 110, 143, 148, 150, 154 f., 157, 367–374, 376 f.
Beuthen (poln. Bytom) 371, 375
Bielsko-Biała (dt. Bielitz-Biala) 102
Biskupin 17, 79, 111, 122, 168–171, 174, 177 f., 187, 192, 208, 211, 256, 370 f., 374
Bladen (poln. Włodzienin) 149, 153, 206, 210, 243
Bodensee 71
Böhmen 42, 44, 69, 78, 83, 89, 139, 226, 284, 302 f., 305, 308 f., 327, 343, 347
Bonikowo 192, 311 f.
Bonn 85, 368, 370, 375 f.
Brandenburg 83, 86, 139, 146, 148, 153, 156 f., 226, 368, 376 f.
Braunschweig 373
BRD 107
Breiter Berg bei Striegau (Bazaltowa Góra, Strzegom) → Striegau
Breslau (poln. Wrocław) 35, 42, 44 f., 52, 54, 56–58, 62, 68, 70, 81 f., 85 f., 90 f., 101 f., 104, 106 f., 118, 130–135, 150, 152, 157, 165, 178, 184, 191 f., 196, 199, 220, 245 f., 262, 270, 318, 315 f., 326, 343, 346, 354, 367 f., 370
Breslau (poln. Wrocław), Dominsel (poln. Ostrów Tumski) 107, 132, 134 f., 186, 191–193, 199, 314 f., 322, 326, 329–331, 340–342, 346, 349 f., 352, 354, 370
Breslau (poln. Wrocław), IHKM/PAN 37, 133–135, 191, 196, 323, 368 f.
Breslau (poln. Wrocław), Museum 19, 54, 83 f., 86, 129–132, 148, 150 f. 260, 262 f., 280, 314 f., 332, 369, 374 f., 377
Breslau (poln. Wrocław), Universität 18 f., 35, 37, 45, 48, 52 f., 56, 73, 77, 84–89, 92, 101, 104, 110, 121, 128, 131–133, 142, 144, 202, 218, 225, 232, 253, 292, 323, 325, 367–371, 373–377
Breslau, Landesamt/Bodendenkmalpflege 18, 37, 78, 86, 91, 130, 142–144, 152, 157, 218, 243, 253, 276, 372–374, 377
Breslau-Dürrgoy (Wrocław-Tarnogaj) 68
Breslau-Oswitz (Wrocław-Osobowice), Kapellenberg 37, 135, 155, 206, 210, 220, 223, 225, 236–240, 243–246
Breslau-Oswitz (Wrocław-Osobowice), Schwedenschanze 37, 46, 62, 92, 135, 155, 206 f., 210–212, 220–225, 229, 236–246, 256
Brüssel 376
Buckenhof 84
Bug 94, 337, 377
Bulgarien 193
Bunzlau (poln. Bolesławiec) 210
Bydgoszcz (dt. Bromberg) 165
Bytom → Beuthen
Bytom Odrzański (Beuthen an der Oder) 135

C
China 375
Chobienia (dt. Köben an der Oder) 135
Cieszyn → Teschen
Czermno 196
Częstochawa (dt. Tschenstochau) 102

D
Danzig (poln. Gdańsk) 69, 79, 84, 86, 101, 128 f. 148, 157, 165, 196, 208, 371–374
DDR 16, 21, 99, 118 f. 196 f., 257, 312, 354
Donau, Donaugebiet 49, 204, 211, 226, 233 f., 307
Drama 233
Dresden 131, 148, 157, 370
Dublin 367

E
Elbe 146, 161, 259 f., 291
Elbing (poln. Elbląg) 148 f., 154, 157
Erlangen 84, 86, 367, 369, 377

F
Federsee 71, 374
Frankfurt am Main 45, 157, 376
Frankreich 45, 78, 93, 125, 193, 367, 373, 376
Freiberg 371
Freiburg im Breisgau 86, 377

G
Galizien 46, 108, 113, 226
Gent 376
Geppersdorf, Rummelsberg 206, 210, 243
Giecz 196, 350
Gilów → Girlachsdorf
Girlachsdorf (poln. Gilów) 238, 246 f., 347

Gleiwitz (poln. Gliwice) 69
Glogau (poln. Głogów) 37, 276, 314, 342, 369
Głogów → Glogau
Gnesen (poln. Gniezno) 42, 44, 111, 168, 170 f., 174 f., 177, 187, 192, 196, 326, 329, 331, 342, 370 f.
Gniezno → Gnesen
Gostyń → Gustau
Görlitz 45
Göttingen 367, 370, 373, 376
Graniczna → Streit, Streitberg
Greifswald 19, 149, 157, 275, 368
Griechenland 48, 191, 193, 254, 376
Grodno 132
Grodziszcze (dt. Gräditz) 316
Groß Raden 330
Groß Sürding (poln. Żerniki Wielkie) 288
Groß Wartenberg (poln. Syców) 65
Großbritannien, England 16, 48, 367, 373
Großpolen (poln. Wielkopolska) 42, 84, 108, 110, 134, 161, 171, 229, 370
Großromstedt 71
Groß-Rosen (poln. Rogoźnica) 68
Groß-Tschansch (poln. Księże Wielkie) 58
Grünberg (poln. Zielona Góra) 102, 134, 197, 272
Guhrau (poln. Góra) 65
Gustau (poln. Gostyń), Dalkauer Berg und Burgberg 276
Gustau (poln. Gostyń), Schmiedeberg 19, 87, 210, 257 f., 260–262, 272, 275–279, 281 f., 283–286, 291–296, 300, 304–309, 311 f., 345, 360 f., 364
Guttentag (poln. Dobrodzień) 288

H
Haithabu 71, 153
Halle (Saale) 73, 77, 82, 84, 143, 149, 157, 367–370, 373
Haltern 71
Hamburg 77, 157, 375
Hannover 85 f., 91, 149, 157, 368, 373, 376 f.
Heidelberg 84, 367 f., 374, 376
Herculaneum 46, 168
Hessen 49
Hirschberg (poln. Jelenia Góra) 102, 131, 303, 316
Hultschiner Ländchen 65

I
Igołomia 191 f.
Innsbruck 368
Italien 125, 193, 373

J
Jägerndorf 238
Jalta 96
Jelenia Góra → Hirschberg
Jena 45, 73, 368, 371
Jordanów Śląski → Jordansmühl
Jordansmühl (poln. Jordanów Śląski) 58, 135

K
Kalisch (poln. Kalisz) 192, 198, 232
Karpaten 171, 204, 249, 284, 336
Katowice (dt. Kattowitz) 101–103, 134, 165
Katyń 371
Kiel 86, 140, 146, 148 f., 154, 157, 310, 372
Klein Güttmannsdorf 246
Kleinasien 376
Kleinitz (poln. Klenica) 19, 87, 135, 210, 257 f., 260–262, 272–276, 278 f., 281–286, 291–296, 304, 307–309, 311 f., 345, 360 f., 374
Kleinpolen 42, 192, 369, 371, 410
Klenica → Kleinitz
Kolberg (poln. Kołobrzeg) 42, 193, 196, 341 f.
Köllmichen 153, 155
Köln 368
Köln-Lindenthal 71
Kołobrzeg → Kolberg
Költschen 238
Königsberg (russ. Kaliningrad) 73, 77, 148, 157, 367 f., 372 f., 375
Königsbruch (poln. Ługi) 288
Kopenhagen 51
Kopki 369
Korkontoi 233
Köslin (poln. Koszalin) 367
Krakau (poln. Kraków) 35, 42, 45, 79, 108, 110 f., 113, 127, 129–132, 161, 191 f., 196 f., 341 f., 367–372
Krakau, Wawel 197, 350
Krasnodar 132
Kruszwica 192 f., 196

L
Lauban (poln. Lubań) 45
Legnica → Liegnitz
Leipzig 90, 138, 146, 367, 370, 375 f.
Lemberg → Lwów
Leukaristos 233
Liegnitz (poln. Legnica) 37, 45, 102, 152, 206, 243, 314, 316, 342, 369
Linkuhnen (russ. Rschewskoje) 156
Lipki (dt. Linden) 316
Litauen 133
Łódź (dt. Lodz) 128 f., 191 f.,
Lohe (poln. Ślęża) 41, 248, 262
London 93 f.
Lossow 71, 153, 155, 210
Lübeck 149
Lublin 128, 369
Lund 372
Lwów (dt. Lemberg, ukr. Lviv) 101, 108, 110 f., 113 f., 128, 130 f., 133, 367, 369, 371 f., 377

M
Mähren, Großmähren 42, 69, 78, 83, 89, 139, 226, 298, 302, 312, 327, 338, 347
Mainz 49, 72, 157
Marburg 73, 77, 367, 370, 372, 377
Marienburg (poln. Malbork) 373

Masowien 42
Mecklenburg 146, 149, 157
Mellendorf, Geiersberg 206, 210, 238, 243, 246
Mertschütz (poln. Mierczyce) 62, 206, 210–212, 218 f., 236, 240 f., 243 f., 258 f., 297, 302
Międzyrzecz (dt. Meseritz) 196
Mierczyce → Mertschütz
Milicz → Militsch
Militsch (poln. Milicz) 65, 135, 342
Minsk 132, 375
Mittelberg (Średniak) 238
Moczydlnica Klasztorna → Mönchmotschelnitz
Mönchmotschelnitz (poln. Moczydlnica Klasztorna) 62, 206, 210–212, 219, 243, 258, 283
Moskau 94–96, 99, 104, 107, 118, 124, 164, 182, 375
München 56, 77, 84, 86, 368, 372–377
Münster 368, 376

N
Namslau (Namysłów) 65
Neiße 15, 94, 96, 101, 134, 233, 259
Netze 242
Neusalz (pl. Nowa Sól) 280
Neustrelitz 149, 157
Nieborów 122
Niederlausitz 204, 249
Niemcza → Nimptsch
Nimptsch (poln. Niemcza) 35, 37, 66 f., 87, 91, 133 f. 142–145, 170, 186, 191, 196, 199, 206, 210, 212, 238, 240, 243, 246 f., 249, 257 f., 260–272, 275, 279, 282–288, 290, 292–295, 297, 300, 302–307, 309–311, 313 f., 316, 322–332, 335 f., 340–343, 346–348, 350–352, 354 f., 360 f., 365, 370, 373 f., 379, 382
Nördlingen, Goldberg 71
Norwegen 373
Nowogródek 176, 372
Nürnberg 49, 53, 72, 369, 374

O
Oberlausitz 45, 101
Oder 41, 68, 94, 96, 135, 142, 145, 156, 160 f., 166, 170 f., 197, 221, 223, 233, 238, 241 f., 247, 249, 259, 356, 272, 290, 294, 329, 334, 336 f., 347
Oldenburg 49, 372
Olsztyn (dt. Allenstein) 165
Opole → Oppeln
Oppa (tschech. Opava) 233
Oppeln (poln. Opole) 42, 44 f., 101 f., 132–135, 153 f., 165, 186, 191 f., 196 f., 199, 210, 261 f., 281–283, 297, 300, 303, 314, 326, 331, 342, 346, 349, 352, 354, 370, 374
Österreich 44 f., 69, 139, 232
Ostpreußen 44, 64, 69, 101, 146, 148, 157, 165
Ostsee 140, 165 f., 171, 298
Otwock 118, 121 f., 182

P
Paris 367
Pennigsberg 153, 155
Pergamon 376
Pommern 64, 101, 146, 148, 150, 157, 192 f., 372
Pompeji 46, 168
Popęszyce → Poppschütz
Poppschütz (poln. Popęszyce) 19, 210, 258 f., 262, 272, 279–286, 291 f., 294, 296 f., 299, 302, 304 f., 308, 312, 360
Posen (poln. Poznań) 45, 64, 79, 84–86, 101, 104, 108 f., 111, 113 f., 123, 126 f., 129, 132, 134, 139, 157, 160 f., 165–171, 174–176, 179, 181 f., 187, 191 f., 196–198, 225, 230 f., 318, 326, 331, 342, 367, 369–372, 374 f., 377
Potsdam 96, 100, 166
Potsdam, Römerschanze 207, 376
Poznań → Posen
Prag 86, 111, 124, 182, 367, 369, 377
Prschiedrowitz (poln. Przezdrowice) 68

R
Racibórz → Ratibor
Ratibor (poln. Racibórz) 14, 65, 90, 148 f., 153 f., 157, 342, 374 f.
Ratzeburg 86, 372
Reichenbach (poln. Dzierżoniów) 45, 206, 242, 246, 323
Reitwein 153
Rhein 49
Riemberg (poln. Rzymówce) 61, 151
Riga 368
Ritschen (poln. Ryczyn), Ritscheberg 135, 210, 314, 316
Rom 254
Römhild, Steinsburg 71, 368
Rostock 84 f., 271 f., 374, 376
Rumänien 93
Russland 45, 189, 223, 244, 298, 301
Ryczyn → Ritschen

S
Saale 291, 368 f.
Sachsen 20, 74, 83, 131, 139, 146, 148 f., 156, 139, 146, 148–150, 153, 156 f., 209, 212, 226, 371
Sądowel (dt. Sandelswalde) 135, 316, 342
Sakrau (poln. Zakrzów) 56, 58, 60, 368
Samo 284 f., 295–297, 307–309, 360
San 377
Sankt Petersburg (Leningrad) 189, 367, 375
Sąsiadka 377
Schleswig 372
Schleswig-Holstein 86, 146, 149, 155, 157, 372
Schönjohnsdorf (poln. Witostowice) 316
Schretzheim 71
Schwarzes Meer 193, 242, 249
Schwerin 149, 157
Senftenberg 153

Setovia 233
Singone 233
Skarżysko-Kamienna 192
Slawonien 232
Ślęża → Lohe
Ślęża → Zobtenberg
Slowakei 69, 78, 83, 139
Sobótka (dt. Zobten) 186
Sowjetunion (UdSSR) 69, 79, 93–99, 103 f., 107, 117 f., 122, 125, 133, 135, 164, 190, 196 f., 375
Spa 376
Spitzbergen 375
Stettin (poln. Szczecin) 128, 135, 148, 157, 165, 192 f., 247, 367
Strachau (poln. Strachów) 316
Stragona 233
Straßburg 370, 373
Streit, Streitberg (poln. Graniczna) 62, 206, 210 f., 218, 239, 243, 258 f., 282, 297, 302
Striegau, Breiter Berg (poln. Strzegom, Bazaltowa Góra,) 62, 154, 206, 210–219, 236–241, 243, 245, 249, 258 f., 282 f., 297, 300, 302 f., 314, 316, 346, 377
Strzegom, Bazaltowa Góra → Striegau
Sudan 193
Sudeten 69, 171, 232 f., 244, 247
Świdnica (dt. Schweidnitz) 129
Świny (dt. Schweinhaus) 316
Szczecin → Stettin

T
Teheran 94
Teschen (poln. Cieszyn, tschech. Těšín) 44, 65, 69, 186
Thüringen 139, 148
Tilsit 373
Tolkemit (poln. Tolkmicko) 153
Tornow 257, 279, 281, 311 f., 365
Toruń (dt. Thorn) 113, 128, 132 f., 165, 367, 369
Trier 85, 368
Troja 233
Troppau (tschech. Opava) 44, 374
Tschechoslowakei (ČSR, ČSSR) 65, 69, 118 f. 196 f.
Tübingen 62, 73, 367, 371, 374, 376
Tyniec 350

U
Ukraine 79, 101
Ungarn 197, 232
Unterberg (poln. Podzamcze) 153
Unteruhldingen 168, 375

V
Versailles 45, 64, 67
Vilnius (poln. Wilno) 108, 113 f., 128, 132 f. 176, 367, 369, 372
Vorderasien 254

W
Wałbrzych (dt. Waldenburg) 37, 102
Warschau 17, 35, 37, 51, 85, 93–95, 108, 110–114, 118, 125–129, 131, 133, 164, 166 f., 176–180, 191 f., 195, 197, 209, 227 f., 367–369, 372–375, 377
Wartha (poln. Bardo) 303, 316
Wartheland, Reichsgau 69, 84
Weichsel (poln. Wisła) 101, 160 f., 166, 171, 197, 233, 242, 256, 291, 294, 377
Wenig-Mohnau (poln. Maniów Mały) 210
Westfalen 74, 376
Westpreußen 44, 64, 69, 139, 146, 148, 153 f., 157
Wien 51, 111, 132, 367, 369–373
Wiesbaden 376
Wilno → Vilnius
Wiskiauten (russ. Mochowoje) 156
Wiślica 192, 350, 377
Włodzienin → Bladen
Woischwitz (poln. Wrocław-Krzyki) 58
Wolhynien 375
Wolin (dt. Wollin) 71, 135, 192 f., 196
Wolmirstedt, Hildagsburg 153, 155
Wrocław → Breslau
Wrocław-Osobowice → Breslau-Oswitz
Würzburg 77, 373, 377

Z
Zantoch (poln. Santok) 71, 141 f., 144 f., 155, 170, 196, 261, 271, 376
Zielona Góra → Grünberg
Zobtenberg (»Siling«, poln. Ślęża) 41, 68, 133–135, 186, 191, 238, 240 f., 246, 334 f., 340, 347, 370
Zürich 367

Personenregister

A
Adalbert, hl. 186
Andrae, Ernst Walter 149, 157
Antoniewicz, Włodzimierz 111, 113 f., 127, 166 f., 184, 189 f., 192, 367, 377
Arciszewski, Tomasz 96
Arndt, Alfred 80
Aubin, Herrmann 144 f., 240, 253, 270, 297, 377

B
Bardach, Juliusz 318
Battaglia, Otto Forst de 11
Bayerischer Geograph, sog. 41, 307 f., 321, 334, 337, 345
Behla, Robert 36
Behrens, Gustav 157
Beltz, Robert 139, 149 f., 228, 259
Bersu, Gerhard 36, 51, 62 f., 71, 139, 146, 148, 154 f., 157, 207, 211–220, 240 f., 244 f., 249, 258 f., 281, 367
Bierbaum, Georg 139, 148, 157
Bierut, Bolesław 103, 189
Biliński, Bronisław 124
Bismarck, Otto von 46
Boege, Werner 89, 142, 211, 243–245, 250, 253, 267–269, 276, 290, 292, 306, 310, 312, 367
Bohnsack, Dietrich 89
Bolesław Chrobry 42, 62, 301, 303, 313, 336, 341
Bonaparte, Napoleon 45
Brackmann, Albert 140–144, 209, 228, 271, 298, 367
Breyer, Richard 174
Brüning, Heinrich 67
Buchtela, Karel 230
Büsching, Johann Gustav Gottlieb 45, 48, 50, 52 f., 70, 87, 88, 367

C
Cehak-Hołubowiczowa, Helena 132–134, 225, 325, 327, 354, 367 f.
Černík, Oldřich 107
Chruschtschow, Nikita 104, 125
Curzon, George 95
Czekanowski, Jan 111, 230, 233, 367, 371
Czihak, Eugen von 55

D
Demetrykiewicz, Włodzimierz 113
Diels, Paul 88
Dmowski, Roman 46, 64, 114, 160 f.
Dörpfeld, Wilhelm 48
Drescher, Rudolf 59, 368
Drobner, Bolesław 102
Dubček, Aleksander 107
Dynowski, Witold 189, 191 f.

E
Ebert, Max 73, 146, 148, 150, 157, 368
Ehrlich, Bruno 148, 157
Engels, Friedrich 116 f.

F
Ferdinand I. 44
Fredegar 295
Friedrich II. 44

G
Gaerte, Wilhelm 148, 157
Gałuszka, Andrzej 133, 368
Gediga, Bogusław 18 f., 206, 225, 256, 368
Geschwendt, Fritz 36, 81–83, 85–87, 89–91, 206, 231, 240, 245, 247, 271, 368
Gierek, Edward 107
Gieysztor, Aleksander 36, 118, 121–126, 131, 136, 167, 176–181, 185, 187, 189, 191, 318–321, 335, 338 f., 343–345, 347 f., 351–353, 355, 361, 368
Glaser, Rudolf 89, 211
Gollub, Siegfried 89, 205 f., 247, 368
Gomułka, Władysław 15, 99, 102, 104–107
Göppert, Heinrich Robert 55–57
Göring, Hermann 79
Gottschalk, Joseph 36
Götze, Alfred 60, 139, 148, 157, 225, 259, 274, 368
Greene, Robert 373
Grekov, Boris D. 121, 189
Grempler, Wilhelm 54–58, 63, 81–83, 212, 368 f., 373
Grünhagen, Colmar 55
Gummel, Hans 52, 56, 70 f., 73

H
Hahne, Hans 72, 149, 157
Hatzfeld-Schönstein auf Trachenberg, Hermann 55
Heinrich II. 262, 326, 331, 347
Hellmich, Max 36, 60–63, 135, 150–152, 184, 206, 211, 214, 258, 369
Hensel, Witold 21, 114, 121 f., 124, 126–128, 161, 167, 175–179, 187, 189 f., 191, 193 f., 197–199, 255, 332, 339 f., 344, 347, 353, 355, 369, 373
Herder, Johann Gottfried 47
Herodot 232
Herrmann, Joachim 21, 312, 365
Himmler, Heinrich 75 f., 89, 91, 143
Himner, Marian 109
Hindenburg, Paul von 67
Hitler, Adolf 67–69, 75, 90, 94,
Hoernes, Moritz 51
Höfler, Otto 310
Hofmeister, Adolf 148 f., 157
Hofmeister, Hermann 146, 149

Holter, Friedrich 157
Holtzmann, Robert 299
Hołubowicz, Włodzimierz 36, 121 f., 132–135, 186, 189, 191, 195 f., 198, 225, 263, 311, 325–327, 351, 354, 369 f.
Hoverden-Plencken, Adrian Graf von 55

I
Ibrahim Ibn Jakub 301

J
Jacob-Friesen, Karl Hermann 70, 139, 149, 157
Jahn, Martin 55, 62, 80 f., 83–86, 88–90, 144, 152, 157, 214, 219–221, 248 f., 253, 266, 279–281, 287 f., 297, 312, 369, 373 f., 376 f.
Jakimowicz, Roman 111 f., 133, 167, 232, 369
Jamka, Rudolf 127, 130–133, 167, 329, 369
Jankuhn, Herbert 77, 79, 153
Januszewicz, Piotr 198
Jażdżewski, Konrad 167
Johannes XXIII., Papst 106 f.
Jokl, Norbert 209, 233

K
Kaletyn, Tadeusz 36, 133, 370
Kaletynowa, Marta 36
Karl der Große 295
Karl IV. 44
Karl VI. 44
Karpińska, Aleksandra 232
Kaźmierczyk, Józef 311, 324, 327 f., 346, 351, 370
Kępiński, Zdzisław 189
Kiekebusch, Albert 48, 71, 73, 148, 157
Kielczewska, Maria 162
Kiersnowski, Ryszard 123, 179 f., 186, 335, 370
Kietlińska, Alina 186
Klammt, Walter 89, 266 f., 272, 370
Kleemann, Otto 56, 89, 211
Kmita, Jerzy 126
Knorr, Friedrich 149
Knorr, Heinz A. 259, 275, 294, 312
Kóčka, Wojciech 132, 134, 186, 329, 370
Korfanty, Adalbert/Wojciech 46, 65
Kossinna, Gustaf 49–51, 57, 63, 70–73, 75, 84, 109 f., 114, 204, 209, 225–232, 234 f., 245, 253 f., 369–371, 374
Kostrzewski, Józef 17, 65, 109–111, 114, 121, 127, 132 160 f., 165–170, 175 f., 186, 194, 197 f., 230–232, 311, 369–371, 374
Kötzschke, Rudolf 270
Kowalenko, Władyław 167
Kozłowski, Leon 109, 111, 114, 133, 230, 233, 367, 371
Kramarek, Janusz 18 f., 311
Kretzschmar, Johannes 149
Krukowski, Stefan 109, 111
Kunkel, Otto 148, 157
Kurtz, Heinrich 36, 89, 257–259, 275, 282, 371

L
La Baume, Wolfgang 86, 139, 148, 150, 157, 209, 228, 371
Labuda, Gerard 186, 372
Langenheim, Kurt 36, 86, 89, 272, 276–279, 281, 295 f., 306, 308, 372
Lehr-Spławiński, Tadeusz 161, 230
Lenin, Wladimir Iljitsch 117, 189
Łętowski, Ludwik 109
Lodowski, Jerzy 36
Löffler, Heinz 272
Lorentz, Stanisław 128, 176–180, 372
Łowmiański, Henryk 318
Luchs, Hermann 55 f., 58 f.
Ludwig II. 44
Lutsch, Hans 55

M
Majewski, Erazm 51, 108, 111, 113, 129, 372
Majewski, Kazimierz 121 f., 130 f., 178, 189, 191, 372–374
Maleczyński, Karol 353
Malten, Ludolf 88
Manteuffel, Tadeusz 118, 179, 373
Maria Theresia 44
Marr, Nikolai 189
Marx, Karl 116 f.
Maurikios (Flavius Mauricius Tiberius) 186
Menghin, Oswald 373
Merhart, Gero von 73, 77
Mertins, Oskar 55, 60, 204 f., 208, 258, 287, 373
Michałowski, Kazimierz 189, 191 f.
Mieszko I. 41–43, 62, 105, 161, 171, 193, 258, 262, 284, 298 f., 301, 313, 335–337, 341
Mikołajczyk, Stanisław 95 f.
Monachus Sazavensis 313
Montelius, Oscar 49, 207
Moszyński, Kazimierz 191
Müllenhoff, Karl 50
Müller, Sophus 51
Münch, Henryk 353

N
Neruda, Pablo 24
Neugebauer, Werner 89
Niederle, Lubor 230
Nowothnig, Walter 143, 270 f., 373

O
Ostrowska, Elżbieta 329
Otto III. 42
Otto von Bamberg 186

P
Papen, Franz von 67
Papritz, Johannes 141, 270
Pätzold, Johannes 89, 206, 277 f., 373
Paulsen, Peter (Sonderkommando Paulsen) 79, 84 f., 374

Pazdur, Jan 192
Pescheck, Christian 89, 266 f., 373
Petersen, Carl 140
Petersen, Ernst 19, 76, 79, 83–87, 89–92, 143 f., 230, 244 f., 250–253, 260–276, 281, 288, 290 f., 294–297, 301, 306, 308–310, 312, 374
Pfützenreiter, Franz 89
Piaskowski, Stanisław 101
Pič, Josef L. 230
Pietsch, Josef 89, 211, 245
Piłsudski, Józef 164
Podkowińska, Zofia 189, 192
Pollack, Friedrich 212
Ptolemäus 41, 186, 232 f.

R
Radig, Werner 79, 139
Rajewski, Zdzisław 121 f., 131, 167 f., 178, 189, 191, 372, 374
Ranke, Johannes 49
Raschke, Georg 36, 89–91, 153, 157, 202, 211, 214, 218, 223, 245, 374
Ratzel, Friedrich 250
Reche, Otto 235
Reiferscheid, Heinrich 157
Reinecke, Paul 51, 207
Reinerth, Hans 76 f., 79, 82, 90–92, 114, 152, 158, 374
Richter, Johannes 214, 375
Richthofen, Baron Ernst Freiherr von 219
Richthofen, Bolko von 65, 76, 80, 89 f., 139, 148, 150, 153, 157, 202, 211, 219, 230, 232, 235, 253, 374 f.
Rivers, Henry Pitt 48
Roepell, Richard 45
Rosenberg, Alfred 75–77, 79, 89, 92, 158, 374 f.
Rothert, Liebetraut 56, 89
Rudnicki, Mikołaj 161
Rybakov, Boris A. 189

S
Sarnowska, Wanda 19, 132
Sawicki, Ludwik 109, 121, 167, 189, 192, 375
Schaaffhausen, Hermann 49
Scheel, Otto 140, 146–148
Schellenberg, Alfred 176
Schindler, Reinhard 89
Schleicher, Kurt von 67
Schleif, Hans 77, 79, 85, 168 f., 374
Schliemann, Heinrich 48
Schmidt, Hermann 212
Schmidt, Robert Rudolf 374
Schmidt-Ott, Friedrich 146, 152, 155, 157 f., 209
Schoenaich, Gustav 36
Schuchhardt, Carl 12, 48, 71, 146, 148, 154 f., 158, 207, 221, 259, 376
Schulte, Lambert 299
Schwantes, Gustav 86, 157, 372
Schwarz, Klaus 89
Seger, Hans 54–56, 58–60, 62 f., 80–85, 88, 90, 92, 139, 142, 148, 151 f., 155, 157, 159 209 f., 212, 218, 221–225, 228, 230, 234 f., 239, 241, 250, 253, 279 f., 299 f., 306, 359, 367–369, 371, 374–376
Smolla, Günther 89
Söhnel, Hermann 36, 60, 203 f., 376
Stalin, Josef W. 69, 94 f., 103 f., 117, 125, 338
Stark, Johannes 158
Stenzel, Gustav Adolf Harald 45, 53
Szydlak, Jan 198

T
Tabaczyński, Stanisław 125, 173, 191 f.
Tackenberg, Kurt 36, 76, 89 f., 255, 287, 306, 376
Thietmar von Merseburg 262, 270, 288, 306
Thomsen, Christian Jürgensen 49
Tode, Alfred 150
Trawkowski, Stanisław 355
Tret'jakov, Petr N. 189
Tymieniecki, Kazimierz 198, 318, 353, 369

U
Uhtenwoldt, Hermann 36, 144 f., 206, 240, 247, 250, 253 f., 285, 295 f., 307–309, 377
Unverzagt, Wilhelm 72, 139, 141–143, 146–148, 150 f., 153, 155 f., 158, 209, 270, 376

V
Vasmer, Max 156 f., 209, 233
Virchow, Rudolf 48–50, 56, 60, 63, 72, 110, 203–205, 207, 229, 259, 377
Vug, Oscar 36, 203

W
Wartołowska, Zofia 36, 114, 183 f., 192, 354, 377
Wiegand, Theodor 90
Wilser, Ludwig 235
Witte, Hans 149, 157
Wojciechowski, Zygmunt 160–162, 166, 198, 318, 339, 347, 377

Z
Żak, Jan 108, 127
Zawadzki, Aleksander 100–102
Zimmermann, Julius 36, 59–61, 203, 377
Zotz, Lothar F. 83, 86, 89 f., 377

Die Burgwallforschung in Niederschlesien erzählt mehr als nur die Geschichte vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen – sie spiegelt ein Jahrhundert politischer Umbrüche, nationaler Konflikte und wissenschaftlicher Antagonismen. Die Studie untersucht archäologische Infrastrukturen und Deutungsdiskurse in einer lange Zeit umstrittenen Grenzregion und zeigt, wie das Ausgraben und Forschen in den deutsch-polnischen Beziehungen des 20. Jahrhunderts verhaftet war.

Anhand der institutionellen Entwicklungen, der prägenden Akteure und zentralen Forschungsprogramme wird die Entfaltung der Burgwallarchäologie von ihren systematischen Anfängen bis 1970 nachvollzogen. Darauf aufbauend, legt die Analyse der Deutungen von Wallanlagen diskursive Muster frei, in denen Ansprüche auf die konfliktbeladene Grenze stets widerhallten. Sie offenbaren, wie eng archäologische Deutungen und nationale Geschichtspolitik verflochten waren – vom Postulat germanischer Kontinuität und Überlegenheit in der Zwischenkriegszeit bis zur slawisch-polnischen Rückeroberungserzählung nach 1945.

So wird die Burgwallarchäologie zu einem Spiegel der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte – und zugleich zu einem Fallbeispiel für die Bedingtheit historischer Erkenntnis. Ein Buch über Archäologie, Politik und die Verantwortlichkeit wissenschaftlicher Forschung im Spannungsfeld nationaler Narrative.

Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa

9 783954 988853

Sandstein Kultur